Joachim Schmid

Büddenstedt

Geschichte einer Bergbaugemeinde und ihrer Ortsteile
Büddenstedt, Offleben und Reinsdorf-Hohnsleben

Herausgegeben von der Gemeinde Büddenstedt

© Büddenstedt 2006

Inhaltsverzeichnis

I. Geschichte Büddenstedts, Offlebens, Reinsdorfs und Hohnslebens von den Anfängen bis zur Gegenwart

1. Geographische Lage und Landesnatur

1.1 Die Großlandschaften 17

Die natürlichen Landschaftsräume im Gebiet zwischen Aller-Niederung und Großem Bruch 17

Das Ostbraunschweigische Lößhügelland 17

1.2 Die Teillandschaft 18

Die Helmstedter Mulde 18

Lappwald – Wirpke – Aue – Großes Bruch: jahrhundertealte Grenzlinie 20

Die historische Grenze zwischen Preußisch- und Braunschweigisch-Offleben 21

1.3 Die Einheitsgemeinde Büddenstedt 22

Büddenstedt, Offleben und Reinsdorf 22

Straßen- und Schienenverbindungen 22

Gewässer 23

2. Erdgeschichte

2.1 Einwirkungen der Erdzeitalter – geologische Lagerstätten 24

Die Helmstedter Mulde unter Meeresbedeckung 24

Tropische Sumpfwälder der Eozänzeit bilden die Braunkohlenlager der Helmstedter Mulde 24

2.2 Das Werden der Landschaft 25

Das Gebiet um Büddenstedt und Offleben unter Eismassen 25

Gletscher,Wasser und Wind – die formgebenden Kräfte der Urlandschaft 26

3. Ur- und Frühgeschichte

3.1 Der kulturelle Aufstieg des Menschen 27

Der »Jetztmensch« am Ende einer langen Stammesgeschichte 27

3.2 Die Altsteinzeit: Jäger und Sammler 28

Kultur und Umwelt des eiszeitlichen Menschen 28

Urgeschichtliche Funde auf der Feldmark von Offleben im 19. Jahrhundert 29

Fundplätze aus der frühen Altsteinzeit im Gebiet zwischen Schöningen und Offleben 31

3.3 Die Jungsteinzeit: Ausbreitung des Bauerntums 32

Das Ende der Eiszeit 32

Ackerbauern und Viehzüchter wandern in das ostbraunschweigische Lößhügelland ein 33

Die Lößgrenze als Kulturscheide 35

Die Kulturen der Trichterbechergruppe in der Region um Büddenstedt und Offleben 36

Schnurkeramiker und Glockenbecherleute 38

3.4 Die Germanen 39

Bronzefunde bei Alt Büddenstedt und Offleben: Dokumente der Siedlungsgeschichte aus vorgermanischer Zei 39

Germanenstämme treten in das Licht der Geschichte 40

Die Foser, Bundesgenossen der Cherusker 41

Die Helmstedter Mulde im Thüringerreich 42

Auswirkungen der Völkerwanderung 43

Im Machtbereich der Sachsen 43

Der Expansionsdrang des Sachsenbundes 44

4. Das Mittelalter

4.1 Die Karolingerzeit 46

4.1.1 Die Sachsenkriege 46

Das Frankenreich erringt eine Vormachtstellung 46

Die Sachsen, verbliebener Hauptgegner der Franken *46*

Beginn der Auseinandersetzungen – Pippin der Jüngere in Offleben *47*

Die Sachsenkriege Karls des Großen – Schwertmission im Namen Gottes *48*

Karl der Große zieht mit seinem Heer an den Gehöften Offlebens vorbei *50*

Das Ende des Sachsenkrieges *51*

Maßnahmen zur Eingliederung Sachsens in das Frankenreich: Adelsherrschaft, Grafschaftsverfassung, Königsgut und Kirchenorganisation *52*

Archäologische Zeugnisse der Merowinger- und Karolingerzeit in der Region Alt Büddenstedts und Offlebens *54*

4.1.2 Historischer Hintergrund: das mittelalterliche Feudalsystem 57

Die Grundherrschaft *57*

Das Lehnswesen *59*

Die Bauern in herrschaftlicher Abhängigkeit *60*

4.1.3 Die älteste Überlieferung der Ortsnamen von Hohnsleben und Offleben: Die Corveyer Traditionen 62

Der Aufstieg der Liudolfinger zur führenden Hochadelsfamilie Sachsens *62*

Klostergründung in Sachsen: Die Benediktinerabtei Corve *63y*

G*ebetsverzeichnis für verstorbene Schenker: die Corveyer Traditionen* *63*

Urkundliche Ersterwähnung Hohnslebens: Der Adlige Wulfhard tradiert um 826 seinen dortigen Besitz an Corvey *64*

Urkundliche Ersterwähnung Offlebens: Um 840 schenken 43 adlige Anteilseigner des Siedlungsverbandes an der Wirpke ihren Besitz dem Kloster Corvey *64*

Honesleua und Uffenleua im Nordthüringgau *65*

Was die Ortsnamen verraten *65*

Hohnsleben und Offleben - Erbe eines Hon und eines Uffo *66*

Die zeitliche Einordnung der -leben-Namen *67*

4.2 Die sächsische Kaiserzeit 69

4.2.1 Beginn der deutschen Geschichte 69

Die fränkische Reichseinheit zerbricht: Sachsen im ostfränkischen Königreich *69*

Die Liudolfinger legen den Grund für ein Stammesherzogtum in Sachsen *69*

Otto der Erlauchte – Ahnherr der Ottonen *69*

Liudolfingisch-ottonisches Königtum – das Deutsche Reich entsteht *70*

4.2.2 Der Kampf gegen die äußeren Feinde des Reiches 71

Slawen in der Altmark *71*

Die Ungarn – Geißel des westlichen Europa *72*

Ungarnsturm über Sachsen *72*

Heinrichs Abwehrmaßnahmen *73*

Ungarische Reiterscharen im Elmgebiet *74*

Die Schlacht bei Riade *74*

Ungarnreiter in Offleben *75*

Der Entscheidungssieg Ottos des Großen 955 über die Ungarn *76*

4.2.3 Die Entstehung des Landes Braunschweig 77

1052: Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben werden halberstädtisches Lehen *77*

Die Welfen als Erben der großen Geschlechter Sachsens *77*

Die welfischen Landesteilungen und die Herausbildung des späteren Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel *78*

4.2.4 Ersterwähnung im 12. Jahrhundert: Büddenstedt und Reinsdorf 79

Büddenstedt – Wohnstätte eines Bodo *79*

Reinsdorf – Siedlung eines Reinold *80*

Die Lage an alten Fernwegen – Indiz für ein hohes Alter der Siedlungen *81*

Der Ohrumer Deiweg 82

Der Südnord-Deiweg 83

4.2.5 Die mittelalterlichen Tochtersiedlungen: Klein Offleben, Klein Hohnsleben, Klein Reinsdorf und Klein Büddenstedt 83

Siedlungsausbau im Lößgebiet *83*

Was von den Filialorten Klein Offleben, Klein Hohnsleben und Klein Reinsdorf überliefert ist *83*

Klein Büddenstedt – Querschnitt durch Jahrtausende Siedlungsgeschichte *84*

4.3 Die Besitzverhältnisse 88

4.3.1 Neue Formen der Herrschaftsbildung: Landesherren, Hochstifte und Territorialgrenzen 88

4.3.2 Von Lehen, Herrengut und Zins – überlieferte Besitzverhältnisse im mittelalterlichen Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben 90

Klösterliche Grundherrschaft um 1150 – Zinshufen der Benediktinerabtei St. Ludgeri in Klein Hohnsleben, Reinsdorf und Büddenstedt *90*

Weitere Grundherren *91*

Lehnsherren *92*

Zinsherren *93*

4.3.3 Offleben unter der Herrschaft des Klosters Riddagshausen 93

Monastische Erneuerung durch Abkehr von allem Weltlichen: der Zisterzienserorden *93*

1145: Gründung des Zisterzienserklosters Riddagshausen *95*

Die Erwerbungen des Klosters Riddagshausen in Offleben *95*

1249 – Umsiedlung der Offleber Bauern und Gründung eines klösterlichen Außenhofes *96*

Die mittelalterliche Grangie in Offleben *97*

Die Wirpke – Grenzlinie zwischen Magdeburg und Braunschweig-Lüneburg *98*

4.3.4 Besitzstreitigkeiten und Fehden 99

Der Streit der Zisterzienserabtei Mariental mit den Bauern von Klein-Büddenstedt um die Nutzung des Waldes Meine im Jahre 1259 *99*

Die Zerstörung des Klosterguts Offleben während der Hildesheimer Bischofsfehde 1335 *101*

Die Einäscherung Offlebens durch Erzbischof Otto von Magdeburg 1347

5. Die frühe Neuzeit

5.1 Ausbau der landesherrlichen Stellung: Ämterorganisation und Grenzbildung 103

Abschaffung der Leibeigenschaft und erbliches Nutzungsrecht am Meiergut – staatliche Bauernschutzpolitik *103*

Von der spätmittelalterlichen Landesherrschaft zum frühneuzeitlichen Fürstenstaat: aus den Vogteien gehen Ämter hervor *105*

Die Ämter – landesherrliche Justiz- und Verwaltungsbehörde und landwirtschaftliche Großbetriebe *106*

Das Amt Schöningen *108*

„Das Gerichte uber Hals und Hand gehort zum Hause Scheinnigenn“ – die Gerichtsbarkeit in Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben *108*

„Das Undergericht im Dorf binnen Tuns gehort dem Kloster Rittageshausenn“ – die Riddagshäuser Gerichtshoheit in Offleben *109*

Landgericht vor der Stadt Helmstedt: Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben *110*

Der Offleber Klosterhof im Jahre 1587 *111*

„Die Wirpke ist die Landscheidung zwischen dem Braunschweigischen Lande und dem Ertzstift Magdeburgk“ – Die Dörfer im Grenzraum *113*

5.2 Das 16. und 17. Jahrhundert – Glaubensspaltung, Kriegs- und Notzeiten 118

Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben im 16. Jahrhundert *118*

Die Reformation *118*

„Ihr schelmischen Pauren stehet!“ – Weidekrieg im Büddenstedter Wald *122*

Am Vorabend des Großen Krieges: Die Pest 1608 in Büddenstedt8 *124*

Der Hexenprozeß 1610 gegen Catharina Winkelmann aus Büddenstedt *125*

„...in diesen Kriegszeiten alle gleichsam auf der Flucht“ – Schöningen und seine Amtsdörfer im Dreißigjährigen Krieg *128*

„Das Hertz oder Kern des Hoffes ist der Ackerbau undt Zehnten.“ – Der Klosterhof Offleben im Jahre 1676 *139*

5.4 Das 18. Jahrhundert 141

5.4.1 Die großen Katastrophen der vorindustriellen Zeit 141

„Gott erbarme sich unser aufs beste und helfe uns aus diesen großen Elend und Nöten!“ – Die Großbrände in Büddenstedt von 1731 und 1749 *141*

Die Feuersbrunst von Offleben im Juni 1775 *145*

Der Brand in Reinsdorf 1770 *146*

5.4.2 Die Dörfer und ihre Gemarkungen 146

Die Generallandesvermessung im 18. Jahrhundert

Büddenstedt, Reinsdorf, Hohnsleben und Offleben zur Zeit der Generallandesvermessung *146*

Haus und Hof: Bauweise und Baustil *151*

1720: Die Entstehung von Preußisch-Offleben *153*

5.4.3 Begebenheiten aus dem alltäglichen Leben 154

Zigeuner in Büddenstedt *154*

Räuberbanden in den Wäldern um Schöningen *156*

Der Büddenstedter Knecht Thomas Bosse wird zum Militärdienst nach Preußen verschleppt *158*

Die Braunschweiger Prinzessin Elisabeth Christine kommt durch Offleben *158*

Die Hochzeit des Husaren Gebhard Hering mit Maria Isensee in Büddenstedt *159*

Die Schatzsuche des Schulmeisters Krebs in der Reinsdorfer Kirche *159*

Die Ermordung des jungen Ackermanns Wilhelm Bockmann aus Büddenstedt *160*

Der Grenadier Caspar Blume aus Reinsdorf kämpft im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg *161*

Der tragische Tod des Halbspänners Heinrich Bockmann *162*

Das auf dem Lande einreißende Glücksspiel *163*

Die Spinnstuben im Visier der Obrigkeit *163*

6. Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben in der Moderne

Das 19. und 20. Jahrhundert 166

6.1 ‚Franzosenzeit', Staats- und Verwaltungsreformen, Revolution und Reichsgründung 166

Die westfälische Zeit 1807 – 1813 *166*

Neue Landschaftsordnung und Reformen – das Herzogtum Braunschweig an der Schwelle zum Industriezeitalter *171*

Die Revolution von 1848 *172*

Die Auswanderung nach Übersee *174*

Von der alten bäuerlichen Gemeinde zur politischen Landgemeinde – das Dorf wird unterste staatliche Verwaltungseinheit *175*

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Reichsgründung *177*

Der Verkauf des Büddenstedter Gemeindewaldes 1881 *180*

6.2 Die Industrialisierung 180

Braunkohlenbergbau und Industriebetriebe halten Einzug *180*

Abschied vom Dorf: Offleben und Büddenstedt werden zu Industrieorten *181*

Offleben wächst am schnellsten – die Bevölkerungsentwicklung seit 1850 *182*

Wandel der Berufsstruktur *184*

Das Verschwinden jahrhundertealter Höfe und bäuerlicher Familiennamen *185*

Arbeiterkasernen und Bergarbeitersiedlungen entstehen *186*

„Die Raufbolde werden ihrer Strafe nicht entgehen...“ – Die schwierige Integration der polnischen Bergarbeiter *189*

„Unruhige Elemente befinden sich unter den Abraumarbeitern...“ – Unruhen und Ausstände auf den Gruben bei Büddenstedt und Offleben *192*

Die Gründung des Büddenstedter Bergmanns-Vereins „Glück Auf“ im Jahre 1907 *195*

Die Auswirkungen der Industrialisierung auf die Umwelt *196*

6.3 Brände, Unwetter und andere Begebenheiten 202

„Herr Jesus, da ist ja Feuer!“ – die großen Brandkatastrophen in Büddenstedt 1815 und 1823 *202*

Die schlimmen Unwetter in Offleben im Mai 1889 *204*

Ereignisse in den Dörfern, die in der Zeitung standen *205*

6.4 Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben in der Ära der beiden Weltkriege 207

Der Erste Weltkrieg 207

Kriegsende und Novemberrevolution *221*

Die Weimarer Republik 224

Das Scheitern der Weimarer Republik und der Aufstieg der NSDAP *234*

Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg 241

Übernahme und Sicherung der Macht durch die Nationalsozialisten 1933/34 *241*

Der Bau des Schwelwerkes bei Offleben 1935/36 *263*

„Wir sind gezwungen, das Dorf abzureißen..." – Das lange Sterben Büddenstedts *266*

Gleichzeitiger Neubeginn ab 1935: die Siedlung Neu-Büddenstedt *269*

Die nationalsozialistische Zeit in Offleben aus der Sicht eines Schuljungen *272*

Die Jahre vor Kriegsbeginn *274*

Die Kriegsjahre *277*

Die Vereinigung von Hohnsleben und Reinsdorf im April 1942 *279*

Der Einsatz von Zwangsarbeitern bei der BKB *280*

Letzte Kriegsjahre und Kriegsende *284*

Besatzung und Demarkationslinie *286*

Das endgültige Ende Büddenstedts und die weitere Entwicklung Neu Büddenstedts *292*

Die Demarkationslinie wird zum »Eisernen Vorhang« *294*

9. September 1966: Schwerer Grenzzwischenfall bei Offleben *300*

Franz Müller

Die Bildung der Einheitsgemeinde Büddenstedt 1974 *301*

Die Entwicklung der Gemeinde Büddenstedt bis zur Grenzöffnung *301*

Grenzöffnung und Wiedervereinigung *304*

II. Kirche und Schule

1. Die Missionsgeschichte des Helmstedter Gebietes **308**

Die Einrichtung der Urpfarreien *308*

Offleben im Archidiakonat Schöningen *308*

Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben im Archidiakonat Ochsendorf *309*

2. Die Geschichte der Kirchen von Offleben, Büddenstedt, Hohnsleben und Reinsdorf **309**

Sächsische Edelinge schenken dem Kloster Corvey Offleben und Hohnsleben *309*

Erste Gotteshäuser in Büddenstedt, Offleben, Hohnsleben und Reinsdorf *319*

Das Zisterzienserkloster Riddagshausen erwirbt Offleben *311*

Urkundliche Ersterwähnung der Kapelle zum Heiligen Georg *311*

Zerstörungen in Kriegszeiten *311*

Die alte Grangienkapelle Offleben wird zum Pfarrsitz *312*

2.1 Die Kirchengebäude 312

Offleben 312

Baugeschichtliche Bemerkungen zur St. Georg -Kirche in Offleben *312*

Ausbau des kleinen Kapellengebäudes zur Pfarrkirche *312*

Die Hauptreparatur von 1751/52 - die Kirche erhält ihre heutige Form *131*

Der große Brand von 1775 *314*

Erneuerungen im 19. Jahrhundert *314*

Die Pfarre *314*

Reinsdorf 314

Eine spätmittelalterliche Dorfkirche mit Wehrcharakter *314*

Zustand der Kirche im 19. Jahrhunder *315t*

3. Die Pfarrer in Offleben und ihre Gemeinde ***315***

Die Einkünfte der Pfarrer *316*

Die Pfarrhäuser *317*

Die Pfarrer im Zusammenleben mit den Dorfbewohnern *317*

Soziale Auswirkungen der ländlichen Industrialisierung *319*

4. Schulen und Lehrer in Offleben und Reinsdorf **320**

Die Anfänge der Dorfschule - Küster fungieren als Schulmeister *320*

Auswahlkriterien für das Dorfschulamt *320*

Leben und Los der Dorfschulmeister *320*

III. Das wirtschaftliche Leben

1. Die Landwirtschaft **324**

1.1 Die vorindustrielle Zeit : Ackerleute, Halbspänner und Kotsassen 324

Die Bauern 324

Ackerleute *324*

Halbspänner *325*

Kotsassen *325*

Die nichtbäuerliche Bevölkerung *326*

Brinksitzer und Anbauer *326*

Häuslinge *327*

Die Belastung der bäuerlichen Betriebe *328*

Die Dienste 328

Der Zehnte 333

Die Grundzinsen 334

Die Geldabgaben 335

1.2 Die Katastrophe der Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts 337

Die verheerende Viehseuche von 1764 *337*

1.3 Die Agrarreformen 339

Die Generallandesvermessung im 18. Jahrhundert *339*

Die Bauernbefreiung: Ablösung der Reallasten *341*

Die Durchführung der Separation in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben *343*

1.4 Neuerungen in der Agrarwirtschaft 346

Einführung der Kartoffel und neuer Futterpflanzen,Übergang zur Stallfütterung *346*

Ausdehnung des Kartoffelbaus *348*

Schrittmacher der agrarischen Innovation: die Zuckerrübe *349*

Die Zunahme des Viehbestandes *350*

Leben und Beruf in der Landwirtschaft am Beispiel der Schweizer und Schäfer in Offleben *351*

Die Landwirtschaft in neuer Zeit *353*

2. Bergbau und Industrie **356**

2.1 Beginn des Braunkohlenbergbaus: Tiefbaugruben bei Büddenstedt, Hohnsleben und Offleben 356

Die Ausgangssituation: Rare Energiequellen – Holzknappheit *356*

Lösung des Brennstoffproblems: Beginn des Kohlenbergbaus *356*

Zeitgenössischer Bericht über die Tiefbaugrube TREUE bei Hötensleben *358*

Braunkohlengruben bei Büddenstedt und Hohnsleben seit 1818 *359*

Die Grube CAROLINE bei Offleben 1857 *359*

2.2 Braunkohle bei Reinsdorf und Koprolithen bei Büddenstedt 360

Der Tagebau VEREINIGTE ANNA der Norddeutschen Braunkohlenwerke bei Reinsdorf *360*

Die Koprolithengrube auf der Büddenstedter Feldmark *360*

2.3 Großraumförderung, Brikettfabriken, Kraftwerke: Kohlenbergbau in der Region Offleben-Büddenstedt unter der Ägide der BKB 361

Die Gründung der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke AG im Jahre 1873 *361*

Die Eröffnung des Tagebaus NEUE TREUE bei Offleben 1880 *363*

1886: Brikettfabrik TREUE I beim Bahnhof Offleben *364*

1895: die Südanlage der Harbker Kohlenwerke bei Hohnsleben *365*

1903: Tagebau VIKTORIA bei Offleben *366*

Die Tagebaue WULFERSDORF und TREUE III bei Neu Büddenstedt *367*

1924: Der Beginn der landwirtschaftlichen Betriebe der BKB *369*

Der Bau des Schwelwerks 1935/36 in Offleben *369*

Planung und Bau der Kraftwerke OFFLEBEN I und OFFLEBEN II 1952 und 1967 *370*

Die Ansiedlung der Para-Gummiwerke in Reinsdorf 1967 *372*

1985: Kraftwerk BUSCHHAUS beim Büddenstedter Ortsteil „Am Kurzen Holze“ *373*

2.4 Fabrikgründungen durch Landwirte im Raum Offleben-Büddenstedt während des 19. Jahrhunderts 374

Eisenbahn und Zuckerrüben – Leitsektoren der Industrialisierung im Herzogtum *374*

Die Gründung der Zuckerfabrik Brandes & Co. 1851 in Offleben *375*

Weitere Betriebsgründungen in Offleben *377*

1857: Ziegelei Kempe 377

1859/60: Ziegelei Wagenführ 377

1860: Ziegelei Bockmann 377

1860: Gipshütte Nalop 377

1861: Gipshütte Grabenhorst 377

1882/83: Tonröhrenfabrik Kreutzberg 378

1896 und 1899: Die Molkereibetriebe des Wilhelm Sittel 378

3. Dienstleistungen 379

3.1 Die Ausgangssituation: Demographische Entwicklung und staatliche Maßnahmen 379

Die Bevölkerungszunahme des 18. Jahrhunderts 379

Die Auswirkungen: Vermehrung der gewerbetreibenden unterbäuerlichen Schicht 380

Aufgeklärter Absolutismus und die Förderung von Handel und Gewerbe 382

Die Absicherung der Grundbedürfnisse einer wachsenden Bevölkerung – staatliche Fleisch- und Getreidehandelspolitik 383

3.2 Handwerk, Handel und Gewerbe 385

Früher Handel mit Garn 385

Handwerker und Gewerbetreibende in Offleben, Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben 386

Zeitzeugen erinnern sich an das Landhandwerk 387

Die Schmiede in Offleben 387

Die Stellmacherei Dunker 388

Sattler Sievers 389

Der Friseur-Barbier 390

Der Schneider 391

Der Schuster und die Schusterstube im Offleber Rosenwinkel 392

Orte der Geselligkeit und des Warenhandels: das Gaststättengewerbe 393

Das Nahrungsmittelgewerbe 396

Die Klostermühle zu Offleben 396

Die Wassermühle zu Hohnsleben 398

Der Plan eines Windmühlenbaus in Büddenstedt 399

Händler und Krämer – der Einzelhandel 399

Die kleinen Einzelhandelsgeschäfte in Offleben 402

Das Einzelhandelsgeschäft für Lebensmittel der Firma Huke 406

Bäckereien und Schlachtereien 408

Alte Geschäfte der Lebensmittelbranche in Offleben in Zeitzeugenberichten *409*

Bäckerei Wächter-Zielsdorf 409

Die Schlachterei Linke 410

Milch für die Offleber 411

3.3 Verkehr, Energie, Wasserversorgung 413

Straßenbau *413*

Eisenbahn *415*

Die Eisenbahnstrecke Jerxheim-Helmstedt 1858 416

Die Bahnstation Büddenstedt 416

Die Eisenbahnstrecke Eilsleben-Schöningen 1872 417

Der Bahnhof Offleben 418

Autobusverkehr *419*

Post, Telegraphie und Telefon *420*

Elektrizität und Wasserversorgung *422*

3.4 Das Gesundheitswesen 427

Verbesserung der medizinischen Versorgung der Landbevölkerung *427*

Die ärztliche Versorgung heute *429*

Literatur- und Quellenverzeichnis ***430***

I. Geschichte Büddenstedts, Offlebens, Reinsdorfs und Hohnslebens von den Anfängen bis zur Gegenwart

1. Geographische Lage und Landesnatur

1.1 Die Großlandschaften

Die natürlichen Landschaftsräume im Gebiet zwischen Aller-Niederung und Großem Bruch

Außerordentlich vielgestaltig präsentiert sich die Landschaft zwischen der breiten Aller-Niederung im Norden und der westöstlich verlaufenden Quersenke des Großen Bruches im äußersten Südosten Niedersachsens. Hier wechseln langgestreckte bewaldete Höhenzüge mit breiten Mulden, Moor- und Bruchgebiete mit trockenen Sandflächen, saftige Wiesen und Weiden mit ertragreichen Ackerfluren: das Braunschweiger Land. Höchst bedeutsam für dessen naturräumliche Gliederung ist die auf der Linie Peine – Braunschweig – Helmstedt nordwärts endende Lößverbreitung, die eine physisch-geographische Zweiteilung des Landes festlegt. [1]
Nördlich dieser Lößgrenze beginnt die lehmig-sandige Teillandschaft des *Nord= braunschweigischen Platten- und Hügellandes*, in dem ausgedehnte Grünlandflächen die hier naturbedingte Hinwendung zur Viehwirtschaft anzeigen. Wert und Ertragsfähigkeit der landwirtschaftlichen Nutzflächen differieren entsprechend der überaus unterschiedlichen Ausgangsgesteine für die durchweg ärmeren Böden und sind verbreitet nur mittlerer Güte. Mit den überall anzutreffenden größeren und kleinen Waldungen ergibt sich das Bild einer geradezu parkartigen Landschaft. Südlich der Lößgrenze bis zum weiten, versumpften Urstromtal des Großen Bruchs erstreckt sich das *Ostbraunschweigische Lößhügelland (Börde)*, Teilgebiet des natürlichen Großraums *Nördliches Harzvorland*. Die Gegend wird hier von ausgedehnten Ackerfluren bestimmt. Diese *Lößbörde*, die sich ins Hildesheimische und Magdeburgische fortsetzt, ist sowohl in ihrem landschaftlichen Erscheinungsbild als auch hinsichtlich ihres strukturellen Aufbaues auf das engste mit dem *Harzvorland* verwandt. [2]

Das Ostbraunschweigische Lößhügelland

Seit der Vorzeit hat sich die Lößbörde hinsichtlich ihrer natürlichen Ausstattung für Siedlung und Landwirtschaft vorteilhaft ausgewirkt. So ist das *Ostbraunschweigische Lößhügelland* auch heute ein äußerst wertvolles, intensiv ackerbaulich genutztes Gebiet mit besten Schwarzerde- und Parabraunerde- Ackerböden, die zu den besten ganz Mitteleuropas gehören. Der überwiegend von Kreidesteinen gebildetete Untergrund ist von einer bis zu 2 Meter mächtigen Lößdecke überzogen, wobei der ursprünglich hellgelbe Löß durch Verwitterung in einen schwarzbraunen, mehr oder weniger entkalkten Lößlehm von unbegrenzter Wasseraufnahmefähigkeit und bester Bearbeitungsmöglichkeit verwandelt ist. Böden dieser Güte finden sich insbesondere im südlichen Bereich des *Ostbraunschweigischen Hügellandes*

[1] RÖHR, Landschaft zwischen Elm, Lappwald und Jerxheimer Hügelland, S.14; MEIBEYER, Das Braunschweiger Land als Naturraum, S.10f.
[2] MITTELHÄUSSER, Die Natur des Landes, S.101; MEYNEN, Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, S.774ff., 942; ROESCHMANN, Böden, S.39; POHLENDT, Allgemeine Charakterisierung, S.6; MEIBEYER, Die Landesnatur. Territorium – Lage – Grenzen, S.30f., 41, 44.

in der weitgehend entwaldeten Ackerbauregion zwischen Jerxheim und Offleben, gefolgt von einem Streifen mäßig entarteter Schwarzerde bis zur Höhe von Esbeck, von wo nach Norden die Degradierung des Bodens stark zunimmt und schließlich auf der Breite von Helmstedt – der Lößgrenze – ganz in braunen Waldboden übergeht. Es dominiert der Anbau von Weizen, Zuckerrüben und Gerste, Grünland ist nur wenig vorhanden. Die insgesamt ausgewogene Landschaft wurde teilweise durch den seit rund anderthalb Jahrhunderten betriebenen Kohlenbergbau empfindlich gestört. So hat die im Großtagebau betriebene Ausbeutung der reichen Braunkohlenlager zwischen Esbeck und Schöningen diese alte Agrarregion in ein riesiges Industriegebiet verwandelt**.** [3]
Kleinräumigere Landschaftsteile des *Ostbraunschweigischen Lößhügellandes* sind dessen südlicher Abschluß, das Feuchtgebiet des Großen Bruchs, das sich nördlich anschließende Jerxheimer Hügelland, die Schöppenstedter Mulde oberhalb der Asse, der bewaldete Höhenzug des Elms und die diesem nach Osten vorgelagerte Helmstedter Mulde, die in ihrem äußersten Südosten von den Gemarkungen der Ortschaften Neu Büddenstedt, Offleben und Reinsdorf-Hohnsleben eingenommen wird. [4]

Das alte Bauerndorf Büddenstedt in der Helmstedter Mulde, erstmalig 1121 als 'Badenstedi' urkundlich erwähnt. Im Jahre 1874 eröffnete die neugegründete Aktiengesellschaft Braunschweigische Kohlen-Bergwerke bei Runstedt und Alversdorf die ersten Tagebaue. Von nun an wurde die bis dahin nur wenig veränderte bäuerliche Landschaftsbild dieser Region zunehmend vom Braunkohlenbergbau bestimmt. Der beständig nach Nordwesten wandernde Alversdorfer Tagebau Treue erreichte 1940 auch das auf Braunkohle stehende Dorf Büddenstedt, das in den folgenden neun Jahren Gehöft für Gehöft mitsamt Kirche und Schule beseitigt wurde, nachdem einige Kilometer ostwärts auf kohlefreiem Untergrund die Siedlung Neu Büddenstedt erbaut worden war. Aufnahme von 1938.

1.2 Die Teillandschaft

Die Helmstedter Mulde

Zwischen Elm und Lappwald erstreckt sich auf einer Länge von mehr als 30 Kilometern und einer Breite von bis zu 15 Kilometern die Helmstedter Mulde, in der Längsachse von den schmalen Barneberger Höhen zweigeteilt. Die Lößgrenze auf der Linie von Helmstedt gliedert die Mulde in ein kleineres Sandgebiet im Nordosten und ein größeres Lößgebiet im Südosten.[5]

Der Tagebau Treue der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke, 1965. Wo bis in die vierziger Jahre das Dorf Büddenstedt gestanden hatte, erstreckte sich die folgenden Jahrzehnte die Industrielandschaft des Tagebaufeldes III westlich der Siedlung Neu Büddenstedt. Dieser

[3] MITTELHÄUSSER, S.102f.; ROESCHMANN, S.39; SCHÖDER, Landschaft und Siedlung im nördlichen Harzvorland in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, S.37; POHLENDT, S.6; Röhr, S.14; BATH/EBINGER/WICHERT, S.8.
[4] POHLENDT, S.4; RÖHR, Landschaftskunde des Kreises Helmstedt, S.41f.; BODE, Das Elmgebiet, S.5.

[5] POHLENDT, S.6; MÜLLER, Ostfälische Landeskunde, S.411f.; BENZE, Beiträge zur Siedlungsgeographie der Helmstedter Mulde, S.1,7; SCHMIDTS, Elm – Lappwald – Asse, S.5.

Tagebau war mehr als einen Kilometer breit und über hundert Meter tief. Durch Großraumbagger wurden die über dem Treueflöz liegenden Deckschichten abgeräumt und durch elektrische Grubenzüge nach der Kippe auf der anderen Grubenseite gebracht. Dabei wurde peinlich darauf geachtet, daß der erste Schnitt mit dem Mutterboden zuletzt aufgeschüttet wurde, um die Rekultivierung des Landes zu ermöglichen. Die von Schaufelradbaggern abgebaute Kohle ging zur Aufbereitungsanlage nach Neu Büddenstedt, von wo sie den Brikettfabriken, Elektrizitätswerken und dem Schwelwerk zugeführt wurde.

Die weitgespannten offenen Ackerlandschaften des südöstlichen Teils mit ihren schwarzerdeartigen Lehmböden, die alten Dörfer, deren Erscheinungsbild noch heute von überwiegend stattlichen Gehöften geprägt wird wie auch die an ehemaligen Klöstern und Edelhöfen – überhaupt an kunstgeschichtlich wertvollen Bauten – reiche Landschaft, geben Zeugnis von ältester Besiedlung. Die drei Städte Helmstedt, Schöningen und Königslutter bilden hier den gewerblichen Schwerpunkt des Helmstedter Landkreises, ein Kerngebiet, dessen Braunkohlenvorkommen im Bereich der Helmstedter Mulde jahrzehntelang zu den weitaus größten ganz Niedersachsens zählte und das immer noch für die Region von besonderer Bedeutung ist. [6]

Das von Helmstedt bis nach Staßfurt in Sachsen-Anhalt reichende Braunkohlebecken ist in zwei schmalen, 70 Kilometer langen Flözgruppen ausgebildet. Seit im Helmstedter Revier in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Braunkohle gefunden wurde, begann der Kohlenbergbau und die damit einhergehende Industrialisierung das Bild der alten Agrarlandschaft zunehmend zu prägen. So entstanden Schachtanlagen nicht nur bei Helmstedt und Schöningen sondern auch bei Runstedt, Büddenstedt und Wolsdorf – worauf sich diese Bauerndörfer nach der Jahrhundertwende zu ausgesprochenen Arbeiterwohngemeinden wandelten. Die Braunkohle wurde zunächst nur im Tiefbau gewonnen, wobei die unzureichende Ausfüllung der Hohlräume in den Bergwerken bei Barmke und Hohnsleben zahlreiche Erdfälle verursachte. 1874 dann, nach dem Zusammenschluß der kleinen und unwirtschaftlichen Gruben, ging die ein Jahr zuvor neugegründete Aktiengesellschaft Braunschweigische Kohlen-Bergwerke (BKB) in eigener Regie nun auch zum Tagebau über, der bis 1925 den Tiefbau vollständig ablöste. Fortan bestimmten die riesigen Tagebaue der Großraumförderung mit mächtigen, sich oft kilometerweit erstreckenden Schutthalden, auch »Büddenstedter Gebirge« genannt, den ausgedehnten Fabrikanlagen und dem dichten Netz von Werksbahnen die Region zwischen Runstedt und Offleben. Das ständige Wandern der Tagebaue machte die Verlegung von Gewässerläufen, Straßen, Eisenbahnlinien, ja ganzen Dörfern erforderlich. Als erstes mußte das alte Bauerndorf Büddenstedt 1947 den Abraumbaggern weichen, es folgten Wulfersdorf, Runstedt und Alversdorf. So fraßen sich seit den fünfziger Jahren westlich und östlich der wiedergegründeten Bergarbeitersiedlung Neu Büddenstedt die Tagebaue *Treue* und *Wulfersdorf* immer mehr in die Landschaft, ein dritter Tagebau *Viktoria* lag südlich von Offleben, dem sich nördlich der Tagebau *Alversdorf* anschloß. [7]

Als in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts Heizöl, Gas und Strom das Braunkohlebrikett verdrängten, wurde der Kohleabbau in den alten Tagebauen nach und nach eingestellt. Die

[6] POHLENDT, S.6; ders., Bevölkerung, S.88; RÖHR, Landschaft, S.14; BRÜNING, Der Boden, S.64; SCHRADER, Der Raum um Braunschweig.

[7] POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.179ff.; HENZE, Der Verwaltungs- u. Wirtschaftsraum des Landkreises Helmstedt, S.10; RÖHR, S.16; ders., Der Elm, S.107f.; MÜLLER, Der Wirtschaftsraum Braunschweig-Helmstedt, S.47f.; PIPER, Büddenstedt, eine Industriegemeinde im Grünen, S.184; SCHMIDTS, S.17, 28f.

ausgekohlten Flächen wurden wieder aufgefüllt, mit rekultivierungsfähigem Boden überzogen und der landwirtschaftlichen Nutzung zurückgegeben sowie Abraumkippen durch Aufforstung in bewaldete Berghänge verwandelt. So ist im Jahre 2001 im Bereich der Gemeinde Büddenstedt die Abbaufläche auf 13 Hektar zurückgegangen, während der Waldbestand sich mittlerweile auf 333 Hektar beläuft. [8]
Von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung sind dagegen die von der BKB zwischenzeitlich neuerschlossenen Tagebaue bei Helmstedt und Schöningen. Die geförderte Braunkohle wird ausschließlich zur Stromerzeugung eingesetzt, heute entfallen achtzig Prozent des BKB-Geschäfts auf diesen Bereich. So versorgten die Tagebaue Alversdorf und Helmstedt jahrzehntelang das Kraftwerk Offleben, das Kraftwerk Buschhaus zwischen Neu Büddenstedt und Wolsdorf bezieht für seine Stromerzeugung Braunkohle aus Schöningen. Während das Helmstedter Revier im Sommer 2002 ausgekohlt war und das Kraftwerk Offleben stillgelegt wurde, sollen nach derzeitiger Planung der Tagebau Schöningen und Buschhaus bis zum Jahr 2017 weiterlaufen. Bereits seit 1998 arbeitet neben dem Kraftwerk eine Müllverbrennungsanlage, in der mit Industrie- und Haushaltsabfall Strom erzeugt wird. Mit mehr als 1 100 Mitarbeitern ist die Braunschweigische Kohlen-Bergwerke AG – mittlerweile zum Eon-Konzern gehörend – immer noch der größte Arbeitgeber in der gesamten Region. [9]

Der Tagebau Alversdorf, 1979. Im Vordergrund eine Bandförderanlage, davor zwei der riesigen Schaufelradbagger zur Kohlengewinnung. Im Hintergrund Kraftwerk Offleben, nach der Grenzschließung 1952 als Ersatz für das verlorengegangene Harbker Werk neu erbaut.Über eine Tochtergesellschaft der BKB, die Überland-Zentrale Helmstedt A.G., wurde die produzierte elektrische Energie in die öffentliche Stromversorgung im Gebiet zwischen Harz und Heide eingespeist. Betrug die Leistung hier 1962 gerade mal 245 000 Kilowattstunden, so erzeugen heute die Kraftwerke Buschhaus und Offleben, denen jeweils ein eigener Tagebau zugeordnet ist, zusammen rund vier Milliarden Kilowattstunden.

Lappwald – Wirpke – Aue – Großes Bruch: jahrhundertealte Grenzlinie

Wurde in den letzten anderthalb Jahrhunderten die Geschichte des Gebietes um Büddenstedt und Offleben entscheidend vom Braunkohlenbergbau bestimmt, so kommt dessen Lage im Grenzraum eine nicht mindere Bedeutung zu. Die Helmstedter Mulde wird im Osten auf mehr als zwanzig Kilometer Länge von dem Höhenzug des Lappwaldes begrenzt, einem geschlossenen Waldgebiet, desssen Ausläufer bis nach Sommerschenburg reichen, keine drei Kilometer von Hohnsleben entfernt. Seit urdenklichen Zeiten war hier Grenzraum. So grenzte dieser ausgedehnte Waldgürtel schon in altsächsischer Zeit den Nordthüringgau gegen den Derlingau ab, wobei als südliche Fortsetzung der Grenzsaum dann entlang der Gewässer Wirpke und Aue verlief. [10] Im hohen Mittelalter befand sich hier die machtpolitische Trennlinie zwischen dem Herzogtum Braunschweig und dem Erzstift Magdeburg, in späterer Zeit die Grenze zur Provinz Sachsen, königlich preußisches Territorium. Und auch im 20. Jahrhundert war hier Grenzraum. Nach dem Zusammenbruch 1945, als Deutschland in Besatzungszonen aufgeteilt wurde und die Demarkationslinie der sowjetischen Zone am Ostrand des Landes Braunschweig verlief, war deren Festlegung im Bereich von Lappwald,

[8] BKB, Versorgung m. elektr. Energie - zukunftsweisend u. sicher, S.49ff.; Statistische Berichte Niedersachsen, Nutzungsarten der Bodenflächen, S.21f.
[9] BKB, BKB - über 120 Jahre Bergbautradition, S.17ff.; dies., „Ein Kreis hat sich nach 26 Jahren geschlossen“, S.5; BENZE, S.6; SIEVERS, „2002 wird eines der härtesten Jahre“.
[10] MÜLLER, Landeskunde, S.423; RÖHR, Landschaftskunde, S.41; FRANZ, Politische und territoriale Entwicklung, S.10; BENZE, S.30.

Wirpke und Aue in weitgehender Übereinstimmung mit der alten Territorialgrenze erfolgt. 1949 zur Grenze zwischen zwei deutschen Staaten geworden und seit 1961 ‚bestbewachte Grenze Europas', riß sie für Jahrzehnte das Gebiet auseinander. Nach der Wiedervereinigung 1990 befindet sich hier die Landesgrenze zwischen den Bundesländern Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. [11]

Die historische Grenze zwischen Preußisch- und Braunschweigisch-Offleben

„Der herrliche, geräumige Pfarrgarten von Offleben wurde von einem Bach durchflossen. Er trennte Braunschweigisch- von Preußisch-Offleben. Noch einige Jahre lang erlebte ich, wie dieser Bach viel Wasser führte. Es gab sogar einmal eine Überschwemmung im Garten. Über den Bach lagen zwei alte Grabplatten als Brücken. Der Wasserbach erinnerte mich an mein Zuhause in Ostpreußen. Dort hatten wir auch im Garten einen tiefen Bach mit einer Brücke. Dann wurde in den Offleber Wiesen "der Schütt", die Schleuse hinter dem nördlichen Bahndamm, geschlossen, der Graben trocknete aus und der Bachverlauf wurde nach Norden hin bis hinter die Eisenbahnbrücke zugeschüttet. Im Pfarrgarten blieb eine kleine Vertiefung als Erinnerung an die historische Grenze zwischen Preußen und Braunschweig, die dieser Bach durch das ganze Dorf hindurch markierte. Es war ein Grenzbach, Wirpke genannt oder auch Mühlenbach, weil er vom Pfarrgarten aus unterirdisch über das Wagenführsche Grundstück geführt wurde und dann auf dem Gelände der Mühle Jacobs wieder geöffnet war. Von dort unterquerte er die Schulstraße (Poststraße), bei der früheren Gaststätte "Zur Post" die Bahnhofstraße (Alversdorferstraße) und floß von dort geradeaus durch die Wiesen, bis er wieder in den Kupferbach mündete. Inzwischen ist die ganze Strecke im Ort verrohrt und zugeschüttet. Dieser Bach trennte das Gebiet des Königreiches Preußen vom Herzogtum Braunschweig. (...) Um eine Übersicht im Dorf über das Gebiet von Preußisch-Offleben zu bekommen, stellt man sich am besten vor das Grundstück ‚Zur Post'. Das Haus liegt nicht in gerader Häuserlinie. Vor dem Haus befindet sich ein auffälliger, kleiner Platz. Vielleicht war das eine Stelle für haltende Fuhrwerke. Das Gebäude ist das alte Zollhaus auf preußischem Gebiet. Es ist über 200 Jahre alt. Hier wohnte der letzte Bürgermeister von Preußisch-Offleben, Georg Habenicht. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich das Gebäude "Zum Zollkrug". Es ist noch etwas älter. Noch zu meiner Zeit konnte man den Namen an der Giebelwand des Hauses lesen. Der Name erinnert daran, daß an dieser Stelle früher ein Zoll bei der Überschreitung der Grenze erhoben wurde. Die älteren Offleber besinnen sich noch an den letzten Gastwirt Karl Ahrenholz. Wenn wir von dieser Stelle aus in Richtung Dorfausgang Barneberg sehen, haben wir alle wichtigen Gebäude von Preußisch-Offleben vor uns: die dritte Kneipe, früher Grüne, mit großem Saal, heute die Gastwirtschaft ‚Zum roten Ochsen' von Christian Zeranski, ganz früher ‚Offleber Zollkrug' genannt; weiter dahinter der Friseur Jagemann, auf der anderen Straßenseite die ehemalige preußische Schule, weiter zum Ortausgang rechts das Gelände der früheren Zuckerfabrik und dahinter nach einem Ackerstück der preußische Friedhof, daneben ein Schrebergartengelände und nach Hötensleben zu die Ziegeleien. Preußisch-Offleben hatte also alles, was ein Ort braucht: Schule, Verwaltung, Friedhof, Friseur und Kneipen. Von diesem alten Preußisch-Offleben mit Zollkrug, Schule und Zuckerfabrik gab es auch eine alte Postkarte.

Noch heute befinden sich einige typische, an der Oberfläche eingeritzte Grenzsteine an der Seite der Gerhart-Hauptmannstraße, der früheren Hinteren Dorfstraße. Man sagte, die Grenze ginge ‚über den Amboß' der Schmiede. Danach hatten die Pferde beim Beschlagen das

[11] ZILLMANN, Die welfische Territorialpolitik im 13. Jahrhundert (1218-1267), S.315f.; FIGGE, Gebietsveränderungen im Bereich d. ehem. Landes Braunschweig von 1918 bis 1972, S.252f.; SCHUBERT, Von der Interzonengrenze zur Zonengrenze, S.71.

Hinterteil im Preußischen und den Kopf im Braunschweigischen. Diese Grenze war nicht bedeutungslos. Wer in die preußische Schule ging, hatte andere Schulbücher als die im Braunschweigischen. Die Eltern benötigten zur Taufe ihres Kindes einen Erlaubnisschein vom Hötensleber evangelischen Pfarrer, der eigentlich für die Taufe zuständig war, wenn sie ihr Kind verständlicherweise in der nahe gelegenen Offleber Kirche taufen lassen wollten. Solche Vermerke finden wir auch im Offleber Kirchenbuch. An Feiertagen war in der Regel das Schlachten verboten. Andrerseits hatten gerade an Feiertagen die Einwohner zum Schlachten am meisten Zeit. So begab man sich zum Schlachten auf das Gebiet, an dem die Arbeit erlaubt war. Wenn die Polizei wegen unerlaubter Arbeit nachforschte, war man eben gerade auf der anderen Seite der Grenze gewesen und ging straflos aus.“ [12]

1.3 Die Einheitsgemeinde Büddenstedt

Büddenstedt,Offleben und Reinsdorf

Zehn Kilometer südlich der Kreisstadt Helmstedt und nur zwei Kilometer östlich Schöningens liegt im Bereich der Helmstedter Mulde und im südöstlichsten Teil des Landkreises das Gebiet der Einheitsgemeinde Büddenstedt unmittelbar an der Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt. Diese Einheitsgemeinde ist im Rahmen der hier durchgeführten Gebiets- und Verwaltungsreform mit Wirkung vom 1.3.1974 aus den bis dahin selbständigen Gemeinden Neu Büddenstedt, Offleben und Reinsdorf entstanden. Das alte Bauerndorf Büddenstedt – inmitten des Industriegebietes der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke (BKB) gelegen – hatte bis zum Jahre 1947 dem wandernden Tagebau weichen müssen. Seit 1935 war dafür einen Kilometer ostwärts auf kohlefreiem Untergrund die moderne Bergmannssiedlung Neu Büddenstedt entstanden. Bereits 1942 war das Dorf Hohnsleben in die Gemeinde Reinsdorf eingegliedert und seit Bestimmung der Zonengrenze 1945 war das bis dahin getrennte Preußisch-Offleben Ortsteil von Offleben geworden. [13]
Als Sitz der Verwaltung der neuen kommunalen Einheit wurde 1974 Neu Büddenstedt bestimmt, das seitdem den Zusatz ‚Neu‘ nicht mehr führt. Das Areal der drei Ortsteile umfaßt heute insgesamt 19,54 qkm, ein größeres Gebiet als in der Vergangenheit. So war bereits im Jahre 1927 ein Gebietszuwachs durch die Wulfersdorfer Gemarkung erfolgt, dem dann 1971 mit der anteilig aufgelösten Gemeindefläche von Alversdorf noch ein weiterer folgte. Für Büddenstedt, Reinsdorf und Offleben bedeutete das eine Ausdehnung ihres Gemeindegebietes um 2,6 qkm. Zur Zeit leben in der Einheitsgemeinde Büddenstedt 3 368 Einwohner. [14]

Straßen- und Schienenverbindungen

[12] KUESSNER, Gemeinsam – zärtlich – radikal, S.253f.
[13] WALTER, Büddenstedt – eine Industriegemeinde im Grünen, S.126; SCHLEGL, Leitbild d. Kreisentwicklung, S.222; POHLENDT, Charakterisierung, S.6; HODEMACHER, Der Landkreis Helmstedt seine Städte und Dörfer, S. 48; RÖHR, S.55; PUSEN, Niedersachsen, S.341; PIPER, S.184; KLEINAU, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, S.117, 444.
[14] MÜLLER, Die Industriegemeinden des Landkreises Helmstedt, S.305; KLEINAU, S.735; BATH/EBINGER/WICHERT, Agrarstrukturelle Vorplanung Nahbereich Schöningen, S.12; Statistische Berichte Niedersachsen, Sonderveröffentlichung: Bevölkerung der Gemeinden 1821 bis 1993, S.14; LÜDERßEN, Die Befreiung und Mobilisirung des Grundbesitzes im Herzogthum Braunschweig, S.131; Kreisbuch des Landkreises Helmstedt 2001, S.167.

Der wichtigste den Raum der Gemeinde Büddenstedt durchquerende Straßenverkehrsweg ist die Landesstraße 640, die von Schöningen über Büddenstedt verläuft und unmittelbar vor Helmstedt auf die Bundesstraße 244 führt und hier Anschluß an die Autobahn 2 Hannover-Berlin hat. Die B 244 ist die südnördliche Verbindung von Jerxheim über Schöningen, Helmstedt nach Velpke und Rühen. Etwas weiter östlich kommt von Helmstedt die Bundesstraße 245, die direkt an Hohnsleben vorbei über Völpke und Schwanebeck bis nach Halberstadt führt. Büddenstedt ist Bahnstation an der Eisenbahnstrecke Helmstedt – Schöningen, die weiter Jerxheim, Schöppenstedt und Wolfenbüttel mit Braunschweig verbindet. Somit ist Braunschweig als nächstgelegene Großstadt in Niedersachsen bei einer Entfernung von 47 Kilometern auf dem Schienenwege und der Autobahn gut zu erreichen. Insgesamt beläuft sich die Verkehrsfläche (Straße und Bahn) in der Gemeinde Büddenstedt auf 64 Hektar. [15]

Gewässer

Das nördliche Gebiet der Helmstedter Mulde gehört zum Stromgebiet der Weser, während das südöstliche Lößgebiet dem Bereich der Elbe angehört und durch die Aue entwässert wird, die, aus dem Silberspring bei Warberg an der Ostseite des Elms kommend, eine ganze Strecke die Helmstedter Kreisgrenze bildet. Im früheren Büddenstedter Bergbaugebiet wurde ihr Lauf mehrfach verlegt, erst von Hötensleben fließt sie wieder in ihrem natürlichen Bett. Von den verschiedenen Zuflüssen der Aue ist für unseren Bereich die zwischen Harbke und Marienborn in Sachsen-Anhalt entspringende Wirpke zu nennen. Diese nimmt am südlichen Ortsrand Hohnslebens den Harbker Mühlenbach auf, der beim Wasserwerk Wulfersdorf in die Gemarkung Reinsdorf tritt und führt zwischen den Teichen Anna Nord und Anna Süd, einem abgesoffenen Tagebau, entlang, wobei sie letzteren auch speist und fließt dann weiter in südwestlicher Richtung auf Offleben zu. Oberhalb Offlebens gabelt sich die Wirpke und durchquert mit zwei Wasserläufen den Ort in ganzer Länge. Der westliche, seit dem 19. Jahrhundert als Kupferbach bezeichnet, fließt entlang der Lindenstraße und dem Triftweg, wo er wenig später mit seinem weiter östlich verlaufenden Nebenarm zusammentrifft. Dieser wird Mühlenbach genannt, weil er hier früher die Wassermühle Jacobs antrieb. Inzwischen ist dieser Wasserlauf aber auf fast der ganzen Strecke im Ort verrohrt und zugeschüttet. [16] Am südlichen Rand Offlebens wieder vereinigt, mündet der Kupferbach auf der Höhe von Hötensleben in die vom Elm kommende Missaue und bildet mit ihr nun die Schöninger Aue, die unmittelbar an der Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt entlangfließt und schließlich vom Großen Graben aufgenommen wird, der hier die südliche Kreisbegrenzung darstellt. Neben diesen natürlichen Wasserläufen findet sich noch der im ehemaligen Tagebau Wulfersdorf künstlich angelegte Westrandgraben, der am östlichen Rand der Siedlung Büddenstedt verläuft und sein Wasser zum Teich Anna Nord bringt, Reservoir des Betriebswasserwerkes Reinsdorf. Alle Gewässer in der Gemeinde Büddenstedt zusammen nehmen eine Fläche von knapp 28 Hektar ein. – Die Helmstedter Mulde liegt im Übergangsbereich von Mittelgebirgsraum und Norddeutschem Tiefland, was sich durch zunehmende Kontinentalität des Klimas bemerkbar macht. [17]

---

[15] POHLENDT, Verkehr, S.224, 230; BATH/EBINGER/WICHERT, S.8, 114; ROSE, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Schöningen, S.31f.; Nutzungsarten der Bodenflächen, S.21.

[16] NÖTHLICH, Oberflächengewässer, S.51; MÜLLER, S.411; ROSE, S.31; ders., Heimatbuch der Gemeinden Offleben, S.184.

[17] BATH/EBINGER/WICHERT, S.21; Nutzungsarten der Bodenflächen, S.23; MEIBEYER, S.33, 35.

2. Erdgeschichte

2.1 Einwirkungen der Erdzeitalter – geologische Lagerstätten

Die Helmstedter Mulde unter Meeresbedeckung

Die oben beschriebene Landschaftsgliederung ist weitgehend durch Gebirgsbildungen des Erdaltertums begründet. Die Gesteine, in lockeren Schichten im Meer, seltener auch auf dem Lande abgelagert, verfestigten sich dann durch Druck, Hitze und chemische Vorgänge. Bewegungen in der Erdkruste störten die regelmäßige Lagerung und bewirkten Verbiegungen und Verwerfungen in den Gesteinsschichten. Durch eine langdauernde Absenkung des Festlandes bedeckte ganz Niedersachsen in der Folgezeit das flache Zechsteinmeer, dessen Salze sich unter wüstenartigen Klimabedingungen ausschieden und vor mehr als 240 Millionen Jahren als mächtige Schichten ablagerten. Diesen Zechsteinschichten gehören die Steinsalzlagerstätten Jerxheims und die Gipsvorkommen bei Offleben an, die früher als Gipshutbildungen (Auslaugungsrückstände der Zechsteinsalze) bis in die Gegend von Barneberg und Reinsdorf zutage traten, bei Offleben aber auch in Brüchen abgebaut wurden. [18]

In den vor 225 Millionen Jahren beginnenden Zeiten des Erdmittelalters war der niedersächsische Raum Ablagerungsgrund der teils flachen, teils tieferen Triasmeere. Die zu dieser Zeit entstandenen Buntsandsteinschichten finden sich am Heeseberg, im Dorm und als roter Schieferton auch nördlich von Offleben. Darüber hinaus waren bei Alversdorf und Offleben auch Rogensteinbänke vorhanden, feste Kalksandsteine als Ablagerungen des Trias unter wüstenähnlichen Bedingungen, einst in der Grube der Ziegelei Wagenfuhr südöstlich von Offleben erschlossen. Darüber folgen Muschelkalk- und Keuperschichten. Neuerliche tektonische Bewegungen bis in die Tertiärzeit zerbrachen die vorhandenen Gesteinsschichten in einzelne Schollen und schoben und hoben sie auch zu Falten und Sätteln zusammen. Diese Gebirgsbildung bewirkte die Heraushebung der Harzscholle ebenso wie die Entstehung der Lappwaldscholle bei Helmstedt, während sich quasi als Gegenbewegung zur Auffaltung der Gebirge Einsenkungen in das Land ergaben. So entstand die südwestlich der Lappwaldscholle auf fast 20 Kilometer Länge und bis zu 7 Kilometer Breite mit 400 Meter tiefen tertiären Schichten ausgefüllte Helmstedter Braunkohlen-Mulde, durch den Barneberger Rücken in die östliche Hohnsleber und westliche Alversdorfer Mulde geteilt. [19]

Tropische Sumpfwälder der Eozänzeit bilden die Braunkohlenlager der Helmstedter Mulde

Während der eozänen Tertiärzeit nach Anbruch der Erdneuzeit vor 67 Millionen Jahren wurde durch die Aufsattelungen und Brüche bei der Gebirgsbildung das in der Tiefe lagernde Zechsteinsalz durch den ungeheuren Druck zusammengepreßt, verquetscht und an der Randzone des Barneberger Mittelrückens steil aufgerichtet. Durch das Abwandern des Salzes entstanden zu beiden Seiten des Mittelrückens tiefe Mulden, von Flüssen, Seen und tropischen Sumpfwäldern bedeckt, wie erhaltene Pflanzenteile und Überreste eines dem heute

[18] MITTELHÄUSSER, S.103; DIENEMANN, Geologie, S.23; BROSCHE, Struktur- und Skulpturformen im nördlichen und nordwestlichen Harzvorland, S.14; BRÜNING, S.59; BENZE, S.3f.; MÜLLER, Landeskunde, S.36.
[19] MITTELHÄUSSER, S.103; MEIBEYER, Landesnatur, S.19; BROSCHE, S.15, 48; BENZE, S.2f.; RÖHR, S.42; DIENEMANN, S.22ff.

in den Tropen lebenden Tapirs ähnlichen Unpaarhufers dokumentieren. [20] Als diese Gebiete zwischen Elm und Lappwald anhaltend unter Wasser abgesenkt und dann in der Folgezeit von Sand, Ton und Kies abgedeckt wurden, kam es während des Eozäns zur Braunkohlenbildung, wobei sich die Mulden unter gleichzeitiger Hebung des Mittelsattels vertieften und allmählich von den Seiten mit den Ablagerungen zugefüllt wurden. [21]
So entstanden hier in der Helmstedter Mulde aus den tertiären Moorablagerungen eine größere Zahl von Braunkohlenflözen, die infolge unterschiedlicher Entstehungszeit zwei Flözgruppen bilden. Die untere, liegende Flözgruppe hat die größte Verbreitung und wurde früher im Tiefbau abgebaut. Die obere, hangende Flözgruppe, auf rund 13 Kilometer Länge und 1,5 Kilometer Breite im nordwestlichen Teil der Mulden ausgebildet, umfaßte das bis 20 Meter mächtige Viktoriaflöz und das darüber befindliche, bis 40 Meter mächtige Treueflöz. Beide Flöze wurden in der Westmulde in den Tagebauen Treue bei Büddenstedt und Viktoria bei Offleben abgebaut, in der Ostmulde im Tagebau Wulfersdorf. Heute ist dort der Tagebau Helmstedt erschlossen und in der Westmulde der Tagebau Schöningen. [22]

Als in der jüngeren Tertiärzeit erneut Flachmeere weite Teile des Harzvorlandes überfluteten, wurden auf den Braunkohleschichten Grünsande und sandige Tone und Mergel des Lias und Keupers abgelagert, früher in Ziegeleigruben bei Alversdorf, Reinsdorf und Büddenstedt erschlossen, wo in den Grünsanden auch abbaufähige Phosphoritgerölle vorhanden waren. Außerdem wurde unterhalb des Treueflözes ein fetter und völlig kalkfreier roter Ton – fast als feuerfest anzusehen – abgebaut und zur Schamotteherstellung in einem von der Grube Karoline betriebenen Werk bei Offleben verwandt. [23]
Als Ergebnis der besonderen geologisch-tektonischen und morphologischen Entwicklung der schon im Alttertiär stark abgesunkenen Helmstedter Mulde finden sich hier heute jungtertiäre und besonders in eozäner bzw. präeozäner Zeit entstandene Landoberflächen, die ohne Verwerfung in etwa einer Höhenlage ineinander übergehen. [24]

2.2 Das Werden der Landschaft

Das Gebiet um Büddenstedt und Offleben unter Eismassen

Bis zum Ende der Tertiärzeit vor 2,4 Millionen Jahren herrschte in unserem Gebiet subtropisches Klima, das Meer hatte sich nach Norden zurückgezogen. Die Ablagerungsschichten wurden noch zu jungtertiärer Zeit durch die abtragenden Kräfte des Festlandes flächenhaft abgeräumt und so weitgehend verebnet. Eine Klimaverschlechterung und Abkühlung zu Beginn des Pleistozäns leitete dann die Kaltzeit ein, die nahezu 2 Millionen Jahre andauerte und vor etwa 10 000 Jahren Anschluß an die Jetztzeit fand. Sie ist gekennzeichnet durch eine mehrfache Folge von Kälteperioden mit arktischem Klima, während derer weite Gebiete Europas unter gewaltigen Eismassen begraben waren und das im Ostseegebiet mehrere Kilometer dicke skandinavische Inlandeis über den ganzen Nordteil Niedersachsens bis an den Harz und die Mittelgebirge vorstieß. Unterbrochen wurden die einzelnen Eiszeiten (Glazialen) durch Warmzeiten (Interglazialen), in denen klimatische

[20] KÜSTER, Geschichte des Waldes, S.23f.; DIENEMANN, S.27; HAMM, Einführung in Niedersachsens Erdgeschichte, S.227;
[21] LOOK, Geologie und Bergbau im Braunschweiger Land, S.156; BROSCHE, S.15, 180; BRÜNING, S.61.
[22] DIENEMANN, Lagerstätten, S.32; POHLENDT, Wirtschaft, S.178; BRÜNING, S.64f.; MÜLLER, S.36, 285; RÖHR, S.51f.
[23] BROSCHE, S.15, 180ff.; DIENEMANN, Geologie, S.28; ders., Lagerstätten, S.35.
[24] BROSCHE, S.48.

Verhältnisse herrschten, die den heutigen glichen, aber auch subtropischen Charakter annehmen konnten. So gingen drei große Vereisungswellen von Norden kommend über das Land hinweg, die Elstereiszeit vor etwa 480 000 gefolgt von der Saalevereisung vor 230 000 Jahren; der letzte Eisvorstoß, die Würm- oder Weichseleiszeit, erreichte den Raum Niedersachsen bereits nicht mehr. [25]
Einzigartige Einblicke in die Erd- und Menschheitsgeschichte gewähren die seit 1982 laufenden Ausgrabungen im Braunkohleabbaugebiet bei Schöningen, wo die bis zu 135 Meter tiefen Abbauwände gleichsam einen Längsschnitt geologischer Schichten der letzten 500 000 bis 600 000 Jahre darstellen. [26] So konnten wiederholt unter den eiszeitlichen Ablagerungen warmzeitliche Böden und Sedimente alter Landoberflächen untersucht werden. 1991 wurde hier eine warmzeitliche Schicht entdeckt und freigelegt, in deren Sedimenten ein Eichenmischwald mit Ulme, Esche, Linde und Hasel nachgewiesen werden konnte. Diese Schicht, einer der Warmzeiten zwischen Elster- und Saalevereisung zugeordnet, erhielt die Bezeichnung ‘Reinsdorf-Interglazial’. [27]

Gletscher,Wasser und Wind – die formgebenden Kräfte der Urlandschaft

Grundlegende Faktoren der Gestalt und Beschaffenheit einer Landschaft – mithin ihr heutiges Aussehen – sind weitgehend durch das Werk der Eiszeit geschaffen worden. Die abtragende und aufschüttende Wirkung der Gletschermassen und ihrer Schmelzwässer, die Einwirkungen des arktischen Klimas auf die Vegetation, Verwitterung und die Tätigkeit des fließenden Wassers in den Zyklen von Kalt- und Warmzeit haben das Landschaftsrelief geprägt. Die vom Eis überfahrenen Gebiete wurden weiter abgetragen und von den mitgeschleppten Schutt- und Lehmmassen überdeckt und ausgefüllt und so zu nur leicht gewellten Ebenen geformt. Wo das Eis zum Stillstand kam, bildeten sich Moränen und Schmelzwasserströme ließen mächtige Sandaufschüttungen entstehen und ergossen sich auf ihrem Weg zur Nordsse in die vorhandene Niederung des Großen Bruchs, wobei die Vertiefung zu dem Urstromtal ausgewaschen wurde, das heute von dem Großen Graben durchflossen wird. Da die eiszeitliche Landschaft hier nur ein geringes Gefälle hatte und die natürliche Senke das Schmelzwasser auffing, bildete sich bei dem Urstromtal die Sumpflandschaft des Großen Bruchs, die das Ostbraunschweigische Lößhügelland nach Süden begrenzt. Neben Eis und Wasser wirkte auch der Wind als formbildende Kraft auf die Urlandschaft. Arktische Nordwinde der letzten Eiszeit, der Weichselvereisung, bliesen aus den

Die von Helmstedt bis nach Staßfurt in Sachsen-Anhalt reichende Braunkohlenlagerstätte ist in zwei schmalen, 70 Kilometer langen Mulden der Tertiärzeit ausgebildet, deren Entstehung in zwei durch einen Meereseinbruch getrennten Zeitabschnitten erfolgt war. Erstmals wurde 1794 bei Helmstedt ein Bergwerksschacht niedergebracht und nachdem die Ausdehnung der unteren der beiden Flözgruppen mit bis zu 10 Meter mächtigen Flözen zwischen Emmerstedt und Offleben ermittelt worden war, wurde im 19. Jahrhundert in dieser Gegend an den verschiedensten Stellen die Braunkohle im Tiefbau abgebaut.. Der Hauer schlug die Kohle mit der Keilhaue ab und der Schlepper schaufelte sie in die Förderwagen und schleppte diese zum Schacht. Die Kohlegewinnung unter Tage bedeutete äußerst schwere und gefahrvolle

[25] DIENEMANN, Geologie, S.28f.; BROSCHE, S.48; PROBST, Deutschland in der Urzeit, S.289; KÜSTER, S.39; MITTELHÄUSSER, S.105; MÜLLER, S.98f.
[26] SCHWARZ-MACKENSEN, Vorzeit und Frühgeschichte (bis 8. Jahrhundert), S.101ff.
[27] MANIA, Die geologischen Verhältnisse im Gebiet v. Schöningen, S.37; THIEME, Alt- u. Mittelsteinzeit, S.46.

körperliche Arbeit, die solide Ausbildung und Kenntnisse voraussetzte. Das Foto zeigt Bergleute beim Streckenvortrieb in einer der Tiefbaugruben nahe Offleben, um 1900.

vegetationsfreien Tundren im Vorfeld der Gletscher feine Bodenpartikel nach Süden, die als meterdicke Anwehungen das Gebiet des Ostbraunschweigischen Hügellandes bis zur Linie Königslutter-Helmstedt mit einer fruchtbaren Lößschicht überzogen, die verschieden tief zu entkalktem Lößlehm verwittert ist. [28] Als vor etwa 10 000 Jahren die Kaltzeiten durch milderes Klima endgültig abgelöst wurden und mit dem Holozän die geologische Jetztzeit anbrach, kehrte die Vegetation in Form von Waldsteppe wieder zurück und Landschaftsrelief und Gewässer nahmen die heutige Gestalt an. In den Braunkohlenmulden bei Alversdorf, Offleben und Hohnsleben waren zu dieser Zeit zahlreiche Seen und Teiche entstanden, deren Lage an den Ablagerungen aus bis zu 10 Meter mächtigen Schichten Wiesenkalk und Kalktuff auch später noch erkennbar war. Inzwischen sind diese aber längst durch den Tagebau abgetragen. [29] Denn ständig gestaltet der Mensch die Natur und Umwelt um, das Ergebnis heißt dann Kulturlandschaft. Umgestaltungen der Landschaft ergeben sich in Vergangenheit und Gegenwart aus strategisch-militärischen, ökonomischen, agrarischen oder – so im Büddenstedter Gebiet – aus bergbaulichen Erfordernissen. Trotz aller Eingriffe haben haben die Eiszeiten bis auf den heutigen Tag das Bild unserer Kulturlandschaft geprägt und damit entscheidend die Siedlungs- und Wirtschaftsweise der hier lebenden Menschen über die Jahrhunderte beeinflußt.

3. Ur- und Frühgeschichte

3.1 Der kulturelle Aufstieg des Menschen

Der »Jetztmensch« am Ende einer langen Stammesgeschichte

Unendlich langsam vollzog sich die Menschheitsentwicklung aus primitiven Vorformen zum heutigen Menschen. Die Ursprünge werden in Ostafrika vermutet, wo sich dessen Linie vor mehr als 6 Millionen Jahren von der der Affen getrennt hat. Der kulturelle Aufstieg war verbunden mit einer allmählichen Zunahme der Körpergröße, des Körpergewichtes und des Gehirns sowie mit Veränderungen der Schädelform und des Skelettbaues und der Verbesserung der Sprachfähigkeit – dazu bedurfte es der gesamten Altsteinzeit. Als Steinzeit wird jene kulturgeschichtliche Epoche bezeichnet, in der dem Stein als Rohstoff die größte Bedeutung für die Herstellung von Werkzeugen und Waffen zukam. Der weitaus längste Zeitabschnitt dieser Epoche, die Altsteinzeit, fiel erdgeschichtlich mit dem Eiszeitalter zusammen, das vor rund 2,4 Millionen Jahren begann, und, immer wieder durch klimatisch milde Warmzeiten unterbrochen, vor 10 000 Jahren endete. Während dieses langen Zeitraums entwickelte sich aus menschenaffenartigen Vorformen in den Savannen Ostafrikas der erste aufrecht gehende Frühmensch, der *Homo erectus*. Dieser gilt als direkter Vorfahre des *Homo sapiens*, des verständigen und klugen Menschen, der vor 1,2 Millionen bis 600 000 Jahren die

[28] DIENEMANN, S.28ff.; MITTELHÄUSSER, S.105; KÜSTER, S.39; RÖHR, S.13, 23f., 42f.
[29] MEYER, Einführung i. d. Geologie Niedersachsens, S.45ff.; KÜSTER, S.44ff.; MEIBEYER, S.20; SCHÖDER, S.39.

gemäßigten Breiten Europas als Jäger und Sammler besiedelte und dessen Existenz auch in Deutschland durch archäologische Zeugnisse nachweisbar ist. [30]
Eher ein Nebenzweig der Evolution denn ein direkter Vorfahre des modernen Menschen ist der rund 300 000 Jahre später erschienene Typ des Neandertalers gewesen, der bereits in der Lage war, brauchbare Werkzeuge für die Jagd herzustellen. Er verfügte über die Fähigkeit zum Feuerentfachen und behauste erstmalig Höhlen, die zuvor nur von Tieren benutzt worden waren. Diese Menschenart, die auch schon einen Bestattungskult für ihre Toten kannte, hat den Namen »Neandertaler« nach dem Skelettfund 1856 in einer Grotte im Neandertal östlich von Düsseldorf erhalten. Das genaue Alter dieses ‚Namenspatrons' aller Neandertaler wird heute auf rund 42 000 Jahre bestimmt. [31] Die ersten anatomisch modernen Menschen traten vor rund 100 000 Jahren im östlichen Mittelmeergebiet auf und breiteten sich vor etwa 40 000 Jahren von dort über ganz Europa aus. Sie werden nach einem Fundort in Frankreich Cro-Magnon-Menschen genannt. Seine genetische wie auch verhaltensmäßige Anpassung an die neuen Gegebenheiten verlief äußerst erfolgreich; mehrere Jahrtausende lebten die kulturell überlegenen Einwanderer und die Ureinwohner nebeneinander. Vor etwa 25 000 Jahren waren die Neandertaler dann jedoch ausgestorben und spurlos verschwunden, ohne daß Hinweise zu finden waren, die auf gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen beiden Menschenformen hätten schließen lassen. Sehr wahrscheinlich waren für das vollständige Verschwinden der Neandertalerpopulation die sich innerhalb nur weniger Jahrhunderte vollziehenden großklimatischen Veränderungen die Ursache. Als die Eiszeit ausklang, besiegelte das Verschwinden des Großwilds auch das Schicksal des Neandertalers. So konnte am Ende einer langen Evolution die moderne Menschheit die Entwicklung an sich reißen und fortan bestimmen. [32]

3.2 Die Altsteinzeit: Jäger und Sammler

Kultur und Umwelt des eiszeitlichen Menschen

Vorgeschichte beginnt dort, wo der Mensch als vernunftbegabtes Wesen bestimmend und handelnd seine Umwelt zu beeinflussen beginnt. Sein erwachendes Bewußtsein, seine Geschicklichkeit und Fähigkeit, Werkzeuge und Waffen herzustellen und diese zielgerichtet einzusetzen wie auch sein Vermögen, soziale Beziehungen aufzubauen und frühmenschliche Gemeinschaften zu bilden, waren wohl die wichtigsten Voraussetzungen für sein Überleben, seine Anpassung und Ausbreitung in einer vorher unbewohnbaren, unwirtlichen, und lebensfeindlichen Region. Dabei verstrich der längste Abschnitt der Menschheitsgeschichte, die Altsteinzeit, ohne daß sich der Mensch in seiner Lebensweise grundsätzlich änderte, er war nicht seßhaft, produzierte seine Nahrung nicht planmäßig, sein Dasein blieb von rein aneignender Art. In völliger Abhängigkeit von der Natur lebte er am Rande der endlosen Eismassen in einer tundraartigen, baumlosen Landschaft; in den Wärmeperioden wanderte er

[30] JACOB-FRIESEN, Vorgeschichte oder Urgeschichte, S.1-3; FEUSTEL, Abstammungsgeschichte des Menschen, S.15ff.; MANIA, Die ersten Menschen in Europa, S.8f.; MÜLLER-KARPE, Geschichte d. Steinzeit, S.8ff.; PROBST, Deutschland i. d. Steinzeit, S.25f.; REICHHOLF, Das Rätsel der Menschwerdung, S.86ff.
[31] TRINKAUS/SHIPMAN, Die Neandertaler, S.9ff., 329; KUCKENBURG, Lag Eden im Neandertal?, S.43ff. An der erst vor wenigen Jahren wiederentdeckten Fundstelle im Neandertal wurden 2000 Knochenfragmente eines weiteren Neandertalers und der Milchzahn eines Kindes gefunden, s. Braunschw. Ztg. v. 10.9.2002, Skelettreste von Urmenschen.
[32] REICHHOLF, S.23, 208ff., 213f.; RUST, Der primitive Mensch, S.209; PROBST, S.46; KUCKENBURG, S.105; TRINKAUS/SHIPMAN, S.528ff.

In den Braunkohlen-Tagebaugebieten, wo der Abtrag riesiger Landschaftsflächen in einer Abbautiefe bis zu den Tertiärschichten zum Verlust sämtlicher, die Geschichte der Menschen und ihrer Umwelt dokumentierender Quellen führt, sind großflächige Ausgrabungen dringend erforderlich, um so möglichst viele prähistorische Funde der Forschung zu sichern. So konnte 1959 der Archäologe Franz Niquet mit Unterstützung der BKB im Bereich des wüstgewordenen Dorfes Klein Büddenstedt bei Runstedt eine der bis dahin größten Flächengrabungen Niedersachsens durchführen. Anhand des archäologischen Fundguts ließ sich ermitteln, daß das Gelände von der mittleren Steinzeit bis zum späten Mittelalter bewohnt war. Abgebildet sind vier jungsteinzeitliche Geräte dieser Grabung.

auf den freiwerdenden Landstrichen nordwärts. Sein Schicksal blieb das eines unsteten Nomaden, der in erster Linie den an die Kälte bestens angepaßten Rentieren, seiner Hauptnahrungsgrundlage, nachspürte, aber auch Mammuts, Fellnashörnern und Höhlenbären bejagte. Horden, meistens aus zwanzig bis fünfzig engeren Verwandten bestehend, bildeten die Gesellschaft der Jäger. Da die Frauen durch Kinderbetreuung lange gebunden blieben, hatte sich bereits eine Arbeitsteilung der Geschlechter herausgebildet: Während die Männer jagten, sammelten die Frauen und Kinder Beeren und Pilze. Vom Wild existentiell abhängig, waren diese Sippen gezwungen, den Tieren auf ihren jahreszeitlichen Wanderungen über weiteste Entfernungen zu folgen. In der Nähe von Quellen oder Flüssen wurden die Lager aufgeschlagen und für die Nacht mit Ästen und Zweigen windgeschützte Unterschlüpfe hergerichtet; fanden sich Höhlen oder Felsvorsprünge, waren auch sie willkommene Rastplätze, boten sie den Frühmenschen doch zusätzlichen Schutz vor Raubtieren. Die Neandertaler verstanden es bereits, mit Holzstangen und Tierfellen stabilere Behausungen zu errichten. Das Wildbret wurde zumeist roh gegessen, Beeren, Nüsse und Samenkörner von Wildgetreide ergänzten die Nahrung. Mindestens seit einer Million Jahren war die Nutzung des Feuers bekannt. Dieses unter schwelenden trockenen Rasenstücken oder Torfplacken zu erhalten, war lange die wichtigste und und wohl eine kultische Aufgabe der ganzen Sippe, bis man durch Reiben zweier Hölzer es beliebig wieder anzuzünden gelernt hatte. Überaus mühselig und rauh gestaltete sich der tägliche Kampf der Steinzeitjäger in arktischer Kälte ums Überleben, belegt durch die zahlreichen Verletzungsspuren an den gefundenen Skeletten, die auf Knochenbrüche oder aber auch Unterernährung und Krankheit in wichtigen Wachstumsphasen zurückgehen. Nur wenige erreichten ein höheres Alter, die meisten starben zwischen ihrem zwanzigsten und vierzigsten Lebensjahr. [33]

Urgeschichtliche Funde auf der Feldmark von Offleben im 19. Jahrhundert

Viele prähistorische Funde wurden bereits im vorigen Jahrhundert mehr oder weniger durch Zufall auf den dörflichen Gemarkungen gemacht und zumeist von Privatleuten geborgen. So auch bei Offleben. Wie der Abt des Klosters Michaelstein, Lichtenstein, berichtet, wurde nach der Begradigung des dortigen Mühlengrabens zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Bereich des früheren Grabens durch heftige Gewitterregen der Hornzapfen eines großen Ochsenschädels freigelegt, aber erst Jahre später als solcher erkannt. Vom Offleber Ortsvorsteher Bohkmann

[33] MANIA, Mensch u. Kultur der frühen Altsteinzeit, S.27; THIEME, Die ältesten Siedlungsspuren im Harzvorland - Kultur u. Umwelt des Urmenschen, S.25f.; BENECKE, Der Mensch und seine Haustiere, S.59ff.; NIQUET, Vor- und Frühgeschichte d. braunschw. Nordharzvorlandes, S.18; SCHÖDER, S.77; WESEL, Geschichte d. Rechts, S.19f.; RUST, S.209; TRINKAUS/SHIPMAN, S.535f.

allseits publik gemacht, nahmen sich alsbald interessierte Privatleute der Sache an. Diese Gruppe, zu der ein Pfarrer, ein Doktor, ein Hofrat, ein Richter, der Offleber Oberamtmann Brandes und eben jener Abt Lichtenstein gehörten, initiierte nun die wohl erste amtliche Grabung überhaupt zur Bergung eines vorgeschichtlichen Bodenfundes. Sie fand am 16. April des Jahres 1811 in Offleben statt. Auch in Schöningen hielt die Obrigkeit diese Entdeckung für so wichtig, daß zur Finanzierung einer vollständigen Ausgrabung eine Subskription eröffnet und vom Braunkohlenbergwerk in Helmstedt zwei erfahrene Bergleute als Ausgrabungsfachleute zur Verfügung gestellt wurden.[34]

Die erste Seite des Berichts des Generalsuperintendenten und Abtes des Klosters Michaelstein, Anton August Heinrich Lichtenstein, über die Ausgrabung in Offleben. Der promovierte Theologe, der zuvor auch Schulrektor und Universitätsdozent in Helmstedt gewesen war, hatte 1804 die Professur für griechische Sprache erhalten und wurde später Leiter des dortigen Pädagogiums. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen befaßte er sich neben Literatur- auch mit Naturgeschichte, hier vorallem mit Entomologie. Braunschweigisches Magazin, 32. Stück, 10. August 1811.

Bei der Ausgrabungsaktion anwesend war auch der Dobbelner Pfarrer Ballenstedt, ein ebenfalls der Historie zugetaner Mann, der ganz im Sinne der durch die Aufklärung geprägten Geschichtsforschung eine Einbeziehung nicht nur der schriftlichen Quellen sondern auch der Sachüberreste forderte. Dieser passionierte Sammler von ‚Altertümern' hat die Offleber Ausgrabungsszene in einem Bericht seines wenige Jahre später erschienenen Buches festgehalten. Er läßt das entsprechende Kapitel mit den Worten beginnen: „Nicht bloß Sibirien, Amerika, Ungarn, Frankreich, Italien und andere Länder sind reich an Erzeugnissen der Urwelt; sondern auch mein Vaterland, das Herzogthum Braunschweig. Ich rede hier nicht von den Höhlen des Harzes oder von Gipsgruben zu Thiede (...); sondern noch von einem anderen Orte, wo man vor einiger Zeit durch einen glücklichen Zufall, die Ursache so vieler Erfindungen, eine solche Entdeckung machte. Es ist dieses ein Dorf namens Offleben bei Schöningen, am Fuße des Elmwaldes gelegen." Und fährt dann etwas später mit der Schilderung fort: „Der lange erwartete Tag der Ausgrabung erschien endlich. Eine große Menge neugieriger Zuschauer, voll der größten Erwartung, hatte sich an Ort und Stelle eingefunden; worunter auch ich war. (...) Zwei Bergleute aus dem dortigen Braunkohlenbergwerke, nebst anderen Arbeitern, waren zuerst damit beschäftigt, den Mühlengraben abzuleiten und das Bette desselben durch einen Damm vor dem eindringenden Wasser zu sichern. Als dieses Werk zustande gebracht war, fingen die Bergleute an, den Kopf, den man schon sehen konnte, auszugraben. Die Erdschicht, worin das Tier lag, bestand aus weißem und gelbem Sande. (...) Aber so glücklich der Anfang der Entdeckung war, so entsprach der Erfolg nicht ganz der Erwartung, die man sich davon gemacht hatte. Es zeigte sich bald, daß das große unbekannte Tier nicht mehr vollständig vorhanden und daß selbst der Kopf in mehrere Stücke zerbrochen war. Indessen waren die einzelnen Teile des Gerippes, die man nach und nach zutage förderte, merkwürdig genug und hinlänglich, um daraus die Größe und Beschaffenheit des Geschöpfs in seinem ursprünglichen Zustande zu beurteilen. Man brachte nach und nach die einzelnen Stücke des Ober- und Hinterkopfes, mehrere sehr gut erhaltene Zähne, einige Bein- und Wirbelknochen des Rückgrates wie auch das linke

[34] LICHTENSTEIN, Summarischer Bericht, über die, am 16ten April d. J. bei Offleben im Okerdepartement des Königreichs Westfalen ausgegrabenen Ueberrste von alten Thiergerippen aus der Vorwelt, S.501ff.; weitere Angaben zur Person des Generalsuperintendenten und Abtes siehe VOLKMANN, Anton August Heinrich Lichtenstein, S.380.

Schulterblatt und zwei Rippen heraus. Durch Zusammensetzung dieser verschiedenen Teile, besonders des Kopfes, und durch Vergleichung derselben mit Knochen und Gerippen von jetzigen Tieren dieser Art aus dem Stiergeschlechte, war man imstande, sich einen Begriff von der Größe und Unförmigkeit dieses ungeheuren Tieres zu machen, wie alle Kenner, Ärzte, Chirurgen und Anatomen, selbst Bürger und Bauern eingestanden und bewunderten. Man fällte unter anderem das Urteil, daß ein solches Tier von dieser Größe nicht imstande wäre, in eine gewöhnliche Türe hineinzugehen; solch einen Umfang hatte der Kopf mit seinen Hörnern!“ [35]

Der Beschreibung nach hatte man das Skelett eines steinzeitlichen Auerochsen ausgegraben. Auch in der Folgezeit wurden weitere urgeschichtliche Fundstellen bei Offleben ausgemacht, insbesondere bei Abraumarbeiten der Braunkohlengrube Treue, wie weitere Überreste von Auerochsen und zwei Stoßzähne vom Mammut. Von diesen vorwiegend paläozoologischen Fundstücken hat sich kaum eines erhalten, da sie in der Regel von den Findern behalten wurden; erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging die Direktion der Braunschweigischen Kohlenbergwerke dazu über, die geborgenen Gegenstände dem Naturhistorischen Museum in Braunschweig zu übergeben. [36]

Fundplätze aus der frühen Altsteinzeit im Gebiet zwischen Schöningen und Offleben

Die ältesten Zeugnisse menschlichen Lebens im Harzvorland hat der Boden aufbewahrt, Reste und Spuren von Jagdlagern, Wohnplätzen und Siedlungen wie auch Werkzeuge und Gerätschaften aus Stein, Knochen und Holz. Die erste systematische Ausgrabung eines mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatzes war 1952 bei Salzgitter-Lebenstedt erfolgt, wo zahlreiche Feuersteinwerkzeuge und umfangreiche Jagdbeutereste hauptsächlich von Rentieren ans Tageslicht kamen, die einen Einblick in das Leben eiszeitlicher Großwildjäger vor 50 000 Jahren gewährten. Unter den Knochen wurden Jahre nach der Ausgrabung auch Reste von einem menschlichen Schädel und Oberschenkelknochen entdeckt. [37]
Insbesondere da, wo die übertägige Gewinnung von Bodenschätzen wie im Helmstedt-Schöninger Braunkohlenrevier den kilometerlangen Abtrag ganzer Landstriche verursacht, geht zwangsläufig alles im Boden verborgene prähistorische Quellenmaterial unwiederbringlich verloren. Um diesen kulturellen Verlust möglichst gering zu halten, werden seit 1982 im Braunkohlentagebau Schöningen mit tatkräftiger Unterstützung der BKB umfangreiche archäologische Grabungsprojekte durchgeführt, die zahlreiche Spuren jägerischer Aktivitäten in einer ehemals breiten, teilweise versumpften und von einem flachen Seebecken durchzogenen Niederung zutageförderten. So entdeckten die Archäologen des Instituts für Denkmalpflege (Hannover) hier gleich mehrere altsteinzeitliche Fundplätze kaum drei Kilometer westlich von Offleben, von denen einer zugleich den ältesten Siedlungsnachweis in Niedersachsen darstellt. Dieser fand sich in einer sandigen Uferzone

[35] BALLENSTEDT, Die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt, S. 85,86; vgl. zu Ballenstedt auch BIEGEL, Forschungsgeschichte, S.28 und SCHMID, Johann Arnold Ballenstedt, S.64f.
[36] NIQUET, Urgeschichtliche Funde bei Offleben, S.236.
[37] GROTE/PREUL, Der mittelpaläolithische Lagerplatz in Salzgitter-Lebenstedt, S.82ff.; SCHIRNIG, Altsteinzeit u. mittlere Steinzeit, S.443ff.; SCHWARZ-MACKENSEN, Jägerkulturen zwischen Harz u. Aller, S.9f.; dies., Vorzeit und Frühgeschichte, S.104; NIQUET, Vor- und Frühgeschichte d. Nordharzvorlandes, S.18.

eines verlandeten Sees, wo neben Werkzeugen und Abschlägen aus Feuerstein auch Reste von Mammuts, Rindern, Pferden und Rothirschen gefunden wurden. [38]
Die nächst jüngeren altsteinzeitlichen Funde entstammen der Schicht des Reinsdorf-Interglazials. Hier stieß man 1992 im Uferbereich eines ehemals flachen Sees – an solchen flachen Uferpartien hatten sich stets die Arbeitsplätze der altsteinzeitlichen Jäger befunden – auf zahlreiche Feuersteinartefakte und Fragmente von drei Holzgeräten sowie mehr als tausend gut erhaltene Jagdbeutereste von Waldelefanten, Auerochsen, Waldnashörnern, Höhlenbären, Hirschen, Pferden und auch Überbleibsel von Fischen und Vögeln. Ein Lagerplatz altsteinzeitlicher Jäger vor etwa 400 000 bis 370 000 Jahren! Zwei Jahre später entdeckten die Archäologen an anderer Stelle des gleichen Fundhorizonts einen ganz ähnlichen Fundplatz mit Jagdbeuteresten von Wisenten, Hirschen und Wildeseln und mehreren durch angebrannte Hölzer gekennzeichneten Feuerstellen. Faunenreste ließen auf ein kühl temperiertes Klima mit Wiesen- und Waldsteppen schließen. Es handelte sich um ein Jagdlager im Bereich einer ehemals seichten Seeuferregion, die an dieser Stelle einen trockenen Grund mit freiem Zugang zum Wasser bot und deshalb von den Jägern zum Zerlegen der Jagdbeute und zur Rast zwischen den Beutezügen genutzt wurde. Inmitten zahlreicher Knochen von mindestens 15 Wildpferden fanden sich zwei Wurfhölzer und sieben hervorragend erhaltene Speere aus Fichtenstämmen, die als Stoß- und Wurfwaffe verwendet wurden und mit einer Länge von mehr als 2 Metern wohl als die ältesten vollständig erhaltenen Jagdwaffen der Menschheit anzusehen sind. [39] „Sie belegen eindeutig“, so einer der beteiligten Archäologen, „daß der Urmensch seine Ernährung nicht, wie häufig immer noch angenommen, durch das Erbeuten von Aas gesichert hat, sondern ein äußerst geschickter Jäger war, ausgestattet mit hervorragenden technischen Fertigkeiten in der Holzbearbeitung und zu dieser frühen Zeit längst befähigt, eine Großwildjagd mit speziellen Waffen vorausschauend zu planen, zu organisieren, zu koordinieren und erfolgreich durchzuführen. Die Speerfunde ermöglichen subtile Einblicke in altpaläolithische Arbeits- und Lebensweisen, besonders im Hinblick auf eine effektive Nahrungsbeschaffung sowie der damit verbundenen Arbeitskooperation, und tragen so dazu bei, ein neues Bild vom frühen Menschen, seinen geistigen Fähigkeiten und auch seinem sozialen Verhalten zu entwerfen.“ [40]

Bild von Germer, Reinsdorf

3.3 Die Jungsteinzeit: Ausbreitung des Bauerntums

Das Ende der Eiszeit

Etwa vor 10 000 Jahren wurden die Kaltzeiten endgültig durch milderes Klima abgelöst und mit dem Ende der Eiszeit veränderten sich innerhalb weniger Jahrhunderte auch die Lebensbedingungen für die mittelsteinzeitlichen Jäger, Fischer und Sammler. Temperaturen

[38] THIEME, Die Alt- u. Mittelsteinzeit, S.46ff.
[39] THIEME, Ein altpaläolithischer Lagerplatz aus der Zeit d. Urmenschen von Schöningen 13 II (Reinsdorf-Interglazial), S.99ff.; ders., Die ältesten Wurfspeere d. Welt - Jagdwaffen d. Urmenschen (Homo erectus) aus Schöningen, Nordharzvorland, S.2f.; V.KOLFSCHOTEN, Faunenreste d. altpaläolithischen Fundplatzes Schöningen 12 (Reinsdorf-Interglazial), S.89f.; MANIA, Die ersten Menschen, S.67ff.; SCHWARZ-MACKENSEN, S.103f.; KUCKENBURG, S.234f.
[40] THIEME, Alt- u. Mittelsteinzeit, S.54,55.

und Niederschlagsmengen stiegen, es wurde regional wärmer, feuchter und trockener. Die Gletscher schmolzen mit solcher Heftigkeit, daß aus den Rinnsalen und kleinen Flüssen der Eiszeitlandschaft gewaltige Ströme wurden, die die Flußtäler neu formten und ungeheure Geschiebemassen über die Talgründe schütteten. In den Tälern entstand eine neue Schicht von Böden und Ablagerungen. Durch den Anstieg des Meeresspiegels versanken ganze Küstenbereiche und die britische Insel wurde vom Festland getrennt. Der Mensch erschloß sich neue Lebensräume und mußte zugleich seine Ernährung umstellen, da die Großwildherden verschwanden. Die an die arktische Kälte angepaßten Mammute, Fellnashörner und Höhlenbären starben aus, die Rentierherden wanderten in die nördlichen Steppen ab, nachdem sich die Gletscher in Skandinavien bereits weit zurückgezogen hatten. Reichlich mit Kiefern durchsetzte Birkenwälder, die später von Eichenmischwäldern abgelöst wurden, beherrschten das Landschaftsbild, Lebensraum für Rothirsche und Rehe, aber auch Auerochsen, Waldwisente, Braunbären, Wildschweine, Wölfe und Füchse. In den Feuchtgebieten des Flachlandes waren Elche verbreitet. Das standorttreue Wild ermöglichte den Jägern nun eine größere Seßhaftigkeit. Jagdterritorien bildeten sich heraus mit einem Wanderradius bis zu 50 Kilometer für eine Horde. Da die dichten Wälder Gruppenjagden erschwerten, wurde stärker die Einzeljagd auf Kleintiere und Vögel wie auch Fallenstellerei und Fischfang betrieben; die Früchte des Waldes stellten eine wertvolle Ergänzung der Nahrung dar. [41]

Der Steinzeitjäger hatte sich der veränderten Umwelt angepaßt und war mit neuen Gerätschaften wie Einbaum und Harpune ausgestattet, die es in der älteren Steinzeit noch nicht gegeben hatte. Ein Populationsanstieg mit daraus resultierenden engeren nachbarlichen Berührungen förderte die Entwicklung neuer Werkzeuge, die dann sehr schnell in Gebrauch kamen und massenhaft angefertigt wurden wie beispielsweise die geschäfteten Stein- oder Knochenbeile und die kleinen, äußerst scharfkantigen Werkzeuge aus Feuersteinsplittern, Mikrolithen genannt, die als Schaber, Klingen und Sägen oder auch als Speer- und Pfeilspitzen Verwendung fanden. Unerläßlich zur Jagd und zur wichtigsten Fernwaffe überhaupt waren jetzt Pfeil und Bogen geworden. Wie ihre Vorgänger in der Altsteinzeit lebten die Jäger und Sammler in Höhlen oder unter Felsdächern, errichteten aber im Unterschied zu diesen bereits Siedlungen als feste Winterlager für die Sippen, die dort oft monatelang wohnten. Über tiefen Gruben wurden niedrige Hütten mit Dachkonstruktionen aus belaubten Zweigen und Schilf errichtet, Wände und Böden mit Krüppelholz verkleidet und der Wohnraum mit einer Feuerstelle versehen. Ein derartiger mittelsteinzeitlicher Wohnplatz könnte der Pfingstberg bei Helmstedt gewesen sein. Diese Gruppen von Erdhütten stellen bereits erste kleine Gemeinwesen dar – schon in der Steinzeit hatte sich herausgebildet, was heute noch Grundmuster menschlichen Zusammenlebens ist. [42]

Ackerbauern und Viehzüchter wandern in das ostbraunschweigische Lößhügelland ein

Zu Beginn der Jungsteinzeit um 5 500 v. Chr. wanderte ein Bauernvolk aus dem nördlichen Balkangebiet auf der Suche nach fruchtbaren Ackerböden über die Donauländer die Elbe abwärts nach Mitteldeutschland und in das Nordharzvorland ein – eine noch die nächsten Jahrtausende benutzte Route von Völkern und Kulturen Südosteuropas auf ihrem Weg nach Norden. Es waren Wanderbauern, die Flächen des Eichenmischwaldes mit Feuer und Querbeil rodeten und urbar machten und darauf etwas aussäten. War der Ackerboden erschöpft, diente er noch eine zeitlang als Viehweide und es wurde ein anderes Landstück bearbeitet. Eine Art

[41] REICHHOLF, S.213ff.; JACOB-FRIESEN, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, S.14f.; SCHWABEDISSEN, Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland, S.65ff.

[42] MAIER, Die Zeit d. Seßhaftigkeit - urgeschtl. Bauernkulturen am Elm, S.108; SCHIRNIG, S.445f.; RUST, S.201,220; SCHWARZ-MACKENSEN, S.17; PROBST, S.168ff.; THIEME, S.57f.; NIQUET, S.19.

Wanderbauerntum, eine umherziehende Landwirtschaft, die sich innerhalb weniger Generationen von ihrem Entstehungsgebiet in der ungarischen Tiefebene bis ins Braunschweiger Land ausbreiten konnte. Die von den jungsteinzeitlichen Bauern dort geschaffenen Ackerbaugebiete gehören zu den ältesten Mitteleuropas. Als Kulturpflanzen wurden Weizen, Gerste und Hirse angebaut, dazu Ackerbohnen und Linsen als Hülsenfrüchte und weißer Gänsefuß als Gemüsepflanze. Der Pflug war in dieser Zeit noch unbekannt und so bearbeitete man den Boden mit einfachen Hacken, mehr schlecht als recht, aber für eine anspruchslose Ernährung ausreichend. Das Korn wurde mit Handmühlen gemahlen, zahlreiche Mahlsteine aus Sandstein haben sich erhalten. Außer Saatgut hatten die Einwanderer auch Haustiere mitgebracht, Rinder und Schweine, die die erfahrenen Viehzüchter im Laufe der Zeit mit einheimischen Auerochsen und Wildschweinen kreuzten, und es wurden auch Schafe und Ziegen gehalten, bewacht von dem wohl ältesten Hausgenossen, dem Hund. Nur das Pferd war zu dieser Zeit noch nicht domestiziert. [43]
Die Siedlungsplätze lagen zumeist an geschützten Hängen in Randzonen von Wäldern, stets in der Nähe einer Quelle oder eines Bachs. Hier gab es gute Jagdmöglichkeiten, wenngleich die Jagd auch für diese Menschen längst nicht mehr von existenzieller Bedeutung war. Viel wichtiger war da schon die Nutzung des Holzes für Hausbau, Gerätschaften und Feuerung sowie für den Masteintrieb. Aus Gründen der Bewachung lagen die kleinen, weilerartigen Siedlungen in unmittelbarer Nähe der zwischen den Waldstücken verstreut liegenden Ackerflächen, nur aus wenigen Häusern und Nebengebäuden bestehend. Diese Häuser waren eindrucksvolle, bis zu 40 Meter lange und 10 Meter breite Gebäude, errichtet aus einer Pfostenreihe starker Baumstämme mit lehmbeworfenen Flechtwerkwänden umschlossen., die Dächer mit Stroh oder Grassoden gedeckt. Hier lebte eine Großfamilie zusammen mit dem Vieh, den Vorräten und Gerätschaften. Der Ackerbau ließ sie seßhaft werden, womit zugleich der erste Schritt in die arbeitsteilige Gesellschaft getan war. Um welches Volk es sich handelte, das mit dieser auf Erzeugung und Anlage von Vorräten ausgerichteten Wirtschafts- und Lebensweise in die seit Jahrmillionen unveränderte Kultur ausschließlich aneignender Jäger und Sammler eintrat und damit eine der historisch wichtigsten Umwälzungen in der Menschheitsgeschichte bewirkte, auch als jungsteinzeitliche Revolution bezeichnet, ist nicht bekannt. Namengebend ist für diese frühesten Bauern Mitteleuropas eine ihrer Erfindungen geworden, die Keramik, eine technische Neuerung von größter Bedeutung, ohne die die Lagerhaltung der gesammelten Früchte nicht möglich gewesen wäre: Bandkeramiker, da ihre Tongefäße mit Bandmustern verziert waren. [44]

Aus der Zeit der bandkeramischen Bauern stammen zahlreiche Funde von Steinbeilen und Äxten, gefertigt aus Felsgestein, Grünstein oder Feuerstein, einige mit, andere ohne Schaftloch, wohl in erster Linie als Arbeitsäxte benutzt. Die Braunschweiger Tageszeitungen berichteten in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts häufig über solche Funde, insbesondere auf dem Gelände der 1880 eröffneten Grube Treue (Tagebau I) bei Offleben, aber auch auf der Reinsdorfer und Hohnsleber Flur. So schreibt beispielsweise das „Braunschweiger Tageblatt“ im Januar 1896: „Dieser Tage fand der Gutsbesitzer Albert Wagenführ auf seinem Rübenacker im Reinsdorfer Felde eine sehr gut erhaltene Streitaxt. Das Exemplar ist tief schwarz, an der Schneide sehr scharf bearbeitet, sonst spiegelglatt und in der Mitte durchbohrt.“ Oder einen Monat später: „In der unmittelbaren Nähe der

[43] NIQUET, S.19f.; ders., Vor- u. Frühgeschichte auf Grund d. Bodenfunde, S.95; PETERS, Bandkeramik, S.449ff.; TODE, Die Landnahme d. urgeschichtlichen Bauernkulturen im Raume Braunschweig, S.28f.; ders., Das Wolfenbüttler Kreisgebiet in urgeschtl. Zeit III, S.37f.; WILLERDING, Zum ältesten Ackerbau in Niedersachsen, S.179f., 188; MAY, Haustiere früher Bauernkulturen in Niedersachsen, S.221ff.
[44] MASUCH/ZIESSOW, Überlegungen zur Rekonstruktion bandkeramischer Häuser, S.236f., 254; SCHILDT, Braunschweig, S.12f; MÜLLER, S.104f.; SCHÖDER, S.79; RÖHR, S.43.

Braunkohlengrube Treue wurde dieser Tage eine gut erhaltene Streitaxt gefunden. Das Exemplar ist gut bearbeitet, an der Schneide recht scharf und etwa handlang. Seit kurzer Zeit ist dieses das dritte Steinbeil, welches in hiesiger Gegend gefunden ist. Leider werden diese Funde nicht an das Naturhistorische Museum in Braunschweig abgegeben, sondern von den Findern behalten." [45]
Auch auf Büddenstedter Feldmark wurden mehrere bandkeramische Steingeräte mit flacher Unter- und gewölbter Oberseite gefunden, sog. Hacken. Bei Ausschachtungsarbeiten für das neue Pfarrhaus in Neu Büddenstedt stieß man 1950 unter anderem auch auf ein jungsteinzeitliches Feuersteinbeil; zwei vorgefundene Siedlungsgruben lassen hier eine jungsteinzeitliche Siedlung vermuten. 1959 förderte Franz Niquet, Mitarbeiter des Braunschweigischen Landesmuseums und späterer Leiter der archäologischen Abteilung dieses Museums in Wolfenbüttel, bei der Ausgrabung des mittelalterlichen Dorfes *Klein Büddenstedt* bei Runstedt gleich mehrere Steinbeile aus Fels- und Feuerstein und das Bruchstück einer steinernen Axt zutage. Des weiteren fand man ein Kleinwerkzeug aus Feuerstein, ein sog. Stichel, das mittelsteinzeitlichen Jägern zur Herstellung von Knochen- und Geweihgeräten gedient hatte. Das älteste Fundstück ist ein Kernbeil, das als Urform des Beiles dem Beginn der Jungsteinzeit zugerechnet wird. [46]

Gefäß der Bernburger Kultur, der jüngsten Trichterbechergruppe. Im März 1950 stieß man in Neu Büddenstedt bei Ausschachtungsarbeiten für das neue Pfarrhaus auf zwei Gruben, Reste einer jungsteinzeitlichen Siedlung. Neben dem abgebildeten Tongefäß wurden Scherben, ein Feuersteinbeil und ein zerbrochenes Arbeitsgerät aus Knochen geborgen.

Die Lößgrenze als Kulturscheide

Seit Mitte des 6. vorchristlichen Jahrtausends wanderten die Bandkeramiker im südlichen Niedersachsen ein und breiteten sich allmählich bis an die Nordgrenze der Lößböden des Harzvorlandes aus. Für eine Besiedlung der sandigen, eiszeitlichen Aufschüttungsböden jenseits dieser Grenze reichten die einfachen Wirtschaftstechniken noch nicht aus. So wurde die Lößgrenze zur Kulturgrenze zwischen Jägern und Bauern, zwischen aneignender und produzierender Lebensweise, für länger als ein Jahrtausend! Während auf den fruchtbaren Schwarzerdeböden zunehmend Ackerbau und Viehzucht betrieben wurde, verharrte das Gebiet nördlich davon in der Urzeit. Hier erstreckten sich weitestgehend unbesiedelte, dichte Lauburwälder, übergehend in flaches Heidegelände mit Sandaufwehungen und zahllosen Sümpfen, Seen und Wasserläufen, unberührte Wildnis – das 'Eldorado' steinzeitlicher Jäger, Fischer und Sammler, die in den großen Niederungsgebieten von Aller und Schunter nach altüberkommener Art ihrer Vorfahren lebten. [47]
Hier wurden die Hinterlassenschaften ganzer Ketten steinzeitlicher Lager gefunden. Nur gelegentlich verließen die Jäger ihre nördlichen Jagdgebiete und lagerten im Lößbereich, mit Vorliebe auf Höhen wie dem Ösel und der Asse. Möglicherweise wurden solche Gelegenheiten für Tauschhandel mit den bandkeramischen Bauern genutzt, oder es wurden

[45] Braunschweiger Tageblatt vom 2.1.1896 und 21.2.1896; vgl.auch NIQUET, Urgeschichtl. Funde b. Offleben, S.238f.; ders., Zur Vor- u. Frühgeschichte d. Gem. Reinsdorf-Hohnsleben, S.9f., 25; BENZE, S.16; Braunschw. Landesmuseum, Außenst. Vor- u. Frühgesch., Wolfenbüttel, Fundakte Offleben.
[46] NIQUET, Die älteste Geschichte d. ehem. Dorfes Büddenstedt aufgrund v. Bodenfunden; ders., Die Ausgrabungen auf der Wüstung Klein Büddenstedt; Fundakte Büddenstedt.
[47] STEINMETZ, Jungsteinzeit - Die ersten Bauern, S.63ff.; SCHAPER, Geschichten aus Helmstedts Geschichte, Bd.2, S.143f.; SCHWARZ-MACKENSEN, Jägerkulturen zwischen Harz u. Aller, S.32; SCHÖDER, S.76f.

von hier aus auch räuberische Streifzüge in das Umland unternommen. Zweifellos müssen Bauerngehöfte mit ihren Vorräten an Getreide und Vieh für kriegerische Jägerhorden eine verlockende Beute dargestellt haben, zumal im Winter. [48] Daß das Nebeneinander von Angehörigen so unterschiedlicher Kulturen nicht immer friedlich verlaufen sein dürfte, legen die bei Ausgrabungen größerer bandkeramischer Siedlungen vorgefundenen Spuren von Befestigungsanlagen nahe, wie beispielsweise auf dem Nachtwiesenberg nordöstlich von Esbeck. Hier entdeckte 1974 der Landwirt Heinrich Germer einen linienbandkeramischen Siedlungsplatz. Als der Fundplatz acht Jahre später durch Baumaßnahmen für das Kraftwerk BUSCHHAUS bei Büddenstedt gefährdet war, wurden hier dank Germers beharrlichen Einsatzes großflächige Ausgrabungen vorgenommen, aufgrund derer diese Siedlung der ältesten Bauern unserer Region für die Nachwelt dokumentiert werden konnte. So kam neben mehreren Grundrissen der typischen Großhäuser auch ein – erstmalig für Niedersachsen – aus zwei nahezu parallel verlaufenden Befestigungsgräben bestehendes Erdwerk zutage. Weitere Siedlungen lagen längs der Missaue und anderer kleiner Wasserläufe. Ebenfalls Verteidigungsanlagen wurden neben Hausgruben bei dem Siedlungsplatz der nachfolgenden Rössener Kultur am östlichen Tagebaurand an der Grenzlinie der Gemarkungen Esbecks und Schöningens nachgewiesen, nämlich Teile einer Umhegung mit Palisadengräben. Spuren, die auf unruhige Zeiten schließen lassen. [49]

Die Kulturen der Trichterbechergruppe in der Region um Büddenstedt und Offleben

Um etwa 4 900 v. Chr. wurde die bandkeramische Kultur, die die wirtschaftliche Grundlage der Jungsteinzeit Mitteleuropas gelegt hatte, von anderen jungsteinzeitlichen Kulturen abgelöst, die aufeinander folgten oder sich gleichzeitig durchdrangen, von den Archäologen an ihrer Keramik unterschieden. Es ist noch unerforscht, ob und welche Stämme oder Völker hinter den Trägern dieser verschiedenen Kulturen standen und welche Ursachen diese kulturhistorischen Umbrüche auslösten. Die weitreichenden Veränderungen in diesem Zeitabschnitt fanden ihren Ausdruck auch in einer immer perfekter werdenden Herstellung von Steinwerkzeugen. So waren inzwischen Techniken entwickelt, Felsgestein zu durchbohren und eine florierende Feuersteinproduktion hatte künstlerisches Fertigungsniveau erreicht. Ab etwa 4 300 vor unserer Zeitrechnung entstanden mehrere Gruppen einer jungsteinzeitlichen Bauernkultur, deren Keramik als kulturverbindendes Element einen trichterförmigen Rand aufwies. Die Angehörigen dieser Kultur werden danach als Trichterbecherleute bezeichnet. Ausgestattet mit neuen wirtschaftstechnischen Errungenschaften wie Hakenpflug, Rad und Wagen und gerüstet mit wirkungsvollen Waffen wie Streitäxten mit Klingen aus Felsgestein, geschliffenen Feuersteinbeilen und Pfeil und Bogen konnten diese Ackerbauern und Viehzüchter es wagen, nun erstmals die Kolonisierung der Wildnis im Norden in Angriff zu nehmen, die zuvor von den Bewohnern der Lößzone gemieden worden war. Damit hatte auch in der Region nördlich von Elm und Lappwald die Jungsteinzeit begonnen. Noch eine Zeitlang behielten die Jäger, Fischer und Sammler ihre althergebrachte Lebensweise bei, bevor sie von den Trichterbecherleuten die Kenntnisse von Ackerbau, Viehzucht und Töpferei übernahmen. Eine Anpassung, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt haben dürfte. [50]

---

[48] NIQUET, Vor- und Frühgeschichte d. Nordharzvorlandes, S.27; ders., Vor- u. Frühgeschichte auf Grund d. Bodenfunde, S.96; PETERS, S.448; TODE, Landnahme, S.34; ders., Wolfenb. Kreisgebiet, S.36; PROBST, S.254.

[49] MAIER, Die Zeit d. Seßhaftigkeit - urgeschichtl. Bauernkulturen am Elm, S.113ff.; ders., Archäologie im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt, S.181; BERNATZKY/SCHMID, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, S.10; Sammlung MÜLLER.

[50] PETERS, Trichterbecherkultur, S.453f.; STEINMETZ, S.68; NIQUEt, Vor- und Frühgeschichte d. Nordharzvorlandes, S.22; SCHÖDER, S.78.

Im Dezember 1894 berichtete das Braunschweigische Tageblatt: „Im Tagebau der Grube Treue auf Offlebener Feldmark, wo schon in früheren Zeiten öfter Altertumsfunde, als: Bronzemesser, Steinäxte usw. gefunden wurden, legte man dieser Tage beim Abräumen des Erdbodens wieder drei Urnen bloß. Zwei Stück zerbrachen beim Ausheben in Scherben, doch die dritte ist sehr gut erhalten und mit zwei Henkeln versehen; an den übrigen Scherben befanden sich Verzierungen. Außerdem fand man bei den Abräumungsarbeiten den Schädel eines Auerochsen sowie andere Knochen vorweltlicher Tiere.“ Das Bild zeigt die drei im Tagebau Treue gefundenen Gefäße, die der Baalberger, der Schönfelder und der Glockenbecherkultur, drei unterschiedlich alten Kulturen der Jungsteinzeit, angehören. (nach Sprockhoff, 1926)

Funde aus dieser Zeit sind auch aus unserer Gegend bekannt. So wurden bei Abräumungsarbeiten der Grube Treue bei Offleben 1894 in ein Meter Tiefe eine Anzahl von Tongefäßscherben gefunden, die von fünf teilweise unvollständig erhaltenen Gefäßen stammten. Eine spätere archäologische Bearbeitung ergab, daß es sich hierbei um Keramik der unterschiedlich alten jungsteinzeitlichen mitteldeutschen Kulturgruppen der Baalberger, der Schönfelder und der Glockenbecher handelte. Von letzterer fand sich auch ein Gefäß bei Alversdorf, ebenso Tonscherben der Rössener Kultur. In der Gemarkung Runstedt am südlichen Elzrand wurden 1967 bei Ausgrabungen im dortigen Tagebaugelände eine Siedlung der Baalberger Kultur und der jüngeren Trichterbecherkultur entdeckt. Ebenso fand man am Sieksberg in der Nähe der Dorfstelle des mittelalterlichen *Klein Büddenstedt* eine Siedlung der frühen jungsteinzeitlichen Baalberger Kultur des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Recht zahlreich sind auch Berichte aus den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts über Skelettfunde auf der Offleber Feldmark und im Randbezirk von Hohnsleben, aus denen hervorgeht, daß viele der entdeckten Toten in Hockstellung auf der rechten Seite liegend mit dem Blick nach Osten begraben worden waren, eine weitverbreitete Bestattungssitte der spätsteinzeitlichen Bevölkerung des Nordharzvorlandes. Dank des Entgegenkommens des Bürgermeisters Dallmann konnte 1951 unter der Leitung des Archäologen Niquet mitten im Dorf Hohnsleben auf einem Privatgrundstück mit tatkräftiger Unterstützung der beiden Schöninger Heimatforscher Emil Sader und Karl Rose der alte Dorfkirchhof ausgegraben werden, wobei auch ein Bestattungsplatz der Steinzeit freigelegt wurde. Neben den in der Jungsteinzeit üblichen Körperbestattungen sind auch Funde von Urnen als Überreste der seit der Schönfelder Kultur ebenso praktizierten Brandbestattungen überliefert. Wie sich nach diesen in der Region um Büddenstedt recht zahlreich vorhandenen Einzelfunden, Gräbern und Siedlungsspuren urteilen läßt, war diese Gegend schon in der Jungsteinzeit verhältnismäßig dicht besiedelt. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Hier war Wasser durch einen Bach und zahlreiche Quellen reichlich vorhanden, Wald in unmittelbarer Nähe bot genügend Nutzholz und Weidemöglichkeit und der Boden, Schwarzerde auf Löß, stellte zu allen Zeiten einen großen Siedlungsanreiz dar. [51]

[51] SPROCKHOFF, Ein Steinzeitfund von Alversdorf, Kr. Helmstedt, S.166ff.; NIQUET, Urgeschtl. Funde b. Offleben, S. 239f.; ders., Die Ausgrabungen a. d. Wüstung Klein Büddenstedt; ders., Eine Siedlung d. jüngeren Bronzezeit a. südl. Elz a. d. Gemarkung Runstedt, S.173ff.; ders., Vor- u. Frühgesch. Reinsdorf-Hohnsleben, S.11f.,14ff.; VOGES, Vorgeschichtliche Siedelungen im nordharzischen Hügellande, S.29; PROBST, S.246; KRONE, Vorgeschichte d. Landes Braunschweig, S.67f.,130,135; MAIER, Forschungsgeschichtlicher Rückblick, S.12,14. Vgl. dazu auch DÜNNHAUPT, Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern, S.210f.

In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts waren es in erster Linie Heimatforscher, die auf eigene Initiative und Kosten prähistorische Bodenfunde der Nachwelt erhalten haben, wie der Kürschnermeister Emil Sader aus Schöningen, dessen archäologische Aktivitäten seit den zwanziger Jahren im Bereich des späteren Braunkohlentagebaus zahlreiche wichtige Entdeckungen vor der Vernichtung bewahrten. Die von ihm zutage geförderten Funde sind zum großen Teil in die Bestände des Heimatmuseums Schöningen übergegangen. So entdeckte Sader 1932 in einer Sandgrube zwischen Alversdorf und Büddenstedt zwei Körpergräber der Glockenbecherkultur aus der späten Jungsteinzeit. Auf dem Foto eine der freigelegten Bestattungen, die den Toten in Hockstellung auf der rechten Seite liegend mit dem Blick nach Osten zeigt. Daneben steht ein für diese Kultur typisches glockenförmiges Tongefäß.

Mit den Kulturen der Trichterbechergruppe kam die völlig neue Bestattungssitte auf, aus Steinblöcken monumentale Grabanlagen zu errichten, in den verschiedenen Landschaftsräumen jedoch unterschiedlich ausgeführt. So lag der nördliche Teil des Braunschweiger Landes im Einflußbereich des nordischen Megalithgrabkreises. Hier herrschen imposante, aus tonnenschweren Findlingen gebildete Begräbnisstätten vor, von denen die beiden als Lübbensteine bezeichneten Monumente bei Helmstedt wohl die bekanntesten sind. Reste solch vorgeschichtlicher Grabanlagen, einst für ganze Familienverbände errichtet, befinden sich ebenso bei Marienborn; bis zu ihrer Zerstörung in den letzten beiden Jahrhunderten waren sie sogar gleich gruppenweise zwischen Elm und Lappwald zu finden. Im Südwesten des Landes hingegen ist das aus großen Steinplatten zusammengesetzte Kammergrab vorherrschend. [52]

Schnurkeramiker und Glockenbecherleute

Seit etwa 2 800 v. Chr. geriet das Braunschweiger Land unter den Einfluß gänzlich neuer kultureller Strömungen. Aus der Trichterbecherkultur hatte sich die Schnurkeramische Kultur entwickelt, deren Angehörige kriegerische Bauern waren und die nach ihrer Hauptwaffe auch Streitaxtleute genannt werden. Ihre Toten bestatteten sie in Einzelgräbern. Sie kannten bereits Rad und Wagen und bei ihnen fand erstmals in der Geschichte das Pferd als Haus- und Reittier Verwendung. 300 Jahre später drang ein Reitervolk aus Südwesteuropa nach Mitteldeutschland ein, ausgezeichnete Bogenschützen und nach ihrer Keramik als Glockenbecherleute bezeichnet. Sie besaßen schon spezielle Kenntnisse im Suchen und Verarbeiten von Kupfer und konnten aufgrund andersartiger Wirtschaftsweise in einem Siedlungsraum neben den Schnurkeramikern leben. Beide Kulturen zusammen bilden die Grundlage für die folgende Bronzezeit, die um 2 000 v. Chr. in unserer Region begann. [53] Eine Hinterlassenschaft dieser Zeit fand sich bei Offleben in der Erde: eine bronzene Sichel. Der Lehrer und Urgeschichtsforscher Voges beschreibt sie 1896 so: „Ihr Außenrand ist stark erhöht. Sie zeigt zwei stark erhabene Mittelrippen und hat am unteren Ende zur Befestigung einen stark hervorspringenden Zapfen. Die Unterseite ist flach.“ [54]

Von den mindestens zwei Millionen Jahren ihrer Existenz haben die Menschen kaum mehr als fünf Jahrtausende nicht als Jäger und Sammler gelebt. Das wichtigste Ergebnis der Jungsteinzeit ist zweifellos die Entstehung und Ausbreitung des Bauerntums mit seiner auf

[52] STEINMETZ, S.70ff.; PETERS, S.454f.; PROBST, S.330f.
[53] SCHIRNIG, Einzelgrabkultur, S.459ff.; STEINMETZ, S.73ff.; NIQUET, Vor- und Frühgeschichte d. Nordharzvorlandes, S.23f.; PROBST, S.398,407ff.; SCHÖDER, S.94f.
[54] VOGES, Beiträge zur Vorgeschichte des Landes Braunschweig , T. 11, Die Bronzen unseres Landes, S.206.

Erzeugung und Anlage von Vorräten gerichteten Wirtschafts- und Lebensweise, im Nordharzvorland zuerst durch die Bandkeramiker im Lößgebiet und dann durch die Trichterbecherleute auch in den sich nördlich anschließenden Sandregionen. Seitdem man damit begonnen hatte, die Nahrung planmäßig zu produzieren, war ein völlig neues Kapitel der Menschheitsgeschichte aufgeschlagen.

3.4 Die Germanen

Bronzefunde bei Alt Büddenstedt und Offleben: Dokumente der Siedlungsgeschichte aus vorgermanischer Zeit

Die beginnende Beherrschung der Bronzegußtechnik noch während der Schnurkeramik- und Glockenbecherkultur markiert den Anbruch der frühen Bronzezeit. In unsere Region gelangte diese Fertigkeit aber erst mit der Aunjetitzer Kultur im 2. vorchristlichen Jahrtausend. Dieser Zeit entstammt ein Tongefäß mit einem Henkel, das im Tagebau der Grube Treue bei Offleben zwei Meter unter der Erdoberfläche geborgen wurde. In die eigentliche Bronzezeit gehört die in einer Mergelgrube nach Harbke zu gefundene bronzene Lanzenspitze, die vom Städtischen Museum Braunschweig bereits 1869 angekauft worden ist, wie auch die bereits erwähnte bronzene Knopfsichel, die nur wenige Meter vom Kupferbach entfernt im Tagebau der Grube Treue auftauchte und 1883 in das Städtische Museum gelangte. Ebenfalls hierher kam 1905 ein bronzenes Tüllenbeil, das der Gutsbesitzer Alwin Saeger auf der Hohnsleber Feldmark gefunden hatte. [55]

Im 7. vorchristlichen Jahrhundert drang die Kenntnis der Eisengewinnung bis nach Norddeutschland vor. Hatte man in der Bronzezeit noch über einen europaweiten Fernhandel das für die Herstellung benötigte Metall mühsam heranschaffen müssen, so waren nun in den feuchten Niederungsgebieten Raseneisenerzvorkommen überall zu finden. Dicht unter der Oberfläche lagernd, konnte das Erz leicht abgebaut und direkt vor Ort in einfachen Rennfeueröfen verhüttet werden. Das neue Metall verschaffte den Menschen größere wirtschaftliche Unabhängigkeit. [56]
Wohl auch aufgrund von Zuwanderung aus dem Nordwesten sowie Mitteldeutschland und dem Brandenburgischen, stand das ganze Helmstedter Kreisgebiet seit der frühen Eisenzeit im Zeichen einer Zunahme und Verdichtung seiner Bevölkerung, wie es die Häufigkeit von Siedlungen und Grabfeldern dieses Zeithorizonts nahelegt. Wie alle urgeschichtlichen Völker, besaßen auch diese Menschen einen ausgeprägten Jenseitsglauben. Wahrscheinlich um die Seele vom Körper zu lösen, wurden die Toten verbrannt und die Überreste, oftmals auch mit Beigaben, in einem Tongefäß als Urne eingesammelt. Bis in das 4. Jahrhundert herrschte die Bestattungssitte des Urnengrabes vor, in zusammenhängenden, manchmal riesige Ausmaße erreichenden Gräberfeldern angelegt wie auf dem Pfingstberg bei Helmstedt, wo mehr als 800 Bestattungen aus den unterschiedlichsten Perioden ausgegraben wurden, die eine Besiedlungskontinuität bis mindestens in das 7. nachchristliche Jahrhundert nachweisen lassen. Bekannt sind derartige Urnenfriedhöfe mit wahrscheinlich einer Vielzahl von Urnen auch aus Beierstedt, Jerxheim und Rottorf, von denen allerdings nichts erhalten geblieben

[55] NIQUET, Urgeschtl. Funde b. Offleben, S.240; ders., Vor- u. Frühgesch. Reinsdorf-Hohnsleben, S.10; KRONE, S.140; Fundakte Offleben
[56] PETERS/SCHIRNIG, Ältere Eisenzeit, S.476ff.; WEBER, Die Vorrömische Eisenzeit, S.98; SCHLETTE, Germanen, S.60ff.; NIQUET, Vor- und Frühgeschichte d. Nordharzvorlandes, S.31; STEINMETZ, Ostfalen, Schöningen und Ohrum im 8. Jahrhundert, S.94ff.

ist.[57] So berichtet auch der Büddenstedter Pastor Lefeldt von Urnengräbern, die bei der Durchstoßung des *Allenackerberges* für den Eisenbahnbau Mitte des 19. Jahrhunderts in großer Zahl freigelegt wurden. Und auch noch später wurden in der Nähe von Alt Büddenstedt Urnenfriedhöfe gefunden, so daß nördlich und südlich dieses Ortes Siedlungen der Bronze- und frühen Eisenzeit angenommen wurden. Leider sind diese Funde allesamt nicht erhalten geblieben. Erhalten hat sich hingegen eine großes doppelkonisches Gefäß, das in einer kleinen Grabkammer aus Steinplatten stand und außer verbrannten menschlichen Knochen eine Beigabe in Form einer bronzenen Halskette enthielt. Diese Urne wurde auf einem Acker des Gutsbesitzers Günther zwischen Büddenstedt und Wulfersdorf entdeckt, wo sie 1894 ein Pflug ans Tageslicht gebracht hatte. Der Fund konnte unbeschädigt geborgen dem Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig übergeben werden. [58]

Eines der wenigen Fundstücke aus der Bronzezeit: Eine bronzene Lanzenspitze in Weidenblattform mit starker Mittelrippe und weitem Schaftloch, gefunden Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Mergelgrube bei Offleben. Diese Lanzenspitze, mehr eine Prunkwaffe denn ein Gebrauchsstück, wurde bereits von Urgermanen gefertigt. Sie gelangte 1869 durch Ankauf in die Bestände des Städtischen Museums in Braunschweig. (nach Andree, 1901)

Verursacht wurde die Vernichtung so vieler vorgeschichtlicher Bestattungsplätze durch die Baumaßnahmen für die Eisenbahn und die Anlage von Spargelfeldern um die Jahrhundertwende, aber auch durch unsachgemäße Behandlung, Gleichgültigkeit und nicht selten auch blinde Zerstörungswut. [59]

Germanenstämme treten in das Licht der Geschichte

Die Entstehung und Ausbreitung der Germanenstämme in Nord- und Mitteleuropa gilt als vielschichtig und bislang nicht völlig geklärt. Eine eigene schriftliche Überlieferung fehlt fast völlig und die Zeugnisse lateinischer Schriftsteller setzen erst um die Zeitenwende ein, so daß sich heute nähere Erkenntnisse weitgehend auf archäologische Funde stützen. Als Vorfahren der Germanen werden verschiedene regionale Kulturgruppen angesehen, die sich aus bronzezeitlichen Wurzeln entwickelt hatten.[60]

Im Oktober des Jahres 1894 stießen vierspännig pflügende Knechte des Büddenstedter Gutsbesitzers Günther auf einem auf Wulfersdorfer Feldmark gelegenen Ackerstück in 25 Zentimeter Tiefe auf eine schwere Steinplatte. Es kam eine kleine Grabkammer aus

[57] STEINMETZ, S.20; NIQUET, Vor- und Frühgesch. a. Gr. d. Bodenfunde, S.100f.; THAERIGEN, Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung, S.74; DÜNNHAUPT, S.238f.
[58] NIQUET, Die älteste Geschichte d. ehem. Dorfes Büddenstedt aufgrund v. Bodenfunden; MEIER, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Kreises Helmstedt, S.376; KRONE, S.133; BENZE, S.19; Fundakte Büddenstedt.
[59] SCHAPER, Geschichten aus Helmst. Gesch., Bd.1, S.220. Von geradezu unglaublicher Zerstörungswut und Gleichgültigkeit der Dorfbewohner gegenüber vorgeschichtlichen Funden berichtet VOGES, Vorgeschichtl. Siedelungen im nordharzischen Hügellande, S.24f. Der Autor, der im staatlichen Auftrag gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Kreise bereiste, um Bodenfunde zu registrieren, führt dafür etliche Beispiele an. So wurden bei Wegebauten oftmals hunderte Urnen achtlos zerschlagen und abgefahren; Knechte rühmten sich, beim Pflügen besonders viele ‘alte Heidentöpfe’ zuschandengefahren zu haben und die Dorfjugend benutzte Urnen als Zielscheibe für Steinwürfe.
[60] TODD, Die Germanen, S.9.

Steinplatten zum Vorschein, die die oben abgebildete Urne mit den Resten eines auf dem Scheiterhaufen verbrannten Toten und eine bronzene Gliederkette enthielt. Nach Aussage der Knechte waren in der Vergangenheit auf dem Ackerstück schon häufig dergestaltige Steinkistengräber bei derFeldarbeit aufgedeckt worden, die Fundstücke dieses Friedhofs in Unkenntnis seiner Bedeutung aber nicht aufbewahrt worden.

Im endenden 2. vorchristlichen Jahrhundert traten mit Kimbern, Teutonen und Ambronen dann erstmals historisch überlieferte germanische Völkerschaften den Kelten und Römern gegenüber und erhielten dann von diesen den in der Weltgeschichte des griechischen Philosophen, Historikers und Geographen Poseidonios erstmals überlieferten Namen, der sich bis heute erhalten hat: Germanen. Der Name kommt aus dem Keltischen und war ursprünglich nur auf den neben den Kelten lebenden Stamm im Sinne von 'Nachbar' bezogen. Bei den Römern wurde daraus ein Sammelname für alle Stämme und Völker, die zwischen den Gebieten der Kelten im Westen und der Sarmaten im Osten siedelten. Für die so Bezeichneten, die Germanen selbst, erlangte dieser Ausdruck jedoch keine Bedeutung und sie verwendeten ihn auch nicht. Ein kollektives Bewußtsein von sich als einem eigenen Volk, einer eigenen Gruppe von Stämmen, war bei den Germanen zu dieser Zeit noch nicht ansatzweise vorhanden. [61]

Die Foser, Bundesgenossen der Cherusker

Das Braunschweiger Gebiet war zu Beginn unserer Zeitrechnung Grenzbereich zwischen den germanischen Völkerschaften. Die Oker bildete die Trennungslinie zwischen dem Siedlungsraum der Cherusker im Westen und dem der sich ostwärts anschließenden swebischen Stämme. Die Südlichen Nachbarn der Cherusker waren die Chatten, während unterhalb des Großen Bruches um den Harz herum die Hermunduren saßen. Nördlich der Aller erstreckte sich das Stammesgebiet der Angriwaren und der Langobarden.[62] Einige Gruppen des letztgenannten Stammes sollen später auch in das Braunschweigische eingesickert sein. In den Bereich des Lappwaldes werden die Langobarden dann wahrscheinlich auf dem alten Volksweg aus Richtung Lüneburg gekommen sein, der über Fallersleben, Helmstedt und Offleben nach Halberstadt führte und dessen Streckenführung bis in die Neuzeit als Heerstraße ins Brandenburgische erhalten blieb. Ortsnamen wie Bahrdorf (*Bârdorf* 8./9. Jh.) und Barmke (*Bardenbike* 1159) halten die Erinnerung daran fest. [63]
Es lassen sich aufgrund vager antiker Schriftquellen nur Vermutungen anstellen, zu welchem Stammesgebiet die Helmstedter Mulde im ersten nachchristlichen Jahrhundert gehört hat. Nach Tacitus kann angenommen werden, daß hier der kleine, mit den Cheruskern verbündete Stamm der Foser lebte, der in der Folgezeit nun wechselnd in den politischen Machtbereich der großen Nachbarstämme geriet. Genauere Angaben darüber enthalten die Quellen jedoch

[61] WOLFRAM, Die Germanen, S.27f.; SCHLETTE, S.22; DIESNER, Die Völkerwanderung, S.86; ROSENFELD, Germanen, Sp.1052; NIQUET, Vor- und Frühgeschichte d. Nordharzvorlandes, S.30; ders., Vor- u. Frühgesch. a. Gr. d. Bodenf., S.101; WEBER, S.101; TODE, Das Wolfenbütteler Kreisgebiet in vorgesch. Zeit, S.41; PETERS/SCHIRNIG, S.477f.; TODD, S.15.
[62] BENZE, S.20; CALLIES, Römer u. Germanen im nördl. Deutschl., S.503f.; SCHMIDT, Die ältere Römische Kaiserzeit, S.107; SCHROLLER, Wer waren die Cherusker?, S.168; LÖWE, Cherusker und Sachsen, S.441; THAERIGEN, S.84; FISCHER, Sueben, S.1230; ROSIEN, S.217f.; BRÜNING, Atlas Niedersachsen, S.148, Karte b.
[63] THAERIGEN, S.86; HAHNE, Die Bevölkerungsgeschichte des Harzes, S.92; ders., Siedlungsgeschichte des Lappwaldes, S.42; ders., Vom langobardischen Familienhof zum Bauerndorf Barmke, S.7; KLEINAU, S. 38, 43.

nicht. [64] Die Cherusker waren jener westgermanische Stamm, der im Jahre 9 n. Chr. unter seinem Anführer Arminius zusammen mit benachbarten Stämmen den Römern die legendäre Niederlage im Teutoburger Wald zugefügt hatte, aufgrund derer die Eroberung Germaniens aufgegeben wurde. Zum Schutz seiner Reichsgrenze baute Rom dann den Limes, ein Befestigungswerk von der Nordseeküste entlang des Rheins bis zum Main und nördlich der Donau. So unterblieb die Romanisierung der meisten Germanen. Von der Mitte dieses Jahrhunderts an, darauf läßt archäologisches Fundgut schließen, wurde die hier ansässige Bevölkerung von den Cheruskern, die ihr Siedlungsgebiet im Weserraum in Richtung Elbe zu erweitern trachteten, immer mehr zurückgedrängt bzw. überlagert. Durch ständige Kämpfe um die Vorherrschaft und innere Zwistigkeiten geschwächt, sollten diese schließlich dem mächtigen Nachbarstamm der Chatten erliegen. In ihren Niedergang wurden dann auch die Foser mit hineingezogen. Der Stammesname der Cherusker wird 310 nochmals erwähnt, dann verschwindet er aus den zeitgenössischen Berichten. Die Cherusker sind später wohl in den Sachsen aufgegangen, während sich die Chatten den Franken angeschlossen haben. [65]

Die Helmstedter Mulde im Thüringerreich

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts waren viele der alten Stämme Germaniens, die bei Caesar und Tacitus erwähnt werden, verschwunden und an ihre Stelle durch Zusammenschlüsse neue Völkergruppen getreten. So traten am Niederrhein die Franken hervor, in Süddeutschland waren die Alamannen die herrschende Macht, im Osten die Hermunduren, in Schlesien die Vandalen und in der Ukraine und Südrußland die Goten. Im beginnenden 3. Jahrhundert erschienen im Braunschweiger Raum Teile der nordischen Angeln, während im Südosten Hermunduren einwanderten und wenig später im östlichen Teil sich auch Warnen festsetzten, alle drei Stämme zur großen Völkergruppe der Sweben gehörend. Im darauffolgenden Jahrhundert vereinigten sich die Hermunduren an der mittleren Elbe und im Saale-Gebiet, durch Landnahme und Abzug großer Kriegerkontingente geschwächt, mit den hier siedelnden Teilen der Angeln und Warnen. In Anlehnung an den älteren Stamm der Hermunduren nannte sich der neue Stammesverband nun Thüringer in der Bedeutung von ‚Nachkommen der Duren'. [66]
Die Stammesbildung führte zur Errichtung eines Königreiches. Zu Zeiten seiner größten räumlichen Ausdehnung umfaßte das Thüringerreich die Gebiete westlich von Magdeburg zwischen Bode und Ohre, den Raum zwischen Aller und Oker, mithin auch die Helmstedter Mulde; weiter Teile des heutigen Sachsens bis hin zur Elbe. Die Ausdehnung nach Westen ist ungewiß, im Süden dehnte sich die Einflußsphäre der Thüringer bis zur Donauregion. Zentren des Reiches waren Gebiete um Weimar, Stößen, Apolda und Höhenmölsen. Die einheimische

[64] So erwähnt TACITUS in seiner ‚Germania' die Foser im Zusammenhang mit dem Niedergang der Cherusker nur am Rande, ohne ihr Siedlungsgebiet zu lokalisieren, Germania, Kap. 36, S.171: „ Mit hineingezogen in den Sturz der Cherusker wurden auch die Foser, der Nachbarstamm, und sind zu gleichen Teilen Genossen des Unglücks, obwohl sie im Glück die zweiten waren." Diese Völkerschaft ist sonst an keiner einzigen Stelle überliefert, so daß die Forschungsmeinung über die Existenz der Foser sehr auseinandergeht. Vgl. dazu auch THAERIGEN, S.84; ROSIEN, S.221f.; SCHWARZ-MACKENSEN, Vorzeit und Frühgeschichte, S.117f.; V. HEINEMANN vermutet in seiner Geschichte von Braunschweig und Hannover, Bd. 1, S. 6, daß die Foser entlang der Fuhse gesiedelt hätten und ihr Name von diesem Fluß abgeleitet worden wäre; HAHNE, Der Hils als Kulturlandschaft, S.21, führt aus, daß die Foser bis in das Diemetal vorgerückt seien und dort noch heute ‚Diemelfossen' genannt würden.
[65] WOLFRAM, S.32ff., 41ff.; NIQUET, Die vor- und frühgeschtliche Bodenforschung im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, S.37; BENZE, S.20; SCHLETTE, S.28; BERGER-HAAS, Germanen, Sp.1055; FISCHER, Cherusker, S.205; ROSIEN, S.210, 220, 228.
[66] DAWSON, Die Gestaltung des Abendlandes, S.59; FISCHER, Hermunduren, S.546; ders., Angeln, S.43; SCHWARZ, Thüringer, Angeln und Warnen, S.23f., 27f.; HAHNE, Die Helmstedter Landschaft und ihre Umgebung als innerdeutsches Grenzgebiet, S.71; DIESNER, S.145; ROSIEN, S. 218, 223.

Bevölkerung in unserem Gebiet wird dabei lediglich von einer dünnen thüringischen Oberschicht überlagert worden sein, deren kultureller Einfluß wohl eher gering gewesen sein dürfte, wie die Bodenfunde nahelegen. Die politische Zugehörigkeit zum Thüringerreich indes sollte in dem Gaunamen *Nordthüringgau* fortleben, der die Region zwischen Lappwald, Elbe und dem Oberlauf der Ohre bezeichnete. [67]

Auswirkungen der Völkerwanderung

Im 4. Jahrhundert geriet mit dem von den Hunnen ausgelösten Wanderungsdruck auf die germanischen Stämme alles in Bewegung. Den eigentlichen Anstoß für die Völkerbewegungen hatte schon lange vorher eine anhaltende Klimaverschlechterung gegeben, die immer mehr Stammesgruppen gezwungen hatte, ihre alten Siedlungsplätze zu verlassen. Durch den Hunneneinfall in das Gebiet der Ostgoten erhielt die Situation dann eine so große Dynamik, daß die germanischen Völkerschaften quer durch ganz Europa getrieben wurden und in den römischen Herrschaftsbereich drängten. Seit Anfang des 5. Jahrhunderts überwanden germanische Stämme die Grenzen des Römischen Reiches, das diesem machtvollen Ansturm nichts mehr entgegenzusetzen hatte. So war es auch ein Germanenheer, das 476 schließlich das einstige Machtzentrum am Tiber eroberte und damit das Ende des Weströmischen Reiches besiegeln sollte. Im gesamten Mittelmeerraum entstanden in der Folge Reiche germanischer Völker. Am Ende des 5. Jahrhunderts saßen die Ostgoten in Italien und die Westgoten in Spanien, die Burgunder und Franken im alten Gallien, Teile der Angeln und Sachsen in England und die Vandalen in Nordafrika. Und in dieser Zeit begann auch der Aufstieg eines Stammes, der schon zu dieser Zeit durch verwegene und äußerst erfolgreiche Piraterie sich den Ruf als eines der gefährlichsten Randvölker des spätrömischen Westreiches erworben hatte: die Sachsen. Diese sollten für die Geschicke unserer Region denn auch von entscheidender Bedeutung werden. [68]

Im Machtbereich der Sachsen

Schon in den Jahrhunderten zuvor hatte der kleine Stamm der Sachsen, in Holstein an der Elbmündung beheimatet, mit Langobarden und Chauken einen Stammesverband gebildet, dem später dann auch Reudigner, Avionen, Angeln und Warnen angehörten. Ein wohl mehr oder weniger freiwilliger Zusammenschluß gleichgesinnter germanischer Völkerschaften auf politischer und religiöser Basis, deren vereinigte Kriegerbünde sich nach ihrem göttlichen Urahnen *Saxnot* nannten, dem Schwinger ihrer Hauptwaffe, des einschneidigen Kurzschwertes *Sax*: Sachsen, in der Bedeutung von ‘Schwertgenosse’. Dieser Name taucht erstmals in der *Geographia* des Ptolemäus von Alexandria Mitte des 2. Jahrhunderts auf. [69]
Bereits im 3. Jahrhundert unternahmen Sachsen vom Meer aus Raubüberfälle auf Gallien und in den allgemeinen Wirren der Völkerwanderung um 370 begann ihr kriegerischer Vorstoß

[67] FISCHER, Thüringer, S.1251; TODD, S.236f.; NOWOTHNIG, Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen, S.82, 86, 89; THAERIGEN, S.87; LINTZEL, Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes, S.19f.; WENSKUS, Das südliche Niedersachsen im frühen Mittelalter, S.396.
[68] THOMPSON, Völkerwanderung, Sp.3239f.; TODD, S.199; ENNEN/JANSSEN, Deutsche Agrargeschichte, S.99; ROSIEN, S.206; WENSKUS, Sächsischer Stammesadel u. fränkischer Reichsadel, S.432f.; SCHLETTE, S.37,38ff.; NITSCHKE, Frühe christl. Reiche, S.275.
[69] WOLFRAM, S.80f.; LINTZEL, Zur altsächsischen Stammesgeschichte, S.57,76f.; GENRICH, Die Altsachsen bis zum Ende des 5. Jahrhunderts, S.519; DÖRRIES, Germanische Religion und Sachsenbekehrung, S.270f.; CAPELLE, Die Sachsen d. frühen Mittelalters, S.3f.,12ff.; GRÖNBECH, Kultur und Religion der Germanen Bd. 2, S.255; ROSIEN, S.208; v. HEINEMANN S.8, 33.

nach Süden, der zur Eroberung größerer Gebiete des heutigen Niedersachsens führte. Im 5. Jahrhundert wagten größere sächsische Gruppen im Verein mit Angeln und Jüten den Sprung von den Küsten des nordeuropäischen Festlands über den Kanal. Es gelang ihnen, das von den letzten römischen Garnisonen geräumte Britannien zu erobern und dort ein Königreich zu errichten. Der größte Teil der Sachsen war jedoch in seinem angestammten Siedlungsgebiet auf dem Kontinent geblieben und durchlief hier allmählich eine Wandlung von seefahrenden Piraten zu expansionslustigen Landkriegern. [70]
Zeitweise waren die Sachsen mit den benachbarten Franken verbündet, die wie sie aus einem Zusammenschluß mehrerer Kleinstämme am Niederrhein hervorgegangen waren. Der Name ‚Franken' könnte die Stammesmitglieder als ‚die Kühnen' bezeichnen und ist möglicherweise von ihrer charakteristischen Hauptwaffe, der eisernen Wurfaxt, abgeleitet. Eine andere Deutung des Stammesnamens ist ‚die Freien', da sich um 200 n. Chr. die am rechten Ufer des Niederrheins freigebliebenen, also nicht unterworfenen germanischen Völker bei ihrem Zusammenschluß gegen das wankende Römische Imperium als die Freien bezeichneten. [71]
Um den Mittelmeerraum zu stabilisieren und den expansiven Bestrebungen der Franken und Byzantiner entgegenzuwirken, hatte der Ostgote Theoderich der Große zu Beginn des 6. Jahrhunderts ein Bündnissystem der Völkerwanderungsstaaten errichtet, dem auch das Thüringer Königreich angehörte. [72] Mit dem Tode Theoderichs zerfiel diese großangelegte Allianz und Burgund und Thüringen waren dem fränkischen Zugriff ausgeliefert. Nach einer siegreichen Schlacht 531 in der Unstrutgegend unter Mithilfe der Sachsen eroberten die Frankenkönige das Thüringerreich. [73] Der Nordteil mit dem Harz wurde zu Sachsen geschlagen, wahrscheinlich gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs. Das Gebiet östlich der Saale überließ man den Slawen, der Rest wurde fränkisch. Thüringen hatte als politisch selbständiger Staat aufgehört zu existieren. Die Helmstedter Mulde gehörte nun zum sächsischen Herrschaftsbereich. [74]

Der Expansionsdrang des Sachsenbundes

Seit dieser Zeit scheint eine Oberhoheit der Franken über zumindest einen Teil des sächsischen Landes bestanden zu haben, denn die nur zwei Jahrzehnte später erfolgenden Einfälle in fränkisches Gebiet durch Sachsenkrieger und mit ihnen nun wieder verbündete Thüringer, die zwar ihre politische Selbständigkeit, nicht aber ihre Existenz als Stamm verloren hatten, werden von fränkischen Quellen als Aufstände bezeichnet. [75] In der Folge waren die Sachsen derjenige Stammesverband, der dem Hegemoniestreben der Franken den längsten und erbittertsten Widerstand entgegensetzen sollte. Ihre militärischen Unternehmungen richteten sich daraufhin nach Südwesten und Osten und schon bald war auch der südliche Teil des heutigen Niedersachsens in ihren Stammesbund eingegliedert. In Anerkennung ihrer militärischen Stärke übertrugen ihnen die Franken vorübergehend sogar den Schutz der Ostgrenze gegen die vordringenden Slawen. Im ausgehenden 7. Jahrhundert erfolgte ein starker sächsischer Vorstoß in die zwischen Lippe und Ruhr gelegenen Siedlungsräume der Brukterer und nur wenige Jahre später ein erneuter bis an den fränkischen

[70] TODD, S.199ff., 207f; CAPELLE, S.51ff., 107; FISCHER, Sachsen, S.1095; CAPELLE, Die Germanen der Völkerwanderung, S.502f.
[71] ENGLER, Europas Stunde Null, S.236; WOLFRAM, S.79f.; LINTZEL, S.57.
[72] FISCHER, Thüringer, S.1251; DIESNER, S.146; SCHWARZ, S.24.
[73] NOWOTHNIG, S.90; LINTZEL, Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes, S.21, 29f.; CAPELLE, Die Sachsen d. frühen Mittelalters, S.98; TEUTE, Das alte Ostfalenland, S.82; V. HEINEMANN, S.15; BODE, S.41.
[74] SEBICHT, Die Teilung d. Thüringischen Königreiches zw. Franken u. Sachsen nach der Schlacht bei Scheidungen im Jahre 531 n. d. Zeitrechnung, S.26; HAMPE, Karl der Große und Widukind, S.65; SCHWARZ-MACKENSEN, S.122; THAERIGEN, S.88; LÖWE, S.444.
[75] TEUTE, S.83; GENRICH, S.514f., 518ff; LINTZEL, S.21; CAPELLE, S.100.

Bereich der Hattuarier im Edertal. Woraufhin Teile der Thüringer von den Franken abfielen und sich den Sachsen anschlossen. In einer um 700 verfaßten Weltbeschreibung werden ausdrücklich die Ems, die Pader, die Lippe und die Leine als sächsische Flüsse bezeichnet. Erleichtert wurde die Expansion der Sachsen durch den etwa gleichzeitig erfolgenden Abzug der Langobarden aus ihren niederelbischen Siedlungsgebieten. Es sollten die letzten Eroberungen des sächsischen Stammesbundes gewesen sein, ehe er selbst von Karl dem Großen unterworfen wurde. [76]

Die Sachsen grenzten im Norden auf der Jütischen Halbinsel an die Dänen, im Osten an die bis zur Elbe vorgedrungenen Slawen, im Südosten an die unselbständig gewordenen Thüringer, im Süden und Südwesten bis zum Rand der Mittelgebirge an die ständig bedrohlichen Franken und im Nordwesten an die Friesen. Damit hatte die Ausdehnung des sächsischen Stammesgebietes eine Größenordnung erreicht, die sich über Jahrhunderte kaum verändern sollte. [77] Zu einer gleichmäßigen und dichten Besiedlung durch die Sachsen hatte die Expansion indes nicht geführt. Da die einheimische Bevölkerung nicht vertrieben sondern vielmehr nur von einer dünnen Herrenschicht der Sachsen überlagert wurde, gehörten weite Teile des eroberten Landes eher nominell zu deren Machtbereich. Daraus resultierte wohl auch die eigentümliche ständische Gliederung des Sachsenstammes in die durch unterschiedliches Wergeld und Heiratsverbote strikt getrennten Klassen der Edelinge, Frilinge und Laten. Die mächtigen, vielfach miteinander versippten Edelingsgeschlechter leiteten sich von den ursprünglichen Eroberern ab, sie waren im Besitz ausgedehnter, über das ganze Land verteilter Grundherrschaften. [78]

Die Sachsen hatten keinen König, was ganz außergewöhnlich im frühmittelalterlichen Europa war. Sachsen stand ganz im Zeichen einer Adelsherrschaft. Der sozial unterste Stand, die Laten, setzte sich sehr wahrscheinlich aus den Nachfahren der unterworfenen germanischen Stämme zusammen. Alle drei Stände hatten jeweils ihre abgestufte Freiheit und besaßen das Waffenrecht. Die rein sächsische Bevölkerung dürfte sich nur auf den Norden zwischen Weser und Ostsee beschränkt haben. Vier durch ihr Recht unterschiedene Stammeslandschaften, volkssprachig auch als Heerschaften bezeichnet, bildeten die Gesamtheit des Sachsenlandes: Westfalen, Engern, Ostfalen und Albingien. Letzteres umfaßte im Norden Sachsens das ehemalige Ursprungsgebiet des Stammes in Holstein, die westlichste Heerschaft, Westfalen, reichte bis vor den Niederrhein und an den Rand des Sauerlandes und das sich östlich anschließende Engern erstreckte sich beiderseits der Weser bis an die obere Lippe. Ostfalen reichte nördlich des Harzes bis zur Elbe, hierzu gehörte also auch das Gebiet der Helmstedter Mulde. [79]
Auf diese Heerschaften verteilten sich mehr als 70 landschaftlich-politische Bezirke, die Gaue. Ursprünglich ringsum durch Wald, Gebirge oder Moore von der Umwelt abgeschlossen, waren diese Gaue die kleinsten Lebensräume, in denen sich in altsächsischer Zeit mit jeweils eigener Gerichtsstätte und Fluchtburg das öffentliche Leben abspielte. Die als Gau politisch organisierten Siedlungsgemeinschaften hatten für das Heeresaufgebot eine Hundertschaft aufzustellen. Alljährlich kamen die Gaufürsten mit einigen Abgesandten zu einem Allthing, einer Stammesversammlung in Marklo an der Weser zusammen, um Recht zu

[76] HUCKER, Sachsen, Franken u. d. christliche Mission, S.23f.; SCHNATH, Altsachsen, S.3; CAPELLE, S.104f; LINTZEL, S.21, 32.
[77] CAPELLE, S.107, 109; HUCKER, S.24.
[78] GENRICH, S.518ff.; LAST, Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit, S.564; MITTEIS, Der Staat des hohen Mittelalters, S.89.
[79] CAPELLE, S.136; KRÜGER, Studien zur sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert, S.26; FRANZ, S.10; SCHNATH, Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen, S.14; SCHLETTE, S.37f.; CAPELLE, S.106.

finden sowie um Kriegs- und Friedensvorhaben zu beraten. Im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung wurde für deren Dauer einer der Vorsteher eines Aufgebotsbezirkes zum Anführer bestimmt. Diese Versammlung war die höchste politische und rechtliche Entscheidungsinstanz und wohl auch der wichtigste kulturelle Berührungspunkt der ansonsten weitgehend getrennt handelnden sächsischen Teilstämme. [80]

4. Das Mittelalter

4.1 Die Karolingerzeit

4.1.1 Die Sachsenkriege

Das Frankenreich erringt eine Vormachtstellung

Unter der Führung des Königsgeschlechts der Merowinger hatte der ursprünglich lockere Kampfverband der Franken ganz Gallien und weite Gebiete der Schwaben (die man damals noch Alemannen nannte) und Westgoten erobert und später die benachbarten Völker der Thüringer und Burgunder unterworfen. Im 7. Jahrhundert begann mit dem Machtverfall der merowingischen Könige der unaufhaltsame Aufstieg der Hausmeier, die in dem Araber-Besieger Karl Martell einen ihrer legendärsten Vertreter hatten. Er bezwang die Thüringer und Friesen, seine Nachkommen sollten das Frankenreich dann als europäische Vormacht etablieren. [81] Im Jahre 751 – den letzten Merowinger absetzend und sich selbst zum Herrscher machend – begründete Pippin III. das fränkische Königtum der Karolinger, das von seinem Sohn Karl dem Großen 800 schließlich zum Kaisertum erweitert wurde. Unter seiner Herrschaft erfolgte die Eroberung Bayerns und Sachsens. Die besondere Eigenart des von ihm geschaffenen staatlichen Gebildes war, daß es sich um ein großes abendländisches Reich handelte, das von seinen Trägern als eine Verwirklichung der Idee des christlichen Gottesstaates verstanden wurde: Schon um 500 waren die Franken zum Katholizismus übergetreten. Für das erfolgreiche Zusammenwachsen der recht verschiedenen Völkerschaften im fränkischen Universalreich erwies sich denn auch die staatlich verordnete Glaubensrichtung als tragfähiges Fundament. [82]

Die Sachsen, verbliebener Hauptgegner der Franken

Seit der machtvollen Ausgestaltung des Merowingerstaates war es nur noch eine Frage der Zeit, wann die sächsische Ausdehnung auf eine Gegenbewegung stoßen würde. Die Konfrontation kam dann im 8. Jahrhundert. Und so stellt dieses Jahrhundert eine Zäsur in der Geschichte des sächsischen Stammesverbandes dar und führte mit seinen weitreichenden politischen, gesellschaftlichen und historischen Umwälzungen an seinem Ausgang in eine neue Zeitepoche über: das beginnende Mittelalter. Das Aufeinandertreffen der beiden expandierenden Kräfte der Frühgeschichte in Mitteleuropa, Sachsen und

[80] SCHNATH, S.14; HUCKER, S.24; KRÜGER, S.25; CAPELLE, S.136f.; DÖRRIES, S.278; MITTEIS, S.89f.; MÜLLER, S.108ff.; HAUCK, Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum, S.416f.
[81] FISCHER, Franken, S.371; HERM, Karl der Große, S.55ff.; HALLER, Die Epochen der deutschen Geschichte, S.23; RICHÉ, Die Karolinger, S.111; FLECKENSTEIN, Karl der Große, S.11f.
[82] FLECKENSTEIN, S.24; MATTHES, Corvey und die Externsteine, S.37.; RICHÉ, S.52ff., 87ff., 149ff.; MITTEIS, S.45f.

Franken, war keineswegs nur das übliche Kampfgeschehen zwischen zwei rivalisierenden Germanenstämmen, sondern vielmehr ein Zusammenprall zweier völlig gegensätzlicher politischer Systeme und religiöser Überzeugungen. Dem konföderativ ohne gemeinsame Führung und Verwaltung nur locker zusammengeschlossenen sächsischen Stammesverband stand ein zentralistisch organisiertes, von einem uneingeschränkten Herrscher gelenktes fränkisches Königreich gegenüber. Unvereinbar auch die religiöse Ausrichtung beider Stammesbünde: Während die Sachsen unbeirrt an dem tiefverwurzelten germanischen Götterglauben ihrer Vorväter festhielten, waren die Franken – wie schon erwähnt – Anhänger des sich über ganz Europa ausbreitenden Christentums, als dessen kompromißlose Wegbereiter sie sich betrachteten. Auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet völlige Andersartigkeit: Die Sachsen hatten keine eigene Schriftlichkeit und folglich keine eigene Geschichtsschreibung, kein eigenes Münzwesen und damit keine geldwirtschaftlichen, sondern naturalwirtschaftliche Verhältnisse und es gab bei ihnen keine stadtartigen Großsiedlungen. So wurden die Franken zum Hauptgegner der Sachsen schlechthin und der Kampf dieser beiden großen germanischen Gruppen im 8. Jahrhundert steht synonym für die Auseinandersetzung zweier historischer Prinzipien in einer Epoche des Übergangs. [83]

Beginn der Auseinandersetzungen – Pippin der Jüngere in Offleben

Die Konsolidierung fränkischer Vormacht im Merowingerreich unter Karl Martell ermöglichte im Jahre 718 und 738 massive Offensiven als Antwort auf die andauernden sächsischen Einfälle. Im Verlauf dieser Aktionen kamen die fränkischen Truppen mindestens bis an die Weser. Auch in den folgenden Jahren fanden die militärischen Unternehmungen gegen die Sachsen ihren Fortgang. So war 748 Pippin der Jüngere bei der Verfolgung seines Halbbruders Grifo und der mit diesem verbündeten aufständischen Sachsen bis in unsere Gegend vorgedrungen, wie in den Reichsannalen festgehalten ist. [84] Die fränkischen Truppen durchquerten Thüringen nordwärts und rückten, von Wipper und Bode her kommend, auf der Halberstädter Heerstraße bis zu dem sicher schon länger existierenden Siedlungsverband Offleben. Da Pippin inzwischen erfahren hatte, daß Grifo hinter der Oker bei Ohrum lagerte, setzte das Heer der Franken von Offleben aus den Weitermarsch auf dem alten Verbindungsweg direkt nach Schöningen fort, um hier an der Missaue das Hauptquartier aufzuschlagen. Nur wenig später erfolgte dann Pippins Aufbruch zur Oker bei Ohrum, wo sich die Aufrührer am linken Flußufer verschanzt hatten und die vielzitierte – unblutig verlaufende – Begegnung der Halbbrüder stattfand. [85]
Da bei den Franken Einflußnahme auf benachbarte Völkerschaften meist auch deren politische Einbeziehung in den christlichen Reichsverband bedeutete, war das fränkische Vordringen stets auch mit dem Bestreben zur Bekehrung der Menschen verbunden. So war im Sachsenland noch lange vor dem jahrzehntelangen Krieg eine Phase intensiver Mission vorausgegangen. Als Pippin drei Jahre nach seinem Marsch zur Oker als erster Karolinger den fränkischen Thron bestieg, fühlte er sich aufgrund der Verbindung mit dem Papsttum und der kirchlichen Anerkennung seines Königtums in noch stärkerem Maße verpflichtet, von staatlicher Seite die Christianisierung voranzutreiben und die Sachsen zur Duldung weiterer

[83] HAMPE, S.64f., 67; KRUMWIEDE, Kirchengeschichte Niedersachsens, S.17f.; STEINMETZ, S.6; CAPELLE, S.146.
[84] RICHÉ, S.54; STEINMETZ, S.11, 39, 67; HUCKER, S.27; LAST, S.575; MÜLLER, S.218; SCHAPER, Bd.1, S.143; Reichsannalen, S.13.
[85] BENZE, S.28; RIECKENBERG, Über die Königsstraße Werla-Magdeburg, S.120; HAHNE, Alte Straßenzüge am Elm, S.193; v. HEINEMANN, S.18; ROSE, Heimatbuch der Salzstadt Schöningen, S.9; BODE, S.65.

Missionstätigkeit zu veranlassen. Nachhaltiger Erfolg war diesen Bestrebungen allerdings nicht beschieden.[86]

Die Sachsenkriege Karls des Großen – Schwertmission im Namen Gottes

Bis weit in die zweite Hälfte des 8. Jahrhundert hatte der sächsische Stammesbund seine germanische Religion und politische Selbständigkeit bewahren können. Erst durch die zugleich als Missionsfeldzüge geführten Sachsenkriege des Sohnes Pippins, Karl, sollte das sein schmerzliches Ende finden. – Die Nachbarschaft zu dem mächtigen Reich der Franken war schon immer von ständigen Feindseligkeiten bestimmt gewesen. Fortwährende Vertragsbrüche der Sachsen mit zahllosen Übergriffen und Plünderungszügen tief auf fränkisches Gebiet, ließen um 772 bei dem fränkischen König Karl, den man später den Großen nennen sollte, die Erkenntnis reifen, daß eine dauerhafte Befriedung der Grenzregion nur durch die Eroberung des gesamten sächsischen Stammesgebietes zu erreichen sei. Bestimmend für den Entschluß zum Krieg werden sicherlich kühle politische und militärische Überlegungen gewesen sein, die von beständigen Überfällen bedrohte und durch keine natürliche Schranke geschützte östliche Reichsgrenze durch Verschiebung bis an die Elb-Saale-Linie erheblich verkürzen und besser sichern zu können und dabei den wohl gefährlichsten Gegner der weitreichenden fränkischen Expansionspläne dauerhaft auszuschalten. [87] Zu Karls Wesenszügen gehörte aber auch unzweifelhaft eine tiefe Frömmigkeit und das Bewußtsein, als christlicher König in Glaubensangelegenheiten Verantwortung zu tragen und das Reich gegen heidnische Angriffe zu verteidigen. Ohnehin durfte nach Auffassung der Zeit auch Gewalt angewendet werden, wenn es galt, das Reich Gottes auszudehnen und heidnische Seelen vor ewiger Verdammnis zu erretten – Unterwerfung und Bekehrung gingen da Hand in Hand. Vor den weltlichen und geistlichen Großen legte er auf dem Reichstag zu Worms den Schwur ab, das treulose Sachsenvolk entweder bis zu dessen vollständiger Vernichtung oder aber bedingungslosen Annahme des christlichen Glaubens bekriegen zu wollen. Fortan waren Eroberung und Eingliederung Sachsens in den fränkischen Reichsverband sowie die Bekehrung seiner Bewohner untrennbar miteinander verbundene Kriegsziele des Frankenkönigs. [88]
Zu den Kriegsgründen heißt es in Einhards Lebensbeschreibung des Frankenherrschers: „Nach Beendigung dieses [langobardischen] Krieges wurde der sächsische, der nur unterbrochen schien, wieder aufgenommen, der langwierigste, grausamste und für das Frankenvolk anstrengendste, den es je geführt hat. Denn die Sachsen, die wie fast alle Völker auf dem Boden Germaniens wild von Natur, dem Götzendienst ergeben und gegen unsere Religion feindselig waren, hielten es nicht für unehrenhaft, göttliches und menschliches Recht zu schänden und zu übertreten. Dazu kamen noch besondere Umstände, die jeden Tag eine Störung des Friedens verursachen konnten: die Grenze zwischen uns und den Sachsen verlief fast überall in der Ebene, mit Ausnahme weniger Stellen, wo größere Waldungen oder Bergrücken das beiderseitige Gebiet klar trennen; hier nahm dann Totschlag, Raub und Brandstiftung auf beiden Seiten kein Ende. Das erbitterte die Franken so, daß sie nicht mehr bloß Gleiches mit Gleichem heimgeben, sondern offen Krieg mit ihnen führen wollten. Der Krieg wurde also begonnen und von beiden Seiten mit großer Erbitterung, jedoch mehr zum

[86] MÄRTL, Die ostsächsische Frühzeit und die Ottonen (8. Jahrhundert bis 1024), S.138; ERBE, Studien z. Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, S.23; SCHRÖDER, Zur vorreformatorischen Kirchengeschichte d. Kreises Helmstedt, S.21; KRUMWIEDE, S.20ff.; FISCHER, S.371; CAPELLE, S.105.
[87] LAST, S.586ff.; SCHRÖDER, S.22; HUCKER, S.27f.; KRUMWIEDE, S.24; HAMPE, S.65f.; CAPELLE, S.135.
[88] RICHÉ, S.116; HAUCK, S.417; Reichsannalen, S.27; STEINMETZ, S.14.

Nachteil der Sachsen als der Franken, dreiunddreißig Jahre lang ununterbrochen fortgeführt. Er hätte früher zu Ende gebracht werden können, wenn das die Treulosigkeit der Sachsen zugelassen hätte...“ [89]

Im Sommer 772 zerstörte das fränkische Heer im Land der Engern die heilige Holzsäule, Irminsul genannt, germanisches Sinnbild der den Himmel tragenden Weltsäule und mit reichen Schätzen versehen. Es war dies die Eröffnung eines mehr als drei Jahrzehnte währenden Krieges, der mit der Christianisierung und Eingliederung der Sachsen in das fränkische Großreich endete. Wie bereits sein Vater Pippin kam der Frankenkönig Karl I., dem schon seine Zeitgenossen den Beinamen »der Große« gegeben hatten, auf seinen Kriegszügen auch durch Offleben. Der spätere Kaiser Karl sollte einer der bedeutendsten Herrscher Europas werden. Er gilt als der Begründer der politischen, kirchlichen und kulturellen Einheit der abendländischen Welt. Die Abbildung hat die Vernichtung der Irminsul zum Thema und zeigt den triumphierenden Frankenkönig Karl mit ausgestrecktem Arm auf das symbolträchtige Zerstörungswerk seiner Soldaten deutend, um ihn herum eine Gruppe verzweifelter Sachsen. Lithographie aus dem 19. Jahrhundert.

Und so hatte Karl der Große den Feldzug gegen die heidnischen Sachsen als erstes Großunternehmen seiner Regierung fest ins Auge gefaßt, um das selbständige Land seinem christlichen Herrschaftsbereich einzuverleiben. Unter Anrufung des Namen Christi brach das fränkische Heer im Jahre 772 wie zu einem Kreuzzug nach Norden auf und Karl eröffnete mit einem überraschenden Vorstoß auf das Gebiet der Engern die Kampfhandlungen. Strategisches Ziel des Einmarsches war das große sächsische Heiligtum, das *Irminsul* genannt wurde. [90] Der den heidnischen Göttern geweihte Bezirk wurde überrumpelt und im Beisein zahlreicher kirchlicher Würdenträger von der fränkischen Streitmacht verwüstet und geplündert. Offenbar sollte der Erfolg der fränkischen Waffen und das demonstrative Erscheinen der Kirchenmänner den Sachsen die Ohnmacht der alten Götter und die Stärke des neuen Heilands anschaulich vor Augen führen. Die Vernichtung dieses geistigen und politischen Mittelpunkts lähmte jedoch keineswegs den Widerstandswillen der Sachsen. [91]

So begann der Krieg gegen die Sachsen, dem von vornherein eine religiöse Rechtfertigung gegeben worden war, 772 zunächst als Grenzkrieg mit einzelnen Heerschaften, sollte in den Folgejahren immer mehr zu einem Ringen um den Besitz der Sachsenburgen werden und 777 bis 785 unter der gesamtsächsischen Führung des westfälischen Adligen Widukind mit zwei offenen Feldschlachten seinen Höhepunkt erreichen. Im Jahre 803 fand er mit dem Frieden von Salz seinen äußeren Abschluß. [92] Dieser sächsische Unabhängigkeitskampf, mit ungeheurer Hartnäckigkeit geführt und von Widukind immer wieder neu angefacht, war ein unentwegter Wechsel von höchst grausamen und verlustreichen Waffengängen, Unterwerfungen und Aufständen, der sich länger als drei Jahrzehnte hinzog und dem überlegenen fränkischen Großreich schwer zu schaffen machte. Den Widerstand der Sachsen letztlich doch dauerhaft brechen zu können war wohl insbesondere dem Umstand

[89] EINHARD, Das Leben Karls des Großen, S.173ff.
[90] MATTHES, S.16f.; BRANDI, Karls des Großen Sachsenkriege, S.52; V. HEINEMANN, S.37.
[91] CAPELLE, S.125, 129; LAST, S.582; HERM, S.91f.
[92] BRANDI, S.32f.; JANKUHN, Die sächsischen Burgen der karolingischen Zeit, S.366; LAST, S.585f.

zuzuschreiben, daß die Franken durch ihre Staatlichkeit und erprobte Heeresorganisation weit überlegen waren. [93]

Karl der Große zieht mit seinem Heer an den Gehöften Offlebens vorbei

Bereits 775 hatte sich die Heerschaft der Engern und der Ostfalen unter ihrem Führer Hessi dem mit seinen Soldaten bis an die Oker vorgedrungenen Frankenherrscher unterworfen, dennoch gingen die Kampfhandlungen weiter. Wiederholt führten Karl den Großen seine Strafexpeditionen auch in unsere Gegend, das erste Mal im Jahre 780 von der Weser her anrückend auf dem West-Ost-Verkehrsweg zur Elbe. [94] Wie schon bei anderen Feldzügen dürfte das Aufgebot des Frankenkönigs auch in jenem Jahr nicht mehr als zwanzigtausend Soldaten umfaßt haben, wobei die Reiterei das Hauptkontingent bildete. Kerntruppe dieser Streitmacht waren kleine Abteilungen schwerbewaffneter Panzerreiter, von besonders begüterten Gefolgsleuten gestellt, die schnelle Kommandounternehmen ausführen konnten und außerdem als königliche Leibwache zur Verfügung standen. In einer überwiegend auf der Verwendung von Holz beruhenden Zivilisation ist natürlich überlegen, wer über Eisen verfügt. Obgleich die Bewaffnung der Sachsen grundsätzlich gegenüber der des fränkischen Aufgebotes nicht zurückstand, war auf sächsischer Seite schwere Kavallerie unbekannt. So wirkten die gepanzerten Reiter allein durch ihren Anblick furchterregend. Und so sollte diese Elitetruppe, Rückgrat des karolingischen Heeres, bei der Eroberung Sachsens denn auch eine entscheidende Rolle spielen. [95]
Der zum Anmarsch benutzte Fernweg (Deiweg) kam vom Rhein und verlief über Hildesheim, Schöppenstedt und Schöningen ostwärts bis nach Magdeburg. Seine Streckenführung ist im Schöninger Bereich anhand der alten Flurnamen noch weitgehend rekonstruierbar. So führte eine Strecke des Deiwegs auf Hötensleben zu, eine Nebenlinie ging direkt über das benachbarte Offleben. Gewässer waren bei beiden Routen zu überwinden, in Offleben die Wirpke und bei Hötensleben die Aueniederung am Fuße des *Fährberges.* Welcher Weg es nun genau war, den Karl mit seinen Soldaten nahm, ist natürlich nicht bekannt. Als sicher kann jedoch gelten, daß die Franken in endlosem Heerzuge in Sichtweite der Gehöfte eines frühen Siedlungsverbandes, der möglicherweise noch gar nicht Offleben hieß, vorbeimarschierten. [96]

Der Großteil des sächsischen Stammesadels war indes schon lange zur Fortführung des aussichtslosen Kampfes nicht mehr bereit, zeigte vielmehr ein starkes Interesse an einer Eingliederung in das damals größte germanische Reich. Stellung, Besitzungen und Herrschaft über die Bauern wären so für die Edelleute wohl am sichersten auch für die zukünftige Zeit zu bewahren. Da auch Karl der Große nach nunmehr zehnjährigem Ringen den Krieg als gewonnen betrachtete, verfügte er auf dem Reichstag in Lippspringe 782 die Einführung des fränkischen Verwaltungssystems für Sachsen. Das mag den Sachsen besonders deutlich vor Augen geführt haben, daß ihre politische Selbständigkeit nun wirklich unterging. Infolgedessen erhoben sich unter Widukinds Führung Teile der Westfalen, Engern und Ostfalen wider Erwarten der Franken erneut. Als ein ostfränkisches Heeresaufgebot am Süntel

[93] CAPELLE, S.135f.; HERM, S.92, 113; HAMPE, S.69; RICHÉ, S.117ff.
[94] LINTZEL, S.211; BRANDI, S.35f.; MÄRTL, S.138f.; V. HEINEMANN, S.41; KRÜGER, Die vorgeschichtlichen Straßen in den Sachsenkriegen Karls des Großen, Sp.263; ROSE, Unsere Heimat 1949, S.6.
[95] HERM, S.89; RICHÉ, S.119; LAST, S.588f.
[96] RIECKENBERG, S.120f.; KLEINAU, Drei Kapitel aus der Geschichte der Stadt Schöppenstedt, S.4; BENZE, S.28; MEIER, Die natürlichen Richtungen alter Handelswege, besonders des Herzogtums Braunschweig, S.112; ROSE, Heimatbuch der Gemeinden Offleben, S.11; HAHNE, Alte Straßenzüge am Elm, S.193; MÜLLER, S.218.

nahezu vernichtet wurde, verursachte dieses Desaster im ganzen Reich größtes Aufsehen, die furchtbare Reaktion darauf ist bekannt. Noch vor fränkischem Eingreifen hatte die sächsischen Adligen die Erhebung rasch niedergeworfen und froh, auf bequeme Weise sich der aufrührerischen Untertanen entledigen zu können, lieferten sie im Herbst dieses Jahres die Parteigänger Widukinds an die Franken aus. Dieser selbst mußte zu den Dänen fliehen. [97] Karl der Große betrachtete Sachsen zu dieser Zeit längst als Teil seines Reiches und folglich waren die Empörer für ihn nicht mehr Landesverteidiger sondern einfach Hochverräter. Und so kam es dann zu dem berühmt-berüchtigten Blutbad von Verden an der Aller, wo auf königlichen Befehl hin die übergebenen 4500 wehrlosen Sachsen binnen eines Tages von den fränkischen Kriegern erschlagen wurden. Hatte Karl der Große mit diesem grausamen Gericht die sofortige Beendigung des Aufstandes erzwingen wollen, so erreichte er genau das Gegenteil. Es folgte im ganzen Land die blutigste Erhebung des Sachsenkrieges. [98]

Offleben erlebte so das fränkische Heer ein zweites Mal im Jahre 784. Die Reichsannalen berichten: „Auch damals erhoben sich wieder in gewohnter Art die Sachsen und mit ihnen ein Teil der Friesen. Darauf überschritt König Karl auf seinem Zug den Rhein bei Lippham [Lippspringe] und drang umherziehend und verheerend in Sachsen ein, bis er nach Hockeleve [Petershagen] kam. Dort entschloß er sich, weil große Überschwemmungen eingetreten waren, durch Thüringen von Osten her bei den Ostfalen einzudringen und seinen Sohn Karl mit einer Schar gegen die Westfalen zu entsenden. Und das geschah so. König Karl zog durch Thüringen an die Elbe und von da nach Steinfurt [Staßfurt] und weiter nach Schöningen, und nachdem man sich hier geeinigt hatte, kehrte der genannte ruhmreiche König nach Francien zurück.“ [99] Karl der Große war während der Strafexpedition mit seinem Heer durch den Nordthüringgau bis zum Zusammenfluß von Saale und Elbe vorgestoßen und über Staßfurt und Hötensleben nach Schöningen zurückmarschiert, wo er Quartier bezog. Sicherlich wurden dabei auch Heeresabteilungen und Teile des Trosses auf die benachbarten Dörfer und Höfe verteilt. Hier im Schöninger Lager unterwarfen sich die Ostfalen dem Frankenherrscher dann erneut, was mit einem Abkommen besiegelt worden sein soll. [100]

Das Ende des Sachsenkrieges

Mit der Taufe Widukinds 785 in der fränkischen Pfalz Attigny an der Aisne hatte der gesamtsächsische Freiheitskampf die wichtigste Leitfigur verloren. Karl übernahm bei seinem wohl hartnäckigsten Gegner selbst das Patenamt und ehrte ihn durch kostbare Geschenke. Widukind, die Übermächtigkeit des Frankenherrschers ehrlich anerkennend, hat nie wieder in die Geschicke seines Volksstammes eingegriffen. Der Sieg der Franken war unabwendbar geworden und erst jetzt war der Boden vorbereitet für eine flächendeckendere Christianisierung. [101]
Weitere regionale Erhebungen, vor allem im Gebiet zwischen Elbe und Weser, zogen sich noch über Jahre hin. Dieser überall aufflackernde Kleinkrieg ging überwiegend von der bäuerlichen Bevölkerung aus, Adlige beteiligten sich daran kaum noch. Karl der Große

[97] BRANDI, S.48; RICHÉ, S.134f.; SCHNATH, S.15; KÖNIG, Landesgeschichte, S.61; KLOCKE, Um das Blutbad von Verden und die Schlacht am Süntel 782, S.174.
[98] KLOCKE, S.191,198; RUNDNAGEL, Der Tag von Verden, 221, 227; DÖRRIES, S.292, 294f.; BRANDI, S.42; ERBE, S.16, 32f.; FLECKENSTEIN, S.16; HERM, S.S.136ff.; SCHAPER, Bd.2, S.148ff.; HOHNSTEIN, Geschichte d. Herzogtums Braunschweig, S.21.
[99] Reichsannalen, S.47. Vgl. auch DÜNNHAUPT, S.288f. Zu diesem Prähistoriker, der im Helmstedter Raum seine Forschungen betrieben hat, siehe SCHMID, Johann Christian Dünnhaupt, S.176.
[100] KRÜGER, Sp.265; ROSE, Heimatbuch der Salzstadt Schöningen, S.12; RIECKENBERG, S.122; BODE, S.65.
[101] HAMPE, S.71; BRANDI, S.43; CAPELLE, S.132; V. HEINEMANN, S.44.

beantwortete die Aufstände mit Strafexpeditionen und Deportationen. Im Jahre 804 fand die Jahrhunderte währende Auseinandersetzung zwischen Franken und Sachsen dann endgültig ihren Abschluß. Die Massenumsiedlung von 10 000 sächsischen Familien vornehmlich beiderseits der Unterelbe in das Innere des Frankenreiches brach den letzten Widerstand. Zahlreiche auf -sachsen endende Ortsnamen im Süden Deutschlands erinnern noch heute daran. Die entvölkerten Gebiete wurden mit nichtsächsischen Neusiedlern aufgefüllt, darunter auch vielen fränkischen Bauern. Die Gebiete jenseits der Elbe erhielten die slawischen Abodriten, die Karl im Kampf gegen die Sachsen Nordalbingiens militärisch unterstützt hatten. Es sollte sich nun zeigen, daß nicht nur die militärische Überlegenheit der schnell operierenden Heere des Großreichs Karls Herrschaftssystem erleichterten, sondern gerade auch die konsequent durchgehaltene Verbindung von Eroberung und Christianisierung. [102]
Viele Zeitgenossen haben, ähnlich wie der Berater und Biograph Karls des Großen, Einhard, das Ergebnis der Sachsenkriege darin gesehen, daß Franken und Sachsen zu einem 'Volk' wurden. Eindrucksvoll manifestierte sich die herausragende Stellung des Frankenreiches in der Kaiserkrönung des Jahres 800. Dieses Kaisertum bildete das Gegenstück zu dem älteren des Ostens, Byzanz und war bald zum Inbegriff der abendländischen, westlichen Welt geworden. Die Hofgelehrten priesen Karl den Großen als *pater Europae*, in ihren Augen war Karls Kaisertum, der Okzident und Europa deckungsgleich. Das fränkische Großreich hatte Europa zum ersten Mal in seinen Grenzen politisch zusammengefaßt. [103]

Maßnahmen zur Eingliederung Sachsens in das Frankenreich: Adelsherrschaft, Grafschaftsverfassung, Königsgut und Kirchenorganisation

Der Sieg der fränkischen Waffen bedeutete zugleich des Ende des politisch selbständigen sächsischen Stammesbundes. Die Machtübernahme durch Karl den Großen zog mit der Einführung von zentral organisierter Königsgewalt, Grafschaftsverfassung und Kirchenorganisation einen Schlußstrich unter das alte Sachsen in seiner überkommenen Form. Die Institution der vier Heerschaften mit ihrer Stammesversammlung in Marklo wurde beseitigt, die altsächsische Gauverfassung verlor ihre Bedeutung. [104]
Der neuen Verwaltungsgliederung in Grafschaften (*comitatus*) wurden wahrscheinlich die schon bestehenden Herrschaftsbezirke des sächsischen Adels zugrunde gelegt. In ihrer räumlichen Gestalt erscheinen die Grafschaften nicht als geschlossene, fest abgegrenzte Bezirke, sondern als scheinbar regellos über weite Flächen verteilte Gebietssprengel ohne Berücksichtigung der Gaue (*pagus*) und ihrer Grenzen. Sie sind vielmehr als Macht- bzw. Gewaltbereiche anzusprechen, in denen die eingesetzten Grafen den vom König übertragenen Bann ausübten. Siedlungslandschaft und politische Raumordnung entwickelten sich also auseinander. Als Beamte und gleichzeitig Vertrauensleute des Königs, waren die Grafen Sachwalter für genau bestimmte Staatsaufgaben und weitaus leichter zu lenken und zu kontrollieren als die früheren Stammesherzöge. [105] Sie hatten in ihrem Amtsbezirk den Schutz der Burgen, Priester und Kirchen zu gewährleisten, Gerichtstage abzuhalten, königliche Erlasse durchzuführen und die Organisation des königlichen Heeresaufgebotes zu leiten. Wobei der militärischen Funktion des Grafen wohl größeres Gewicht beigemessen wurde als seinen administrativen Aufgaben. So vereinigte sich in der Person des Grafen der Richter und

[102] BRANDI, S.32, 46; CAPELLE, S.136; KLOCKE, S.200; HAMPE, S.71f.; RUNDNAGEL, S.230f.; DÖRRIES, S.296; JENKIS, Die Eingliederung ‚Nordalbingiens' in das Frankenreich, S.36f.; RICHÉ, S.141.
[103] KRUMWIEDE, S.25; V. HEINEMANN, S.48; FLECKENSTEIN, Grundlagen u. Beginn d. deutschen Geschichte, S.73; RICHÉ, S.137.
[104] JENKIS, S.29, 39f.; LAST, S.591; WULF, S.130; KRETZSCHMAR, Die Schunterburgen, S.31.
[105] KRÜGER, S.36f.; MITTEIS, S.50; FLECKENSTEIN, S.105.

der Führer des Heerbanns, was in der Einheit von Gerichtsstätte und Burg in der Grafschaft seine Entsprechung fand. [106]
Von Beginn an konnte Karl der Große für den Verwaltungsaufbau im unterworfenen Sachsenland neben eigenen Leuten auch Teile des einheimischen Adels verwenden, dessen frankenfreundliche Haltung außer Frage stand. Die schon länger bestehenden politischen und verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen hochgestellten Familien der Nachbarvölker mit daraus resultierenden Dienst- und Vertrauensstellungen dürften hierfür wesentliche Voraussetzungen geschaffen haben. So bot sich mit der fränkischen Machtübernahme für eine ganze Reihe sächsischer Edelinge, deren Machtstellung und Besitz auch durch die jahrzehntelange Kriegszeit kaum gelitten hatten, die Möglichkeit, ihre oft bedeutenden Liegenschaften mit den jetzt eingeführten Grafschaften zu verbinden. Sogar einst größte Gegner der Franken wie die beiden Heerführer Widukind und Hessi wurden in ihrer Herrschaft bestätigt und mit einem Grafenamt betraut. [107]
Königs- oder Herzogsgut, das an Gefolgsleute wie die neu eingesetzten Amtsverwalter hätte übertragen werden können, gab es nicht. Der Bedeutung des Kronguts als wichtigem Mittel zur Einflußnahme in innersächsische Verhältnisse bewußt, konfiszierte Karl der Große die Besitzungen des widerstrebenden sächsischen Adels zusammen mit den Wäldern und dem Ödland. So standen bald im unterworfenen Sachsen Ländereien und Liegenschaften als karolingisches Reichsgut zur Verfügung. Auch das Waldgebiet um Schöningen und das Wirpketal mit seinen Wäldern zu beiden Seiten war zu dieser Zeit karolingisches Reichsgut, genauso wie der Nordwald, der Elm, der Fallstein, Huy und Hakel, die noch im endenden 10. Jahrhundert unter königlichem Bann standen. [108]
Die Nutzungsrechte umfaßten in diesen Gebieten Rodungen mit der Anlage von Siedlungen und Klosteranlagen sowie Ausbau des Wegesystems. Planmäßig an wichtigen Straßenzügen oder Wegkreuzungen angelegte fränkische Königshöfe (curtes) hatten vorrangig die Funktion von befestigten Etappenstationen für den Aufenthalt des Königs mit seinem Gefolge, waren aber von Anfang an auch als Verwaltungsmittelpunkte gedacht. Die schon aus altsächsischer Zeit bekannte Einheit von Burg und Dingplatz wurde auch in den curtes realisiert, indem deren Höfe mit den Vorgebäuden auch größere Menschenansammlungen aufnehmen konnten. [109] Dergestaltige fränkische Stützpunkte existierten zwischen Oker und Aller in Ohrum, dem wohl wichtigsten Okerübergang zu dieser Zeit, sowie in Schöppenstedt, Schöningen, Königslutter und Helmstedt – um nur die wichtigsten zu nennen. In der näheren Umgegend Offlebens ist Königsgut in Ührde, Barnstorf, Küblingen, Walbeck, Üplingen und Völpke nachweisbar. [110]

Die Beseitigung der politischen Organe der Sachsen und die Einrichtung eines zentralistischen Herrschaftssystems war aber nur eine Stütze der neuen Königsmacht in dem unterworfenen Land. Die andere Stütze war das Christentum, die germanische Kirche war von Beginn an ‘Staats’- bzw. Reichskirche. So fand bereits 777 in Paderborn mit dem Reichskonvent eine Synode statt, auf der Sachsen in Missionssprengel aufgeteilt wurde. Die einzelnen

[106] LAST, S.601; SCHUBERT, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, S.151ff. WOLFRAM, S.109.
[107] SCHNATH, Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen, S.15f.; MEIBEYER, Die Anfänge der Siedlungen, S.280; KRÜGER, S.32, 87, 94.
[108] KRÜGER, S.38; ERBE, S.38ff.; RANZI, Königsgut und Königsforst im Zeitalter der Karolinger und Ludolfinger und ihre Bedeutung für den Landesausbau, S.128f., 185f.; FIESEL, Offleben und Kaierde in den Traditionen Corbeienses, S.16; MEIBEYER, S.282.
[109] BENZE, S.29; KRÜGER, S.37; RÖSENER, Zur Topographie und Entwicklung der curtes in mittelalterlichen Dorfsiedlungen, S.94; SCHWIND, Zur Verfassung und Bedeutung der Reichsburgen, vornehmlich im 12. und 13. Jahrhundert, S.91f.; EGGERS, Der königliche Grundbesitz im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert, S.104f.
[110] RÖHR, Der Elm, S.102; ERBE, S.35ff.; EGGERS, S.11; RIECKENBERG, S.122.

Missionsstationen wurden nach Weisung des Königs festgelegt, besetzt und zur Predigt autorisiert, in unserem Gebiet war es die Station Osterwieck-Seligenstadt. Nur wenig später erfolgte die Gründung von Bistümern in Bremen, Verden, Minden, Osnabrück, Münster und Paderborn, die südlichen und südwestlichen Randgebiete des sächsischen Stammesgebietes wurden den Diözesen Mainz und Köln angeschlossen. Die Bistümer Hildesheim und Halberstadt wurden allerdings erst unter Karls Nachfolger zwischen 809 und 827 errichtet. [111]
Die ‚Capitulatio de partibus Saxoniae', Besatzungsstatut für die unterworfenen Sachsen, stellte nicht nur die Grafen, sondern auch die neuen Institutionen und Amtsträger der christlichen Kirche unter besonderen fränkischen Schutz. Auf jegliches Festhalten an den heidnischen Ritualen des alten germanischen Götterglaubens waren härteste Strafen festgesetzt. So stand auf Verbrennung von Toten und Hexen sowie Menschenopferung die Todesstrafe, für Gelübde an besonderen Quellen, Bäumen und Hainen waren hohe Geldbußen vorgesehen. Die Kinder sollten noch während des ersten Lebensjahres getauft werden und die Toten nicht in Grabhügeln, sondern auf den Kirchhöfen bestattet werden. Die Unterwerfung unter die Königsmacht sollte mit der Annahme der neuen Religion einhergehen.[112]

Der sächsische Adel konnte sich mehrheitlich mit den neuen Verhältnissen arrangieren, hatten die fränkischen Eroberer doch dessen alte Besitz- und Sozialstruktur weitgehend unangetastet gelassen und seine Position durch die Übertragung von Verwaltungsfunktionen sogar noch gestärkt. So beteiligten sich viele sächsische Adelsfamilien auch an der Mission. Konnten also große Teile der einheimischen Oberschicht mit ihrer neuen Rolle im fränkischen Reich zufrieden sein, so sah die Situation für die einfachen Bauern grundlegend anders aus. Für ihre politischen Mitspracherechte, früher bei den Stammesversammlungen wahrgenommen, war in einem Königreich mit zentralistischer Grafschaftsverfassung kein Platz mehr. Außerdem stellte die Einführung des Zehnten eine ungewohnte Besteuerung zusätzlich zu den grundherrlichen Abgaben dar und wurde von vielen als ungerechtfertigt abgelehnt. Die Kirchen und Klöster, die überall im Land gegründet wurden, sollten nach dem Willen des fränkischen Herrschers von der Bevölkerung ausgestattet und finanziell unterhalten werden. Als Existenzgrundlage für den Pfarrer war für jede Kirche die Ausstattung mit einem Hof und zwei Hufen Landes vorgesehen; dazu sollte jedermann den zehnten Teil seines Besitzes und denselben Anteil jährlich von Ertrag und Vieh der Kirche überlassen. So stieß die neue Religion bei der einfachen Bevölkerung noch lange auf Ablehnung, jetzt jedoch weniger der Lehre, als vielmehr der damit verbundenen beträchtlichen wirtschaftlichen Mehrbelastung wegen. [113]

Archäologische Zeugnisse der Merowinger- und Karolingerzeit in der Region Alt Büddenstedts und Offlebens

Auch aus der merowingischen und karolingischen Zeit gibt es in unserer Region Funde, hauptsächlich kleinere Körpergräberfriedhöfe. Seit dem 6. Jahrhundert war neben die hier üblichen Totenverbrennung allmählich auch die neuartige Sitte der Körperbeisetzung getreten, wohl mitgebracht von der die alteingesessene Bevölkerung überlagernde sächsische Herrenschicht. So wurden bei Bauarbeiten am Rande von Neu Büddenstedt in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts gleich mehrere Körpergräber wohl noch aus merowingischer Zeit

[111] KRUMWIEDE, S.26, 31; HAUCK, S.419f.; PATZE, Mission und Kirchenorganisation in karolingischer Zeit, S.662ff.; MÄRTL, S.140.
[112] SCHUBERT, Die Capitulatio de partibus Saxoniae, S.15f.; PATZE, S.667f.; LAST, S.591; WULF, Das Mittelalter, S.129f.; ERBE, S.58f.; SCHWARZ-MACKENSEN, S.127.
[113] WULF, S.130; LAST, S.591f., 635 und 689f.; HUCKER, S.38. HAMPE, S.71f.; MÄRTL, S.143; RUNDNAGEL, S.230f.; DÖRRIES, S.296; PATZE, S.689f.

freigelegt. [114] Weitaus größere Ausmaße hatte eine Begräbnisstätte bei Hohnsleben. Beim Planieren des Warenberges nur wenige Schritte vom Ort entfernt, stieß man 1877 auf einen möglicherweise schon seit dem 5. Jahrhundert benutzten Friedhof, dessen Belegung laut Fundbericht auf 470 Bestattungen beziffert wurde – wohl die Begräbnisstätte des alten Dorfes. Etlichen Toten waren noch nach heidnischer Manier Beigaben mitgegeben. So kamen ein Knochenkamm der merowingischen und das Endstück einer verzierten bronzenen Riemenzunge der frühkarolingischen Zeit, wahrscheinlich von einer Pferdetrense stammend, ans Tageslicht. Außerdem noch ein Dutzend eiserne Messer und ein Elfenbeinring.[115]

Karolingerzeitliche Körperbestattung mit einem Eisenmesser auf dem linken Becken des Toten, Grabung im Mai 1935 am Rande von Neu Büddenstedt.
(Zeichnung O. Krone)

Auch Körperbestattungen in sog. Reihengräberfriedhöfen wurden entdeckt, wo die Toten, möglicherweise schon unter den Einflüssen einer frühen Mission, einheitlich in westöstlicher Richtung beigesetzt. Wie das christliche Bekenntnis es seinen Anhängern vorschrieb, mußte der Kopf des Toten im Westen liegen mit Blick nach Osten. Mitunter waren die Grabstellen auch, im Gegensatz zu früher, in einer gewissen Ordnung angelegt. Sicherlich ist die westöstliche Ausrichtung der Gräber aber keineswegs immer als Hinweis auf christlichen Glauben zu werten. So fand man im Sommer 1923 bei Erdarbeiten auf Grube Treue östlich von Alt Büddenstedt eine große Anzahl von Skelettresten Erwachsener und Kinder mit Teilen eines eisernen Messers und einer eisernen Gürtelschnalle, wahrscheinlich Gräber aus dem 8. Jahrhundert, der karolingischen Zeit. Der gleichen Zeit gehören die Reste eines Reihengräberfriedhofes an, die im August 1942 der Braunschweiger Landesarchäologe Alfred Tode am Rande des Tagebaues Wulfersdorf östlich von Neu Büddenstedt untersuchen konnte. Die 22 Toten, Männer, Frauen und Kinder lagen in West-Ost-Richtung und waren mit Eisenmessern, Perlen und Gürtelschnallen ausgestattet. [116]

Ebenfalls wohl in das 8. Jahrhundert ist der karolingische Reihengräberfriedhof von Offleben zu datieren. Bereits in der Vergangenheit waren auf dem Gelände des dortigen Schwelwerkes zwei beigabenlose westöstliche Gräber gefunden worden und im April 1954 konnte der Mitarbeiter des Braunschweigischen Landesmuseums Franz Niquet dort beim Aufgraben von Rohrleitungen eine Frauenbestattung der Karolingerzeit freilegen. Es wurde ein guterhaltenes Skelettgrab mit einer Perlenkette, einer Nadelbüchse und einem Eisenmesser gefunden, Beigaben, die man der Toten mitgegeben hatte. Insbesondere die Kette, die auch Mosaikaugenperlen aus dem Mittelmeerraum enthielt, dürfte einen außerordentlich kostbaren Besitz dargestellt haben. Diese Grabbeigaben aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts gelten als eine der letzten im Helmstedter Raum. [117]

---

[114] CAPELLE, S.118; STEINMETZ, S.20,118; NIQUET, Die älteste Gesch. d. ehem. Dorfes Büddenstedt aufgr. v. Bodenfunden; ders., Die vor- u. frühgeschtl. Bodenforschung im Nieders. Verwaltungsbez. Braunschweig, S.40.
[115] NIQUET, Zur Vor- u. Frühgesch. d. Gem. Reinsdorf-Hohnsleben, S.13; BUSCH, Frühgeschtl. Funde aus d. Braunschweiger Land, S.62f.; SCHULZE, Gräberfunde in Offleben, S.18; Fundakte Neu Büddenstedt u. Hohnsleben.
[116] NIQUET, Archäologische Zeugnisse frühen Christentums aus dem südöstlichen Niedersachsen, S.35ff.; ders., Die vor- u. frühgeschtl. Bodenforschung..., S.18; SCHLETTE, S.176; TODE, Ein frühgeschtl. Friedhof b. Neu Büddenstedt, S.7f.; MAIER, Forschungsgeschtl. Rückblick, S.13; Fundakte Neu Büddenstedt.
[117] STEINMETZ, S.33f.; WULF, Das Mittelalter, S.135; BUSCH, S.48ff.; NIQUET, Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde, S.34; Fundakte Offleben.

In einem Aufsatz schreibt Niquet dazu: „Im Grabe ruhte das Skelett einer älteren Frau ausgestreckt auf dem Rücken und von West nach Ost ausgerichtet mit dem Blick nach dem Osten. Die rechte Hand lag am Körper, die linke über dem Leib. Um den Hals trug die Tote eine Kette, deren Perlen leider zum Teil durch Tiere im Laufe der Jahrhunderte zur Seite gewühlt waren, so daß nur noch ein Teil im ursprünglichen Zusammenhang sich befand. Auf dem Schoß der Frau hatte man ein eisernes Messer und weitere Eisengegenstände, deren Bedeutung noch nicht feststeht, niedergelegt. Die Verstorbene war also mit ihren Kleidern, ihrem Schmuck und einigen weiteren Beigaben bestattet worden.“ [118]

Im August 1942 konnte der Landesarchäologe Alfred Tode in vierzehntägiger Grabung ein karolingisches Reihengräberfeld im Gebiet des Braunkohlentagebaus bei Neu Büddenstedt untersuchen. In westöstlicher Richtung waren die 22 Toten jeglichen Alters auf dem Rücken liegend beigesetzt, offenbar in Holzsärgen, von denen sich in mehreren Gräbern deutliche Spuren erkennen ließen. Unser Bild zeigt drei freigelegte Gräber des frühgeschichtlichen Friedhofes, der ursprünglich weit mehr als 50 Grabstellen enthalten haben dürfte. Im Vordergrund ist der Schädel des Toten durch zwei Bruchsteine aus Elmkalk an beiden Seiten gestützt, bei dem mittleren Skelett einer Frau lag ein Eisenmesser am Oberschenkel und außerdem noch mehrere bunte Perlen, die vielleicht zu einer Perlenkette oder einem Beutelchen gehörten. Direkt daneben im Hintergrund das Grab eines etwa zehnjährigen Mädchens, ebenfalls mit einem Eisenmesserchen an der Seite, möglicherweise die Tochter der neben ihr liegenden Frau.

Nur zwei Jahre später wurden bei erneuten Ausgrabungen auf dem Gelände des Schwelwerkes Offleben weitere Skelettgräber aus karolingischer Zeit entdeckt. Niquet fand dabei einen Toten in einem Baumsarg in Süd-Nord-Richtung ausgerichtet vor, eine Bestattungsart, die in Nord- und Süddeutschland häufig anzutreffen ist und sich deutlich von den Bohlensarg-Bestattungen der fränkisch geprägten Gebiete abhebt. Im nördlichen Harzvorland ist es die erste aufgefundene Baumsargbestattung überhaupt. Niquet vermutet, daß der Friedhof auf dem Schwelwerkgelände zwischen Alversdorf und Offleben entweder einem frühen Alversdorf oder einem später wüstgefallenen Klein Offleben zuzuweisen ist. Offleben selbst scheidet aus, da hier bereits ein mittelalterlicher Friedhof ganz in der Nähe des Dorfes auf dem *Linnekamp* festgestellt worden ist. [119] „Wir haben in diesen Toten sicherlich die zuerst noch heidnischen, dann nach und nach zum Christentum bekehrten Bewohner der zum großen Teil heute noch bestehenden Dörfer vor uns“, so Niquet. „In dem Maße, wie sich in dieser Zeit das Erbrecht änderte und sich das Christentum durchsetzte, dessen Kirche für sich das bisherige Eigentum der Toten, Gerade und Heergewäte, als Entgelt für Seelenmessen beanspruchte, verschwindet allmählich die jahrtausendelang geübte vorgeschichtliche Sitte, den Toten Beigaben in das Grab zu legen. Deshalb finden wir im allgemeinen in den Gräbern der damaligen christlichen Kirchhöfe keine Beigaben mehr. Damit geht um die Jahrtausendwende die germanisch-heidnische Zeit zu Ende, und es beginnt das christlich-deutsche Mittelalter...“ [120]
„Mehr noch als dem Ausgräber“, schreibt der Historiker Last in diesem Zusammenhang,

[118] NIQUET, Ein Frauengrab aus d. Karolingerzeit.
[119] NIQUET, Vor- u. frühgeschtl. Bodenfunde auf BKB-Gelände; ders., Die vor- u. frühgeschtl. Bodenforschung ..., S.40; SCHULZE, S.17f.; CAPELLE, S.118.
[120] NIQUET, Vor- u. Frühgeschichte auf Grund d. Bodenfunde, S.103.

„müssen die Gräberfelder den damals Lebenden ein eindrucksvolles Bild geboten haben: Sie lagen häufig an vorgeschichtlichen Grabhügeln oder Steingräbern. Reste von Scheiterhaufen,

Eine außergewöhnlich guterhaltene, prächtige Kette aus Glas-, Knochen- und Steinperlen sowie ein Eisenmesser und einen eisernen Nadelbehälter aus der karolingischen Zeit des beginnenden 9. Jahrhunderts entdeckte Franz Niquet vom Braunschweigischen Landesmuseum im April 1954 als Beigabe in einem Frauengrab auf dem Gelände des Offleber Schwelwerks, oben abgebildet. Von der Kette sind 53 Perlen gefunden worden, davon 30 größtenteils prunkvolle Glasperlen. Den Mittelpunkt dieses wertvollen Halsschmuckes bildet eine runde Perle aus Glasfluß, eingerahmt von röhrenförmigen und länglich ovalen Perlen aus verschiedenfarbigem Glas mit kunstvoll gearbeiteten farbigen, teilweise geometrischen Mustern. Dazu kommen Perlen aus Perlmuttplättchen und ganz einfache aus Knochen, die den Nackenabschluß bilden und einen wirkungsvollen Kontrast zu den farbigen Perlen darstellen. Der bei Rohrverlegungen in zwei Meter Tiefe geborgene fränkische Schmuck gilt in so schöner Form im mittel- und norddeutschen Raum als außerordentlich selten.

Grabhügel, Totenmale, Einhegungen, Stein- und Pfostenmarkierungen signalisierten Einzelheiten des Grabbrauchs, deren Sinn sich dem modernen Betrachter nur schwer erschließen will.“ [121]

4.1.2 Historischer Hintergrund: das mittelalterliche Feudalsystem

Die Grundherrschaft

Die Sachsen lebten in der Karolingerzeit unter den Bedingungen der Naturalwirtschaft, die Bevölkerung war fast ausschließlich in der Landwirtschaft tätig. Bestimmendes Merkmal dieses Zeitraums war der bäuerliche Wirtschaftsbetrieb, die hauptsächliche Organisationsform der Landwirtschaft war die Grundherrschaft. Darunter ist die durch Verfügungsgewalt über Grund und Boden begründete Herrschaft über diejenigen Menschen zu verstehen, die darauf leben und ihn bewirtschaften. Die Grundherrschaft ist nicht, wie früher angenommen, erst in fränkischer Zeit entstanden, vielmehr reichen ihre Ursprünge bis in die Spätantike zurück. Die römische Wirtschaft mit ihren großen Landgütern kannte bereits eine bestimmte Form der Grundherrschaft, das Klientelsystem. Hierbei stellten sich freie römische Bürger als schollengebundene Kolonen unter den Schutz eines einflußreichen Großgrundbesitzers und waren so als seine ‘Klienten’ in einer Art Schutzherrschaft mit ihm loyal verbunden. Wenngleich hierbei auch das Schwergewicht bei dem Herreneigentum an Grund und Boden lag, so wies diese Form der römischen Landvergabe darüber hinaus ebenso Ansätze des germanischen Gefolgschaftswesen auf. Solange in der Frühzeit Germaniens noch unermeßliche Ländereien zur freien Verfügung standen, machte hier die Herrschaft über Boden keinen Sinn. Noch bis in die Karolingerzeit galten die riesigen Wälder als unerschöpfliches Bodenreservoir. Seit frühester Zeit wurde dahingegen bei den Germanen die Herrschaft über Leute ausgeübt, die Leibherrschaft, die die große Gruppe der Angehörigen unterworfener Völker, Gefangene, Sklaven und Schuldner umfaßte. Aber nicht nur Unfreie waren abhängig, auch der familiäre Bereich, das Haus, wies herrschaftliche Strukturen auf.

[121] LAST, S.582f.

Germaniens Haus und Hof hatten den rechtlichen Status eines Friedensbezirkes, den der Herr schützte und dem alle Hausgenossen unterstanden, auch das Gesinde. Die Verfügungsgewalt über die Hausgenossen hieß 'Munt', der heute noch gebräuchliche Begriff Vormund erinnert daran. Der Herr unterhielt seine Hausgenossen, vertrat sie vor Gericht, stand für sie gegenüber Fremden ein und konnte sie auch strafen und verstoßen, ja sogar verkaufen. Es war sein Recht, von ihnen neben den häuslichen Diensten auch den Beistand in der Fehde zu verlangen. [122]
Das auf personalen Bindungen beruhende Gefolgschaftswesen war das wesentliche Element der germanischen Verfassung. Krieger folgten einem gewählten Führer, in der Regel ein Adliger oder König, der sie dafür schützte und reich belohnte. Eine klassische Beschreibung der germanischen Gefolgschaft findet sich bei Tacitus, wo es heißt: „Groß ist der Wetteifer unter den Gefolgsleuten, wer bei seinem Fürsten den ersten Platz einnimmt, und unter den Fürsten, wer die meisten und kühnsten Gefolgsleute hat. Das ist ihre Würde, das ihre Macht, immer von einer großen Masse erwählter Jünglinge umgeben zu sein, im Frieden Staat, im Kriege Schutz." [123] Und an anderer Stelle weiter: „Wenn der Stamm, in dem sie geboren sind, durch langen Frieden und durch Nichtstun einrostet, suchen die meisten der jungen Adligen von selber die Stämme auf, die zu der Zeit irgendeinen Krieg führen, weil unwillkommen diesem Volke die Ruhe ist, sie leichter in Gefahren berühmt werden und du ein großes Gefolge nur durch Gewalt und Krieg halten könntest: fordern sie doch von der Freigebigkeit des Fürsten das bekannte Streitroß, die berühmte blutige und siegreiche Frame; denn Gastmähler und wenn auch schmucklose, so doch reichliche Zurüstungen gehen als Sold hin. Mittel für die Großzügigkeit kommen durch Krieg und Raubzüge." [124]

Dieses auf Treue und Gehorsam begründete Verhältnis zwischen Gefolgsherrn und Gefolgsleuten galt absolut bis in den Tod und begründete den germanischen Treuemythos, der in den Heldendichtungen seinen Niederschlag fand. Die Gefolgschaft ist Ausdruck eines bestimmten Personenverständnisses der Germanen, das sich grundlegend von dem anderer Kulturen der Antike unterschied. Standen hier die mentalen Fähigkeiten im Vordergrund, mit denen der Mensch sein Leben gestaltete, so sah der Germane das Leben eher als schicksalsgegeben an und den Menschen in erster Linie als Träger einer Kraft, eines 'Heils'. Jeder Germane hatte sein besonderes Heil, das er mit seiner Familie teilte und gemeinsam auch mit ihr bewahrte. Alle überragte die Familie des Königs, deren Heil machtvoll und unüberwindbar sein sollte und die deshalb ihr Geschlecht oft auf Götter zurückführte. Schloß sich ein Germane dem König an, so hatte er teil an dessen überhöhtem Heil. Ob Hausgenosse oder Gefolgschaft – indem man sich in den Schutz eines Herrn begab, erkannte man auch diese Position an, denn Schutz bedeutete immer auch Herrschaft. Dieser Grundsatz sollte noch für das ganze Mittelalter seine Gültigkeit behalten. [125]

Hatten sich also zu vorfränkischer Zeit die herrschaftlichen Ansprüche des Adels auf die Leibherrschaft über Unfreie und Abhängige beschränkt, so war auch der germanische Eigentumsbegriff über das Recht an Grund und Boden noch unpräzise in ein generelles feudales Obereigentum und ein Nutzungseigentum der darauf lebenden freien Bauern geteilt.

[122] LAST, S.632f.; FLECKENSTEIN, Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte, S.11; SEIDL, S.55f; DOPSCH, Die Grundherrschaft im Mittelalter, S.281; RÖSENER, Bauern im Mittelalter, S.24f.; BADER, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- u. Rechtsbereich, S.10; LÜTGE, Vergleichende Untersuchungen über d. landwirtschaftl. Großbetriebe seit d. Ausgang d. Mittelalters, S.197.
[123] TACITUS, Germania, Kap. 13, S.157.
[124] TACITUS, Kap. 14, S.158.
[125] FLECKENSTEIN, S.12; BRUNNER, Land u. Herrschaft, S.240; BOSL, Freiheit u. Unfreiheit, S.96; NITSCHKE, S.277.

Da bei diesen lange die Viehzucht im Vordergrund stand, waren sie nicht so sehr bodengebunden und können noch nicht ausschließlich als Bauern angesprochen werden. Der Germane der Frühzeit war ebenso Jäger wie Krieger und diese Bauernkrieger bildeten den Kern der Germanenstämme. Das geringe Interesse an Besitzrechten über den Boden sollte sich erst mit der germanischen Landnahme ändern. So kamen in Gallien die fränkischen Invasoren mit der in der römischen Welt seit langem bekannten Grundherrschaft in Berührung und erstmalig erfolgte eine konsequente Einbeziehung auch des Bodens in die Herrschaft über die eroberten Gebiete. Die riesigen Waldgebiete wurden vom Herrscher okkupiert, sie bildeten fortan die materielle Basis, auf der sich die überlegene Macht des Königtums gründete. [126] Besonders verdiente Gefolgsleute erhielten Ländereien aus diesem Königsgut, im Zeitalter der Naturalwirtschaft die wertvollste Form der Schenkung. Die Menschen dieser Gebiete, die nach der Landnahme in den Stand der Knechtschaft hinabgedrückte einheimische Bevölkerung, geriet nun als Unfreie unter adlige Grundherrschaft. Auf diese Weise gelangte der Hauptanteil der eroberten Gebiete in den Besitz von König und Adel, während die waffentragenden Freien, mithin das Volk, nur einen Bruchteil des Landes erhielt. Diese offensichtliche Ungleichheit hatte ihre Ursprünge in der germanischen Sozialstruktur. Jeder Freie erhielt nur so viel an Boden, wie er auch zu bewirtschaften in der Lage war. Dem adligen Großgrundbesitzer hingegen standen zur Bearbeitung seiner großen Ländereien etliche Sklaven und Halbfreie zur Verfügung. Diese fränkischen ‘Liten’, Wehrsiedler bzw. -bauern, wurden punktuell in den eroberten Gebieten angesiedelt. Mit der Inbesitznahme des Bodens durch Königtum und Adel erweiterte sich die bei den Germanen seit altersher praktizierte Leibherrschaft zu einer Herrschaft über das Land und die darauf lebenden Menschen. [127]
Die Leitung großer Landgüter sollte zur traditionellen Beschäftigungsform des germanischen Adels werden und für mehr als ein Jahrtausend das hier vorherrschende ständische Denken prägen, jede andere Tätigkeit galt als nicht standesgemäß. Und auch noch in späterer Zeit, als Städte bereits zunehmend Einfluß gewannen, blieb er anti-urban und fühlte sich als die Führungsschicht einer Agrargesellschaft. Voraussetzung für eine solch privilegierte Stellung war die Möglichkeit des Zugriffs auf bäuerliche Vorräte sowie die militärische Überlegenheit gegenüber unkriegerischen Landleuten. So hatte die Berührung zwischen römischer und germanischer Welt seit dem 5. Jahrhundert in der Verschmelzung der stark vom Bodeneigentum geprägten römischen und der vorrangig durch personale Herrschaftsstrukturen bestimmten germanischen Wurzel zur Entstehung und Ausbreitung der fränkischen Großgrundherrschaft geführt. Im Verlaufe des 9. Jahrhunderts wurde dann auch in Sachsen das, was sich hier in der Sozialordnung eigenständig als Stammesverfassung entwickelt hatte, den Bedingungen der Grundherrschaftsorganisation mit ihren Hörigen angepaßt. Deren Einträglichkeit hatte die sächsische Führungsschicht überzeugt. [128]

Das Lehnswesen

Kernstück des mittelalterlichen Feudalsystems war das Lehnswesen, neben der Grundherrschaft die zweite tragende Säule von Staat und Gesellschaft im Mittelalter. Der Name des Lehnswesens leitet sich ab aus der Praxis der Mächtigen, an Nachrangige Land zu leihen und nicht zu eigen zu geben. Kennzeichnend für das Lehnswesen war die Verbindung der Leihe mit der Vasallität. Um in den unruhigen und gewalttätigen Zeiten Besitz und Stellung dauerhaft halten zu können, waren Gefolgsleute unerläßlich – schon bei den Germanen hatte der Adel das Recht, sich eine Gefolgschaft von Edelfreien zu halten. Seit der

[126] LÜTGE, Geschichte d. deutschen Agrarverfassung v. frühen Mittelalter b. z. 19. Jhdt., S.43; FLECKENSTEIN, S.33f.
[127] FLECKENSTEIN, S.32; LÜTGE, Vergleichende Untersuchungen..., S.192f.,197.
[128] FLECKENSTEIN, S.25ff.; BOSL, S.97; SCHUBERT, S.33, 39.

Merowingerzeit hatte dieses Privileg an Bedeutung verloren, zu teuer hatte mit der Abtretung von Herrschaftsrechten die Treue dieser Vasallen erkauft werden müssen und der Adel war zunehmend dazu übergegangen, seine Gefolgschaften aus Unfreien, Männern einfachster Herkunft zu rekrutieren, sogar hörigen Bauern, die, als Vasallen bewaffnet, zu Gehorsam und lebenslangem Dienst verpflichtet wurden. Der Herr seinerseits stellte die Männer unter seinen Schutz und gewährte ihnen den Lebensunterhalt, später auch Dienstgüter als dienstrechtliche Leihgabe, die Lehen. Das konnten Ämter und Rechte sein, in erster Linie jedoch war es Grundbesitz. Indem das Treueideal der alten germanischen Gefolgschaft in der Vasallität als personenrechtliche zu der Landleihe als sachenrechtlicher Beziehung trat – wobei das Treuegelübde gleichermaßen Gefolgsmann wie auch Herren band – war die Grundform des Lehnswesens geschaffen, auf dem sich das Rittertum entfalten konnte. [129] Es entwickelte sich eine Hierarchie von Vasallen und Untervasallen, innerhalb derer auch jeder Adlige von der ihm in der Rangfolge übergeordneten Person abhängig war. An der Spitze dieser Lehnspyramide standen die Kronvasallen und der König als oberster Lehnsherr, die Basis bildeten zahllose Ritter und kleine Lehnsträger wie die unfreien Dienstmannen, die Ministerialen. Deren Wert als berittene Berufskrieger verschaffte ihnen soziale Anerkennung und die Ausstattung mit Grund und Boden erlaubte einigen sogar die Annahme ritterlicher Lebensweise. Ihre Zahl nahm zu, denn der Bedarf des Adels an waffentragenden Gefolgsleuten war groß: je umfangreicher die Vasallenschaft, desto sichtbarer manifestierte sich darin Stärke und Macht des Herrn. Bereits seit dem 12. Jahrhundert bezeichneten sich die Ministerialen nach ihrem Dienstort und nicht wenigen gelang es, ihre Unfreiheit abzustreifen.und selbst lehnsfähig zu werden. Sie bildeten mit den Rittern bald einen geschlossenen Stand und verschmolzen im 14. Jahrhundert völlig zum niederen Adel.[130]
Das Ineinanderfließen der verschiedenen Elemente des Lehnswesens faßt Bosl so zusammen: „Im Lehenswesen als der Klammer einer primitiven Gesellschaft wuchsen Formen und Gedanken des keltischen und germanischen Dienstwesens, der germanischen Gefolgschaft aus Kriegs- und Wanderzeiten und Institutionen des römischen Güterrechts zusammen. Der Treueid, der Lehnsherr und Lehnsmann festlegt, bindet personal, das Leihegut sachlich.“ [131]
War die Grundherrschaft ökonomisch gesehen ein Instrument für die Organisation der Arbeit von Bauern, so hatte das Lehnswesen die politische Aufgabe, die Existenz von Kriegern zu sichern. Dieses System, für das Jahrhunderte später der Begriff ‘Feudalismus’ Anwendung finden sollte, wurde zur Grundlage der mittelalterlichen Staats- und Gesellschaftsordnung, einem Selbstverständnis als ‘Personenverbandsstaat’ entsprechend. Das Lehnsrecht regelte staatliche Beziehungen, indem es die Gewährung von Leistungen an den Staat gegen Teilhabe an staatlichen Hoheitsrechten ordnete, fungierte also gleichsam als Ordnungsmacht und ermöglichte so eine erstaunlich rationale Durchgliederung der mittelalterlichen Reiche.[132]

Die Bauern in herrschaftlicher Abhängigkeit

Ungünstig auf die Unabhängigkeit der Landbevölkerung hatte sich seit der fränkischen Zeit auch die Agrarentwicklung ausgewirkt. Eine allmählich einsetzende ‘Vergetreidung’ der Landwirtschaft, also die Zurückdrängung der bisher vorrangigen Viehzucht durch die weitaus

[129] WITTICH, Die Grundherrschaft i. Nordwestdeutschland, S.25ff.; DOPSCH, S.285; MITTEIS, Lehnrecht u. Staatsgewalt, S.18ff.; V. WINTER, Rittertum, S.13,26; WESEL, S.280; SEIDL, S.52.
[130] STENGEL, Über d. Ursprung d. Ministerialität, S.71; BORST, Das Rittertum im Hochmittelalter, S.230; WOHLFEIL, Ritter - Söldnerführer - Offizier, S.318ff.; FLECKENSTEIN, Die Entstehung d. niederen Adels u. d. Rittertum, S.340ff.; FLENTJE/HENRICHVARK, Die Lehnbücher d. Herzöge v. Braunschweig v. 1318 u. 1344/65, S.93ff.
[131] BOSL, Europa im Mittelalter, S.90.
[132] MITTEIS, Der Staat d. hohen Mittelalters, S.21; BRUNNER, S.15; V. WINTER, S.12; FLECKENSTEIN, S.26; FUHRMANN, Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter, S.216ff.

arbeitsintensivere Ackerwirtschaft, band die Bauern in weitaus größerem Maße an ihre Siedlungen und ließ eine längere Abwesenheit nicht mehr zu. Dieser Umstand und der Wandel in der Kriegführung durch den Aufbau schwerer Reiterheere löste die einfachen Bauern, die Freien und Liten, allmählich aus der Militärdienstpflichtigkeit; das Schwergewicht des fränkischen Heeresaufgebots bildeten zunehmend die Panzerreiter der grundbesitzenden Oberschicht. [133] Indem so seit dem 9. Jahrhundert der Krieg von einer Angelegenheit des Volkes zu einer Aufgabe privilegierter Schichten wurde, verloren die unteren sozialen Gruppen das Waffenrecht und damit auch ihre Freiheiten. Aus Schutzbedürfnis blieb auch vielen freien Bauern in den unsicheren Zeiten gar keine andere Wahl, als sich einem mächtigen geistlichen oder weltlichen Grundherrn mit weitreichenden militärischen und politischen Machtbefugnissen zu unterstellen und ihr Eigentum zu übertragen – bei dessen gleichzeitiger Rückgabe als herrschaftliches Leihegut. Für die gewährte Sicherheit hatte der Freie den Status eines unfreien Hörigen eingetauscht, er war fortan untrennbar mit der jeweiligen Hofstelle gebunden, die auch nur mit ihm veräußert werden konnte. Grundeinheit der Hofleihe war die Hufe (lat. m*ansus*, Zinsgut, von *manere*, bleiben, wohnen), die nicht nur Flächenmaß, sondern auch Wirtschaftseinheit war: Normalausstattung einer von einem Grundherrschaftszentrum abhängigen Bauernstelle mit Land und Nutzungsrechten. Für die Nutzung der vom Grundherrn überlassenen Hufe war ihr Inhaber zu bestimmten Abgaben und Diensten verpflichtet.[134]

Einkünfte, Macht und Ansehen stützten sich auf den Besitz von Grund und Boden, die Entwicklung der Grundherrschaft hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Sozialstrukturen des Mittelalters genommen. Im Laufe des 11. Jahrhunderts wurden die geburtsständischen Bezeichnungen ‘Freier’ und ‘Sklave’ durch das Begriffspaar ‘Ritter’ und ‘Bauer’ verdrängt - eine weitaus präzisere funktionsständische Unterscheidung. Bisher wurde jeder ‘Bauer’ genannt, der einen Acker bestellte. Diese neuen Begriffe dokumentieren nun eine Grenzziehung im Hinblick auf die sozialen Funktionen und Lebensbedingungen zwischen einer bevorrechtigten Minderheit, die Waffen trug und kämpfte und deshalb keine Abgaben entrichten mußte sowie der großen Mehrheit, die nicht nur für ihre eigenen, sondern auch für die weitaus höheren Lebensbedürfnisse der Herrschaften aufzukommen hatte. ‘Bauer’ fand nun als gesellschaftliche Standesbezeichnung Anwendung. Die Bauern, egal ob frei oder unfrei, verschmolzen zu einer einheitlichen, in sich geschichteten hörigen Bauernschaft, durch rechtliche und soziale Merkmale als solche gekennzeichnet und sich von den anderen Ständen – dem Ritterstand, der Geistlichkeit und dem Bürgertum – deutlich abhebend. In der Hierarchie dieses auf Ungleichheit basierenden Ständespektrums nahm die bäuerlichen Bevölkerung den niedrigsten Rang ein, sogar religiös unterbaut, denn man sah die Aufteilung der Menschheit in Stände als Teil der überirdischen Weltordnung an und rechtfertigte Knechtschaft als gottgewollt. Mit zunehmender Undurchlässigkeit der ständischen Scheidungslinie waren schon bald aus Berufsständen Geburtsstände geworden. Standeszugehörigkeit ergab sich nunmehr aus der Herkunft eines Menschen, Abkunft und Beruf waren festgelegt. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts war es der Ritterschaft gelungen – gestützt auf Großgrundbesitz und abhängige Bauernschaft – ihren Stand nach unten abzuschließen und zur bestimmenden Kraft der hochmittelalterlichen Feudalherrschaft zu werden. Für lange Zeit herrschte in Deutschland eine starre, auf dem Grundsatz der Erblichkeit beruhende hierarchische Ordnung, waren die entscheidenden politischen und militärischen Aufgaben auf die Grundherren, insbesondere den Adel, übergegangen. Dies ist auch das Ergebnis einer entwickelteren Landwirtschaft, die erst die Ernährung von Personen

[133] DUBY, Krieger u. Bauer, S.20, 52ff.; WEBER, Der Streit um d. Charakter d. altgermanischen Sozialverfassung in d. dtsch. Literatur d. letzten Jahrzehnts, S.538; BRUNNER/JARITZ, Landherr, Bauer, Ackerknecht, S.41; RICHÉ,, S.117f.; SEIBT, Glanz u. Elend d. Mittelalters, S.90.

[134] RÖSENER, S.25ff.; WITTICH, S.6; SCHUBERT, S.10, 34ff.; SEIDL, S.58f.; FLECKENSTEIN, S.37.

ermöglichte, die sich nicht selber um die Nahrungsbeschaffung kümmerten und daher für andere Tätigkeiten zur Verfügung standen. Nach einem jahrhundertelangen Entwicklungsprozeß der Grundherrschaft hatten sich jene beiden Sozialformen herausgebildet, die bis in die frühe Neuzeit für die Gesellschaftsstruktur bestimmend sein sollten - der adlige Krieger und der unkriegerische Bauer. [135]
So waren neben die bisherigen, großen Grundherrschaften des Königs, des Adels und der Kirche durch den Aufstieg des Reiterkriegers und die Entwicklung des Lehnswesens zahllose Kleinherrschaften getreten. Nahezu alles Land war in Lehen oder Herrschaften aufgeteilt und die 'Monopolisierung des Landbesitzes' bescherte der hörigen Bauernschaft immer mehr Herren – wobei es bedeutungslos war, ob weltlich oder geistlich. Denn die Kirche war Adelskirche und stand auf der Seite der Macht, nicht der Arbeit und in nichts unterschieden sich ihre Lasten und Abgaben von denen weltlicher Grundherren. Die Grundherrschaft verkörperte so die nahezu unbeschränkte Vormachtstellung einer dünnen Führungsschicht über die überwältigende Masse des Volkes. Schätzungen gehen bei der Bevölkerung des 12. Jahrhunderts von mehr als neunzig Prozent mehr oder weniger in herrschaftlicher Abhängigkeit lebender Bauern aus, wobei sich die Unterschiede zwischen ehemals Freien, Laten und schollengebundenen Hörigen fast ganz verwischt hatten. Die Interessen von Adel und Kirche hatten gemeinsam zum Entstehen einer Schicht abhängiger Bauern beigetragen.[136]

4.1.3 Die älteste Überlieferung der Ortsnamen von Hohnsleben und Offleben: Die Corveyer Traditionen

Der Aufstieg der Liudolfinger zur führenden Hochadelsfamilie Sachsens

Unter der fränkischen Herrschaft traten von den Adelsfamilien in Sachsen neben den Nachkommen Widukinds insbesondere die Liudolfinger nachhaltig in den Vordergrund. Vorfahren dieser Sippe, deren langobardisch-anglische Wurzeln noch in den Namenstraditionen späterer Generationen anklingen, waren während der Völkerwanderung mit unter den germanischen Landnahmeverbänden in Britannien. Später kehrten sie auf den Kontinent zurück und wurden von den Merowingern in Thüringen angesiedelt. [137]
Allmählich zu Sachsen geworden und mit der Familie des Engernherzogs Brun versippt, gehörte dieses Adelsgeschlecht dann frühzeitig zu den Parteigängern Karls des Großen und konnte nach Beendigung des Sachsenkrieges Besitz und Einfluß mit konfiszierten Gütern frankenfeindlichen Adels im Leineland beträchtlich vermehren. Der einstige Machtschwerpunkt im nördlichen Thüringen hatte sich damit verlagert. [138] Im Verlauf des 9. Jahrhunderts begründeten die Liudolfinger unter ihrem namengebenden Ahnherrn, dem Grafen *Liudolf,* ihre Herrschaft im Gebiet zwischen Harz und Weser, wo sie in Gandersheim ein Hauskloster gründeten. Durch Großgrundbesitz, Königsnähe und Versippung mit den

[135] FLECKENSTEIN, S.37; ders., Zur Frage d. Abgrenzung v. Bauer u. Ritter, S.246; RÖSENER, S.29f. 226; ders., Bauer u. Ritter i. Hochmittelalter, S.681f.; CARDINI, Der Krieger u. Ritter, S.87; RÖMER, 500 Jahre Krieg und Frieden, S.25; WENSKUS, 'Bauer'- Begriff und historische Wirklichkeit, S.27; RADBRUCH, Der deutsche Bauernstand zw. Mittelalter u. Neuzeit, S.17f.; FRANZ, Geschichte d. deutschen Bauernstandes v. frühen Mittelalter b. z. 19. Jhdt., S.35f.; BRUNNER, Europäisches Bauerntum, S.10; BLUM, S.38; HAUPTMEYER, Das abhängige Dorf - eine historische Retrospektive, S.37.
[136] RÖSENER, S.225; DOPSCH, S.285; BLUM, Der Adel und das Land, S.33f.; BOSL, Macht u. Arbeit als bestimmende Kräfte i. d. mittelalterl. Geschichte, S.46; BORCHARDT, Grundriß d. deutschen Wirtschaftsgeschichte, S.16; SCHUBERT, S.34,40. LAST, S.607f.
[137] HUCKER, S.34; WENSKUS, S.82, KRETZSCHMAR, S.32.
[138] WENSKUS, S.66ff., 79; ders., Das südliche Niedersachsen, S.386; LÜDERS, Die Ludolfinger – ein altsächsisches Geschlecht, S.18f.

Ekbertinern, Widukinden, Billungern und vielen anderen sächsischen Grafensippen sollte es den Liudolfingern allmählich gelingen, zu einer herzogähnlichen Stellung – später gar zum Kaisertum – aufzusteigen. Seit Widukind von Corvey wird diese Sippe als der Stolz Sachsens bezeichnet. [139]

Klostergründung in Sachsen: Die Benediktinerabtei Corvey

Mit der Verkündung des neuen Glaubens aber war die Bekehrung des unterworfenen Volkes aus Sicht der Franken nicht abgeschlossen. Die bekehrten Sachsen sollten dahin gebracht werden, daß sie den Wahrheitsgehalt der neuen Lehre in voller Überzeugung anerkennen und die Heilsbotschaft des Evangeliums mit innerer Aufgeschlossenheit entgegennehmen konnten. Dazu erschien es notwendig, Kristallisationspunkte christlicher Kultur einzurichten, in denen religiöse Ausbildung und frommes Leben beispielgebend zur Entfaltung kam und außerdem auch Wissenschaften und Künste eine Heimstatt fanden. So wurde der Weg eingeschlagen, in der neu eroberten Provinz Klöster anzulegen. [140] Zwei Vettern Karls des Großen stifteten 815 Corvey im Solling als Tochtergründung des Klosters Corbie an der Somme und übertrugen dessen Leitung Angehörigen der karolingischen Königssippe, die erste kirchliche Institution des fränkischen Imperiums auf sächsischem Boden. Sieben Jahre später an das Weserufer beim Königshof Höxter verlegt und reichlich mit Krongut ausgestattet, wurde die Benediktinerabtei selbständig und entwickelte sich unter dem beherrschenden Einfluß des sächsischen Grafengeschlechts der Ekbertiner rasch zu einem religiösen und kulturellen Zentrum. Neben Herford sollte Corvey zum bedeutendsten Reichskloster Sachsens werden. [141]

Gebetsverzeichnis für verstorbene Schenker: die Corveyer Traditionen

Beeinflußt von der königlichen Leitung und vielfältigen Förderung der Mission fühlten sich auch viele Große des sächsischen Adels verpflichtet, nun ihrerseits einen Beitrag zu leisten. Einige gründeten Eigenkirchen auf ihren Herrensitzen, die meisten anderen waren bestrebt, durch großzügige Güterschenkungen den Besitz der entstehenden Klöster zu mehren. [142] Dergestaltige Schenkungen, hier aus dem halben Jahrhundert von 822 bis 876, sind in einer Abschrift aus jüngerer Zeit erhalten geblieben: die *Corveyer Traditionen*. Ursprünglich als Merkheft für das liturgische Gedenken an die verstorbenen Wohltäter angelegt, enthalten die Aufzeichnungen als Begründung für die Gebetsschuld der Mönche auch Urkundenauszüge der einst geschenkten Rechte und Güter. So sind in der jeweiligen Notiz der Grundeigentümer und seine Gabe genau aufgeführt, wobei aber auch Personen genannt werden, in deren Interesse die Übertragung geschieht. Es folgt dann die Auflistung der Namen von Zeugen, die im Falle einer Anfechtung der Schenkung von dem Kloster zur Wahrung seiner Rechte angerufen werden konnten. So haben im Verlauf des 9. Jahrhunderts zahlreiche sächsische Edelinge, das lassen diese Traditionsnotizen erkennen, für einen kontinuierlichen Besitzzuwachs des Corveyer Klosters gesorgt. [143]

---

[139] BANNASCH, Liudolfinger, S.757; WENSKUS, Sächsischer Stammesadel, S.110; MÄRTL, S.144; EGGERS, S.64; RANZI, S.129; KRÜGER, S.95.
[140] MATTHES, S.30ff.; LAST, S.600; SCHUBERT, S.46ff.
[141] KRÜGER, S.75; HAUCK, S.428f.; PATZE, S.695; BRUNS, Reichsabtei Corvey, S.226.
[142] PATZE, S.700f.
[143] HONSELMANN, Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey, S.59f.; SCHUBERT, S.36; LAST, S.546.

Urkundliche Ersterwähnung Hohnslebens: Der Adlige Wulfhard tradiert um 826 seinen dortigen Besitz an Corvey

Laut einer Schenkungsnotiz der Corveyer Traditionen hat etwa um das Jahr 826 ein Wulfhard dem Kloster in Hohnsleben (*villa Honesleua*) alles übertragen, was er dort an Besitz hatte. Mit dieser Tradition, in einer Abschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert, ist unser Ort Hohnsleben erstmalig urkundlich erwähnt. Der Tradent *Wulfhard* entstammt dem sächsischen Adelsgeschlecht der Billinge, das unter anderem mit den Amelungen und den Billungern verwandtschaftlich eng verbunden war. Dreizehn Edelinge bestätigen die Schenkung, wobei auch *Hadulf* auftaucht, der wahrscheinlich mit dem *Adolf de Saxonia* identisch ist, einem Hochadligen aus der Liudolfinger-Sippe. Angeführt wird die Liste der Zeugen von dem billungischen Grafen Enno. [144]
Drei Jahrzehnte später, um 856, taucht Hohnsleben ein weiteres Mal in den Corveyer Traditionen auf. Ein Graf Gerold übergibt alle seine Liegenschaften und Rechte in Lüthorst dem Kloster und erhält dafür dessen Besitzungen in Hohnsleben. Der Gütertausch wurde von dem Corveyer Abt Adalgar vorgenommen und von 24 Zeugen bestätigt. [145]

Urkundliche Ersterwähnung Offlebens: Um 840 schenken 43 adlige Anteilseigner des Siedlungsverbandes an der Wirpke ihren Besitz dem Kloster Corvey

*Etwa um 840 übereigneten etliche Angehörige hochadliger Familien ihre gesamten Besitztümer in Offleben (*villa Uffenleua*) dem Kloster Corvey. Darüber hinaus verzichteten wieder andere auf ihre Ansprüche auf Anteile, die ihnen nach dem Erbrecht dort hätten zufallen können. Bis etwa zum Jahre 843 wurden noch zwei weitere Male dergestaltige Schenkungstraditionen in Offleben durchgeführt. Offensichtlich handelte es sich bei dem Gebiet der* villa Uffenleua *um eine jener in viele Anteile zersplitterten Marken, die von ihren Eignern – hier in den drei Traditionen zusammen nicht weniger als 83 (!) – an Klöster abgestoßen wurden, da die Kleinheit der Anteilsrechte eine andere Verwendung kaum zuließ.* [146]

Angeführt wird die Liste der Schenker von dem Grafen Cobbo, Bruder von Warin, dem Abt des Klosters Corvey in den Jahren 826 bis 856. Beide waren die Söhne des Grafen Ekbert und der heiligen Ida, einer Edlen aus fränkischem Geschlecht. Auch an diesem Beispiel wird deutlich, daß der sächsische Adel längst mit der fränkischen Führungsschicht verschwägert und versippt war. Graf Ekbert, namengebender Ahnherr der Ekbertinersippe, war einst als Sachsenführer hervorgetreten, hatte sich aber frühzeitig auf die Seite der Franken gestellt und gehörte schon bald zu den Vertrauensleuten des karolingischen Königshauses. Karl der Große übertrug ihm sogar die Aufgabe eines Feldherrn. Dieser Königsdienst, verbunden mit beträchtlichem ererbten Grundbesitz, hatte den Ekbertinern – zumindest in Westfalen – eine führende Rolle gesichert. [147]

---

[144] CASEMIR/OHAINSKI, Niedersächsische Orte bis zum Ende des ersten Jahrtausends in schriftlichen Quellen, S.66; HONSELMANN, S.88, Trad. Corb.31; DÜRRE, Die Ortsnamen der Traditiones Corbeienses, S.121; KRÜGER, S.80; WENSKUS, S. 242f., 255; ders., Das südliche Niedersachsen im frühen Mittelalter, S.383f.
[145] HONSELMANN, S.117, Trad. Corb. 199; FIESEL, Offleben u. Kaierde in d. Traditiones Corbeienses, S.16; WENSKUS, Sächsischer Stammesadel, S.429; HESSLER, Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters, S.52.
[146] HONSELMANN, S.101, Trad. Corb. 115, S.103, Trad. Corb. 122 und S.105 Trad. Corb.135; HELLFAIER/LAST, Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende, S.27; DÜRRE, S.152; FIESEL, S.14; WENSKUS, S.82. Insgesamt wurden in Offleben sogar vier Traditionen durchgeführt, wobei in der letzten jedoch keine namentlichen Erwähnungen vorkommen, s. dazu CASEMIR/OHAINSKI, S.67.
[147] WENSKUS, S.251; HONSELMANN, S.23; MATTHES, S.35; KRÜGER, S.74f.

Auch alle anderen Tradenten waren mit der fränkischen Macht verbundene Angehörige hochadliger Sachsengeschlechter wie Osdag, Berndag, Afger, Wendildac und Hrodger, die alle aus der mit den Ekbertinern verbundenen Ricdag-Sippe stammten, zu der auch der aufgeführte Graf Ricbert zu zählen ist. Ferner der Graf Bernhard und sein Bruder Adalhart, beide zur Hessi-Sippe gehörig und die mit dieser in enger Beziehung stehenden Billinge sind mit Adalhard und Theodhard vertreten. Aus dem mächtigen Geschlecht der Immedinger tradierten Gerward, Heriward und Helmward und von den Liudolfingern waren es Luthard und Thancmar sowie der mit diesen verbundene Cumbro, dessen Name britannische Wurzeln verrät. Es begegnen noch viele Namen aus den ersten Familien des Landes – an der Gemeinschaftsschenkung in Offleben waren fast der ganze sächsische und franko-sächsische Adel jener Zeit beteiligt. [148]

Honesleua und Uffenleua im Nordthüringgau

In den Corveyer Notizen des 9. Jahrhunderts sind die Gaue Sachsens namentlich überliefert. So bezeichnen die beiden in Hohnsleben und Offleben durchgeführten Traditionen diese Orte als *in pago Thuringi*, im Nordthüringgau, gelegen. Der Gau-Begriff ist hierbei jedoch weniger als eine verfassungsgeschichtliche Größe, sondern vielmehr als ungefährer Raumhinweis, als Landschaftsname für Siedlungsgemeinschaften zu verstehen. Dementsprechend weit waren die Grenzgebiete gefaßt, breite Waldgürtel mit ihren Bergrücken, Seen und Sümpfen. [149] Das Gebiet des Nordthüringgaus erstreckte sich zwischen der Letzlinger Heide im Norden, dem östlichen Teil des Großen Bruches im Süden, der Saale, der Elbe und dem Oberlauf der Ohre im Osten und den ausgedehnten Waldungen links der Aller im Westen. Hier bildete das kleine, aber ausgeprägte Flußtal der Mißaue bereits den Grenzsaum gegen den sich dann westlich anschließenden Derlingau. Hohnsleben und Offleben lagen also im unmittelbaren Grenzbereich der Gaue und in späterer Zeit sind diese Dörfer in Anbetracht der kirchlichen und politischen Zuständigkeiten wohl eher dem Derlingau zuzurechnen. [150]

Was die Ortsnamen verraten

Die Bedeutung der Ortsnamen kann für die Ergründung der Siedlungsgeschichte und zeitliche Einordnung der Siedlung sehr aufschlußreich sein, sind diese Namen doch oftmals die einzigen Zeugnisse weit zurückliegender geschichtlicher Vorgänge oder auch Landschaftsbilder. Heute ist es selbstverständlich, neue Orte noch während ihrer Entstehungsphase mit einem festen Namen zu versehen, das war in der Frühgeschichte durchaus anders. Noch bis in die Zeit der Völkerwanderung fanden feste Siedlungsnamen nur selten Verwendung, vielmehr bezog sich der Name eines Dorfes in erster Linie auf die Bewohner, indem er sie näher kennzeichnete. Ließen sich nach deren Weggang andere Siedler an der Stelle nieder, wechselte das Dorf auch seinen Namen. Die Entstehung eines Ortes und seine Benennung waren noch verschiedene historische Vorgänge. Erst seit dem Frühmittelalter, nicht zuletzt infolge fortschreitender administrativer Erfassung, setzte sich

[148] KRÜGER, S.66, 72, 84; WENSKUS, S.78, 108f.; 151, 307; FIESEL, S.21ff.

[149] HONSELMANN, S.88, 101; HESSLER, S.52, 141f.; DÜRRE, S.121, 190; SCHUBERT, S.15; KRETZSCHMAR, S.31; CURS, Deutschlands Gaue im zehnten Jahrhundert, S.27; HELMOLT, Die Entwickelung der Grenzlinie aus dem Grenzsaume im alten Deutschland, S.237.

[150] HESSLER, S.53ff., 58; KLEINAU, S.434; DÜRRE, S.149; MEIER, Zur ältesten Geschichte d. Pfarrkirchen im Bistum Halberstadt, S.236; STEINMETZ, S.67; MÜLLER, S.111; WENSKUS, S.82. K 4902, StA Wolf.
Nach BENZE, S.30, verlief der Grenzstreifen zwischen Derlingau und Nordthüringgau entlang der oberen Aller und folgte dann dem Tal der Wirpke und dem Sumpfstreifen der Aue in Richtung zum Großen Bruch.

eine an den Ort gebundene Namengebung durch, in den folgenden Jahrhunderten infolge sozialgeschichtlicher Veränderungen und kultureller Modeströmungen noch einem oftmaligen Wandel unterworfen. So konnten Bodenbeschaffenheit, Berghügel oder Gewässer – nicht selten als spontane Augenblicksbildung – Eingang in den Ortsnamen finden, da diesen naturräumlichen Gegebenheiten bei der Wahl einer Siedlungsstelle entscheidende Bedeutung zukam, während bei wieder anderen Ortsnamen die Erinnerung an den Gründer wachgehalten wurde. [151] Diese Siedlungsnamen wurden durch mündliche Überlieferung von Generation zu Generation weitergegeben, auch wenn sich ihre sprachliche Gestalt wandelte und manche Wörter als Bestandteile eines Ortsnamens längst aus der lebenden Sprache verschwunden waren und sich so ihre Bedeutung im Bewußtsein der Menschen langsam verlor. Aber sie blieben die Jahrhunderte über untrennbar mit dem Ort verbunden und haben auf diese Weise manch frühes Zeugnis über dessen noch nachrichtenlose Anfangszeit bis in unsere Tage bewahrt. Deshalb ist die Heranziehung der Ortsnamen für die historische Forschung unerläßlich. Mit Hilfe alter Überlieferung, sprachwissenschaftlicher Deutung und geographischer Analyse können einige Rückschlüsse auf die Entstehungsperiode einzelner Siedlungen gezogen werden. [152]

Hohnsleben und Offleben - Erbe eines Hon und eines Uffo

Veränderungsprozesse in frühmittelalterlicher Zeit sind sehr oft in den Ortsnamen erhalten geblieben, deren Bildung wohl weniger Namenmoden folgte, sondern vielmehr auf siedlungsformende, also sozialgeschichtliche Vorgänge reagierte. Im Gegensatz zur germanischen Bildung der *-ithi*-Namen, jener wohl ältesten Ortsnamenschicht, deren Bestimmungswörter (der erste Teil des Namens) noch ausschließlich auf die Umwelt, auf Besonderheiten des Bodens, des Pflanzenbewuchses, des Klimas usw. Bezug nehmen, werden durch eine neuere Namengebungsform in sächsischer Zeit – die Kombination mit einem Personennamen – Aussagen über die Besitz- und Herrschaftsbeziehungen eines Weilers oder einer Gehöftgruppe mitgeteilt. So ist es auch bei *Honesleua und Uffenleua* der Fall. Die Bedeutung des Grundwortes (der zweite Teil des Namens) *-leben,* das mit dem deutschen Wort *Leben* übrigens nichts zu tun hat, ist klar. *-leben* geht auf das altsächsische *leiba, leva* zurück, im Sinne von ‘Erbe, Hinterlassenschaft, Sondereigen’. [153] Als Bestimmungswort unserer Ortsnamen erscheinen Personennamen, die die einstigen Besitzer benennen. Bei Hohnsleben ist es *Hon* oder *Hun,* ein Name, der häufig im späten 8. und 9. Jahrhundert vorkam. So erweist sich das um 826 erstmals erwähnte *Honesleua* als ‚Erbe eines Hon’. [154]

In dem Ortsnamen von Offleben, um 840 als *Uffenleua* erwähnt, ist der Name *Uffo* enthalten. Diese Siedlung war also das ‚Erbe eines Uffo‘, eines frühen Liudolfingers, denn *Uffo* war eine bei diesem Geschlecht gebräuchliche Kurzform für Liudolf: *Uffo qui et Liudolfus*, heißt es in einer Corveyer Tradition. Die Liudolfinger benutzten diesen Kurznamen schon in Thüringen.

[151] WESCHE, Unsere niedersächsischen Ortsnamen, S.9; MEIBEYER, Braunschweig u. d. Land zwischen Harz u. Heide, S.26; NIQUET, Archäologische Bemerkungen zur Frage nach Alter u. Entstehung von Orten im südostniedersächsischen Lößgebiet, S.98.
[152] WESCHE, S.8; UDOLPH, Probleme u. Wege d. Namenforschung im Braunschweiger Land, S.9.
[153] UDOLPH, S.27; SCHUBERT, S.34, 93; SCHÖNWÄLDER, Die *-leben*-Namen, S.205; CASEMIR/OHAINSKI, S.138; HAHNE, Zu den Ortsnamen und Waldbenennungen des Elms, S.50.
[154] FIESEL, S.15f.; ders., Ortsnamenforschung u. frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen, S.18; SCHÖNWÄLDER, S.98; GRUNENBERG, Ortsnamen im Braunkohlengebiet; ANDREE, S.74; HODEMACHER, Der Landkreis Helmstedt, seine Städte u. Dörfer, S.47.

So lebt bis heute der einstige Herr Offlebens, ein Adliger aus der Liudolfinger-Sippe namens U*ffo,* in dem Ortsnamen weiter. [155]
Im Verlauf der Jahrhunderte variierte die Schreibweise der Ortsnamen erheblich. So wurden unsere am frühesten erwähnten Dörfer Hohnsleben um 1150 *Honesleve*, 1190 *Huunsleiue,* 1224 *Hosleven,* 1296 *Hunsleve,* um 1530 *Hoensleue,* 1550 *Hoinsleve* geschrieben, [156] und Offleben 1158 *Offenslove,* 1190 *Vffinleiue,* 1355 *Ofleve* und 1539 *Oefleue.* [157] Zur jetzigen schriftsprachlichen Namensform mit -leben wurde erst im 17. und 18. Jahrhundert durch amtliche Festsetzung übergegangen. Hohnsleben wurde noch im 20. Jahrhundert im Volksmund *Haunslebbe* genannt. [158]

Die zeitliche Einordnung der -leben-Namen

Da die urkundliche Überlieferung der Ortsnamen nicht überall gleichmäßig und auch erst verhältnismäßig spät einsetzt, muß davon ausgegangen werden, daß die meisten Siedlungen teilweise schon sehr lange vor der urkundlichen Ersterwähnung existiert haben. Es wäre daher unzutreffend, die erstmalige Aufführung unserer Dörfer in den Traditionen von Corvey als Ortsgründungen zu interpretieren. Eine ungefähre zeitliche Einordnung für die ganze Gruppe dieser Ortsnamen kann indes anhand ortsnamenkundlicher Erkenntnisse vorgenommen werden. [159]
Die Ortsnamenforschung ist sich einig, daß die auf den gut bearbeitbaren Ackerböden der Lößbörde zwischen Braunschweig und dem Großen Bruch befindlichen Dörfer mit Ortsnamen auf *-ithi, -ingen, -mar, -stedt* und *-leben* sehr alt sind und diese Region als bedeutendstes frühmittelalterliches Siedlungsgebiet des Braunschweiger Landes ausweisen. Wann genau und wie diese Dörfer dort gegründet wurden, ist noch nicht abschließend geklärt, der Namenbestand im ganzen ergibt aber nach Auffassung der meisten Namenforscher das Bild einer überwiegend aus der Zeit des 5. bis 9. Jahrhunderts stammenden Besiedlung. Umfangreicherer Landesausbau seit etwa dem 8. Jahrhundert, der Phase verstärkter fränkischer Einflußnahme sowie schließlicher Eroberung und Eingliederung Sachsens in das Frankenreich, brachten das dörfliche Siedlungsbild im Lößgebiet schon fast zum Abschluß. [160]

Der Umstand, daß die *-leben*-Namen gehäuft im Elbe-Saale-Gebiet wie auch in Dänemark und Südschweden auftreten, hat die ältere Forschung veranlaßt, einen ethnischen Zusammenhang zwischen beiden Verbreitungsgebieten herzustellen, indem die Angeln und Warnen mit diesen Ortsnamen verknüpft und so deren Einwanderung aus Skandinavien

---

[155] WENSKUS, S.82; ders., Das südliche Niedersachsen, S.386; SCHUBERT, S.90; SCHÖNWÄLDER, S.113f.; GRUNENBERG ; ANDREE, S.74; HODEMACHER, S.50.
[156] Schreibweise *Honesleua* 822-826, Abschrift a. d. Jahre 1479, abgedruckt in HONSELMANN, S.88; vgl. auch CASEMIR/OHAINSKI, S.66. *Honesleve* um 1150, Urkunde HS A9 Bl. 43v., HStA Düsseldorf, abgedruckt in Urbare d. Abtei Werden a. d. Ruhr, hrsg. v. R. KÖTZSCHKE, Bd. 2, S.172. *Huunsleiue* 1190, abgedr. in Die Urkunden Heinrichs d. Löwen, Herzogs v. Sachsen u. Bayern, bearb. v. K. JORDAN, S.126. *Hosleven* 1224, abgedr. in Asseburger Urkundenbuch, hrsg. v. J. Graf v. BOCHOLTZ-ASSEBURG, T. 1, S.134. *Hunsleve* 1296, Urkunde 63 Urk 4, StA Wolf. *Hoensleue* um 1530, 19 Alt 138, StA Wolf. *Hoinsleve* 1550, 1 Alt 8 Nr. 71, StA Wolf. Vgl. dazu auch MEIER, S.348f., ANDREE, S.74, KLEINAU, S.292.
[157] Schreibweise *Uffenleua* 826-876, ebenso Abschr. a. d. Jahre 1479 in Traditionen v. Corvey, S.101; vgl. auch CASEMIR/OHAINSKI, S.66. *Offenslove* 1158, Urkunde 22 Urk 3, StA Wolf. *Vffinleiue* 1190, Abschr.a. d. 16. Jh., abgedr. in Urkunden Heinrichs d. Löwen, S.126. *Ofleve* 1355, abgedr. in Asseburger Urkundenbuch, T. 2, S.1138. *Oefleue* 1539, 38 B Alt 5, StA Wolf. Vgl. auch MEIER, S.358; ANDREE, S.74, KLEINAU, S.443f.
[158] ROSE, Unsere Heimat, S.32.
[159] WESCHE, S.11; MEIBEYER, Die Anfänge der Siedlungen, S.267.
[160] MEIBEYER, S.287; ders., Die mittelalterlichen Dörfer u. ihre Anfänge, S.156f.; MITTELHÄUSSER, Ländliche u. städtische Siedlung, S.266; POHLENDT, Siedlungsentwicklung in historischer Zeit u. heutiges Siedlungsbild, S.103; BACH, Die deutschen Ortsnamen, S.331f.; SCHWARZ, Orts- und Flurnamen, S.81.

hergeleitet wurde. Die Entstehung der -*leben*-Orte wurde in die Zeit bald nach 400 gesetzt, ein Alter, das durch archäologische Befunde jedoch keine Bestätigung gefunden hat. [161]
Das Wortbildungsmuster der -*leben*-Namen gilt als fränkisch, während das darin stets gleich verwendete Grundwort, das das Erbe eines Geschlechtes bezeichnet, auf sächsischen Einfluß verweist. Das Verbreitungsgebiet der -*leben*-Orte reicht insgesamt von der jütischen Halbinsel bis weit in den thüringischen Raum hinein, wobei im Westen kein -*leben*-Ort bis an die Oker vordringt. Der eine Schwerpunkt im Norden, Jütland, war das Herkunftsgebiet der Sachsen, der andere im nordöstlichen Harzvorland mit Zentrum in der Magdeburger Börde war das spätere Herrschaftsgebiet ostsächsischer Führungsgeschlechter. [162]
Die Verwendung von -*leben*-Namen dürfte nach dem Untergang des Thüringerreiches allmählich eingesetzt haben, als die Franken das Land nördlich der Unstrut den am Sieg beteiligten Sachsen gegen Tributzahlungen überlassen hatten. Die sächsischen Führungsgeschlechter, die die thüringischen Gebiete nur punktuell durchdringen konnten, werden die von ihnen direkt in Besitz genommenen Orte als solche mit ihrem Namen gekennzeichnet haben, um sie auch sprachlich als adlige Eigenherrschaft von der Umwelt abzusetzen. Daß sich die Namenbildung dabei am fränkischen Muster orientierte, mag dem starken Einfluß zuzuschreiben sein, den das Merowingerreich von Beginn an auf den sächsisch gewordenen Teil des eroberten Landes ausgeübt hatte. Ebenso dürfte der hier in Nordthüringen verbliebene Teil der Liudolfinger- Sippe sich mit seinen Besitzungen, die wohl auch auf seine Initiative oder kolonisierende Trägerschaft zurückgingen, namentlich identifiziert haben. Hierfür kann der Ortsname von Offleben als Beispiel angeführt werden. Während der Sachsenkriege wahrscheinlich zu den Gegnern der Franken gehörend, hat der Familienzweig seinen Grundbesitz dann in diesem Raum durch Konfiskation eingebüßt. [163]
Hinsichtlich ihrer zeitlichen Ansetzung werden die Ortsgründungen mit -*leben*-Namen heute der Epoche von der späten Völkerwanderung bis zum frühen Landesausbau (ca. vom 7. bis 9. Jahrhundert) zugeschrieben und mit karolingischen Einflüssen in Verbindung gebracht. Dabei könnten auch ältere Siedlungen nach ihrer Aufgabe und nachdem auch ihr Name in Vergessenheit geraten war, von den Menschen der Umgebung mit Wüstungsnamen nach fränkischem Ortsnamenbildungsmuster versehen worden sein, die dann sekundär als Siedlungsnamen für Neugründungen in Anspruch genommen wurden. Nicht unwesentlich dürfte die immer umfassendere Erfassung des Landes durch die fränkische Administration zur starken Verbreitung der -*leben*-Namen beigetragen haben. Diese bilden noch heute die geschlossenste Ortsnamenlandschaft Deutschlands. [164]

Bereits im 9. Jahrhundert wurde Offleben erstmals erwähnt, in einer Abschrift aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Die älteste Überlieferung des Ortsnamens in einer Originalurkunde stammt vom 4. März 1158: Papst Adrianus IV bestätigt darin dem Kloster Mariental alle

[161] ANDREE, S.72; SCHRÖDER, Sachsen u. Cherusker, S.18; BENZE, S.33; MÜLLER, S.141; WESCHE, S.55; POHLENDT, S.103f.; FLECHSIG, Waren Skandinavier oder Holsteiner an d. Besiedlung d. nördl. Harzlandes im Mittelalter beteiligt?, S.23; SCHAPER, Bd.2, S.148; ROSE, Heimatbuch d. Dorfes Hohnsleben, S.11; ders., Heimatbuch d. Gemeinden Offleben, S.9. So setzt auch NIQUET die Neugründung von Hohnsleben in das 5. Jhdt. n. Chr., s. ders., Vor- u. Frühgeschichte auf Grund d. Bodenfunde, S.102. Nach den Bodenfunden gehörten die Ortsnamen auf -leben jedoch in die Zeit nach 500, s. MILDENBERGER, Archäologische Betrachtungen zu den Ortsnamen auf -leben, S.32.
[162] SCHÖNWÄLDER, S.212f.; SCHUBERT, S.18, 93; WENSKUS, Sächsischer Stammesadel, S.81.
[163] SCHÖNWÄLDER, S.213; SCHUBERT, S.93; WENSKUS, S.81f.
[164] MITTELHÄUSSER, S.266; LAST, S.638; MEIBEYER, S.290; FIESEL, Franken im Ausbau sächsischen Landes, S.110ff.; NIQUET, Archäologische Bemerkungen, S.98; MILDENBERGER, S.33; SCHÖNWÄLDER, S.214; WENSKUS, S.81.

dessen Güter und Freiheiten. Zu dieser Zeit besaß das Kloster auch 4 Hufen in Offleben, 'Offenslove' geschrieben.

4.2 Die sächsische Kaiserzeit

4.2.1 Beginn der deutschen Geschichte

Die fränkische Reichseinheit zerbricht: Sachsen im ostfränkischen Königreich

Nur Jahrzehnte nach Karl dem Großen setzte infolge schwerer innerer Krise und wachsender äußerer Bedrohung die Auflösung der fränkischen Reichseinheit ein. Im Jahre 843 war das zuvor durch die Karolinger zusammengehaltene Großreich in die selbständigen Königreiche West- und Ostfranken, Hoch- und Niederburgund und Italien zerfallen. Aus den Stammesgebieten der Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben hatte sich östlich des Rheins das ostfränkische Reich konstituiert. [165]

Die Liudolfinger legen den Grund für ein Stammesherzogtum in Sachsen

Die Situation des ostränkischen Reichs war von Anfang an gekennzeichnet durch die Schwäche des Königtums und die Bedrängnis durch äußere Feinde. Die großen Familien befehdeten sich untereinander und trachteten rücksichtslos, Besitz und Macht zu erweitern. Um sich an der Macht zu halten und handlungsfähig zu bleiben, ging der karolingische König ein Bündnis mit der mächtigsten der rivalisierenden Adelssippen ein, den Liudolfingern. [166] Zumal Gefahren dem Ostfranken-Reich von allen Seiten drohten: So verbreiteten schon länger Normannen und Slawen Angst und Schrecken, zu denen um die Jahrhundertwende dann noch die Ungarn hinzukamen, die sich als die gefährlichsten erweisen sollten. Weitgehend auf sich gestellt waren die Stämme gezwungen, die Landesverteidigung aus eigener Kraft zu organisieren – das aber setzte eine Führung voraus. Und so fiel unter Sachsens großen Geschlechtern der vom Königshaus begünstigten liudolfingischen Grafenfamilie eine Schlüsselrolle zu. Indem es dem in der Grenzwacht seit langem bewährten älteren Liudolf gelang, den Stammesadel bei militärischen Unternehmungen zur Anerkennung seiner Heeresführerschaft zu bringen, konnte er sich und seinem Geschlecht eine Sonderstellung verschaffen. Fortan war Sachsen der eigentliche Interessenraum der Liudolfinger und der Gedanke der Reichseinheit wurde zunehmend durch partikulare Bestrebungen in den Hintergrund gedrängt. Durch Liudolf war eine Entwicklung in Gang gesetzt, in deren Verlauf sich der Stamm der Sachsen zu einem der geschlossensten Herzogtümer des deutschen Mittelalters wandeln sollte. [167] „Das Reich der Franken begann abzunehmen, das der Sachsen zu wachsen" stellt Widukind von Corvey denn auch für das späte 9. Jahrhundert fest. [168]

Otto der Erlauchte – Ahnherr der Ottonen

[165] HOHNSTEIN, S.33; LAST, S.603; FLECKENSTEIN, S.100ff.
[166] FLECKENSTEIN, S.104; KRÜGER, S.57.
[167] FLECKENSTEIN, S.104f.; LAST, S.603; BANNASCH, S.757; WULF, S.131; KRÜGER, S.56; Müller, S.121.
[168] WIDUKINDS Sächsische Geschichten, I.34, S.39; LAST, S.604.

Bereits der zweite Liudolf führte den Titel eines Herzogs, der nun erblich auf seine Söhne überging. Die Liudolfinger-Sippe galt als vornehmste Familie Sachsens und kein geringerer als der Ostfrankenkönig Ludwig der Jüngere nahm eine Tochter Liudolfs zur Frau, womit nun auch durch verwandtschaftliche Beziehungen das Bündnis mit den Karolingern besiegelt wurde. Begünstigt von diesem Königshaus, das kaum noch politische Ambitionen in diesem Raum verfolgte, hatten die Liudolfinger und ihre Gefolgschaft die Möglichkeit, sich Königsgut anzueignen und ihre Position durch Übernahme hoher Kirchenämter zu festigen. Es gelang so dem sächsischen Adel in zunehmendem Maße, die Herrschaft über das ganze Stammesgebiet zurückzugewinnen und genauso geschah es in Franken, Bayern und Schwaben. Die Nachfolge Herzogs Liudolf trat nach dem Tod des älteren Sohnes 880 dessen Bruder Otto der Erlauchte an. Er sollte der Ahnherr der Ottonen werden, also der Kaiser aus liudolfingischem Hause. [169]
Otto und sein Sohn Heinrich erweiterten behutsam die liudolfingische Herzogsherrschaft nach Westen, gliederten dann Thüringen ein und wahrten Einheit und Grenzen des sächsischen Stammes gegen Normannen und Slawen im Osten wie auch gegen die Franken im Südwesten. Durch die Heirat mit Mathilde aus dem einflußreichen Geschlecht der Immedinger verschaffte sich Heinrich dann die Voraussetzung für eine unangefochtene Führungsstellung in ganz Sachsen. [170] Als 911 mit dem Tod Ludwigs des Kindes die Karolingerdynastie in Ostfranken erlosch, bestimmten die Stammesherzogtümer einen Nichtkarolinger, einen Mann aus ihrer Mitte zum Nachfolger. Unter maßgeblichem Einfluß Ottos des Erlauchten fiel die Königswahl auf den Frankenherzog Konrad. Dieses ehemalige fränkische Teilreich hatte so den ersten wichtigen Schritt zur Eigenständigkeit vollzogen – der deutsche Staat befand sich damit im Anfangsstadium seiner Entwicklung. [171] „Erst seit ein paar Menschenaltern waren die verschiedenen Stämme zu einer politischen Einheit zusammengefaßt, und ihre Sonderstellung, ihr Partikularismus gaben dem deutschen Staatswesen des ausgehenden neunten und beginnenden zehnten Jahrhundert die entscheidende Signatur. Von einem deutschen Volk und einer deutschen Nation kann man in dieser Zeit noch kaum reden; wohl aber von den Völkern und Nationen der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern. Die Stämme hatten ihr eigenes Nationalgefühl, ihre eigenen politischen und historischen Traditionen, ihren eigenen Dialekt, ihr eigenes Recht und ihre eigene Verfassung; sie hatten aber auch ihre eigenen außenpolitischren Interessen, die von denen des ganzen Reiches unter Umständen weit abführten. Und gerade in der Zeit um die Wende des neunten Jahrhunderts fand das staatliche und politische Eigenleben der deutschen Stämme seinen schärfsten Ausdruck in der Ausbildung der Herzogtümer.“ [172]

Liudolfingisch-ottonisches Königtum – das Deutsche Reich entsteht

Obwohl Konrad allein der Wahl der Stämme sein Königtum verdankte, suchte er wie die Karolinger im Bunde mit dem hohen Klerus die Stammesherzöge der Krone zu unterwerfen. Im Kampf gegen die neuen Stammesgewalten erwies sich die Macht des Herrschers jedoch als nicht ausreichend und nach nur wenigen Jahren zermürbenden Ringens war seine Regierung gescheitert. Auf dem Sterbelager bestimmte Konrad den mächtigsten seiner Rivalen, den Sachsenherzog Heinrich, zu seinem Nachfolger, klar erkennend, daß eine Königsherrschaft gegen die Liudolfinger sich niemals behaupten könne. Im Jahre 919 bestieg so der Sohn Ottos

[169] SCHUBERT, S.95; FLECKENSTEIN, S.106; BANNASCH, S.758; Last, S.604; KRÜGER, S.95; HUCKER, S.34.
[170] BANNASCH, S.758; SCHWIND, S.93; HUCKER, Die »Sachsenkaiser« (Ottonen), S.49f.; SCHUBERT, S.96.
[171] FLECKENSTEIN, S.106; HALLER, S.24.
[172] LINTZEL, Die Schlacht von Riade und die Anfänge des deutschen Staates, S.47f.

des Erlauchten als Heinrich I. den Thron, ihm folgten in direkter Reihenfolge Otto I., Otto I. und Otto III. – das Zeitalter der Ottonen. [173]

Die Sachsen, vor kaum zwei Generationen erst durch Karls 'Schwertmission' zum Christentum gebracht, sollten für mehr als ein Jahrhundert die Träger eines christlichen Reiches werden und mit ihrem Herrschergeschlecht der Liudolfinger an der Spitze Reichsgeschichte schreiben. Mit Heinrich II. aus der bayerischen Nebenlinie hatten sie das Königtum bis 1024 inne. Unter ihrer Herrschaft fand eine Verschmelzung der herzoglichen Gewalt mit der königlichen statt, wurden die Stammesherzöge lehnrechtlich an den Herrscher gebunden und Teilhaber an der Reichsgewalt, mit Hilfe der Reichskirche aber gleichzeitig dazu ein Gegengewicht geschaffen. Die Stämme der Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben und Lothringer wurden zum Volk eines neuen Reichs zusammengefaßt, dessen Festigung durch das neue Gesetz der Unteilbarkeit des Reichs nach innen und durch die rechtliche Sicherung seiner Unabhängigkeit nach außen erreicht wurde. [174]

Ostfranken hatte sich endgültig der Herrschaft der Karolinger entzogen und zu einem selbständigen ostfränkisch-deutschen Reich entwickelt, in den Augen der Zeitgenossen eine Übertragung des fränkischen Reiches auf die Sachsen. *Regnum Saxonum* wird denn auch die ottonische Herrschaft von den sächsischen Chronisten bezeichnet. Einen eigenen Namen hatte man für dieses Sonderreich zunächst gar nicht, es hieß auch weiterhin *regnum Francorum.* Erst seit dem 11. Jahrhundert lautete sein offizieller Name *Romanum Imperium*, Römisches Reich. Gleichzeitig wurde die Bezeichnung *regnum Teutonicum* gebräuchlich, aber es sollte noch sehr lange dauern, bis daraus ein allgemein anerkannte Name wurde. Seit dem späten Mittelalter hieß das alte Reich offiziell »Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation« und erst im Jahre 1870 erlangte der Titel »Deutsches Reich« seine amtliche, staatsrechtliche Geltung. [175]

4.2.2 Der Kampf gegen die äußeren Feinde des Reiches

Slawen in der Altmark

Von Beginn seiner Regentschaft an nahm Heinrich I. den Kampf gegen die äußeren Feinde des Reiches auf. Gegen die bis in die Altmark vordringenden Slawen sollte das Land mit einem Verteidigungssystem von gestaffelten Burgenketten geschützt werden und so entstanden auch am Oberlauf der Aller mehrere kleine Verteidigungsanlagen, die die Flußübergänge zu bewachen hatten. Als im August des Jahres 929 erneut slawische Stammesverbände der Wilzen und Redarier verheerend in Sachsen eindrangen, stellte sich ihnen das vom Adel angeführte sächsische Aufgebot entgegen. Bei Lenzen, einer Stadt wohl auf dem rechten Ufer der Elbe, stieß das sächsische Reiterheer auf die Slawen, und erfocht – obgleich zahlenmäßig weit unterlegen – einen wichtigen Sieg. Dieser erwies sich jedoch als

[173] FLECKENSTEIN, S.108; SCHUBERT, S.99; MÄRTL, S.148; DIWALD, Heinrich der Erste, S.206f.; HLAWITSCHKA, König Heinrich I., S.111.
[174] MÜLLER, S.121; FLECKENSTEIN, 111f.; HLAWITSCHKA, S.119; BANNASCH, S.758.
[175] SCHUBERT, S.101; FUCHS/RAAB, Wörterbuch zur Geschichte, S.190, 340; DROLLINGER, Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, S.522; HALLER, S.24f.; DIWALD, S.146ff.

teuer erkauft, waren doch nicht wenige sächsische Große auf dem Schlachtfeld geblieben, wie etwa Graf Lothar I. von Walbeck. Geschwächt wurde der Gegner auf Dauer aber nicht und so sollte der Alltag zwischen Sachsen und Slawen noch sehr lange von kriegerischen Aktionen bestimmt werden. [176]

Die Ungarn – Geißel des westlichen Europa

Weitaus bedrohlicher als die Slaweneinfälle aber waren für das junge Reich die Ungarn, eine Geißel in jener Zeit für das ganze westliche Europa. Dieses Nomadenvolk gliederte sich in verschiedene Stämme, die jeweils von einem Fürsten angeführt in voller Selbständigkeit auf Beute ausgerichtete Bewegungskriege unternahmen. Nahezu ungehindert durchstreiften die ungarischen Reiter sowohl in Kleinabteilungen als auch in größeren Heeresmassen die Länder Europas, seit Beginn des 10. Jahrhunderts auch Sachsen. [177] Daß den Reiterscharen das überhaupt möglich war, ist nicht allein mit ihrer Wendigkeit und der Besonderheit ihrer Kampfesweise zu erklären. Bei der ungarischen Reiterei handelte es sich um eine hervorragend geschulte Kriegstruppe, die ebenso verwegen wie diszipliniert kämpfte und in Feldschlachten taktisch überlegen geführt wurde. Die Schnelligkeit ihrer Pferde wußten diese Steppenkrieger für völlig überraschende Vorstöße hervorragend zu nutzen, sie durchschwammen mit ihnen die größten Ströme, ja sogar die Lagunen Venedigs, wobei sie einfache, aus Tierhäuten angefertigte Kähne benutzten. Im kriegerischen Kampf von Jugend an geübt, besaßen die Kontingente ihrer Aufgebote alle Vorzüge eines stehenden Heeres. Das immer wieder gezeichnete Bild von den wilden, ungezügelten Ungarn ist absolut unzutreffend. [178] Ganz anders das Aufgebot der Sachsen im 10. Jahrhundert. Obgleich der Kriegsdienst noch immer alle waffenfähigen Männer betraf, war er immer mehr zur Hauptaufgabe des adligen Standes geworden. Die Zeit des altgermanischen Heerbanns mit seinen Bauernkriegern war lange vorbei. Zwar gehörten zu den Aufgeboten der deutschen Stämme immer noch große Massen von Fußtruppen, die in schwerfälligen Gliederungen in die Schlacht zogen. Den Kern aber bildeten mittlerweile die Kontingente der Vasallen, Reiterkrieger, die in erster Linie als Einzelkämpfer agierten und denen Gefechtsführung im großen Verband fremd war. Diese Aufgebote waren den Heeren der Ungarn an taktischem Verständnis und an innerer Organisation weit unterlegen. [179]

Ungarnsturm über Sachsen

Bevor sich die Ungarn zu einem Beutezug rüsteten, erkundeten sie erst die inneren Zustände desjenigen Landes, das sie zu überfallen gedachten. Und so wußten sie genau, daß Sachsen der neue Machtschwerpunkt des Reiches war, auf den sich der Angriff richten mußte. „Die Ungarn prüften nicht die Tapferkeit des sächsischen Stammes, sie prüften die Festigkeit des

[176] BENZE, S.45f.; SCHUBERT, S.117f.; DIWALD, S.312ff.; WAITZ, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I., S.127ff.
[177] SCHUBERT, S.112f.; WULF, S.131.
[178] Ihre Hauptwaffe war der Bogen und gleich beim ersten Ansturm pflegten sie schon von weitem den Gegner mit einem Pfeilregen zu überschütten und so Verwirrung in dessen Reihen zu bringen. Gut organisierte Befehlsübertragung und ausgeklügelte Kriegslisten wie Scheinfluchten oder Überraschungsangriffe verdeckt vorgeschobener Abteilungen in die Flanke oder den Rücken des Gegners sicherten die Überlegenheit. Bei nicht erfolgreichem ersten Ansturm wurde der Kampf sofort aufgegeben und der Rückzug angetreten, die Verlustrate ließ sich so äußerst gering halten. Siehe LÜTTICH, Ungarnzüge in Europa im 10. Jahrhundert, S.33ff.; DIWALD, S.299ff.; SCHUBERT, S.113.
[179] DIWALD, S.299ff.; LÜTTICH, S.34f.; SCHUBERT, S.113.

liudolfingischen Königtums; damit forderten sie dieses heraus, seine über den Stamm hinaus reichende Verantwortung durch die Abwehr einer Gefahr zu beweisen, die allen deutschen Stämmen gemeinsam drohte.“ [180]
Im Jahre 924 unternahmen die Ungarn großangelegte Überfälle auf Italien und Südfrankreich, während gleichzeitig ein Heereszug auch gegen Sachsen ging. Dieser rückte über die alte Einfallstraße durch Mähren, Schlesien und Daleminzien heran, überquerte die Elbe und drang dann weiter vor bis in das Nordhharzvorland. König Heinrich konnte es nicht wagen, den Reiternomaden in offener Feldschlacht mit seinen Truppen gegenüberzutreten. So durchstreiften sie nahezu ungehindert in kleinen Trupps das Land und suchten die wehrlosen Ortschaften mit Überraschungsangriffen heim. Die Sachsen lebten noch ganz nach altgermanischer Weise in offenen Dörfern oder verstreut auf Einzelhöfen, größere mit Mauern umgebene Siedlungen hat es hier nur wenige gegeben. Die einzige Rettung für die Landbewohner war oft genug nur die schnelle Flucht in versteckte Täler, undurchdringliche Waldgebiete oder auf unwegsame Berghöhen.[181] „Die Ungarn“, so berichtet Widukind, „durchzogen wiederum ganz Sachsen, steckten Städte und Dörfer in Brand und richteten aller Orten ein solches Blutbad an, daß eine gänzliche Verödung durch sie drohte...Welch große Verheerung aber sie in jenen Tagen angerichtet, und wieviel Klöster sie in Brand gesteckt, haben wir besser erachtet zu verschweigen, als daß wir unsere Unglücksfälle noch durch Worte erneuen.“ [182] Da nur befestigte Plätze Schutz gewährten, mußte sich König Heinrich notgedrungen auf seine Pfalz Werla, bei Schladen am Westufer der Oker gelegen, zurückziehen. Dank glücklicher Umstände gelang es dem König gegen Ende des Jahres 925 schließlich, die Ungarn zu einem neunjährigen Frieden zu bewegen – wenn auch um den Preis von hohen Tributen, die dann hauptsächlich von der Kirche getragen wurden. Dieser Vertrag mit dem Magyarenstaat, dem schicksalhafte Bedeutung zukommen sollte, war die erste große Vereinbarung, die sich auf das gesamte Reich bezog. [183]

Heinrichs Abwehrmaßnahmen

Neun Jahre Frieden – die Ungarn ließen die Grenzen des Reichs unangetastet. Und Heinrich nutzte die Zeit, begann sofort eine von Sachsen ausgehende einheitliche Verteidigungspolitik des Reiches gegen die Ungarn zu betreiben. Auf dem Reichstag in Worms 926 setzte er eine Burgenordnung durch, die für das gesamte Reich ein Netz von ummauerten Orten und Verteidigungsanlagen mit festen Besatzungen vorsah. Wo bereits Befestigungen vorhandenen waren, sollten diese durch vorgelagerte Außenwerke vergrößert werden, um im Falle eines kriegerischen Angriffs den hier lebenden Bauern und ihren Familien als Fluchtburgen zu dienen. So geschah es in der näheren Umgebung z. B. bei den frühen Siedlungen Seesen, Goslar, Werla, Corvey, Walbeck, Gielde, Groß Flöthe und Gebhardshagen. [184]
Und eine weitere entscheidende Verteidigungsmaßnahme ergriff König Heinrich umgehend: die Erneuerung und Modernisierung des Heerwesens. Sollte die drückende Überlegenheit der ungarischen Kavallerie gebrochen werden, mußte die Ausrüstung bestimmter eigener Reiterabteilungen verbessert und diese in Gefechtsdisziplin geübt werden, denn nur so waren geschlossene Operationen über größere Räume hinweg möglich. Heinrich verpflichtete ganz

[180] SCHUBERT, S.112.
[181] DIWALD, S.257, 264; SCHUBERT, S.113; WAITZ, S.76f., 94.
[182] WIDUKIND, I.32, S.36f.
[183] DIWALD, S.273f.; RÖSENER, S.94; SCHUBERT, S.113f.; V. HEINEMANN, S.81; WAITZ, S.78f.
[184] SCHLESINGER, Burgen und Burgbezirke, S.85ff.; JÄSCHKE, Burgenbau und Landesverteidigung um 900, S.18f., 32f.; HUCKER, S.47f.; MÄRTL, S.156; DIWALD, S.284ff., 292; WULF, S.131; V. HEINEMANN, S.82f.

nach fränkischem Muster Bischöfe und Äbte und die weltlichen Großen, ihre Vasallenkontingente aufzustocken und mit schwerer Bewaffnung auszustatten. In allen Teilen des Reichs wurden schwere Reiterabteilungen gebildet, die schon bald eine militärische Elite darstellten: Panzerreiter. [185] „Zum Schutz der Krieger dienten ein konischer Helm, ein Kettenhemd und ein großer Schild, während zu den Angriffswaffen eine Lanze, ein Schwert und vielleicht noch eine Keule oder ein Streitkolben gehörten; für den Angriff unverzichtbar war das schwere Streitroß. Zur *schweren* Reiterei zählten diese Männer, weil sie vollständig bewaffnet waren und besonders, weil sie den teuren Kettenpanzer trugen. In den lateinischen Quellen der Zeit werden solche Krieger *armati* (Bewaffnete) oder *loricati* (Gepanzerte) genannt. Und eine solche Eisenrüstung war nicht gerade leicht. Eine schlagkräftige Streitmacht bestand also »ganz aus Eisen«. Der Panzer muß oft das wertvollste Einzelobjekt im Besitz eines Ritters gewesen sein; deshalb überrascht es nicht, daß notleidende Ritter ihren Harnisch gelegentlich versetzten. Zu einer Zeit, als viele landwirtschaftliche Geräte immer noch aus Holz waren und als jenes Gerät, von dem das Überleben der Menschen am meisten abhing, der Pflug, immer noch aus Holz bestand oder nur mit einer Eisenspitze versehen war, gab es also Männer, die ganz mit Eisen *bekleidet* waren. Eine solche Rüstung stellte eine gewaltige Investition dar.“ [186] Die Hauptlast der Kosten zur Erhöhung der militärischen Schlagkraft hatte die Kirche zu tragen, sie mußte den Großteil der Panzerreiter stellen. Die Kriegsführung in Sachsen begann weitgehend auf den Adel und seine Vasallen überzugehen, die Zeiten der Volksheere waren endgültig vorbei. [187]

Ungarische Reiterscharen im Elmgebiet

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen und der hohe Adel der Herzogtümer auf die Kriegsstrategie eingeschworen waren – hierin zeigt sich, wie weit die Ungarngefahr die Stämme geeint hatte – gab Heinrich 932 auf einer Reichssynode in Erfurt die Kündigung des Tributvertrags und Waffenstillstands mit den Ungarn bekannt. [188] Sogleich im darauffolgenden Frühjahr kam die erwartete Antwort des Gegners. Die Ungarn überschritten die Saale und brachen mit ungeheurer Macht in Thüringen ein, wo sich die Reitermassen dann trennten und in zwei Heeressäulen weiteroperierten. Das größere Kontingent blieb in Thüringen, das kleinere marschierte Richtung Westen und schlug, wie ein Chronist festgehalten hat, „in großer Zuversicht mit fünfzigtausend Kriegern sein Lager am Elm im Harzvorland auf, indem es die östlichen Teile Sachsens gleichsam mit dem Fuße zertrat.“ [189] Bald jedoch stellte sich ein sächsisches und thüringisches Aufgebot der umherschweifenden Reiterarmee entgegen und bereitete ihr völlig überraschend eine katastrophale Niederlage. Als Ort dieser Schlacht wird in den Quellen zumeist die Gegend um den Elm genannt, aber auch der Huy oder die Braunschweiger Region. Die Reste der geschlagenen Ungarn irrten versprengt umher und kamen fast alle um, sei es durch Hunger und Kälte oder durch Gewalttaten der aufgebrachten Bevölkerung. [190]

Die Schlacht bei Riade

[185] DIWALD, S.304f.; SCHUBERT, S.114f.; FLECKENSTEIN, S.127f.; HLAWITSCHKA, S.116f.; HALLER, S.32f.
[186] BARTLETT, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt, S.116f.
[187] FLECKENSTEIN, S.123; SCHUBERT, S.115; HALLER, S.33.
[188] HUCKER, S.48; SCHUBERT, S.116; JÄSCHKE, S.28.
[189] zitiert nach DIWALD, S.332f. Die Angabe von 50 000 Kriegern dürfte stark übertrieben sein.
[190] WIDUKIND, I.38, S.45f.; WAITZ, S.152f.; LÜTTICH, S.79f.; DIWALD, S.332f.; LINTZEL, S.32; BODE,S.42.

Derweil hatte Heinrich I. im Osten ein großes Reichsheer zusammengezogen, das sich aus Truppen sämtlicher deutscher Stämme zusammensetzte und ein Lager bei Riade – wahrscheinlich in der Niederung östlich der Saale – aufgeschlagen, in unmittelbarer Nähe der hier verbliebenen ungarischen Hauptarmee. Am 15. März des Jahres 933 kam es dann zu jener legendären Schlacht, die militärisch zwar nicht sehr bedeutsam, in ihrer psychologischen Wirkung aber kaum überschätzt werden kann: bei dem Treffen von Riade verloren die Ungarn für immer den ihnen so lange vorauseilenden Nimbus der Unbesiegbarkeit. Denn als die Steppenreiter die wohlgerüsteten deutschen Truppen erblickten, brach ihre Disziplin vollständig zusammen und das gesamte Reiterheer wandte sich zur Flucht. So eilig suchte alles zu entkommen, daß die gepanzerten Ritter von Heinrichs Aufgebot von einer längeren Verfolgung bald absehen mußten. Größere Verluste konnten die Ungarn so vermeiden, ihr großes Lager aber mit allen dort befindlichen Gefangenen mußten sie dem siegreichen Gegner überlassen. [191] Heinrichs Triumph war vollkommen. Die von ihm ergriffenen und reichsweit vom Adel mitgetragenen Maßnahmen zur Abwehr der Ungarn hatten sich glänzend bewährt und die Schlacht wurde von allen deutschen Stämmen als ein Sieg empfunden, der sie alle anging.[192] Widukind von Corvey endet seinen Bericht von diesem historischen Tag denn auch mit den Sätzen: „Das Heer begrüßte den König als Vater des Vaterlandes, als Herrn, Gebieter und Imperator. Der Ruf seiner Macht und Tapferkeit drang über die Grenzen und verbreitete sich weithin über alle Völker und erreichte alle Könige.“ [193]
Riade stand fortan als Symbol für die vollzogene Reichseinheit und ließ Heinrich I. in Sagen und Legenden als übermächtige Gestalt erscheinen und bis heute fortleben, wobei sein Ungarnkrieg mancherlei Abwandlungen erfuhr. [194] So berichtet beispielsweise der Braunschweiger Konrad Bote in seiner *Chronicon Brunsvicensium picturatum* von Wenden, Dänen und Böhmen auf Seiten der Ungarn, will in diesem Zusammenhang gar von der Gründung der Stadt Schöningen wissen, was mehrere alte Chroniken mitgeteilt hätten. [195] Dazu heißt es bei ihm in niederdeutscher Sprache: *De Ungeren de legen ock in angeste unde leghen uppe der stidde an der Myssaw* (Missau) *unde dar nu Scheyningh* (Schöningen) *licht. Wente de Keyser de trostede syn volck wol und meynde den stryd to wynnen. De Heren unde Forsten de spreken: ‚Her keyser, dat wyll juck nicht bescheeyn.‘ De keyser sprack: ‚Dat schall scheyn well Got.‘ Also wart dar eyn kleyn stadt gebuwet na dem stryde unde wart gheheten Scheyningh, so vant ick in itliken kroneken.* [196]

Ungarnreiter in Offleben

Auch die Ungarn zeigten sich von dem Geschehen so beeindruckt, daß sie zu Lebzeiten König Heinrichs keinen Krieg mehr wagten. Daß sie militärisch allerdings noch lange nicht bezwungen waren, bewiesen die Ereignisse nur wenige Jahre später. Unruhen im Reich nach der Thronfolge von Heinrichs Sohn, Otto I., nutzten die Ungarn 938 zu einem erneuten Einfall in Sachsen. Jetzt bewährte sich die Maßnahme, den Schutz der Bevölkerung durch Anlage von Befestigungen zu gewährleisten. War das platte Land auch diesmal wieder dem Wüten preisgegeben, so konnten die Menschen Zuflucht in den befestigten Orten finden, und diese

[191] WAITZ, S.156ff.; LÜTTICH, S.81; LINTZEL, S.39; FLECKENSTEIN, S.129f; HLAWITSCHKA, S.117.
[192] SCHUBERT, S.117; LINTZEL, S.49; LÜTTICH, S.84f.
[193] WIDUKIND, I.39, S.47.
[194] DIWALD, S.341; WAITZ, Die späteren Erzählungen und Erdichtungen von dem Ungarnkriege König Heinrichs, S.255ff.
[195] WAITZ, S.262f. Eine dieser alten Chroniken, auf die er sich beruft, ist z. B. die von VIEBINGIUS, Liber memorandum, S.14; ROSE, Heimatbuch der Salzstadt Schöningen, S.15f.
[196] BOTE, Chronicon Brunsvicensium picturatum, S.305.

boten auch die Möglichkeit, auf die umherschweifenden Ungarnscharen überraschende Angriffe zu machen. Ein starkes feindliches Lager befand sich an der Bode, von wo aus Streifzüge in die Umgebung gemacht wurden, so auch zu dem befestigten Steterburg bei Wolfenbüttel. Als die Erstürmung scheiterte, wagten die Burgleute einen beherzten Ausfall auf die durch Regenwetter und aufgeweichte Wege ermatteten Ungarn und konnten die Schar arg dezimieren. Über die Flüchtenden aber fielen überall die Besatzungen der festen Plätze her, so daß kaum einer in die Heimat zurückgelangte. Ihren Führer fing man höchst jämmerlich in einer Lehmgrube. [197] Nicht viel besser erging es einer anderen Abteilung, die auf der Straße nach Norden von Halberstadt nach Lüneburg bis in die Allergegend ausgeschwärmt war und dabei wohl auch durch Offleben gekommen sein muß. Das Dorf dürfte dann in Flammen aufgegangen sein – niedergebrannt wie all die anderen Ortschaften, deren rauchende Trümmer den Weg der Ungarn säumten. Durch List wurde dieser Trupp in die unwegsamen Sümpfe des Drömlings gelockt und ging hier, von bewaffneten Scharen umringt, elendiglich zugrunde. Wer dieser Falle noch lebend entkommen konnte, wurde gefangengenommen, so auch der Stammeshäuptling der Reiternomaden. Wie in anderen Fällen lösten ihn die Ungarn zu einem hohen Preis aus – die ungemeine Disziplin bei ihren Kriegszügen hing maßgeblich von der Fähigkeit solcher Führer ab. Nach diesem Debakel blieb Sachsen von weiteren Ungarneinfällen verschont. Die Erinnerung an die Kämpfe bei Steterburg und im Drömling aber lebte noch lange in der Erinnerung des Volkes fort, das sie später auch auf den Hunnenkönig Attila übertrug. [198]

Der Entscheidungssieg Ottos des Großen 955 über die Ungarn

Der Sohn Heinrichs, Otto I., führte das Reich auf einen ersten Höhepunkt. Er unterwarf endgültig Böhmen und blieb der Nachwelt insbesondere durch die legendäre Schlacht 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg bleibend im Gedächtnis – eine der wenigen großen Entscheidungsschlachten, durch die der Lauf der Geschichte tatsächlich geändert wurde. Otto der Große konnte dem Gegner die gesamte Streitmacht seines Reiches entgegenführen. Dieses blutige Treffen beendete nicht nur schlagartig und für alle Zeiten die Ungarngefahr, sondern bewirkte außerdem, daß das kriegerische Nomadenvolk nach diesem Aderlaß seßhaft wurde und sich dem Christentum öffnete. Und wie schon 933 bei Riade gelobte der Adel auch vor der Lechfelder Schlacht seinem König Treue und Beistand, stand mit seinen Panzerreitern in vorderster Reihe – bereit, für die gemeiname Sache einzustehen. Für jene Zeit bereits eine frühe Form militärischer Disziplin. So zeigten Heinrichs Maßnahmen noch weit über die akute Kriegsgefahr hinaus folgenreiche Wirkung. [199]
Ottos Königtum hatte seit diesem ‘Heidensieg’ eine Vormachtstellung in Europa errungen, die sich nur wenige Jahre später in der Erneuerung des Kaisertums sichtbar manifestierte. 962 in Rom prunkvoll zum Kaiser gekrönt, trat Otto der Große damit das Erbe des Frankenherrschers Karl an. Damit errichtete er das mittelalterliche deutsche Imperium, das im engeren Sinne bis 1250 bestand und im späteren Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation bis 1806 eine nominelle Fortsetzung fand. Bis zum Ende dieses alten Reiches blieben deutsches Königtum und Kaisertum miteinander verbunden. Unter seiner Herrschaft erlangte Magdeburg überregionale Bedeutung, indem dieser karolingische Brückenkopf 968 zum Erzbistum erhoben wurde. Nach Otto II. und Otto III. gelangte als letzter Liudolfinger im

[197] WIDUKIND, II.14, S.55; HOHNSTEIN, S.42; LÜTTICH, S.96f.; ROSE, Unsere Heimat 1949, S.7.
[198] V. HEINEMANN, S.87f.; HAHNE, Vom langobardischen Familienhof zum Bauerndorf Barmke, S.9; ders., Die Helmstedter Landschaft und ihre Umgebung als innerdeutsches Grenzgebiet, S.71f.; ROSE, Schöningen, S.16; FRANZ, S.10; SCHAPER, Bd.2, S.153f.
[199] FLECKENSTEIN, S.117, 134f.; SCHNATH, S.18ff.; MÄRTL, S.151; WULF. S.130f.; SCHUBERT, S.115; HLAWITSCHKA, Kaiser Otto I. (der Große), S.131f.

Jahre 1002 Heinrich II. auf den deutschen Königsthron. Danach ging die Königswürde auf das fränkische Geschlecht der Salier über. [200]

4.2.3 Die Entstehung des Landes Braunschweig

1052: Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben werden halberstädtisches Lehen

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts fanden im nördlichen Harzvorland umwälzende Besitzveränderungen und Dynastiewechsel statt. Die alten Geschlechter waren allmählich ausgestorben, neue Grafenfamilien traten an ihre Stelle und suchten durch Vermehrung der Allodialgüter (persönliche Besitztümer) sich eine solide Machtbasis zu verschaffen. Diese eigenherrschaftlichen Bestrebungen des sächsischen Adels standen in offenem Widerspruch zu den Versuchen des Königs, das Reichsgut in Sachsen zu mehren und fester zu organisieren. Insbesondere Kaiser Heinrich III. trachtete mit Hilfe der Reichskirche die königliche Machtstellung zu stärken, indem er ganze Grafschaften, die bisher unmittelbar vom Reiche lehnbar waren, an sächsische Bischöfe – seit Otto d. Gr. in der Stellung von Reichsfürsten – ausgab. Die bischöfliche Kirche kam auf diese Weise zunehmend in den Besitz von Herrschaftsrechten und gewann, über die üblichen Schenkungen hinaus, erheblich an territorialer Macht hinzu. So erhielt 1052 auch der Bischof von Halberstadt vom König zwei
Grafschaften, die er nach dem königlichen Diplom fest in seiner Gewalt halten und einem Lehnsmann seiner Wahl übertragen sollte. [201] Es handelte sich bei der einen Grafschaften um den Besitz des Grafen Bernhard, Großvater des späteren Kaisers Lothar (v. Süpplingenburg) und ihr rechtlicher Geltungsbereich lag im Harzgau, teilweise im Nordthüringgau sowie im östlichen Derlingau bis in die Gegend um Schöningen und Harbke. Somit waren auch Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben betroffen. Die andere, weiter östlich gelegene Grafschaft umfaßte den Bereich um die Gerichtsstätte Seehausen. Die erstgenannte mit unseren Dörfern verblieb im Besitz der sich später nach ihrem Stammsitz benennenden Süpplingenburger, die Grafschaft Seehausen ging an das Geschlecht der Sommerschenburger, das ab 1088 die sächsischen Pfalzgrafen stellte. Diese Grafen waren so künftig auch halberstädtische Lehnsleute. [202]

Die Welfen als Erben der großen Geschlechter Sachsens

Neben den Liudolfingern hatten im Herzogtum Sachsen mehrere andere Dynastengeschlechter Macht und Einfluß erlangt, so insbesondere die mit diesen verschwägerten Billunger, die ihren Stammsitz in Lüneburg hatten und die bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1106 die Herzöge von Sachsen stellten. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch eine andere Seitenlinie der Liudolfinger, die Brunonen, die beiderseits der Oker reich begütert waren und die in der Geschichte der späteren Stadt Braunschweig eine bedeutende Rolle spielen sollten. Teilhabe an der Macht hatten außerdem die Grafen von Northeim, die von Walbeck und die von Haldensleben sowie später die mit diesen verwandten Grafen von Sommerschenburg und von Süpplingenburg. Einen bedeutenden Herrschaftskomplex konnte Lothar von Süpplingenburg

[200] FLECKENSTEIN, S.136ff.; HLAWITSCHKA, S.139; KÖNIG, S.62; SCHILDT, S.16ff.; MÜLLER, S.121.
[201] KUHR, S.113; HOFFMANN, Grafschaften in Bischofshand, S.402ff.; FENSKE, Ministerialität und Adel im Herrschaftsbereich der Bischöfe von Halberstadt während des 13. Jhdts., S.158f.; PETKE, Lothar von Süpplingenburg, S.157; KLEINAU, Drei Kapitel aus der Geschichte der Stadt Schöppenstedt, S.6.
[202] STARKE, Die Pfalzgrafen von Sachsen bis zur Entstehung des jüngeren Reichsfürstenstandes, S.70ff.; KRETZSCHMAR, S.38; KAEMLING, Atlas z. Geschichte Niedersachsens, S.30; SCHMIDT-EWALD, Die Entstehung des weltlichen Territoriums des Bistums Halberstadt, S.23f., 26; SCHUBERT, S.244.

aufbauen, Sachsenherzog und seit 1125 deutscher König, der noch einmal wie zu Zeiten der Ottonen Reichsgewalt und sächsisches Herzogtum in einer Hand vereinigen konnte. [203] Durch Heirat waren ihm das brunonische (zu dem u. a. auch Groß und Klein Büddenstedt gehörte), northeimische und katlenburgische Erbgut zugefallen, während er selbst bereits das Erbe der Süpplingenburger und der Haldensleber eingebracht hatte. [204] Die auf Braunschweig zentrierte Herrschaft konnte sich so ostwärts auf das Schunter- und Allertal bis in die Nähe Magdeburgs ausdehnen. Mit der Klostergründung in Königslutter und dem Gewinn der Vogtei über das Helmstedter Kloster wurde das Gebiet zwischen Elm und Lappwald dauerhaft braunschweigisch. [205] Um seine Herrschaft im sächsischen Herzogtum noch zu festigen, richtete er neue Lehnsgrafschaften ein und besetzte sie mit Ministerialen. Mitte des 12. Jahrhundert kam diese Machtballung in die Hände des Welfenherzogs Heinrich der Löwe, der konsequent die stammespartikulare Politik Lothars fortsetzte. So wurde schon bald die Rückgabe des Herzogtums Bayern erreicht. Das rasch aufeinander folgende Verlöschen der großen Dynastengeschlechter im sächsischen Raum nutzte Heinrich skrupellos zu territorialer Erweiterung und brachte so das Erbe der Grafen von Assel, Stade, Winzenburg und Oldenburg an sich. Auch die Auseinandersetzung um das Sommerschenburger Allod konnte er für sich entscheiden, so daß seit dem hohen Mittelalter fast das gesamte Gebiet des heutigen Kreises Helmstedt zum welfischen Machtbereich gehörte. Die erworbenen Grafschaften wurden mit Angehörigen seines Dienstadels besetzt. Die Bemühungen Heinrichs des Löwen um Verstärkung und Ausweitung der Herzogsgewalt mit dem Ziel, eine Gebietsherrschaft großen Stils zu errichten, liefen in ihrer Konsequenz fundamentalen Interessen des Königtums zuwider und führten schließlich seinen Sturz herbei. Das zu mächtig gewordene sächsische Herzogtum wurde vom staufischen Kaiser Barbarossa zerschlagen. 1202, als die Eigengüter des Löwen unter seine drei Söhne – den Pfalzgrafen Heinrich, Otto IV. und Wilhelm – aufgeteilt wurde, kam die Region um Offleben und Büddenstedt zu dem Gebiet Ottos IV., der als Kaiser in Braunschweig residierte. Nach seinem Tod übernahm der Bruder Heinrich die Herrschaft. Dieser sicherte sich die Vogteien über die Benediktiner zu Helmstedt und die Zisterzienser zu Mariental und konnte so den Raum Helmstedt-Schöningen der Welfendynastie dauerhaft wahren. [206]

Die welfischen Landesteilungen und die Herausbildung des späteren Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel

Da Otto und Heinrich keine Söhne hinterließen, konnte Otto das Kind, Wilhelms einziger Sohn, die welfischen Lande wieder in einer Hand vereinigen. Auf dem Reichstag zu Mainz 1235 hatte der Enkel Heinrichs des Löwen sich mit den Staufern arrangiert und sein Eigengut Lüneburg Kaiser Friedrich II. übergeben um es von diesem, um Braunschweig erweitert, als Reichslehen zurückzuerhalten. Es war dies die Geburtsstunde des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, zu dem auch unser Gebiet gehörte. Aber bereits 1252 wurde dieses Herzogtum wieder aufgelöst und in die Fürstentümer Lüneburg und Braunschweig umgewandelt - die Einheit des welfischen Territoriums sollte nun nie wieder erreicht werden. Während der lüneburgische Teil fortan seine Geschlossenheit bewahren konnte, wurde das Braunschweiger Fürstentum in den mehrfachen Erbteilungen des welfischen Besitzes im Verlauf der weiteren Jahrhunderte erneut auseinandergerissen und in mehrere Linien gespalten. Im Jahre 1291 wurden so vom Territorium des Fürstentums Braunschweig die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen abgetrennt. Das Gebiet des heutigen Kreises Helmstedt verblieb bei dem aus

[203] HEINEMANN, S.97ff.; SCHNATH, Altsachsen, S.11f.
[204] KRETZSCHMAR, S.37.
[205] SCHNATH, Vom Sachsenstamm..., S.23ff.; KÖNIG, S.63ff.
[206] FRANZ, S.10; KLEINAU, Überblick ü. d. Entwicklung d. Landes Braunschweig, S.20f; ZILLMANN, S.303f.

brunonischem Besitz stammenden nordöstlichen, an der Oker gelegenen braunschweigischen Landesteil mit Wolfenbüttel, Asseburg, Schöningen, Gebhardshagen, Stauffenburg, Gandersheim, Seesen und Harzburg, dem Papenteich, Hasenwinkel und dem Holzland – Kern des späteren Herzogtums Braunschweig (-Wolfenbüttel). Zu dessen Verband sollten Offleben, Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben dann auch ständig gehören.[207]
Im 14. Jahrhundert schälte sich dann aus der welfischen Herrschaft eine Verwaltungseinheit, die in den Quellen als ‚Braunschweiger Land' erscheint. Diese Einheit umfaßte das Kerngebiet um Braunschweig mit der Residenz Wolfenbüttel sowie die Städte Helmstedt, Königslutter und Schöningen. Auch zukünftig sollte diese Bezeichnung Bestand haben. [208]

4.2.4 Ersterwähnung im 12. Jahrhundert : Büddenstedt und Reinsdorf

Büddenstedt – Wohnstätte eines Bodo

Ein sehr hohes Alter ist bei dem einstigen Dorf *Büddenstedt* anzusetzen, urkundlich erstmals 1112 als *Butenstiedi* erwähnt, 1179 *Budenstide*, 1368 *Bodenstidde*, 1478 *Buddenstidde* und 1570 *Büddenstidt*,[209] mundartlich Böenstidde oder kurz und bündig auch Bönste genannt. [210]
Für den Zeitraum zwischen 1226 und 1298 ist auch ein Adelsgeschlecht überliefert, das sich nach seinen Besitzungen in diesem Dorf *de Bodenstede* nannte. [211]
Büddenstedt gehört einer Namensschicht an, deren Entstehungszeit noch weit über das 8. Jahrhundert zurückreicht, möglicherweise ist diese Dorfsiedlung noch aus der Zeit des altsächsischen Ausbaues, d. h. von 300-800 n. Chr., und wäre somit eine der ältesten. [212]
Eigentliche Häufungen von *-stedt*-Dörfern gibt es östlich der Oker nicht, diese finden sich vielmehr in räumlich lockerer Verteilung in dem Gebiet um Elm und Lappwald, hier insbesondere im altoffenen Bauernland der Lößmulde um Helmstedt herum. Die überwiegend gleichartige Zusammensetzung der *-stedt*-Orte mit Personennamen läßt auf lenkende Einflüsse – vielleicht fränkische Kolonisation – schließen. Zusammen mit den *-leben*-Dörfern, die vom östlichen Nordthüringgau bis an den Elm heranreichen, kann dieses Gebiet eindeutig als eine der ältesten Siedlungsregionen angesprochen werden. [213]

Die älteste Urkunde, die den Ortsnamen Büddenstedt erwähnt: Bischof Reinhard bestätigt am 18. Oktober 1121 die Satzungen und Besitzungen des Lorenzstiftes vor Schöningen, so auch eine Hufe und Fläche Land in Büddenstedt, 'Badenstedi' geschrieben. Die eigentliche

---

[207] KLEINAU, S.14; PISCHKE, Die Landesteilungen d. Welfen im Mittelalter, S.12, 35, 45ff.; BOSHOF, Die Entstehung d. Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, S.253ff.; RÖMER, S.95.
[208] SCHWARZ, Die Entstehung des Landes Braunschweig im späten Mittelalter (1252-1495), S.232; RÖMER, Geschichte d. Landes Braunschweig, S.91ff.
[209] Schreibweise *Butenstiedi* 1112, Urkunde ist verloren. Sie befand sich früher im Besitz d. Hildesheimer Dombibliothekars Kratz und wurde mit dessen Nachlaß 1945 wohl vernichtet; vgl. dazu ZÖLLNER, Die Urkunden u. urbariellen Aufzeichnungen d. Augustiner-Chorherren-Stifts Hamersleben (1108-1462), T.2, S.6; Abschrift d. Urkunde Hs VII C 61 Nr.2, StA Wo; abgedr. im Urkundenbuch d. Hochstifts Halberstadt u. seiner Bischöfe, hrsg. v. G. SCHMIDT, 1. T., S.100ff. *Budenstide* 1179, Urkunde 9 Urk 5, StA Wolf. *Bodenstidde* 1368, abgedr. im Urkundenbuch zur Geschichte d. Herzöge v. Braunschweig u. Lüneburg u. ihrer Lande, hrsg. v. H. SUDENDORF, 3. T., S.344. *Buddenstidde*1478, Urkunde 63 Urk 221, StA Wolf. *Büddenstidt* 1570, 19 Alt 167, StA Wolf. Vgl. dazu auch MEIER, S.338; KLEINAU, S.117.
[210] ANDREE, S.65; GRUNENBERG.
[211] DÜRRE, Regesten, 32 Slg 127 S.187, StA Wolf.
[212] EVERS, Ortsnamen und Siedlungsgang im mittleren Ostfalen, S. 392; SCHWARZ, Deutsche Namenforschung II, Orts- u. Flurnamen, S.87ff.; WESCHE, S.64f.
[213] POHLENDT, S.103; MITTELHÄUSSER, S.266; MEIBEYER, Die Anfänge der Siedlungen, S.290ff.

Ersterwähnung Büddenstedts war auf einer Urkunde vom 9. August 1112, die sich in Privatbesitz befand und zu Ende des Zweiten Weltkrieges verlorenging.

Was bedeutet nun der Ortsname *Büddenstedt* ? Das Grundwort *-stedt* enthält das altsächsische *stedi*, althochdeutsch *stat*, mittelniederdeutsch *stedde*, Stelle, Ort, Platz. [214] Das Bestimmungswort *büdden* läßt sich hingegen nicht so eindeutig erklären. Überwiegend wird angenommen, daß es den Personennamen *Bodo* enthält. In 'Wohnstätte' oder 'Niederlassung eines Bodo' könnte der Ortsname dann übertragen werden. [215] Eine gänzlich andere Deutung nimmt hingegen Flechsig vor. Er glaubt, daß im ersten Teil des Ortsnamens *Büddenstedt* ein altertümliches Element enthalten sei, das auf eine geographische Eigenschaft der Siedlung Bezug nimmt. Dieses könnte das niederdeutsche *büdde* sein, 'Bütte', ein geböttchertes Holzgefäß also, dessen wannenförmige Gestalt möglicherweise eine geländemäßige Besonderheit der Siedlung *Büddenstedt* zum Ausdruck bringen sollte. Für noch wahrscheinlicher hält es Flechsig, daß es sich hierbei um ein Wort handelt, das zur Zeit der Namengebung für die Bildung von Gewässernamen verwendet wurde und später dann aus der Sprache verschwand. Träfe diese These zu, so wäre der Ortsname Büddenstedt einer weitaus älteren Siedlungsepoche zuzuordnen als mit einem Personennamen als Bestimmungswort. [216]

Reinsdorf – Siedlung eines Reinold

Bliebe schließlich noch unser Reinsdorf. Um 1150 wird erstmals der Ortsname Reinsdorf als *Reinoldesthorpe* urkundlich erwähnt, 1307 *Reynestorpe*, 1539 *Reinstorff* und 1559 *Rempstorff*. [217] Siedlungsbezeichnungen auf *-dorf* haben eine große regionale Verbreitung und sind im Harzvorland meistens innerhalb ehemaliger Wald- und Sumpfgebiete zu finden. So treten sie auch räumlich gehäuft in dem Gebiet um Schöningen und Offleben auf, zu fränkischer Zeit wohl ein Waldareal in Königsbesitz. Bei dessen Aufsiedlung erhielten die Orte Namen auf *-dorf*, allesamt mit einem Personennamen gebildet. Die Siedlungsgründungen werden allgemein in der Zeit der Sachsenkriege vermutet, also im fortgeschrittenen 8. und frühen 9. Jahrhundert. [218]
Das Grundwort *-dorf*, altsächsisch *thorp*, althochdeutsch *thorf*, niederdeutsch *dorp*, 'Dorf, Siedlung', bezeichnet wohl in der Regel die Niederlassung einer größeren Gemeinschaft im Gegensatz zu der bislang vorherrschenden Wohnweise in kleineren Streusiedlungen auf -stedt, -leben oder -heim. Ob diese neue Siedlungsart in wald- und sumpfreichen Zonen aus einem gesteigerten Schutzbedürfnis gegen äußere Feinde wie die andrängenden Slawen entstanden ist – Haufensiedlungen boten natürlich bessere Verteidigungsmöglichkeiten – oder aber im Wandel der wirtschaftlichen Verhältnisse begründet ist, muß offen bleiben. [219] Manche Sprachforscher sehen in diesem Ortsnamen-Grundwort aber auch eine Bezeichnung nicht nur

[214] ANDREE, S.64; WESCHE, S.64; POHLENDT, S.103.
[215] ANDREE, S.65; MEIER, S.338; ROSE, Heimatbuch d. ehem. Dorfes Büddenstedt, S.12; GRUNENBERG; HODEMACHER, S.44.
[216] FLECHSIG, Der Name Büddenstedt; auch Wesche führt aus, daß ein Zusammenhang zwischen Flußnamen und Ortsnamen besteht, siehe WESCHE S.15f.
[217] Schreibweise *Reinoldesthorpe* um 1150, Urkunde HS A9 Bl. 43v., HStA Düsseld., abgedr. in Urbare d. Abtei Werden a. d. Ruhr, S.172. *Reynestorpe* 1307, Urkunde 24 Urk 413, StA Wolf. *Reinstorff* 1539, 38 B Alt 5, StA Wolf. *Rempstorff* 1559, Urkunde 93 Urk 30, StA Wolf. Vgl. dazu auch MEIER, S.360; ANDREE, S.68; KLEINAU, S.473f.
[218] WESCHE, S.58; BENZE, S.36; POHLENDT, S.104; MITTELHÄUSSER, S.268; FIESEL, S.16; MEIBEYER, S.281ff.
[219] UDOLPH, S.25; SCHLÜTER, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen, S.333; BENZE, S.37; MÜLLER, S.147; SCHUBERT, S.17.

für größere Siedlungen, sondern auch für Einzelhöfe. [220] Wie bei den meisten Ortsnamen auf -*dorf* ist auch Reinsdorf mit einem Personennamen als Bestimmungswort zusammengesetzt, nämlich *Raginald* bzw. *Reinold*. 'Siedlung eines Raginald' bzw. Reinold würde der Ortsname dann übertragen heißen. Da die Gründung dieser Siedlung sehr wahrscheinlich bereits in die Zeit nach der Unterwerfung Sachsens fällt, dürfte es sich bei Reinsdorf um den jüngsten unserer vier Orte handeln. [221]

Das älteste Dokument, das den Ortsnamen Reinsdorf erwähnt: Eine Seite der Urbare des Klosters Werden an der Ruhr. In seinen letzten Lebensjahren um 1150 hatte der Abt des Ludgeriklosters vor Helmstedt, Graf Wilhelm von Mörs, die Anfertigung eines Güter- und Abgabenverzeichnisses des gesamten klösterlichen Grundbesitzes in der Region veranlaßt. Diesem Umstand verdankt Reinsdorf seine Erstbezeugung. Nach dem erhalten gebliebenen Heberegister hatte das Kloster zum Fronhof Wulfersdorf sechs Hufen in 'Reinoldesthorpe' und auch eine Hufe in 'Honesleve', also Hohnsleben. Dieser Ort wird - wie auch Offleben - bereits im 9. Jahrhundert erstmals erwähnt. Das Ludgerikloster, eine Tochtergründung des Benediktinerklosters Werden an der Ruhr, war im 12. Jahrhundert im Gebiet zwischen Ohre, Oderwald und Lappwald mit einem beträchtlichen Grundbesitz von mehr als tausend Hufen in knapp hundert Ortschaften ausgestattet.

Die Lage an alten Fernwegen – Indiz für ein hohes Alter der Siedlungen

Gründung eines Ortes und seine Namengebung – den Schluß legen archäologische Untersuchungen nahe – fallen erst seit der karolingischen Zeit zusammen. Davor aber sind Besiedlung und Ortsbenennung wohl noch verschiedene historische Vorgänge gewesen. Daß bei Offleben, Hohnsleben und Büddenstedt – lange bevor die Orte so hießen – bereits Menschen lebten, kann durch die zahlreichen frühgeschichtlichen Funde in dieser Region als sicher gelten. Für ein hohes Alter dieser Orte sprechen auch der überaus günstige Siedlungsboden und die frühe Gründung der Pfarrkirchen. [222] Untermauert wird diese Einschätzung durch den Umstand, daß überregional bedeutende Straßen auf den Gemarkungen unserer Orte zu finden sind. Uralte Fernwege, die es gab, seit in Europa mit Metallen (Kupfer und Zinn für die Bronzeherstellung) Handel getrieben wurde. Diese Deiwege oder Dietweg (Volkswege), die als ausgebaute Naturwege die höheren und trockeneren Lagen aufsuchten, stets auf geeignete Flußübergänge zuhielten, Niederungen mieden und möglichst gerade verliefen (denn Kurven und Windungen sollten den Weg nicht verlängern, die Reisegeschwindigkeit war gering), waren die ältesten, regelmäßig begangenen Fernwege seit prähistorischer Zeit. [223] Später bildeten sie die Routen für den frühen

[220] So z. B. SCHÜTZEICHEL, ‚Dorf'. Wort und Begriff, S. 25ff.
[221] ANDREE, S.68; MEIER, S.360; ROSE, Heimatbuch d. Gemeinde Reinsdorf, S.33; HODEMACHER, S.52; FIESEL, S.17; GRUNENBERG. Abschließend noch eine etwas andere Erklärung zu dem Personennamen: „Der Name des Orts kommt von Reginhard, dem Gründer desselben, her und ist zusammengesetzt von Regen und hart, einem Bergkamme. Er ist eine Stiftung nach Carls des Großen Zeit." Siehe LAMBRECHT, Das Herzogthum Braunschweig, S.540.
[222] BENZE, S.19; MILDENBERGER, S.30; BACH, S.332.
[223] JACOB-FRIESEN, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, S.86; SCHULZ-WITTUHN, Von Mensch zu Mensch, S.32; ASMUS, Zur Frage der ur- und frühgeschichtlichen Handels- und Verkehrsstraßen in Niedersachsen, S.17ff.; TIMME, Ostsachsens früher Verkehr u. d. Entstehung alter Handelsplätze, S.115; EHRHORN, Wüstungsgeographie des Landkreises Helmstedt, S.32; GRÄF/PRÖVE, Wege ins Ungewisse, S.75ff.; BENZE, S.27f.

Handelsverkehr. So entstanden im Verlauf des Frühmittelalters an diesen Handelsstraßen, besonders an ihren Kreuzungen, die Städte unseres Raumes wie Schöningen, Helmstedt und Königslutter. [224] Über die genaue Beschaffenheit dieser Straßen ist nur wenig bekannt. Sie waren sicher nicht gepflastert, eher ausgefahrene Erdwege, die stellenweise mit Sand oder Geröll aufgeschüttet oder in Feuchtgebieten mit Reisig und Bohlen befestigt wurden. Ihre Breite wird in den alten Weistümern mit den verschiedensten Maßen angegeben, zwischen 4 und 9 Metern, es gab darüber augenscheinlich kein einheitliches Recht. Seit karolingischer Zeit unter Königsbann stehend, wurden diese Deiwege später als via publica, regia, Stenweg, Hoher Weg und schließlich auch als Heerstraßen bezeichnet. [225]

Der Ohrumer Deiweg

Eine solche Verkehrslinie ist die Rhein-Elbe-Straße, Teilstück einer wohl schon vorgeschichtlichen West-Ost-Route, die West- und Mitteleuropa verband. Dieser uralte Volksweg kam von Aachen über Köln nach Dortmund und Paderborn und erreichte bei Hameln die Weserübergänge. Von hier aus durchschnitt er unser Gebiet in mehreren Zweigen, von denen einer nach Hildesheim, Cramme und über den Oderwald führte und schließlich bei Ohrum die Oker überschritt. [226] Von hier aus weiter nach Osten läßt sich sein Verlauf anhand alter Flurnamen dieser Gegend noch recht genau festlegen. So führte er hart am Südfuß der Asse entlang, oberhalb Groß- und Klein Biewendes, unterhalb Klein Vahlbergs und Berklingens weiter über Watzum, Warle, Groß Dahlum, Wobeck und Twieflingen und am Südrand Schöningens vorbei ostwärts. Dieser Abschnitt des Fernwegs zwischen Oker und Aue wird Ohrumer Deiweg genannt. [227] Von Schöningen weiter in östliche Richtung hatte der Deiweg zwei Routen. Der Hauptweg durchschritt am Fuß des *Fährberges* bei Hötensleben die Aueniederung, wo der jahrhundertelang im Besitz der Stadt Braunschweig befindliche Fährturm den Übergang sicherte, und verlief dann weiter über Warsleben, Seehausen und Hohendodeleben bis nach Magdeburg. [228] Eine Nebenlinie führte bei Schöningen über den *Heidenkirchhof*, den *Offleber Stieg* und *Hohenweg* auf Offleben zu, dann weiter über Barneberg, Badeleben, Eilsleben und Niederndodeleben ebenfalls nach Magdeburg. [229]

[224] So liegt Schöningen an der alten West-Ost-Route, die vom Rhein nach Magdeburg führte, dem Tor zum slawischen Osten. In Helmstedt kreuzen sich der alte Handelsweg von Halberstadt nach Lüneburg und der von Braunschweig nach Magdeburg, an dem auch Königslutter liegt. Vgl. POHLENDT, Siedlungsentwicklung in historischer Zeit und heutiges Siedlungsbild, S.115ff.; MODERHACK, Geschichte der Städte, S.168ff.; MÜLLER, Der Wirtschaftsraum Braunschweig – Helmstedt, S.44f.; BERNATZKY/SCHMID, Von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart, S.12.

[225] RIECKENBERG, Königsstraße und Königsgut in liudolfingischer und frühsalischer Zeit (919-1056), S.118; HAUPTMEYER, Niedersächsische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im hohen und späten Mittelalter (1000-1500), S.1165; BENZE, S.27.

[226] KRÜGER, Die vorgeschichtlichen Straßen in den Sachsenkriegen Karls des Großen, Sp.252; VOGES, Der Oker-Übergang bei Ohrum, S.13, 15; RIECKENBERG, Über die Königsstraße Werla-Magdeburg, S.120. Nach Meinung SIEBERTS ist ein Weg über Hildesheim nach Ohrum zweifelhaft; er nimmt eine Route über Gandersheim und Seesen zu dieser Okerfurt an. Eine andere Linie von Hameln sei vielmehr über Hildesheim und dann zur Furt bei Braunschweig gegangen, siehe SIEBERT, Die Fernstraßen zwischen Oker, Lappwald, Harz und Aller bis zum 9. Jahrhundert, S.41.

[227] MEIER, Die natürlichen Richtungen alter Handelswege, besonders des Herzogtums Braunschweig, S.112; RIECKENBERG, S.120f.; VOGES, S.13; NIQUET, S.98; SCHRÖDER, S.20; HAHNE, Alte Straßenzüge am Elm, S.193; TIMME, S.113, 115f.; BORNSTEDT, Die alten Heer- u. Handelsstraßen im Großraume um Braunschweig, S.23ff., 112; MÜLLER, S.217, 219, 413.

[228] MEIER, S.112; RIECKENBERG, S.120; BENZE, S.28; MÜLLER, S.221; SCHÜTTE, Der Fährturm bei Hötensleben, S.141f.; PATZE, Historische Kräfte im Raum Helmstedt, S.11.

[229] HAHNE, S.193; LÜDERS, S.19.

Der Südnord-Deiweg

Und noch eine weitere Fernstraße berührte unsere Dörfer: der Südnord-Deiweg. Dieser sehr alte, möglicherweise noch auf die Jungsteinzeit zurückgehende Verkehrsweg (später auch Salzweg), führte von Halberstadt kommend über Gunsleben, Offleben, Schöningen, *Büddenstedt*, Wüstung Seedorf weiter nach Helmstedt und Öbisfelde und in die Altmark bis nach Lüneburg. [230] In einer Urkunde des Klosters Mariental aus dem Jahre 1197 wird dieser Weg als *strata publica que dicitur Diehtwegh vel Stenwech* bezeichnet, also als *öffentliche Straße, die Dietweg oder auch Steinweg genannt wird.* [231] Eine Straßenbenennung, die dann aus den Urkunden verschwand. In Spätmittelalter und früher Neuzeit fand für diese Route auch die Bezeichnung ‚Lüneburgische Heerstraße' Verwendung. Noch im 18. Jahrhundert waren Reste des alten Deiweges auf der Runstedter Feldmark nördlich Alt Büddenstedts vorhanden. [232]

4.2.5 Die mittelalterlichen Tochtersiedlungen: Klein Offleben, Klein Hohnsleben, Klein Reinsdorf und Klein Büddenstedt

Siedlungsausbau im Lößgebiet

Noch um die Jahrtausendwende war das Lößgebiet wesentlich von Waldungen durchsetzt, Reste eines ehemaligen zusammenhängenden, weiträumigen Großwaldes, der diesen alten Siedlungsraum einst bedeckte. Diese Restwälder, zwischen den bereits bestehenden Dörfern gleichsam deren Gemarkungsperipherien bildend, boten noch genügend Raum für den Ausbau von Tochtersiedlungen, die dann den alten Ortsnamen mit dem Zusatz Klein übernahmen. Die Gemarkungen solcher Ortspaare (Groß und Klein) grenzten so fast immer unmittelbar aneinander. Der Siedlungsbeginn dieser Klein-Dörfer in unserer Region ist im 10. Jahrhundert anzusetzen. Mehr als Dreiviertel von ihnen überlebte das Mittelalter jedoch nicht und fiel wüst. [233]

Was von den Filialorten Klein Offleben, Klein Hohnsleben und Klein Reinsdorf überliefert ist

Die Tochtersiedlung Klein Offleben *lag wahrscheinlich im Nordosten auf dem preußischen Flurteil von Offleben nach Etgersleben zu. Papst Alexander III. bestätigte dem Kloster Mariental 1180 eine Hufe* in parvo Offenslove. *[234] Die Siedlung hat wohl noch im 14. Jahrhundert bestanden haben, weil in schriftlichen Zeugnissen Offleben zu dieser Zeit mit dem Zusatz Groß versehen wurde. Vielleicht wurde* Klein Offleben *1335 zusammen mit dem*

[230] MEIER, S.112; SCHAPER, Bd.1,S.142f. und Bd.2, S.151; RÖHR, Landschaftskunde des Kreises Helmstedt, S.84; POHLENDT, Verkehr, S.229; MÜLLER, S.140; TIMME, S.115; BORNSTEDT, Ein vorfränkischer Südnord-Deiweg von Halberstadt über Helmstedt in die Altmark, S.199f.; MEIBEYER, Braunschweig u. d. Land..., S.27; HAHNE, S.195; SIEBERT, S.44f.

[231] Urkunde 22 Urk 16, StA Wolf., abgedr. in Zeitschrift d. Harz-Vereins f. Geschichte u. Alterthumskunde, 1878, S.92f. Es handelt sich hierbei um die Grenzbeschreibung des vom Rheingrafen Heinrich dem Kloster Mariental verkauften Dorfes Konradsdorf, 17. Mai 1197. In diesem Dokument werden u. a. auch unsere Dörfer Klein und Groß Büddenstedt (Lutteken Budenstede, Budenstede majori) und Offleben (Offenleve) aufgeführt.

[232] HAHNE, Vom langobardischen Familienhof zum Bauerndorf Barmke, S.7; ders., Alte Straßenzüge am Elm, S.191; TEUTE, S.352; BRANDES, Chronik des wüsten Dorfes Klein-Büddenstedt, S.5.

[233] BENZE, S.48; Meibeyer, Die Anfänge der Siedlungen, S.277, 279 Abb. 6.

[234] LAUFKÖTER, Die wirtschaftliche Lage der ehemaligen braunschweigischen Zisterzienserklöster Michaelstein, Mariental und Riddagshausen bis zum Jahre 1300, S.96.

benachbarten Klosterhof zerstört und anschließend aufgegeben. [235] *Noch um 1850 befanden sich neben dem Frellstedter Teich starkes Mauerwerk und Bauschutt sowie grabenartige Vertiefungen.* [236]

Klein Hohnsleben zwischen Hohnsleben und Reinsdorf wird um 1150 im Güterverzeichnis des Helmstedter Ludgeriklosters als *Honesleve monori* aufgeführt. Aus dem Jahr 1399 ist *Lutken Hoensloue by Reynstorpe* überliefert, dessen Zehnt Lehen der Grafen von Regenstein an die von Esbeck war. Das Dorf bestand noch um 1430. [237] Von der Helmstedt-Magdeburger Heerstraße gabelte sich nach dem Feldriß von 1755 oberhalb von Hohnsleben ein Weg nach Nordwesten ab, der sich aber bald in dem Flurstück „Auf den Löppen" verlor. Möglicherweise war hier die einstige Dorfstelle von *Klein Hohnsleben*, denn in unmittelbarer Nähe weiter nördlich schlossen sich die Flurstücke „Pfingstgras" und „Lange Stücke" an, die den Flurkern der Wüstung darstellen könnten. [238]

Klein Reinsdorf im Nordwestteil der Flur von Reinsdorf gelegen, ist 1566 als *Lutken Reinstorff* überliefert, der ursprüngliche Name ist jedoch ungewiß. [239] Zu dieser Zeit war der Ort längst wüstgefallen und seine Dorfflur von 302 Morgen zum benachbarten Reinsdorf gelegt. Sie wurde hier nur als „Kleines Feld" bezeichnet. Die dortigen Höfe hatten diese Ländereien im 16. Jahrhundert u. a. vom Kloster Drübeck und von den von Wenden, der Zehnt war herzogliches Lehen an die Grafen von Regenstein. Die frühere Dorfstelle ist wohl im Flurteil „Im Graßhofe" des „Kleinen Feldes" zu suchen. [240] 1755 wurde dieses Feld von einem Ackermann, drei Halbspännern und einem Kotsaß genutzt. Außerdem teilten sich hier sechs Kotsassen und die Kirche von Alversdorf etwas Land, der Zehnt gehörte nun den von Veltheim in Harbke. Nicht abwegig, in dem Ackerhof und den drei Halbspännerhöfen die alten *Klein Reinsdorfer* Gehöfte zu sehen, die nach dem Wüstfallen von Reinsdorf aus den größten Teil ihrer alten Flur bewirtschafteten. Nach Aufkommen der Köterschicht könnte diesen die brachliegenden Randäcker dann zugewiesen worden sein. [241]

Klein Büddenstedt – Querschnitt durch Jahrtausende Siedlungsgeschichte

Im Jahre 1197 wird in einer Urkunde der Ort als *lutteken Budenstede* erwähnt, in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts erscheint es als *minori Budenstide* und um 1430 als *lutteken Boddenstede*. [242] Überliefert ist ferner, daß um 1220 das Cyriacusstift zu Braunschweig 3½ Hufen in *Klein Büddenstedt* besaß, das Stift Marienberg um 1270 von der Deutschordenskommende Elmsburg hier eine Hufe erwarb und Herzog Albrecht dem Hospital St. Georg in Helmstedt 1311 2 Hufen verkaufte. Den Zehnten hatten die Edlen von Warberg als Lehen der Bischöfe von Halberstadt seit Ende des 13. Jahrhunderts. [243] 1321 erfahren wir von einem Streit der *Klein Büddenstedter* Bauern mit dem Kloster Mariental wegen

[235] MEIER, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt, S.360; KLEINAU, S.445 Nr.1545; ROSE, Heimatbuch der Gemeinden Offleben, S.15.
[236] LAUFKÖTER, S.96; VI Hs 14 Nr. 68 Bd. 4 S.138, StA Wolf.
[237] KLEINAU, S.292 Nr.1002; MEIER, S.349.
[238] EHRHORN, Wüstungsgeographie des Landkreises Helmstedt, S.71.
[239] Urkunde 139 Urk 103, StA Wolf.
[240] KLEINAU, S.474 Nr.1663; MEIER, S.361. Die Flurbezeichnung *Grashof* oder auch *Grasgarten* bezieht sich auf die Wiesengrundstücke der früheren Wohnhäuser einer untergegangenen Siedlung und lokalisiert diese somit.
[241] KLEINAU, S.474; EHRHORN, S.75.
[242] KLEINAU, S.118 Nr.379; Urkunde 22 Urk 16, 8 Urk 2, StA Wolf.
[243] Urkunde 8 Urk 2, ER 138, 142, StA Wolf.

Holzfrevels, diese Nachricht ist zugleich die letzte über das Dorf. Die Einwohner haben offensichtlich nur wenige Jahrzehnte später ihren Ort verlassen und zogen in das nahe Runstedt, von wo aus sie ihr Land weiter bewirtschafteten. Möglicherweise ist *Klein Büddenstedt* bei den Kämpfen um die Burg Warberg 1357 zerstört worden. Ob das Dorf eine Kapelle oder Kirche besessen hat, ist nicht überliefert. [244]

Das Ausgrabungsareal des wüsten Dorfes Klein Büddenstedt, Grube Treue der BKB bei Runstedt. Dieses Gelände war von der Steinzeit bis zum Mittelalter mit Unterbrechungen bewohnt, wobei jeweils nur Teilbereiche bebaut waren. Die größte Ausdehnung erreichte die Siedlung im 10./11. Jahrhundert. In der Mitte im Hintergrund sind die zwei Hütten zu erkennen, deren Errichtung für die Unterbringung des reichen Fundgutes notwendig wurde.

Nur wenigen Bewohnern (des inzwischen auch nicht mehr existierenden) Runstedts war bekannt, daß auf ihrer Flur am südlichen Elzrand einst ein Dorf gestanden hatte. Seine genaue Lage jedoch war durch die Flurbezeichnung auf dem Feldriß der braunschweigschen General-Landesvermessung von 1755 erhalten geblieben. Es war das Flurstück „Hinter den Grasgärten“ (verweist auf die Grasstücke der einstigen Höfe), rund einen Kilometer südöstlich von Runstedt an der Wietau. Noch zu dieser Zeit bestand die Feldmark Runstedt aus zwei Teilen. Das größere Feld war die ursprüngliche Flur Runstedts; das kleinere von 556 Morgen 65 Ruten, das „lutken Bodenstidde veld“ mit seiner noch 1755 bezeugten eigenen Dreifelderwirtschaft, war die Flur des mittelalterlichen *Klein Büddenstedt*. Fünf Runstedter Höfe hatten hier ihre Ländereien – wahrscheinlich dürfte es sich hier um die Nachfahren der einst übergesiedelten *Klein Büddenstedter* gehandelt haben. [245]

In den Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Helmstedt heißt es bei der Beschreibung des wüsten Dorfes *Klein Büddenstedt,* noch im 19. Jahrhundert sei man beim Pflügen auf Grundmauern gestoßen, was vielleicht auch große Umfassungssteine von Brunnen gewesen sein könnten. Es geriet in Vergessenheit, und schon hundert Jahre später war auf der Oberfläche keine Spur mehr von dem untergegangenen Ort zu erkennen. Als Ende März 1959 der BKB-Arbeiter Witt bei der Erweiterung der Grube Treue einige Scherben fand und einige Tage später der Schaufelradbagger bei den Abraumarbeiten Brunnen faßte, wurde das Braunschweigische Landesmuseum davon in Kenntnis gesetzt und eine großflächige Rettungsgrabung beschlossen, die fast ein halbes Jahr dauern sollte. Die Braunschweigischen Kohlenbergwerke stellten hierzu Arbeitskräfte und Planierraupen zur Verfügung, die wissenschaftliche Leitung der Grabung hatte der Prähistoriker Franz Niquet, unterstützt von dem Schöninger Oberstudienrat Werner Freist. [246]

Die Rettungsgrabung auf der Wüstung Klein Büddenstedt. Der Prähistoriker Franz Niquet (rechts im Bild) legt mit Grabungshelfern 1959 Fundamentreste eines mittelalterlichen Hauses

[244] LAUFKÖTER, S.70; KLEINAU, S.118 Nr.379.
[245] BRANDES, Chronik des wüsten Dorfes Klein-Büddenstedt, S.1; EHRHORN, S.71; KLEINAU, Zur Geschichte der Höfe des Dorfes Runstedt (Lkr. Helmstedt) und ihrer Ländereien, S.29f.; nach O. Hahne waren dies die Runstedter Höfe ass. Nr. 7, 14, 17, 21 und 28. Auch ihre Lage überwiegend am äußeren Dorfrand läßt auf späteren Zuzug schließen.
[246] MEIER, S.340; MAIER, Forschungsgeschichtlicher Rückblick, S.14; FREIST, Grabung in „Lutken Buddenstedt“, S.66.

frei, der Mitarbeiter links oben fertigt maßstabsgerechte Zeichnungen der Funde an. So konnten später sämtliche Ergebnisse präzise in einem Vermessungsplan des Grabungsgeländes festgehalten werden.

Es zeigte sich bald, daß der Boden mit erstaunlicher Deutlichkeit die Spuren menschlicher Tätigkeit durch die Jahrtausende bewahrte. Während an der Oberfläche von einer Siedlung lediglich durch den Pflug nach oben beförderte Scherben und Geräte zu finden sind, gewährt der unberührte Boden nach Beseitigung der Humusdecke die genaue Ansicht von allem, was einmal hier eingetieft worden ist, wie Abfallgruben, Löcher, in denen einst Hauspfosten gestanden haben sowie eingetiefte Baugrubenvon Häusern oder Hütten. Da beim Zufüllen der Gruben dunkle Humuserde in den Boden geriet, der zusammen mit dem verweslichen Inhalt eine schwarze Färbung ergab, heben sich alle Eingrabungen zum Teil scharfkonturig auf dem unberührten Boden ab. Die Planierraupen übernahmen das Abtragen der oberen Erdschicht, das Grabungsteam schaufelte die Umrisse von Verfärbungen auf, schnitt diese anschließend im Profil auf und hob die Grube dann aus. So stieß man auf archäologische Zeugnisse der verschiedensten Zeithorizonte.

Drei Henkelkannen der mittelalterlichen Siedlung. Die gut erhaltenen Gefäße wurden in verschiedenen Brunnen gefunden, so daß die Ausgräber den Eindruck erhielten, sie wären nicht ohne Grund hier einst hineingeworfen worden.

Das historische Dorf *Klein Büddenstedt*: Es kamen die Reste zahlreicher kleiner Grubenhütten vom Zwei-, Vier- und Sechspfostentyp des 10. bis 12. Jahrhunderts zum Vorschein, die häufig in einer Ecke über einen Herd aus kleinen Steinen oder eine Kochstelle auf dem Fußboden verfügten. In einem Kochloch stand der Kugeltopf noch so, wie ihn die Hausbewohnerin aufgesetzt hatte. Diese Hütten waren wohl einst Gesindehäuser. Ein stattliches Haus aus dem 11. Jahrhundert verfügte über mehr als einen halben Meter dicke Wände aus Lehm mit Sandsteinen, einen Fußboden aus Sandsteinstücken und einen Vorbau. Hier fand sich auch eine eiserne Türangel. Im Innern eines kleinen Gebäudes aus dem 14. Jahrhundert mit einem Fundament aus Feldsteinen kam zahlreiches zerbrochenes Tongeschirr zum Vorschein, dazu Eisengerät wie Messer, der Rest einer Sichel und eine Türangel. Auf dem Boden befanden sich zwei als Kochlöcher benutzte Gruben mit Holzkohle und Tonscherben. Eigenartig ein Bauwerk mit vier Pfosten an den Ecken und einer kellerartigen Eintiefung. Nur an der Westseite war aus großen Feldsteinblöcken eine Mauer ohne Mörtel aufgesetzt. In diesem Raum fand man Scherben von Gefäßen des 13. bis 14. Jahrhunderts, einen Messergriff aus Hornund einen großen aus Eisenblech geschmiedeten Schlüssel sowie den oberen Teil einer steinernen Handmühle. Ein einziges Gebäude mit einem starken Fundament aus behauenen Sandsteinquadern wurde in Ortsrandlage aufgefunden. Der einst turmartige Massivbau bestand aus einer mörtellosen Steinwand, deren einzelne Quader noch deutliche Spuren der Meißelbearbeitung aufwiesen. Der Innenraum von knapp 6 Qudratmetern war mit großen Stücken von Lehmbewurf und blau-grauer Tonware des 13. bis 14. Jahrhunderts angefüllt. Ein Herd oder eine Kochstelle fehlten. Bei diesem Bau handelte es sich wohl um einen festen Speicher, in dem besonders wertvolles Gut aufbewahrt wurde und der in Gefahrenzeiten als Zufluchtstätte diente. Außerdem wurden 14 Brunnen des mittelalterlichen *Klein Büddenstedt* ausgegraben, die zur Zeit ihrer Benutzung in rund drei Meter Tiefe Grundwasser führten. Die Hälfte von ihnen entstammte dem älteren Dorf (11. bis 12. Jhdt.) und war aus Baumstämmen und Flechtwerk, die des jüngeren Dorfes (13. bis 14. Jhdt.) aus Holzbohlen und Stein gebaut.

Auf dem Grund eines Brunnens lagen außer Holzresten wohl vom Brunnenhäuschen eine gut erhaltene Henkelkanne, Reste von Lederschuhen und einem Seil aus Bast, wohl dem Brunnenseil. Der eigenartige Fund von drei unzerbrochenen Kannen desselben Typs in verschiedenen Brunnen ließ den Eindruck einer einst bewußten Versenkung aufkommen. Die Hauptmasse der Funde bestand aus blau-grauen Tonscherben von Töpfen mit Kugelbodensog. Kugeltöpfen. Außerdem kamen Knochenkämme, eine Knochennadel, Reste von Sicheln, Messer, Gürtelschnallen, Webegewichte und Spinnwirtel aus gebranntem Ton zu Tage und ein kleiner silberner Ohrring. Auch die Haustiere der *Klein Büddenstedter* kamen ans Tageslicht. In Abfallgruben und auf dem Boden einiger Brunnen lagen Knochen von Hunden, Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen sowie von Geflügel. Das mittelalterliche Dorf *Klein Büddenstedt* existierte nach den Funden etwa vom 10. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. [247]

Brunnen des wüsten Dorfes Klein Büddenstedt aus dem 11. Jahrhundert. Er besteht aus einem ausgeglühten Buchenstamm, um den Eichenpfähle gesetzt sind, mit Weidenzweigen verflochten. Den oberen Abschluß bildete eine Tonschicht in der Holzröhre. Dieser Brunnen diente einst dem Auffangen von Regenwasser und ist deswegen wohl eher als Zisterne anzusprechen. Das Dorf verfügte im Mittelalter über etliche Brunnen.

In einer Abfallgrube vorgefundenes Skelett eines Mutterschweins. Es ist ein hochbeiniges, schlankwüchsiges Landschwein des Mittelalters mit seinem ‚Karpfenrücken', ein Schwein primitiven Typs, vergleichbar mit dem Torf- oder Terpenschwein. Die spätere paläoanatomische Untersuchung des fast vollständig geborgenen Tieres ergab, daß es sich um eine mehrjährige Sau handelt, die etliche Würfe gehabt hat.

Die Siedlung des 3. bis 4. Jahrhunderts nach Christus: Eine Abfallgrube lieferte zahlreiche Scherben eines großen Topfes und Bruchstücke eines schalenartigen Gefäßes, die beide zusammengesetzt werden konnten. Außerdem fand man eine Scherbe eines auf einer Drehscheibe hergestellten Gefäßes. Das waren die einzigen Überreste einer kleinen Siedlung, vielleicht auch nur eines weilerartigen Gehöftes.
Die Siedlung um Christi Geburt: Die Funde aus der Zeit des römischen Kaisers Augustus waren wesentlich umfangreicher. Neben einer kleinen Hütte wurde eine Abfallgrube gefunden, die zahlreiche Tonscherben enthielt. Ihre Zusammensetzung ergab zwei Schalen und ein schlankes Gefäß eines Haushaltes der augustäischen Zeit. Ferner fand sich das Randstück eines römischen Gefäßes aus Bronze, das im feuer geschmolzen war. Anscheinend war das Wohnhaus einst abgebrannt und die zerstörte Tonware zusammengefegt und in eine Grube geworfen worden. In dieser Kulturschicht fanden die Grabungskräfte außerdem Überreste von mehreren Backöfen, teils nur noch als ovale Eintiefungen im Erdboden oder aber auch Resten der eonstigen Deckenkonstruktion. Rote Brandstreifen an Wänden und Boden zeugten von den starken Feuern, die in den Öfen einst gebrannt hatten. Derartige Backöfen aus germanischer Zeit sind im Braunschweigischen erstmalig nachgewiesen. [248]
Außerdem konnten etliche Knochen von Rindern geborgen werden. Danach waren die Rinder

[247] NIQUET; BOESSNECK/STORK, Die Tierknochenfunde der Ausgrabungen 1959 auf der Wüstung Klein-Büddenstedt, Kreis Helmstedt, S.179ff.
[248] NIQUET, Die Ausgrabungen auf der Wüstung Klein-Büddenstedt.

der kaiserzeitlichen Siedlung große Tiere, während die des mittelalterlichen *Klein Büddenstedt* kleinwüchsig waren. [249]

Gefäße der Siedlung um Christi Geburt.

Die Siedlung der vorrömischen Eisenzeit: Gefunden wurde Tontöpfe der vorrömischen Eisenzeit, die auffallend schlecht gebrannt war und oft einen wellenförmigen Rand besaßen, der durch Fingernageleindrücke entstanden war. Ferner barg man aus Abfallgruben Tierknochen, Schleifsteine, Knochengeräte, Webegewichte und Spinnwirteln. Auch Abdrücke von Pfostenlöchern konnten nachgewiesen werden. Es kann als sicher gelten, daß etwa im 5. bis 4. vorchristlichen Jahrhundert hier eine dorfähnliche Siedlung bestanden hat.
Vor den eisenzeitlichen Germanen haben in der Nähe des späteren Dorfes *Klein Büddenstedt* bereits in der jüngeren Steinzeit (3. Jahrtausend v. Chr.) Menschen gesiedelt. Hinweise gaben die Funde einiger Steinbeile aus Felsgestein und Feuerstein und das Bruchstück einer Steinaxt. Eine kleine Abfallgrube enthielt Feuersteingeräte und unverzierte Scherben, die wohl der frühen jungsteinzeitlichen, sog. Baalberger Kultur angehörten. Ein Kleinwerkzeug aus Feuerstein zur Herstellung von Knochen- und Geweihgeräten, ein sog. Stichel, wurde von Jägern der mittleren Steinzeit benutzt. Ein kleines Feuersteinbeil, ein sog. Kernbeil, sicherlich älter als fünf Jahrtausende, stellte das älteste Fundstück dar. Es gehört als Urform des Beiles in den Beginn der Jungsteinzeit. [250] Der Fund mehrerer Pferdeknochen aus der frühen Eisenzeit erweist das Vorkommen kleinwüchsiger Pferde unter 1,25m, wie sie bisher nur von der Keltenstadt Manching bekannt sind, auch für Norddeutschland. [251]
Abschließend wurden noch vom Herbst 1959 bis August 1960 auf dem Pfingstberg im Bereich der Westsiedlung des wüsten Dorfes *Klein Büddenstedt* Grabungen durchgeführt, wobei man nicht nur auf mittelalterliche Brunnen und Hüttengrundrisse stieß, sondern auch Scherben der älteren und jüngeren Römischen Kaiserzeit und der merowingischen Zeit fand. Danach ergab sich folgendes Bild: Auf dem Areal des wüsten Dorfes hatten von der Mittleren Steinzeit bis zum späten Mittelalter fünf verschiedene Siedlungen bestanden, wobei jeweils nur Teile der Fläche bebaut waren. Im 10. und 11. Jahrhundert hatte *Klein Büddenstedt* seine größte Ausdehnung erreicht, es zog sich in zwei Teilsiedlungen westlich und östlich eines Baches hin, die durch eine Wegebrücke in der Bachniederung miteinander verbunden waren. Die Erklärung für die Besiedlung dieses Gebietes in fast sämtlichen vor- und frühgeschichtlichen Zeitperioden liegt auf der Hand: Die Beschaffenheit des Geländes war äußerst günstig. Der Westhang war sonnig und trocken, ein Bach und etliche Quellen boten genügend Wasser für Mensch und Vieh, Wald stand als Weide in unmittelbarer Nähe zur Verfügung und der Boden, Schwarzerde auf Löß, war zu allen Zeiten höchst fruchtbar. [252]

4.3 Die Besitzverhältnisse

4.3.1 Neue Formen der Herrschaftsbildung: Landesherren, Hochstifte und Territorialgrenzen

[249] BOESSNECK/STORK, S.190; BENECKE, Der Mensch und seine Haustiere, S.273ff.
[250] NIQUET; s. auch WULF, Das Mittelalter, S.137f.
[251] BOESSNECK/STORK, S.189; BENECKE, S.305ff.
[252] NIQUET, Die Vor- und Frühgeschichte von Runstedt, Lkr. Helmstedt, - eine gemeinsame Aufgabe für Wirtschaft und Wissenschaft, S.7ff.; ders., Siedlungsfunde der Römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters westlich der Ortswüstung Klein Büddenstedt, Krs. Helmstedt, S.94f.

Mit seinem Machthunger und seiner Rücksichtsloigkeit hatte sich Herzog Heinrich der Löwe die erbitterte Gegnerschaft vieler weltlicher und kirchlicher Großer zugezogen, die sich in einer ostsächsischen Fürstenopposition gegen die hemmungslose welfische Expansionspolitik zusammengefunden hatten. Als Heinrichs unberechtigte Forderungen und Übergriffe jedes Maß sprengten - wohl nicht zuletzt aus einem übersteigerten Standesgefühl als Kaiserenkel und Schwiegersohn des englischen Königs heraus - und zu einer ernsten Bedrohung für Kaiser und Reich wurden, führte das Eingreifen Barbarossas 1180 schließlich seinen Sturz herbei. Die mächtige Territorialherrschaft des Löwen wurde zerschlagen, das alte sächsische Stammesherzogtum zerfiel in eine Vielzahl von Herrschaftsgebieten teilweise miteinander rivalisierender Fürsten, Grafen, Edelherren und Bischöfe. Neben der Herzogswürde, die an die Askanier übergegangen war, hatten die Welfen auch alle Reichslehen verloren und nur ihren Allodialbesitz retten können.[253]

Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen eröffnete sich den Grafen, Edelfreien und Bischöfen endlich die Möglichkeit, ihre Herrschaftsbereiche ungestört ausbauen zu können. Noch vor 1180 war das Verhältnis zu dem Welfen, waren Gegnerschaft oder Bündnis mit ihm die letztlich maßgebenden Faktoren gewesen, die den Rahmen des möglichen Handlungsspiel= raums bestimmten. Die Ausschaltung der herzoglichen Macht in Sachsen verschaffte Adel und Kirche eine unabhängige Stellung und es begannen nun ein Wandel im Gefüge der Herrschaftskomplexe wie er sich in den anderen deutschen Ländern schon länger vollzogen hatte und nur vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungen auf Reichsebene zu verstehen ist.[254]

Das 12. Jahrhundert stand ganz im Zeichen tiefgreifender Veränderungen. Der jahrzehntelange offene Konflikt zwischen König und Papst um die Investitur der Bischöfe und Äbte im Deutschen Reich hatte zu einem Vakuum herrscherlicher Machtausübung geführt und eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten des Adels bewirkt. Die größeren Feudalherren, die ohnehin ihr Lehen als Teil der Adelsherrschaft betrachteten und den landesherrlichen Machtausbau zügig vorangetrieben hatten, nutzten die eklatante Schwäche der Zentralgewalt, indem sie die Erblichkeit ihrer Lehen durchsetzten. Damit waren diese der Verfügbarkeit des Königs entzogen und aus allen lehnsrechtlichen Bindungen gelöst - wichtigste Voraussetzungen für den einsetzenden Prozeß der Territorialisierung. Das ehemals vom König übertragene Lehen stellte sich dann als eine mit grundherrschaftlichem Besitz und den verschiedensten Rechten ausgestattete Feudalherrschaft dar. Der im Verlauf des 12. Jahrhunderts aufkommende Ausdruck ‘Landesherr’ verdeutlicht die Ausrichtung dieser neuen Staatsform, die sich vorrangig auf die Herrschaft über ein Gebiet, nicht über einen Kreis von Personen gründete. Die wachsende wirtschaftliche und politische Macht der Dynasten= geschlechter führte noch in demselben Jahrhundert zur Formierung eines Reichsfürstenstandes mit seiner Aufspaltung des Hochadels in Fürsten und Grafen bzw. Edelfreie. Diesem Stand gehörten auch Bischöfe und Äbte an.[255]

Und wie die weltlichen Fürsten strebten auch diese danach, ihre grundherrschaftlichen Besitzungen zu autonomen Immunitätsbezirken auszubauen – die Interessen königlicher Reichspolitik waren nicht mehr unbedingte Richtschnur kirchlichen Handelns. Noch beim Ausbruch des Investiturstreits hatte die Kirche ihren Existenzraum fast ausschließlich in ihrem geistlichen Gebiet gesehen, dem Bistum, schlicht Amtsbereich und Jurisdiktionsbezirk eines

[253] JORDAN, Herzogtum u. Stamm in Sachsen während d. hohen Mittelalters, S.22ff.; HÄGERMAN, Heinrich d. Löwe u. Bremen, S.53; SCHNATH, Geschichte d. Landes Niedersachsen, S.16; SCHUBERT, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, S.478f.

[254] KÖNIG, Landesgeschichte, S.64; SCHUBERT, S.480f.

[255] FLECKENSTEIN, Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte, S.121ff.; FUHRMANN, Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter, S.115f.; FRANZ, Geschichte des deutschen Bauernstandes, S.33; MAYER, Adel und Bauern im Staat des deutschen Mittelalters, S.7.

umherreisenden Bischofs. Nunmehr hatte sich die weltliche Erscheinungsform des Bistums als Gewaltbereich eines Reichsfürsten herausgebildet: das Hochstift. Die neue Form der Herrschaftsbildung führte alsbald zur vollständigen Auflösung der räumlichen Identität von politischer und kirchlicher Verwaltung. In der Gestalt des Hochstifts erschien die Bischofskirche als eine Herrschaft neben anderen und die Frage von weltlicher und geistlicher Gewalt spielte keine Rolle mehr. Umgeben von konkurrierenden Nachbarherrschaften, unternahm auch das Hochstift Anstrengungen, eine Arrondierung seines Territoriums zu erreichen, was nicht selten zu anhaltenden Interessenkonflikten führte. Noch war bei der Herrschaftswelt dieser Zeit eine Vorstellung von der genauen Begrenzung ihres Geltungsbereichs kaum entwickelt, die Bezeichnungen für Räume mehrdeutig und unklar und damit auch die Rechtsabgrenzungen. Kaum ein Randgebiet, auf das sich nicht bereits mehrere Herrschaftsansprüche richteten – der planmäßig gelenkte Landesausbau des 12. Jahrhunderts hatte nun auch Bruch- und Ödländereien in den Blickpunkt herrschaftlichen Interesses gerückt. Längst bestimmten in den fruchtbaren Gegenden geschlossene Dörfer mit bis zu 250 Einwohnern das Landschaftsbild, immer häufiger von Kapellen und auch Pfarrkirchen überragt. Die ‘Verdorfung’ des 12. Jahrhunderts hatte ein Ausmaß erreicht, welches Land zur Urbarmachung für Kolonisten und Altsiedler knapp werden ließ. Immer mehr Grenzsäume verschwanden und es entstanden Grenzlinien. [256] So kam aus dieser Konkurrenz um Land dem aus dem Slawischen entlehnten Wort ‚Grenze‘ bald besondere Bedeutung zu. In Urkunden zur Regelung von Grenzstreitigkeiten und Landteilungen verwendet, wurde dieser Begriff bald zu einem feststehenden Terminus der Rechtssprache. Es sollten aber noch Jahrhunderte vergehen, bis der Begriff auch in die deutsche Literatur und Umgangssprache Eingang gefunden hatte. Eine Grenze legte einen Herrschaftsbereich fest und bildete zu den territorialen Nachbargewalten die Trennlinie, zunächst mehr ein breiter Geländesaum aus Wald- oder Ödland, denn eine lineare Grenze im modernen Sinn. Seit dieser Zeit gehörten Grenzfragen zu den strittigsten Angelegenheiten der Herrschaftsbildung des Hochadels und der Reichskirche. [257]

4.3.2 Von Lehen, Herrengut und Zins – überlieferte Besitzverhältnisse im mittelalterlichen Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben

Klösterliche Grundherrschaft um 1150 – Zinshufen der Benediktinerabtei St. Ludgeri in Klein Hohnsleben, Reinsdorf und Büddenstedt

Klösterliches Herreneigentum ist in Hohnsleben und Reinsdorf auch im 12. Jahrhundert nachweisbar. Es war dies die Zeit der ‚klassischen‘ Grundherrschaft mit ihrem Villikations- oder Fronhofsystem. Im Mittelpunkt stand der eigenbebaute Fronhof mit seinen Ländereien, dem Salland, das mit Hilfe des unfreien Hofgesindes und der abhängigen Hufenbauern, deren Hofstellen sich um den Fronhof gruppierten, bewirtschaftet wurde. Die »Hufen« als Einheit des bäuerlichen Besitzstandes, waren aus umliegendem Herrenland hervorgegangen und mit Hofstätte sowie einem gleich großen Anteil an Ackerflur und Allmende so bemessen, daß eine Familie davon ernährt werden konnte. [258] Die Hufe umfaßte je einen Streifen von drei Gewannen Acker, wobei die Größe der einzelnen Streifen meist nach der Tagesleistung eines

[256] KRUMWIEDE, S.31; RÖMER, S.56; SCHUBERT, S.331f.; HELMOLT, S.241.
[257] SCHUBERT, S.480ff. Bereits vor 800 war infolge des vorangeschrittenen Landesausbaus rodefähiges Land kaum noch vorhanden, siehe MÜLLER, S.392; MEDICK, Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit, S.200.
[258] MUTKE, Helmstedt im Mittelalter, S.17; RÖSENER, S.25.

Ochsengespanns bemessen wurden, daher auch »Morgen« oder »Tagwerk« genannt. In unserer Region entsprachen die an Bauern ausgetanen Hufen einer Fläche von insgesamt 30 Morgen. Der Fronhof (Meierhof) war Sitz des Villikationsherrn und bildete zusammen mit den abhängigen Bauernstellen den Fronhofsverband. [259]
Die Fronhöfe der größeren Grundherrschaften waren stärker durchorganisiert, so daß Haupthöfen mehrere Nebenhöfe unterstanden, die ihrerseits wiederum Mittelpunkte der jeweils zugeordneten Bauernstellen waren. So gehörte zum weitverzweigten Konventsgut (dessen oberste Verwaltung in den Händen des Propstes lag) der Benediktinerabtei St. Ludgeri bei Helmstedt um 1150 im Bereich der Aller das Villikationsamt Ingersleben mit den drei Fronhöfen Ost-Ingersleben, West-Ingersleben und Wefensleben sowie die Villikationen Karlsdorf, Sommersdorf und Wulfersdorf, die jeweils nur aus einem Fronhof bestanden. In Bezirke aufgeteilt, verfügten die Fronhöfe insgesamt über 1987 Hektar (265 Hufen) klösterliches Herrenland und bäuerliches Hufenland aus 40 Dörfern zwischen Aller und Aue. [260]

Das Fronhofsamt war dem Fronhofsverband übergeordnet und unterstand als Wirtschafts- und Verwaltungszentrum einem Villikationsherrn. Die Fronhofswirtschaft, darauf basierend, daß frondienstpflichtige Bauern und unfreies Hofgesinde bei der Bewirtschaftung der Fronhöfe eng zusammenwirkten, belastete die Hufner mit umfangreichen Arbeitsleistungen und Abgaben. Das große Heberegister des Ludgeriklosters, auf Anordnung des Abtes Wilhelm, Graf von Mörs, um 1150 angefertigt, führt bei den bäuerlichen Leihegütern der 11 mit dem Fronhof Wulfersdorf verbundenen Dörfern auch Reinsdorf, *Klein Hohnsleben* und Büddenstedt auf. [261] So wurde die eine Hufe von *Klein Hohnsleben* zu Fronarbeit und Naturalabgabe nicht herangezogen, dafür aber zur Zinsentrichtung in Geld. Laut Register waren 6 Schilling jährlich zu zahlen. Die 6 Hufen von Reinsdorf hingegen hatten Naturalzins zu leisten. Jede Hufe lieferte hier jährlich 1 fettes Schwein, 2 Malter Roggen, 8 Scheffel Weizen, 1 Schaf und 1 Lamm. Das Kloster hatte außerdem hier noch 4 Hufen an einen Dienstmann verlehnt. In Büddenstedt hatte das Ludgerikloster seit 1145 vom Werdener Abt ½ Hufe Besitz erhalten. Diese Güter blieben noch lange in den Händen der Benediktiner, noch im 15. Jahrhundert ist Hufenbesitz der Abtei in den Dörfern bezeugt. [262]

Weitere Grundherren

Dem Lorenzstift vor Schöningen wurden 1121 der Besitz einer Hufe und einer Hofstelle in Büddenstedt bestätigt, ebenso 1219 dem Cyriacusstift 12 durch Markgraf Ekbert gestiftete Hufen und 4 Hufen seiner Propstei. Die Äbtissin des Stifts Gernrode überließ dem Klosterhospitel 1205 gegen Zins 3 Hufen. Das Ägidienkloster hatte um 1220 in Büddenstedt einen Meierhof mit 3½ Hufen, das Kloster Marienborn 1222 8 Hufen vom Erzbischof von Magdeburg und das Ludgerikloster in Helmstedt 1271 6 Hufen, die es von Herzog Albrecht bekommen hatte. Herzog Otto verfügte in Büddenstedt über 6 Hufen, auf die er 1249 Liten aus Offleben ansetzte. Das Kloster Riddagshausen kaufte 1286 hier von Johann von Schöppenstedt 2 Hufen und erhielt 1294 vom Halberstädter Bischof 2 Hufen und 2 Hofstellen. Das Stift Marienberg hatte bis 1318 in dem Dorf 3 Hufen käuflich erworben und das

[259] SEIDL, S.66; BAUER/MATIS, Geburt der Neuzeit, S.74.
[260] MUTKE, S.18, 21.
[261] Der Text des Heberegisters des Ludgeriklosters von etwa 1150 ist abgedruckt in Urbare d. Abtei Werden a. d. Ruhr, hrsg. v. KÖTZSCHKE, Bd. 2, S.167ff.
[262] KÖTZSCHKE, S.172; TEUTE, S.269, 283; MUTKE, S.21.

Blasiusstift besaß 1394 3 Hufen, um 1550 sogar 12 Hufen. [263] Im Jahre 1368 wurde Büddenstedt durch Herzog Magnus I. mit Vogtei, Dienst , Bede und allem Zubehör an die Adelsfamilie von Weferling verpfändet. [264]
In Reinsdorf wurde 1208 eine Hufe vom Halberstädter Bischof einem Altar des dortigen Doms bewidmet. 1251 faßte hier das Kloster Riddagshausen Fuß durch Überlassung einer Hufe durch den Bischof von Halberstadt, die bis dahin ein Lehen an den Grafen von Kirchberg gewesen war. 1305 und 1307 erwarb es insgesamt 14 Hufen und 6 Höfe magdeburgisches Lehen der Edlen von Warberg und bekam 1317 auch noch deren herzogliches Lehen von 3 Hufen als Geschenk des Herzogs Albrecht. 1322 kauften zwei Helmstedter Bürger vom Domkapitel Halberstadt für einen Altar der Stephanikirche in Helmstedt 2 Hufen in Reinsdorf, die Jahrhunderte im Besitz dieser Kirche bleiben sollten. Außerdem hatten das Kloster Mariental, das Kloster Drübeck und das Stift Walbeck Zinsleute und einige Morgen Land in Reinsdorf. Der Walbecker Dekan erhielt noch im 15. Jahrhundert jährlich 18 Himten Roggen aus diesem Dorf. [265]
In Hohnsleben tauschte 1190 Herzog Heinrich der Löwe auf Bitten des Abtes von Riddagshausen 5½ Hufen des Klosters gegen Lehnsgüter des Vogtes Ludolf von Dahlum in Offleben. Im Jahre 1224 kaufte das Kloster von Marschall Willikin in Hohnsleben 5 Hufen und 5 Hofstellen. Das Bonifatiusstift in Halberstadt hatte zu seiner Villikation *Twelken* hier je 6 Hufen und Hofstellen, von denen es 1311 1½ an den Hohnsleber Pfarrer und 4½ Hufen nach Helmstedt verkaufte, wo sie 1570 im Besitz der Stephanikirche waren. Das Stift Marienberg erhielt 1306 von den von Eilsleben 1 Hufe und kaufte zwei Jahre später ½ Hufe mit 4 Hofstellen und einer Hütte auf dem Kirchhof. Das Kloster Marienborn besaß 1547 zwei Kothöfe mit Land. Die Edlen von Veltheim schenkten 1502 dem Annenhospital vor Helmstedt 2 Hufen in Hohnsleben und hatten 1547 hier einen Halbspännerhof mit 3½ Hufen. [266]

Lehnsherren

Ländereien aus herzoglichem Besitz wie der Wald *Das kurze Holz* bei Büddenstedt wurden 1318 an die Edlen von Esbeck zu Lehen ausgetan. Ebenfalls aus herzoglichem Besitz in diesem Dorf erhielten noch im gleichen Jahr die Adelsfamilie von Veltheim 7 Hufen, wie auch die von Warberg zur gleichen Zeit hier mit einigen Gütern ausgestattet wurden. 1434 erlangten die von Veltheim Vogtei über 25 Hufen und 13 Höfe. Oftmals gaben die Lehnsherren ihr Gut in Büddenstedt auch weiter, so etwa der Cyriacusstift, der im 13. Jahrhundert schon lange 4 Hufen verlehnt hatte oder die Edlen von Warberg, die 1391 hier 16 Hufen und 4 Höfe weiterverlehnten. [267] In Reinsdorf kamen 1287 als herzogliches Lehen 5 Hufen in die Hände der Adelsfamilie von Heimburg, 1475 3½ in die der von Wenden. 1443 wurde den von Veltheim zum herzoglichen Hofamt des Küchenmeisters 4 Hufen in Reinsdorf beigegeben, die vorher Lehen der Grafen von Wernigerode gewesen waren. Die Edlen von Warberg erhielten hier 1318 über 5 Hufen die Vogtei zu Lehen, 1400 erweitert auf 6 Höfe und 7 Hufen mit Schoß (Steuern) und Dienst. Beträchtliches weiteres Lehnsgut fiel an diese

[263] MEIER, S.339; KLEINAU, S.117f.; LAMBRECHT, Das Herzogthum Braunschweig, S.526; Knoll/BODE, S.308; BOETTICHER, Gütererwerb und Wirtschaftsführung des Zisterzienserklosters Riddagshausen bei Braunschweig im Mittelalter, S.221; 32 Slg 7, 19 Urk 196, 24 Urk 314, 41 Alt Fb.1 Nr.1, StA Wolf.
[264] KLEINAU, S.117.
[265] BEGE, S.155; MEIER, S.360; KLEINAU, S.474; BOETTICHER, S.238; RÖMER, Mariental, S.487; MEIBOM, Walbeckische Chronike, S.133; 24 Urk 102, 103, 388, 413, 526, 528, StA Wolf.
[266] MEIER, S.348; KLEINAU, S.292; BOETTICHER, S.229; BEGE, Geschichten einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig, S.155; 24 Urk 52, 464, VI Hs 14 Nr.68 Bd.4, StA Wolf.
[267] MEIER, S.339; KLEINAU, S.117.

Edelherren noch bis 1440 durch Belehnungen vom Halberstädter Bischof, dem Werdener Abt und dem Erzbischof von Magdeburg mit insgesamt 19½ Hufen. [268] In Hohnsleben tauschten die von Warberg, die bereits 3 Hufen als Pfand besaßen, 1299 vom Magdeburger Erzbischof 2 Höfe und 3 Hufen ein und erhielten von diesem wenig später 9 Hufen als Lehen. 1403 übertrug ihnen die Abtei Werden hier einen Hof. Zahlreiche weitere Belehnungen der Warberger in Hohnsleben mit Höfen und mehr als 7 Hufen zwischen Ende des 14. Jahrhunderts und Anfang des 16. Jahrhunderts kamen hinzu. [269] Die zahlreichen Besitzrechte der Edelherren von Warberg in den drei Dörfern zeugen von deren erfolgreicher Strategie, im Umfeld ihrer Stammburg an der Ostseite des Elms Güter zu konzentrieren und eine Herrschaft aufzurichten. So waren die Warberger im Land Braunschweig in eine führende Rolle hineingewachsen. [270]

Zinsherren

Der Zehnt des Dorfes Büddenstedt war 1234 bis 1255 Lehen der Edlen von Querfurt an die Heimburg, 1361 hatte die Familie Crullemann den ½ Zehnt als Afterlehen. Seit mindestens 1458 waren die von Veltheim in Harbke vom Bistum Halberstadt mit dem Zehnt belehnt. [271] Das Kloster Hamersleben tauschte 1215 vom Bischof von Halberstadt den Zehnt von Reinsdorf ein und vertauschte ihn 1540 an das Stift Marienberg, das ihn noch 1755 zog. [272] In Hohnsleben war der halbe Zehnt 1311 Lehen des Bischofs von Halberstadt an die Edlen von Querfurt. 1475 war hier der ganze Zehnt Lehen des Bischofs an die von Veltheim. [273]

4.3.3 Offleben unter der Herrschaft des Klosters Riddagshausen

Monastische Erneuerung durch Abkehr von allem Weltlichen: der Zisterzienserorden

Im 11. Jahrhundert hatte sich im Zuge des Kampfes der Kirche um Befreiung von weltlicher Vormundschaft eine große kirchliche Reformbewegung gebildet, deren Bestreben eine Läuterung des religiösen Lebens von Verweltlichung und Verfall sowie die Rückkehr zu Kirchen- und Klosterzucht in Frömmigkeit und tiefstem Glaubenseifer war. So kam es 1098 in Burgund zur Entstehung des Zisterzienserordens, der sich nach seinem Mutterkloster Cistercium bei Dijon benannte und ganz in den Dienst einer monastischen Erneuerung stellte. Völlige Weltentsagung und strikte Einhaltung der Benediktinergebote des Betens und Arbeitens sollte den Mönchen ein Leben in vollkommener Übereinstimmung mit sich und Gott ermöglichen.[274] Äußerst streng waren in der Frühzeit des zisterziensischen Mönchtums die Klosterregeln. Ländereien, Wälder, Vieh und Wasserläufe sollten mit der eigenen Arbeitskraft der Brüder bewirtschaftet werden, sonst war deren Besitz verboten. Einkünfte von Dörfern, Fronhöfen, Grundrenten, Zehnten und die Verpachtung von Klosterbesitzungen

[268] MEIER, S.360; KLEINAU, S.474; 63 Urk 317, III Hs 4, StA Wolf.
[269] BEGE, S.153; MEIER, S.348; KLEINAU, S.292; 19 Urk 164, III Hs 4, VII A Hs 66 Bd. 1, StA Wolf.
[270] SCHWARZ, S.253.
[271] MEIER, S.339; KLEINAU, S.118; VII D Hs 57a Bd.3, StA Wolf.
[272] KLEINAU, S.474; VI Hs 14 Nr.68 Bd.4 Bl.354 , StA Wolf.
[273] KLEINAU, S.292; VII C Hs 64 Bl.58, StA Wolf.
[274] SCHNATH, Vom Wesen und Wirken d. Zisterzienser in Niedersachsen im 12. Jahrhundert, S.78f.; FRANK, Geschichte des christlichen Mönchtums, S.71f.; BÜHLER, Klosterleben im Mittelalter, S.39ff.; KRUMWIEDE, S.81ff.

waren ebenso untersagt wie der Besitz von Kirchen und Altären. Die Grauen Mönche sollten nur von ihrer Hände Arbeit, von Ackerbau und Viehzucht leben. [275]
Dieses Ideal konnten die Klöster in der Realität jedoch nur selten ganz umsetzen, da das ihnen überlassene Land oft keineswegs von allen feudalen Lasten befreit war, wie es die Vorschriften des Ordens forderten. Die Lastenbefreiung hätte viele Stifter auch wirtschaftlich überfordert und so haben die Zisterzen seit ihrer Gründung besteuerte Ländereien und zinsende Dörfer und Höfe besessen. Um einerseits ihre Nahrungsmittelproduktion zu sichern und andererseits die Steuer- und Zinsfreiheit zu erreichen, die es nur für das von ihnen selbst bewirtschaftete Land gab, bauten die Zisterzienser eine eigene landwirtschaftliche Betriebsstruktur auf. [276] Im unmittelbaren Umkreis der Klöster errichteten sie klostereigene landwirtschaftliche Großbetriebe, die durch Laienbrüder (Konversen) bewirtschaftet wurden. Diese auch als Grangien bezeichneten Eigenbauhöfe waren einfache Hofanlagen, die häufig mit Mauern und Wällen umgeben waren. Neben den Wohngebäuden mit einem Refektorium, einem Schlafsaal, einem Wärmeraum und einem Betsaal für die Arbeitskräfte gab es verschiedene Wirtschafts- und Vorratsgebäude, Scheunen, Getreidespeicher, Viehställe, Werkstätten, Meiereien, Bäckereien und Brauhäusern. [277]
Überall dort, wo es den Zisterziensern gelungen war, ihre Besitzungen an einem Ort zu konzentrieren, wurden nach Ablösung aller noch auf den Ländereien haftender Rechtsansprüche fremder Personen wie Zehntanteile, Gerechtsame oder Wegegelder die Dörfer und Höfe meist aufgelöst und die dadurch freigesetzten Flächen in die Eigenwirtschaft der Grangien einbezogen. Dieses ‚Bauernlegen' erfolgte in der Absicht, die Grangien abzurunden und besser zu organisieren sowie mit zusätzlichen Arbeitskräften zu versorgen. Alle irgend verfügbaren Mittel wurden zur Erwerbung von Produktionsmitteln eingesetzt, um diese Landgüter gewinnsteigernd bewirtschaften zu können – die Grangien bildeten bald den Grundpfeiler des wirtschaftlichen Erfolgs des Zisterzienserordens. Und so stand der Reichtum des Klosters in seltsamem Gegensatz zu der Armut des einzelnen Zisterziensers. Der mönchischen Askese aber lag wohl das Bestreben zugrunde, mittels ökonomischer Stärkung des Ordens das Jenseits zu erlangen zu können. [278]
Mit dieser Art der Wirtschaftsführung hatten sich die Zisterzienser bewußt von den herkömmlichen Strukturen der Grundherrschaft abgewandt, um das Klosterleben so ganz der Arbeitsfron, Einsamkeit und Askese widmen zu können. Und das gestaltete sich außerordentlich hart und entbehrungsreich, Hunger, Durst, Frost und Hitze waren ständige Wegbegleiter. Die Ausstattung der Klosterräume und die Bekleidung der Grauen Mönche waren von unvorstellbarer Dürftigkeit, die Kost kärglich. Aber gerade diese unbedingte Reinheit des Strebens und die Tiefe der Frömmigkeit ließ den Ruf des neuen Ordens schnell über die Grenzen Frankreichs hinaus nach England, Italien und Spanien dringen, wo Klosterneugründungen wellenartig über die Länder gingen. Der rigorose Mönchsorden war auf dem Weg zu einer erstrangigen Wirtschaftsmacht des Mittelalters, und wohl nicht zu Unrecht nennt man das 12. Jahrhundert auch das ‚Jahrhundert der Zisterzienser'. [279] In Deutschland wuchs nach 1130 die Zahl der Abteien in nur zwei Jahrzehnten von sechs auf fünfzig an, Mitte des 13. Jahrhunderts gab es in Europa 647 Zisterzienserklöster mit rund

[275] EBERL, Die Zisterzienser, S.227f.; RAABE, Die frühe Besitz- u. Wirtschaftsgeschichte d. Klosters Mariental, S.127ff.; Roth, Zur Wirtschaftsgeschichte der Cistercienser, S.528f.
[276] EBERL, S.231.
[277] WISWE, Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster, S.32f.; EBERL, S.234; ROTH, S.532.
[278] RAABE, Die Äbte v. Mariental im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, S.61.; EBERL, S.231f.
[279] SCHNATH, S.81, 87f.; GELMI, Fundierung der Missionen durch Klostergründungen, S.198f.; ROTH, S.528; EBERL, S.47.

20.000 Mönchen. Das europäische Landschaftsbild ist so im Hochmittelalter von den Zisterziensern entscheidend mit beeinflußt worden.[280]

1145: Gründung des Zisterzienserklosters Riddagshausen

In Niedersachsen waren die ersten Niederlassungen der Grauen Mönche 1127 Walkenried und 1129 Amelungsborn. Nur wenige Jahre später sollte in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt Braunschweig eine weitere folgen. 1145 übergab hier die Ministerialenfamilie von Dahlum, die sich nach dem Dorf Groß Dahlum bei Schöningen benannte, den Zisterziensermönchen im sumpfigen Niederungsgebiet der Wabe drei Kilometer östlich der Braunschweiger Burg einen Siedlungsplatz. Zur Grundausstattung übertrug neben Ludolf von Dahlum auch Heinrich der Löwe dem entstehenden Kloster dann weiteren Grundbesitz, darunter das in unmittelbarer Nähe befindliche Dorf Riddagshausen mit allem Zubehör und den verlassenen Ort *Kaunum*.[281]

Die Erwerbungen des Klosters Riddagshausen in Offleben

Das Kloster Riddagshausen begann nun zielstrebig, in der weiteren Umgebung Güter zu erwerben, wobei man überwiegend auch auf Schenkungen angewiesen war. Denn zu dieser Zeit war der Landesausbau im Braunschweiger Raum bereits abgeschlossen, und es gab hier kaum noch eine Hufe ohne grundherrschaftliche Rechte oder lehnsrechtliche Bindungen. Schon bald entstanden klösterliche Güterkomplexe im Gebiet zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, etwas später auch in der Gegend um Schöningen – Wobeck, Alversdorf und Offleben. [282]

Die Gründung des Klosters Riddagshausen im Jahre 1145 erfolgte durch die Schenkung eines welfischen Dienstmannes, Ludolfs von Wenden. Das Kloster wurde in unmittelbarer Nachbarschaft zu Braunschweig errichtet – weit genug vom städtischen Leben entfernt, um den Vorschriften des Reformordens zu entsprechen, doch nahe genug bei einem städtischen Zentrum, um an dessen Entwicklung teilzuhaben. Großzügige Besitzübertragungen, insbesondere durch Heinrich den Löwen, ließen rasch einen größeren klösterlichen Güterkomplex zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel entstehen, dem sich seit 1190 ein weiterer im Raum Offleben anschloß. In diesem Ort entstand Mitte des 13. Jahrhunderts auch eine Grangie. Die Abbildung zeigt das Kloster Riddagshausen auf einer Lithographie aus dem 19. Jahrhundert.

Im 12. Jahrhundert bestand das Dorf Offleben aus einem Großhof, einer Wassermühle und etwa 26 Bauernstellen im Besitz der Welfen und verschiedener anderer Grundherren sowie einer kleinen Kapelle, die dem hl. Georg geweiht war und deren Errichtung wohl auf die Initiative eines adligen Grundherrn zurückging. Der gute Boden des Wirpketals – es ist dort schwarzerdiger Löß zu finden – war wohl dann dafür ausschlaggebend, daß das Kloster Riddagshausen hier in Offleben Land aufkaufte und später einen Wirtschaftshof aufbaute.

[280] EBERL, S.47ff.; MEIBOM, Chronicon Riddagshusense, S.91.
[281] DROLLINGER, Zisterzienser, S.1401; BOETTICHER, Riddagshausen, S.604f.; ZIMMERMANN, S.91f.; EHLERS, Die Anfänge des Klosters Riddagshausen und der Zisterzienserorden, S.489ff.; Schneidmüller, Die neue Heimat der Welfen (1125-1252), S.198f.; HOFFMANN, Riddagshausen – einst und jetzt, S.6; SCHNATH, S.81.
[282] MEIER, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Braunschweig, S.124; BOETTICHER, S.116.

Corvey hatte sich längst zurückgezogen, lediglich das Kloster Mariental trat in dem Dorf als geistlicher Grundherr noch mit einigen Hufen Landbesitz in Erscheinung. [283]
Seit 1150 hatte das Kloster Riddagshausen in Offleben Fuß gefaßt, indem es in diesem Ort 4 Hufen vom Hildesheimer Domkapitel durch Tausch erwarb. Heinrich der Löwe übertrug der Abtei 1190 7½ Hufen, und noch in demselben Jahr konnte diese 3½ Hufen von Ludolf von Dahlum eintauschen, sechs Jahre später von dessen Familie 5 weitere Hufen erwerben. 1199 überließ der Sohn Heinrichs des Löwen, Pfalzgraf Heinrich, tauschweise den Grauen Mönchen die Wassermühle in Offleben, zwei Jahre darauf 6 Hufen. 1200 schließlich hatten sie vom Halberstädter Bischof durch Tausch die Zehntrechte in Offleben an sich gebracht und den damit belehnten Schenken von Dönstedt mit einer Entschädigungszahlung später abgefunden. Nach dem Zehnterwerb in Offleben war die Gründung eines Eigenbetriebes in diesem Dorf nur noch eine Frage der Zeit. Im Jahre 1236 kamen sie durch ein Tauschgeschäft mit Herzog Otto dem Kind in den Besitz eines Vorwerks. [284]

1249 – Umsiedlung der Offleber Bauern und Gründung eines klösterlichen Außenhofes

Als Herzog Otto 1249 dem Zisterzienserkloster Riddagshausen 10 Hufen und den Zoll in Offleben (das beim Überschreiten der Wirpke-Brücke ins Magdeburgische zu zahlende Brückengeld) übertrug, befanden sich hier mehr als 40 Hufen im Besitz der Riddagshausener Abtei, genug für die Einrichtung einer Grangie. [285] Um völlig frei über den Grund und Boden verfügen zu können, veranlaßten die Grauen Mönche die Umsiedlung der darauf erbansässigen Bauern, die mit teilweise sogar größeren herzoglichen Ersatzgütern in Orten der Umgebung entschädigt wurden. Ausdrücklich ist in der Urkunde darüber erwähnt, daß die hörigen Bauern bereitwillig in den Tausch eingewilligt hätten. So erhielt Johann Woltering für 1 Hufe in Offleben 4 Hufen in Süpplingen, die Stiefkinder Gerlach und Johann bekamen für ihre 4 Hufen 6 Hufen in *Klein Büddenstedt*, Walburga wurde für 2 Hufen mit 3 Hufen in Sambleben entschädigt und Bertold und die Witwe Lutgard für 2 Hufen mit 5 Hufen in Weferlingen. Johann, der Neffe des Vogtes von Helmstedt, mußte seine Mühle in Offleben hergeben, erhielt dafür aber eine andere ebenfalls in Weferlingen. [286] Nach dem Wegzug der Bauern wurde der ganze Landbesitz zusammengelegt, um großbetrieblich von einem der typischen zisterziensischen Eigenbaubetriebe, einer Grangie, bewirtschaftet zu werden. So entstand auch in Offleben eine der ausgedehnten, ummauerten Hofanlagen, die sich im Aufbau nach dem Vorbild des Klosters richteten und in denen neben den Wirtschaftsgebäuden ein Refektorium, ein Schlaf- und Wärmesaal und eine Hauskapelle lagen. [287] Da nach den zisterziensischen Ordensvorschriften Einkünfte aus Pfarrpfründen ausgeschlossen waren und die neuen Einwohner als Kirchenleute bei der Bildung des klösterlichen Großbetriebs aus den bestehenden pfarrechtlichen Bindungen herausgelöst wurden, blieb als letzte Erwerbungen noch die der Dorfkirche und der Patronatsrechte in Offleben. Bereits bis 1251 war die Kapelle an Riddagshausen übertragen und die entsprechende Schenkung in diesem Jahr bestätigt. [288]

[283] BOETTICHER, Gütererwerb, S.76ff.; KLEINAU, S.444; RAABE, Frühe Besitz- u. Wirtschaftsgeschichte, S.135; RÖMER, S.487.
[284] BOETTICHER, Gütererwerb, S.34, 96, 152; KLEINAU, S.444; LAUFKÖTER, S.96; WISWE, S.48; BEGE, S.105; ROSE, Klostergut Offleben und die Sippe Brandes, S.5; DÜRRE, Regesten, 32 Slg 127 S.52; VIII B Hs 355, 24 Urk 17, 21, 77, 87, 88, StA Wolf.
[285] WISWE, S.52; BEGE, S.48; KNOLL/BODE, S.311; 24 Urk 97, StA Wolf.
[286] BOETTICHER, Gütererwerb, S.86; MEIER, S.124.
[287] RAABE, S.129. Möglicherweise wurde der Klosterhof aus einem bereits vorhandenen größeren Hof entwickelt, siehe BENZE, S.67.
[288] MEIER, S.126; BOETTICHER, Riddagshausen, S.615f.; WISWE, S.63ff.; 24 Urk 105, StA Wolf.

Die mittelalterliche Grangie in Offleben

Der umfangreiche Besitz Riddagshausens in Offleben wurde nun für lange Zeit von dem Außenhofe geleitet, dessen *rector* oder *provisor curiae* 1302 und 1317 bezeugt ist. [289] So hatte sich das Orts- und Flurbild Offlebens von einem zersplitterten, verschiedenen Grundherren gehörenden Hufenland zu einer ausgedehnten Grangie in Eigenwirtschaft Riddagshausens gewandelt. Dieser klösterliche Wirtschaftshof fungierte zukünftig auch als Hebestelle für die Naturalabgaben aus den umliegenden Besitzungen, von hier aus werden wohl auch die Besitzungen in Hohnsleben und Reinsdorf mit bearbeitet worden sein. [290]
Das Aussehen der Grangie in Offleben im Mittelalter ist nicht überliefert, aber in aller Regel waren die Grangienbauten dieser Zeit durch Gräben und Mauern geschützt und waren kleine Kapellen oder Kirchen vorhanden, und so wird es auch hier gewesen sein. Über die Beschaffenheit und die Bauart der Gebäude läßt sich für die ältere Zeit vermuten (in Anbetracht der Bezeichnung einzelner Steinbauten als solcher), daß der landesübliche Fachwerkbau vorgeherrscht hat. Aus Nordfrankreich hatten die Zisterzienser einen Scheunentypus mitgebracht und verbreitet, der in seinem Grundriß dem niedersächsischen Längsdielenhaus zumeist sehr nahe verwandt war. Im Hinblick auf die Tatsache besonderer Eigenart von Kirchenbau und Klosteranlage des Zisterzienserordens ist an sich wahrscheinlich, daß – in der Blütezeit des Ordens wenigstens – auch die Grangien eine bauliche Sondererscheinung darstellten. Zudem fand notwendigerweise die ausnehmende Größe derartiger Betriebe einen entsprechenden Ausdruck in ihrer baulichen Gestaltung. Eine alte Beschreibung des Klosters Clairvaux sagt, daß die Grangien sich in ihrem Aussehen von den Klöstern nur durch das Vorhandensein der Ochsenjoche, des Pflugwerks und anderer Ackerwerkzeuge, das Fehlen von Büchern sowie durch die Konversen unterschieden. [291]
Daß die Führung von Betrieben solcher Größenordnung nicht allein von den Mönchen zu bewältigen war, deren Einsetzung für die Außenarbeiten wegen strenger Klausurvorschriften und gottesdienstlicher Pflichten nur sehr bedingt erfolgen konnte, liegt auf der Hand. Dafür standen den Zisterziensern die Konversen zur Verfügung, diszipliniert arbeitende, hochmotivierte Laienbrüder, die zwar an das Ordensgelübde gebunden waren, dem Konvent jedoch nicht angehörten. Diese Konversen, die sich aus Angehörigen aller Stände rekrutierten und denen der Aufstieg zum Mönchsstand zeitlebens versagt blieb, waren ohne Lohn zu einem entbehrungsreichen Leben bei härtester Arbeit bereit – einzig und allein um der heilbringenden guten Werke des Klosters teilhaftig zu werden. Und die bestanden schon darin, Wälder, Sümpfe und Ödland zu kultivieren, wo sich nach damaliger Auffassung Dämonen und Fabelwesen aufhielten. Die Zähmung der Wildnis galt als segensreiche Pflicht des Christenmenschen. Auch für seinen Klosterhof in Offleben wird sich Riddagshausen dieser kirchlichen Arbeiterschar bedient haben. [292]
Einen Eindruck des harten, entsagungsreichen Arbeitsalltags vermittelt die folgende Beschreibung: „Die Disziplin im Kloster und auf den Grangien war streng. Des Nachts hat jeder Bruder sein Arbeitsgerät, Hacke, Schaufel, Sichel, neben seinem harten Lager, auf dem er angekleidet, umgürtet, mit Schuhen an den Füßen, schläft, um morgens sofort zur Arbeit bereit zu sein. Alle Arbeiter dürfen nur so viel mit einander reden, wie zur Ausführung der Arbeit durchaus notwendig ist. Auch in dieser Beziehung ist alles bis ins einzelste und kleinste geordnet. Die Brüder, die mit den Ochsen zum Pflügen aufs Feld gehen, dürfen während des Anspannens miteinander reden. Dann herrscht auf dem Wege Stillschweigen.

[289] MEIBOM, S.120; 24 Urk 355, 526, StA Wolf.
[290] FIESEL, S.17; BOETTICHER, Gütererwerb, S.158f.; MEIER, S.125; noch zu Beginn des 17. Jhdts. wurden hier Naturalabgaben aus Badeleben, Hötensleben, Rolstedt und Schöningen gesammelt, 19 Alt 155, StA Wolf.
[291] WISWE, S.79ff.; 19 Alt 151, StA Wolf.
[292] SCHNATH, S.80, 91ff.; LAUFKÖTER, S.82.

Begegnet ihnen jemand, so dürfen sie den Gruß erwidern, auch einem Fremden, der nach dem Wege fragt, Bescheid geben. Auf dem Felde angekommen, dürfen sie wieder reden, bis die erste Furche gezogen ist, dann müssen sie schweigend weiter arbeiten. Bücher dürfen aufs Feld nicht mitgenommen werden.“ [293]
Bereits im Jahre 1274 klagte der Orden allgemein über großen Mangel an Konversen. Als im 14. Jahrhundert dann Hingabe und Eifer der religiösen Bewegung immer mehr erlahmten und der Zustrom der Konversen schließlich zum Erliegen kam und langwährende Hungersnöte die Bevölkerung dezimierten, sahen sich die Zisterziensermönche gezwungen, die Wirtschaft auf ihren Außenhöfen einzustellen und diese zu vermeiern oder zu verpachten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren nur noch das Vorwerk in Neuhof und die Grangie in Offleben als Eigenbetrieb des Klosters übriggeblieben, alle anderen Wirtschaftshöfe und Liegenschaften lieferten dem Klosterhaushalt Zins- und Rentenerträge. [294] Ein Jahrhundert später befanden sich in Offleben neben dem Gutsbetrieb mit der Mühle mehrere fast gleich große Ackerhöfe Riddagshausens, deren Ländereien offensichtlich vom größeren Eigenwirtschaftsbetrieb abgetrennt worden waren. Im Jahre 1570 war die Zahl der einzelnen Bauernstellen auf 6 Ackerhöfe, 5 Kothöfe und 2 Brinksitzerhöfe gestiegen, allesamt im Besitz des Klosters Riddagshausen. Offleben war wieder zu einem Dorf geworden. [295] Im Corpus Bonorum des Klosterhofes in Offleben werden noch 1676 das Dorf mit allen Äckern, Wiesen und Weiden dem Kloster Riddagshausen gehörig bezeichnet. [296]

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und von Bayern, Buchillustration aus dem 18. Jahrhundert. Der Sohn Heinrichs des Stolzen erweiterte energisch seine Herrschaft in Sachsen bis zur Peene, trieb eine planmäßige Erwerbspolitik, baute die Ostsiedlung und den Handel im Ostseeraum aus, errichtete die Bistümer Ratzeburg, Oldenburg und Mecklenburg neu und förderte die Städte. Die Gründung Münchens und Schwerins, die Neugründung Lübecks und die Erweiterung Braunschweigs zur Residenz gehen auf seine Initiative zurück. Der Welfenherzog war auch einer der größten Förderer des 1145 gegründeten Zisterzienserklosters Riddagshausen. So bekundete Heinrich 1190 in Schöningen, daß er von seinem Erbgut auf Bitten des Abtes Bertram und des Vogtes Ludolf dessen Lehen in sieben Orten zugunsten des Klosters eintauschte. Damit kam Riddagshausen auch in den Besitz von dreizehn Hufen in Offleben und Hohnsleben, wo sich ein weiterer regionaler Schwerpunkt des klösterlichen Güterkomplexes entwickelte.

Die Wirpke – Grenzlinie zwischen Magdeburg und Braunschweig-Lüneburg

Da weder Pfalzgraf Heinrich noch Kaiser Otto IV. Nachkommen hinterlassen hatten, konnte Otto das Kind, der Sohn des dritten Bruders Wilhelm, als Alleinerbe die welfischen Lande wieder in einer Hand vereinen. Auf dem Reichstag zu Mainz 1235 übergab der Enkel Heinrichs des Löwen sein gesamtes Eigengut Kaiser Friedrich II. und erhielt es von diesem, gebietsmäßig vermehrt und zum Herzogtum erhoben, als Reichslehen zurück. Das war die Geburtsstunde des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Nachdem die Welfen somit auch rechtlich ihren Status wiedererlangt hatten, stand im Mittelpunkt der Politik Herzog Ottos,

[293] TEUTE, S.288.
[294] WISWE, S.97; RÖMER, S.493; SCHWARZ, S.262; BOETTICHER, Gütererwerb, S.119f., 125; 19 Alt 155, StA Wolf.
[295] BOETTICHER, S.159; 19 Alt 167, StA Wolf.
[296] 4 Alt 3 Offl 6851, StA Wolf.

fernab jeder Einmischung in Reichsbelange, sein Territorium auf friedlichem Wege nach außen und innen abzurunden. Große Aufmerksamkeit widmete er der Konsolidierung seiner Macht im östlichen Grenzgebiet, wobei insbesondere den dortigen welfischen Klöstern eine Schlüsselrolle zufiel. Die zahlreich an sie verliehenen Schutz- und Schenkungsprivilegien dokumentieren die Strategie der Herzöge, Abteien in den Randzonen ihres Machtbereichs gefährdete Besitzungen zu übertragen, um diese dadurch dem magdeburgischen Einfluß zu entziehen und zusammenhängendere Gebietskomplexe zu schaffen. [297] So war im Verlauf der zunehmenden Festigung dieser Territorien Vorsfelde an die Stelle Neuhaldenslebens, Mariental und Helmstedt an die Stelle Walbecks und die Burg Harbke an die Stelle der Sommerschenburg getreten. Insgesamt neun Burgen entlang des östlichen Elmrands versperrten den Zugang zum welfischen Kerngebiet. Ende des 13. Jahrhunderts verlief die machtpolitische Grenzlinie zwischen Braunschweig-Lüneburg und dem Erzbistum Magdeburg und dem Bistum Halberstadt entlang Bodenteich, Wittingen, Brome, Vorsfelde, Mariental, Walbecker Warte, Harbke, Hohnsleben, Offleben, Söllingen, Jerxheim, Seinstedt und Harlingeberg. Jenseits dieser Grenzlinie gab es keine welfischen Burgen mehr. In fast allen Grenzorten hatten hatten die Welfen Grundbesitz, so auch in Hohnsleben und in Offleben. In letzterem befanden sich bereits schon im 12. Jahrhundert größere Ländereien und eine Mühle in ihren Händen, was mitsamt dem Dorf in einer Grangie des welfischen Klosters Riddagshausen aufgehen sollte. Direkt bei diesen beiden Dörfern bildete die Wirpke die eigentliche Grenze der Machtgebiete, die Herzöge erhoben deshalb in Offleben auch einen Brückenzoll. Die diesem Grenzort gegenüberliegende Wasserburg Hötensleben war seit Mitte des 13. Jahrhunderts dem Erzstift Magdeburg überlassen worden, sie konnte von den Welfen später nicht wieder eingenommen werden. Der Wirpke kam als Grenzlinie hier im Osten eine ähnliche Bedeutung zu wie der Weser im Westen, die die Einflußzonen der welfischen Herzöge und der Erzbischöfe von Köln trennte. [298]

4.3.4 Besitzstreitigkeiten und Fehden

Der Streit der Zisterzienserabtei Mariental mit den Bauern von Klein-Büddenstedt um die Nutzung des Waldes Meine im Jahre 1259

Die um die Dörfer liegenden Gewanne waren ihrerseits umgeben von einem Wald- und Wiesengürtel, der Allmende, die gemeinschaftlich genutzt wurde. Sie war einerseits Grundlage der Vieh- und Weidewirtschaft, andererseits auch eine Bodenreserve. Bei der Nutzung der Gemeindeweide trat der genossenschaftliche Charakter des Dorfes am deutlichsten hervor. Hier waren ständig gemeinsame Interessen zu wahren, sowohl gegenüber den Grundherren, denen Teilnutzungen zugestanden werden mußten, als auch gegenüber den Nachbardörfern. [299] Im Braunschweiger Raum gab es im Hochmittelalter kaum noch Land ohne grundherrliche Rechte oder lehnsrechtliche Bindungen, so daß die klösterlichen Besitzausdehnungen nicht selten von Auseinandersetzungen mit dem Adel, Bürger und Bauern begleitet wurden. Dabei ging es in der Regel um Grenzstreitigkeiten, um Nichtzahlung von Zinsen, um die Verletzung klösterlicher Privilegien – oder um strittige Nutzungsrechte an benachbarten Waldgebieten. Der Wald war für die mittelalterlichen Bauern Weide und schier unerschöpfliches Rohstoffreservoir, dessen Wert gar nicht hoch genug veranschlagt werden

[297] SCHNATH, S.20; HÜTTEBRÄUKER, Das Erbe Heinrichs d. Löwen, S.24; BOSHOFF, Die Entstehung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, S.264ff.; SCHUBERT, S.518ff.
[298] ZILLMANN, S.315ff.; HELMOLT, S.244; KLEINAU, S.444.
[299] BAUER/MATIS, Geburt der Neuzeit, S.76.

kann. [300] Vorrangig der extensiven Viehhaltung dienend, war er die Waldweide und der Ort für die Schweinemast und die Imkerei. Seine Bäume lieferten das Holz, dem durch seine vielseitige Verwendbarkeit als Bau- und Werkstoff größte Bedeutung zukam. Und natürlich auch Heizmaterial – nur wer Nutzungsrechte am Wald besaß und ausreichend Brennholz beschaffen konnte, kam gut über den Winter. So traf jede Einschränkung seiner Weide- und Holzgerechtsame den Bauern ganz empfindlich und rief seinen erbitterten Widerstand hervor, zumal er sich im Recht wähnte. Das sollten auch die Zisterzienser feststellen müssen. [301]

Obwohl das Kloster Mariental seit 1180 rechtlicher Eigentümer des Lappwaldes war, machten ihm Grundherren mit ihren hier ansässigen Bauern, die die Wälder in den übernommenen Gebieten seit jeher nutzten, den neuen Besitz streitig. Nicht verwunderlich, daß die Bauern zäh um ihre Holznutzungsrechte rangen, die sie wohl schon seit Jahrhunderten unbehelligt beansprucht und genutzt, jedoch nie als schriftliche Nachweise niedergelegt hatten. Ganz im Gegensatz zur Zisterzienserabtei, die sich bei fast allen erworbenen Besitztiteln und Berechtigungen um urkundliche Bestätigung bemüht hatte, möglichst vom Papst oder Kaiser, da in den Prozessen die Urkunden dieser höchsten Instanzen unantastbar waren. Die ländliche Welt hingegen war noch weitgehend schriftlos, und daher besaßen die Bauern – in der Regel
auch deren Grundherren – kaum Aufzeichnungen über ihre Besitzstände. Des Schreibens und Lesens unkundig, waren sie Gedächtnismenschen, noch verwurzelt in einer Zeit, in der ausschließlich mündliche und gewohnheitsrechtliche Traditionen die Eigentumsverhältnisse und Gerechtsame regelten. Präzise Beweisführung in gerichtlichen Auseinandersetzungen war ihnen daher kaum möglich, so daß sich die Zisterzienser fast immer mit ihren Forderungen durchsetzen konnten.[302]
Die Welfen vermochten frühzeitig solchen Auseinandersetzungen Vorschub zu leisten, indem bereits Pfalzgraf Heinrich 1197 die *achtwart* (Nutzungsrechte) der welfischen Liten im Lappwald urkundlich hatte aufzeichnen lassen. Dieser hatte dem Kloster zuvor Waldungen verkauft und geschenkt, vorsorglich seinen Leuten jedoch die Nutzungsrechte zurückbehalten. Zu den welfischen Liten gehörten Bauern aus Kohnsdorf, Degerichsdorf, Tammenrode, Emmerstedt, Bernstorf, Grasleben, Dudenrode, Weferlingen, Alversdorf, Runstedt, Klein Büddenstedt und Offleben. [303] Die *achtwart* der am Lappwald beteiligten Bauern beschränkte sich gewöhnlich auf die Entnahme von Feuerholz und einer festgelegten Wagenladung Bauholz zur Ausbesserung der Häuser und Wagen, die nur in Ausnahmefällen, wenn ein Bauernhaus verfault oder abgebrannt war, großzügiger gehandhabt wurden, indem sich der betroffene Lite das für einen Neubau benötigte Holz schlagen durfte. Wer sich an dem Holzhieb beteiligte, mußte das in der Zeit zwischen St. Michaelis und dem Martinstag tun und hatte Mariental für das Fällen einer Eiche, Birke oder Linde 5 Schilling zu zahlen. Weiterhin verlangten die Zisterzienser einen Topf Honig für das Fällen eines Pfingstfestbaums, ein Strafgeld von 30 Schilling und drei Schafen für das Abschlagen eines Grenzbaums und verboten strengstens den Verkauf des gehauenen Holzes. Außerdem war der Umfang des Schweineeintriebs einer nutzungsberechtigten Dorfschaft in den Wald genauestens festgelegt. [304]

[300] RAABE, Das Zisterzienserkloster Mariental b. Helmstedt v. der Gründung 1138 bis 1337, S.134; HEWICKER, Die Wälder im Bereich des Klosters Mariental, S.191; BADER, S.49f.
[301] RÖSENER, Bauern im Mittelalter, S.53; BRAUDEL, Der Alltag, S.390ff.; SCHUBERT, Der Wald: wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt, S.258f.
[302] LAUFKÖTER, S.68; RAABE, S.142; WESEL, Geschichte des Rechts, S.311ff.
[303] BEUMANN, Der Streit der Stifte Marienthal und Walbeck um den Lappwald, S.388; LANGERFELDT, Einige Urkunden d. Klosters Mariental in Bezug auf den Lappwald, S.94.
[304] RAABE, S.147.

Hatten die Zisterzienser die Berechtigungen der welfischen Liten auch anerkannt, kam es doch noch zu Streitereien um die Waldnutzungsrechte, so 1259 zwischen dem Kloster Mariental und den Bauern aus Klein Büddenstedt um den Wald Mene, in dem diesen die *achtwart* zustand. Herzog Albrecht von Braunschweig verfaßte daraufhin urkundlich noch einmal die zuvor von Pfalzgraf Heinrich für seine Liten festgelegten Holznutzungsrechte und erkannte diese als gültig an. [305]

Die erheblichen Widerstände, die Mariental seit der Übernahme des Lappwaldes entgegentraten, bewogen die Abtei um 1250, zur generellen Festlegung der Eigentums- und Nutzungsverhältnisse ein ‚Holzbuch' anzulegen, in dem alle Waldnutzungsgerechtsame der etwa zwanzig am Lappwald berechtigten Dorfgemeinschaften genau aufgelistet waren. Danach verteilten sich die von den Bauern beanspruchten Gehölze als Sonderwälder lose über den nördlichen Lappwald. Die Einwohner Runstedts, Alversdorfs, Offlebens und Klein Büddenstedts hatten die *achtwart* in den Grenzen des ehemaligen Ortes *Kohnsdorf* oberhalb Marientals. [306]

Die schriftliche Fixierung sollte dem Zustand der Rechtsunsicherheit und den daraus entstehenden Konflikten zukünftig ein Ende bereiten. Für die zugestandenen Waldnutzungs= rechte bezog das Kloster Mariental von jeder einzelnen Bauernfamilie neben den Sonderzinsen für den Holzeinschlag einen jährlichen Grundzins von einem Sack Gerste, einem Huhn, zehn Schafen, einem Stück Schweinefleisch und einem Groschen. Bei der Vielzahl von bäuerlichen Hofstellen aus zwanzig Dörfern stellte die Menge des eingezogenen Getreides und Viehs für die Klosterwirtschaft einen nicht unbeträchtlichen Faktor dar. Die Eintreibung der Abgaben wird in der Verantwortlichkeit des klösterlichen Holzwarts gelegen haben, zu dessen Aufgaben es auch gehörte, Zahlungsversäumnisse und Verstöße gegen die Nutzungsbestimmungen vor das jährlich tagende Marientaler Holzgericht zu bringen. Es war die Pflicht jedes Landmanns, vor dem anberaumten Holzgericht zu erscheinen, sonst verlor er für ein Jahr alle seine Rechte am Wald. Es zeigt sich hier: wer über Holz- und Waldnutzungsrechte entschied, war ein wichtiger Herr für die Bauern. [307]

Die Zerstörung des Klosterguts Offleben während der Hildesheimer Bischofsfehde 1335

Das Kloster Riddagshausen war seiner Landesherrschaft stets eng verbunden, hatte sich doch der klösterliche Güterkomplex von Anfang an im wesentlichen in den welfischen Besitzungen des Braunschweiger Raumes herausgebildet. Eine gegenseitige Nähe, die sich auch in dem häufigen Erscheinen der Landesherren bei Vertragsabschlüssen des Klosters, wenn Güterübertragungen zu legitimieren waren, dokumentierte. Otto, der Sohn Heinrichs des Löwen, stellte Riddagshausen mit allen Besitztümern 1198 gar unter königlichen Schutz und Herzog Otto der Milde gab 1343 das Versprechen, im Grenzort Offleben kein befestigtes Haus oder Schloß zu errichten, um das Klosterdorf so möglichst vor Feindseligkeiten seitens des benachbarten Magdeburger Erzstifts zu bewahren. [308] Und so ist es nicht verwunderlich, daß das Kloster Riddagshausen in dem Krieg, der als ‚Hildesheimer Bischofsfehde' in die Geschichte eingegangen ist, auf der Seite der Welfen zu finden war. 1331 hatte das Hildesheimer Domkapitel Heinrich, einen Bruder des Braunschweiger Landesherrn, auf den vakanten Bischofsstuhl gewählt, obgleich der Papst zuvor schon Erich von Schaumburg zum

[305] BEUMANN, S.388f.; RAABE, S.145.
[306] RAABE, S.146f.; LAUFKÖTER, S.68, ZILLMANN, S.302; BEUMANN, Urk.-Anhang Nr.8. Überliefert ist auch die *achtwart* des Dorfes Groß Büddenstedt am Brunsdorferwald, die sich die Bauern im 13. Jahrhundert mit denen von Brunsdorf teilten, s. LAUFKÖTER, S.81f.
[307] RAABE, S.149; LANGERFELDT, S.97.
[308] BOETTICHER, S.191ff.; 24 Urk 669, StA Wolf.

Bischof ernannt hatte. Die Braunschweiger Herzöge, die bereits die Bistümer Minden und Halberstadt mit Angehörigen ihres Hauses besetzt hatten, unterstützten die Wahl Heinrichs, die Gegner der Welfen, wie Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, griffen auf Seiten des Gegenkandidaten in den Konflikt ein. Es folgten jahrelange kriegerische Auseinandersetzungen, bis Herzog Heinrich 1345 den langwierigen Bischofsstreit durch einen Schlachtensieg für sich entschied. [309] Im Verlauf der vielen Kampfhandlungen waren weite Landstriche im Braunschweiger Grenzbereich und im Hildesheimischen von den gegnerischen Kriegsparteien verwüstet worden. Obwohl die Grangien zu den Orten mit Asylrecht gehörten, wurden sie in Fehdezeiten nicht selten überfallen, ausgeplündert und niedergebrannt, so auch der Klosterhof in Offleben. [310] „Das Riddagshäuser Klostergut Offleben war neulich zur Schmach der Herzöge Otto, Magnus und Ernst von Braunschweig von ihren Feinden niedergebrannt worden. Da der Schaden beträchtlich war, sorgten die guten Prinzen als Gönner der Mönche im Jahre 1335 gegenüber den Brüdern für Wiedergutmachung.“ [311] Die Braunschweiger Herzöge ließen also 1335 noch während der Streitigkeiten die zerstörte Riddagshäuser Grangie Offleben, den letzten noch verbliebenen Eigenwirtschaftsbetrieb des Klosters, wieder aufbauen. Hier wird die enge Beziehung zwischen Kloster und Landesherr deutlich. [312]

Die Einäscherung Offlebens durch Erzbischof Otto von Magdeburg 1347

Als 1347 der Braunschweiger Herzog Magnus wegen territorialer Ansprüche mit dem Erzbischof Otto von Magdeburg Krieg führte und dieser nach Schöningen vordrang, die Stadt niederbrannte und das gesamte Umland verheerte, wird auch Offleben und der wiederaufgebaute Klosterhof von Kriegshandlungen nicht verschont geblieben sein. Die Quellen legen nahe, daß das Dorf von erzbischöflichen Truppen angezündet wurde. [313] Herzog Magnus sah sich bald zu Friedensverhandlungen genötigt und trat dem Erzbischof die Burg Hötensleben ab, wofür dieser im Gegenzug das eroberte Schöningen räumte. [314]
In den nächsten Jahrzehnten diente der Offleber Klosterhof dann mehrfach als Pfandobjekt für die ständig verschuldeten Braunschweiger Landesherren. So verpfändete Herzog Magnus 1355 den Hof an die Herren von Asseburg und von Wenden, 1358 an Conrad von Weferlingen und Ludolf von Wenden und 1363 an den Rat der Stadt Braunschweig. Weitere Verpfändungen in späterer Zeit sollten folgen. [315]

---

[309] BERTRAM, Geschichte des Bisthums Hildesheim, Bd. 1, S.327ff.; MEIBOM, Walbeckische Chronike, S.171; DÜRRE, Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter, Bd. 1, S.137; SCHUBERT, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, S.696f.; BOETTICHER, S.197f.
[310] KNOLL/BODE, S.311; WISWE, S.71.
[311] MEIBOM, Chronicon Riddagshusense, S.45; CUNO, Memorabilia Scheningensia, S.98. Vgl. auch BALLENSTEDT, Geschichte des Klosters Riddagshausen bei Braunschweig, S.63; PFEIFER, Das Kloster Riddagshausen bei Braunschweig, S.20; GÖRGES, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit, T. 1, S.145.
[312] BOETTICHER, S.198.
[313] Ausdrücklich wird die Zerstörung Offlebens in den alten Chroniken nicht erwähnt. So heißt es etwa bei BOTE, Chronicon Brunsvicensium picturatum, S.379: „In düssem sulven jare, do wan de Bischopp Otto mit den borgeren (Bürgern) ut Meydeborch (Magdeburg) de stat Schenigk (Schöningen) aff den Hertoghen van Brunsvvick, unde brande dar umme langk her, unde do de krych (Krieg) bericht wart, do krech de Bischopp Otto vor Schenigk de borch to Hotensleve (Hötensleben) to dem Meydeborgischen lande.“ Vgl. auch CUNO, S.98; REHTMEIER, Braunschweig-Lüneburgische Chronica II, S.633. P. J. Meier hingegen sieht die Zerstörung Offlebens als Tatsache, S.358.
[314] DÜRRE, Bd. 1, S.143f.; SCHÜTTE, S.141; HEINEMANN, Geschichte von Braunschweig und Hannover, Bd. 2, S.85f.; KLUGE, Otto von Hessen, Erzbischof von Magdeburg 1327-61, S.42.
[315] BEGE, S.83, 164; DÜRRE, Bd. 2, S.355.

5. Die frühe Neuzeit

5.1 Ausbau der landesherrlichen Stellung: Ämterorganisation und Grenzbildung

Abschaffung der Leibeigenschaft und erbliches Nutzungsrecht am Meiergut – staatliche Bauernschutzpolitik

Im späten Mittelalter hatte das Vordringen der Geldwirtschaft in den ländlichen Bereich die Auflösung der Villikation in ihrer Funktion als wirtschaftsorganisatorischer Verband zur Folge gehabt. Die Preise für Agrarprodukte verzeichneten infolge der Bevölkerungsvermehrung einen langfristigen Anstieg und die adligen und geistlichen Grundherren sahen sich von diesem wirtschaftlichen Aufschwung ausgeschlossen, da die Abgaben ihrer Fronhöfe schon frühzeitig von Natural- in fixierte Geldleistungen umgewandelt worden waren und daher keine Gewinnsteigerung zuließen. Nutznießer dieser Entwicklung waren in erster Linie die Bauern. Die Herrschaft über Grund und Boden war für die Grundherren unrentabel geworden und viele von ihnen begannen die Villikationen aufzulösen und die Laten gegen Geldzahlung aus der Hörigkeit, also den leib- und grundherrlichen Verpflichtungen, zu entlassen. Die so aus den Fronhofsverbänden gelösten Bauernhöfe wurden befristet gegen Zins verpachtet, der bei einer Neuverpachtung nach Ablauf der Zeit nach Belieben des Grundherrn gesteigert werden konnte. Bei adligen Grundherrschaften bestand der Pachtzins meistens aus bestimmten Kornabgaben, die geistlichen Grundherren vergaben ihre Meierhöfe überwiegend in Form der Teilpacht und beanspruchten ein gewisses Quantum der geernteten Feldfrüchte. Über die bewirtschafteten Güter konnten die Pächter frei verfügen und die Ländereien teilen, verpfänden oder sogar verkaufen. Die persönlichen Lasten, bei der Freizügigkeit der Bauern sinnlos geworden, lagen nun auf den Häusern und Höfen. Die Trennung der grund- und leibherrlichen Gerichtsbarkeit von der Grundherrschaft war damit vollzogen. [316]

Mit der Aufgabe der herrschaftlichen Eigenwirtschaft, der Vergabe des Herrenlandes an selbständig wirtschaftende Bauern wie auch der Umwandlung der bäuerlichen Arbeitsrentenleistung in Produkt- oder Geldabgaben, war ein steter Rückgang des herrschaftlichen Einflusses auf die dörfliche Wirtschafts- und Sozialorganisation verbunden. Das allmähliche Verschwinden der Fronhöfe – bisher Fixpunkt bäuerlicher Arbeit und Rechtsvorstellungen und bestimmend für das gesamte Dasein der Landbevölkerung – und der damit verbundene Wegfall der engen persönlichen Fesseln an den hofrechtlich bestimmten Herrschaftsverband ermöglichten erstmals eine Ausrichtung auf die eigene Wirtschaft und das Zusammenleben im dörflichen Siedlungsverband. Ein Wandlungsprozeß, der sich in den Dörfern darin zeigte, daß die von verschiedenen Grundherren abhängigen und mit unterschiedlichen Rechten ausgestatteten Bauern langsam zu einer Dorfgemeinschaft mit neuen Sozial- und Wirtschaftsformen zusammenwuchsen. [317]

Vor einer völlig veränderten Situation standen die Grundherren in jener langen Periode des wirtschaftlichen Niedergangs, die ganz Europa von Anfang des 14. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts heimsuchte, hervorgerufen durch Kriege und Unruhen, Epidemien und Hungersnöte. Insbesondere der »Schwarze Tod«, die Pest, wütete so furchtbar,

[316] WITTICH, Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland, S.271ff.; OEHR, Ländliche Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert, S.39ff.; GESENIUS, Das Meierrecht mit vorzüglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Teil des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, Bd. 2, S.327ff.; SAALFELD, Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit, S.15f.

[317] SAALFELD, S.16; RÖSENER, S.205.

daß ganze Regionen verödeten. Rund 25 Millionen Menschen sollen dem »großen Sterben« zum Opfer gefallen sein. [318] Waren vorher noch Landarbeiter bei der Überbevölkerung der ländlichen Gebiete für geringen Lohn und Pächter bei der Knappheit des Bodens in ausreichender Zahl vorhanden gewesen, so standen nun Ländereien über die Maßen zur Verfügung, nicht aber genügend Leute, diese auch zu bearbeiten. Den daraus resultierenden dramatischen Rückgang der Einkünfte aus den Liegenschaften versuchten viele Grundherren aufzuhalten, indem sie die als besonders drückend empfundenen, ursprünglich leibherrlichen Abgaben wiederaufleben ließen. Die Landleute, die Hunger und Pest überstanden hatten, sahen sich unter dem Diktat buchstäblicher Not gezwungen, massenweise dem flachen Land den Rücken zu kehren, um sich so den Forderungen ihrer Herren zu entziehen. Zur Unterbindung dieser Landflucht griff der Staat nun direkt in die Privatinteressen der Grundherren und Bauern ein. Unter ausdrücklichem Hinweis auf die durch schwere Belastungen hervorgerufene bäuerliche Abwanderungsbewegung setzte Herzog Heinrich von Braunschweig im Landtagsabschied von 1433 die Abschaffung der drückenden, ursprünglich leibherrlichen Abgaben durch, andere wurden gemildert. Baudelinge und Baulehnungen, an den Leibherrn bei der Hofübernahme zu entrichtende Abgaben und von den Bauern als besonders schmerzlich empfunden, gab es nun nicht mehr. Die Erlaubnisgebühr für die Einwilligung zur Heirat eines Hörigen, Bedemund – bisher nach Gutdünken des Herrn festgesetzt – durfte jetzt nur noch in der althergebrachten Höhe gefordert werden. Stand der Herrschaft früher als Anteil an der Fahrhabe eines verstorbenen Bauern, der Baulebung, das ‚Besthaupt' zu, so sollte jetzt von den Erben nur noch das zweitbeste Stück Vieh oder Kleid gegeben werden müssen. Auch der Weinkauf, eine Gebühr, mit der der Nachfolger das Eigentumsrecht des Grundherrn am Hof anerkannte und bislang willkürlich festgesetzt, wurde begrenzt. Die Leibeigenschaft, die nach der Auflösung der Hofgerichte und Entlassung der Laten aus der Hörigkeit schon bedeutend seltener geworden war, war mit dem Gesetz ganz aufgehoben. Für die Bauern waren das wesentliche Erleichterungen und so markiert das Jahr 1433 im Braunschweigischen die Anfänge einer staatlichen Bauernschutzpolitik. [319]

Als sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Agrarkonjunktur spürbar besserte, setzte der Staat seine Bauernschutzpolitik konsequent fort. Im Landtagsabschied von 1597 erreichte Herzog Heinrich Julius eine bauernfreundliche Neuordnung des Meierwesens, die die Rechte der Grundherren am Meiergut stark einschränkte. Danach wurde die Umwandlung von der Zeitpacht in ein erbliches Nutzungsrecht der Meierhöfe festgeschrieben und ein Verbot der Höfeteilungen und Meierzinserhöhungen ausgesprochen. Nur noch in Ausnahmefällen konnte der Grundherr einen Bauern ‚abmeiern', also vom Meiergut vertreiben. Das Gesetz bestimmte auch für alle anderen Bauerngüter und Kothöfe deren Unteilbarkeit und geschlossene Vererbung. Für die Bauernwirtschaft von außerordentlicher Wichtigkeit war das dem Meier bei unverschuldeten Ertragsausfällen und Mißernten zugestandene Recht auf Remission, also die Reduzierung der Abgaben an den Gutsherrn. Darüber hinaus wurde der Umfang der Herrendienste endgültig festgelegt. [320]

So hatte der Landesherr wiederholt direkt in wirtschaftliche Belange eingegriffen und dabei entscheidende Weichenstellungen für die zukünftige Entwicklung des Landes durchgesetzt. Die landwirtschaftliche Rezession des 15. Jahrhunderts hatte staatliche Notmaßnahmen erforderlich gemacht, die den Bauern Freizügigkeit bescherte – zu Lasten der Grundbesitzer. Die konsequente Fortführung der Bauernschutzpolitik mit der Neuordnung des Meierwesens

[318] BAUER/MATIS, S.80f.

[319] ABEL, Wüstungen und Preisfall im spätmittelalterlichen Europa, S.380f.; ders., Die Lasten der Bauern im Zeitalter des Feudalismus, S.9ff.; LÜTGE, Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S.321; FRANZ, Geschichte des deutschen Bauernstandes..., S.46ff.; GESENIUS, Bd.1, S.388; SAALFELD, S.16.

[320] ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.140; BORNSTEDT, Geschichte des braunschweigischen Bauerntums, S.24f.; SAALFELD, S.17f.; OEHR, S.38ff.

im 16. Jahrhundert ließ klar erkennen, daß der Herzog auch weiterhin die Belange der Landwirtschaft staatlicherseits gegen die Interessen der Grundherren zu regeln entschlossen war. Die Absicht war unverkennbar: die stets wachsenden Ausgaben für Landesverwaltung und -verteidigung sollten durch die Steuergelder eines wirtschaftlich gesunden Bauernstandes dauerhaft gesichert sein. Der den bäuerlichen Dienstverpflichtungen verschaffte öffentlich-rechtliche Status hatte deren steuerlichen Charakter verfestigt, die Pachtgefälle waren nicht erhöhbar – der Bauer war so für den Grundherrn nicht mehr von sonderlichem Interesse. Man ist nicht mehr Herr über Menschen, wenn man von diesen nur noch Leistungen fordern darf, deren Höhe der Staat bestimmt. Eine Zeit des Umschwungs, in der rationale Wirtschaftsgesinnung die Oberhand gewonnen hatte und mit ihr die Erkenntnis, welche Bevölkerungsgruppe die Leistungsfähigkeit eines intakten Agrarstaats begründete. Das Ringen um den Bauernstand hatte der Landesherr für sich entschieden – und fortan hatten auch die Landleute für die steigenden Staatsausgaben aufzukommen. [321]

Von der spätmittelalterlichen Landesherrschaft zum frühneuzeitlichen Fürstenstaat: aus den Vogteien gehen Ämter hervor

Neben agrarpolitischen Maßnahmen gehörte auch die Trennung der durch die jahrhundertelange Kombination von Herrschaftsrechten miteinander vermischten privaten und öffentlich-rechtlichen Sphäre zu den vorrangigsten Zielen des Landesherrn in der frühen Neuzeit. Hatte doch die einstige Machtfülle des grundherrlichen Adels und der Kirche auf der Ausübung gebündelter Rechte durch ein und dieselbe Person beruht. Da es den Braunschweiger Herzögen schließlich gelang, neben den grundherrlichen gerade auch gerichtsherrliche Befugnisse aus privater in die öffentliche Hand, also die ihre, zu bringen, wurden sie so in die Lage versetzt, das politische und wirtschaftliche Geschehen weitgehend bestimmen zu können. [322]
Zunächst hatten die Landesherren ihre wichtigste Aufgabe in der Sicherung und institutionellen Durchdringung ihrer Herrschaftsgebiete gesehen. Im späten 12. und im 13. Jahrhundert waren so als herrschaftliche Neuschöpfungen die Gogerichte oder Vogteien entstanden, flächenmäßig definierte Gebotsbereiche und erste Verwaltungseinheiten. Denn mit den Gogerichten verbunden waren wichtige Funktionen für die Organisation des Landes wie Aufgebot der folgepflichtigen Hintersassen und die Schaffung von Landwehren. Das waren für den Herrschaftsaufbau wichtige Neuerungen, für die Bevölkerung indes stand die Gerichtsbarkeit der Goe im Vordergrund. In aller Öffentlichkeit, zumeist im Schatten einer mächtigen Linde, wurden die Gogerichte abgehalten und trafen den Richtspruch über Freie und Unfreie. Überliefert ist die Existenz solcher Gogerichte, deren Tätigkeit sich nicht selten bis in das 17. Jahrhundert erstreckte und die in den Quellen auch als ‚Landgerichte' auftreten, von Schöppenstedt, Jerxheim, Schöningen und Helmstedt. [323]

Das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel gliederte sich ab Mitte des 16. Jahrhunderts in vier Distrikte, die sich aus einer militärischen Kreiseinteilung entwickelten. Dies waren der ‚Wolfenbüttelsche Distrikt' von den Lichtenbergen bis zum Elm, der ‚Harzdistrikt' im Süden des Territoriums, der ‚Weserdistrikt' und der ‚Schöningische Distrikt' im Osten des

[321] SAALFELD, S.17; MAUERSBERG, Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Niedersachsens, S.99; ACHILLES, S.139.
[322] ACHILLES, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, S.28; SAALFELD, S.21.
[323] SAALFELD, S.21; SCHUBERT, S.598; SCHWINEKÖPER, Die mittelalterliche Dorfgemeinde in Elbostfalen und in den benachbarten Markengebieten, S.144f.; LANDWEHR, Die althannoverschen Landgerichte, S.152,154; KLEINAU, S.274, 553.

Fürstentums. [324] Mit der Ämterbildung seit dem 14. und 15. Jahrhundert war dann der entscheidende Schritt auf dem Weg zum modernen Flächenstaat gemacht. Die Gogerichte oder Vogteien bildeten die Basis der neuen Gebietsorganisation, konnten aber auch in den neugeschaffenen Ämtern aufgehen, wenn diese um Grenzburgen angelegt wurden. Noch lange sollten im Braunschweigischen die Begriffe ‚Amt' und ‚Gericht' gleichbedeutend verwendet werden, erst im frühen 16. Jahrhundert, als der Umbau des herrschaftlichen Verwaltungsnetzes zum Abschluß gekommen war, setzte sich die Bezeichnung ‚Amt' durch. Die Bekämpfung des ritterlichen Fehdeunwesens im Rahmen des Landfriedens und die dabei erlassenen Leibes- und Todesstrafen, ehedem Kompetenzen der alten Volksgerichte, hatten einst zur Herausbildung der Blutgerichtsbarkeit geführt, die die Landesherren als ‚Hochgerichtsbarkeit' an sich ziehen konnten. Im 16. Jahrhundert gelang es nun den Herzögen, den Ämtern im Braunschweigischen diese obere Gerichtsbarkeit fast gänzlich und die untere Gerichtsbarkeit über die Dörfer und das Land weitgehend unterzuordnen. [325]
Die Gerichtsherrschaft begründete die Verpflichtung der Bauern zu öffentlich rechtlichen Diensten und Abgaben, zum Straßen- und Burgenbau ebenso wie zur Gerichtshilfe, der Nacheile, und zum Wehrdienst, zum Landesaufgebot und, für die weitere Entwicklung am wichtigsten, zur Steuer. Enorme Geldmittel flossen so in die landesherrliche Kasse, die nicht von den Landständen der Ritter, der Geistlichkeit und der Städte bewilligt werden brauchten. Nach der weitgehenden Ausschaltung des ständischen Einflusses konnte der Herzog nun zusehends unumschränkt herrschen, das Zeitalter des Absolutismus war angebrochen. [326] „Für den Agrarhistoriker," führt Walter Achilles aus, „besteht der Absolutismus im Kern in dem Versuch der Fürsten, sich auf Kosten der Grundherrn immer mehr Abgaben und Dienste der Bauern zu sichern. (...) Da die absolut regierenden Fürsten sich mit dem Staat gleichsetzten, kann man – allerdings nur mit starken Einschränkungen – sagen, die Bauern arbeiteten jetzt in wachsendem Umfang nicht mehr für die feudale Klasse, sondern für den Staat." [327] Um die Herrschaft über die Bauern ausüben zu können, hatte sich der Landesherr mit den Amtleuten eine nur ihm verpflichtete Beamtenschaft geschaffen, die seine Anordnungen vor Ort umsetzte und überwachte. [328]

Die Ämter – landesherrliche Justiz- und Verwaltungsbehörde und landwirtschaftliche Großbetriebe

Mittelpunkt des Amtes war der Amtshof, der auch eine landesherrliche Burg sein konnte wie in Vorsfelde, Bahrdorf oder Neuhaus. Mitunter wurde auch einem befestigten Schloß ein Amtsbezirk zugelegt wie in Schöningen geschehen. Alle diese als Amtshöfe fungierenden landesherrlichen Burgen waren zugleich Zentren einer Eigenwirtschaft. Jedes der Ämter besaß

Die seit dem 14. Jahrhundert entstehenden Ämter waren für die Landesherrschaft von größter Bedeutung, stellten sie doch in ihrer Funktion als Verwaltungsbezirke für die Bereiche der niederen Gerichtsbarkeit, der Polizei und der Steuererhebung sowie als grundherrliche

[324] KÖNIG, S.75.
[325] FRANZ, Politische und territoriale Entwicklung, S.10f.; KÖNIG, S.72; MÜLLER, S.439; SCHILD, Alte Gerichtsbarkeit, S.16,126; FUHRMANN, S.116; SAALFELD, S.21.
[326] FRANZ, Geschichte des deutschen Bauernstandes, S.42.
[327] ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.140.
[328] LIPPELT, Die Amtsordnung Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg für das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel von 1541, S.14.

Wirtschaftsbetriebe die Lebensquelle des werdenden Territorialstaates dar. So verfügte der Braunschweiger Herzog Magnus II. 1371 den Abbruch der alten Burg Esbeck und ließ dessen Gericht und Zubehör Schöningen zulegen. Die zur Sicherung der Ostgrenze hier in dieser Stadt errichtete starke Wasserburg – später zum Schloß umgebaut – wurde so Kristallisationspunkt eines herzoglichen Amtes, das zunächst elf Ortschaften umfaßte, darunter auch Büddenstedt. Im 16. Jahrhundert war auch Hohnsleben unter der vollen Gerichtsbarkeit des Amtes Schöningen. Als Herzog August d. J. nach den Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges daranging, Festungswerke und Zitadellen, die das Festsetzen des Feindes begünstigten, zu schleifen, fiel 1659 auch das Schloßgebäude in Schöningen den Abrißmaßnahmen zum Opfer. Die Abbildung zeigt Schöningen mit seinem Amtssitz auf einer Lithographie aus dem 19. Jahrhundert.

eine große Domäne, nicht selten mit eigenen Mühlen und Krügen ausgestattet, auf der Land- und Viehwirtschaft betrieben wurde. Inhaber des Amtes war ein Adliger, vom Landesherrn aus seinem engeren Umfeld ausgewählt und auf Zeit als Amtmann eingesetzt. Als Stellvertreter des Herzogs hatte der Amtmann dessen Herrschaftsrechte von der Gerichtsbarkeit bis hin zum Geleitsrecht wahrzunehmen, die Geld- und Naturalabgaben zu erheben und die Steuern einzutreiben. Für diese Dienste stand dem Amtmann die Nutzung des angeschlossenen landwirtschaftlichen Großbetriebes zu, dem die Bauern der Amtsdörfer spann- und handdienstpflichtig waren. So hatten die größeren Bauern sich und ihre Gespanne für Heu-, Mist- und Erntefuhren zur Verfügung zu stellen, während die Bauern kleinerer Wirtschaften, die keine Pferde besaßen, die Handdienste des Stallmistens, des Düngens, Dreschens, Mähens und Erntens zu verrichten hatten oder auch zum Ausfischen der Teiche und Reinigen des Burggrabens herangezogen wurden. Ferner war der Amtshof die Erhebungsstelle für die bäuerlichen Abgaben. Der Herzog übergab also einem ihm verpflichteten Adligen das Amt und überließ diesem als Honorierung seiner Dienste die Einkünfte der Domäne ganz nach dem Grundsatz von Gabe und Gegenleistung – und nicht etwa als Verantwortung gegenüber einem abstrakten Staat. So waren personale Bindungen neuer Art entstanden, die die traditionelle Form des Personenverbandsstaates, das Lehnswesen, vergessen ließen. Das Amt war Verwaltungsorgan und berechenbare Wirtschaftseinheit zugleich und konnte vom Herzog auch beliebig als Pfandobjekt versetzt werden, eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für den Staatshaushalt. In dieser Eigenschaft ermöglichten Amtshöfe erst die Kommerzialisierung und Mobilisierung von Herrschaftsrechten, die nun gang und gäbe wurde. Gegen Zahlung beträchtlicher Geldsummen wurden die Ämter pachtweise herzoglichen Beamten überlassen, in deren eigenem Interesse es dann lag, daß die Domänen möglichst hohe Erträge erbrachten, schließlich mußten sie sich ihr Einkommen selbst erwirtschaften. [329]

In dem Maße, in dem die Verwaltungs- und Gerichtsaufgaben später anstiegen, wurde die Amtsführung auch bürgerlichen, fachkundigen Beamten anvertraut, denen seit dem 17. Jahrhundert auch Justitiare zur Seite gestellt wurden. Die Ämter wandelten sich immer mehr zu reinen Verwaltungsbehörden mit der Aufgabe der Steuererhebung, Einwohnerregistrierung und Kontrolle der landwirtschaftlichen Verhältnisse, woraus dann schließlich eine immer größere obrigkeitliche Einflußnahme auf alle Bereiche des ländlichen Lebens entstand. Den Abschluß dieser Entwicklung stellte die gänzliche Umstellung der Beamtenbesoldung auf bare Gehälter dar, die Domänen hatten dann in erster Linie die Versorgung der staatlichen Institutionen und der kostspieligen Hofhaltung mit landwirtschaftlichen Produkten

[329] SCHUBERT, S.600f.; FRANZ, Politische und territoriale Entwicklung, S.10.

sicherzustellen. [330] So wurde 1568 der verwitweten Gemahlin Herzog Heinrichs des Jüngeren nach deren Übersiedlung nach Schöningen das dortige Amt auf Lebenszeit als Wittumsamt verschrieben. [331]

Das Amt Schöningen

Seit dem 14. Jahrhundert stand das Haus Schöningen im östlichen Grenzbereich gegenüber dem Erzbistum Magdeburg. Es lag nur nur drei Kilometer von der Stelle entfernt, wo die südliche der der beiden alten Heer- und Handelsstraßen von Magdeburg nach Braunschweig beim Fährturm gegenüber Hötensleben die Aue überschritt. Von hier zog sie in welfischem Hoheitsbereich über Schöningen und Wobeck südlich des Elms Richtung Braunschweig. Dieser blühenden Hansestadt trachtete danach, seinen wichtigen Handelsweg nach Magdeburg durch militärische Stützpunkte zu schützen. So erhielt es 1363 pfandweise die Burg Esbeck mit dessen Zubehör Schöningen und dem Zugeständnis, in dieser Stadt ein Schloß zu errichten. Zwischen 1363 und 1368 dürfte der Bau erfolgt sein. 1371 erteilte Herzog Magnus II. Braunschweig seine Einwilligung zum Abriß der Burg Esbeck und bestimmte dessen Übergang samt dem Gericht auf das neue Schloß Schöningen. Seit 1396 ist die Existenz eines Amtmanns nachweisbar. [332] Um das Jahr 1413 umfaßte das Gericht bzw. Amt Schöningen, „dat richte to Schenynge", die Orte Schöningen, Alversdorf, Barmke, Büddenstedt, Emmerstedt, Esbeck, Hoiersdorf, Reinsdorf, Runstedt, Twieflingen und Wulfersdorf.[333]

„Das Gerichte uber Hals und Hand gehort zum Hause Scheinnigenn" – die Gerichtsbarkeit in Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben

Über Büddenstedt heißt es 1570 im Erbregister des Amtes Schöningen: „Das Gerichte, oberste und underste, uber Hals und Hand im Dorf, uf der Feldmarke, sampt aller Hocheit und Obrigkeit gehort M.G.H. (meinem gnädigen Herrn) zum Hause Scheinigenn (Schöningen)." [334]

Das Amt Schoningen hatte also sowohl die Ober- bzw. Kriminalgerichtsbarkeit als auch die Untergerichtsbarkeit im Bereich von Büddenstedts inne, desgleichen in Reinsdorf. Das Dorf und die Feldmark waren Rechtsräume, die sich einst aus dem Landesfrieden entwickelt hatten, ursprünglich vom Großadel gewährleistet und nur auf Personen bezogen. Um aber nicht nur den einzelnen Bauern, sondern auch seine Gerätschaften und seine Ernte wirksam schützen zu können, mußte auch das ungesicherte Dorf in den Schutz einbezogen werden. Der für die ländliche Wohnstätte anerkannte Hausfrieden wurde so auf den Dorfbereich ausgedehnt, der Personenschutz erweiterte sich zum Raumfrieden. Eine Veränderung, die auch äußerlich erkennbar wurde. Waren anfangs nur die Höfe eingezäunt, so umgab fortan ein Dorfzaun (bzw. Hecke) die gesamte Siedlung, sichtbare Grenze der Dorfgemeinschaft. Innerhalb der Umzäunung bildete das Dorf nun einen eigenständigen Friedens- und Rechtsbereich, zu dem später die bebaute Flur und die Allmende als zusammengehörige Rechtskreise hinzutraten. [335] Der Dorffrieden fand auch Eingang in die Rechtsbücher jener Zeit. So wird im Sachsenspiegel

[330] ALBRECHT, Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts, S.25ff.; SAALFELD, S.83ff.
[331] FREIST, Schöningen, Stadt am Elm, S.56.
[332] SPIESS, Die Heerstraßen auf Braunschweig um 1500, S.135; GERMER, Die Landgebietspolitik der Stadt Braunschweig bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, S.88f.; FREIST, S.53; SCHULTZ, Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes, S.40.
[333] 63 Urk 101, StA Wolf.; B I 2 Bd. 2 Bl. 91, Stdt A Braunschw.; KLEINAU, S.552 Nr. 1849.
[334] 19 Alt 167, StA Wolf.
[335] SCHILD, S.16; BADER, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, S.118ff.

dem „dorp binnen siner gruve unde sine tune“ (dem Dorf innerhalb seines Grabens und seines Zaunes) Friede alle Tage zugesichert. Diese rechtssprichwortartige Wendung kehrt in verkürzter Form jahrhundertelang in den niederdeutschen Urkunden als formelhafte Umschreibung der Dorfgrenze immer wieder. Der Ausspruch „einen Streit vom Zaun brechen“ erinnert noch heute daran. [336]
Im Bereich der Niedergerichtsbarkeit, wo schwere Leibesstrafen nicht verhängt werden durften, gab es das Dorfgericht, dem anzugehören eine der wichtigsten öffentlichen Funktionen des Bauern darstellte. Den Vorsitz führte dort der Bauernmeister, entweder vom Landesherrn eingesetzt oder aber von der Gemeinde gewählt und vom Gerichtsherrn bestätigt. Das Dorfgericht regelte das Rechts- und Gemeinschaftsleben wie Wirtschaftsdinge des bäuerlichen Alltags, Rechte der Gemeindemitglieder an Acker und Allmende, die Einhaltung der Flur- und Weideordnung und Formen der Waldnutzung. Versammlungsort war seit altersher ein besonders umhegter Platz in der Dorfmitte oder auf einem Hügel, oft unter einem großen Lindenbaum. [337]

„Das Undergericht im Dorf binnen Tuns gehort dem Kloster Rittageshausenn“ – die Riddagshäuser Gerichtshoheit in Offleben

Den Klöstern standen, ähnlich wie den Ämtern, weitläufige grund- und gerichtsherrliche Rechte zu. So übte auch das Kloster Riddagshausen in dem früheren Grangienort Offleben eine Gerichtsherrschaft gegenüber den weltlichen Einwohnern aus, wie aus den Quellen hervorgeht. So ist aus dem Jahre 1387 eine Bestätigung eines Privilegs der Braunschweiger Herzöge überliefert, wonach die Bauern Offlebens als „undersaten des closteres Ryddagsheshusen“ (als Untersassen des Klosters Riddagshausen) wie schon zuvor von den Go- und Vogtdingen befreit waren. Das Kloster wurde für diese erneute Privilegsbestätigung dann noch einmal zur Kasse gebeten. [338]
Die Riddagshäuser Gerichtsbarkeit erstreckte sich in Offleben auf den Klosterhof und auf das Dorfgebiet innerhalb von Zaun und Graben, erst später auch über die Feldmark. Da aber der größte Teil der Ländereien des unmittelbar am Grenzbach Wirpke gelegenen Dorfes auf magdeburgischem Gebiet lag, war hier das Amt Hötensleben zuständig. [339] Im Erbregister von 1570 ist dazu vermerkt: „Das Undergericht im Dorf binnen Tuns gehort dem Kloster Rittageshausenn. Aber das Halsgericht im Dorf und uf der Feldmarke, desgleichen alle Undergerichte uf der Feldmarke uf dieser Seid der Wirpke gehort zum Hause Scheinningen.“ [340]

Die Funktion Riddagshausen beschränkte sich in Offleben also auf das Untergericht, mit dem jedoch keine Hand- und Spanndienste verbunden waren. [341] Eine gewisse Exekutivgewalt stand Riddagshausen in Offleben dennoch zu. So heißt es: „Der Abt zu Rittageshausen helt sein eigen Gerichte zu Ofleben.“ So konnte er die Einwohner bei Verfehlungen verhaften und gegebenenfalls im Kloster gefangensetzen. Auf dem Klosterhof gab es zu diesem Zweck eine Arrestzelle : „Auf dem Hofe hat man sonderliche Halseisen, des Hofes Diener und Untertanen damit zu zwingen. Wenn aber ein Übeltäter daselbst auf dem Hofe aufgegriffen wirdund auf dem Halse sitzt, wird der- oder dieselbe zwar auf dem Hofe gefangen gehalten; es muß aber

[336] FRANZ, S.43ff.; BADER, S.124.
[337] BOSL, Eine Geschichte der deutschen Landgemeinde, S.138; GOETZ, Leben im Mittelalter, S.135; SCHILD, S.128.
[338] 24 Urk 767, StA Wolf.; BOETTICHER, S.203; KLEINAU, S.444.
[339] 4 Alt 3 Offl 6801, StA Wolf.
[340] 19 Alt 167, StA Wolf.; LANGERFELDT, Abt Windruwe und seine Zeit, S.4; MEIER, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Braunschweig, S.126.
[341] 4 Alt 3 Offl 6800, StA Wolf.

der Verwalter dasselbe alsbald nach hier ins Kloster an den Herrn Abt gelangen lassen, da es dann endlich ans Amt Schöningen geschrieben wird und der oder die arme Sünderin – wenn die Sache peinlich, außerhalb des Dorfes, durch den Verwalter, Hofmeister, Diener oder Untertanen geschehen – dem Amtmann zu Schöningen übergeben wird mit dem Vorbehalt, daß nämlich diese Überantwortung dem Hofe Offleben an dessen Gericht und Gerechtigkeit unschädlich sein solle." [342]
So übte der Abt die Gerichtsbarkeit über die Dorfschaft in geringfügigeren Vergehen, Schuldsachen, Polizei- und Bagatellangelegenheiten wie Scheltworte, Hurerei und ähnliches, ebenso Sachdelikte wie Zerschlagen von Fenstern und Türen usw. Aber auch körperliche Gewaltanwendung bei Raufereien kam hier zur Verhandlung, wenn die daraus herrührenden Verwundungen nicht tödlich waren bzw. bei den Beteiligten keine dauerhaften gesundheitlichen Schäden hinterlassen hatten. Sobald es sich jedoch um peinliche Gerichtsverfahren handelte, mußten die Beschuldigten dem herzoglichen Amt überantwortet werden. Wahrscheinlich schon lange vor 1510 zählte auch Offleben zum Amt Schöningen, dem hier die Obergerichte zustanden. Ebenso ist es von Hohnsleben überliefert. [343] So wurde beispielsweise 1562 Ludeke Polman auf dem Offleber Bruch gefangengenommen, verurteilt jedoch vor dem Hause Schöningen. Und der Hauptmann Claus von Seggerde, der Forderungen an die von Bartensleben hatte, pfändete ebendort deren Pferde und ließ sie einen Monat vom Schöninger Amt einbehalten. [344]

Landgericht vor der Stadt Helmstedt: Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben

Im Amt Schöningen wurden jährlich vier Landgerichte abgehalten. Eine Landgerichtsstätte war in Schöningen vor dem Ratskeller, eine andere herzogliche Gerichtsstätte lag vor dem Sepertor (Süder- oder Seedorfer Tor) im Süden Helmstedts auf der Wüstung *Hohnstedt*. [345] Dort hatten sich einmal im Jahr am ersten Montag nach *Quasimodogeniti* (der erste Sonntag nach Ostern, in späterer Zeit nach Belieben der fürstlichen Beamten) die Dorfschaften von Reinsdorf, Hohnsleben, Büddenstedt, Runstedt, Alversdorf und Wulfersdorf einzufinden. [346] Diese Landgerichte fanden unter dem Vorsitz des Oberamtmannes (in Schöningen seit 1579) oder in dessen Vertretung unter dem Vorsitz des Amtmannes und im Beisein des Amtsschreibers und einiger Ratsmitglieder statt, die nur gemeinsam die fällig gewordenen Strafgelder einsammeln durften. Vor diesen Landgerichten, deren Beginn durch Glockenschlag angekündigt wurde, mußten die Bauern im Sommer um 6 Uhr und im Winter eine Stunde später erscheinen, ausgerüstet mit ihren Hieb- und Stichwaffen oder auch Gewehren und Leuchten zur Begutachtung (Denn wie alle Einwohner des Gerichts Schöningen waren auch sie verpflichtet, „dem Landesfürsten in Kriegsläuften zu folgen, kann sich auch keiner ausschließen. Wie aber selbige gefordert werden sollen, ob der 10., 7., 4 oder 3. Mann, das stehet beim gnädigen Herrn"). Fernbleiben wurde mit einer Strafe von 10 Groschen geahndet. [347]
Verhandelt wurden eher harmlosere Delikte wie Beschimpfungen, Beleidigungen und Hurerei, aber auch schwerwiegendere Anklagepunkte wie Verdacht auf Hexerei. Verhandelt wurden auch sämtliche Blessuren als Folge von Gewalttaten wie Fleischwunden, die durch Hauen,

[342] 19 Alt 155, StA Wolf.; BOETTICHER, S.204f.
[343] GERMER, S.89; KLEINAU, S.444, 552; ALLEWELT, Erbregister des Amtes Schöningen von 1570, S.160; CASEMIR/OHAINSKI, Das Territorium der Wolfenbüttler Herzöge um 1616, S.35. Außer Offleben und Hohnsleben waren noch Helmstedt und Wobeck zum Amt Schöningen gekommen.
[344] 19 Alt 167, StA Wolf.
[345] 19 Alt 171, StA Wolf.
[346] 19 Alt 167, StA Wolf.
[347] RÖMER, Schöningen – die östliche Residenzstadt des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, S.7; 22 A Alt 1468, StA Wolf.; LIPPELT, S.16.

Stechen, Stoßen oder Schlagen entstanden waren oder auch offene Wunden, die wohl groß aber nicht tief waren, sogenannte *blutrünstige* Wunden. Darunter verstand man auch Wunden am Kopf, die nicht bis auf den Knochen gingen, ein oder mehrere Zähne ausgeschlagen, aber ohne Wurzel. Auch alle anderen Wunden, die keine Versteifung der Gliedmaßen zur Folge hatten, die Gesundheit kosteten oder mit dem Tod endeten, erkannte man als blutrünstig an. Dafür wurden Strafgelder zwischen drei und sechs Gulden erhoben, abgestuft nach der Schwere der Tat. Teuer bezahlt werden mußten auch Verwünschungen und Scheltworte, sie schlugen mit drei Gulden zu Buche. Auf Hurerei von Frauen stand eine Strafe von fünf Gulden, das Doppelte bei Männern. Über die *Criminalia* durfte allein das Amt Schöningen verhandeln, als Totschlag, Raub, Mord, Brand, Zauberei, große Dieberei, Blutschande u. dergl. Übeltaten, die in der Regel mit Tod- und Leibesstrafen geahndet wurden. Wie auch Vergehen, die peinlich geklagt wurden und Strafen nach sich zogen wie Stäupen, Schlagen, begrenzte oder ewige Ausweisung. Dazu gehörten auch *kampfbare* Wunden, also Verletzungen, die von Zweikämpfen herrührten und die peinlich gerichtet wurden. Kampfbar waren Wunden, die so lang waren wie der Mittelfinger und so tief wie ein Nagel, an besonders gefährdeten Stellen des Körpers beigebracht. So Verletzungen an Hals oder Brust, Zertrümmerung der Knochen, schwere Schädelverletzungen, Verlust des Auges, der Nase, des Ohres, der Zähne oder Stiche durch das männliche Geschlechtsteil, Abhauen von Gliedmaßen, Zertrümmerung des Ellenbogens oder Schienbeins usw. Eher harmlos waren dagegen stumpfe Schläge oder Ziehen und Reißen an den Haaren, die auch verhandelt wurden und die jeweils mit Strafgeldern von 4½ Groschen geahndet wurden. [348]

Der Offleber Klosterhof im Jahre 1587

Nach dem Erbregister von 1587 war ein Wohnhaus im Hof vorhanden, das dem ständigen Personal, den Abgesandten des Klosters und auch Fremden Wohn- und Aufenthaltsräume bot. Hier befanden sich auch Wirtschafts- und Vorratsräume: Küche, Bäckerei und Brauerei (Bier war das tägliche Getränk) sowie Räume zur Bereitung von Butter und Käse. In den Kellern wurden Butter, Käse, Bier und Hering verwahrt. Außerdem gab es ein Vorwerk und Viehställe, einen Steinbau und Kornboden, drei Scheunen, einen Hengststall für das Wagengespann, einen Wildenstall, einen langen Stall, das Schweinehaus und einen Schweinekoben, ein kleines altes Häuschen, worin die Wagenknechte ihr Geschirr herstellten und verwahrten, einen Stall für die Klosterpferde und einen Bergfried mit der Hofmeisterwohnung. [349]
Zu dem Klosterhof Offleben gehörten 432 Morgen Ackerland, rund 20 Morgen private Wiesen und gewisse mit den dortigen Bauern gemeinsam genutzte Teilwiesen. [350] Das Inventar bestand aus 5 beschlagenen Wagen, 3 Pflügen, 6 Pflugeisen, 4 Paar Ernteleitern, 3 Paar Seitenbretter für Mistwagen, 10 Geschirren, 2 hölzernen beschlagenen Schaufeln, 2 Schlitten, 5 Steigleitern, 3 Misthaken, 2 ‚Bierleddern' (zum Aufziehen von Bierfässern auf Wagen), 6 ledernen Blattsielen, 1 Kummet, 1 ‚Middeldracht' (Tragholz zum Eimertragen), 16 ledernen Sielen, 1 Wagenwinde, 4 Sätteln, 1 Hufbeschlagzange und Hammer, 2 hölzernen Schaufeln, 3 Mulden, 9 mistgabeln, 1 Hopfenhaken, 12 Distelhacken, 7 Ernte- und Heuforken, 4 Pfluggeschirren, 3 Pelzdecken sowie einigem Handwerkszeug und Teilen von Pferdegeschirr. [351]

[348] 19 Alt 167, 171; 26 Alt 611, StA Wolf.
[349] WISWE, S.80.
[350] Der Großteil der Ländereien lag im Stift Magdeburg, Amtsbereich Hötensleben, nur rd. 30 Morgen befanden sich im Braunschweigischen, 19 Alt 167, StA Wolf.
[351] WISWE, S.86.

Überliefert ist auch die Arbeitsverfassung des Klosterhofes in Offleben im Jahre 1587. Bei einer Betriebsgröße von 432 Morgen Ackerland waren hier 17 Personen an Gesinde beschäftigt. An der Spitze des Betriebes stand der Schreiber, dem die Rechnungsführung oblag, die im Mittelalter vermutlich von dem mit den pfarramtlichen Verrichtungen betrauten Mönch erledigt wurde, zumindest soweit der den Betrieb leitende Hofmeister als Konverse schreibunkundig war. Der Hofmeister bestellte mit dem Hofgesinde den Ackerbau, verwahrte den Fleischboden und teilte der Köchin das Fleisch für die Gesindeverpflegung zu. Der Schließer versorgte den Hof mit Brot und Bier, mälzte und kümmerte sich um die Schweinezucht. Der Mühlenknecht hatte, außer der Müllerei, auf dem Hofe Türen, Leitern und dergleichen anzufertigen und instandzusetzen. Der Schirrmeister wurde bei dem großen Gespann gehalten. Er entsprach somit dem Großspänner auf dem Bauernhof und war Gehilfe des Hofmeisters. Als Hofhandwerker verfertigte und reparierte er das Wagenzeug, z. B. Geschirr, Schwengel, Rungen und Wagenleitern. Der Enke fütterte die Pferde, putzte und wartete sie und besorgte täglich die nötigen Fuhren. Zwei Pflugknechte pflügten im Sommer und in der Saatzeit, fuhren Mist und Holz, schnitten Weiden und fuhren in der Ernte ein. Zwei Pflugjungen fütterten die Wilden (Mutterstuten), brachten den Mist aus den Ställen und halfen im Sommer, in der Ernte und in der Saatzeit beim Pflügen und Einfahren. Ein Wechseljunge hütete im Sommer die Wilden und fütterte im Winter die Fohlen. In der Saatzeit brachte er die Pferde zum Auswechseln auf das Feld. Der Schweineknecht fütterte und wartete die Schweine. Er half auch beim Brauen und Backen. Der Futterschneider schnitt Häcksel für Pferde und Rindvieh und half dem Schließer beim Brauen. Zu weiterer Arbeit wurde er in der Regel nicht herangezogen. Der Hopfenvogt bearbeitete und pflegte den Hopfen, ein Holzvogt wurde auf dem Klosterhofsholze bei Nienstedt gehalten. Die Meiersche oder Köchin sorgte für das (Horn-) Vieh, stellte Butter und Käse her und kochte für das Gesinde. Eine Magd half ihr aufwaschen und Feuer machen. Drei weitere Mägde waren mit der Wartung des Viehs beschäftigt. Sie halfen in der Ernte harken und binden. Zur Winterszeit bereiteten sie den Flachs zu und spannen. Der Schirrmeister und die beiden Pflugknechte mußten für die Ernte jeder 80 Schock Seile zum Einbinden des Getreides anfertigen, die beiden Pflugjungen, der Schweineknecht und die drei Mägde je 60 Schock. Das ergab insgesamt 36000 Seile. Nur während der Erntezeit wurden außerdem vier Mäher für Sommerkorn und Heu beschäftigt, zwei Knechte für das vierte Gespann, zwei Knechte als Helfer beim Aufharken und Binden des Kornes, drei Zehntner zum Einziehen der zum Klosterhof gehörenden Zehnten zu Hötensleben, Ohrsleben und Offleben, ein Feldhüter, ein Garbenzähler zum Einzählen des Kornes in die Scheune, ein Bansemeister, der es einbanste, die Scheune öffnete und schloß und bisweilen auf dem Felde beim Kornbinden half. Sechs Drescher arbeiteten das ganze Jahr lang im Tagelohn, mit dem übrigen Getreidebau hatten sie nichts zu tun. Weizen und Roggen wurden in Offleben i. J. 1587 um die zwölfte Garbe sowie für Cofent (Dünnbier) und Vorspeise gemäht von 25 bis 26 Kotsassen, die auch beim Herken und Binden halfen und dabei jeder ein Paar Handschuhe erhielten. Weiter standen im Dienste des Offlebener Klosterhofes je ein Kuh-, Pferde- und Gänsehirt, ein Pfänder, der ausgebrochenes Weidevieh zu pfänden und Flurschaden zu verhindern hatte, sowie sechs vorübergehend beschäftigte Personen (zwei in der Fasten- und in der Saatzeit beim dritten Pfluge, zwei als „Gruber“ zum Begraben der bestellten Äcker und einiger Wiesen und zwei Holzhauer). Deputatempfänger des Hofes waren der Schafmeister, der Schweinemeister, der Grobschmied zu Schöningen, sowie der Pfarrer und der Küster.

Eine gewisse Rangordnung des Gesindes ist gekennzeichnet durch die verschiedenartige Qualität des Bieres, das ihm täglich zu den Mahlzeiten gereicht wurde. In Offleben erhielten der Schreiber, der Hofmeister, der Müller und der Schließer täglich ungefähr ein halb Stübchen (zwei Liter) Bier, der Müller außerdem noch vier Liter. Zwei Wagenknechte bei dem großen Gespann, ein Futterschneider und ein Schweineknecht bekamen ‚Speisebier‘. Die

beiden Pflugknechte, zwei Pflugjungen, ein Wechseljunge, 6 (bisweilen 4) Drescher und drei Mägde erhielten ‚Cofent' (Dünnbier). In der Ernte aber bekam alles Gesinde Speisebier. Den Dreschern gab man am Mittwoch und Sonnabend, wenn sie „ufbrengen", je eine Kanne gutes März- oder Frischbier zu trinken. Das Essen sollte für alle gleich sein. Es gab zu jeder Mahlzeit drei Gänge: 1. Vorkost, 2. Trockenfleisch oder Speck, 3. Frischfleisch „oder sonst ander Essen2. Am Freitag als dem Fisch-(Fasten-)Tag gab es ebenfalls drei Essen „an Hering, Stockfisch und anderem, was man hat". Die Rücksichtnahme auf den katholischen Fastentag weist auf ein Zurückreichen dieser Ordnung in die vorreformatorische Zeit. In der Sommerzeit morgens um 4, im Winter um 5 Uhr bekam alles Gesinde eine Biersuppe und dazu zwei Essen wie mittags und abends auch. Verpflegungsunterschiede bestanden hinsichtlich der Tagelöhner. Mäher, Harker und anderes Erntegesinde bekamen etwas Besseres zu essen und zu trinken. Den Mähern stand es, wie es heißt, von gleicher Güte zu wie dem Schreiber oder dem Hofmeister. Demnach bestanden also doch Unterschiede in bezug auf das Essen. Die Harker, Einführer und Bansemeister gingen mit an den Gesindetisch, tranken aber Speisebier. Zimmerleute, Steindecker „und dergleichen" aßen mit an des Schreibers Tisch und „wollten auch so gut Gedrencke haeben". Die Lementerer und Donnekers (Lehmarbeiter und Kalktüncher), Strohdecker, Gräber „undt andere gemeine Tageloners" aßen mit am Gesindetisch, bekamen jedoch Speisebier. Der Pfarrer und der Küster hatten ihre Mahlzeit auf dem Hofe, wenn gepredigt wurde, also an Sonn-, Frei- und Festtagen.

Herrendienste standen dem Klosterhofe in Offleben nicht zur Verfügung, so entsprach er demnach in dieser Hinsicht dem ursprünglichen Ideal der Zisterzienser. Aber das Fehlen von Herrendiensten könnte möglicherweise der Grund dafür gewesen sein, daß frühzeitig ein Teil des Hofländereien an Bauern ausgetan wurde, weil es auch an Lohnarbeitern zu ihrer Bewirtschaftung fehlte. Im allgemeinen aber bildeten die Herrendienste pflichtiger Bauern ein sehr wichtiges Mittel zur Deckung des Arbeitsbedarfs der landwirtschaftlichen Großbetriebe. Sehr wahrscheinlich haben die Zisterzienser deshalb in Offleben auch schon sehr früh zur Einrichtung von Herrendiensten übergehen müssen und noch 1587 wurde die Ansetzung von Kotsassen vorgeschlagen, um hier durch deren Dienste dem Klosterhof notwendige Arbeitskräfte zu sichern. Die Dienste stellten in Offleben jedoch keinen Rechtsanspruch dar. Vielmehr ließen sich die dortigen Bauern um gewisse Dienste bitten, verweigerten sie aber nicht. So wurden in Riddagshausen im Jahre 1575 in der Klosterwirtschaft im engeren Sinne 8775 Verpflegungstage berechnet, davon 2956 im Herbstquartal. Unter Abzug der Sonn- und Festtage ergibt das einen Jahresdurchschnitt von täglich 29 bis 30 Personen. Die Dienste waren nach Inhalt, Umfang und Zeit genau festgelegt. [352]

„Die Wirpke ist die Landscheidung zwischen dem Braunschweigischen Lande und dem Ertzstift Magdeburgk" – Die Dörfer im Grenzraum

Waren noch im frühen Mittelalter lineare Grenzen unbekannt, so sollte sich das im Zuge der Ämterbildung grundlegend ändern. Bis dahin hatten im Bewußtsein der Zeitgenossen lediglich die von allen respektierten *Landschneden* eine Rolle gespielt, die Gemarkungsgrenzen der Dörfer, wo die nachbarlichen Nutzungsrechte aufeinandertrafen und eine Einigung auf die jeweilige Ausdehnung der Flurfläche unverzichtbar geworden war. Täglich begangen und damit im allgemeinen Konsens verfestigt, hatte diese genaue räumliche Abgrenzung der Dorfmark die dörfliche Identität entscheidend gefördert. In stetiger Auseineinandersetzung mit den im Dorf begüterten Feudalherren, hatte sich so die zu einem Verband gefestigte Dorfgemeinde allmählich herausgebildet. [353] Mit der Amtsentwicklung, der

[352] WISWE, S.98ff.; vgl. dazu auch SCHILDT, Braunschweig, S.39f.
[353] SCHUBERT, S.603f.; RÖSENER, S.158; BADER, Die Gemarkungsgrenze, S.56ff.

Zusammenfassung mehrerer Siedlungen zu einem festumrissenen Herrschaftsgebiet, war eine neue Situation entstanden. Es galt nun, eine flächenbezogene Anspruchssicherung zu verfolgen und dort, wo Ämter der Landesherren aneinanderstießen, zu einer konsensgebundenen Regelung zu gelangen. Die Gemarkungsgrenzen, ursprünglich lediglich Nutzungsgrenzen, unterlagen einem völligen Bedeutungswandel, wenn sie jetzt zu Außengrenzen der Ämter aufgewertet wurden, deren genauer Verlauf durch markante Punkte im Gelände oder durch Kennzeichnung bestimmter *Malbäume* festgelegt wurde. Beispielsweise verlief die Schöninger Amtsgrenze genau entlang des Büddenstedter Waldes, „dar die Kreutze an die Beume gehauen sind." [354] So wurden in diesem Prozeß räumlicher Arrondierung Teile der alten Nutzungsgrenzen zu linearen Markierungen, die den gesamten Geltungsbereich eines staatlichen Herrschaftsgebietes umspannten – territoriale Grenzlinien. Auf diese Weise waren festumrissene Territorien entstanden. Hand in Hand ging damit der Ausbau einer durchorganisierten Landesverwaltung und gleichzeitig die allgemeine Erhebung landesherrlicher Steuern und Dienste, was dem Landesherrn die Hoheitsrechte über den angestrebten territorial geschlossenen Flächenstaat sichern und dessen ökonomische Basis gewährleisten sollte. Für die Landesherren war die Amtsorganisation, nicht zuletzt aufgrund der grenzbildenden Funktion der Ämter, ein überaus wichtiges Instrument der Herrschaftssicherung. [355] 1574 hatte Herzog Julius das Schloß Schöningen festungstechnisch auf den neuesten Stand gebracht – Helmstedts mittelalterliche Mauern und Wälle galten als militärisch veraltet. Als Festung hatte Schöningen die Ostgrenze zu schützen. [356]
Indem sich das Territorialprinzip so durchsetzte und die alte Ordnung des Personenverbandes von Feudalherren auflöste, war mit dem neuen Staatsverständnis auch das Bewußtsein für die Notwendigkeit genauer Grenzfestlegungen entstanden. Und indem die Grenzziehungen der frühmodernen Staaten neben der militärisch-politischen zunehmend auch kulturell-religiöse Bedeutung erlangten, entstand allmählich die Auffassung von der Grenze als einer Scheide-Linie zwischen ‚begrenzten' Territorien, Kulturen, Vorstellungs- und Lebenswelten. Bis allerdings Grenzen und deren Unverletzlichkeit als legitime Ansprüche eines Staatswesens allgemein gültige Anerkennung gefunden hatten, sollte noch geraumste Zeit vergehen. So wurde in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert der Begriff der Grenze in Literatur und Umgangssprache überhaupt erst populär. Mit der frühen Neuzeit war die Grenze zu einem Ausdruck staatlichen Zusammenlebens geworden.[357]

Wo sich überschneidende Herrschafts- und Gerichtsrechte, hohe und niedere Gerichtsbarkeit und grundherrliche Nutzungsrechte in zu vielen verschiedenen Händen befanden und eine klare Grenzziehung verhinderten, da blieben Grenzräume, die Anlaß zu anhaltenden Verwicklungen und Konflikten gaben. Offleben und seine Gemarkung waren eine solche Grenzregion, in der eine eindeutige herrschaftliche Aufteilung über Jahrhunderte nicht erreicht werden konnte. Das Dorf und Teile seiner Feldmark diesseits der Wirpke unterstanden der Hoheit des Amtes Schöningen, die Offleber Ländereien jenseits des Baches jedoch dem Amt Hötensleben. „Die Wirpke ist die Landscheidung zwischen dem Braunschweigischen Lande und dem Ertzstift Magdeburgk", heißt es lapidar im Erbregister, die Realität gestaltete sich jedoch weitaus verwickelter. [358] Besonderer Zankapfel waren die beiden östlich des Dorfes Offleben gelegenen großen Viehweiden, in diesem Bereich von zwei Wasserarmen der

[354] ALLEWELT, S.15.
[355] SCHUBERT, S.605f.; ZILLMANN, Die welfische Territorialpolitik im 13. Jahrhundert, S.317.
[356] RÖMER, S.11.
[357] WESEL, S.341; MEDICK, Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes, S.200.
[358] 19 Alt 167, 2109 Bd.1, StA Wolf. Noch im 18. Jhdt. sollte mit einer Nachrichtensammlung der Beweis geführt werden , daß schon früher die Aller, Wirpke und Aue die Herzogtümer Magdeburg und Braunschweig bei Ingersleben, Walbeck und hinter Offleben scheidet, 26 Alt 525, 527, StA Wolf.

Wirpke durchflossen. Den rechten der beiden Läufe unmittelbar vor Hötensleben und dem Siechenhaus hatte das Amt Schöningen als natürliche Grenze zum Magdeburgischen festgelegt, und, um ein Eindringen fremder Viehherden zu verhindern, noch im Verlauf des 15. Jahrhunderts das Flußbett hier vertiefen lassen. Die westliche Weide vor diesem Wirpkearm, noch auf Braunschweiger Gebiet, wurde „Großes Bruch“ genannt, die jenseits davon und bereits auf Magdeburger Seite, „Kleines Bruch“. Laut Erbregister gehörten beide Weiden zum Offleber Klosterhof. Es wurden hier jedoch nicht nur das Klostervieh und die Offleber Gemeindeherden gemeinsam gehütet, seit dem Dreißigjährigen Krieg hatte auch das Amt Schöningen für seine Rinder, Schweine und Schafe Nutzungsrechte durchsetzen können. [359] Verbrieftes Anrecht auf Weidegang im „Offlebischen Bruch“ glaubten aber auch noch andere zu haben, so die Ämter Sommerschenburg und Hötensleben für das Vieh ihrer Wirtschaftshöfe. Ebenso reklamierten hier die benachbarten Dorfschaften Hötensleben, Völpke und Barneberg Hude und Weide für ihre Gemeindeherden, so daß das Offleber Bruch Schauplatz unentwegter Streitigkeiten und „gezenck und widerwillen“ war. [360] Dauerhaft zu schaffen machten dem Amt Schöningen und den Offlebern auch die Herren von Bartensleben zu Hötensleben, die partout nicht auf vermeintliche Weiderechte in dieser Region verzichten wollten. So ließen diese Herren 1536 die Wirpke auf einer Länge von 35 Ruten zuwerfen und anschließend ihr Vieh darüber in das große Bruch eintreiben. 1567 trachteten sie hier mit neu gezogenen Gräben die Offleber von ihrer eigenen Weide fernzuhalten und das Amt Schöningen mußte für deren Beseitigung Sorge tragen, aber nur um zu erleben, daß die Gräben erneut aufgeworfen wurden. [361] Drei alte Männer aus Hohnsleben und Reinsdorf, 1570 hier zum Grenzverlauf befragt, gaben zu Protokoll, „daß hier die Grense streitig und daruber eine Vordracht ufgerichtet worden, dessen sich die von Offlieben beschwert befinden, meistlich hierumb; und obwohl beider Fürsten Rete, als des Ertzbischofes (zu Magdeburg) und Herzogen Heinrichs des Jüngeren, beider christmilder und hochloblicher Gedechtnis, die Weiden voneinander geteilet, so sei dennoch nicht nachgegeben, sulchen grosen Landgraben durch M.G.F.u.H. (mein gnädiger Fürst und Herr) Hocheit zu zihen; und wird dadurch der alte Wirpkegraben, oben in der Grentzeschneden gedacht, gar ausgeloschen und zugetreten und nicht viele mehr zu sehen ist, were derwegen notig, denselben alten Graben widerumb ufzureumen, damit meinem M.G.F.u.H. Grentzen und Hochheit erhalten und nach Lankheit der zeit der Gegenteil ihre Grensen nicht uf den grosen ufgeworfen Graben vorschieben muchten, daß dis auch in der Zeit mucht vorgenommen werden, weil noch Leute leben, die hierumb Wissenschaft tragen, daß die Wirpke den alten Wirpkegraben durchflossen, aber umb vieler Wesserung willen der neue Graben, welcher itzo hoch ufgeworfen, die Wirpke zum Fluß gemacht worden.“ [362] Sogar die Natur selbst spielte den Widersachern der Offleber in die Hände. Als 1586 der rechte Wirpkearm an dieser Stelle einen neuen Lauf weiter westlich genommen hatte und der alte bald zugeschlammt war, kam das den Hötenslebern sehr zustatten. Sie erklärten nun diese für sie günstigere Gegebenheit als für sie bindend und es bedurfte großer Anstrengungen des Schöninger Amtmanns Tilemannus Busse, der vormaligen Grenzsituation wieder Gültigkeit zu verschaffen. [363] Im September 1591 erbaten die Offleber vom Riddagshäuser Abt Petrus Wiendruwe Unterstützung bei ihrer Klage gegen das Amt Hötensleben, das zwischen dem Offleber, Hötensleber und Barneberger Feld die Grenzsteine zu nahe hatte setzen lassen. Er möge ihnen helfen, daß „wir armen leute an unser wolbefugten und alt hergebrachten hude und anderer gerechtigkeit also ferner und wider recht und alle

[359] 4 Alt 3 Offl 6851, 26 Alt 603, StA Wolf.
[360] 4 Alt 3 Offl 6851, 26 Alt 513, StA Wolf.
[361] 26 Alt 603, 513, StA Wolf.
[362] 19 Alt 167, StA Wolf.
[363] 26 Alt 513, 603, 604, StA Wolf.

billigkeit nicht mögen beschwert und betrübt werden.“ [364] Und noch 1676 heißt es von Offleben: „Da hier so viel femdes Vieh ist, welches dem Offlebischen Vieh vor dem Maul weg frißt undt daher dies das Gras aus der Erden beißen muß, davon es ungesundt undt wol gar sterben muß. So ist die Viehzucht von allem Vieh nicht so starck, alß wol billig sein sollte.“ [365] Ganz ähnliche Probleme hatte auch Reinsdorf mit der benachbarten magdeburgischen Gemeinde Sommersdorf wegen Hude und Weide in dem umstrittenen Grenzgebiet ‚Twiesselgraben‘. Hier war es 1593 zu gegenseitigen Pfändungen von Weidevieh gekommen, was zwangsläufig die Ämter Schöningen und Sommerschenburg auf den Plan rief. Auch hier ließen sich die Grenzstreitigkeiten lange nicht beilegen. [366]

So führte die Rechtsunsicherheit immer wieder zu Verdruß und beeinträchtigte das Leben der Menschen. So führte 1591 Abt Wiendruwe darüber Klage, daß die Angehörigen des Offleber Klosterhofes und die Klosteruntertanen in ihren Rechten von den Ämtern Sommerschenburg und Hötensleben beschnitten würden. Den Bauern Hans Rademacher und Curt Streue waren beim Fischen in einem freien Gewässer zwischen dem Sommerschenburger und Offleber Feld unter Hinweis auf Nichtberechtigung die Fischnetze abgepfändet und mitsamt den bereits gefangenen Fischen und Krebsen vom Sommerschenburger Amt einbehalten worden. [367]

Auch Unglücksfälle oder Gewaltverbrechen in der Grenzregion zu Magdeburg gaben nicht selten Anlaß zu Kompetenzgerangel zwischen Schöningen und den benachbarten Ämtern, denn diese Fälle fielen unter deren Kriminalgerichtsbarkeit. Es wurde peinlich darauf geachtet, zu welchem Territorium der Grenzbereich gehörte, in dem ein Toter aufgefunden oder ein Mörder ergriffen wurde und die Frage der Zuständigkeit konnte schnell zu ernsten Verstimmungen führen. So auch im Juli 1604, als in der Nähe der Waldwarte im St. Ludgeri-Holz beim Büddenstedter Wald der Schäferknecht des Güntzel von Veltheim mit dem Ackervogt Burchards von Veltheim in Streit geriet und diesen dann erschlug. Mit etlichen Bediensteten und Dorfbewohnern nahmen die von Veltheim zu Harbke die Verfolgung des flüchtigen Täters auf und nahmen ihn unmittelbar an der Grenze zum Harbker Gericht, aber noch auf Schöninger Gebiet, gefangen. Da die Nacht bereits hereingebrochen war, unterblieb die Benachrichtigung des eigentlich zuständigen Schöninger Amtmanns und der Festgenommene wurde nach Harbke abgeführt. Obgleich die von Veltheim anderntags Schöningen sofort von dem Vorfall in Kenntnis setzten und ausdrücklich ihr Bedauern bekundeten, „der Hoheit und Gerechtigkeit des Herzogs Abbruch getan zu haben“, erfolgte vom Amt Schöningen geharnischter Protest und es wurde die Forderung nach einer Untersuchung erhoben. Der Hauptvorwurf galt dem Umstand, daß so viele Harbker Untertanen Zeuge dieser Hoheitsverletzung durch das adlige Gericht geworden waren, wodurch man offensichtlich einen nachhaltigen Autoritätsverlust des Schöninger Amtes befürchtete. [368] Umgekehrt reagierte das Amt Hötensleben mit scharfem Protest und dem Vorwurf des Jurisdiktionsübergriffs, als der Schöninger Amtmann 1662 die Leiche der ertrunkenen Tochter des Offleber Ackermanns Hennig Körner aus der Wirpke barg und zwecks Untersuchung nach Schöningen schaffen ließ. Hötensleben betrachtete den Grenzfluß Wirpke bereits als zum Magdeburger Territorium zugehörig und somit unter der Gebietshoheit des dortigen Amtes. [369]

[364] 26 Alt 600, 608, StA Wolf.
[365] 4 Alt 3 Offl 6851, StA Wolf.
[366] 26 Alt 601, StA Wolf.
[367] 26 Alt 600, StA Wolf.
[368] 26 Alt 581, StA Wolf. Noch 1713 kam es zur Kontroverse mit diesem adligen Gericht, da es den Knecht des zum Dienst in Harbke verpflichteten Büddenstedter Michael Schulze hatte gefangensetzen lassen, 26 Alt 590, StA Wolf.
[369] 26 Alt 609, StA Wolf.

Der östliche Grenzverlauf der braunschweigischen Ämter Schöningen und Jerxheim war also auch weiterhin umstrittene Grenzregion geblieben. Im Juli 1597 schlossen der Markgraf von Brandenburg und Herzog Julius einen Vergleich über die Streitigkeiten am Grenzverlauf zwischen diesen und den Ämtern des Erzstifts Magdeburg u. a. über strittige Huderechte, Fischereirechte und die Gerichtsbarkeit auf der Offleber Feldmark. [370] Damit war zwar auf dem Papier eine Klärung der Rechtslage und ein Vergleich erfolgt, Auswirkungen auf die Realität des Alltags hatte das jedoch nur sehr bedingt. Denn bereits im Oktober 1597 ließ das Amt Hötensleben in dem umstrittenen Gebiet in der Nähe des Siechenhauses ein kleines, zum Braunschweigischen gehöriges Haus niederreißen und hier ein eigenes aufbauen. Dessen Abriß im August 1598 war die eindeutige Antwort des Schöninger Amtmanns Johann Lindenberg, woraus sich natürlich wieder weitere Querelen ergaben. [371] Und noch 1720 entzündete sich um dieses Terrain ein langjähriger Streit. Diesmal ging es um die Errichtung eines Wirts- und Zollhauses durch einen Hötensleber auf der Offleber Weide, aber bereits auf preußischem Gebiet, was die Offleber Gemeinde und der Klosterhof mit allen Mitteln zu verhindern suchten. Länger als drei Jahre währte ihr Widerstand gegen diesen Bau, der die Nutzungsfläche ihrer Feldflur nicht unerheblich verringerte. Es erfolgten endlose Schriftwechsel zwischen den Ämtern Schöningen und Hötensleben sowie den herzoglichen Regierungen, bis endlich eine Einigung erzielt werden konnte: „Der Neue Krug“ als Wirtschaft und Zollstation blieb bestehen. [372]

Nicht zu Unrecht beklagte der Schöninger Amtmann Simon Kauffmann 1654 denn auch, daß es in seinem Amtsbereich aufgrund sehr weitläufiger Grenzabschnitte mehr Grenzstreitigkeiten gäbe als in allen anderen Ämtern. Das sollte noch lange so bleiben. 1719 beispielsweise mußte Schöningen für die Büddenstedter intervenieren, denen das adlige Gericht Harbke für die Benutzung des Weges ‚Glüsing‘ zu ihrem Gehölz Zoll abforderte. Eine Einigung konnte jahrzehntelang nicht erreicht werden, im Gegenteil, 1741 ließen die von Veltheim sogar eine Zollstange am Büddenstedter Wald setzen. [373] Und noch bis zum Jahre 1798 sind oft jahrzehntelang währende Auseinandersetzungen des Amtes Schöningen mit adligen Gericht Harbke und dem Stift Walbeck um Nutzungsrechte, Forst- und Jagdgrenzen usw. im Büddenstedter Wald überliefert. [374]

Lange Zeit konnte auch keine Einigung über die Aufstellung von Zollposten an der Grenze zu Magdeburg erzielt werden. Seit dem Dreißigjährigen Krieg war an der Wirpkebrücke bei Offleben und bei Hohnsleben keine Zollschranke mehr vorhanden und auch kein Zöllner mehr bestellt, eine Wiedereinrichtung scheiterte jedoch immer wieder an dem Streit zwischen den Ämtern Schöningen und Hötensleben um die Amtsgrenze. Der Hötensleber Amtmann behauptete, die früheren Standorte der Zollschranke hätten der Grenze zu seinem Amt zu nahe gestanden. So war noch in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts in diesen Grenzorten kein Zoll vorhanden, so daß die Fahrten der Reisenden und Kaufleute nach Helmstedt, Süpplingenburg und Schöningen zollfrei blieben. Diese Grenzübertritte ohne wirkungsvolle Überwachung wurden daher lange auch „blinder Zoll“ genannt. [375] Erst in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgte bei Offleben der Bau eines neuen preußischen Zollhauses. [376]

[370] ALLEWELT, S.277.
[371] 26 Alt 606, StA Wolf.
[372] 26 Alt 555, 559, 613, StA Wolf.
[373] 26 Alt 593, 595, StA Wolf.
[374] 19 Alt 167, 26 Alt 861, StA Wolf.
[375] 2 Alt 10791, 26 Alt 837, StA Wolf.
[376] 8 Alt Schön 13, StA Wolf.

5.2 Das 16. und 17. Jahrhundert – Glaubensspaltung, Kriegs- und Notzeiten

Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben im 16. Jahrhundert

Büddenstedt bestand Mitte des 16. Jahrhunderts aus 16 Höfen, der Kirche und der Pfarre. Auch eine Schenke war vorhanden. Die Gemeinde hatte ein eigenes Eichengehölz, *Büddenstedter Wald* genannt, das für die Schweinemast genutzt wurde. Die Dorfbewohner durften darin zur rechten Zeit den Einschlag für ihr Bau- und Feuerholz vornehmen, aber nur zu ihrem eigenen Gebrauch, der Verkauf von Holz war untersagt. Zu dieser Zeit lebten 27 Männer mit ihren Familien in Büddenstedt. [377]
Offleben bestand aus 10 Höfen (und einem wüsten), der Kirche, einer Pfarre und dem Riddagshäuser Außenhofe, auf dem sich eine Mühle befand. Im Ort gab es keine Schenke, die Landleute gingen bei Bedarf zu der in Alversdorf. Riddagshausen hatte der Dorfgemeinde ein Gehölz beigelegt, das Elz genannt wurde und aus dem jedem Einwohner 2 Fuder Wasen (Reisigbündel) zustanden. In Offleben lebten zu dieser Zeit 10 Männer mit ihren Familien, 1572 waren es mit dem Gesinde und den Bewohnern des Klosterhofs insgesamt 105 Personen. [378]

Reinsdorf bestand aus 12 Höfen und einer Kirche. Einen Krug gab es nicht, die Gemeinde besaß auch kein eigenes Waldgebiet, jeder bekam ein Schock Wasen aus dem Elz. Um 1550 lebten in Reinsdorf 12 Männer mit ihren Familien und dem Gesinde. [379]
In Hohnsleben gab es 7 Höfe (und 2 wüste) und seit 1509 einen Krug. Die Wassermühle wurde von dem die Feldmark und das Dorf durchfließenden Wirpkebach angetrieben. Hier ließen außer den Dorfbewohnern auch die Reinsdorfer, Sommersdorfer und Wulfersdorfer ihr Getreide mahlen. Das Dorf hatte keine eigene Holzung, aber jeder hatte Anspruch auf ein Schock Wasen aus dem Elzwald. In Hohnsleben lebten zu dieser Zeit 12 Männer mit ihren Familien und dem Gesinde. [380]

Die Reformation

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen, mit denen er kirchliche Mißstände anprangerte und die Grundsätze der römischen Glaubensgemeinschaft in Frage stellte. Die technische Neuheit des Buchdrucks sorgte rasch für die Verbreitung seiner Ideen in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß und ließ daraus eine religiöse Erneuerungsbewegung entstehen, die letztendlich zur Spaltung der abendländischen Christenheit führen sollte. Herzog Heinrich der Jüngere sorgte mit Strenge für die Beibehaltung des alten Glaubens in seinem Land und hatte dabei in dem Riddagshäuser Abt Lambertus van Balven eine starke Stütze. Er konnte jedoch nicht verhindern, daß 1528 in Goslar und Braunschweig die Reformation eingeführt wurde und die beiden Städte vier Jahre später dem evangelischen Schutzbündnis (Schmalkaldischer Bund) beitraten. [381] Als die reformierten Städte, vom Herzog bedroht, 1542 die schmalkaldischen Bundesfürsten von Hessen und Sachsen zu Hilfe riefen und diese mit einem Heer ins braunschweigische Land einrückten und es besetzten, mußte Heinrich fliehen. Gleich zu Anfang waren die fremden Truppen zusammen mit den Braunschweigern über das katholische Kloster Riddagshausen

[377] 19 Alt 167, StA Wolf.; KLEINAU, S.118.
[378] 19 Alt 167, StA Wolf.; KLEINAU, S.445; ROSE, Offleben, S.20.
[379] 19 Alt 167, StA Wolf.; KLEINAU, S.474.
[380] 19 Alt 167, StA Wolf.; KLEINAU, S.292.
[381] BRÜDERMANN, Das Zeitalter der Glaubensspaltung (1495-1634), S.447ff.; JÜRGENS, Um Gottes Ehre und unser aller Seelen Seligkeit. Die Reformation in der Stadt Braunschweig von den Anfängen bis zur Aufnahme der Kirchenordnung 1528, S.11ff.; ZIMMERMANN, Die Reformation im Kloster, S.34.

hergefallen und hatten es furchtbar geplündert und verheert. Unter den lutherischen Fürsten führte fortan ein Ausschuß im Namen des schmalkaldischen Bundes die Regierung und eine aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzte Kommission wurde bestimmt, um durch eine landesweite Visitation die Abschaffung der alten Kirchenzeremonien und die Einführung der evangelischen Predigt durchzusetzen. Den Visitatoren begegneten im Fürstentum Wolfenbüttel weitgehend die alten Zustände: die Kirchen und Pfarren waren heruntergewirtschaftet und die Geistlichen, vielfach alt und ungebildet, fristeten ein kümmerliches Dasein. [382] „Viele Pfarrer der Reformationszeit waren übergetretene Priester. Als solche hatten sie Anteil an der weitverbreiteten Mißachtung des geistlichen Standes, die in Spott und Hohn über Pfaffen und Mönche ausgegossen wurde und als Reaktion auf die Tatsache anzusehen ist, daß wahrscheinlich kein Stand zum Ausgang des Mittelalters so korrumpiert war wie der geistliche.“ [383] Die Geistlichen in ländlichen Gebieten verfügten oftmals über einen so geringen Bildungsstand, daß sie gerade in die Lage waren, die Messe zu lesen und kirchliche Riten zu vollziehen sowie die nötigen Verwaltungsaufgaben auszuführen. So stellte insbesondere die Einführung der evangelischen Predigt die Priester vor größte Probleme. Im Mittelpunkt eines von Grund auf geänderten Kirchenverständnisses standen nun die Wortauslegung der Heiligen Schrift und die Verkündigung. Die fortan in deutsch zu haltende Predigt sollte die Menschen erreichen und so etwas bewirken, im Gegensatz zu den früheren Messen, die den lateinunkundigen Landleuten verschlossen geblieben waren. Bezeichnenderweise gewährte erst der Protestantismus den Kirchenbesuchern generell das Sitzrecht, so daß bald das Gestühl zu einer festen Einrichtung des kirchlichen Innenraums wurde – bis dahin hatten alle während des Gottesdienstes zu stehen. [384]

Im Helmstedter Bereich führte die Kommission, zu der u. a. der erste Superintendent Martin Görlitz sowie die Reformatoren Anton Corvin und Johann Bugenhagen, Verfasser der neuen Kirchenordnung, gehörten, in der Johanniterniederlassung zu Süpplingenburg durch, in Stadt und Kloster Königslutter, im Kloster Mariental, im Kloster Marienberg zu Helmstedt wie an St. Stephani selbst. [385] In Schöningen erschien die Kommission am 15. Oktober 1542. Sie kam, um die Aufgaben der Prediger und ihre Einkünfte zu regeln, den Gottesdienst, Schulen und Almosenwesen in den einzelnen Pfarren und Kirchen der Dörfer dieses Bezirks neu zu ordnen. Für Büddenstedt wurde zu Protokoll gegeben: „Herman Scheding arrendarius Merten Ketterleins, geet zu lehn von Hertzog Heinrichen. Darzu gehort vier hufelands, vom Morgen einen Himten. Eine Wiese von einem fuder haw (Heu). Umbgang (Umgänge) zwei und die vierzeitpfennig. Kirche: Int felt (im Feld) acht Morgen. Eine hufe ein sch. Vom Garten ein ferdefaß manß. Ein Kelch, eine Monstrantz (Hostienschrein). Opperman: Vom gotshawse (Gotteshause) zwei Morgen. Gelt dreißig matt (Mattier=1/72 Taler). Umbgang einen. Von jeglichem Man einen halben himten rogken (Roggen). Marcktgarben werden jme entzogen.“ [386]

Über die Verhältnisse im Kirchdorf Offleben, wo zu dieser Zeit noch ein ehemaliger Mönch des Klosters Riddagshausen predigte, wurde festgehalten: „Joannes Moller, pfarner (Pfarrer), geet vom Abt zu Ritterhausen zu Lehn, ist gewesen eine Closterperson. Darzu gehort nichts, sunder (sondern) der Abt muß sie lassen aus dem Closter versorgen. Zwei umbgeng und vierzeitpfennig, den dritten haufen und den Zehenten im Winterfelde, gehort zur pfarr. Kirche: Vier Morgen landt int felt (Feld), sieben Himten korns. Zwei kelche, eine Monstrantz. Kuster: Int felt drei Morgen. Die Menne zehn Himten rogken. Vom hofe der hofmeister einen halben

[382] KUHR, S.120; BRÜDERMANN, S.448f.
[383] MARHOLD, Die soziale Stellung des Pfarrers, S.177; vgl. auch JÜRGENS, S.29.
[384] GREIFFENHAGEN, Das evangelische Pfarrhaus, S.9; KÖHLE-HEZINGER, Pfarrvolk und Pfarrersleut, S.248; MÜLLER, Das Jahr 1542 und Herzog Heinrich der Jüngere, S.10, 14f.
[385] POHLENDT, Kirchliche Verhältnisse, S.269.
[386] KAYSER, Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542-1544, S.165.

Scheffel. Vom pfarner einen halben Scheffel rogken. Wische (Wiese) ein fuder haw. Ein Umbgang.“ Und für Reinsdorf: „Die pfar gehort gein (gehört zu) Offleue und ist filia, ist daraus vorsehen worden. Zwei umbgeng und vierzeitpfennig. Kirche: Vier Morgen lands, acht himten rogken. Ein Kelch, eine Monstrantz. Oppermann: Von jeglichem Man das halb Jar ein Kr. tut zehn Kr.“ [387]

In einem weiteren Protokoll über „Visitatio und Reformatio des Closters hoffs und Dorffer zu Ritterßhausen“ war von der Kommission nun festgesetzt worden: „In Offleuen, dahin gehoren als Filiale die baiden dorffer Reinstorff und Honschleue, sol der pfarner (Pfarrer) aus des Closters zu Ritterßhausen guttern (Gütern) jerlichen zur besoldung haben viertzig gulden und sein wonung, wie die bereits aldar furhanden (vorhanden) sein sol, und ime der vierte teil an solchen viertzig gulden alle viertel jar betzalt werden. Noch sol man ime geben aus des Closters uffkomen (Aufkommen) darselbst zu Offleuen zwen scheffel rogken (Roggen), ein scheffel haffern (Hafer), ein scheffel garsten (Gerste) und acht fuder allerlei stro (Stroh), nach dem die gräsung des orts nicht furhanden ist, als rogken, garsten, weitzen und hafferstro (Haferstroh). Darzu sol er behalten in allen dreien dorffern sein zwen umbgenge zu Weinachten und aus jeglichem hawse (Hause) von jedem haupte des jars (Jahrs) viermal einen Braunschwigischen pfennig zum opferpfennig.“ [388]

Am 12. November 1542 kam die Kommission auf dem Grauen Hof zu Braunschweig auch mit dem Konvent des Klosters Riddagshausen zusammen. Abt Lambertus hatte seine Bereitschaft zur Reformation schon vorher erklärt, und es gelang ihm, obgleich formal abgesetzt, in zähen Verhandlungen in seiner Funktion als Mitverwalter der Klosterökonomie für sich und seine 25 Mönche „umb ihre Abtretung und gänzliche Verlassung des Klosters und aller seiner Gerechtigkeiten erhebliche Abfindungen durchzusetzten. [389] Dazu kam es jedoch nicht mehr. Als Herzog Heinrich nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes 1547 wieder in sein Land zurückkehrte, hob er die Reformation wieder auf. Die Mönche in Riddagshausen kehrten zu ihren alten monastischen Formen zurück. [390] Ohnehin scheinen die reformatorischen Visitationen der Jahre 1542 und 1544 kaum tiefergehende Wirkungen erzielt zu haben. In Büddenstedt war der alte Prediger geblieben, und auch in der Pfarre zu Offleben waltete weiterhin der vom Kloster Riddagshausen eingesetzte und unterhaltene katholische Geistliche seines Amtes. [391] Die Anhänger der lutherischen Lehre dieses Kirchspiels sollen zu jener Zeit in der Hohnsleber Kirche, wo bereits der evangelische Gottesdienst eingeführt gewesen sein soll, zusammengekommen sein. Auch soll der Offleber Klosterhof einen Schulmeister für die evangelischen Kinder unterhalten haben. [392]

Mit dem Regierungsantritt des evangelischen Sohnes Heinrichs des Jüngeren, Herzog Julius, wurde die Reformation 1568 endgültig eingeführt. Eine Kirchen- und eine Klosterordnung wurden erlassen und landesweite Visitationen sollten für die ordentliche Einrichtung und Besetzung der Pfarrstellen sowie den rechten Gebrauch der Sakramente und die Durchsetzung der Priesterehe sorgen. Am 11. Oktober 1568 erschien die Visitationskommission unter Leitung des Kanzlers Mynsinger von Frundeck im Kloster Riddagshausen, mit dabei waren der Superintendent von Braunschweig Martin Chemnitz und der schwäbische Theologe Jakob Andreae, außerdem noch einige Räte. Die Verlesung der herzoglichen Vollmacht erfolgte vor Abt Johann Lorbeer und seinem Konvent, den außer ihm der Prior, der Subprior und fünf

[387] KAYSER, S.166.
[388] KAYSER, S.107.
[389] ZIMMERMANN, S.34; BOETTICHER, Riddagshausen, S.611.
[390] HEUTGER, Zisterziensisches Wirken in Niedersachsen, S.50; ZIMMERMANN, S.34.
[391] KAYSER, S.165f.
[392] Nach einer alten Überlieferung, festgehalten im Corpus Bonorum von 1753, 128 Neu 24 Nr.691; auch 4 Alt 3 Offl 6842, StA Wolf.

Konventualen bildeten, nämlich die Pfarrherren von Unseburg, Klein Schöppenstedt, Mascherode, Hondelage und Offleben, Friedrich Manschau. [393] Der Abt erklärte seine Bereitschaft zur Annahme der Reformation und versicherte für seinen Konvent, „die Visitation werde sämtlichen Klosterpersonen gefallen, er wisse keinen, der dieser Religion zuwider wäre." [394]

Mit der nun einsetzenden Säkularisation fand die Klostergeschichte in der bisherigen Form ihren Abschluß. In Riddagshausen war das endgültige Ende für die altgläubigen Traditionen gekommen, die Römische Messe wurde unverzüglich abgeschafft, die Mönche zur Reformation verpflichtet. Zumindest formal blieb das Kloster weiterhin bestehen, der Herzog ließ es als evangelische Institution am Leben. Es wurden nur noch die Stellen des Abtes und des Priors besetzt, seit dem 17. Jahrhundert fiel die Würde des Riddagshäuser Abtes regelmäßig an den Generalsuperintendenten in Wolfenbüttel. Es wurde hier eine Klosterschule gegründet, später ein Predigerseminar, das bis 1809 Bestand hatte. Das Klostervermögen blieb unangetastet und wurde später der dafür geschaffenen Klosterratsstube unterstellt. Die Verwaltung der Klostergüter legte Herzog Julius in die Hände des Staates. Für die Wirtschaft wurde ein von der Regierung dirigierter Klosterverwalter eingesetzt, der nur nominell unter der Aufsicht des Abts verblieb. Bei der neuen Organisation mit präziser Rechnungsführung dienten die Domänen als Muster und schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts produzierten die Klostergüter bald Getreide im Überfluß. Ihre Erträge fielen dem staatlichen Kloster- und Studienfonds zu und wurden für kulturelle Zwecke verwendet. Ein eigenes Klosteramt Riddagshausen, das die mittelalterliche Gerichtsherrschaft des Abtes für einige Dörfer, darunter auch Offleben, weiterführte, wurde erst in Napoleonischer Zeit aufgehoben. [395]

In Büddenstedt hatte nach der Visitation 1568 der Prediger Johannes Leffheldt gehen müssen, für ihn kam im darauffolgenden Jahr der erste evangelisch-lutherische Geistliche, Heinrich Wrede. Gemäß der neuen Kirchenordnung legte Wrede sofort das erste Kirchenbuch für Büddenstedt und die eingepfarrten Gemeinden Wulfersdorf und Alversdorf an, heute eines der ältesten des ganzen Braunschweiger Landes. [396] In Offleben war für den Konventualen Friedrich Manschau 1569 der evangelische Pfarrer Johannes Rivulus gekommen. Die von ihm 1571 begonnenen Kirchenbücher (mit Reinsdorf und Hohnsleben) bilden auch eine wertvolle Chronik der Dörfer, zumal frühere Urkunden weitgehend fehlen, da „die papistischen Mönche alle Nachrichten mitgenommen." Da zuvor die Geistlichen ausschließlich vom Kloster versorgt worden waren und auf dem Klosterhof auch gewohnt hatten, war ein Pfarranwesen in Offleben nicht vorhanden. So wurde um 1570 ein abgabenfreier Kothof im Dorf, der bisher einer alten Frau bis zu ihrem Tode überlassen worden war, zur Pfarre eingerichtet. Zum Hof gehörten zwei Morgen Ackerland, später wurden von der Klosterratsstube etliche Morgen dazu gelegt. [397]

Auch nach der Reformation blieb die Verbindung zwischendem Kloster Riddagshausen und seinem Außenhof in Offleben eng. Nach wie vor bezog der Klosterhaushalt neben den recht bedeutenden Zinsen und Zehnten auch das Getreide von diesem Hof und in Gefahrenzeiten suchten die Äbte hier mitunter Zuflucht, so etwa während der vergeblichen Belagerung des nach Unabhängigkeit strebenden Braunschweigs durch Herzog Heinrich Julius im April 1606. [398] Nur mit knapper Not konnte der Landesherr wenig später seiner Gefangennahme bei

[393] JÜRGENS, Phasen der Reformation in der Braunschweiger Landeskirche, S.24; KRUMWIEDE, S. 139; KUHR, S.121; KAYSER, S.108; ZIMMERMANN, S.34.
[394] KAYSER, S.108.
[395] HEUTGER, S.50f.; RÖMER, Mariental, S.479; BOETTICHER, S.611.
[396] ROSE, Büddenstedt, S.17; KAYSER, S.383.
[397] 11 Alt Ridd Fb1 Nr.129; 19 Alt 166, 167, StA Wolf.
[398] ROSE, Klostergut Offleben, S.6; SPIESS, Braunschweig im Nachmittelalter 1, S.161.

Dettum entgehen und die unbotmäßigen Braunschweiger, inzwischen noch durch ein Bündnis mit anderen Hansestädten gestärkt, sahen die Gelegenheit gekommen, die herzoglichen Lande heimzusuchen. Ihre übermütige Wut entlud sich in einer grausamen Brandschatzung der unglücklichen Dörfer der näheren Umgebung, wobei auch das Kloster Riddagshausen nicht verschont wurde. [399] Abt Petrus Wiendruwe, das Kommende ahnend, hatte die Schüler der Klosterschule rechtzeitig weggeschickt und war mit seiner Familie und den wichtigsten Urkunden und Schriften des Klosters zum sicheren Außenhof in Offleben geflohen. So mußte er nicht miterleben, wie am 13. April 1606 der Braunschweiger Pöbel im Verein mit angeworbenen Landsknechten das Kloster barbarisch ausplünderten und niederbrannten – Vorboten einer heraufziehenden Katastrophe, die schlimmer als je zuvor Tod und Verderben über die Menschen bringen sollte. [400]

„Ihr schelmischen Pauren stehet!" – Weidekrieg im Büddenstedter Wald

Der Büddenstedter Wald lag nicht fern von der Stadt Helmstedt und grenzte hier an das St. Ludgeri-Holz und das Waldstück *Herekling*, in dem die Bürgerschaft von Helmstedt alle Berechtigungen hatte. Dieser Wald, einst Bauernwald der Büddenstedter Gemeinde, war schon seit Generationen vom Herzog der Stadt Helmstedt versetzt worden, die hier nun Hude und Trift für ihr Gemeindevieh besaß sowie das alleinige Recht zur Schweinemast. Den Büddenstedter Bauern war es lediglich erlaubt, aus dem Wald das benötigte Feuerholz zu holen. [401] Diesen Rechtszustand bezeugten in Helmstedt „alte abgelebte leute, deren alter sich über 70, 80 oder mehr Jahre erstreckt, niemaln anders gewust, auch von ihren Eltern undt ihren Eltern von ihren vorfahren, nicht anders gehört, noch berichtet worden sein." [402]

Kein Wunder also, daß die Helmstedter den Büddenstedter Wald mit niemandem zu teilen gedachten, zur Abwehr unbefugter Eingriffe sich gar einen Holzvogt hielten. Insbesondere zur Mastzeit duldeten sie hier keine fremden Schweineherden, womit sich wiederum die Büddenstedter nicht abfinden wollten, zumal sie diesen Wald immer noch als ihren betrachteten, um den man sie unrechtmäßig bebracht hatte. Im Jahre 1560 nun nahmen die Büddenstedter wieder mal einen Anlauf zur Rückgewinnung der für sie so wichtigen Mastweide. Sie trieben alle ihre Schweine in den Wald, errichteten sogar einen Stall für die Nächte und ließen die Herde unter der Obhut der Hirten zurück. Es kam, wie es kommen mußte, die Mastfrevel wurde schnell entdeckt, der Stall abgerissen, die Büddenstedter Schweine gepfändet und mitsamt den Hirten nach Helmstedt getrieben, wo sie nach alter Sitte im Marsstall einquartiert wurden. Die Büddenstedter erhielten sie erst nach einer Strafgeldzahlung zurück und mußten geloben, in diesem Wald zukünftig keine Mastung mehr zu betreiben. Das Amt Schöningen hatte aufgrund der doch recht eindeutigen Rechtslage nichts unternommen, mit dem Amtmann Tilemann Busse sollte sich das 1580 jedoch ändern. Dieser beanspruchte ganz rigoros für seine Amtsschweine das Eintreiberecht in den Büddenstedter Wald und forderte die Amtsuntertanen zur Nachahmung auf, was natürlich erneute Pfändungen durch Helmstedt zur Folge hatte. Obgleich der Amtmann mit einer Klage vor dem Herzogl. Hofgericht erfolglos blieb, wußte er das Verfahren durch allerlei

[399] OLFEN, Geschichtsbücher der Stadt Braunschweig, S.178ff.; PFEIFER, Das Kloster Riddagshausen bei Braunschweig, S.27.
[400] MEIBOM, S.75; LANGERFELDT, S.18; GÖRGES/SPEHR/FUHSE, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten, Bd.1, S.216; BALLENSTEDT, Geschichte des Klosters Riddagshausen bei Braunschweig, S.98, siehe zu diesem Autor auch SCHMID, Johann Arnold Ballenstedt, S. 64f.
[401] ALLEWELT, S.46.
[402] 2 Alt 6376, StA Wolf.

Winkelzüge in die Länge zu ziehen, um in dieser Zeit 150 Vasel-Schweine (Zuchtschweine) vom Amt und den Dorfschaften heimlich in den Büddenstedter Wald treiben zu lassen, woraufhin diese ebenfalls den Gang zum Marsstall antraten. Busse klagte weiter, behauptete nun, das Amt sei zur Weide und Mithude berechtigt und kündigte noch bei der Auslösung der gepfändeten Schweine trotzig weitere Eintreibungen in den Büddenstedter Wald an. Unbeeindruckt von allen Weisungen und Auflagen des Hofgerichts ließ der Schöninger Amtmann nicht von seiner Auffassung ab, das Recht würde ihm und dem Amt vorenthalten und er sann auf Rache. Am letzten Oktobertag 1589 war es soweit. Amtmann Busse ließ einige hundert Bauern des Schöninger Gerichts zusammenkommen, bewaffnet mit ihren besten Gewehren, Spießen und Degen, er selbst erschien im Harnisch zu Pferde. Abends um acht Uhr führte Busse den Haufen vor das Dorf Büddenstedt und gab dort sein Vorhaben bekannt: Vergeltung an den Helmstedtern. Daraufhin wurden die Bauern „wie in offenen Kriegsläuften gebräuchlich“, in Schlachtordnung gebracht und ein Feldgeschrei mit der Losung „Gott mit uns“ ausgegeben, während ein kleinerer Trupp sich nach Helmstedt aufmachte, um dort die Heerstraßen und Stadttore zu besetzen. Der Haupthaufen zog in Schlachtordnung zum Herekling gleich neben dem Büddenstedter Wald und fiel über die in ihren Hütten schlafenden Sauhirten her, die dann mit gespannter Büchse in Schach gehalten wurden. Anschließend brach man den Schweinestall auf und führte 200 Mastschweine mitsamt den überwältigten Hirten weg. Zahlreiche zurückgelassene Borstentiere konnten aus dem geöffneten Stall in die Wälder entweichen. Auf Umwegen abseits der Heerstraße durch das St. Ludgersche und v. Veltheimsche Holz marschierte der bewaffnete Haufen mit dem gestohlenen Vieh, als die Kunde von der dreisten Räuberei sich in Helmstedt verbreitete. Die empörten Einwohner zogen vor die Häuser der Stadtherren, erwirkten die Öffnung der Tore zur Nacheile und stellten den Bauernhaufen auf frischer Tat zwischen dem Raeff (?) und Büddenstedt. Da es sich um gemästete Speckschweine handelte, konnten die Bauern sie selbst mit Spießen und Knüppeln nicht zu größerer Eile antreiben, so daß man schließlich einen Kreis um die Herde bildete und mit den Waffen Front zu den Helmstedtern machte. Amtmann Busse eröffnete als erster das Feuer und forderte seine Amtsuntertanen auf, es ihm nachzutun. Zwei Bürger erlitten Schußwunden und etliche Schweine wurden getötet. Als das Kampfgetümmel immer mehr Helmstedter herbeilockte, ließen die Bauern die Schweine zurück und ergriffen zur maßlosen Entrüstung des Amtmannes die Flucht. Unentegt schreiend: „Ihr schelmischen Pauren stehet!“, versuchte dieser, seine Leute zur Umkehr zu bewegen, aber vergeblich. Darauf stürzte der Amtmann nach Büddenstedt, ließ durch die Sturmglocke einige Bauern zusammenrufen und fing mit diesen zwei Dutzend der „verschüchterten Schweine“ ein und ließ sie heimlich nach Schöningen bringen. Mehr als vier Monate enthielt er sie den Besitzern in Helmstedt vor und „ließ sie gantz verschmachten undt verkommen.“ Nicht wenige Tiere waren durch Knüppelschläge so schwer verletzt, daß man sie hatte notschlachten müssen, so daß viele Helmstedter Bürger, „welche ihre gantze Winternahrung auf ein oder zwei Schweine gesetzet“, großen Schaden erlitten. [403]

Der Bürgermeister und der Rat von Helmstedt verklagten das Amt Schöningen und die Gemeinde Büddenstedt. Amtmann Busse hatte nur ein Jahr nach den Ereignissen wegen verringertem Salär seinen Dienst in Schöningen quittiert und war nach Calenberg gegangen. Der Prozeß um die Mastgerechtigkeit im Büddenstedter Wald und die Feldvogtei vor Helmstedt zog sich noch bis zum Jahre 1611 hin. Das ergangene Urteil ist aus den Akten leider nicht ersichtlich. [404] Diese sich über Jahrzehnte hinziehenden und mit äußerster Erbitterung geführten Auseinandersetzungen verdeutlichen den überaus hohen Stellenwert des

[403] 2 Alt 6376, StA Wolf.
[404] 2 Alt 6377, StA Wolf.

Waldes, den dieser für die frühneuzeitliche Bauerngemeinde neben der holzwirtschaftlichen Nutzung gerade auch als Weide für die Schweinemast hatte. [405]

Am Vorabend des Großen Krieges: Die Pest 1608 in Büddenstedt

Bereits die epochalen Erschütterungen wie große Entdeckungsfahrten, bahnbrechende astronomische Erkenntnisse und religiöse Umbrüche hatten ein Klima allgemeiner Unruhe und apokalyptischer Ängste geschaffen, und so waren zu Beginn des 17. Jahrhunderts in ganz Europa rätselhafte Zeichen und Bilder am Firmament der Bevölkerung in allen Ständen als untrügliches Menetekel kommenden großen Unheils erschienen. [406] Die Witterung war ungünstig, immer häufiger traten jetzt kalte Winter auf, denen ein kühles, nasses Frühjahr folgte, worunter die Reifung des Getreides litt. Das Jahr 1600 war in Deutschland ein Jahr der teuren Lebensmittel, der Seuchen und des Todes. Der Winter von 1607 auf 1608 blieb den Zeitgenossen als besonders hart im Gedächtnis. [407] Im Gefolge dieser Nöte kam im Oktober 1607 die Lungenpest nach Büddenstedt, jene ansteckende Krankheit, die durch Rattenflöhe auf die Menschen übertragen wurde. Nach einer kurzen Inkubationszeit traten dabei Atemnot, Husten und Blaufärbung der Haut auf, dann kam es zu Lungenödem und Kreislaufversagen. Da es zu dieser Zeit kaum wirksame Gegenmittel gab, endete die Lungenpest schon nach wenigen Tagen fast immer tödlich. Die Seuche wurde wahrscheinlich durch eine fremde Person in Büddenstedt eingeschleppt. Das Kirchenbuch berichtet:
„1607, den 26. Oktober ist gestorben der Küsterschen Schwester Tochter von Hallenschleben, die zu ihm kommen und sie zu ihrer Hochzeit hat bitten wollen, und wo sie krank vom Wege zu ihm eingekehrt, ist sie da bis in den neunten Tag gelegen und endlich verschieden. Da man sich besorgt, dass es Pest möchte sein, ist sie in Abwesenheit des Pastors von ihm (dem Küster) selbst und seiner Frau bald den Tag ohne Beisein anderer Leute begraben und zur Erde gebracht worden". – Über den 2. Fall heißt es: „1607, den 16. Dezember ist gestorben Hennig Löhn aus Thüringen, nachdem er etwa ein drei viertel Jahr den Küsterdienst zu Büddenstedt, aber an anderen Orten viele Jahre bestallt. Ist plötzlich in der Kirche den 13.12., als den 3. Sonntag des Advents, krank geworden und den Mittwoch auf den Abend um 10 Uhr an der Cholera verschieden und den 18. christlich begraben worden, wiewohl es etliche vor Pest gehalten."
„1608. Den 30. Dezember im verflossenen Jahr (1607) ist gestorben Lüder Jacobs, der Krüger, mittelmäßigen Alters, hat nur gelegen bis in den 3. Tag und heftig wegen großer Schmerzen und Durchlaufs über den Leib geklaget, und weil des Küsters Frau bei ihm ein- und ausgegangen und er so schleunig befallen und abgezogen ist, ist es auch vor Pest geachtet worden, was aber Gott künftig offenbaren und doch in Gnaden abwenden wolle, und ist dieser den 1. Januarii des angehenden neuen Jahres in ziemlicher Versammlung der Leute christlich zur Erde bestattet worden."
„1608, 13. 1. starb Hennig, Lüder Jacobs, des Krügers, Sohn im 10. Jahre und am folgenden Morgen die Tochter Anna, 12 Jahre alt, die beide 14 Tage nach des Vaters Tode krank geworden waren und schleunig innerhalb 3 Tagen weggenommen, da sichs genugsam erreiget hat, dass es die giftige Seuche oder Pest gewesen, und sind sie zusammen den 15. christlich begraben. Gott wolle Gnaden künftig das Unglück abwenden und andere dafür gnädlich behüten."

[405] Im Jahre 1881 verkaufte die Gemeinde Büddenstedt ihr am Helmstedter Revier gelegenes Holz, den sogen. Büddenstedter Wald, an die Herzogliche Kammer.
[406] MÜNCH, 1600. Ordnungen im Umbruch – Angst und Vernunft, S.252ff., 271.
[407] VASOLD, Pest, Not und schwere Plagen, S.136.

„1608, am 24. Januar erkrankte an derselben Seuche des Krügers Mutter, Cyriax Jacobs Witwe Anna Krause, ziemlich alt, und verschied am 27. Gott gebe, dass sichs bei ihr mit dieser giftigen und erschrecklichen Seuche und Plage möge endigen und andere dafür gnädig behütet werden."
Und wieder kehrte die Pest in Büddenstedt ein und zwar im Dezember 1611. Sie brachte 4 Personen den Tod, während andere davon befallene wieder besser wurden. Der damalige Pastor in B. meldet über die einzelnen Fälle im Sterberegister seiner Kirche: „Den 8. Dezember ist gestorben an der Pest Hans Heinen Töchterlein, Jesa genannt, ein Mägdlein im achten Jahr, da auch beide Eltern mit dem Sohn daran gelegen, aber wieder genesen sein, und ist sie den 9. christlich begraben. Deus avertat malum!" (Gott wende das Böse ab!)
Weiter heißt es: „Den 12. Dezember ist gestorben auch an der Pest Hinrich Geffers, ein alter Mann und Häusling bei dem jungen Hans Preuße, denn da er in seinem Hofe gewesen, hat er daselbst solche Seuche an den Hals gekriegt mit seinem Töchterlein, und da das wieder aufkommen, ist er plötzlich dahin gefallen und den folgenden 13. Tag christlich begraben worden."
Über den dritten Fall ist vermerkt: „Den 15. Dezember, war der dritte Sonntag des Advents, des morgens früh ist gestorben Jacob Wehemann, ein junger Knabe, Hennig Wehemanns Sohn, und da er nur bis in den dritten Tag gelegen, ist die Vermutung, dass er auch durch die Pest inficieret gewesen; ist aber den 16. christlich zur Erde bestattet."
„Eodem die (an demselben Tage) ist gestorben Anna Warneke, Steffen Warneken nachgelassene, Hans Heinen Magd, da sie auch bis in den 4. Tag an der Pest gelegen, und ist dieselbe mit Wehemanns Söhnlein christlich begraben worden." [408]
Mit diesen letzten Opfern endete die Pestgefahr, war aber wie ein Menetekel noch schlimmerer Zeiten.

Der Hexenprozeß 1610 gegen Catharina Winkelmann aus Büddenstedt

Schon das frühe Christentum kannte den Teufel als unermüdlichen Widersacher Gottes. Im Mittelalter brach dann im Gefolge dieses Teufelsglaubens eine Flut abergläubischer Vorstellungen über Europa herein. Scholastische Theologen hatten den im Volksglauben verankerten Hexenbegriff mit Teufelspakt, Teufelsbuhlschaft und Hexensabbat verbunden und damit die theoretische Grundlage für die zunächst noch vereinzelte Hexenverfolgung geschaffen. Dann gab die Bulle Papst Innocenz VIII. im Dezember 1484 das Signal für eine gnadenlose Massenverfolgung in Deutschland. In ihrem Verlauf kam es zu einer Flut von Prozessen und Exekutionen. [409]
Duldete die Kirche einerseits die Magie, die auf die Natur mit ihren schöpferischen Kräften gerichtet war und integrierte sie in ihr liturgisches Ritual, so bekämpfte sie andererseits erbittert die Magie, die auf den Menschen zielte und „deren >>Priesterinnen<< die Bauersfrauen waren" (Otto Borst). Uralte, aus der Heidenzeit stammende abergläubische Vorstellungen von dämonischen Mächten, die mit der irdischen Welt durch Zauberer und Zauberweiber in Verbindung standen und denen es möglich war, auf Menschen und Tiere Einfluss zu nehmen, lagen dem Hexenglauben zugrunde. In allen Dörfern des Mittelalters waren „weise Frauen" zu finden, die sich mit Wahrsagen, Zaubern und allerhand Magie beschäftigten und im Ruf standen, über besondere Heilkräfte zu verfügen. Neben Kräutern kamen bei der Krankheitsbekämpfung jegliche Arten von Mixturen zur Anwendung, so beispielsweise alle Absonderungen des menschlichen Körpers, aber auch Aas und Unrat, von denen nach damaliger Überzeugung besondere Kräfte ausgingen. Als Heilmittel galten ebenso

[408] Nach ROSE, Büddenstedt, S.18f.
[409] SOLDAN/HEPPE, Geschichte der Hexenprozesse 1, S.137ff.; SEBALD, Hexen damals – und heute?, S.29ff.

Wasser, Feuer und Blut sowie – für das Denken der Menschen in einer Agrargesellschaft charakteristisch – auch Erde. Daß die Verabreichung der magischen Mittel unter Beschwörungen und Zaubersprüchen vonstatten ging, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Diese mit Zauberkräften begabten Frauen wurden keineswegs als zu fürchtende Außenseiterinnen im Dorf angesehen, die man mit dem Schimpfwort „Hexe“ belegte. Dazu kam es erst, wenn ihr Treiben zum Verdacht einer Schädigung der Mitmenschen führte. Epileptische Anfälle, plötzliche Schmerzen oder auch schleichende Krankheiten – so eine allgemein verbreitete Überzeugung – könnten durch schädliche Zauberfrauen ausgelöst werden, indem sie Bildnisse der zu verderbenden Personen anfertigten und diese dann mit Messern durchbohrten oder im Feuer versengten. In dem heute noch gebräuchlichen ‚Hexenschuß‘ ist die einstige Schuldzuweisung überliefert. Man sagte ihnen auch die Fähigkeit nach, über Wind und Hagel zu gebieten, Getreide vertrocknen zu lassen, Viehseuchen zu entfesseln oder durch Zauberkraft Pferdegespanne bewegungslos verharren zu lassen. Eher harmlos nimmt sich dagegen das ‚Verhexen‘ der nachbarlichen Kühe und Bienen aus, denen auf diese Weise Milch und Honig entzogen und zu den eigenen Tieren ‚hingelockt‘ wurde. Im Volksglauben wurden derlei Zaubereien durch den ‚Bösen Blick‘ bewirkt, den die Bauern überaus fürchteten. [410]

Erst der Verdacht des Schadenzaubers führte zum Ausschluß der damit Beschuldigten aus der Gemeinschaft, führte zur sozialen Diskriminierung. Die Magie stellte „einen untrennbaren Bestandteil des realen Lebens und des sozialen Verhaltens der Bevölkerung dar. Hier stieß die Kirche auf eine Welt, deren bestimmende Kräfte keinerlei Beziehungen zu dem christlichen Gott, ja überhaupt zu irgendwelchen Göttern hatten, sie waren primär, ursprünglich.“ [411] Schwarze Magie aber, noch dazu von Frauen betrieben, war in den Augen der Kirche der abscheulichste Aberglaube schlechthin, eine Herausforderung an Gott, der es mit allen Mitteln zu begegnen galt.

Auch die Reformation hatte keinen mäßigenden Einfluß auf den Massenwahn, zumal der überwiegende Teil der evangelischen Theologen ebenso wie die katholischen von der Existenz teuflischer Geheimbünde überzeugt war. Seit der Augsburger Religionsfrieden 1555 die Landesherren ermächtigte, über die Konfession ihrer Untertanen zu entscheiden, unterlagen die Dörfer des Wolfenbüttler Fürstentums einer rigiden Kirchenkontrolle, die es zur Zeit der ungeteilten Kirche nicht gegeben hatte. Fortan regelten herzogliche Kirchenordnungen nicht nur den Ablauf der Gottesdienste, sondern die Dorfpfarrer hatten auch Berichte über unchristliche Lebensführung oder abweichendes religiöses Verhalten von Gemeindemitgliedern anzufertigen. Jedes gotteslästerliche Fluchen, abergläubische Schwören mußte an Ort und Stelle nachgeprüft und schriftlich festgehalten, jeder Verdächtigung nachgegangen werden – Intrigen und Denunziationen waren so natürlich Tür und Tor geöffnet. [412]

„Mehr als zwei Jahrhunderte hindurch“, so der Rechtshistoriker Heinrich Gwinner, „wurden Kinder und Greise, Männer und Frauen, Gelehrte und Kinder des Volkes, Arme und Reiche, Häßliche und Schöne in die Folterkammern an den Brandpfahl geführt, wie viel Zehntausende kann man nur unzulässig vermuten“. [413]

Und so begegnen uns auch in der Geschichte unserer Dörfer als Hexen verdächtigte Frauen, die oft von Menschen unter Folterqualen denunziert worden waren. Wie im Fall des Johann

---

[410] GURJEWITSCH, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, S.380ff.; RADBRUCH/GWINNER, Geschichte des Verbrechens, S.188ff.; IRSIGLER/LASSOTTA, Die Not der Weisen Frauen, S.162f.

[411] GURJEWITSCH, S.387.

[412] HAUPTMEYER, Das abhängige Dorf – eine historische Retrospektive, S.50f.; BESTE, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation bis auf unsere Tage, S.588; KUHR, Kirchengeschichte, S.118ff.

[413] RADBRUCH/GWINNER, S.189.

Evers von 1570, in dem dieser, selbst der Hexenmeisterei bezichtigt, während seines Verfahrens angegeben hatte, mehrere Personen auf dem Brocken beim Zaubertanz gesehen zu haben. Unter ihnen auch „die alte Arntsche zu Hohensleben, wäre eine Zaubersche, hätte auch die bösen Dinge den Leuten in die Köpfe gewiesen." Damit dürfte das Schicksal auch dieser alten Frau aus Hohnsleben besiegelt gewesen sein, über das weitere Vorgehen in diesem Fall sind indes keine Akten erhalten. [414] Ebenfalls der schwarzen Magie angeklagt wurde im Herbst des Jahres 1610 Catharina Winkelmann aus Büddenstedt. Sie wurde festgenommen und im Schöninger Amtsgefängnis gefangengesetzt. Der Amtmann des Fürstl. Amts Schöningen, Christoph Gritzner, führte die Untersuchung, richtete sich aber im Vernehmungsverlauf strikt nach den Anweisungen und Gutachten der Juristenfakultät der Universität Helmstedt, der er auch alle Protokolle übersandte, sowie der herzoglich braunschweigischen Richter und Beisitzer des peinlichen Gerichts in Wolfenbüttel. [415] Anfang November erhielt Amtmann Gritzner aus Helmstedt den Auftrag: „So erscheinet daraus und anderen Beargwohnungen so viel, daß angeklagte Winkelmansche zur kündigung der warheit der bezichtigten zauberey halben, mit scharfer peinlicher Verhör und frage, jedoch menschlicher weise woll kann und möge beleget werden, von rechtswegen..." Nachdem die Vernehmungsakten der Helmstedter Universität erneut zur Begutachtung vorgelegt waren, kam Anfang Dezember die folgende Antwort: „... erachten wir, daß gemelte Winkelmansche für ein geheget peinlich halsgericht zu stellen und gebührlich anzuklagen sey; wofern sie nun für demselbigen bey gethaner Bekendtniß bestendig verharren wird, undt die an Menschen und Viehe begangene und von ihr bekandte beschedigung in der Nachfrage sich eins oder mehrenteils also befunden werden, so wehre sie umb der bekandten Zauberey, auch Menschen und Viehe zugefügten schadens willen, ihr zu wohlverdienter straf und anderen zum abscheulichen exempel, mit dem feuer vom leben zum todte zu strafen von rechtswegen. Die von ihr besagten weiber aber anlangendt, ist in derselben leben, wesen und wandel, und ob sie der zauberey wegen, für diesem verklagt und berüchtigt gewesen, und auß waß Ursachen, fleißig zu inquiriren und eydtliche Kundtschaft darüber einzunehmen, begehrt alsdann ferner darauf was recht ist, alles von rechtswegen..." Mitte Dezember wurde Catharina Winkelmann im Beisein des Schöninger Amtmanns und des Pfarrers Jacob Lossius aus Büddenstedt zum wiederholten Male unter Anwendung der Tortur verhört. In 66 Punkten der Anklage bekannte sich die gemarterte Frau schuldig, darunter die hier wiedergegebenen: „Bekandt, das sie mit einem Schaffner, Lambert genandt, in stehender ehe zweimal Unzucht getrieben. Bekandt, das sie den Segen, welchen sie gebraucht, zu Eimbeck von der Crulschen für 19 Jahren gelernt aber nicht stets gebraucht hette. Bekandt, das sie daselbst zu Eimbeck dazumal bei Irer Wasen, der Crulschen, einen am Tische sitzen gesehen, der einen schwartzen Bardt und einen schwartzen Fedderbusch auf gehabt. Bekandt, das Ire Wase, die Crulsche, damals zu ir gesagt, Wesche, das ist ein wacker Knecht, wan du Ine begerest, will ich Ine dir zu handeln, und dich eine Kunst lehren, Du solst Dein Tage nicht sorgen. Bekandt, das sie darauf einen blanken Thaler vom Tische empfangen. Bekandt, das die Crulsche darauf begeret, Sie sollte bey Ine liegen, welches sie auch gethan, und were solch werk kalt und nicht menschlich, sondern unnatürlich gewesen. Bekandt, das Er mit namen geheißen Beelzebub. Bekandt, das sie Ine zugesaget, Sie wollte bey Ine liegen, wan Er keme, und seine sein mit leib und leben. Bekandt, er hette darauf befohlen, Sie sollte das Hochwürdige Sacrament nicht gebrauchen, und nicht thun, was christlich were, sondern Gott verschweren. Bekandt, das sie das erste mal, alß sie bei Iren bulen gelegen, zwei Par guter Hollen gezeugt, welche sie eine zeitlang in einer Schwersen sitzen gehatt. Und weren dieselben gewesen wie Mücken. Bekandt, das sie dieselben zu Olber hinterm Lichtenberge der von Steinberg Fercken zugewiesen, Ire Kunst

[414] LEHRMANN, Hexen- und Dämonenglaube im Lande Braunschweig, S.69.
[415] LEHRMANN, S.74; ROSE, Büddenstedt, S.192ff.

erstlich darmit zu versuchen, welche auch, wie sie nicht anders wüste, darum gestorben. Bekandt, das sie dieselben alßdan andern, doch mehrenteils dem Viehe zugewiesen, und sonsten in einen holen Baum, grundtlose löcher und Creutzwege gewiesen..." [416] Der letzte Punkt des Bekenntnisses handelt von einem Ei, das sie unter „Bertrams Sohnes Bett zu setzen befohlen", um so die Art von dessen Erkrankung in Erfahrung zu bringen. Denn wenn dem Kranken „etwas zugewiesen, so wären die Dinger (Hollen) so giftig und machten das Weiße vom Ei hart, als ob es gekocht wäre. Wenn aber dem Kranken eine andere natürliche Krankheit wäre, so bliebe das Ei im Wasser so weich wie es zuvor gewesen." Nachdem Catharina Winkelmann am 21. Dezember letztlich 51 Anklagepunkte vor dem Halsgericht, das vor dem Ratskeller zu Schöningen tagte, gestand, wurde die Büddenstedterin noch am selben Tage dort auf dem Tie „mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht." [417] Erst 1699 fand in Schöningen der wohl letzte Prozeß gegen eine der Hexerei verdächtigte Frau im Braunschweiger Land statt. [418]

„Zu begreifen ist die Hexe", schreibt der Rechtshistoriker Wolfgang Schild, „nur als eine Entwicklungsstufe der Herausbildung unserer heutigen Welt, die entzaubert ist, Vernunft zu Lasten der Triebe hochbewertet, Sexualität weitgehend tabuisiert und privatisiert, die Würde des Menschlichen Individuums im inneren Gewissen, als der Instanz der Entscheidung über Gut und Böse, sieht und die Allmacht des Menschen postuliert. Denn in der Hexe wurde all das, was nicht Grundlage der neuen Welt sein konnte, also Triebhaftigkeit, Aggressivität, Sexualität, ungezügelte Emotionalität, Unvernunft, bloße Natürlichkeit, zusammengedacht und leibhaft in dem Menschen, der als Hexe verurteilt wurde, erfahren. (…) Man schrieb der Hexe alles zu, was man für verboten und teuflisch ansah. Man konnte sich so leichter davon distanzieren, weil man das Böse leibhaftig vor sich sah. So gewann man auch die Kraft, diese neue, menschliche (weil der Teufel als fremde Macht seine Existenz verloren hatte) Wirklichkeit zu leben. Die Hexenprozesse hörten dann auf, als der Mensch mit dieser neuen Wirklichkeit so vertraut war, dass er die Kraft hatte, in sich selbst das Problem des Bösen zu bewältigen. Nur deshalb kann man sagen, dass die Aufklärung zum Verschwinden der Hexenvorstellung führte." [419]

„...in diesen Kriegszeiten alle gleichsam auf der Flucht" – Schöningen und seine Amtsdörfer im Dreißigjährigen Krieg

Das befürchtete Unheil waren die dramatischen Jahre zwischen 1618 und 1648, später als Dreißigjähriger Krieg bezeichnet. Deutschland war seit über einem halben Jahrhundert nicht mehr zur Ruhe gekommen. Außenpolitisch sorgten der Kampf der Bourbonen in Frankreich und der Habsburger um eine Vormachstellung in Europa für dauerhafte Spannungen. Innenpolitisch wurde der bestehende Konflikt zwischen der kaiserlichen Zentralgewalt und den nach Macht und politischer Unabhängigkeit strebenden Landesfürsten durch die religiöse Spaltung noch komplizierter und schärfer. [420]
Zwar hatte der Augsburger Religionsfrieden von 1555 einen reichsrechtlichen Ausgleich zwischen Katholiken und Lutheranern gebracht, von Dauer war er jedoch nicht. Während sich von den Protestanten die international agierenden Calvinisten als dritte konfessionelle

[416] ROSE, S.193f.
[417] ROSE, S.196; LEHRMANN, S.75; RHAMM, Hexenglaube und Hexenprocesse, vornämlich in den braunschweigischen Landen, S.77.
[418] RHAMM, S.99.
[419] SCHILD, Alte Gerichtsbarkeit, S.120.
[420] SCHMIDT, Der Dreißigjährige Krieg, S.17f; PRESS, Kriege und Krisen, S.166f.; WEDGWOOD, Der 30jährige Krieg, S.39ff.

Partei abspalteten, fand die alte Kirche bald zu ihrer Geschlossenheit zurück und trat mit der Gegenreformation erfolgreich zur Rückeroberung verlorengegangenen Terrains an. Der immer brüchiger werdende Religionsfriede in Deutschland hatte die Bildung konfessionspolitischer Blöcke zur Folge. 1608 formierten sich die Protestanten zur von der Kurpfalz geführten Union und nur ein Jahr später waren die Katholiken unter der Ägide Bayerns in der Liga zusammengeschlossen. [421] Auslöser eines kriegerischen Konfliktes sollte die den böhmischen Ständen zugesicherte Religionsfreiheit und das Recht der Königswahl werden. Kaiser Matthias jedoch suchte seinem auserwählten Nachfolger, dem streng katholischen Jesuitenzögling Erzherzog Ferdinand von Steiermark, seinem Vetter, den Thron in Böhmen, in Ungarn und im Deutschen Reich unter allen Umständen zu sichern. Spektakulärer Auftakt war die Mordversuch radikaler protestantischer Aristokratengruppen an den habsburgischen Statthaltern in Böhmen im Mai 1618, der als Fenstersturz zu Prag in die Geschichte einging. Eine friedliche Lösung war nun nicht mehr zu erreichen. Als Matthias ein Jahr später starb und Ferdinand in Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, die böhmischen Stände ihn erwartungsgemäß darauf nicht zum König wählten, setzte dieser seine Truppen in Marsch. Der Dreißigjährige Krieg nahm seinen Anfang. Was als böhmischer Ständeaufstand gegen habsburgisches absolutistisches Streben begonnen hatte und zunächst unter konfessionellem Namen ausgefochten wurde, weitete sich alsbald mit dem Eingreifen Schwedens, vollends aber mit dem offenen Kriegseintritt Frankreichs zu einem Machtkampf zwischen Habsburgern und europäischen Nationalstaaten um die politische Hegemonie auf dem Kontinent aus. [422]

Die religiösen Motive waren zusehends in den Hintergrund getreten. Für Jahrzehnte versank Deutschland im Chaos und seine Länder wurden zum Schauplatz mörderischer Schlachten und Verheerungen in einer Serie von Kriegen. Die lange Kriegsdauer sowie der von allen Parteien rigoros angewandte Grundsatz, daß der Krieg den Krieg zu ernähren habe, ließ unzählige Dörfer und Städte in Schutt und Asche sinken und brachte über die Menschen Tod und Verzweiflung. Die unentschlossene Politik des Welfenherzogs Friedrich Ulrich, aber auch die offene Parteinahme seines Bruders, des Herzogs Christian (der „Tolle Halberstädter"), für die Protestanten – der als Administrator des säkularisierten Stiftes Halberstadt diesen nicht wieder katholisch werden und sich somit entziehen lassen konnte – hatten zur Folge, daß der Krieg auch in ihre Territorien gelenkt wurde. [423]
Großen Teilen der Bevölkerung blieben die Hintergründe des Geschehens gänzlich verborgen. Immer wieder wechselten Städte und Dörfer ihre Herren, scheinbar sinnlos reihten sich die kriegerischen Ereignisse als eine nicht enden wollende Orgie der Gewalt aneinander. Für das flache Land eine Notzeit von kaum gekanntem Ausmaß – erschreckend viele Bauern gerieten an den Bettelstab. Ganze Landstriche bluteten aus und verödeten, wobei der Tod unter der Zivilbevölkerung die bei weitem größte Ernte hielt. Auch das Gebiet zwischen Elm und Lappwald blieb von den Drangsalen und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges nicht verschont. [424]

Diese ersten Jahre des Böhmisch-Pfälzischen Krieges machten sich im Braunschweiger Land kaum bemerkbar, in entfernten Gebieten kämpfte das bayrische Ligaheer, von Papst und

[421] MANN, Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, S.151ff.; PARKER, Der Dreißigjährige Krieg, S.86ff.
[422] SCHMIDT, S.81ff.; PRESS, Kriege und Krisen, S.242ff.; WEDGWOOD, S. 62ff.; TADDEY, Dreißigjähriger Krieg, S.292f.
[423] HEUVEL, Niedersachsen im 17. Jahrhundert, S.123; FINDEISEN, Christian der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bischof von Halberstadt, S.107ff.; RÖMER, 500 Jahre Krieg und Frieden, S.69; HUBATSCH, Deutschland zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der Französischen Revolution, S.32.
[424] Zum Kriegsgeschehen in der Region Braunschweig siehe auch JARCK, Der Dreißigjährige Krieg, S.513ff.

Kaiser bezahlt, unter Führung des Generals Johann Tserclaes Graf von Tilly mit wechselndem Glück gegen die Reichsfürsten der protestantischen Union. Erst mit Beginn des Jahres 1624 sollte sich das ändern, als erstmals kaiserlich-katholische Truppen in der Lappwaldregion erschienen und die Dörfer rund um Mariental Einquartierungen ertragen und Furage und Lebensmittel liefern mußten. Deren Anwesenheit währte jedoch nicht lange, so daß die Klosteruntertanen von den drückenden Kriegslasten wieder befreit waren. Im Frühjahr 1625 nahmen die Kriegsnöte mit dem Eingreifen König Christians IV. von Dänemark (verbündet mit den Niederlanden, England und Frankreich) auf Seiten der Protestanten deutlich zu, der Dänisch-Niedersächsische Krieg entbrannte. [425] Als dieser nach seiner Wahl zum Obersten des Niedersächsischen Kreises mit einer schlagkräftigen Streitmacht einrückte, die noch durch braunschweigische Einheiten und die Truppen Herzog Christians Verstärkung erhielt, ließ die Antwort des Reiches auf diesen militanten Schritt nicht lange auf sich warten. Ferdinand II. hatte sich inzwischen mit dem böhmischen Edelmann Albrecht von Wallenstein und dessen Heer ein wirkungsvolles Instrument zur Vollstreckung seines kaiserlichen Willens geschaffen. So war im Spätherbst 1625 diese wallensteinische Armee bis an der Elbe vorgerückt, das Ligaheer unter Tilly stand im Weser- und Leinegebiet, die Truppen des Niedersächsischen Kreises unter dänischem Oberbefehl zwischen ihnen. Herzog Christian übernahm die Sicherung des Braunschweiger Landes im Osten, schlug im Schöninger Schloß sein Hauptquartier auf und versah Helmstedt mit einer Besatzung. [426]
Nur wenig später war Wallenstein in die Stifter Magdeburg und Halberstadt eingerückt und besetzte Haldensleben. Die Auswirkungen dergestaltiger Truppenansammlungen vor und hinter der braunschweigischen Grenze machten sich schon bald bemerkbar. Eine Abteilung unter einem Hauptmann Hagen stieß bis zur Aue unmittelbar bei Offleben vor und brannte den dortigen Fährturm nieder. In Oschersleben liegende kroatische Reiter, wegen ihrer Grausamkeit berüchtigt, unternahmen wiederholt Streifzüge in den Jerxheimer Raum bis hin zum Elm und überfielen die auf dem Feld arbeitenden Landleute, Truppen Tillys verwüsteten die Gegend um Schöningen und fielen plündernd in das Kloster Mariental ein. [427] Im Spätherbst 1625 ließ Herzog Christian zum Schutz gegen die Streifereien der feindlichen Heere auch in die Dörfer des Amtes Schöningen Truppen legen. [428] Sogleich begannen die einquartierten herzoglichen Soldaten überall rücksichtslos zu requirierten, während Reiter der gegnerischen Seite unvermindert die Nachbarschaft mit Raub und Plünderung heimsuchten und eine Spur der Verwüstung hinter sich herzogen. Auch vor Brandstiftung schreckten die Soldaten nicht zurück und deutlich war am Abend des 4. Dezember vom Kloster Mariental aus der helle Feuerschein brennender Gehöfte aus den umliegenden Dörfern zu sehen. Es gab keine festen Fronten, nur verstreute Wehrzentren, zwischen denen ein paar hundert oder tausend Reiter sich hindurchschlängelten – Freund und Feind waren überall. [429]
Ende Januar 1626 verschärfte sich die Situation außerordentlich. Herzog Friedrich Ulrich übertrug in seiner politischen Schwäche seinem Bruder Christian die Regierungsgewalt, wenig später übernahm der Dänenkönig die Festung Wolfenbüttel. Die beiden katholischen Armeen wurden vom Niedersächsischen Kreis zu Feinden erklärt und die protestantischen Truppen versuchten nun, diese nach Süden zurückzudrängen. Im März verließ Christian mit seinen

[425] HUBATSCH, S.32; SCHMID, Grasleben, S.121.
[426] JARCK, S.518ff.; ROSE, Schöningen, S.46.
[427] CUNO, Memorabilia Scheningensia, S.102; ROSE, Offleben, S.21; LEHRMANN, Räuberbanden zwischen Harz und Weser, S.59; 11 Alt Mart 722, 25, 28, 251, StA Wolf.
[428] KEILITZ, Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges in den Wittumsämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel, S.1; ALDER, Der Dreißigjährige Krieg in unserer engeren Heimat, S.20; ROSE, Schöningen, S.46.
[429] FREIST, S.61; SCHMID, S.124; MANN, Wallenstein, S.388.

Soldaten unsere Gegend und zog zur Weser ab. Nur drei Monate später starb er an einer Kriegsverletzung. [430]
Im August 1626 wurde Christian IV. von Tilly in der Schlacht bei Lutter am Barenberge besiegt, das gleiche war zuvor bereits dem Feldherrn Mansfeld widerfahren, der sich der kaiserlichen Armee unter Wallenstein geschlagen geben mußte. Die Truppen von Kaiser und Liga begannen nun mit der Vertreibung der Dänen aus Niedersachsen, Christian IV. schied aus dem Krieg aus. Monatelang lagen nun die siegreichen kaiserlichen Truppen vor Wolfenbüttel. Herzog Anton Ulrich, der sich kurz zuvor von den Dänen losgesagt und dem Kaiser unterworfen hatte, ließ Schöningen wieder von seinen Soldaten einnehmen. Dem Braunschweiger Land drohte fortan von allen Seiten Gefahr, denn die aus den befestigten Plätzen verdrängten Dänen behandelten es jetzt als feindliches Gebiet, wie auch die nachfolgenden kaiserlichen Truppen es als Besatzungsmacht übelst drangsalierten. [431]

Und immer wieder ist von Truppeneinquartierungen zu hören, außerordentlich gefürchtet von den Bauern, wurden sie dabei doch in aller Regel bis aufs Blut ausgepreßt. Horrende Geldbeträge, Verpflegung für die Soldaten und Futter für die Pferde zählten noch zum offiziellen Forderungskatalog. Immerhin war pro Tag für die Verpflegung eines Soldaten etwa ein Kilo Brot, ein Pfund Fleisch und drei Liter Bier anzusetzen. Der monatliche Unterhalt einer Infanteriekompanie von 300 Mann belief sich auf rd. 700 Taler, der einer berittenen Leibkompanie mit 80 Pferden auf 750 Taler. [432] So forderte z. B. 1627 der Oberst Götze für seine vor Schöningen liegenden drei Kompanien von der bedrängten Stadt 400 Taler für den Unterhalt seiner Leute. Kosten, die von der Bevölkerung in Form von Steuern aufzubringen waren, auch als Kontribution bezeichnet. Konnte wie hier kein Geld eingetrieben werden, war der Rat zur Anleihe verurteilt. Noch bis 1685 war Schöningen mit der Schuldentilgung beschäftigt. [433]
Gleiches galt auch für die Amtsdörfer. So hatte Herzog Christian von Halberstadt im Spätherbst 1625 als Schutzmaßnahme die Schöninger Amtsdörfer mit Truppen belegen lassen, das waren insgesamt 1.230 Soldaten. Allein in Büddenstedt und Reinsdorf wurden 230 Reiter des Rittmeisters Jürgen von Dewitz mit 300 Pferden untergebracht, außerdem noch 78 Jungen und 20 Weiber. Offleben blieb zwar von Einquartierung verschont, hatte dafür aber Naturallieferungen an die Truppen des Oberst Nillen in Schöningen zu leisten. Die Kosten und Schäden, die den Amtsdörfern durch die Einquartierung entstanden waren, hatten immense Ausmaße. Insgesamt beliefen sie sich auf 21.000 Taler, davon entfielen 5.465 Taler allein auf Büddenstedt, Reinsdorf und Offleben. [434]
Auch für die Unterhaltung der von Herzog Friedrich Ulrich nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge in die Festung Schöningen gelegten Besatzung wurden neben der Bürgerschaft auch wieder die Amtsdörfer herangezogen. Von diesen waren wöchentlich insgesamt 35 Taler Kontribution aufzubringen, davon allein 10 Taler durch unsere vier Dörfer. Später wurde diese Summe sogar noch drastisch erhöht. [435] Frühzeitig waren in der großen Mehrzahl der Gemeinden Salvaguardien (Heerespolizei) gelegt, denen allwöchentlich von den Gemeinden der Lohn gezahlt werden mußte. Die Salvaguardien von Büddenstedt, Hohnsleben und Reinsdorf kosteten jede Gemeinde 1 Taler 6 Groschen die Woche. Neben den Zahlungen wurden nicht selten auch bedeutende Naturallieferungen von unseren Dörfern gefordert und Requirierung alles anderen, was für die durchziehenden Soldaten noch benötigt wurde, war oft

[430] JARCK, S.521; KEILITZ, S.2.
[431] KEILITZ, S.2; JARCK, S.522.
[432] Schmidt, S.84; 11 Alt Mart 644, StA Wolf.
[433] KEILITZ, S.60.
[434] KEILITZ, S.58f.
[435] ROSE, Schöningen, S.47; ders., Reinsdorf, S.56.

genug gängige Praxis. Durch diese unablässigen Abgaben wurde die Finanzkraft der Gemeinden übermäßig in Anspruch genommen, so daß die Bewohner unserer Dörfer in amtlichen Unterlagen dieser Zeit oftmals als „jämmerlich ausgezehrt“ oder „vollständig ruiniert“ bezeichnet wurden. [436]
In ständiger Gefahr durch umherstreifende Reiterabteilungen befand sich das bäuerliche Vieh, wobei gerade die Pferde für Kavallerie wie auch Artillerie eine stets willkommene Beute darstellten. Es kann deshalb kaum verwundern, daß planmäßig angelegte Überfälle zwecks Viehraubes stattfanden, wie die Quellen berichten. So erging es 1626 einer Gruppe Grasleber Bauern, die Abgaben nach Mariental gebracht hatte. Eine Trupp Soldaten lauerte der Kolonne auf, trieb die Bauern von den Ackerwagen und spannte die Pferde aus. Anschließend zerrte man den Überfallenen mit brachialer Gewalt die Kleider vom Leibe und prügelte auf sie ein. Halbnackt und übel zugerichtet konnten die Grasleber flüchten – froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Sieben Pferde hatte das Dorf so auf einen Schlag verloren. [437] In der Gegend war es beileibe nicht der einzige Überfall dieser Art. So erhielten im August 1644 die Bauern von Esbeck den Auftrag, für das durch den Brand Schöningens in Mitleidenschaft gezogene Vorwerk Eichenholz aus dem Elz zu holen. Da streifende Reiter der Armee des Grafen Gallas die Gegend unsicher machten und erst kurz zuvor dem Offleber Henning Korner einige Pferde aus dem Stall geraubt worden waren, wurde den Esbeckern zum Schutz Soldaten der Schöninger Schloßbesatzung mitgegeben. Aber auch diese militärische Begleitmannschaft konnte das kommende Unglück nicht abwenden. Eine halbe Hundertschaft kaiserlicher Reiter hatte dem Wagenzug am Waldrand aufgelauert und überfiel nun die unbewaffneten Bauern und deren überraschte Begleiter. Nach kurzem, ungleichen Kampf lagen etliche der Landleute und Soldaten tot oder verwundet am Boden. Als Beute wurden die neununddreißig Pferde der Gespanne von den Marodeuren fortgeführt. [438] Auch unter dem Zugviehbestand der Gemeinde Büddenstedt räumten die Truppen bei ihrerer mehrfachen Anwesenheit auf. So waren 1632 gerade fünf Ackerleuten und zwei Halbspännern überhaupt noch Pferde geblieben, die aller anderen hatte man weggeführt. Aus Offleben beklagte sich ein Bauer, daß ihm „drey seiner besten Pferde von denen durchstreifenden Reutern und Parteyen vi et facto (durch Gewalt und tatsächlich) abgenommen“ seien. So konnten „wegen Mangelung der Pferde“ etliche Bauern Offlebens den Spanndienst für das Amt Schöningen nicht mehr ableisten, genauso wie die von Reinsdorf. Hier war der Pferdebestand von 66 Tieren in der Vorkriegszeit auf nunmehr 13 im Jahre 1632 zurückgegangen. Im Durchschnitt betrug der Pferdebestand der Bauerngüter unserer Dörfer mittlerweile nur noch ein Viertel des früheren. Die Bauern waren deshalb gezwungen, ersatzweise Dienstgeld zu geben, was sie jedoch oft gar nicht, in manchen Jahren nur teilweise konnten. Die Kotsassen waren dazu überhaupt nicht in der Lage. [439]

Zu allem Unglück kam im Gefolge der Heereszüge auch noch die Pest in unsere Gegend. Die Soldaten waren großen körperlichen Strapazen unterworfen, was sie wenig geneigt macht, auch noch Energien für ihre Sauberkeit aufzuwenden. Ihre Abwehrkräfte wurden dadurch entscheidend geschwächt. Blieben dann größere Truppenansammlungen in engen Lagern für längere Zeit an einem Ort, konnten die zusammengepferchten Menschen schnell zu Trägern und Überträgern von Infektionskrankheiten werden. [440] So war die Pest zuerst unter den dänischen Truppen in Norddeutschland ausgebrochen. Die Altmark und Teile Sachsens wurden davon schrecklich verheert, einige Städte Mitteldeutschlands verloren binnen

[436] KEILITZ, S.60.
[437] KEILITZ, S.51; SCHMID, S.124.
[438] KEILITZ, S.51f.; ROSE, Schöningen, S.60f.
[439] KEILITZ, S.52f.; ROSE, Büddenstedt, S.22; ders., Offleben, S.23; ders., Reinsdorf, S.56.
[440] VASOLD, S.139.

Jahresfrist ein Drittel ihrer Bevölkerung. Dann erreichte die Seuche Schöningen und Helmstedt und begann sich seit August 1625 auch in den umliegenden Dörfern auszubreiten. [441] Büddenstedt und Reinsdorf hatten die ersten Opfer zu beklagen, dann hielt die Seuche im November in Esbeck und Hohnsleben Einzug, während Offleben zunächst einige Wochen verschont blieb. Noch das ganze Jahr 1626 wütete die Pest in den Dörfern und hielt reiche Ernte. In Büddenstedt starben mindestens 78 Personen. Die Zahl dürfte noch weitaus höher liegen, läßt sich aber nicht mehr genau ermitteln, da das Kirchenbuch zu Beginn des Oktobers 1626 abbricht. Büddenstedt war mit rund 220 Einwohnern eine der größeren Gemeinden des Amtes Schöningen, hier starb ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung an der Pest. Ganz ähnlich die Verluste in den drei kleineren Nachbargemeinden. Offleben und Hohnsleben verloren ebenfalls ein Viertel bis ein Drittel ihrer Einwohnerschaft, in Reinsdorf wurden sogar vierzig Prozent der Bevölkerung durch die Seuche hingerafft. [442] In den Kriegsjahren war es den Landleuten durch die ständigen Truppendurchzüge und Flüchtlingsströme unmöglich, sich wirksam vor einer Übertragung der Infektionskrankheiten zu schützen; die Unmöglichkeit oder das Unverständnis, die Toten immer sofort zu begraben, taten ein übriges. Dank einer Eintragung des Pfarrers Johannes Berkhusen im Büddenstedter Kirchenbuch ist eine Momentaufnahme der Zustände dieser Zeit überliefert. Danach blieb in Büddenstedt ein an der Pest erkrankter Knecht nach seinem Tod zwei volle Wochen unbeachtet in der Sommerhitze liegen, wo er gerade gestorben war. Erst dann fanden die Bauern Gelegenheit, ihm ein Begräbnis zu geben. [443] So verwundert es nicht, daß noch weitere Seuchenumgänge folgten. 1636 war wieder ein solches Pestjahr, aus Offleben, Hohnsleben und Reinsdorf fielen insgesamt 63 Menschen dieser Epidemie zum Opfer. Der letzte Seuchenumzug grassierte im Kriegsjahr 1641. Ein Aderlaß, von dem sich das am stärksten betroffene Büddenstedt auch noch Jahrzehnte nach Ende des Krieges nicht erholt haben sollte. [444]

Im August 1626 schlugen dänische Soldaten und Söldner unter dem kaiserlichen Heerführer Tilly bei Lutter am Barenberge eine der folgenreichsten Schlachten des Dreißigjährigen Krieges. Die Dänen verloren fast die Hälfte ihrer Armee, und die protestantische Seite mußte sich zurückziehen. So hatte die Region um Helmstedt und Schöningen unter dem Großen Krieg auch weiterhin zu leiden. Den ganzen Spätsommer 1626 versetzten umherstreifende Soldaten Tillys die Dorfbewohner in Angst und Schrecken und die Wohnstätten erlitten durch zahlreiche Übergriffe beträchtlichen Schaden, etliches Vieh wurde aus Ställen und von der Weide geraubt. Drei dänische Regimenter, die sich in Dobbeln im Amt Jerxheim einquartiert hatten, ließen das Dorf in Flammen aufgehen, die Bauern der umliegenden Orte verließen daraufhin ihre Höfe und flüchteten. Ende des Jahres plünderten und verwüsteten die in der Nachbarschaft liegenden wallensteinischen Truppen das Kloster Mariental und verlangten hohe wöchentliche Schatzungen von den ruinierten und fast menschenleeren Klosterdörfern im Lappwald. [445] Herzog Friedrich Ulrich klagte in diesem Jahr dem Kaiser: „Es sind durch Tilly die wehrlosen Leute in ihren Häusern, auf Wegen, im Walde und im Felde überfallen und mit Weib und Kind erbärmlich niedergehauen, weder Kindbetterinnen noch Säuglinge haben Schonung gefunden; man hat die Pfarrer erschlagen, Bewohner der Siechenhäuser gemordet, Frauen die Zunge ausgerissen oder aufgespalten, Männern härene Stricke um die

[441] VASOLD, S.142; KEILITZ, S.13.
[442] KEILITZ, S.12. So hatte Reinsdorf von seinen 90 Einwohnern 43 verloren, Offleben von 125 Einwohnern 41 und Hohnsleben von 80 Einwohnern 22.
[443] Sterberegister von 1626 Büddenstedt/Wulfersdorf, 1 Kb 231, StA Wolf.
[444] KEILITZ, S.16. Hohnsleben und Reinsdorf hingegen hatten 1663 bereits den Bevölkerungsstand von 1625 nahezu wieder erreicht, während Offleben in dieser Zeitspanne sogar noch gewachsen war, nämlich von 125 auf 149 Personen. Vgl. dazu auch BENZE, Einwohnerzahlen einiger Dörfer des Kreises Helmstedt aus der Zeit nach dem 30jährigen Kriege, S.23.
[445] KEILITZ, S.22f.; SCHMID, S.125.

Köpfe gewunden und mächtig zugezogen, um durch solche Martern das Geständnis des Versteckes von Schätzen zu erzwingen. Ämter und Klöster, Städte, Schlösser, Flecken und Dörfer sind ausgeplündert, die Kirchen geschändet, Kelche und Monstranzen gestohlen, Taufsteine und Altarbibeln mit Unflat beschmutzt, Bibliotheken verbrannt, Frauen und Jungfrauen auf offener Straße geschändet und selbst mit Leichen ist Unzucht getrieben. Ein Teil meines Fürstentums, zwölf Meilen in der Länge, sieben Meilen in der Breite, liegt gänzlich verheert.“ [446]

Herzog Friedrich Ulrich mußte 1627 mit Kaiser Ferdinand II. einen Unterwerfungsvertrag schließen und klagte ihm in einem Schreiben über die die enormen Zerstörungen in seinem Fürstentum. Außer Klöstern, Ämtern und Städten wären mehr als 300 Dörfer in Schutt und Asche gelegt, ein Drittel der Untertanen durch das Schwert umgekommen oder in ihren Waldverstecken Hunger und Kälte zum Opfer gefallen. Wörtlich heißt es darin, seine Untertanen würden seit anderthalb Jahren „unter fortdauernden Einlagerungen, Durchzügen, Exactionen, Kontributionen, Raub und anderen Kriegspressionen dergestalt leiden, daß sie darniederliegen müssen. Nicht allein aller Vorrat an Getreide, Pferden, Kühen, Schafen, Schweinen, auch alle anderen Mittel wie Kleider, Bette und Bettgewand und anderer Hausrat, so bei einem Haus zu ersinnen, alles weggenommen, verödet, vernichtet. Auch die Menschen selbst bis etwa auf den dritten Teil in unseren Landen einesteils durch das Schwert gefallen, andernteils mit den ihrigen bei oftmals grimmiger Kälte in den wilden Wäldern, wohin sie sich verkriechen müssen, elendiglich Hungers sterben und oftmals Opfer der wilden Tiere werden. Andere aber verzagen und sind mit dem Bettelstab in die Welt geflohen. Der übrige dritte Teil der Untertanen aber hat zu verschiedener Zeit, als die Ernte hätte eingeholt werden sollen, zumeist nichts oder nur sehr wenig geerntet und trotzdem die Soldateska mit unterhalten müssen. Viele Marken und Flecken sind ganz menschenleer, mehr als dreihundert Dörfer sind in Schutt und Asche gelegt und werden teilweise wohl nie wieder aufgebaut werden können...“ [447]

Im Juli 1627 ließ Tilly durch seinen Feldherrn Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim und in Übereinstimmung mit Herzog Friedrich Ulrich die Festung Wolfenbüttel belagern. Als der dänische Festungskommandant das erkannte, ließ er in einer Nacht zwei Klöster und dreiundzwanzig Dörfer in der Umgebung niederbrennen. Erst mit der Überschwemmung der Stadt durch das Anstauen der Oker erreichte man im Dezember die Unterwerfung, die Dänen mußten die Festung einer kaiserlichen Besatzung überlassen. Für die Dauer von sechzehn Jahren sollte Wolfenbüttel nun eine katholische Festung in protestantischen Landen sein! [448]
In diesem Sommer hatten auch die Landleute der Helmstedter Region stark unter den vor Wolfenbüttel liegenden Blockadetruppen zu leiden. Mitte Juli versuchten Soldaten Pappenheims auf eigene Faust einen nächtlichen Überfall auf die Stadt Schöningen, Bürger und Wachmannschaften waren aber auf der Hut und die Angreifer mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. [449] Die Bewohner der beiden Sisbecks und Papenrodes im Holzland wurden wiederholt von den Dragonern des kaiserlichen Obersts Eckstädt heimgesucht, die von ihren Quartieren aus die umliegende Gegend mit Raub und Terror überzogen. Die Gehöfte wurden ausgeplündert und die Menschen mißhandelt. Das benachbarte Groß Twülpstedt wurde gar Opfer eines großangelegten Überfalls dieser Reiter zusammen mit etlichen Einheiten zu Fuß, in dessen Verlauf auch die dortige alte Wehrkirche, in der die Twülpstedter und die Bauernfamilien der umliegenden Dörfer ihre wertvollste Habe verwahrt

[446] HAVEMANN, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, II, S.640.
[447] 1 Alt 11 Nr.30 Bd.2, StA Wolf.
[448] STADLER, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Krieges, S.256; JARCK, S.523.
[449] CUNO, S.104; KEILITZ, S.4; ROSE, Schöningen, S.49.

hatten, aufgebrochen wurde. Alles fiel in die Hände der kaiserlichen Soldaten. Die Landleute waren so furchtbaren Drangsalierungen ausgesetzt, „dass es einen Stein in der Erde hette erbarmen müchten.“ [450] Wie überhaupt Kirchen eine besondere Anziehungkraft auf plünderungslustige Soldaten hatten, zumal in den massiven Steingebäuden mit Recht versteckte Wertgegenstände vermutet werden konnten. So soll auch die Kirche in Hohnsleben in diesem Krieg geplündert und zerstört worden sein. [451]
Eine geregelte Ackerwirtschaft machten die durchziehenden Truppen in den Dörfern unmöglich. Zur Verpflegung von Mann und Tier wurden die Getreidevorräte aus den Dörfern geraubt, mitunter sogar das Korn von den Soldaten auf dem Felde ausgedroschen. Selbst das Saatkorn blieb nicht verschont und das Spannvieh war ohnehin fast alles requiriert. Da die Unsicherheit andauerte, konnten die Felder nicht bestellt, die Wiesen nicht abgemäht und das Heu nicht eingefahren werden. So lagen fast alle Äcker wüst und waren mit Quecken und Unkraut bewachsen, herrschaftliche Dienste konnten schon lange nicht mehr geleistet werden. Der Abt des Klosters Riddagshausen, Petrus Tuckermann, wandte sich im August 1627 hilfesuchend an den Herzog, da umherstreifende Reiter es seinem Klosterhof in Offleben unmöglich machten, die Feldfrüchte einzubringen. Genauso erging es dem Vorwerk Twieflingen, dessen Äcker unbestellt und wüst dalagen. Sämtliche fahrbare Habe hatten Soldaten mitgenommen und geplündert. Bereits im zweiten Jahr war wegen der fortdauernden Kriegsgefahr der Ackerbau in allen Schöninger Amtsdörfern fast gänzlich eingestellt, in Alversdorf, Esbeck und Twieflingen teilweise sogar bis zu sechs Jahre, in Wobeck noch länger. [452] Ende Dezember 1627 gingen Truppen des kaiserlichen Obristleutnant Creutz auf dem Durchmarsch in den Amtsdörfern von Jerxheim und Schöningen ins Quartier. Sie plünderten die Amtshäuser aus, schafften die dort gelagerten Kornvorräte weg und verwüsteten die Amtsräume. Die in den Dörfern untergekommenen Reiter verjagten teilweise die Hofbesitzer, zerschlugen Türen, Fenster und alles Inventar und nahmen die Pferde mit. [453]

Kurz vor Ostern 1628 erschienen zwei Kompanien Kroaten unter dem Oberst Lucas Gallo Hrastowasky de Lippa vor Schöningen und forderten vergeblich Einlaß. Nach kurzer Belagerung konnte die Stadt durch Zahlung einer stattlichen Geldsumme die Reitertruppe zwar zum Abzug bewegen, mußte dafür aber nun die Heimsuchung ihres Umlandes geschehen lassen. So lagen die berittenen Abteilungen eine Zeit lang in Emmerstedt, Grasleben, Sommerschenburg und Weferlingen, bis dann Offleben der Zerstörungswut der Kroaten zum Opfer fiel. Pfarrer Heinrich Georgi mußte mit seiner Gemeinde erleben, wie das Dorf bis auf den Grund niedergebrannt wurde. Ein Offleber Bauernpaar, das in diesem Jahr Hochzeit halten wollte, blieb nichts anderes übrig, als in das benachbarte Alversdorf auszuweichen, da hier keine unversehrte Behausung für die Feierlichkeiten mehr vorhanden war. Die Brandschatzung Offlebens hatte auf furchtbare Weise vor Augen geführt, in welcher Gefahr alle Orte in diesen Zeiten ständig schwebten. [454]
Des weiteren fielen die kroatischen Reiter in die Teichsmühle, auf halbem Wege zwischen Schöningen und Büddenstedt gelegen, ein und verwüsteten sie vollständig, bei der daneben gelegenen Windmühle zerschlugen sie den Korn- und Mehlkasten. Die schwangere Müllerin war derweil nach Schöningen geflohen, wo sie im Schutz der Mauern niederkam und der

[450] SCHMID, Aspekte der Geschichte Groß und Klein Sisbecks und Papenrodes, S.19.
[451] Im Corpus bonorum der Offleber Kirche von 1753 heißt es dazu: „So gehet doch die einstimmige Tradition der ältesten Leute, die hier über 80 Jahre alt worden, dahin, daß (...) sowol die Pfarre als Kirche, gestanden zu Hohnsleben, (...) soll in den damaligen Krieges=Troublen zerstöret worden, und die größeste Glocke derselben nach Büddenstedt, die andre aber nach Reinstorff kommen seyn.“ 4 Alt 3 Offl 6842, StA Wolf.
[452] 1 Alt 11 Nr.40, StA Wolf.; Keilitz, S.32, 40ff.
[453] 1 Alt 11 Nr.40, StA Wolf.
[454] CUNO, S.104f.; KEILITZ, S.4, 22; ROSE, Reinsdorf, S.54; Trauregister von 1628 Alversdorf, 1 Kb 230; LB 1225 IX, StA Wolf.

dorthin ebenfalls geflüchtete Büddenstedter Pfarrer Johannes Berkhusen die Taufe vornahm. [455]

Wie die Teichsmühle war auch die Wassermühle zu Hohnsleben durch die Kriegsläufte stärkstens in Mitleidenschaft gezogen, 1636/37 gaben ihr erneute Plünderungen den Rest. Dem Müller überließ das Amt Schöningen 1641 eine Geldsumme, damit die mittlerweile völlig verfallene Mühle wieder neu aufgebaut werden konnte. [456] Selbst das Brauwesen lag mehrere Jahre im Amt Schöningen fast völlig darnieder. Von 1629 bis 1631 waren hier nur die Krüge und Bierschenken in Hohnsleben, Ostendorf und Twieflingen in Betrieb, während in Alversdorf, Büddenstedt und Runstedt keine Biersellung (Ausschank) mehr stattfand. Der Krüger von Büddenstedt berichtete dem Amt 1633, er habe in diesem Kriegswesen bislang nur ein Faß Bier ausgeschenkt – Schöningen mußte lange auf die Biersteuer warten. So konnte es in diesen Zeiten auch vorkommen, daß Krugwirtschaften an finanzkräftige Offiziere veräußert wurden, wie im August desselben Jahres in Hohnsleben geschehen. Hier wurde der Dorfkrug von einem schwedischen Rittmeister gekauft. [457]

Überall in der Gegend war in diesen Monaten und Jahren die Gefahr groß, auf streifende Soldatentrupps zu treffen – eine Begegnung, die für die Bauern übel enden konnte. So kamen zwischen 1626 und 1628 allein aus Emmerstedt vier Landleute durch Marodeure ums Leben. Sie hatten das Pech, außerhalb des Dorfes den Soldaten über den Weg gelaufen zu sein und waren kurzerhand erschossen worden – das Leben eines Bauern galt im Kriege nicht viel. [458] Weitere Fälle sind durch die Sterberegister überliefert. Danach wurden in Esbeck, Hohnsleben und Reinsdorf je drei, Büddenstedt zwei, Offleben und Runstedt je ein Einwohner erschlagen oder erschossen oder haben einen anderen gewaltsamen Tod gefunden. [459] Mitunter setzten sich die Bauern gegen die Streifrotten aber auch zur Wehr. So ist ein solcher Fall aus dem benachbarten Erzstift Magdeburg bezeugt. Im Kirchenbuch von Hohnsleben ist festgehalten: „Ao. 1639 am 7. July ist begraben ein Reuter, welcher von den Bauern aus dem Stift Magdeburg, denen er mit plündern oder rauben zu nahe gekommen, erschossen...“ [460]
Mitunter trifft man noch in jüngster Zeit auf Zeugen dieser gewalttätigen Zeit. Als 1923 der Tagebau westlich der Eisenbahnlinie Schöningen-Büddenstedt ausgebaggert wurde, kamen in 200 Metern Entfernung von Büddenstedt sechs Körper aus dem Dreißigjährigen Kriege zum Vorschein. Die Skelette ließen darauf schließen, daß sie von großen, kräftigen Männern mittleren Alters stammten. Man fand bei ihnen ein ledernes Wehrgehänge mit dolchartigem Messer. [461]

Nachdem im bisherigen Geschehen die kaiserliche Seite zu triumphieren schien, trat 1630 der schwedische König Gustav II. Adolf mit Waffengewalt in den Krieg ein, um den Evangelischen zu Hilfe zu kommen und der Ausbreitung der kaiserlichen Macht an der Ostsee entgegenzutreten. Der Schwedische Krieg hatte begonnen. Das Eingreifen der Schweden führte zu einer grundlegenden Veränderung der Machtverhältnisse in Norddeutschland. Ende Oktober 1630 dann wieder große Durchzüge in unserer Region. Der kaiserliche Feldmarschall Pappenheim marschierte auf dem Weg nach Wolfenbüttel mit 2.000 Mann Infanterie und 500 Reitern über Salzwedel und Mariental. [462]

---

[455] ROSE, Die ehemalige Teichsmühle und ihre Bewohner.
[456] KEILITZ, S.26.
[457] KEILITZ, S.56f.
[458] SCHMID, Grasleben, S.126;
[459] Keilitz, S.9.
[460] Sterberegister von 1639 Hohnsleben, 1 Kb 909, StA Wolf.
[461] ROSE, Büddenstedt, S.71.
[462] HUBATSCH, S.34f.; STADLER, S.448.

Die Belagerung und Einnahme Magdeburgs durch die Kaiserlichen im Jahre 1631 hatte Auswirkungen bis in unsere Gegend, in der nun wieder Soldaten Pappenheims und Tillys umherstreiften. Als dann nach dem glänzenden Sieg Gustav Adolfs über Tilly bei Breitenfeld Magdeburg von den Schweden belagert wurde, eilte im Herbst des gleichen Jahres ein starker kaiserlicher Truppenverband unter dem Oberst Poeningkhausen über Schöningen in östliche Richtung. [463] Nur Wochen später wurde die Festung Wolfenbüttel von herzoglichen Truppen belagert und an den Grafen von Pappenheim erging von dessen kaiserlichen Befehlshaber die Bitte um Entsatz. Pappenheim zog daraufhin am 8. Januar 1632 mit 3.000 Mann zu Fuß und 1.500 zu Pferd in die Heinrichstadt ein. Noch am Abend des gleichen Tages eilte der General auf Bitten der dort lebenden Herzogin Anna Sophia von Braunschweig nach Schöningen, da seine Soldaten bereits begonnen hatten, in der Stadt und den umliegenden Dörfern Beute zu machen, was durch sein sofortiges Eingreifen verhindert werden konnte. Nach Sammlung seiner Truppen in Helmstedt zog Pappenheim weiter nach Magdeburg. Nach nur zwei Wochen kehrte die kleine kaiserlich-ligistische Streitmacht über Seehausen nach Jerxheim zurück und schlug hier vorübergehend ihr Hauptquartier auf. [464]

Während des Dreißigjährigen Krieges war das Braunschweiger Land immer wieder Aufmarschgebiet fremder Truppen, die hier unter bekannten Feldherren operierten. Einer von ihnen war der kaiserliche Feldmarschall Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim. In jungen Jahren zum katholischen Glauben übergetreten, begann er seine Karriere im militärischen Dienst der Liga und war trotz mehrfacher Verwundung 1620 am Sieg in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag beteiligt. Seine davongetragenen Blessuren brachten ihm den Beinamen „Schrammenheinz“ ein. Drei Jahre später erhielt er das nach ihm benannte Kürassierregiment zugewiesen, das bald zu den bekanntesten Kavallerieeinheiten des Krieges gehören sollte. Im Januar 1632 verhinderte Pappenheim durch persönliches Eingreifen die von seinen Soldaten bereits begonnene Plünderung Schöningens und seiner Amtsdörfer. Im November desselben Jahres bei Lützen schwer verwundet, starb er am folgenden Tag auf dem Weg nach Leipzig. Er war nur 38 Jahre alt geworden. Der legendäre Ruf seines verwegenen Reiterregiments (die Pappenheimer), dem Schiller in seinem Drama „Wallenstein“ ein literarisches Denkmal setzte,hat sich – wenn auch mit entstelltem Sinn – in einer volkstümlichen Redensart erhalten.

Das Zugvieh gestohlen, das Getreide geraubt, durch unablässige Kontributionen ausgeplündert, in ständiger Sorge ums nackte Überleben – viele Bauernfamilien verließen in besonders gefährliche Zeiten Haus und Hof, um für sich und einen Teil der beweglichen Habe an sicherem Orte Schutz zu suchen. So flüchteten sich die Einwohner des Holzkreises in die unzugänglichen Wald- und Sumpfgebiete des nahen Drömlings, aber auch nach Helmstedt oder Braunschweig. [465] Die Bauern unserer Dörfer wandten sich bei Gefahr nach Schöningen. So notierte beispielsweise der Offleber Pfarrer Heinrich Georgi 1632 im Kirchenbuch, daß er zu der Taufe seiner Tochter nur zwei Zeugen hatte aufbieten können, „da in diesen Kriegszeiten alle gleichsam auf der Flucht.“ Zwischen 1626 und 1641 standen die Bauerngehöfte immer wieder verwaist. Aus Angst vor marodierender Soldateska hatten die Dorfbewohner mit ihrer Habe hinter den Mauern Schöningens Zuflucht gesucht und so

[463] KEILITZ, S.6.
[464] KEILITZ, S.25; STADLER, S.593ff.
[465] KEILITZ, S.20; RIESENER/EGGERS, Geschichte der Gemeinde Velpke und ihrer Ortsteile, S.100; SCHMID, Holzlanddörfer, S.648.

mußten kirchliche Handlungen eben hier vorgenommen werden. Eindeutig werden dafür in den Eintragungen die Gründe benannt, so z. B. „wegen des Kriegsunwesens“ (Alversdorf, 1626) oder „wegen des Streifens aufn Dörfern niemand bleiben können“ (Reinsdorf, 1636). [466]

1635 trat Frankreich auf Seiten Schwedens in den Krieg ein, um die Vormachtstellung des Hauses Habsburg zu beseitigen. Die großen Protagonisten des militärischen Geschehens wie Gustav Adolf, Pappenheim, Tilly und Wallenstein waren inzwischen alle nicht mehr am Leben. Die letzte Phase des Dreißigjährigen Krieges, der Schwedisch-Französische Krieg, hatte begonnen. Die Jahre 1635 und 1636 zeigten wieder deutlich den Charakter des südlichen Elmvorlandes als Durchzugsgebiet fremder Truppen. So fielen abwechselnd schwedische, kursächsische und kaiserliche Soldaten je nach Kriegslage in die Dörfer des Amtes Schöningen ein, nahmen hier Quartier und hinterließen restlos ausgeplünderte und verwüstete Bauerngehöfte. Die Einwohner hatten wieder Zuflucht in Schöningen suchen müssen. Im Dienstregister 1635/36 des Amtes Schöningen ist für die Woche Michaelis festgehalten, daß „diese Woche die Untertanen wegen der marschirenden schwedischen Völker mehrenteils mit ihren Pferden und Viehe in der Stadt alhie gelegen“. Und über die Woche nach Michaelis heißt es: „Diese Woche auch wegen der marschirenden chursächsischen Völkern keine Dienstverordnung gescheen.“ [467]
Dann kam das Jahr 1641, für das flache Land erneut eine schwere Heimsuchung: die militärischen Auseinandersetzungen um die Rückeroberung der Festung Wolfenbüttel. Seit den Februartagen belagerten die vereinigten braunschweigischen und schwedischen Truppen mit Unterstützung französisch-weimarischer Verbände die von den Kaiserlichen gehaltene Festung, damals eine der stärksten Deutschlands. Und wieder waren Leute aus den Schöninger Amtsdörfern dabei, die zur Errichtung von Schanzen rings um die Festung Verwendung fanden. Als man wenig später daranging, die Oker anzustauen, um so die Übergabe der Festung zu erzwingen, wurden sämtliche Bauern der Umgebung, teilweise mit ihren Frauen und Kindern, zum Dammbau zusammengetrieben, ein Arbeitsheer von zeitweilig 3.000 Personen. Trotz aller Anstrengungen konnten sich die Kaiserlichen aber halten. Vorübergehend belegten die Schweden im April und Mai desselben Jahres Schöningen mit Reitern und Infanterie, die aber schon bald von kaiserlichen Reitern des Leibregiments Erzherzogs Leopold Wilhelm von Österreich vertrieben wurden. [468]
Im Mai 1641 wurde in Egeln an der Bode ein kaiserlich-bayrisches Herr unter dem Erzherzog und dem Heerführer Graf Piccolomini zusammengezogen, mit dem Wolfenbüttel entsetzt werden sollte. Mitte des Monats unternahmen zwei Regimenter der bei den Kaiserlichen in Sold stehenden Kroaten im Verein mit einem Trupp Dragoner Piccolominis sowie Reitereinheiten der Magdeburger Garnison, insgesamt an die 2.000 Mann, wohl auf eigene Faust einen Ausfall nach Schöppenstedt. Es wurde hemmungslos geplündert, geschändet, gemordet. Kirche und Rathaus wurden aufgebrochen, das Stadtarchiv vernichtet und der Geistliche als Gefangener abgeführt. Als die ersten Häuser der Stadt in Flammen aufgingen, zogen die Marodeure nach Helmstedtweiter, wo sich ganz ähnliche Schreckensszenen abspielten. [469] Die Amtsdörfer Schöningens hatten seit der Pfingstwoche ihre Dienste

[466] Taufregister von Alversdorf und Reinsdorf, 1 Kb 230, 1 Kb 911, StA Wolf.; KEILITZ, S.18.
[467] KEILITZ, S.18. Im Jahre 1636 hatten auch die Einwohner von Klein Hötensleben und Hötensleben Zuflucht in Schöningen gesucht, vgl. KEILITZ, S.20.
[468] KEILITZ, S.6f.; MEIBOM, Chronik des Klosters Marienthal, S.91; RÖMER, S.481; FREIST, S.61; ALDER, S.27; HEUVEL, S.130
[469] BALLENSTEDT, Geschichte der Stadt Scheningen bei Helmstedt, S.59; MÜLLER, Helmstedt, S.125; SCHMID, Geschichte der Holzlanddörfer, S.647f.; 1 Alt 11 Nr.75 Bd.5, 120, 146, StA Wolf.

einstellen müssen, „inmaßen uff den Dörfern alles ruinieret, die Leut überfallen, fast alle ihr Viehe weggenommen.“ [470]
Im Juni machte die kaiserlich-bayrische Armee sich dann auf den Weg, derweil Abteilungen der schwedisch-weimarisch-französischen Alliierten eine feste Stellung am Kiebitzdamm zwischen Jerxheim und Dedeleben bezogen, um im Besitz dieses wichtigen Passes sowohl Wolfenbüttel als auch Halberstadt zu decken. In Eilmärschen umgingen Erzherzogs Leopold Wilhelm und Piccolomini jedoch die Belagerer und zogen in steilem Bogen gegen Norden über Helmstedt und weiter an Büddenstedt vorbei. Dann umgingen die bayerischen Truppen Schöningen westlich, während die Kaiserlichen östlich der Stadt in Sichtweite von Offleben marschierten, beide Heeresteile bereits in voller Schlachtordnung, dann auf Schöppenstedt zuschwenkten und weiter Richtung Wolfenbüttel zogen. [471] Die alliierten Truppen gaben unverzüglich ihre Sperrstellung auf und eilten der braunschweigisch-schwedischen Belagerungsarmee zu Hilfe. Am 29. Juni 1641 lieferten sich die beiden Heere bei den Orten Thiede und Steterburg eine überaus blutige Entscheidungsschlacht um den Besitz der Festung Wolfenbüttel. Erzherzog Leopold Wilhelm unterlag und mußte sich nach Jerxheim zurückziehen, während die siegreiche braunschweigisch-schwedische Armee in Wolfenbüttel einzog. [472] Das geschlagene kaiserlich-bayrische Heer flutete zurück und setzte sich in der Gegend zwischen Schöningen und Jerxheim fest. Pabstorf wurde bis auf ein Haus vollständig niedergebrannt. Und mit den überall einquartierten Soldaten kam wieder die Pest. Es waren diesmal hauptsächlich Kinder, die der Epidemie erlagen. Im Kirchenbuch von Büddenstedt findet sich dazu eine kurze Bemerkung: „Anno 1641 sind sehr viel Kinder in Büddenstedt und Alverstorff gestorben.“ [473]

Die Aussichtslosigkeit einer endgültigen militärischen Entscheidung nötigte 1642 die welfischen Herzöge, einen Separatfrieden mit dem Kaiser auszuhandeln. Das bedeutete das Ende größerer Kampfhandlungen im Lande Braunschweig. Letztmalig wurde die Gegend um Schöningen 1644 mit dem Rückzug der kaiserlichen Verbände unter Gallas und deren Verfolgung durch die Schweden unter Torstenson Schauplatz von Truppendurchzügen. Dabei plünderte eine schwedische Abteilung Groß Sisbeck im Holzland und legte fast das halbe Dorf in Schutt und Asche. Es sollte eines der letzten kriegerischen Ereignisse im Helmstedter Raum sein. Die katholischen Truppen hatten das Land zwischen Harz und Heide mittlerweile verlassen, es kehrte langsam Ruhe ein. [474]

Der Dreißigjährige Krieg fand 1648 durch den Westfälischen Frieden einen Abschluß mit weitreichendsten politischen Folgen. Der Krieg hatte zu furchtbaren Verheerungen, Hungersnöten und Seuchenzügen geführt, rund ein Drittel der deutschen Bevölkerung war umgekommen. Eine Orgie der Gewalt und Verwüstung, die bis zu den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts im Bewußtsein der Menschen für das Bild des Krieges schlechthin stehen sollte. [475]

„Das Hertz oder Kern des Hoffes ist der Ackerbau undt Zehnten.“ – Der Klosterhof Offleben im Jahre 1676

[470] KEILITZ, S.62f.
[471] KEILITZ, S.7; ROSE, Büddenstedt, S.21; 1 Alt 11 Nr.145, StA Wolf.
[472] KEILITZ, S.7; JARCK, S.527.
[473] Sterberegister von 1641 Büddenstedt/Alversdorf/ Wulfersdorf, 1 Kb 231, StA Wolf.
[474] JARCK, S.527f.; KEILITZ, S.8; 4 Alt vorl. Nr.537, 1 Alt 11 Nr.118, StA Wolf.
[475] BAUER/MATIS, S.302; SCHMIDT, S.81.

Zu dieser Zeit befand sich auf dem Riddagshäuser Außenhof in Offleben das 1670 gerade neu errichtete Wohnhaus von 23 Verbind, ein Brauhaus war mit angelegt, aber noch nicht ausgebaut. Die untere Etage des Wohnhauses war voll ausgebaut, oben waren nur zwei Gemächer und ein Boden vorhanden. Das Dach war zur Hälfte mit Ziegeln gedeckt, die andere Hälfte war aus Stroh. Das Gebäude war langgestreckt und kragte am Oberstock und unter dem Dache vor. Die Balkenköpfe waren mit abgesetzter und geriefelter Rundung, die Unterkante der Füllhölzer war mit Wulst und Kehle versehen, über denen eine Reihe gekerbter Schuppen und an deren Stelle unter dem Dache Zickzackornamente angebracht waren. Die Unterkante der Schwelle zeigte eine schiffskehlenförmig eingefaßte, gedrehte Schnur und darüber gleichfalls eine Schuppenreihe. Laut Schwellinschrift war dieses Pächterwohnhaus unter Abt Brandanus Daetrius erbaut worden, es wurde 1898 abgerissen.
Das alte Wohnhaus benutzte der Hofmeister, der aus einigen Kammern Viehställe gemacht hatte. Auf dem Hofgelände waren des weiteren eine große, eine mittlere und eine kleine Scheune sowie ein steinernes Gebäude, unten mit Ställen, oben mit Korn- und Saatboden. Auch der Schafmeister wohnte hier, an dessen Unterkunft direkt angebaut ein Arbeiterhaus war, das sich ein Drescher und ein Arbeitsmann teilten. Gegenüber der Tränke befand sich noch ein kleines Häuschen, in dem ebenfalls Landarbeiter wohnten, die ständig wechselten, „der eine kompt, der andere gehet." Noch weitere Viehställe waren auf dem Hof vorhanden, „wiewoll zum theil sehr untauchlich." [476]
„Das Hertz oder Kern des Hoffes ist der Ackerbau undt Zehnten." Zum Klosterhof Offleben gehörten 14 große Hufen Ackerland, was etwa 430 Morgen entspricht. Dieses Land teilte sich auf in 100 Morgen Winterfeld, 180 Morgen Sommerfeld und 140 Morgen Brachfeld. Auf braunschweigischem Gebiet lagen 20 Morgen im „Lindenkamp" und 12 Morgen im „Tiefen Thal". Auf magdeburgischem Gebiet waren 111 Morgen „Die großen Breite", 72 Morgen „Der Wagenberg", 36 Morgen „Der Klockenberg", 18 Morgen „Der Weinberg", 16 Morgen „Der Gänsekamp", 18 Morgen „Der Sandkamp", 15 Morgen „Der Kamp über dem Garten", 13 Morgen „Der Kamp über dem Hofe", 18 Morgen „Der Mühlenkamp", 23 Morgen „Die Janus Breite", 3 Morgen „Der Anewende", 10 Morgen „Die Lüttje Hufe", 3 Morgen „Die Knucke", 6 Morgen „Zur Sonne Niedergang", 14 Morgen „Auf dem Rotenberge", 14 Morgen „Fünf Stücke" und 10 Morgen „Auf dem Barnebergischen Felde". [477] Eine kleine Holzung, die zum Riddagshausener Klosterhof Offleben gehörte, befand sich zwischen Runstedt und Esbeck am Eitz, sie wurde das *Möncheholz* genannt. Sie lag im Bereich der Eitzer Forstgemarkung. [478]
Dazu verfügte der Hof über 20½ Morgen Wiesen und Heuanteile an den Wiesen der Offleber Bauern sowie 2 große Viehweiden, die eine auf der Braunschweiger Seite (Großes Bruch), die andere auf der Magdeburger Seite (Kleines Bruch). Der Hof und die Einwohner Offlebens trieben ihr Vieh hier gemeinsam ein. Zum Hof gehörten auch 2 Gärten, ein kleinerer direkt beim Wohnhaus mit etlichen Obstbäumen und ein größerer vor dem Hofgelände im Magdeburgischen, der früher mit Hopfen bestellt worden war und daher auch Hopfengarten genannt wurde. Außerdem gehörten 2 Fischteiche bei Offleben zum Kloster, diese waren aber wüst. Nur ein kleinerer hinter dem Wohnhaus war mit Fischen besetzt, er lieferte auch das Wasser zum Bierbrauen. Die Fischerei in der Wirpke, so gering sie auch war, gehörte außerhalb Offlebens zum Klosterhof. Unterhalb des Dorfes gab es ein Gewässer, das den Offlebern zum Fischen zur Verfügung stand. Die beiden Fleischzehnten von Offleben und Hötensleben hatte Riddagshausen dem Hofpächter überlassen, „vor die Speisung des Schulmeisters oder Cüsters." [479]

[476] MEIER, Bau- und Kunstdenkmäler, S.359; 4 Alt 3 Offl 6851, StA Wolf.
[477] 4 Alt 3 Offl 6851, StA Wolf.; ROSE, Klostergut Offleben, S.8ff.
[478] K 0371, 0372, 0373, StA Wolf.
[479] 4 Alt 3 Offl 6851, 12 Neu Fb.13n Nr.43784, StA Wolf.; ROSE, Klostergut Offleben, S.8ff.

Seit der 1655 von Herzog August d. J. herausgegebenen Klosterordnung war die bisher selbständige Verwaltung der Klostergüter im Lande Braunschweig dem evangelischen Konvent genommen und ausgebildeten Beamten übertragen worden, die die Klosterhöfe nun verpachteten. Der erste Pächter des Offleber Klosterhofes war seit 1658 Peter Voigt, ihm folgte 1685 Sebastian Beindorff und 1689 Zacharias Brandes. [480] Von 1700 an hatte den Offleber Hof der Amtskammerrat Franz Andreas Voigt in Pacht, der hier als Afterpächter den Verwalter Delius einsetzte. Dieser hatte sich bis 1719 mit dem Klosterhof total verschuldet (allein 2200 Reichstaler jährliches Pachtgeld mußten aufgebracht werden), auch der nachfolgende Verwalter Vibrans ging 1726 konkurs. Nach 1741 ging die staatliche Domäne in den Pachtbesitz der Familie Brandes über, die sie dann länger als zwei Jahrhunderte bewirtschaften sollte. Eine Zeitlang gehörten zur Klosterhof-Domäne auch ein Kothof (Preim) und ein Ackerhof (Rademacher) in Offleben. 1930 ging die Offleber Domäne in die Verwaltung des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds über. [481]

5.4 Das 18. Jahrhundert

5.4.1 Feuersbrünste – die großen Katastrophen der vorindustriellen Zeit

„Gott erbarme sich unser aufs beste und helfe uns aus diesen großen Elend und Nöten!“ – Die Großbrände in Büddenstedt von 1731 und 1749

„Feuer, Feuer!“ Gellte dieser Ruf meist in der Nachtzeit in den vergangenen Jahrhunderten durch das Dorf und läutete die Kirchturmglocke Sturm, gefror den Bauern das Blut in den Adern. Eine der Hauptursachen für das Ausbrechen von Bränden in den Dörfern und deren große Ausweitung waren die verwendeten Baumaterialien. Insbesondere die Strohdächer, aber auch die Ausfachungen mit Krüppelhölzern und einem Lehm/Stroh-Gemisch sowie das Holzfachwerk, boten dem Feuer reichlich Nahrung. Dazu kam die oft sehr enge Bebauung, die dem Feuer das Übergreifen auf benachbarte Gebäude erleichterte. So wurde ein Bauernhof nur zu leicht ein Raub der Flammen und ein dort ausgebrochenes Feuer legte dann nicht selten ganze Siedlungsteile in Schutt und Asche. Die in den Dörfern vorhandenen Brandbekämpfungsmittel ließen ein wirksames Eindämmen des Feuers kaum zu. So besaßen die Dorfschaften im 18. Jahrhundert lediglich einige Ledereimer, Feuerhaken, Feuerleitern, Handspritzen und Wasserfässer. Große Feuerspritzen gab es zwar schon, sie kamen wegen der hohen Anschaffungskosten aber nur höchst zögerlich in Gebrauch – falls man eine kaufte, wurde sie von mehreren Dörfern gemeinschaftlich eingesetzt. So hatten sich auch Büddenstedt, Reinsdorf, Hohnsleben, Runstedt und Esbeck die Kosten für eine große Feuerspritze geteilt, bei Bedarf mußte sie von Esbeck hergebracht werden. Lediglich der Offleber Klosterhof verfügte über eine eigene Spritze. [482] Hatten Landleute früher Haus und Hof durch einen Großbrand verloren, waren sie in aller Regel ruiniert und mußten mit ihren Familien als „Abgebrannte“ um Almosen bettelnd durchs Land ziehen. Diesem Übelstand suchte der Braunschweiger Herzog Carl I. 1753 mit der Einrichtung einer staatlichen Brandversicherungsanstalt, bei der alle privaten und öffentlichen Gebäude zwangsversichert wurden, abzuhelfen. [483]

In seinem Tagebuch berichtet der Büddenstedter Pfarrer Andreas Heinrici: „Den 29. August 1731 entstanden zu Mitternacht schwere unterschiedliche Gewitter, wenn eins sich gelegt,

[480] ROSE, Offleben, S.126.
[481] 11 Alt Ridd Nr.854, 980, StA Wolf.; ROSE, Klostergut Offleben, S.13ff., 130; HODEMACHER, Der Landkreis Helmstedt seine Städte und Dörfer, S.48.
[482] 20 Alt 74, 293, StA Wolf.
[483] 20 Alt 145 Bd. 1, StA Wolf.; MITTELHÄUSSER, Ländliche und städtische Siedlung, S.422f.

stieg das andere wieder auf. Gegen 4 Uhr des Morgens zogen sich die Gewitter über diesem Dorfe zusammen, und war bei entsetzlichem Blitzen ein continuierlich (ununterbrochen) gerassel und gesause, als wenn sich die Donnerwolken für den Stubenfenstern hin und her zogen. Ehe mans versah, fuhr ein starker Wetterstrahl in den Krug Saal herab, wodurch Wohnhaus, Ställe, Scheuren so flugs in vollen Brandt gerieten, dass Kühe, Schafe, Schweine, Federvieh kunten nebst Korn und Heu nicht gerettet werden, sondern mussten im Feuer umkommen. Des Krügers Pferde waren draußen auf der Weide, und durch Gottes Vorsehung gehet der Sohn des Krügers von 20 Jahren unter dem Gewitter hinaus, nach den Pferden zu sehen, sonst wäre er im Stalle in äußerste Lebensgefahr gerahten. Die Leute halfen dem Krüger nach aller Möglichkeit, dass er an Laden, Korn, Kleidern, Bettwerk, Flachs, Viktualien etwas gewinne, so auff den Kirchhoff und hernach ins Leichenhaus und ferner in Michel Schulten und anderer Leute Häuser gebracht ward. Inzwischen weil die Flamme lichterloh brannte, waren das Witwenhaus, die Kirche und alle umstehenden Häuser in augenscheinlicher Gefahr. Gott erzeigte uns aber reichlich seine Güte in dieser Nacht, dass kurz vor dem einschlagenden Wetterstrahl ein sehr starker und schwerer Regen fiel, die Dächer ganz durchfeuchtend, dass die über die Witwen-Scheure, Hansens Scheure usw. herschlagenden Flammen nicht haften konnten. Zudem kamen in großer Eyl eine große Menge Leute von Harpke, Alversdorf, Schöningen, Esbeck usw. zusammen, brachten Wagens und darauf Fässer mit Wasser angefüllet mit, zumahlen das Haus Harpke schickte seine Feuersprützen und lederne Eymer und halfen alle mit großer Mühe und Gewalt, durch Gottes Gnade der Gluet wiederstand zu thun, welche auch mit göttlicher Hülfe gedämpfet ward. Also dass vom Kruggebäude die Wohnstube, Küche und über die Stube eine Kammer stehen blieb. Ein jeder im Dorfe, zumahlen die nachwohnenden, packten das ihre ein, es in Sicherheit zu bringen; meine Leute taten viel Betten und Hausgeräht in Packen, dasselbe wegzutragen. Den Vormittag wurden die noch glimmenden Balken, Ständer und Sülle ausgerissen, das verbrannte Korn aus der Scheure aufs Feld gefahren und bis in die dritte Nacht Wache gehalten. Den Sonntag drauff that ich eine Dank- und Vermahnungspredigt, schrieb einen Dankbrief an die Frau von Veltheim auf Harpke. Es hat unterschiedliche Leute vorher von Feuersbrunst geträumet, zumahlen Hans Barheinen im Kirchhause nehst (zunächst) am Kruge, der sich damit getröstet, Gott könnte ihn und das seinige, wenn er wollte, erhalten. Meiner Tochter hat geträumet, wir thäten viel hin und wieder gehens nach unserem Backhause im Garten, wohin auch die meinigen vorerst vieles hintrugen. Dem abgebrannten Krüger nun geschahe viel Hülfe. Die Brauers in Schöningen haben ihm etliche ein halb Faß, etliche eine Tonne Bier zu verehren zugesagt, welches auch gethan; der Herr Drost Köhler, der ihm ein halb Faß Bier, eine Quantität brandwein, 10 Thl. an Pachtgelde vom Zinsacker geschenket, und das noch mehr. Hier im Dorfe gaben ihm die Leute den Saat Rocken und etwas Brotkorn, ich gab ihm ein Schock Rocken und 1 Thl. Zum Zimmerlohn. Die Fürstliche Kammer hat ihm nebst dreijähriger Contributions- und Accise-Freyheit alles Bauholz zu seinen Gebäuden vom Büddenstedter Wohld (im Lappwalde bei Helmstedt) geschenket. Er hielt im Dezember beim Fürstlichem Konsistorium um Erlassung der Kornzinse vom Kirchenacker, als 9 Himpen Rocken, 4 ½ Himpen Haver an.“ [484]

Bericht des Schöninger Amtes, 26. Juli 1749, früh um 3 Uhr: „...in besonderer Wehmut hiermit berichten sollen, wie leyder! gestern abend um 10 Uhr bey einem entstandenen schwehren Gewitter ein Hof in der hiesigen Dorfschaft Büddenstedt entzündet worden und das Feuer durch den Trieb des Windes, aller Vorkehrung ohngeachtet, dergestalt um sich gegriffen, dass von dieser ziemlich großen und unter allen hiesigen Ambts-Dorfschaften am besten bebauet gewesenen Dorfschaft sehr wenige Höfe übrig geblieben, auch anbey das

[484] ROSE, Büddenstedt, S.28f.

Pfarr-und Witwen-Haus gänzlich verloren gegangen, Von der Kirche aber nur das Mauerwerk stehen geblieben, von welchem großen Unglück demnächst specieller zu berichten mich verbunden erachte…“ [485] In diesem Juli des Jahres 1749 zogen oft am Himmel Gewitterwolken auf, ohne sich zu entladen. Da kam der 25., der Freitag vor dem 8. Trinitatissonntag, bei dem im Kalender jenes Jahres die Bemerkung stand „Man vermutet Donner und Blitz“. Diese Wettervorhersage traf dann auch ein. Es war gegen Abend, als wieder einmal ein schweres Gewitter sich näherte. Eben hatte die Kirchenuhr die neunte Stunde des Abends verkündet, als ein Blitz mit fürchterlichem Donnerschlag in Alversdorf einige Weidenbäume an der Wagenführerschen Wiese spaltete bzw. zerschmetterte. Pfarrer Andreas Heinrici wurde Augenzeuge des weiteren Geschehens: „Der andere Wetterschlag gleich darauf hat hier leider zu Büddenstedt eingeschlagen mitten ins Dorf in des Ackermanns Wilhelm Heinen Haus (No.ass. 31) unweit des Schornsteins, allwo wohl eine Viertel Stunde verborgen geblieben das vom Himmel gefallene Feuer. So geschehen den 25. Juli 1749 abends um 9 Uhr. Viele da nahe wohnende Büddenstedter haben gleich gesagt: ‚Es schlägt hier wo ein!´, haben auch Verdacht genug gehabt auf Wilhem Heinen Haus, worin die Leute selbst gerochen einen Schwefelgeruch, und es ist bald ein Dampf im Hause und auf der Gasse allda gewesen. Und dennoch haben sie nicht gleich Hülfe gerufen und nicht gründlich alles visitiert und durchgesucht. Wie nachher der Qualm immer größer wird, da laufen zwar viele Mannspersonen hin und gießen Wasser hinein ins Feuer, so oben im Firste des Daches idem (und auch) unten am Schornstein brennt; aber es ist da zu spät. Das Feuer schlägt zum Giebel heraus und läuft auf dem Fürste herdurch gleich nach Wilhelm Bockmanns Hofe hin und zu den übrigen dahin wohnenden nach der Nordseite hin. Wie die in Feuer geraten sind, da dreht sich der Wind und kommt von Westen und Warberg-Winkel her und weht das Feuer, obwohl schon Kienen und Heinen Hof wohl fünf Ruten voneinander waren , weil Heinen da einen Garten zwischen hatten, von Heinen brennenden Gebäuden hin auf Kienen Hof und Haus, welches alles anfängt zu brennen, und das Feuer continuiert (setzt sich fort) die ganze Seite herauf bis zur Kirche. Ja, der Wind weht es bald auf die andere Seite hin nach Osten, so dass alle Höfe in Feuer stehen. Leute von fremden Orten sind endlich wohl häufig angekommen, aber es hat deren Helfen und Retten wenig geschafft. Von Friedrich Evers brennenden Gebäuden ist, wie ich selbst gesehen, eine brennende Materie hingeflogen auf das First der Kuhhirtenscheune, so allda in der Geschwindigkeit heruntergelaufen bis an die Schule und von da bis an die Pfarrgebäude. Und der Wind hat sich oft umgedreht, so dass absolut das meiste allhier hat müssen in die Asche geraten und ein unaussprechlicher Jammer entstanden. Es sind in dem Feuer nur stehen geblieben die vorhin erwähnten Häuser numero (an Zahl) fünf samt der Kirche. Nach dem Unglück hat es gegeben einen Haufen leidige Tröster, so den Kummer noch vergrößert. Gott erbarme sich unser aufs beste und helfe uns aus diesen großen Elend und Nöten!“ Pastor Heinrici sah die Feuersbrunst als eine Strafe Gottes an wegen des übermäßigen Genusses von Ducksteinbier und der dabei vorgekommenen lästerlichen Worte und Taten der Dorfbewohner: „Beides hat endlich das entsetzliche Zornfeuer diesem Orte übern Hals gebracht.“ [486]

Bei dem Großbrand am Abend des 25. Juli 1749 wurden 33 Höfe Büddenstedts vollständig eingeäschert. Lediglich die Gehöfte des Halbspänners Andreas Julius Linnemann, der Kotsassen Henning Gödecki, Henning Schliephacke und Linnemann und der Brinksitzer Christian Masmann und Hans Barheine blieben verschont. Abgebrannt war auch das Pfarrhaus, das Pfarrwitwenhaus, die Schule samt Scheuren und Ställen wie auch das Hirten- und Gemeindehaus mit Scheuren und Ställen. Auch einige Schweine und Rinder waren in den Flammen umgekommen. Ein 60jähriger Mann (der unverheiratete Bruder des Kotsassen Hans

[485] 8 Alt Schön 130, StA Wolf.
[486] ROSE, Büddenstedt, S.29f.

Leinemann) wurde bei dem Versuch, einige Sachen zu retten, vom Feuer eingeschlossen und getötet, man fand später nur noch sein verkohltes Gerippe. [487]
Zum Wegräumen des Schuttes wurden in der Folgezeit die Amtsuntertanen von Jerxheim, Hötensleben und Warberg eingesetzt. Die Jerxheimer machten am 28. Juli den Anfang, während von Warberg zehn Wagen und dreißig Mann für die Saatarbeit dahin geschickt wurden, was dann für die anstehende Heu- und Kornernte fortgesetzt werden sollte. Auch hatten die Jerxheimer damit begonnen, die völlig Mittellosen mit Brot, Speck, Bier und auch Korn zu versorgen, „werde auch nicht ermangeln, die Unterthanen zu einem milden Beytrag aufzumuntern, so viel solche bey jetziger Zeit werden entbehren können“, so der Bericht des Jerxheimer Amtmanns Lambrecht vom 28. Juli 1749. [488]

Die Obrigkeit verfügte, dass alle Bauermeister der Amtsdörfer dafür zu sorgen hatten, daß sich die Bauern (oder Vertreter) jeden Tag von 5 Uhr früh bis 6 Uhr abends in Büddenstedt einfanden (bei 10 Thalern Strafe!) und die zur Aufräumung nötigen Spann- und Handdienste absolvierten und auch Futter für das Vieh mitbrachten. So erschienen auf der Brandstätte von Büddenstedt die Bauern aus Hoyersdorf, Twieflingen, Wobeck, Esbeck, Runstedt, Emmerstedt, Ostendorf, Alversdorf, Reinsdorf und Hohnsleben. Für den Wiedererrichtung der Ackerhöfe veranschlagte man pro Hof 500 Taler, für den der Halbspänner 400 Taler, Kotsassen 300 Taler und Brinksitzer 200 Taler. Insgesamt wurde für den Wiederaufbau des Dorfes eine Summe von 10200 Talern veranschlagt. [489]

Die Herzogl. Kammer machte detaillierte Anweisungen zum geplanten Wiederaufbau Büddenstedts: „Da die Zeit zu Verfertigung eines ordentlichen geometrischen Plans zum wieder Aufbau zu kurtz, und dieser so viel möglich zu beschleunigen ist, so ist der hierbey zurückgehende Plan hinlänglich. (…) Wir glauben inzwischen es würde gut seyn, wenn a) nach denen auf dem Risse gezogenen Linien, eine gerade Straße durch das Dorf gezogen würde, gegen welche b) die Kirche oben in der Mitte zu stehen käme. c) dass die Quer-Gaße hinlänglich breit gemachet werde, wobey d) zu untersuchen ist, ob nicht der hinter das Dorf hergehende Bach, entweder durch dasselbe oder aus solchen in anzulegende Wasserbehälter geleitet werden könne. Es ist nach meinem Vorschlage dahin zu suchen, dass die Abgebrandten vor allen Dingen nur ihre Wohnhäuser vor Winters in Stande bringen, damit sie vorerst ihr Vieh mit daherein stellen und die Hausdehlen zum Dreschen so lange gebrauchen können, bis die Scheuren demnächst auch aufgeführet worden sind, bis dahin können sie ihr Korn in die Gärten in Diemen setzen, die Zimmerleute aber nach eurer Anweisung mit ihrer Arbeit fortfahren. Wir genehmigen den Vorschlag, dass die Ackerhöfe vornehmlich auseinander gebracht, und zwischen solchen Koht- oder Brinksitzerhöfe gesetzt werden. Auf eben diesem Platze können auch die winklichten Höfe 19, 20, 17, 16, 15. hingewiesen, auch durch die Heranziehung der Höfe von Nro. 21 bis 29 an die Straße Platz gewonnen werden. Das Hirten-Haus würde, wenn die Gasse sonsten practicable ist, an einen anderen Ort zu setzen seyn. Wir haben solchen auf dem Riß bezeichnen lassen, wie auch das Wittben-Haus mit der Schule. Letztem ist dichte an das Prediger Haus zu bauen, damit solcher aus seinem Hause in die Schulstube gehen und die Kinder und Schulmeister desto öfter Visitiren könne…“ Das Schreiben geht dann auf die Baumaterialien ein, wie Bruchsteine, Eichen- und Tannenholz, auch Leim, für deren Lieferung der Amtskammerrat Freienhagen zu sorgen hatte. „Der Pastor Heinrici junior muß sich in die Zeit schicken, und vorerst behelfen und mag ihm nach seinem Verlangen mit aptirung des Wittwen-Hauses mit geholfen werden. Die neuen Häuser müssen so viel immer möglich, mit Ziegeln gedeckt werden. Wegen des Saat-

[487] 39 Neu 17 Nr.89; 8 Alt Schön 130, StA Wolf.
[488] 8 Alt Schön 130, StA Wolf.
[489] 8 Alt Schön 130, StA Wolf.

Weitzens und Rockens ist an die Ämbter Schöningen, Warberg, Jerxheim und Voigts Dahlum vorgeschlagener maßen das nöthige ergangen. Das Schul-Haus und Scheure ist aus denen von euch angeführten Ursachen vorerst auf den Holz-Magazin-Hofe zu Scheppenstedt auf zu hauen und bald möglichst zu richten. Braunschweig, 21. August 1749." Das Herzogl. Konsistorium initiierte im September 1749 eine Kollektensammlung in den Amtsbereichen Schöningen, Jerxheim, Voigtsdahlum, Warberg, Königslutter, Bahrdorf und Calvörde. Die Sammlung wurde dem Kotsassen Heinrich Rademacher und dem Brinksitzer Matthias Hochbom anvertraut. Diese waren dann 93 Tage mit dem Kollektenbuch unterwegs, wofür jeder täglich 9 Mariengroschen erhielt. Nach Abzug dieser Kosten und der Buchbinderkosten für das Kollektenbuch blieben zur Verteilung für die Brandgeschädigten in Büddenstedt 224 Rt 12 Mg 1 Pf übrig. [490]
Noch sehr lange Zeit blieb die Erinnerung an das verheerende Büddenstedter Feuer wach und es wurde alljährlich am Jacobs-Tag in der Predigt der Katastrophe gedacht. Während des Gottesdienstes warfen die Leute dann Geldspenden in das in der Kirche aufgestellte Becken. Seit 1811 verwendete man die freiwilligen Gaben für eine Schulkasse und seit 1827 wurde der sog. Brandbettag auf den 4. Dezember verlegt. [491]

Die Feuersbrunst von Offleben im Juni 1775

Am 18. Juni 1775 mittags um ein Uhr hatte ein heftiger Blitz die große Scheune und die daneben befindliche Meierei auf dem Offleber Klosterhof entzündet, die Flammen waren dann in Windeseile auf die benachbarten Höfe übergesprungen. Nur die massiv ausgeführten Gebäude der Meierei und der Kirche verhinderten die Einäscherung der oberhalb des Dorfes gelegenen fünf Gehöfte, die letztlich als einzige die Brandkatastrophe überstanden. Der Kirchturm stand bereits auch schon in Flammen, aber mit Hilfe der Feuerspritze des Magistrats von Schöningen gelang es, den Turm noch zu löschen. Die in Halberstadt gefertigte metallene Spritze verfügte über einen dicken Wasserstrahl mit großer Reichweite und bewährte sich bei den Löscharbeiten hervorragend. Abgebrannt waren von insgesamt fünfzehn Höfen zehn, und zwar die Höfe der Ackerleute Heinrich Lewin Kirchhof, Joachim Heinrich Bockmann und Hans Heinrich Bockmann, des weiteren die Höfe der Halbspänner Joachim Heinrich Bockmann, Heinrich Kämpen und Andreas Jürgen Wagenführ, die der Kotsassen Heinrich Jürgen Seilbind, Heinrich Julius Hartmanns Witwe und Christoph Schrader sowie das Brinksitzeranwesen von Höflers Witwe. [492] Der allzu großen Enge der Gehöfte, so ist den Prozeßakten des Gerichts Schöningen zu entnehmen, hat man später die hauptsächliche Schuld an dem Ausmaß der Katastrophe gegeben. Beim Wiederaufbau der vernichteten Höfe wurde nun das besondere Augenmerk darauf gerichtet, daß die bäuerlichen Anwesen nicht so wie bisher ineinander verschachtelt waren. [493] Die Bauern Bockmann und Kämpe verlegten ihre Hofstellen auf die der Siedlung gegenüber befindlichen Gartenplätze, so daß der Plan einer neuen Dorfstraße quer durch das Dorf nach der Mühle zu realisiert werden konnte. [494] Außerdem sollte die alte Straße verbreitert werden und deshalb das Kuhhirtenhaus und einige Hofstellen beseitigt und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden. Nach anfänglichem Widerstand der betroffenen Hofbesitzer haben diese jedoch „in Güte nachgegeben." Dafür wurden sie bei der Generallandesvermessung mit Überschußland

[490] 8 Alt Schön 130, StA Wolf.
[491] 39 Neu 17 Nr.99, StA Wolf.
[492] 2 Alt 11083; 4 Alt 8 Nr.282, StA Wolf.
[493] BENZE, S.68.
[494] 4 Alt 3 Offl 6839, StA Wolf.

entschädigt. Insgesamt wurden für Wiederaufbau und Umsetzung aller Höfe in Offleben 19.200 Reichstaler veranschlagt. [495]
Nach dem Wiederaufbau präsentierte sich ein anderes Offleben. Durch die Verlegung mehrerer Gehöfte aus der alten Dorfstätte hinaus war im Westen ein ganz neuer Dorfteil entstanden. Das Bild des alten Gehöftringes und des Dorfplatzes war verschwunden. Gerade Linien und rechte Winkel herrschten nun vor. Nur zwei gerade, aufeinander senkrecht zulaufende Straßen durchquerten den Ort, ein zweiter Ausgang führte nach Süden zur Heerstraße, wo sich ein weiterer Neuanbauer angebaut hatte. Offleben könnte man jetzt als ein „Haufendorf ohne deutlich erkennbaren Grundriß (Gutsdorf)“ oder ein „Haufendorf mit auffallend geraden Wegen“ nennen. [496]

Der Brand in Reinsdorf 1770

Am 18. September 1770 brach des Abends aus unbekannter Ursache im Gehöft des Kotsassen Künne ein Feuer aus, das sich aufgrund der dicht beieinander stehenden Gebäude und der strohgedeckten Dächer sofort auf den benachbarten Ackerhof Jacob und von da auf den Kothof Arens ausbreitete. Im Ackerhof Jacob schliefen bereits alle Bewohner und der Bauer und seine Familienangehörigen konnten fast unbekleidet nur mit knapper Not ihr Leben retten. Die beiden Mägde des Hofes (eine aus Offleben und eine aus Sommersdorf) jedoch flüchteten sich in Panik in die Küche, wo es kein Entrinnen gab. Sie kamen in den Flammen um. Da die Bauersleute schon im Bett gelegen und so kaum Zeit gefunden hatten, die Ställe noch zu öffnen, verbrannten viele Rinder und Schweine, dazu die gesamte Ernte, aller Hausrat und die Kleidung. Die Gebäude brannten bis auf die Grundmauern nieder. Nur ein Gartenstück und die fast völlige Windstille hatten ein Überspringen des Feuers auf den benachbarten Hof des Bürgermeisters Jacob Königstorf verhindert. Die eingeäscherten Gebäude sollten beim Aufbau nun weiträumiger angeordnet werden und es wurde ausdrücklich gewünscht, die Dächer mit Ziegeln zu versehen. Als Wiederaufbauhilfe wurde den Abgebrannten neben der Brandversicherungssumme von der Obrigkeit auch eine dreijährige Befreiung von der Kontribution, dem Proviantgeld und dem Landschatz gewährt. Die Dorfschaften des Amtes Schöningen und des Gerichts Twieflingen wurden angewiesen, beim Aufräumen der Brandstellen zu helfen. [497]

5.4.2 Die Dörfer und ihre Gemarkungen

Büddenstedt, Reinsdorf, Hohnsleben und Offleben zur Zeit der Generallandesvermessung

In **Büddenstedt** gab es im 18. Jahrhundert außer der Kirche, der Pfarre, dem Pfarrwitwenhaus und der Schule neun Ackerhöfe, vier Halbspännerhöfe, einen Großkothof, zwölf Kleinkothöfe, acht Brinksitzerhöfe und eine Neuanbauerstelle. Die Dorfstätte war von allen Seiten mit Zäunen umgeben, neben der Siedlung floß ein kleiner Bach, die *Böuellen Quelle* genannt. Außerdem gab es 32 Brunnen auf den Höfen. Sowohl das Flußwasser als auch das Brunnenwasser war von guter Qualität. Die Gemeinde verfügte über ein Hirtenhaus, eine Mühle gab es jedoch nicht. Die Einwohner ließen ihr Korn in den Mühlen von Frellstedt, Harbke und Schöningen mahlen. Eine Schmiede befand sich südwärts vor dem Dorf, 1766 von einem Neuanbauer errichtet. [498] Es gab auch einen Krug, die Schankgerechtigkeit im Dorf stand der Fürstl. Kammer zu und wurde nach Gefallen verpachtet. Das Bier mußte von

[495] 2 Alt 11083; 4 Alt 8 Nr.282, StA Wolf.
[496] BENZE, S.68.
[497] 2 Alt 11091, StA Wolf.
[498] 20 Alt 74, StA Wolf.

Helmstedt, Schöningen oder Königslutter genommen werden. Branntwein dagegen konnte sich der Krüger beliebig besorgen. [499] Westwärts des Dorfes lag das Gemeindebackhaus, vollständig gemauert, mit Ziegeln gedeckt und mit zwei gemauerten Schornsteinen versehen. Darin befand sich auch eine Stube und eine Kammer für den Bäcker. Die Schäfereigerechtigkeit hatte die Gemeinde, sie war auf 500 Stück veranschlagt. Der Kuhirte war zugleich Schäfer und hatte als solcher 200 Schafe weidefrei. Der Pfänder übte zugleich auch die Tätigkeit eines Nachtwächters und Gänsehirten aus. Die Qualität des Ackerbodens war sehr unterschiedlich. Den besten Boden der Feldmark fand sich an der Kreutz-Wanne, in der großen Spitze und in der Harbker Sohle. Die übrige Länderei war meliert, dem Wasser ausgesetzt und berg- und grandig. Die Weide war gesund und reichte insbesondere für die Schafe aus. Es wurde ein ziemlich starker Viehstamm unterhalten, der auch in gutem Stande war. Die Viehzucht bestand aus 491 Schafen, 105 Stück Hornvieh, 97 Pferden und 88 Schweinen. Die Gemeinde Büddenstedt hatte Koppelweide mit den Ämtern Warberg und Schöningen, mit Runstedt, mit Alversdorf, Harbke, Helmstedt sowie Offleben. [500] Die Gemeinde hatte ein eigenes Revier Holz auf dem Büddenstedter Wald, einer in der Nähe von Helmstedt etwa zwei Stunden von Büddenstedt entfernt gelegenen Holzung, deren Flächenraum 737 Morgen 149 Ruten betrug. Der Gemeindeteil des Waldes war mit Eichen und Buchen bewachsen und sein Ertrag wurde unter 31 Interessenten aus Büddenstedt verteilt. Der Pfarre, der Schule und dem Pfarrwitwentum wurde ein bestimmtes Holzquantum gegen Erlegung des Arbeitslohnes jährlich verabfolgt. [501] Die Gemeinde unterhielt vier Landsoldaten. 1774 lebten 308 Einwohner in Büddenstedt, es war das größte der vier Dörfer. [502]

Büddenstedt im Jahre 1770, Dorfgrundriß angefertigt von J. M. Schüttelöffel.Büddenstedt, schon seit jeher das größte der vier Dörfer, war ursprünglich ein regelloses Haufendorf mit locker zusammenstehenden alten Höfen, in deren Zwischenräume sich seit dem Mittelalter die Köterstellen eingefügt hatten. Der südliche Teil des Dorfes wurde von der um 1115 errichteten Kirche mit dem Kirchhof eingenommen. Mitte des 16. Jahrhunderts bestand Büddenstedt aus vier Ackerhöfen, zwei Halbspännerhöfen und zehn Kothöfen. Später waren dann die Brinksitzeranwesen hinzugekommen, die sich seit dem 18. Jahrhundert mit den Neuen Anbauern auch am Dorfrand ansiedelten. Im Schutze des kleinen Bachtales der Böuellen Quelle mit seinem fließenden Wasser und seinen Wiesenauen, als hofnahe Weide für die Viehhaltung von großer Bedeutung, war so ein regelloses Haufendorf entstanden – bis zum Sommer 1749. Ein verheerender Brand vernichtete innerhalb weniger Stunden fast die ganze Siedlung, lediglich die Kirche und sechs bäuerliche Anwesen blieben verschont. Die herzogl. Kammer nahm diese Katastrophe zum Anlaß, den Grundriß von Büddenstedt radikal zu verändern. So ordnete sie für den Wiederaufbau gerade und breite Hauptstraßen und Quergassen an und die Neuordnung insbesondere der vorher überaus verwinkelten Althofgrundstücke. Nun lagen die Ackerhöfe, Halbspännerhöfe, Kothöfe und Brinksitzeranwesen regelmäßig aufgereiht an zwei in süd-nördlicher Richtung parallel zu einander verlaufenden Straßen, ebenso die Schule und das Predigerhaus ganz in der Nähe der Kirche. Das Hirtenhaus stand nun nicht mehr wie früher mitten auf der Dorfgasse sondern direkt am südliche Ortsausgang. Büddenstedt bestand jetzt aus der Kirche, der Pfarre, dem Pfarrwitwenhaus, der Schule, neun Ackerhöfen, vier Halbspännerhöfen, einem Großkothof,

[499] 8 Alt Schön 195, StA Wolf.
[500] 20 Alt 74, StA Wolf.
[501] 39 Neu 17 Nr.5, StA Wolf.
[502] KLEINAU, S.118.

zwölf Kleinkothöfen, acht Brinksitzerhöfen und einer Neuanbauerstelle. Die ursprüngliche Dorfstruktur war vollkommen verwischt, aus dem alten Haufendorf war ein geregeltes Straßendorf geworden. Als 1823 erneut ein Großbrand fast das ganze Dorf einäscherte, wurde es genau nach dem Plan von 1770 wieder aufgebaut.

In **Reinsdorf** gab es im 18. Jahrhundert außer einer Kirche und einer Schule drei Ackerhöfe, drei Halbspännerhöfe, drei Großkothöfe, zwei Kleinkothöfe und zwei Brinksitzeranwesen. Außerdem gab es ein Gemeinde-Kuhhirtenhaus und ein Gemeinde-Backhaus, in dem ein Bäcker das Backen für jedermann verrichtete. [503] In diesem Backhaus war auch ein Krug untergebracht und der Bäcker war zugleich Krüger. Er holte das Bier aus Helmstedt. [504] Eine Gemeindeschmiede war nicht vorhanden. Die Dorfstätte war von allen Seiten mit Zäunen umgeben. In der Mitte des Dorfes gab es einen Platz, auf dem sich die Gemeinde versammelte. Neben der Siedlung floß ein kleiner Bach, die *Britsche Quelle* genannt (Britsche=ebene Fläche), es gab im Dorf 11 Brunnen, jeweils bei den alten Höfen. Das Fluß- wie auch das Brunnenwasser waren von guter Qualität. Der Ackerbau wurde hier gut betrieben, es lag an arthaftem Land nichts wüst. Die neun Wiesen, von denen acht einmal jährlich gemäht wurden, waren nicht besonders gut. Die Schäferei gehörte der Gemeinde, sie hielt 222 Stück. Insgesamt bestand die Viehzucht noch aus 43 Stück Hornvieh, 38 Pferden und 20 Schweinen. Zugochsen wurden nicht gehalten. 1774 lebten in Reinsdorf 83 Dorfbewohner. [505]

Reinsdorf im Jahre 1755, Dorfgrundriß angefertigt von C. C. W. Fleischer. Die locker zusammenstehenden Kernhöfe der Siedlung lassen unschwer dessen ursprüngliche Anlage als Haufendorf erkennen. Mitte des 16. Jahrhunderts bestand Reinsdorf aus zwei Acker- und fünf Halbspännerhöfen, fünf Kothöfen sowie einer Kirche. Lange Zeit änderte sich daran nichts, bis durch Verheiratung zwei derHalbspännerhöfe in eine Hand kamen und später zu einem Ackerhof zusammengelegt wurden. So gab es im Jahre 1755 in Reinsdorf jeweils drei Acker- und Halbspännerhöfe, die fünf Kothöfe, deren Zahl seit Jahrhunderten gleich geblieben war (und noch bleiben sollte) sowie zwei Brinksitzeranwesen. Außerdem die Kirche (a), eine Schule (d), ein Hirtenhaus (p) und ein Gemeinde-Backhaus (o). Das Hirtenhaus und das Backhaus von 1750 waren auf dem im Südwesten befindlichen Dorfplatz errichtet, der der Gemeinde als Versammlungsort diente. Der dortige Ortsausgang führte auf die Helmstedter Heerstraße, ein südlicher nach Offleben.

In **Hohnsleben** gab es im 18. Jahrhundert fünf Halbspännerhöfe, zwei Kothöfe und drei Brinksitzeranwesen, außerdem eine Wassermühle, einen Krug, ein Hirten- und ein Backhaus. Kirche und Schule waren hier nicht vorhanden, man schickte die Schulkinder nach Reinsdorf, wo Hohnsleben auch eingepfarrt war. Eine Gemeindeschmiede war nicht vorhanden. Die Dorfstätte war von allen Seiten mit Zäunen umgeben, im Ort gab es einen Platz, wo sich die Gemeinde versammelte. Im Dorf waren neben dem Wirpke-Bach noch 8 Brunnen vorhanden, das Wasser war gut. Durch Hohnsleben führte die Heerstraße von Leipzig nach Lüneburg, sie war 4 Ruten breit. Die Dorfschaft besaß 517 Morgen bestellbaren Acker, 3 Wiesen mit insgesamt 70 Morgen, die einmal im Jahr gemäht wurden, 22 Morgen Höfe und Gärten und

[503] 20 Alt 310, StA Wolf.
[504] 8 Alt Schön 196, StA Wolf.
[505] 20 Alt 310, StA Wolf.; KLEINAU, S.474.

noch 145 Morgen Anger und Bruchland. Acker und Wiesen standen in 1. Klasse, der Ackerbau wurde gut betrieben. Die Viehzucht bestand aus 116 Schafen, 30 Stück Hornvieh, 24 Pferden und 11 Schweinen. Ochsen zum Ackerbau wurden hier nicht gehalten. Der Kuhhirte mußte die Schafe mit hüten. Baumaterialien mußten von auswärts bezogen werden. 1774 hatte Hohnsleben 79 Einwohner. [506]

Hohnsleben im Jahre 1755, Dorfgrundriß angefertigt von H. L. Warmburg. In ältester Zeit werden im fruchtbaren Wirpketal sieben bis zehn Gehöfte in lockerem Ring um einen freien Platz errichtet worden sein, eine ursprüngliche Siedlungsform, die Hohnsleben lange bewahrt hat. Mitte des 16. Jahrhunderts waren hier neun Höfe, ein Krug und eine Wassermühle, im 18. Jahrhundert fünf Halbspännerhöfe, zwei Kothöfe und drei Brinksitzeranwesen, außerdem ein Krug und ein Hirtenhaus. Es war der kleinste Ort im Amtsbezirk Schöningens. Die Mühle lag ganz im Süden Hohnslebens an der Wirpke. Mitten auf dem Dorfplatz, wo sich die Gemeinde versammelte, stand das Backhaus. Oberhalb des Dorfes verlief die Straße von Magdeburg nach Helmstedt. Nach diesem Grundriß könnte man Hohnsleben als Platzdorf bezeichnen.

In **Offleben** gab es im 18. Jahrhundert außer einem Klosterhof, einer Kirche, einer Pfarre, einem Pfarrwitwenhaus, einer Schule, einer Mühle, einer Schmiede sowie einem Hirten- und Backhaus vier Ackerhöfe, vier Halbspännerhöfe, vier Kothöfe, zwei Brinksitzeranwesen und eine Anbauerstelle. Die Dorfstätte war von allen Seiten mit Zäunen umgeben, durch die Feldmark floß ein Gewässer, die Wirpke genannt. Die Fischerei darin gehörte dem Klosterhof und der Gemeinde gemeinschaftlich. Außerdem gab es 15 Brunnen auf den Höfen. [507] Auch ein alter Krug war vorhanden, ganz im Süden des Dorfes gelegen. Dieser Grabenhorstsche Krug, ein aus einem Kothof hervorgegangener Halbspännerhof, lag direkt an der ins Brandenburgische führenden Helmstedter Heerstraße und hatte aus diesem Grund auch die Funktion einer Zolleinnahmestelle. Da die häufig durchreisenden Angehörige des fürstlichen Hofes wie auch die preußischen Bauern bei ihren Kornfuhren bei Übernachtungen auf Stallungen für ihre Pferde angewiesen waren, war der Gasthof mittlerweile mit Stallungen für zehn Gespanne ausgestattet worden. Die Kruggerechtigkeit vergab der Klosterhof pachtweise, das Bier zum Ausschank kam aus Schöningen. [508]

Offleben im Jahre 1768, Dorfgrundriß angefertigt von J. M. Schüttelöffel. Der Ort war auf einer Flußinsel gegründet worden, die Gehöfte gruppierten sich um einen freien Mittelplatz, angelehnt an die umschließenden Wasserarme der Wirpke. Im 12. Jahrhundert bestand das Dorf aus einem Großhof, einer Wassermühle und etwa 26 Bauernstellen im Besitz der Welfen und verschiedener anderer Grundherren sowie einer kleinen Kapelle. Der gute Boden des Wirpketals – es ist dort schwarzerdiger Löß zu finden – war wohl dann dafür ausschlaggebend, daß das Kloster Riddagshausen hier in Offleben Land aufkaufte und Mitte des 13. Jahrhunderts einen Wirtschaftshof aufbaute. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts befanden sich in Offleben neben dem Gutsbetrieb mit der Mühle mehrere fast gleich

[506] 20 Alt 193, StA Wolf. ; KLEINAU, S.292.
[507] 20 Alt 293, StA Wolf.
[508] 4 Alt 3 Offl 6802, 6803, StA Wolf.

große Ackerhöfe Riddagshausens, deren Ländereien offensichtlich vom größeren Eigenwirtschaftsbetrieb abgetrennt worden waren. Im Jahre 1768 bestand Offleben aus einer Kirche, einer Pfarre, einem Pfarrwitwenhaus, einer Schule, einer Mühle, einer Schmiede, einem Hirten- und Backhaus, vier Ackerhöfen, vier Halbspännerhöfen, vier Kothöfen, zwei Brinksitzeranwesen sowie einer Anbauerstelle. Der nördliche Dorfteil wird durch den weiträumigen Klosterhof bestimmt. Der Grundriß zeigt, daß die Lücken zwischen den alten Gehöften durch Kotsassen und Brinksitzer geschlossen wurden, wodurch die Ringlage noch deutlicher geworden ist. Der Dorfplatz ist mittlerweile durch das Schulgebäude (21) sowie einen Halbspänner- und einen Kothof (8, 14) ausgefüllt, seine Struktur ist aber noch deutlich erkennbar. Südlich wurde das Dorf von der Helmstedter Heerstraße berührt, der direkt daran gelegene Halbspännerhof (11) war der Grabenhorstsche Krug, hier mußten die Fuhrleute den Zoll entrichten. Noch weiter südlich unterhalb der Wirpke führte die Heerstraße am neuen Krug vorbei, der sich bereits auf brandenburgischem Territorium befand und als die hiesige Zollstation fungierte. Der Großbrand nur sieben Jahre später veränderte das Gesicht Offlebens deutlich. Nach dem Wiederaufbau des Dorfes waren mehrere Höfe aus der alten Dorfstätte herausgenommen, das Bild des alten Gehöftringes und des Dorfplatzes war verschwunden, gerade Linien und rechte Winkel herrschten vor. Offleben war nun ein „Haufendorf ohne deutlich erkennbaren Grundriß (Gutsdorf)“ (Rudolf Benze).

Die Gemeinde hatte eine eigene Schäferei von gewöhnlich 400 Tieren. Der Klosterhof verfügte über einen 3 Morgen großen Hofraum, incl. 19 Ruten Pferdeschwemme und 28 Ruten Fischhalter. Dazu gehörten 2 Gärten, Ländereien, eine eigene Schäferei, Diensthäuser und weitere Grundstücke auf Brandenburgischem Gebiet. Der Viehbestand umfaßte 68 Stück Hornvieh, 3 Spann Pferde, 51 Schweine und 166 Stück Federvieh. Auf dem Klosterhof befanden sich ein Hühnerstall, 28 Fuß lang, 11½ Fuß breit, mit 7 Verbind und einem Ziegeldach; ein kleiner Pferdestall an der neuen Scheune, 25½ Fuß lang, 27 Fuß breit, mit 6 Verbind und einem Strohdach; die neue Scheune, 91 Fuß lang, 41½ Fuß breit, mit 19 Verbind und einem Ziegeldach; die alte Scheune, 37 Fuß lang, 18 Fuß breit, mit 7 Verbind und einem Strohdach; ein neuer Pferdestall, 48½ Fuß lang, 27 Fuß breit, 2 Stockwerke, mit 10 Verbind und einem Ziegeldach; die lange Scheune, 210 Fuß lang, 48 Fuß breit, mit 47 Verbind und teils Ziegel- und Strohdach; die Meierei, 130 Fuß lang, 35 Fuß breit, mit 23 Verbind und Ziegeldach; ein daran angebauter Schweinehof, 20 Fuß lang, 7 Fuß breit, mit 5 Verbind und einem Ziegeldach; ein Schafstall, 72 Fuß lang, 31 Fuß breit, mit 17 Verbind und einem Strohdach; ein Backhaus mit Backofen und Ziegeldach; ein Schweinehaus mit der Schweinemeister-Wohnung, 106 Fuß lang, 32 Fuß breit, mit 25 Verbind und Ziegeldach; ein Schäfer- und Tagelöhnerhaus, 91 Fuß lang, 32 Fuß breit, mit 21 Verbind und einem Ziegeldach; ein Tagelöhnerhaus vor dem Hof, 90 Fuß lang, 32 Fuß breit, mit 21 Verbind und einem Ziegeldach. In der Mitte des Hofes befand sich ein Taubenpfeiler, 14 Fuß lang und 14 Fuß breit, 2 Stockwerke hoch, mit 4 Verbind und Ziegeldach. Vor dem Hof war ein Torweg nebst Pforte mit vier Säulen, zwei Torflügeln und einer Pfortentür, darüber war ein Ziegeldach. Ein östlicher Torweg bestand aus drei Eichenständern, zwei Torflügeln und einem Ziegeldach. Der Hofraum der zum Klosterhofe gehörigen Wassermühle umfaßte 22 Ruten, der Garten bei dem Haus 6 Ruten. Die Gebäude waren neu, mit einem gemauerten Schornstein versehen und mit Ziegeln gedeckt. Die Mühle hatte einen Gang und ein oberschlächtiges Rad von 18 Fuß, das von der Wirpke angetrieben wurde. [509] Die Offleber Feldmark umfaßte auf

[509] 4 Alt 3 Offl 6836, StA Wolf.

Braunschweiger Gebiet 536 Morgen, auf preußischem 1112 Morgen. Außerdem waren noch 5 Wiesen, 3 Gärten, 3 Feld- und Angerweiden, 8 Straßen, Wege, Bäche und Gräben in der Feldmark vorhanden. Außer Sand, Grand und Lehm war hier an Baumaterialien nichts weiter vorzufinden. 1774 hatte Offleben 220 Einwohner. [510]

Skizze des Klosterhofes zu Offleben, um 1773: a Wohnhaus, b Haushaltungsgebäude, c Taubenhaus, d Steinpflaster, e Kanal, f Pferdeschwemme. Der Hofraum war 3 Morgen groß.

Haus und Hof: Bauweise und Baustil

Seit dem 12. Jahrhundert hatte in unserem Gebiet ein neuer Bauernhaustyp die frühmittelalterlichen, zugigen Hütten zu verdrängen begonnen: das niederdeutsche Hallenhaus, früher auch als Niedersachsenhaus bezeichnet. Eine wichtige Neuerung stellte hierbei die Verwendung von Fundamentsteinen dar, auf die die Holzkonstruktion gesetzt wurde; die Lebensdauer der Häuser erhöhte sich so beträchtlich, dergestaltige Ständerbauten konnten Jahrhunderte überdauern. Das niederdeutsche Hallenhaus besaß ein Innengerüst „aus zwei Pfosten-bzw. Ständerreihen, wodurch eine dreischiffige Längsaufteilung des Innenraumes erfolgte und zugleich genügend Platz für ein gemeinsames Wohnen von Mensch und Vieh unter einem Dach vorhanden war. Die Hereinnahme der Ernte wurde dadurch ermöglicht, daß man eine feste Bretter- und Bohlendecke einbaute, die fortan den Bansenraum unter dem Dach von dem darunterliegenden Mittelschiff trennte. Außerdem war es nötig geworden, den Vordergiebel des Hauses durch ein hohes Tor aufzuschließen, um mit beladenen Erntewagen in das Gebäude hineinfahren zu können. Das Mittelschiff, das schon vorher als Futtergang für das aufgestellte Vieh Verwendung fand, wurde jetzt beträchtlich erweitert und zudem als Dreschraum genutzt. Das rückwärtige Ende des Mittelschiffs diente weiterhin als Wohnraum für die Bauernfamilie, die sich hier vor allem in kälteren Tagen um das offene Herdfeuer versammelte und diesen Wohnbereich, den sog. Flett, zum Arbeiten, Essen und Schlafen verwandte“. Eine anschauliche Beschreibung dieses neuen Bauernhaustyps von Werner Rösener. Dieses Hallenhaus, Wohn-Stall- und Scheunen= komplexe in sich vereinigend, entwickelte sich noch während des Hochmittelalters zu einem Einheitshaus in Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Das Leben in diesen Hallenhäusern unterlag vollkommen den Gesetzen der Zweckmäßigkeit, die den Tagesablauf bestimmten, befangen in dem Dunst von Vieh und Getreide, der den ganzen Raum erfüllte. Eine Wohnkultur war diesem Hause noch völlig fremd. Diese Bauernhausart war auch in unserer Gegend weit verbreitet. [511]

Das Dach, welches hier fast immer einen Walmgiebel hatte, war ursprünglich mit Stroh gedeckt, nach den Dorfbeschreibungen besaßen Mitte des 18. Jahrhunderts von den Bauernwohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden Offlebens, Reinsdorfs und Hohnslebens fast alle noch eine solche Bedeckung. Das Wohnhaus und die Scheunen des Offleber Klostergutes

[510] 20 Alt 293, StA Wolf. ; KLEINAU, S.445.
[511] PEßLER, Niedersächsische Volkskunde, S.90; FLECHSIG/WISWE, Volkskunde, S.238f.; RÖSENER, S.77, 81f.; BAUMGARTEN, Das deutsche Bauernhaus, S.105; MEIBEYER, Die mittelalterlichen Dörfer und ihre Anfänge, S.144; MÜLLER, S.161.

hingegen waren schon mit Ziegeln gedeckt. [512] Völlig anders die Situation in Büddenstedt. Hier waren nach dem Großbrand 1749 auf Anweisung der Obrigkeit sämtliche wiederaufgebaute Gebäude mit Ziegeldächern versehen, lediglich die vom Feuer verschonten Gehöfte hatten das Strohdach behalten. [513] Trotz mehrfacher herzoglicher Verordnungen auf Abschaffung der Strohdächer, hielten die ostfälischen Bauern zäh an der traditionellen Bedeckung fest. Nur schwer war gegen das Argument, im Winter seien Tier und Mensch unter einem Strohdach besser vor Kälte geschützt, anzukommen; dagegen wog auch der Hinweis auf die große Feuergefährlichkeit des Strohs wenig. Tatsächlich wirkte sich ja die durch die lufthaltigen Weichdächer bedingte Temperierung des Hausinnern nicht nur für die Bewohner, sondern auch für die Lagerung der eingefahrenen Ernte äußerst günstig aus. Nicht zuletzt scheute man aber auch die hohen Kosten der Ziegelbeschaffung. Noch ein Jahrhundert später waren Strohdächer häufig zu finden, bis um 1890 hatten sich dann allerdings die Dachziegel gänzlich durchgesetzt. [514]

Die Giebelseite des niederdeutschen Hallenhauses wurde von der riesigen markanten Einfahrtstür beherrscht. Unmittelbar dahinter erstreckte sich der Hauptraum des Hallenhauses, die Diele (däle); sie endete vor der querliegenden Stube am rückwärtigen Hausende im charakteristischen Flett: Eine Querdiele, bestehend aus der offenen Herdstelle und seitlichen Wohnnischen (Luchten), versehen mit den kleinen Ausgangstüren. Die Fachliteratur bezeichnet deshalb diese Bauernhäuser auch als Flettdielenhäuser. Der Fußboden sowohl der Diele, die zum Dreschen diente, als auch der Wohnstuben bestand aus festgestampftem Lehm. An beiden Seiten entlang der Diele und ursprünglich zu dieser hin offen, waren die Ställe angelegt, links vom Eingang die Kühe, rechts die Pferde. Die Diele war das Herzstück des niederdeutschen Hallenhauses, hier spielte sich ein Großteil bäuerlicher Arbeits- und Lebenswelt ab: An diesem Platz stand der Erntewagen, hier wurde das Getreide gedroschen, von der Diele aus wurde das Vieh gefüttert, hier fanden die Tauffeierlichkeiten statt und hier spielten bei der Hochzeit die Musikanten zum Tanz auf; verstarb ein Mitglied der Bauernfamilie, war die Dälenhalle der Ort, an dem der Sarg feierlich aufgebahrt wurde. [515]

Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts geriet unser Gebiet zunehmend unter den Einfluß des von Süden vordringenden mitteldeutschen Querdielenhauses. Da der Wohnbereich von dem traufseitig erreichbaren Wirtschaftsteil getrennt war, galt diese Hausform gegenüber der herkömmlichen Längsdielenform als fortschrittlich. Gleichzeitig fand die Querdiele auch im Scheunenbau Verbreitung, wobei sie, mit zwei Toren versehen, die Funktion einer Durchfahrt übernahm. Immer mehr sprengten gesteigerte Getreideernten und die Erhöhung der Viehbestände im Laufe des 19. Jahrhunderts die Ausmaße des alten Niedersachsenhauses, das zunehmend dem mitteldeutschen Querdielenhaus weichen mußte. Ein gesonderter Scheunenbau und weitere Wirtschaftsgebäude ließen Zwei- und Dreiseithöfe, bei wohlhabenderen Wirtschaften auch ganz umschlossene Viereckhöfe entstehen. [516] Die Hausgrenze zwischen dem niederdeutschen Hallenhaus im Norden und dem mitteldeutschen Querdielenhaus im Süden ist also „nicht stammesgeschichtlich bedingt sondern wirtschaftlich“, wie Mechthild Wiswe und Werner Flechsig feststellen. Sie schied die Gebiete mit dem ursprünglichen Schwerpunkt auf der Grünlandwirtschaft und Viehhaltung im Norden

[512] 20 Alt 193, 293, 310, StA Wolf.; BENZE, S.81f.
[513] 20 Alt 74; 8 Alt Schön 130, StA Wolf.; BENZE, S.81f.
[514] PFEIFER, Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogthume Braunschweig, S.39; MÜLLER, S.165; 20 Alt 145 Bd. 1, StA Wolf.
[515] PEßLER, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung, S.119; ANDREE, S.156ff.; BAUMGARTEN, S.105.
[516] POHLENDT, S.114; BATH/EBINGER/WICHERT, S.51.

von denen vorwiegender Ackerwirtschaft auf fruchtbarem Lößboden im Süden. 1894 verlief die Hausgrenze nach Untersuchungen Richard Andrees bereits entlang der Dörfer Querenhorst, Rickensdorf und Mackendorf, nördlich davon war das niederdeutsche Hallenhaus noch häufiger anzutreffen. In den Dörfern Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben gab es zu dieser Zeit schon längst keines mehr. [517]

Die Fachwerkbauten wurden mit Balken aus fast unbegrenzt haltbarem Eichenholz ausgeführt. Das Eichenholz wurde von den Bewohnern unserer Dörfer aus Sommerschenburg und Hosig im benachbarten Brandenburgischen geholt, Lattenhölzer ebenso. Einzig die Büddenstedter konnten es aus dem nahen Büddenstedter Wald nehmen. Neben Eichenholz verwendete man auch Fichten- und Tannenholz aus dem Harz bei Wernigerode. [518] Die Wandfächer und die Innenwände wurden mit einem Flechtwerk aus Weidenzweigen ausgefüllt und anschließend mit einem Strohlehmbewurf und weißer Kalktünche versehen. Schadhafte Stellen konnten später einfach mit Flechtwerk geflickt werden. Diese „Zaunwände“ verschwanden mit der Separation im 19. Jahrhundert, die notwendigen Flechtweiden gab es in der Flur dann nicht mehr. In Hohnsleben waren früher auch „gestickte und gewickelte Wände“ verbreitet, die aus mit Stroh umwickelten Staken bestanden, die anschließend verputzt wurden. Sie kamen hier auch als waagerechter Schuppenboden vor. [519] Den dazu nötigen Kalk holte man aus Schöningen, Gips aus Barmke. Lehm gab es auf der Feldmark. Wurden die Wandfächer bis in das 17. Jahrhundert mitunter auch mit von den Bauern selbst gebackenen Lehmsteinen ausgefüllt, die ähnlich verputzt wurden wie die Zaunwände, so traten an deren Stelle im Laufe des 18. Jahrhunderts in zunehmendem Maße die gebrannten Ziegelsteine, die, ohne Tünche verwandt, mit ihrem Rot in den Dorfstraßen neue Akzente setzten. Zunächst wurde der überaus teure und im Vergleich zur Lehmwand stark wärmeleitende „Barnstein“ jedoch nur für stark feuergefährdete Gebäude wie Schmieden oder Backhäuser eingesetzt, so wie in Hohnsleben und Reinsdorf geschehen. Die Barnsteine kamen aus Warberg oder Helmstedt in unsere Dörfer. Quadersteine für die Grundmauern wurden aus Wefensleben oder Lahendorf im Brandenburgischen geholt, Bruchsteine standen in der benachbarten Schöninger Feldmark an. [520]

1720: Die Entstehung von Preußisch-Offleben

Im Jahre 1720 erbaute der Hötensleber Julius Deicke auf der Offleber Weide, aber bereits auf preußischem Gebiet, einen Kothof mit einer Gastwirtschaft, das Wirtshaus wurde „Neuer Krug“ genannt. Vergeblich wehrten sich der Klosterhof und die Gemeinde Offleben mehr als drei Jahre gegen diesen Bau, der eine Beeinträchtigung der Nutzungsfläche ihrer Feldflur darstellte, letztendlich mußten sie jedoch nachgeben. Deicke, ebenso wie später sein Sohn, versah hier auch das Amt des Zollerhebers. Obwohl der Hof politisch und verwaltungsmäßig zum preußischen Amt Hötensleben gehörte, waren seine Bewohner doch wirtschaftlich und auch kirchlich mit dem braunschweigischen Dorf Offleben verbunden. Fünfundfünzig Jahre lang blieb der „Neue Krug“ das einzige Haus im Grenzgebiet bei Offleben. 1775 erbaute die preußische Behörde dem Krug gegenüber unmittelbar neben der Wirpkebrücke ein separates Zollhaus, das der Schneider Adolph Block aus Hötensleben nun als Zolleinnehmer übernahm.

[517] FLECHSIG, Volkstum, S.237; ANDREE, Die Südgrenze des sächsischen Hauses im Braunschweigischen, S.35; MEIER, S.124.
[518] 20 Alt 74, 193, 293, 310, StA Wolf.
[519] BENZE, S.77.
[520] BENZE, S.78; 20 Alt 74, 193, 293, 310, StA Wolf.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gesellte sich zu diesen als drittes Gebäude eine Zuckerfabrik. [521]

5.4.3 Begebenheiten aus dem alltäglichen Leben

Zigeuner in Büddenstedt

Die vermutlich aus Indien stammenden Zigeuner wurden in Deutschland erstmalig 1407 in Hildesheim urkundlich erwähnt. Der Name stammt wahrscheinlich aus dem Griechischen und bezeichnete eine Sekte im Byzantinischen Reich „die Unberührbaren". Später ging der Begriff dann auf die Zigeuner über, da man bei ihnen ähnliche Gebräuche beobachtete. In schriftlichen Zeugnissen werden sie zumeist, wohl wegen ihres fremdländischen Aussehens, nach dem mongolischen Volksstamm der Tataren als „Tatern" bezeichnet. Bereits Ende des 15. Jahrhunderts wurden die umherziehenden Zigeunergruppen für die Obrigkeit zu einem ordnungsstaatlichen und wirtschaftlichen Problem, aus vielen Städten und Territorien wurden sie vertrieben. Bis 1774 wurden im Deutschen Reich nachweislich 146 Edikte gegen Zigeuner erlassen. Ihr Ansiedlung war verboten, sie durften nur unehrenhafte, nicht zunftgebundene Tätigkeiten wie Flickschmiedearbeiten, Musizieren und Gaukelei ausüben. Neben dem Betteln kam es so immer wieder auch zu existenzsichernden kriminellen Delikten, die brutal geahndet wurden. In den Zigeuner-Gesetzen wurden diese als »Landplage« Kriminellen gleichgestellt und seit Ende des 17. Jahrhunderts setzten verstärkt behördlich organisierte Verfolgungen ein. [522]
Etliche Verfügungen und Dekrete sind aus dieser Zeit auch von Georg Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, erhalten. Danach sollten Zigeunergruppen, die auf dem flachen Land angetroffen wurden, auseinandergerissen und an verschiedenen Stellen über die Landesgrenze gejagt werden. Die mitgeführten Kinder wurden ihnen in jedem Fall abgenommen und in die städtischen Armenhäuser gebracht. Hatten die Zigeuner Straftaten begangen oder wurden sie ihnen angelastet, so waren an ihnen unerbittlich Leib- und Lebensstrafen zu vollziehen. Nicht selten erfolgten diese auch ohne konkreten Grund, einfach zur Abschreckung. Die Rede ist stets nur von „liederlichem Volk", „gottlosem Gesindel", „Geschmeiß" und „hochschädlichen Leuten", die man „wegtreiben und ausrotten" müsse. Im benachbarten Preußen sprang man generell mit erwischten Zigeunern härter um: Die Männer verschwanden in der nächsten Festung, während die Frauen vom Scharfrichter an den Pranger gestellt, öffentlich ausgepeitscht und anschließend über die Landesgrenze getrieben wurden. Die hiesigen Amtleute befürworteten diese weitaus strengeren Gesetze auch für das Herzogtum. [523] So sollten 1719 an den Grenzorten Fährturm, Offleben, Hohnsleben, Grasleben, Mariental, Rennau und vor der Trendel zur Abschreckung Zigeunergalgen aufgestellt werden, wie es bereits 1711 das Gericht Harbke auf dem Allenacker Felde bei Büddenstedt gemacht hatte. „Das liederliche Zigeuner-Gesindel" sollte so dazu gebracht werden, „sich dem hiesigen Lande gänzlich zu enthalten." Der Plan scheiterte jedoch an der Rechtsunsicherheit der Grenzziehung: „Da bei dem Amt Schöningen fast überall disputirliche Grentzen zu finden, dahero fast keinen Ort gewust, wo man dergleichen Galgen hinsetzen könne." [524] „Je mehr Zigeuner Verfolgungen ausgesetzt waren, je strenger die Strafbestimmungen gegen sie wurden, je mehr es der Staat geradezu auf ihre Vernichtung und Ausrottung abgesehen hatte, desto nachhaltiger machte sich der Selbsterhaltungstrieb geltend. Der Zigeuner kämpfte um

[521] 26 Alt 555, 559, 613, StA Wolf.; ROSE, Offleben, S.218f.
[522] HOHMANN, Geschichte der Zigeunerverfolgung in Deutschland, S.95ff.; RADBRUCH/GWINNER, Geschichte des Verbrechens, S.203ff.
[523] 2 Alt 13627, StA Wolf.
[524] 4 Alt 2 Schön 1863, 2 Alt 13590, StA Wolf.

seine eigene Existenz mit den Mitteln und Methoden, die von Staats wegen gegen ihn zum Einsatz kamen.“ [525]

Um dem zunehmenden Verfolgungsdruck zu entgehen, zogen sich die Zigeuner immer mehr in die Wälder zurück. Überliefert sind in unserer Gegend Winterlager 1706 am Drömling nahe der Celler und Magdeburger Grenze, ebenso am Elm und in den Waldungen bei Wobeck. Immer wieder ereigneten sich dann regelrechte Überfälle von Zigeunergruppen auf die Bauerngehöfte der umliegenden Dörfer. Die stets bewaffneten Zigeuner führten Pferde von den Weiden oder verlangten von den Landleuten die Herausgabe von Nahrungsmitteln, scheuten auch nicht davor zurück, den Forderungen mit Gewehr und Degen Nachdruck zu verleihen. Weigerten sich die Bauern trotzdem und setzten sich gar zur Wehr, kam es nicht selten zu blutigen Zusammenstößen. Abenteuerlich und fremd wirkten die Zigeuner auf die Einheimischen und man begegnete ihnen wegen ihres verlotterten Aufzugs und geschlossenen Auftretens unter Führung von Hauptleuten überall mit Mißtrauen. In den Quellen des 18. Jahrhunderts werden sie so beschrieben: schwarze, von der Sonne verbrannte Leute, eine fremde Sprache sprechend, in zerschlissener, oft malerischer Kleidung, die Frauen in orientalischer Lässigkeit mit langen pechschwarzen Haaren, die Männer mit Stutzbärten und stolzen Federbüschen an den Hüten und stets mit Flinten und Degen bewaffnet. Ihre Habe auf alten Kleppern und gebratene Katzen „mit unabgestreiften Schwäntzen“ als Wegzehrung mit sich führend, zogen die Zigeuner mit ihren zahlreichen Kindern von Ort zu Ort. Wurde der Obrigkeit die Anwesenheit dergestaltiger Trupps gemeldet, kam auch herzogliches Militär zum Einsatz. Reiterpatroullien durchstreiften dann die Gegend und kontrollierten regelmäßig die Landstraße von Vorsfelde nach Mariental und weiter bis Schöningen.[526]

Der Büddenstedter Pfarrer Andreas Heinrici berichtet vom 15. März 1707: „Es kam nachmittags um 2 Uhr ein großer Schwarm Zigeuner hier ins Dorf; in die 50 Mann waren zu Pferde, meist mit Unter- und Obergewehr versehen, und über 60 zu Fuß. Davon kam ein großer Theil unvermuthet hier aufn Pfarrhof, forderte mit guten Worten Almosen, welche ihnen, um ihrer los zu werden, an Gelde, Speck, Brod häuffig gereicht wurden. Doch wurden dabey die Thüren in acht genommen, daß sie nicht Diebstahl vollführen könnten. Nichts desto weniger, als ich in die Stube gehe, schleicht mir schleunig eins nach und nimmt ein paar neue vorn unter dem Tisch stehende Schuhe mit weg. Hier im Dorff haben sie in den Bauernhäusern nebst pochen und ungstüm Schue, Beile, Zäume gestolen. Von hier zog der gantze Hauffe nach Wulffersdorff. Dasige Hauswirthe, die es wargenommen, haben sogleich die Höfe zugesteckt und über die Zäune Brod, Speck usw. ihnen gereichet. Unvermutet aber ist ein groß Hauffe Hans Meiern aufn Hof gedrungen, und indem sie ihm aufm Hofe von guthem Rath für Pferde fürgesagt und aufgehalten und dem Frauenvolk in der Stube anderswas fürgeschwatzt, sind einige oben auf die Bühne kommen, haben nebst vielem Fleisch von der Rauchkammer auch 300 Thaler schön in feinem Silbergeld weggestolen, sich sogleich fortgemachet und über Harpke ins Holtz sich begeben. Bey einfallender Nacht hat ihnen nicht können nachgesetzt werden. Sie sollen in den Dorffschaften viel Ungebühr und Grausamkeit verübet haben.“ [527]

Überliefert sind des weiteren die folgenden Vorfälle vom Februar 1715, die nicht so glimpflich verliefen: Am 5. dieses Monats erschienen mehr als ein Dutzend mit Degen, Pistolen und Flinten bewaffnete Zigeuner und Zigeunerfrauen in Büddenstedt. Sie waren aus Richtung Hohnsleben gekommen, wo sie im Sommerschenburger Holz ihr Lager aufgeschlagen hatten. Heinrich Heine saß gerade beim Mittagsmahl, als zwei Zigeuner heimlich auf seinen Hof kamen und in seins Stube eindrangen, wo sie sich dann ordentlich mit Essen und Trinken bedienen ließen. Vom Nachbarn Michael Schulze wird berichtet, daß die

[525] RADBRUCH/GWINNER, S.210.
[526] 2 Alt 13627, StA Wolf.
[527] ROSE, Büddenstedt, S.24.

Zigeuner von ihm einen halben Taler forderten, er sich aber geweigert und stattdessen habe Brot geben wollen, was sie jedoch ablehnten und ihn darauf mit der Flinte bedrohten. Nicht anders erging es Hans Kühne, dessen gebotenes Geld und Brot abgelehnt wurde. Stattdessen verlangten die Zigeuner Fleisch von ihm, ließen sich auch nicht abweisen, und als der Hofbesitzer im Verlauf der hitzigen Auseinandersetzung sie unbedacht des Diebstahls bezichtigte, antworteten sie ihm, sie wären keine Diebe und hätten als Soldaten gedient. Sie bedrohten ihn mit dem Gewehr, riefen ihre Kumpane heran und schickten sich an, das Wohnhaus zu erstürmen, wobei sie sie äußerten, „er solle sich aus dem Hause scheren, sie wollten darin herbergen!“ In seiner Not ließ Kühne nach dem Bauermeister schicken, worauf die Eindringlinge von ihm abließen und sich zu diesem aufmachten. Der Bauermeister Hinrich Bosse, auf dem Weg zu Kühne, sah sich unvermittelt von fünfzehn Zigeunern umringt, die Miene machten, sich zu seinem Hof gewaltsam Einlaß zu verschaffen. Als er sich ihnen entgegenstellte, wurde er über den Haufen gelaufen, und, bereits am Boden liegend, mit einem Säbel malträtiert, so daß er eine stark blutende Kopfwunde davontrug. Als sein Stiefsohn ihm mit einer Axt zu Hilfe eilte, nahmen ihm die Zigeuner diese ab und schlugen mit der stumpfen Seite dem Bürgermeister etliche Male in die Seite. Sein lautes Hilferufen schlug die Gruppe schließlich in Richtung Harbker Holz in die Flucht, die Axt nahm sie mit. Als endlich die Nachbarn erschienen, waren die Zigeuner, von denen mehrere beritten waren, für eine Verfolgung bereits außer Reichweite. Nur zwei Tage später ereignete sich ganz ähnliches auch in Reinsdorf, anschließend zog der Zigeunertrupp nach Offleben und weiter nach Alversdorf. Der Bauer Hans Holsten berichtete später, daß er nichts hätte geben wollen, die Leute sich aber nicht abweisen ließen. Worauf er mit seinem Knecht sie mit Mistgabeln vertreiben wollte, der Anführer aber hätten die Pistole drohend auf ihn gerichtewt und gesagt: „Ich weiß wohl wo du wohnst, aber du kommst mich nicht in der weiten Welt suchen!“ Nur mit knapper Not überstand Holsten unbeschadet den Überfall. Nach Bekanntwerden der Vorfälle wurden auf Vorschlag des Amtes Schöningen einige der in Schöppenstedt liegenden Dragoner in die Amtsdörfer verlegt. Es erfolgte von der Obrigkeit gleichzeitig die Anweisung, demnächst von den streifenden Zigeunern einen Mann dingfest zu machen und „zum Schrecken der übrigen ein Exempel zu statuiren“. Der Gefangene sollte zur Festungshaft nach Wolfenbüttel gebracht werden. [528]

Trotz der Repressalien und Konflikte blieben Zigeuner noch lange fester Bestandteil des alten Dorflebens. Seit sie staatlicherseits geduldet wurden, kamen sie mehrmals im Jahr durch die Orte gezogen und kampierten auf ihren traditionell angestammten Lagerplätzen, von den Dorfbewohnern oft als „Taternwiese“ bezeichnet. Jedesmal eine Attraktion für die Dorfjugend, die die fremdartig bemalten, pferdebespannten Holzwohnwagen wie auch den manchmal mitgeführten Tanzbären bestaunte und überhaupt regen Anteil am Lagerleben nahm. Die Erwachsenen sahen dem Treiben eher mit gemischten Gefühlen zu und achteten besonders auf die sichere Verwahrung ihres Federviehs. Waren feilbietend oder bettelnd sah man die dunkelhäutigen Menschen dann oft von Hof zu Hof gehen, laute Verwünschungen ausstoßend, wenn sie abgewiesen wurden und geheimnisvolle Zeichen in Rotwelsch an Hauswänden und Torpfeilern hinterlassend – Hinweise für Nachfolgende, ob sich das Anklopfen auch lohne. [529]

Räuberbanden in den Wäldern um Schöningen

Seit dem Dreißigjährigen Krieg mit seinen marodierenden Soldaten und der militärischen Strategie der »verbrannten Erde« hatte es in Mitteleuropa immer einen Kreis von Personen

[528] 2 Alt 13590, StA Wolf.

[529] SCHMID, Geschichte der Holzlanddörfer, S.1072; WEBER-KELLERMANN, Landleben im 19. Jahrhundert, S.339; KRIEGER, Elmsagen, S.141.

gegeben, der ohne einen festen Wohnsitz und ohne Zugehörigkeit zu einem der ‚ehrlichen' Stände umherziehend sein Leben fristen mußte. Diese Menschen nannte man die »Unehrlichen«, sie bildeten zusammen mit den Sippen der Zigeuner und den jüdischen Krämerfamilien die Fahrenden Leute, eine weitgehend rechtlose und diskriminierte Bevölkerungsgruppe. Von der Sicherheit und dem Wohlstand des braven Bürgers ausgeschlossen, hatten die Fahrenden ihre eigenen Rechtsnormen und sahen sie ihren Lebensunterhalt durch Bettelei und Dienstleistungen nicht mehr gewährleistet, betrachteten sie Diebstahl und Raub als legitime weitere Einkommensquellen. Im 18. Jahrhundert bildeten diese Ausgestoßenen gut organisierte Räuberbanden, die zu einer regelrechten Landplage wurden und bis weit in das 19. Jahrhundert hinein Polizei und Justiz in Atem hielten. Rückhalt hatten die Räuber in großen Teilen der Bevölkerung, und manch abgelegenes Dorf oder Gasthaus bot ihnen Unterschlupf. Zudem sorgte die territoriale Zersplitterung dafür, daß sich jeder Gauner mit ein paar Schritten über die Landesgrenze in Sicherheit bringen konnte. [530] „Die Zeit der klassischen Räuberkriminalität fällt in ein Zeitalter großer Kriege, tiefer revolutionärer Erschütterungen, steten Wechsels der Landesgrenzen und der Landesdynastien und trägt in ihrer immer wachsenden Gewaltsamkeit und ihrem stets zunehmenden Wirkungsbereich das Signum dieses Zeitalters an sich. In den ersten drei Vierteln des 18. Jahrhunderts bewegt sie sich noch in engeren räumlichen Grenzen und verbindet auch noch nicht mit der Gewalt gegen die Beraubten die terrorisierung der Gesamtbevölkerung; in dem letzten Jahrzehnt des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts dagegen spannt sich das Räuberunwesen wie ein einheitliches engmaschiges Netz über große Teile Deutschlands aus und arbeitet mit allen Mitteln des Terrorismus." [531]

Auch in unserer engeren Heimat trieben Räuberbanden ihr Unwesen. So gelang es im September 1723 einer Diebesbande in das die Büddenstedter Gotteshaus einzudringen und hier etliches aus dem Kircheninnern wegzuschaffen. Bei der Wiederbeschaffung der entwendeten Gegenstände war der Pfarrer auf Geld- und Sachspenden seiner drei Kirchengemeinden angewiesen. [532]

Im September 1729 hielt sich im Holz bei Sambleben und bei Warberg und im Elm eine starke Bande auf, die, so wird berichtet, in der berüchtigten Herberge „Zum braunen Hirsch" in Helmstedt Unterschlupf fand. Diese Räuber überfielen und beraubten mit ihren Weibern Reisende und Wanderer und machten die gesamten Holzungen um Helmstedt und Schöningen unsicher. Auf herzoglichen Befehl sollten diese Leute nun dingfest gemacht werden. Dem Amtmann vom Amt Warberg wurde die Leitung übertragen, zusammen mit den Ämtern Königslutter und Schöningen und unterstützt von einer Abteilung Dragoner aus Helmstedt die Waldgebiete nach der Diebesbande zu durchkämmen. „Zur Aufhebung oder Verjagung solches gefährlichen Geschmeißes", so der Amtmann, wurden nun Mannschaften aus den zugehörigen Amtsdörfern zusammengestellt, die die Wälder auf verdächtige Gestalten absuchen sollten. Zunächst jedoch ergebnislos. Als der Ochsenknecht des Amtes Warberg beim Eintrieb der Herde von zwei Räuberweibern angesprochen wurde, umstellten vierundzwanzig Stunden später ein auf hohen Befehl geschickter Polizeireiter und etliche Amtsuntertanen mit geladenen Büchsen den Wald bei Warberg. Aber auch diese nächtliche Suchaktion brachte keinen Erfolg. Vier mutmaßliche Räuber wurden zwar gestellt, konnten sich ihrer Ergreifung jedoch durch Flucht entziehen. [533]

Noch viele Jahre sollte sich die Obrigkeit mit dem Problem des Bandenunwesen herumschlagen müssen. Von Zeit zu Zeit erfolgten auf herzogliche Anweisung im

[530] HOPPE, Die Räuberbanden des 18. Jahrhunderts, S.158ff.; LEHRMANN, Räuberbanden zwischen Harz und Weser, S.83ff.; RADBRUCH/GWINNER, S.334ff.
[531] RADBRUCH/GWINNER, S.348.
[532] Aufzeichnungen des Büddenstedter Pastors Heinrici.
[533] 2 Alt 13607, StA Wolf.

Wolfenbüttelschen und Schöningschen Distrikt überraschend angesetzte General-Visitationen sämtlicher Wirtshäuser, Krüge, Hirten- und Pfänderhäuser wie auch der Büsche und abgelegenen Jägerhäuser auf verdächtige Personen, meist vor Sonnenaufgang durchgeführt. [534] Viel wird bei solchen Aktionen nicht herausgekommen sein, zumal die Banden in der Regel gut organisiert waren und unter der Landbevölkerung über manch einen Nachrichtenzuträger verfügten. Da die staatlichen Behörden kaum in der Lage waren, den Bauern wirksam zu schützen, so war dieser oftmals geneigt, mit den Gaunern gemeinsame Sache zu machen – und sei es nur aus Furcht vor der Rache der Verfolgten. Diese Streifen bezweckten denn wohl auch vorrangig die Verunsicherung des direkten Umfeldes der Diebesbanden. [535] Wie in vielen Gegenden Deutschlands Räuberhauptleute große Popularität erwarben – man denke an den Fetzer, Hölzerlips, Schinderhannes oder Nickel List – so hatte auch die Region um Helmstedt und Schöningen ihren ‚großen' Räuber, um den sich schon bald Mythen und Anekdoten rankten: Räuberhauptmann Rose. Diese historisch verbürgte Räubergestalt wurde romantisch verklärt in vielerlei literarischen Zeugnissen verewigt. [536]

Die Verschleppung des Büddenstedter Knechts Thomas Bosse zum Militärdienst in Preußen

„Es diente bey Andreas Lamprecht ein Knecht, lang und ansehnlich von Statur, nahmens Thomas Bosse, welchem die preußischen Werber lange, da er noch für Wulfersdorf Schafe gehütet, nachgetrachtet, deßhalb er auch eine Flinte, sich der Gewalt zu erwehren, zugeleget. Da er nun bey Lamprechts Spann gedienet, hat er sich nicht getraut, im Stall zu schlafen (weil nicht gar lange zuvor Andreas Jägers Knecht von den Soldaten in der Nacht war weggeholet worden), sondern er hatte seine Lagerstätte in einer Kammer im Hause und seine Flinte immer geladen beym Bette gehabt. Die Nacht aber zum 8. Januar kommt eine Menge Soldaten, 20 bis 24 Personen, theils umringen sie Lamprechts Haus, theils schlagen sie die Thür auf, dringen ins Haus und zu Thomas Schlafkammer, stoßen die Thür auff und wollen ihn ergreifen. Da er von dem Gepolter aufwachet, ergreifet er flugs seine Flinte und thut einen Schuß, wodurch der Unteroffizier gar sehr blessiert wird. Darauf kriegen die Soldaten besagten Thomas, schlagen ihn jämmerlich. Obgleich Andreas Lamprecht als Hauswirth abwesend war, haben doch die Soldaten seine Pferde und Wagen und etwas Bettwerk genommen, auf den Wagen gebracht und den Blessierten darauf geleget, Thomas mit Stricken darauf gebunden, und nachdem die Soldaten etwas Victualien an Brot und Fleisch mitgenommen, hat Heinrich Gummert, ein Junge, den Wagen nach Magdeburg fahren müssen. Pferde und Wagen und Bettwerk ist des anderen Tages zurückgekommen, Thomas aber ist auf die Citadell in Magdeburg gebracht. Der Blessierte, als er etwa 2 Stunden in Magdeburg gewesen, ist an seinen Blessuren gestorben. Der Täter Thomas hat gar lang auf der Citadell in Arrest gelegen bis ins 3. Jahr, da er wieder losgelassen und ein Soldat werden müssen; ist aber ein Jahr danach gestorben." [537]

Die Braunschweiger Prinzessin Elisabeth Christine kommt durch Offleben

1733 war das Jahr der berühmten und politisch-militärisch hochbedeutsamen doppelten Hochzeitsverbindung zwischen Preußen und Braunschweig. So hatte der preußische König Friedrich Wilhelm I. für seinen Sohn Prinzessin Elisabeth Christine zur Gemahlin bestimmt, deren Bruder, Prinz Karl (I.), sollte die Schwester Friedrichs ehelichen. Elisabeth Christine

[534] 2 Alt 13627, StA Wolf.
[535] RADBRUCH/GWINNER, S.340f.
[536] SCHAPER, Geschichten aus Helmstedts Geschichte, Bd.2, S.127ff.; WISWE, Soziale Realität und Mythos – Eine Helmstedter Einbrecherbande um 1840, S.129ff.; LEHRMANN, S.86ff., 230ff.
[537] Aufzeichnungen des Büddenstedter Pastors Heinrici.

und Karl entstammten der Linie Bevern. Gemäß den Familienpakten zwischen der braunschweigischen Dynastie und den Hohenzollern fand am 12. Juni 1733 im Salzdahlumer Schloß im Beisein beider Fürstenfamilien die prunkvolle Eheschließung des preußischen Kronprinzen Friedrich (II.) statt. [538] Nur wenige Tage danach reiste Friedrich nach Berlin, wo die zweite Ehe geschlossen werden sollte. Elisabeth Christine kam wenig später im Gefolge ihrer Großmutter, ihrer Eltern und ihres Bruders nach. In Schöningen verbrachte man die Nacht im Schloß. Anderntags erreichte die hochherrschaftliche Reisegruppe auf ihrem Weg gen Osten das Grenzdorf Offleben, wo sie von den dortigen Unverheirateten wie auch von denen aus Reinsdorf und Hohnsleben unter Vorantritt des Offleber Bauermeisters Bockmann und des Lehrers Crebs mit Gesang und Hochrufen begrüßt wurde. „Der Hohen Vermählten wurden Gedichte, auf seidene Bänder gedruckt, und Blumen in den Wagen geworfen." Nach diesem für die Dorfbewohner sicherlich unvergeßlichen Ereignis passierte die Bevernsche Prinzessin mit ihrem Gefolge die Grenze nach Preußen. [539] Überall auf der weiteren Fahrt nach Berlin drängten sich die preußischen Untertanen, um die neue Kronprinzessin und künftige Königin zu sehen. In den Dörfern der Mark Brandenburg standen alle Bauernmädchen als Bräute verkleidet an den Wegen, um ihr zuzujubeln. In Berlin wurde sie mit Kanonendonner willkommengeheißen, zahlreiche Berittene waren ihr aus der Stadt entgegengekommen. In Potsdam schließlich wurde Kronprinzessin Elisabeth von König Friedrich Wilhelm und vom Kronprinzen empfangen. [540] Die Braunschweigerin überlebte Friedrich den Großen um mehr als ein Jahrzehnt. Glücklich war die aus politischem Kalkül geschlossene Ehe jedoch nicht. Friedrich akzeptierte die ihm aufgezwungene Frau nur bedingt und hielt sich fast ständig fern von ihr, während sie ihn demütig verehrte und ihm lebenslang entsagungsvolle Liebe entgegenbrachte. [541]

Die Hochzeit des Husaren Gebhard Hering mit Maria Isensee in Büddenstedt

„1763. Herr Gebhard Christian Hering, ein gewesener preussischer Husarenunteroffizier von dem ehemaligen Bellingischen Korps und noch ein ehr- und mannhafter Junggesell von 30 Jahren, sel. Johann Tobias Herings, gewesenen Hofmeisters auf dem adligen Schulenburgischen Gute zu Ackenhausen nachgelassener ehelicher Sohn, wurde mit Jungfer Maria Elisabeth Isensee, Herrn Hans Jochen Isensees, gewesenen Halbspänners allhier in Büddenstedt nachgelassenen jüngsten eheleiblichen Tochter, so bislang gedient bei Standespersonen allhier im Ort zu Büddenstedt, in der Kirche den 28. Juni copuliert in seinem Husarenhabit im Beisein seiner Kameraden, anderer Husaren, seiner Freunde und sonst volkreicher Gegenwart. Nach geschehener Trau fuhren sie aus der Braut Stammhofe mit Isensees seinem Spann recte nach Sommersdorf, allwo in der Braut Schwester Hause bei dem Zimmermeister Wolff eine Hochzeitsmahlzeit gegeben wurde." [542]

Die Schatzsuche des Schulmeisters Krebs in der Reinsdorfer Kirche

Im Winter des Jahres 1737 kam es in Schöningen zu einer Gerichtsverhandlung wegen Schatzgräberei im Kirchengebäude zu Reinsdorf, die mit der Verurteilung der vier Angeklagten zu einer vierzehntägigen Gefängnisstrafe endete. Was hatte sich zuvor in Reinsdorf ereignet ? Angefangen hatte alles mit Gerüchten, daß „allhier liederlich Gesindel mit dem Gebrauch allerhand verbotener und abergläubischer Mittel sich auf das Schatzgraben

[538] RÖMER, Das Zeitalter des Hochabsolutismus (1635-1735), S.567.
[539] ROSE, Offleben, S.27; WINTER, Friedrich der Große und die Frauen, S.72.
[540] WINTER, S.73.
[541] WINTER, S.79ff.; ROHMANN, Begegnungen in Braunschweigs Mauern, S.287ff.
[542] Aufzeichnungen des Büddenstedter Pastors Heinrici.

legte.“ So erzählte man sich in den Dörfern viel über wundersame Zeichen, die auf vergrabene Schätze deuteten und deren angebliche Auffindung. Ein solches Zeichen glaubte auch der Schulmeister Johann Christoph Krebs in der Reinsdorfer Kirche gesehen zu haben. „Er habe vor etwa einem Jahr“, so gab er später an, „ein sonderliches Grauen des abends im Winter, wenn er die Betglocke habe schlagen müssen, bey sich empfunden, auch zweymal auf der Erden im Thurm ein bläuliches Licht, ein Finger lang, brennen gesehen und es habe ihm gedeucht, als ob ihn einer, solches anzusehen, bey dem Arm zupfte.“ Krebs vertraute die Geschichte dem hiesigen Sattler Körner an, für den es keinen Zweifel gab, daß bei der Stelle des Lichts Geld vergraben sein müsse. Man faßte den Entschluß, den vermeintlichen Geldschatz zu heben. Unterstützung holte sich der Schulmeister noch aus Schöningen. Ein alter Salzsieder und ein Maurer, die im Ruf standen, sich auf das Schatzsuchen zu verstehen, wurden in den Plan eingeweiht. Zum verabredeten Termin kamen dann die Schatzsucher „abends, da man schon Licht angestecket, nach Reinsdorf in Referentis Schulhaus, da sie sich dann wol eine Stunde lang beredt, wie sie bey dem graben sich aufführen, stille seyn und ja nichts sprechen müsten...“ Mit Schauergeschichten wußte der alte Salzsieder die Spannung der Gesellschaft anzufachen, erzählte von einer Schatzsuche im Wald, bei der er „vom Satan bald in Hundes- bald in anderer Gestalt verjagt worden wäre.“ Als die Nacht vollständig hereingebrochen war, eilte die Gruppe zum Reinsdorfer Kirchenturm, den der Schulmeister aufschloß. Im Schein einer Laterne rezitierte der alte Salzsieder aus einem alten hebräischen Buch und vollführte mit einer Rute „allerhand Narrenpossen“, wie der Bericht des Superintendenten später vermerkt. An der Stelle, wo dem Schulmeister einst das Licht erschienen war, begann man anschließend zu graben. Schon bald stießen die Schatzsucher auf etwas, das ihnen einen heiligen Schrecken einjagte, denn „sie hatten gar kein Geld, sondern einen Todten=Cörper, dran jedoch kein Fleisch mehr, sondern nur die Knochen und an dem Kopfe etwas Hare zu sehen gewesen, etwa nur eine Ellen tieff in der Erde gefunden.“ Man war der einhelligen Meinung, ein Mordopfer vor sich zu haben, das hier heimlich verscharrt worden war. Der Anblick der Gebeine ließ die Männer „das so ernstlich zuvor gebotene Stillschweigen“ vergessen und man versicherte sich eilig, das Licht mit diesem Körper zu tun gehabt hätte und daß ansonsten hier nichts weiter verborgen wäre. In aller Eile wurde die Grube wieder zugeschüttet und das Kirchengebäude verlassen, die verhinderten Schatzsucher strebten getrennt ihren Behausungen zu. Das Licht im Kirchturm bemerkte Schulmeister Krebs später nicht mehr, „auch habe er nachhero nie wieder einiges Grauen bey sich empfunden.“ Zu seinem Leidwesen wurde die Geschichte jedoch im Dorf ruchbar, kam auch der Obrigkeit zu Ohren, worauf in Schöningen eine Gerichtsverhandlung anberaumt wurde. Das Urteil: Der Reinsdorfer Schulmeister bekam eine Gefängnisstrafe von vierzehn Tagen, seine Helfer acht Tage. Oder ersatzweise für jeden Gefängnistag ein Taler – für unsere Missetäter natürlich nicht aufzubringen. „Die Gefängniß=Strafe aber bey Waßer und Brodt bey dieser rauhen Winterzeit auszustehen, würde uns elenden und schwachen Personen an unserer Gesundheit höchst schädlich seyn, so daß wir dadurch ferner unser Hände Arbeit uns zu ernähren, incapable werden dürfften...“, so versuchten die Schöninger das Gericht milder zu stimmen. Es half jedoch nichts – der Schöninger Amtmann Köhler wurde im Dezember 1737 angewiesen, für die sofortige Inhaftierung der Verurteilten zu sorgen. Mit Kirchenschändern kannten die Richter keine Nachsicht. [543]

Die Ermordung des jungen Ackermanns Wilhelm Bockmann aus Büddenstedt

„1763. Im August passieret hier vor Büddenstedt leider ein Meuchelmord an des Ackermanns Wilhelm Bockmanns ältestem Sohn, der schon über 20 Jahre alt war und den 12. August

[543] 8 Alt Schön 416, StA Wolf.

freitag mit zwei Knechten aus dem Hofe hingegangen nach dem Helmstedtschen Felde, um allda dem Kloster St. Ludgeri was zu mähen. Als sie nachmittags allda am Helmstedtschen Sandwege ohnweit der dasigen Brücke gegenüber dem Gerichte Erbsen mähen, so mäht der eine Knecht namens Peter Jörrens, der zweifelsohne stark besoffen, zu hoch und als ihm der besagte Sohn das mit guten Worten untersagt, vollzieht er seinen vorher schon oft mündlich geoffenbarten Mordsinn (da er oft gesagt, er würde mal einen umbringen) an diesem jungen Wilhelm Jürgen Bockmann, hebt über ihn unvermerkt in seinem geschäftigen Erbsenmähen seine Sense auf und schlägt ihn über seinen Kopf, so daß er zur Erde sinket und schrecklich blutrünstig wird. Er will nochmals aus Mordsinn zuhauen, Wilhelm aber hält seine linke Hand schützend über sein Haupt und so wird auch die Hand hart verwundet. Die Anwesenden eilen herbei, reissen den mordgierigen Peter nieder, schlagen ihn mit Stöcken rechtschaffen, der verwundete Wilhelm wird nach Helmstedt zu Herrn Tilgen gebracht, von Feldscher Stücken mit Zuziehung des Dr. Hartmann verbunden. Ist ziemlich Freitags wie auch des Sonnabends, da ihn Vater und Mutter besuchen, mit vieler Wehmut. Sonntags aber, wie oben auf dem Haupte die Schwulst sich etwas gibt, findet erst der Feldscher Stücken, dass die Sense und deren sogenannter Bart durchgegangen bis auf das Gehirn und Brägen, worauf viel Blut gelegen und das Häutchen um den Brägen, so letal (tödlich) sein soll. Sonntags abends vergeht ihm seine vorige muntere Sprache, da er noch mit oft gesagt: ‚herr Gott, Herr Gott!‘ Montags noch mehr, und Dienstags nachmittags um 3 Uhr gibt er seinen Geist auf an jenem 16. August in Herrn Tilgen Hause in Helmstedt. Montags nach der Betstunde habe ich, Pastor, selbst seinen Eltern gesagt, ich dürfte nach Helmstedt, um ihm in morbo zu assistieren, nicht kommen, sie müssten einen Helmstedter Prediger dazu sofort wählen und nehmen. Da haben sie dann den Herrn Pastorem Eckardten zu ihm genötiget nach Tilgen Hause, der ihn aber schon in Agonie vorgefunden. Bei Visitierung des entseelten Corporis haben sie gefunden die letalen vulnera (tödlichen Wunden), deshalb der Täter, Peter Jörrens, den Montag in die Schöningische Pfortstube geliefert und geschlossen. Praestitiis praestandis an sepultrio Kosten in Helmstedt ist Donnerstag abend der Körper anhero nach Büddenstedt nach 10 Uhr gebracht worden und Freitag nachmittags ist dieser Wilhelm Jürgen Bockmann allhier auf dem Büddenstedtschen Kirchhofe christlich beerdigt mit einer Leichenpredigt: ‚Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, dein Gott Israel, der Heiland.‘ Er ist, wie bei der in Helmstedt vorher des Mittwochs geschehener Sektion befunden, sonst völlig gesund gewesen, nur die letalen Wunden haben ihm den baldigen Tod zugezogen. Da er erst sein junges Leben gebracht auf 20 Jahre 10 Monate. Gott der Herr sei seiner Seele gnädig, und wolle hinfort den Satan, auch den Mordteufel unter unsere Füsse treten und dem steuern, um Jesus Christus willen.“ [544]

Der Grenadier Caspar Blume aus Reinsdorf kämpft im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg

Seit 1773 kämpften die 13 britischen Kolonien in Nordamerika für ihre Loslösung von der britischen Krone, im Juli 1776 erklärten sie ihre Unabhängigkeit. In dem nun folgenden Krieg war die Londoner Regierung zur Aufstockung ihrer eigenen Streitmacht bemüht, die Bereitschaft verschiedener deutscher Territorialfürsten zu nutzen, durch Verkauf von Soldaten ihre Finanzen aufzubessern. Mit diesen ausländischen Truppen sollte das bis dahin größte jemals von Großbritannien ausgesandte Expeditionskorps die Aufstandsbewegung in den nordamerikanischen Kolonien ersticken. Der Braunschweiger Herzog verpflichtete sich, zwei Divisionen mit 3.964 Infanteristen und 336 Dragonern gegen Subsidienzahlungen zu stellen, sowie zur Anwerbung des jährlich notwendigen Rekrutenbedarfs. Die zur Verfügung gestellten braunschweigischen Einheiten wurden zu fünf Regimentern und zwei Bataillonen zusammengefaßt und dem Kommando des Wolfenbütteler Generalmajors Freiherr Friedrich

[544] Aufzeichnungen des Büddenstedter Pastors Heinrici.

Adolph von Riedesel unterstellt. [545] Das Expeditionsheer marschierte im März und im Mai 1776 von Wolfenbüttel nach Stade und wurde dort eingeschifft. Mit dabei war auch ein Einwohner Reinsdorfs, Caspar Blume, 46 Jahre alt. [546] Laut Stammrolle der braunschweiger Subsidientruppen war er von Beruf Handwerker und gehörte somit der unterbäuerlichen Schicht an, deren Angehörige oft genug am Rande des Existenzminimums. Möglicherweise hatte Blume in dem Militärdienst eine Chance gesehen, der drückenden Armut in Reinsdorf zu entkommen. [547] Die Braunschweiger Truppen trafen im Juni bzw. im Oktober in Kanada ein und beteiligten sich in der Folgezeit auf britischer Seite an den militärischen Auseinandersetzungen. Caspar Blume diente als Grenadier. Die Grenadiere hatten spezielle Kampfaufgaben zu erfüllen. Eine davon bestand ursprünglich im Werfen von Handgranaten. Grenadiere galten als Elitetruppe und wurden bei den Braunschweigern aus den besten Soldaten der Infanterieregimentern rekrutiert. [548] Während der Kampfhandlungen wurden die vier Grenadierkompanien den Infanterieregimentern zugeteilt, Blume kämpfte in der Leibkompanie des Infanterieregiments von Rhetz. Der Hauptteil des Braunschweiger Korps war dem englischen General Bourgoyne unterstellt und geriet mit diesem bei der großen Schlacht von Saratoga 1776 in Gefangenschaft. Das Kriegsglück wandte sich nun zunehmend gegen Großbritannien und die französisch-amerikanische Allianz von 1778 ließ die Vereinigten Staaten letztendlich als Sieger aus den Kämpfen hervorgehen. Nach dem Friedensschluß von Paris 1783 stand den braunschweigischen Truppen die Heimkehr bevor. [549] Aus staatswirtschaftlichem Kalkül wies der Herzog seinen Befehlshaber Riedesel an, auf ein Verbleiben von Truppenangehörigen, möglichst der älteren, pensionsberechtigten Berufssoldaten und Offiziere, in Amerika hinzuwirken. Auf diese Weise sollte die kostenintensive Eingliederung so vieler Rückkehrer in Armee oder Gesellschaft für die herzogliche Kasse verträglicher gestaltet werden. Anreize sollten durch Vergütungen bei in Anspruch genommenem Ausscheiden aus dem Armeedienst geschaffen werden; etwa 1.000 Männer nahmen das Angebot des Herzogs an. [550] Die rückkehrwilligen Soldaten erreichten im September 1783 Braunschweig. Von den insgesamt 5.500 ausmarschierten Soldaten (einschließlich Ergänzungskommandos) waren 1.881 zurückgekommen, 2.910 Braunschweiger waren in Amerika zurückgeblieben. Von diesen waren 150 gefallen, 850 an Krankheiten gestorben und 810 desertiert. [551] Auch der Grenadier Caspar Blume aus Reinsdorf blieb in der Neuen Welt. Er wollte nicht für die Ziele einer fremden Macht sein Leben riskieren und war noch während der Kämpfe zu den Amerikanern desertiert. „Dient dem Feind“, vermerkt das „Namentliche Verzeichnis aller in Amerika gebliebenen Offizire, Gemeine und Knechte“ seinen Seitenwechsel lapidar. Wie viele andere auch hatte Blume in Amerika sein altes Leben hinter sich gelassen. [552]

Der tragische Tod des Halbspänners Heinrich Bockmann

„1778. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr starb zu Büddenstedt der Halbspänner Heinrich Friedrich Bockmann in dem 39. Jahre seines Alters. Dieser fromme Mann war einige Wochen vor seinem Tode, nämlich den 22. Januar, auf der Rückfuhr aus dem Büddenstedtschen

[545] RÖMER, Niedersachsen im 18. Jahrhundert (1714-1803), S.302f.; HUCK, Die Braunschweiger Truppen unter General von Riedesel im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, S.201ff.; SCHMID, F. A. v. Riedesel, S.488.
[546] 38 B Alt 260 Bd.1, StA Wolf.
[547] 38 B Alt 247, StA Wolf.; HUCK, S.205.
[548] RECKEWELL, Die Truppe im Einsatz, S.212.
[549] RÖMER, S.304.
[550] POHLMANN, Die Auswanderung aus dem Herzogtum Braunschweig im Kräftespiel staatlicher Einflußnahme und öffentlicher Resonanz 1720-1897, S.67.
[551] RECKEWELL, S.216; POHLMANN, S.67.
[552] 38 B Alt 260 Bd.1, StA Wolf.

Walde, da er ein Fuder Wasen (Reisig) holete, mit dem Pferde gestürzt und von demselben bald darauf auf die Brust getreten und folglich innerlich in seinem Körper sehr verletzt. Er ritt indessen, obgleich mit vielen Beschwerden, noch einen Weg von 1½ Stunden, indem er die Wasen nach Hause fuhr. Er bekam aber darauf das Flussfieber und den Gliederjammer, woran er endlich seinen Geist aufgab. Er wurde den 19. Februar öffentlich mit einer Leichenpredigt begraben." [553]

Das auf dem Lande einreißende Glücksspiel

In den Dorfkrügen des 18. Jahrhunderts wurde nicht nur dem Alkohol zugesprochen, es wurde in der Regel auch dem Glücksspiel gefrönt. Sehr zum Unwillen der Landesherren. Der neuzeitliche, nach rationellen Gesichtspunkten organisierte, bürokratische, effizient arbeitende fürstliche Verwaltungsstaat suchte mit „Landes- und Polizeyordnungen" weite Bereiche des menschlichen Zusammenlebens zu reglementieren, um die gesunde Existenz der Bevölkerung zu sichern, die Finanzkraft des Staates zu erhöhen, den rechten Glauben zu befördern und den Frieden zu sichern. [554] So waren glücksspielende Untertanen, die möglicherweise Gefahr liefen, sich dabei zu ruinieren, der Obrigkeit ein Dorn im Auge. Zum wiederholten Male schickte der Braunschweiger Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zwischen 1795 und 1800 Rundschreiben bezüglich des „auf dem Lande einreißenden Glücksspiels" an die Ämter mit der Anweisung, alles über das „Hazardspiel" in den Krügen der Gerichtsbezirke herauszufinden und streng darauf zu achten, daß diese „mit dem Schlag 10 Uhr abends" geschlossen werden. [555] Das Amt Schöningen berichtete von Würfelspielen, die unter dem Namen „Stoßen" oder „Paschen" sich großer Beliebtheit erfreuten und „Bauern-Hazard-Spiele" wären. Das Solo-Spiel sei unter den Glücksspielen das verbreitetste, dabei würde ein Einsatz von gewöhnlich ein oder zwei Pfennig gegeben. Bei höherem Einsatz könnten aber auch schnell mehrere Taler verloren werden. Im Offleber Krug war auch das Kartenspiel nicht ungewöhnlich, zur Vertreibung der Langeweile, „welches dem Krüger zu Beförderung seiner Nahrung wol zu übersehen ist." [556] Diese Hasardspiele mit der Karte hatten verschiedenste Namen, sie liefen alle darauf hinaus, daß „der Ober den Unter sticht". Auch Billard und Kegeln waren in den Dorfschenken weit verbreitet. [557] Alle diese Spiele, so befand das Klostergericht Offleben in einem Bericht vom April 1800, könnten aber ins Verderbliche ausarten, wenn Gewinnsucht zur Triebfeder der Spielleidenschaft würde. Als Stätte unerlaubten Glücksspiels hatte der Amtmann den Krug südlich Offlebens an der Landesgrenze ausgemacht. Hier kamen die preußischen Untertanen zusammen, um insbesondere das im Braunschweigischen verbotene Paschen zu spielen, wobei hohe Summen gesetzt wurden. Die Gefahr sei durchaus gegeben, daß auch die Bauern aus Offleben so zum Hasardspiel verleitet würden, zumal viele hier regelmäßig verkehrten. Ein Verbot solcher Spiele unter Strafandrohung war inzwischen im Offleber Krug angeschlagen. Demjenigen, der die Abhaltung verbotener Spiele der Obrigkeit meldete, winkte ein Drittel der angedrohten Geldstrafe. [558]

Die Spinnstuben im Visier der Obrigkeit

[553] Aufzeichnungen des Büddenstedter Pastors Heinrici.
[554] BECHER, S.25.
[555] 2 Alt 13683, StA Wolf.
[556] 2 Alt 13684, StA Wolf.
[557] ROTH, Das Grosse Los, S.24; WEBER-KELLERMANN, S.344.
[558] 2 Alt 13684, StA Wolf.

Nur wenige Bräuche lassen den engen Zusammenhang von Arbeit, Geselligkeit und freier Zeit in der ländlich-dörflichen Volkskultur bis zum endenden 19. Jahrhundert so deutlich werden wie der winterliche Feierabendbrauch der Spinnstube. Dazu kamen die Bauerntöchter und Mägde des Dorfes abwechselnd in den Häusern der Eltern oder Herrschaften zusammen, zu fortgeschrittener Stunde dann ebensoviel junge Burschen. Es wurde gesponnen, gesungen, man erzählte sich Spukgeschichten und irgendwann wurde wohl auch das Licht gelöscht und mit Neckereien und Liebesbezeugungen nicht gespart, man kam sich näher - unverkennbar die soziale Funktion der Spinnstube innerhalb des Brauchs der Eheeinleitung und Partnerwahl. Da die jungen Leute so über Stunden ohne Kontrolle sich selbst überlassen waren, gerieten die Zusammenkünfte, allgemein nur als ‚Spinnstube' bezeichnet, in die Kritik von Obrigkeit und Kirche. [559] Seit der Reformationszeit schlug sich diese in zahlreichen staatlichen und kirchlichen Ermahnungen, Verordnungen und Verboten nieder. Die obrigkeitlichen Regelungen zielten durchgängig darauf ab, die Spinnstuben zu verhindern oder zumindest zu kontrollieren. Vor allem sollte der Ausschluß der ledigen jungen Männer aus den Spinnstubenzusammenkünften sichergestellt werden, sie gewissermaßen zu ‚entsexualisieren' und auf die rein weibliche Arbeit und Geselligkeit zu beschränken. [560] Gerügt wurden übermäßiges Essen und Trinken bei den Zusammenkünften, zügellose Körperlichkeit bei Tanz und Spiel, das Geschwätz über Dorfneuigkeiten sowie unzüchtige Reden und schändliche Lieder, die wohl nicht selten auch die offizielle Religion verspotteten. Das verweist auf eine „wichtige soziale Funktion der Spinnstuben als kritisches Forum der dörflichen Öffentlichkeit und Organ der lokalen, brauchmäßigen Rügejustiz. Zentral jedoch war die Rolle der Spinnstuben als einer derjenigen Orte, um die sich die jugendliche Sexualkultur des Dorfes konzentrierte. Auch im Zerr-Spiegel der Verordnungen werden die Spinnstuben noch deutlich als Stätten einer außerfamilial verankerten Entfaltung von Sexualität, Emotionalität und Sinnlichkeit faßbar, deren Träger vor allem die Altersgruppen der Ledigen im Dorf waren. Der Ausschluß der ledigen Söhne und Knechte aus der Spinnstube zielt vor allem auf die Unterdrückung dieser Seite des Spinnstubentreibens. Er versucht, die eigentümliche kollektive ‚Regelung der Liebeswahl' durch die jugendlichen Altersklassen an einer zentralen Stelle zu durchbrechen, wie sie in der ländlich-dörflichen Sphäre der europäischen Gesellschaften vom 16. bis 19. Jahrhundert verbreitet war." [561]

So waren auch die Spinnstuben des Amtes Schöningen ins Visier obrigkeitlicher Regelungswut geraten. Trotzdem existierten diese in den Amtsdörfern noch bis weit in das 19. Jahrhundert, lediglich in Offleben waren sie schon länger Vergangenheit. Die staatlichen Bestrebungen hatten hier tatkräftige Hilfe seitens des Offleber Klostergerichts erfahren und so konnte der Amtmann im Juli 1785 denn auch berichten, daß hier schon längst „durch die Anleitung der Hauswirte" die Spinnstubenzusammenkünfte abgeschafft waren, da diese seiner Ansicht nach mehr Nachteile als Vorteile gebracht hätten. [562] Die im allgemeinen gehegten Erwartungen, das versammelte Gesinde würde sich gegenseitig zu vermehrtem Spinnen anspornen und dabei noch Licht und Holz sparen, seien durch das Hinzutreten des männlichen Gesindes und dem daraus erwachsenden wüsten Treiben enttäuscht worden: „Daß sich zugleich Knechte und junges Gesinde männlichen Geschlechts dazu gesellten, in unehrbaren Gesängen sich mit einander übten, Liebes-Händel, durch die Nacht begünstigt, anzettelten, dem Wirte selbst viele Unruhe und Unordnung machten, kurz, dergleichen Gelegenheiten wurden als eine Quelle von Unfug und Ungezogenheiten betrachtet..." [563] Das Klostergericht berichtete weiter von den anfänglichen Schwierigkeiten bei der Abschaffung der Spinnstuben,

[559] WEBER-KELLERMANN, S.188ff.
[560] MEDICK, Spinnstuben auf dem Dorf, S.25f.
[561] MEDICK, S.29.
[562] 2 Alt 13652, 13674, StA Wolf.
[563] 2 Alt 13674, StA Wolf.

da die anderen Gemeinden es bei den Zusammenkünften belassen hätten und so die Offleber Bauern Schwierigkeiten hatten, Gesinde zu mieten. Inzwischen habe es sich aber an die Abschaffung gewöhnt und akzeptiere sie, es würde seitdem auch viel mehr Garn gesponnen, wie das Klostergericht bemerkt. [564]

In die gleiche Kerbe schlug im September 1800 der Schöninger Amtmann Johann Ludwig Mühlenbein, indem er sich vehement gegen die Spinnstuben wandte. Für ihn war es ausgemacht, daß auch das Glücksspiel „ohne Zweifel mit zu den Nachtheilen und Sittenverderbnissen gehört, welche aus der Duldung großer Spinngesellschaften oder der sogenannten Spinnstube entstehen." Mühlenbein sprach sich nun entschieden für die Abschaffung „dieser so schädlichen Spinnstuben" aus, und führte weiter aus, er habe darüber mit vielen „der vernünftigsten Amtsuntertanen" geredet, die alle die Schädlichkeit der Zusammenkünfte sahen und für deren Verbot waren. Dennoch müßten die Hauswirte die Spinnstuben dulden, da sie sonst kein Gesinde bekommen würden, und so wäre folglich gegen diese mit Verboten kaum etwas auszurichten. Mit äußerster Strenge, so schlug der Amtmann vor, sollte dann wenigstens gegen die Spiele und Kartenspiele der jungen Leute und Dienstboten wie auch der Söhne der Hauswirte bei den Spinnzusammenkünften vorgegangen werden, die sich seiner Meinung nach ganz besonderer Beliebtheit erfreuten. Er plädierte für Verbot und Strafe nicht nur des Hasardspiels, sondern überhaupt aller gemeinschaftlichen Spiele. Zu überprüfen wäre die Einhaltung des Verbots in den Abendstunden von den Amtsbediensteten, die Hof um Hof visitieren sollten, auch unter Einbeziehung des Nachtwächters. Hauswirte und Krüger, die Spiele duldeten, sollten wie die Spieler auch Geldstrafen zahlen. [565] Die radikalen Vorschläge des Schöninger Justizamtmanns Mühlenbein, eines eifrigen Gegners des Spinnstubenwesens und der damit verbundenen Vergnügungen, wurden von der Obrigkeit indes nicht aufgegriffen. Schon die Vergangenheit hatte gezeigt, daß mit Verboten und Verordnungen kaum etwas gegen diese althergebrachte Form der Geselligkeit auszurichten war. Jahrhundertelang tradiertes Brauchtum der Eheeinleitung und Partnerwahl auf dem Lande widerstand hartnäckig allen herrschaftlichen Kontrollversuchen. In unserem Gebiet sollte es noch Jahrzehnte Spinnstuben als Freizeitzusammenkünfte der ledigen Dorfjugend geben.

[564] 2 Alt 13674, StA Wolf.
[565] 2 Alt 13683, StA Wolf.

6. Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben in der Moderne

Das 19. und 20. Jahrhundert

6.1 ‚Franzosenzeit', Staats- und Verwaltungsreformen, Revolution und Reichsgründung

Die westfälische Zeit 1807 – 1813

Nach dem Sieg Kaiser Napoleons I. in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt über das von Herzog Karl Wilhelm Ferdinand geführte preußische Heer am 14. Oktober 1806 marschierten kaum zwei Wochen später napoleonische Truppen in Braunschweig ein. Von Berlin aus verkündete anschließend Frankreich die Besitzergreifung des Herzogtums. Nach dem Tilsiter Frieden im Juli 1807 verfügte Napoleon den Zusammenschluß der annektierten Gebiete Nordwestdeutschlands mit dem Herzogtum Braunschweig zum Königreich Westfalen. Napoleons Bruder Jérôme wurde zum König und Kassel zur Hauptstadt des Königreichs bestimmt. In diesem neugeschaffenen Westphalen hielten sogleich die Errungenschaften des revolutionären Frankreichs Einzug – ein fortschrittlicher Musterstaat aus der Hand Napoleons. So führte man die französische Verfassung und Verwaltung ein und es wurden den neuen Behörden neben der braunschweigischen Beamtenschaft auch viele Franzosen zur Seite gestellt. [566]

Das Territorium des ehemaligen Herzogtums Braunschweig gliederte sich fortan in sieben, ab 1810 in sechs Departements, wobei das Okerdepartement den größten Teil des Landes umfaßte, aber auch einige nicht-braunschweigische Gebiete wie die Stadt Goslar, magdeburgische und halberstädtische Bezirke sowie das Fürstbistum Hildesheim. Die Departements ihrerseits waren untergliedert in Distrikte, diese in Kantone, die zumeist jeweils mehrere ehemalige braunschweigische Ämter zusammenfaßten, und jene wiederum in Munizipalitäten (Mairien), die auch aus mehreren Gemeinden bestehen konnten. Präfekte verwalteten die Departements, Unterpräfekte die Distrikte. [567]

Einer der vier Distrikte des Okerdepartements war der Helmstedter Distrikt, der in etwa dem heutigen Helmstedter Kreisgebiet entsprach. Im Kanton Schöningen gab es zwei Munizipalitäten, die Stadt Schöningen selbst und die Dörfer des alten Amtes Schöningen (ohne Barmke und Emmerstedt) sowie dem Klostergericht St. Lorenz und den Riddagshäuser Dörfern Offleben und Wobeck. Auf dieser kommunalen Ebene wurden Gemeindeverwaltungsbeamte mit vielfältigsten Aufgabenbereichen eingesetzt, die Maires, denen Munizipalräte zur Seite standen, die für die Kontrolle des Gemeindeetats zu sorgen hatten. [568] An der Spitze unserer Munizipalität stand der Büddenstedter Maire Christian Friedrich Pinkernelle. Er war 1770 in Esbeck geboren, hatte nach Büddenstedt geheiratet und besaß in beiden Orten ansehnliche Liegenschaften. Als Gehalt erhielt er 25 Reichstaler 17 Groschen aus der Gemeindekasse. Maire in Offleben war zu Beginn der westfälischen Zeit Andreas Jacob Bockmann, in Reinsdorf Johann Andreas Wagenführ und in Hohnsleben Heinrich Jürgen Jäger. [569]

---

[566] PUHLE, Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Königreich Westphalen, S. 70ff., 83; KÖNIG, Landesgeschichte, S.87; FRANZ, Politische und territoriale Entwicklung, S.12; HEINEMANN, Geschichte v. Braunschweig u. Hannover III, S.336f.

[567] DIEDERICHS, Die Geschichte der Landkreise und der Selbstverwaltung im Lande Braunschweig, S.15f.; STRAUß, Die „Franzosenzeit" (1806-1815), S.693; KÖNIG, S.88.

[568] KLEINAU, S.553.

[569] ROSE, Büddenstedt, S.43; ders., Offleben S.33; ders., Reinsdorf u. Hohnsleben S.72f.

Die französische Herrschaft brachte noch weitere Veränderungen. Zukunftsweisend war die strikte Trennung von Verwaltung und Rechtsprechung. Es wurde das französische Zivilrecht eingeführt, das die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz festschrieb. Die neue Gesetzgebung beseitigte die alte Zunftordnung und führte die Gewerbefreiheit ein, der Adel wurde der Besteuerung unterworfen und es wurde ihm das Vorrecht der Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit entzogen. Außerdem wurden die auf die ehemalige Leibeigenschaft zurückgehenden Lasten wie etwa die Baulebung, abgeschafft. Alle anderen Abgaben und Pflichten der Bauern gegenüber der Grundherrschaft wurden für ablösbar erklärt. Von der Möglichkeit der Ablösung, z.B. ihrer Erbenzinsen, hat die ländliche Bevölkerung allerdings wegen der unsicheren Zukunft nur wenig Gebrauch gemacht. Die Jagd wurde frei, die Zünfte aufgehoben, die freie Religionsausübung gewährleistet. Diese fortschrittlichen Neuerungen brachten König Jérôme, der auf einer Rundreise durch sein Königtum am 16. Mai 1808 Braunschweig zum ersten Mal besuchte, den ehrlichen Jubel der Bevölkerung ein. [570]

Die Chancen, die hohen Ansprüche seiner Verfassung auch tatsächlich einzulösen, waren von Anfang an jedoch äußerst gering. Zu ungünstig waren die auf dem „Musterstaat“ lastenden Rahmenbedingungen wie der über die ganze Dauer seiner Existenz herrschende Krieg in Europa. Um die hohen Kosten aufbringen zu können, die die Feldzüge verschlangen, beanspruchten Napoleons ständig steigende finanzielle Forderungen auch das Königreich Westfalen genauso stark wie seine Satellitenstaaten. So verlangte er die Hälfte der Domäneneinkünfte, um damit verdiente Offiziere zu belohnen. Ertragreiche braunschweigische Güter wie u. a. St. Marieberg bei Helmstedt, Königslutter und St. Lorenz bei Schöningen wurden in derartige Dotationsdomänen umgewandelt. [571] Auch das Kloster Riddagshausen mit seinen Außenhöfen Unseburg, Wobeck und Offleben hatte fortan diesem Zweck zu dienen. Gleich sechs französischen Generälen flossen hier bis 1813 die Klostereinkünfte zu. Das Offleber Klostergut war dem Brigadegeneral und Reichsbaron und Kommandeur der Ehrenlegion Claude François Ferrey übertragen. [572]
Neben hohen Kriegskontributionen, anderen Steuern und Lebensmittel- und Fouragemitteln mußte die Dorfbevölkerung auch noch die oftmalige Einquartierung von Soldaten hinnehmen und für die Verpflegung der durchmarschierenden Truppen sorgen. So waren im Mitte Mai 1812 allein in Büddenstedt 2 Offiziere und 185 Gemeine mit ihren Pferden untergebracht, Ende des Monats waren es gar 185 Mann. Im Juli desselben Jahres wurden in Büddenstedt 920 Rationen verausgabt, bedeutend mehr als in den übrigen Gemeinden des Kantons Schöningen, sogar erheblich mehr als in Schöningen selbst. Lediglich der Offleber Klosterhof blieb von Einquartierungen und Proviantabgabe verschont. [573]
Damit aber nicht genug. Als Mitglied des Rheinbundes sollte der neue Staat Westfalen eine eigene Armee von 25.000 Mann aufstellen und unterhalten. Die Angehörigen der bisherigen braunschweigischen Truppen mußten zusammen mit den Soldaten aus den anderen Landesteile in den neuformierten Truppenteilen dienen. Aufgestockt wurde dieses Heer durch umfangreiche Einberufungen – das nach französischem Vorbild eingeführte Konskriptionssystem erklärte jeden jungen Mann ab dem zwanzigsten Lebensjahr für militärpflichtig. Allein das Okerdepartement hatte pro Jahr 1 000 Rekruten zu stellen. Insgesamt wurden aus dem Königreich Westfalen um die 60.000 Männer zum Militär eingezogen, fast jede Familie war betroffen. [574] Die Bevölkerung litt so zunehmend unter dem

[570] PUHLE, S.99f.; DIEDERICHS, S.15f.; SCHILDT, Braunschweig, S.82f.; KÖNIG, S.87f.
[571] STRAUß, S.696.
[572] ZIMMERMANN, Der Braunschweigische Kloster- und Studienfonds, Anlage II.
[573] ROSE, Büddenstedt, S.45; ders., Offleben, S.35.
[574] PUHLE, S.190ff.; RÖMER, Geschichte des Landes Braunschweig, S.122; ORTENBURG, Braunschweigisches Militär, S.42; Schildt, S.83; STRAUß, S.699.

Steuerdruck und die Maires der beiden Dörfer Reinsdorf und Hohnsleben 1812 übereinstimmend: „Übrigens ist die Gemeinde arm wegen der schweren Abgaben.“ [575] Die anfänglich positive Haltung schlug in Erbitterung und Auflehnung um, Ende Januar 1812 kam es in der Stadt Braunschweig zu antifranzösischen Ausschreitungen der Bürger. [576]
Seit Mitte März 1812 zog Napoleon die Große Armee für den Krieg gegen Rußland, seinen letzten festländischen Gegner, zusammen. Westfalen stellte ein Kontingent von fast 20.000 Infanteristen, 3.000 Kavalleristen und 1.000 Mann Artillerie und Train, dazu 48 Geschütze. [577] Überall im Braunschweigischen marschierten ausgehobene Truppen für den Rußlandfeldzug zum Sammelpunkt an Mulde und Saale, darunter auch zahlreiche Bauernsöhne aus unseren Dörfern. Dann ging es weiter an der Elbe, wo die Westfalen in Halle zum 8. Armeekorps des französischen Interventionsheeres zusammengefaßt wurden. Bald darauf erreichten die Truppen in kurzen Märschen Glogau und betraten in Rawicz polnischen Boden. Vielleicht waren es Vorahnungen kommenden Unheils, die die westfälischen Soldaten veranlaßt hatten, sich beim Verlassen des deutschen Bodens spontan in die Arme zu fallen – nur die wenigsten von ihnen sollten die Heimat wiedersehen. [578] „Mit dem Eintritt in Polen hörte jeder Überfluß der Verpflegung auf und selbst die wohlbesetzten Tafeln der Generale verschwanden“, so ein westfälischer Offizier. „Schon trat Mangel ein, weil nirgend Magazine vorhanden waren. Unordnung und Indisziplin begann bei den an strenge Mannszucht gewöhnten Truppen sich zu zeigen, die nach wie vor in den Quartieren an ihre Wirte, arme polnische Bauern, die nichts geben konnten, gewiesen waren. Kein Mensch vermochte den vielen einlaufenden Klagen abzuhelfen und schon jetzt begann ein gefährliches Requisitionssystem im Großen, indem ein Tagesbefehl die Truppen ermächtigte, sich außer ihrer laufenden Verpflegung mit Lebensmitteln und Vieh zum weiteren Marsch zu versehen. Nur mit trüben Blicken vermochte man unter solchen Umständen in die Zukunft zu schauen. Noch war der Krieg nicht erklärt und schon liefen wir Gefahr, zu verhungern. Die polnische Armee hatte bereits vor unserer Ankunft ihr eigenes armes Land so ausgesogen, daß für uns Nachfolgende fast nichts mehr vorhanden war und das wenige Vorhandene mit unerbittlicher Strenge genommen werden mußte.“ [579] In Warschau folgte eine mehrwöchige Ruhephase, die Westfalen bildeten jetzt zusammen mit einem polnischen und sächsischen Korps und einem aus diesen drei Ländern formierten Kavalleriekorps unter dem Oberbefehl des Königs Jérôme den rechten Flügel der Großen Armee. Im Juni 1812 hatte Napoleon mit mehr als 500.000 Mann den Njemen überquert und damit einen der dramatischsten Feldzüge der Weltgeschichte eröffnet. Jérôme folgte mit seinen vereinigten Truppen in angestengten Märschen über Ostrolenka und überschritt auf einer Pontonbrücke bei Grodno die russische Grenze. [580]
Der westfälische König hatte den Auftrag erhalten, die kleinere russische Westarmee zu verfolgen und möglichst zu vernichten, unter allen Umständen ihre Vereinigung mit der russischen Hauptarmee aber zu verhindern – nichts davon gelang ihm jedoch. Schon jetzt waren die Anstrengungen der Soldaten bei Hitze und Regen, auf sandigen Wegen und grundlosen Morästen und dem Mangel an Proviant und Fourage furchtbar. Am 16. Juli mußte der erfolglose König in Neswij das Kommando an den Marschall Davout abgeben und die Flügelarmee zog über die Beresina nach Orscha, wo sie Ende des Monats ein Lager bezog. Ohne daß das 8. westfälische Korps zum Schuß gekommen war, hatte es bereits jetzt den

[575] ROSE, Reinsdorf u. Hohnsleben, S.75.
[576] KLEINSCHMIDT, Geschichte des Königreichs Westfalen, S.473f.
[577] KLEINSCHMIDT, S.164; PUHLE, S.331ff.
[578] ROSENDAHL, Geschichte Niedersachsens im Spiegel der Reichsgeschichte, S.684f.
[579] Kriegerleben des Johann von BORCKE, S.166f.
[580] NICOLSON, Napoleon in Rußland, S.59, 115; ROSENDAHL, S.685; KLEINSCHMIDT, S.506.

Verlust von über 2.000 Toten, Verwundeten und Kranken zu beklagen. [581] In den letzten Julitagen fiel anhaltender Regen und der vorausgegangenen Hitze folgte eine so rauhe Witterung, daß die Soldaten sich kaum vor der Kälte schützen konnten. Am 12. August brachen die Westfalen zum beschwerlichen Marsch nach Smolensk auf, kamen zur Schlacht um die Stadt jedoch zu spät. Daraufhin sollten die Westfalen sich zwischen das russische Heer und dessen Nachtrab stellen und diesen vernichten, was nicht gelang. Vielmehr wurden einzelne Truppenteile des Armeekorps von den Kosaken fast vollständig aufgerieben. Vom erzürnten Napoleon zur Nachhut der Großen Armee bestimmt, brach das westfälische Korps am 24. August von Smolensk auf und duchlebte eine furchtbare Hungerzeit, die voranziehenden Truppen hatten alles aufgezehrt. [582] Am 6. September wurde Mosaisk erreicht – Napoleon hatte die Westfalen wieder in die Linie gestellt – und am darauffolgenden Tag fochten sie unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney in der blutigen Schlacht von Borodino, die der Franzosenkaiser später rückblickend als die schrecklichste Schlacht bezeichnete, die er je geschlagen hätte. Das westfälische Korps hatte mit ausgezeichneter Tapferkeit im Zentrum gestanden und furchtbare Verluste erlitten, ihm verblieb nur noch ein Drittel seiner Stärke. Um die Westfalen deshalb zu ehren, ließ sich Napoleon später im Kreml einen Tag von westfälischer Garde bewachen. [583] Dann wurde das Korps zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Smolensk und Moskau eingesetzt, wobei durch russische Angriffe die westfälischen Kürassierregimenter auf 60 Mann zusammenschmolzen. Als Napoleon nach dem Brand von Moskau zu seinem legendären Rückzug gezwungen wurde, bestand die Große Armee von einstmals einer halben Million nur noch aus 100.000 Mann. Das 8. westfälische Armeekorps zählte zu diesem Zeitpunkt noch 5.400 Infanteristen und 600 Kavalleristen sowie die Geschütze. Es verließ am 28. Oktober Mosaisk, bildete den Vortrab der Großen Armee und erreichte, sich mühsam fortschleppend, drei Tage später Wjasma. Von da an nahmen die Verluste verheerende Ausmaße an. Seit dem 4. November fiel starker Schnee, an Verpflegung war nichts mehr aufzutreiben. Die Soldaten litten schrecklich unter mörderischer Kälte, Hunger und Erschöpfung, wurden zermürbt durch ständige Angriffe von Kosaken und bewaffnete Bauern und grauenhaft war das Los der der zahlreichen zurückgelassenen Kranken und Sterbenden. Der Kaiser lobte zwar die Disziplin der westfälischen Soldaten, tadelte aber zugleich das häufige Desertieren. Die Kanonen mußten schließlich auf den mit Glatteis bedeckten Bergen zurückgelassen werden. Am 9. November kamen noch 1.500 Westfalen in Smolensk an. Zum Zwecke des Weitermarsches wurde aus jeder Brigade ein Bataillon formiert und diese drei Bataillone kämpften heldenhaft, um Napoleon und seinen Garden den Weg nach Orscha über den Dnjepr freizumachen. [584]

Die Soldaten schleppten sich mittlerweile nur noch als leichenähnliche Wracks dahin. Unser Gewährsmann berichtet: „Dumpf schweigend, mit zur Erde gesenktem Blick schritt dieser Haufe sterbender Menschen gleich einem Leichenzug von Orscha der Beresina zu. Nur mit sich beschäftigt, im geschwächten Körper den Todeskeim fühlend, allein durch den Erhaltungstrieb daran erinnert, daß man Mensch sei, war man keiner Unterhaltung, keiner Mitteilung gegen Kameraden und Freunde über das, was vorging, was der allgemeinen Teilnahme nahe lag, mehr fähig. Man hörte mit halbem Ohr, antwortete kurz oder gar nicht, man hoffte und fürchtete nichts mehr; Gleichgültigkeit gegen alles, gegen den Tod, selbst wenn man ihm in demselben Augenblick entronnen war, beherrschte den gänzlich abgestumpften Geist: man war zum Tier hinabgesunken.“ [585]

[581] KLEINSCHMIDT, S. 506f.; ROSENDAHL, S.686.
[582] ROSENDAHL, S.686f.; KLEINSCHMIDT, S. 526.
[583] NICOLSON, S.180; KLEINSCHMIDT, S.526f.
[584] KLEINSCHMIDT, S.528ff.; ROSENDAHL, S.687f.
[585] BORCKE, S.207.

Der Tod hielt auf dem Weitermarsch so reiche Ernte, daß der kommandierende General von Ochs alle Westfalen zu einem Bataillon, kurz darauf zu einer Kompanie formierte, sämtliche Fahnen von den Stangen nehmen und diese verbrennen ließ, während jeder Bataillonschef die Fahne um seinen Gürtel trug. Am 27. November gelang den Westfalen zusammen mit den letzten 30.000 Soldaten der Großen Armee Übergang über die Beresina. [586] „Vom 5. Dezember an stieg die Kälte auf eine gräßliche, übernatürliche und kaum noch zu ertragende Art, und auch ich glaubte, ihr unterliegen zu müssen. Unsere Gesichter, unsere langen Bärtewaren ganz mit Eis überzogen, jede Bewegung der Gesichtsmuskeln verursachte Schmerz, es war kaum möglich, einen Augenblick stillzustehen, um ein Naturbedürfnis zu befriedigen. Manchem, der dazu genötigt war, brachte dies den Tod. Es schien, als ob die Welt erstarrt und unbeweglich sei; kein Lüftchen bewegte sich, und die Schneeflocken fielen kristallhell senkrecht zur Erde, die Vögel taumelten erfroren aus der Luft nieder, alles war stumm und man vernahm keinen menschlichen Laut mehr, nur das Knirschen der Schritte im Schnee und das Pfeifen der Wagenräder verkündeten noch Leben. Das Seufzen der Sterbenden ward nicht mehr gehört, ihr Fallen mit keinem Blick beachtet, es gab keine Freundschaft, keine Brüderschaft mehr, alle Bande der Natur waren gelöst. Das Übermaß der Leiden hatte viele so abgestumpft, daß sie nur noch tierischen Trieben folgten, und der verzehrende Hunger, die quälende Kälte trieb sie zu Handlungen, deren Erinnerung mich jetzt noch schaudern macht. Ein Sterbender hatte noch nicht den letzten Atem ausgehaucht, so war er schon von mehreren umringt, die ihn ausplünderten und vielleicht nach einem Stückchen Brot oder etwas Mehl bei ihm suchten; um ein frisch gefallenes Pferd schlugen sich Rasende, um wie Kannibalen das frische Blut zu trinken...“ [587]

Am 12. Dezember erreichten die Trümmer der Großen Armee, etwa noch 15.000 Soldaten, Kowno, tags darauf überschritten sie den Njemen und standen am 16. in Schirwind auf preußischem Boden. Darunter waren auch die letzten 500 Mann des westfälischen Korps. Lakonisch teilte Napoleon seinem Bruder Jérôme mit, daß von der westfälischen Armee nichts mehr existiere. [588]

Von den etwa 2.500 Soldaten aus dem Braunschweigischen, die auf Befehl Napoleons nach Rußland marschiert waren, kehrten kaum mehr als 140 Mann zurück. Alle anderen waren im Kampf gefallen, an Entkräftung und Krankheit zugrunde gegangen, der Kälte zum Opfer gefallen, von Partisanen umgebracht oder in Gefangenschaft gestorben. [589] Zu den Opfern des Feldzuges von 1812 gehörten auch etliche Männer aus unseren Dörfern: die Soldaten des Linienregiments Johann Andreas Bergmann und Andreas Friedrich Brand sowie der Grenadier des Leibregiments Johann Heinrich Wagenführ, alle aus Büddenstedt; die Liniensoldaten Johann Friedrich Overbeck und Johann Christian Schur aus Offleben sowie der Husar Johann Gottfried Henrich Buelow aus Preußisch-Offleben; der Liniensoldat Andreas Heinrich Buchheister sowie der Kürassier Andreas Jacob Holste, beide aus Reinsdorf. Sie alle waren von den Schlachtfeldern Rußlands nicht zurückgekehrt. [590]

Nach dem Untergang der französischen Armee in Rußland kamen im Verlauf des Jahres 1813 wiederholt preußische und russische Streifkorps in das Braunschweiger Land. [591] Bei einem dieser Vorstöße kamen preußische Reiter auch nach Büddenstedt, wie aus dem Bericht eines Zeitgenossen hervorgeht: „Es war am 31. Mai 1813. Nachdem drei zum Lützowschen

[586] KLEINSCHMIDT, S.533.
[587] BORCKE, S.225f.
[588] KLEINSCHMIDT, S 534; NICOLSON, S.206; MORGENSTERN, Kriegserinnerungen des Obersten Franz Morgenstern aus Westfälischer Zeit, S.90ff.
[589] WEISFLOG, Auch Braunschweiger mußten 1812 unter Napoleon in Rußland kämpfen, S.60; PUHLE, S.333; STRAUß, S.699. SCHILDT, S.86.
[590] VI HS 18 Nr.88, StA Wolf.
[591] KÖNIG, S.88.

Freikorps angeblich gehörende Husaren Masius, Krage und Schröter gegen 11 Uhr abends, mit Pistolen und seitengewehren wohl bewaffnet, in Schöningen erschienen waren und vom Kassenführer c. Schier 195 Rthlr. Consumtionssteuer- und 38 Rthlr. 14 gGr. 8 Pfg. Stempelsteuergelder gegen Quittung erhoben und vom Rechnungsführer der königl. Salz-Magazin-Kasse den Kassenbestand von 25 Rthlr. 10 gGr. Conventions-Münze und 2 Rthlr. 20 gGr. 4 Pfg. Preuß. Courant ebenfalls gegen Quittung eingezogen hatten, hielten sich die Husaren nicht länger in unserer Stadt auf, sondern ritten nach Büddenstedt, wo sie gegen 1 Uhr nachts beim Maire Pinkernelle mit gespanntem Karabiner vorsprachen, um auch dort evtl. Kassenvorräte mitzunehmen. Auf die Auskunft hin, daß er keine Kasse führe, wurde Pinkernelle von den drei Husaren mit ziemlichem Ungestüm aufgefordert, sie nach dem Ortseinnehmer zu führen, ihnen Hafer für ihre Pferde zu geben und einen zweispännigen Wagen nach Groß Bartensleben zu stellen. Der Vorsteher sagte ihnen alles zu und führte sie zu dem Ortseinnehmer Keine, der den Kassenvorrat von 16 Frcs. Consumtions-Steuer ausliefern mußte. Husar Masius stellte folgende Quittung aus: ‚Das ich von den Hr. Einnehmer Keine zu Büddenstedt 16 Franken aus der dasigen Orts Kasse als vorhanden Consumtions Steuer in Empfang genommen habe belege hiermit
Büddenstedt, d. 31. May 1813 Mahsius, Königl. Preuß. v. Litzowscher Jäger.‘ “ [592]

Die Auflösung des Königreichs Westphalen wurde durch die Flucht Jérômes und der Kasseler Regierung Ende Oktober 1813 besiegelt. In dieser Auflösungsphase kam es vielerorts zu Unruhen und Ausschreitungen der braunschweigischen Bevölkerung gegen die westphälischen Lokalbehörden. [593] So wurden am 28. Oktober 1813 auch in Büddenstedt die Ortseinnehmer Kiehne und Müller Opfer gewalttätiger Übergriffe einiger Dorfbewohner. Der Rädelsführer Schünemann, nachheriger braunschweigischer Soldat, hatte der Tochter des bereits geflohenen Einnehmers Kiehne die Mühlenzettel und Steuerpapiere der Gemeinde abgenommen. Dann richtete sich sein Angriff gegen den Ortseinnehmer Müller, den er mit Waffengewalt zu arretieren versuchte. Mit nachgeholter Verstärkung entwendete man Müller zwei Gewehre und nahm die bei ihm aufbewahrten Steuerrollen mit und vernichtete diese zum Teil. Am Tage der anläßlich dieser Vorfälle einberufenen Untersuchung durch das Friedensgericht Helmstedt, ereignete sich vor dem dortigen Gerichtsgebäude ein erneuter Angriff etlicher Büddenstedter auf Müller, wobei dieser schwer verletzt wurde und nur durch seine Abführung in Sicherheit gebracht werden konnte. Das Landesgericht verhängte im Januar 1817 gegen 11 Beteiligte (ein Soldat, ein Halbspänner, ein Brinksitzer, ein Dachdeckergeselle, ein Salinenarbeiter, ein Tagelöhner, zwei Böttcher, zwei Krüger und ein Maurer) Strafen zwischen 4 Tagen Gefängnis und 14 Tagen bis 3 Monaten Zwangsarbeit. [594]

Neue Landschaftsordnung und Reformen – das Herzogtum Braunschweig an der Schwelle zum Industriezeitalter

Nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft 1813 wurden die von den Franzosen eingeführten Verwaltungseinrichtungen und Gesetzesregelungen weitgehend wieder aufgehoben, durch die grundsätzliche Neufassung wichtiger Rechtszustände erfolgte eine Wiederherstellung der alten Ordnung jedoch nicht. So wurde die Trennung von Justiz und Verwaltung zwar vorübergehend abgeschafft, die ehemaligen Ämter und Gerichte aber blieben aufgehoben. An ihre Stelle traten in Anlehnung an die westfälischen Kantone Kreisgerichte, deren Inhaber nicht mehr Domänenpächter, sondern staatliche Beamte waren.

[592] ROSE, Büddenstedt, S.47.
[593] HOFFMANN, Aufrührer, Ruhestörer oder gute Patrioten?, S.85ff.
[594] HOFFMANN, S.98f., 124; 30 Neu Fb.6 Nr.3, StA Wolf.

Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben gehörten bis 1825 zum Kreisgericht Helmstedt. Nach der Justizreform, die die Trennung von Justiz und Verwaltung einleitete, wurden die Kreisgerichte zu Kreisämtern, denen neben der Verwaltung nur noch die niedere Justiz verblieb. Die Kriminaljustiz stand fortan einem Distriktsgericht in Helmstedt zu. Unsere Dörfer unterstanden dem aus Teilen der Kreisgerichte Helmstedt und Schöppenstedt neu gebildeten Kreisamt Schöningen. [595]

Nach den Unruhen des Jahres 1830, bei denen das Braunschweiger Schloß geplündert und in Brand gesteckt und Herzog Karl II. vertrieben wurde, übernahm dessen Bruder Wilhelm die Regierung des Herzogtums. Die Landbevölkerung hatte an dieser revolutionären Empörung nur geringen Anteil gehabt. Herzog Wilhelm entfaltete sogleich mit den Landständen eine rege gesetzgeberische Tätigkeit. Die Neue Landschaftsordnung vom Oktober 1832 bestimmte erstmals die Teilnahme auch bürgerlicher und bäuerlicher Vertreter an der Ständeversammlung und führte so aus feudalen Zuständen in eine liberale Sozialordnung über. Braunschweig befand sich an der Seite der konstitutionellen Staaten Deutschlands. Diese moderne Verfassung und der dadurch eingeschlagene Reformkurs ließen das Herzogtum denn auch die Revolution von 1848 ohne große Wirren überstehen. Vordringlichste Aufgabe war die Vereinfachung der Verwaltungsorganisation und die endgültige Trennung von Verwaltung und Justiz. [596] Durch die neue Landschaftsordnung wurde auch erstmals eine Trennung des fürstlichen Haushalts vom Staatshaushalt vorgenommen. Die Finanzierung des Staatshaushaltes erfolgte danach durch das Einkommen und ie Überschüsse der Steuerverwaltung und des Kammerguts, das sich aus den herzoglichen Domänen, Forsten, Jagden, Fischereien, Berg- und Hüttenwerken, Braunkohlengruben und den aufgehobenen geistlichen Stiftungen zusammensetzte. So gehörte auch unser Klostergut Offleben zu den insgesamt 58 Staatsdomänen, die für jeweils 18 Jahre an einen Pächter vergeben wurden. [597]

Als Verwaltungsbehörden wurden sechs Kreisdirektionen gebildet, denen die Ämter als ausführende Organe angegliedert waren. Die Kreisdirektion Helmstedt umfaßte die Ämter Calvörde, Königslutter, Vorsfelde, Helmstedt und Schöningen. Zu letzterem gehörten nun unsere vier Dörfer. Die vormaligen Distriktsgerichte übernahmen als Kreisgerichte die Ausübung der Justiz. Nur bis 1850 blieben die Ämter als Verwaltungseinheit bestehen, dann gingen ihre Befugnisse an die Kreisdirektionen über. Sie fungierten danach nur noch als Organisationsrahmen für Selbstverwaltungszusammenschlüsse der Gemeinden und als Amtsgerichtsbezirke für die Justiz, was sie bis heute geblieben sind. So unterstanden Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben seit 1850 verwaltungsmäßig der Kreisdirektion/Landkreis Helmstedt und in der Rechtsprechung dem Amtsgericht Schöningen. [598]

Die Revolution von 1848

Volkserhebungen in Frankreich ließen 1848 den Funken der Revolution auch auf die deutschen Bundesstaaten überspringen, wo nun leidenschaftlich die politischen Forderungen nach nationaler Einheit, Verfassung und Pressefreiheit erhoben wurden und die unter der Oberfläche schlummernden sozialen Spannungen aufbrachen. In den Dörfern des Herzogtums

[595] MUNDHENKE, Die Entwicklung der braunschweigischen Kreisverfassung von 1814 bis 1884, S.126ff.; FRANZ, S.13; DIEDERICHS, S.25f; KLEINAU, S.553.

[596] POLLMANN, Die Landschaftsordnung von 1832, S.14ff.; ders., Die Gunst der frühen Revolution: eine späte Last. Land und Stadt Braunschweig zwischen 1830 und 1918, S.154f.; MUNDHENKE, S.129ff.

[597] BUERSTENBINDER, Die Landwirthschaft des Herzogthums Braunschweig, S.24f.; für das Klostergut Offleben betrug die jährliche Pachtsumme 13.500 Mark, ebenda, S.27.

[598] DIEDERICHS, S.27; FRANZ, S.13; RÖMER, S.125; KÖNIG, S.93; KLEINAU, S.273, 553.

Braunschweig hatte sich bei der unterbäuerlichen Schicht der Tagelöhner und Häuslinge angesichts der Trostlosigkeit ihrer Existenzbedingungen große Erbitterung breitgemacht. Aus einem durch die Erkenntnis gemeinsamen Schicksals entstandenen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus artikulierte sich bei ihnen nun die Forderung nach Pachtland, um so endlich die Möglichkeit zur Sicherung eines ausreichenden Lebensunterhalts zu erhalten. Die besitzende Landbevölkerung, die Bauern, reagierte zutiefst beunruhigt, stellte sich einmütig hinter die Obrigkeit und versicherte sie in wiederholten Petitionen ihrer Treue. [599]

Die Furcht vor Unruhestiftern weckte bei vielen Landbewohnern angesichts des fortdauernden Machtverlusts der staatlichen Autoritäten das Bedürfnis, selbst für die Erhaltung des Friedens einzustehen, und sei es mit Waffengewalt. In vielen Regionen wünschten die Grundbesitzer ausdrücklich dahingehende Vorsichtsmaßnahmen: „In den Ämtern Schöningen und Königslutter hat sich in der Mehrzahl der Gemeinden der Wunsch zu erkennen gegeben, mit Waffen versehen zu werden, um damit in Fällen der Noth für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung selbst zu sorgen.“ [600] So wurden an vielen Orten Einwohnerwehren gebildet, um ausbrechenden revolutionären Unruhen und Tumulten sofort begegnen zu können. In Büddenstedt standen 84, in Hohnsleben 23, in Offleben 67 und in Reinsdorf 23 volkswehrpflichtige Männer zur Verfügung. [601]
Während im März und April 1848 in weiten Teilen des Braunschweiger Landes Aufruhr und Gewalt herrschten, wurden im Kreis Helmstedt besorgniserregende Vorfälle nicht befürchtet: „Unter den Landgemeinden des hiesigen Kreises hat sich bisher das Bedürfnis, sich als Volkswehr zu constituiren, noch wenig zu erkennen gegeben. Die darin zu findende höhere politische Tendenz ist den meisten derselben noch ziemlich fremd geblieben, die von außen drohende Gefahr lag ihnen noch zu fern und die Versuche, innerhalb der einzelnen Orte die gesetzliche Ordnung zu stören, sind glücklicherweise noch zu einzeln geblieben und noch zu wenig zur Ausführung gekommen, als daß sich jenes Bedürfnis hätte geltend machen können“, stellte ein Bericht vom Mai fest. [602] Lediglich in dem Holzlanddorf Groß Sisbeck waren junge Burschen aus der Umgegend mit einer Fahne lärmend durch die Gemeinde gezogen, rissen einige Latten von der von Strombeckschen Gartenbefriedung ab und hatten im Wirtshaus mit Gewalt Branntwein gefordert. Mehr passierte hier jedoch nicht und die landbesitzenden Bauern fürchteten wohl auch keine revolutionären Aktionen. [603]
Vielmehr war der Alltag dieses Revolutionsjahres dadurch gekennzeichnet, daß die Bevölkerung auf dem Lande zur Normalität zurückzukehren wünschte, auch bei den meisten Angehörigen der unterbäuerlichen Schicht, die noch im Frühjahr die Unruhen mitgetragen hatten. Nicht beendet war jedoch die Diskussion um das Pachtlandproblem. Im Amt Schöningen bekundete neben der unterbäuerlichen Bevölkerung auch die bäuerliche Mittelschicht lebhaftes Interesse an einer Sicherung bzw. dem Ausbau ihrer wirtschaftlichen Grundlagen. Bei einem Aufruf zu einer Volksversammlung im August 1848 sollten diese

[599] BUCHHOLZ, Ländliche Bevölkerung an der Schwelle des Industriezeitalters, S.21ff.; SCHILDT, Braunschweig, S.91f.; ders., Revolutionäre und gegenrevolutionäre Strömungen in der Braunschweiger Landbevölkerung 1848, S.143, 145; DÜWEL, Sozialrevolutionärer Protest und konservative Gesinnung, S.57ff., 75ff. So gab es 1848 allein im Amt Schöningen 875 Häuslinge. Von diesen hatten 24 gar kein Land, 198 weniger als einen halben Morgen, 336 bebauten zwischen einem halben und einem Morgen, 274 zwischen ein und zwei Morgen, und nur 53 hatten mehr als zwei Morgen Land zur Verfügung. So ließ sich selbst ein geringes Maß an wirtschaftlicher Unabhängigkeit für diese Bevölkerungsschicht kaum erreichen. Ebenda, S.49. Nicht selten teilten dieses Schicksal auch Kleinbauern, wie in Offleben und Hohnsleben, wo 6 Kleinköter über gar kein Ackerland verfügten, s. statistisch-topographisches Handbuch des Herzogthums Braunschweig von 1851, S.14, 22.
[600] Zit. nach DÜWEL, S.111.
[601] 12 A Neu Fb.2 Nr.II B 13, StA Wolf.
[602] Zit. nach DÜWEL, S.135.
[603] 39 Neu 22 Nr.10, StA Wolf.

Angelegenheiten im Schöninger Amt zur Sprache kommen. Es ging um die Befriedigung der Ackerbedürfnisse der Arbeiter durch Verteilung von Domänen- und Pfarrländerei, die Beseitigung von Kirchen- und Schulgebühren, die Aufhebung des Jagdrechts und die Durchsetzung einer gerechteren Besteuerung, die stärker als bisher nach dem Einkommen berechnet werden sollte. Die Volksversammlung verlief als ruhige Diskussion, wobei hauptsächlich die Ackerverteilung erörtert wurde. So verzichteten die unterbäuerlichen Schichten auf Gewaltmaßnahmen, suchten vielmehr durch Verhandlungen ihr Los zu verbessern, was sie als ihr ‚gutes Recht' betrachteten. [604] So konnten sich nur dort, wo soziale Spannungen einen Übergang zur Normalität erschwerten, die Volkswehren noch eine Zeitlang behaupten, wie etwa im Amt Schöningen. In einzelnen Gemeinden dieses Amtes ließ sich noch im Mai 1849 eine lebhafte Begeisterung für die Volkswehren feststellen, die jedoch in völligem Gegensatz zu den übrigen Dörfern des Kreises Helmstedt und auch des gesamten Herzogtums stand. [605]
Letztendlich hat die Revolution von 1848/49 weder in der Stadt Braunschweig noch auf dem Land einen gewaltsamen Verlauf genommen. Wie groß das politische Interesse zu dieser Zeit allerdings auf dem Lande war, wird durch die hohe Beteiligung an den Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung dokumentiert. Dank ihres liberalen Geistes wurde die braunschweigische Regierung als einzige in Deutschland durch die Revolution von 1848 nicht beseitigt. [606] Eine Neuordnung im Sinne des sozialen Ausgleichs zwischen Klassen und Ständen war aber auch diesem Staat in keiner Weise gelungen, weil es seinem eigenen Wesen widersprach. So blieb damit „die Lösung den wirtschaftlichen Mächten überlassen, der nun beginnenden Industrialisierung, die auf ihre Weise jene offengebliebene Rechnung der Märzrevolution begleicht." [607]

Die Auswanderung nach Übersee

So bildete die ländliche Unterschicht, ohne Beteiligung an Besitz und Rechten, Mitte des 19. Jahrhunderts längst den überwiegenden Teil der Dorfbevölkerung, im Gesamtdurchschnitt der Ämter der Helmstedter Region im Verhältnis von 75 Prozent Unterschicht zu 8 Prozent Oberschicht und 17 Prozent Mittelschicht. In einem amtlichen Bericht über die Situation auf dem Lande ist 1819 denn auch erstmals von ‚Überbevölkerung' die Rede. Die Landwirtschaft aber, die sich in dem vorangegangenen Jahrhundert nicht schnell genug weiterentwickelt hatte, war nun nicht mehr imstande, die gewachsene Bevölkerung ausreichend zu ernähren. Massenelend war die Folge. Die soziale Krisis des Dorfes hatte 1848/49 ihren Höhepunkt erreicht. [608]
Auch im Herzogtum Braunschweig war die demographische Entwicklung seit Mitte des 18. Jahrhunderts dramatisch verlaufen. Lebten hier um 1750 noch 159 000 Menschen, so waren es ein Jahrhundert später rund 270 000. [609] In dem gleichen Zeitraum wuchs die Einwohnerschaft

[604] DÜWEL, S.138, 145, 155f.
[605] DÜWEL, S.173.
[606] 12 A Neu Fb. 2 Nr. II B 13, StA Wolf.; Düwel, S.121; Pollmann, Die Gunst der frühen Revolution, S.156; Schildt, Braunschweig, S.91; König, S.93.
[607] BUCHHOLZ, S.27.
[608] SCHILDT, S.91; ders., Die Auswanderung nach Amerika. Der weltgeschichtliche Rahmen, S.19; ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, S.69f.; FISCHER, Armut in der Geschichte, S.78f.; BUCHHOLZ, S.28f. Im Amt Helmstedt beispielsweise waren 80 Prozent der männlichen Einwohner zwischen 20 und 60 Jahren Angehörige der Unterschicht, siehe DÜWEL, S.33.
[609] BUCHHOLZ, Die Bevölkerung des Raumes Braunschweig im 19. Jahrhundert, S. 1, 14; POLLMANN, Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Braunschweig seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, S.90f. Zum Vergleich: Europaweit vermehrte sich die Bevölkerung zwischen 1750 und 1850 von 140 Millionen Menschen

von Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben insgesamt von 690 auf beinahe 900, ein Zuwachs fast ausschließlich bestehend aus Angehörigen der unterbäuerlichen Schicht der Brinksitzer, Häuslinge und Tagelöhner – Folge des Landesausbaus, der staatlichen Peuplierungsmaßnahmen und der bereits einsetzenden Industrialisierung. [610] Für den braunschweigischen Staat, der das sozio-ökonomische Gefüge der alten Ordnung durch das sich ausbreitende Massenelend und den potentiellen gesellschaftsgefährdenden Radikalismus bedroht sah, wurde deshalb eine liberale Auswanderungspolitik zum erfolgversprechenden Mittel, um das Bevölkerungswachstum mit seinen gefährlichen Folgeerscheinungen einzudämmen. Im ‚Export der sozialen Frage' sah man die wirksamste Methode, die konservative, noch weitgehend kameralistische Wirtschafts- und Sozialpolitik nach innen abzusichern. [611] Noch bevor das Recht auf freie Auswanderung in die braunschweigische Landesverfassung aufgenommen wurde, wurde die Herzogliche Kammer 1832 vom Staatsministerium angewiesen, „die Abwanderung überzähliger Bevölkerungsschichten nicht zu behindern." Zur Begründung hieß es: „Es gehört zu den Erscheinungen der Zeit, Auswanderung ohne Widerspruch dann geschehen zu lassen, wenn Nahrungsmangel droht oder Ruhe und Frieden gefährdet sind." [612]
Um der chronischen Armut zu entfliehen, ergriffen viele Leute die Chance der Auswanderung nach Übersee. Und so erlebte Deutschland in den folgenden Jahren und Jahrzehnten einen Exodus größten Ausmaßes, ein grassierendes ‚Amerikafieber', das 1854 seinem Höhepunkt zusteuerte: 230 400 Deutsche kehrten allein in diesem Jahr ihrer Heimat den Rücken, darunter 1678 Auswanderer aus dem Braunschweiger Land. Insgesamt verließen zwischen 1846 und 1872 rund 16 000 Menschen das Herzogtum, vorrangig mit Ziel Amerika und Kanada. [613]
In den Jahren 1858 bis 1862 hatten sich auch neun Einwohner aus unseren Dörfern aufgemacht, um in der Neuen Welt ein besseres Leben zu finden. Es waren dies die vierköpfige Familie des Maurers und Häuslings Heinrich Friedrich Elias Huhn, der Kaufmann Johann Carl Julius Otto Lefeldt, Karoline Marie Henriette Rick, der Sohn und die Tochter des Opfermanns und Schullehreradjunkts Ziegenmeyer, Andreas Friedrich Ludwig und Marie Johanne Friederike, sämtlich aus Büddenstedt, sowie der Müllergeselle Johann Friedrich Niemann aus Reinsdorf. Gemeinsames Ziel fast all dieser Menschen waren die Vereinigten Staaten von Amerika, nur einer wanderte nach Südamerika aus. [614]

Von der alten bäuerlichen Gemeinde zur politischen Landgemeinde – das Dorf wird unterste staatliche Verwaltungseinheit

Im Rahmen seiner wirtschaftlichen und rechtlichen Reformen nahm die bürgerlich-liberale Regierung auch eine Neuordnung der Gemeinden als unterste staatliche Verwaltungeinheit vor – Teil der allgemeinen Staatsreform mit dem Prinzip der Selbstverwaltung der Kommunen. Zweifellos war die Umwandlung der alten bäuerlichen Gemeinden in moderne politische Landgemeinden eine Übertragung bürgerlicher Vorstellungen auf das flache Land, den veränderten Realitäten wurde damit jedoch lediglich Rechnung getragen. Denn faktisch hatte sich die Bauerngemeinde längst überlebt, wie bereits dargelegt zeigte die alte

auf 255 Millionen, s. SCHIMPF-REINHARDT, „Ein besseres Los zu suchen und zu finden" - Deutsche Auswanderer, S.108.
[610] KLEINAU, S.118, 292, 445, 474; Statistische Berichte Niedersachsen, Bevölkerung der Gemeinden 1821 bis 1993, S.14.
[611] POHLMANN, S.93.
[612] Zit. nach POHLMANN, S.93.
[613] ASSION, Das Land der Verheißung - Amerika im Horizont deutscher Auswanderer, S.120; HENKEL, Armut und Auswanderung im Herzogtum Braunschweig, S.25; BUCHHOLZ, Ländliche Bevölkerung, S.47ff.
[614] GRUHNE, Auswandererlisten des ehemaligen Herzogtums Braunschweig, S.52, 178; 273 N Nr. 26b, 34 Z, StA Wolf.

Agrargesellschaft seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts Auflösungserscheinungen. So war das Dorf schon lange nicht mehr nur die Stätte landwirtschaftlicher Produktion und der Gemeinschaft von Bauern, sondern auch die gewerblicher Wirtschaft und Heimstatt nichtbäuerlicher Bevölkerung – mit stark steigender Tendenz. Die Verkörperung der Dorfgemeinschaft in Gestalt der alten Gemeinde hatte die besitzenden Bauern umfaßt – die Nachbarn oder auch Reiheleute – nicht aber die von Grundbesitz und Nutzungsrechten ausgeschlossenen Landhandwerker und Tagelöhner. Die verfassungsmäßige Einheit des Dorfes aber war mit diesen Veränderungen in der Sozialstruktur endgültig gesprengt, die Übereinstimmung von Bewohnerschaft und Bauerngemeinde als juristischer Person aufgehoben. Ein übriges sollten die nachfolgenden Reformen bewirken, die innerhalb von nur zwei Generationen die Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse auf dem Dorf völlig veränderten. Das jahrhundertelange Aufeinanderangewiesensein der Bauern, bedingt durch Dreifelderwirtschaft, Flurzwang, Allmende und ein Ausmaß von Handarbeit, das eine gemeinsame Verrichtung als einzig zweckmäßig hatte erscheinen lassen, gehörte seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Vergangenheit an. Die Struktur der alten Gemeinde als dörfliche Gemeinschaft hatte sich endgültig aufgelöst. [615]

Erstmals 1832 trat in der Landschaftsordnung des Herzogtums Braunschweig für die neuen Gemeinden, genauer die Realgemeinden, die Bezeichnung ‚Landgemeinde' auf, um von dieser Zeit an dauernd bestehen zu bleiben. Ein verwaltungstechnischer Begriff für die ländliche Ortschaft als unterster Einheit, für die die neueingerichteten Kreisdirektionen, die weitgehend die Verwaltungsfunktionen der bisherigen Ämter übernommen hatten, nun als staatliche Mittelinstanz fungierten. Auch hinsichtlich der Lokalbehörden – in den Dörfern der Bauermeister – enthielt die Landschaftsordnung von 1832 Neuerungen. In den vergangenen Jahrhunderten war es die Aufgabe des Amtmannes gewesen, unbescholtene, verständige und korrekte Männer seiner Dörfer zu Bauermeistern zu bestellen. Für diesen Dienst hatte die Gemeinde ihnen eine jährliche Entschädigung zu gewähren, entweder Geldzahlungen oder Naturalvergütungen. Jetzt wurde den Landgemeinden das Recht eingeräumt, ihre Bauermeister – sie hießen nun Gemeinde- oder Ortsvorsteher – unter Vorbehalt der nachträglichen Bestätigung durch die Regierungsbehörden zu wählen. Die Schwerpunkte ihrer Tätigkeit lagen in der Verwaltung des Gemeindevermögens und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, wofür sie nun ein festes jährliches Gehalt bekamen. Den Ortsvorstehern zur Seite standen ebenfalls gewählte Ortsgeschworene, die in allen Gemeindeangelegenheiten eine beratende Funktion ausübten. Bei besonders wichtigen Angelegenheiten sollte der Rat der versammelten Gemeinde gehört werden. [616]

Als ein weiterer wichtiger Schritt zur kommunalen Selbstverwaltung ist die Landgemeindeordnung von 1850 anzusehen, die für die Wahl des Gemeinderats das Dreiklassenwahlrecht einführte und damit den Kreis der Wahlberechtigten erweiterte – allerdings mit sehr unterschiedlicher Wertigkeit der Stimmen. Wahlberechtigt waren danach alle männlichen Dorfbewohner über 25 Jahre – fester Wohnsitz, Führung eines selbständigen Haushalts oder Besitz von Grund und Boden vorausgesetzt. Frauen indes blieb dieses Recht noch bis 1919 vorenthalten. Klassifiziert wurden die wahlberechtigten Gemeindemitglieder nach der Höhe der von ihnen entrichteten Kommunalsteuer: die erste Klasse mit mehr als 50 Mark, die mittlere mit mehr als 20 Mark und die dritte schließlich, zahlenmäßig die Mehrheit, mit allem darunter. Da allen drei Klassen die Wahl einer gleichen Anzahl von Gemeinderäten zustand, waren die Interessen der Bevölkerungsmehrheit in der dritten Klasse

[615] BLASCHKE, Vom Dorf zur Landgemeinde, S.234ff.; BOSL, Eine Geschichte der deutschen Landgemeinde, S.137f.; BUCHHOLZ, Ländliche Bevölkerung, S.9; WUNDER, Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland, S.114ff.; SCHILDT, Revolutionäre und gegenrevolutionäre Strömungen, S.142.

[616] FRANZ, S.13; DIEDERICHS, Die Verwaltung des Kreises Helmstedt und ihre Geschichte, S.8f.; STRAUß, Gemeindeverwaltung und Staat im Herzogtum Braunschweig, S.6f.

unterproportional vertreten, während der kleinen Gruppe von Grundbesitzern und Gewerbetreibenden als gewichtigen Steuerzahlern durch dieses sozial ungerechte Verfahren auf Dauer entscheidendes Gewicht eingeräumt wurde. Erst mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts nach dem Ersten Weltkrieg sollte sich das ändern. Die eigentliche Verwaltung mit Einschluß der Ortspolizei lag in den Händen des auf sechs Jahre gewählten Ortsvorstehers, der auch Mitglied und Vorsitzender des sechsköpfigen Gemeinderates war. Zu seinen Aufgaben gehörte ferner die Ausführung der gefaßten Beschlüsse, Verwaltung des Vermögens und die Betreibung von Abgaben. Nur ihm stand die Befugnis zu, die Gemeinde gegenüber Behörden und Privatpersonen zu vertreten. Mit der Gemeindeordnung von 1850 beschritten die Landgemeinden den Weg zur kommunalen Selbstverwaltung. Sie erhoben nun für sich die Steuern und verfügten über eigenes Vermögen, das in den Anfängen in der Regel aber noch bescheiden war. [617] Die Gemeindevorsteher dieser neuen Zeit waren in Büddenstedt der Ackermann Andreas Lehrmann, in Offleben der Kotsaß Christoph Grabenhorst, in Reinsdorf der Ackermann Heinrich Andreas Jacobs und in Hohnsleben Halbspänner Andreas Heinrich Duckstein. [618]

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Reichsgründung

Im Jahre 1866 entwickelte sich aus dem Konflikt um die Verwaltungsregelung des von Dänemark an Österreich und Preußen abgetretenen Schleswig-Holsteins und die Reform des Deutschen Bundes eine Konfrontation dieser beiden Mächte, die der preußische Minister Bismarck nutzte, um die Einigung Deutschlands voranzutreiben. Es kam zum Krieg um die Vorherrschaft in Deutschland, in dem Preußen gegen Österreich und den Deutschen Bund kämpfte, dem auch das Herzogtum Braunschweig angehörte. Bei Königgrätz errang der preußische Generalstabschef von Moltke im Juli den entscheidenden Sieg über das österreichische Heer, worauf Braunschweig seine Truppen dem preußischen Oberbefehl unterstellte. Österreich mußte der Auflösung des Deutschen Bundes und seiner Abkoppelung von der politischen Entwicklung des übrigen Deutschlands zustimmen. Preußen vergrößerte durch umfangreiche Annexionen seinen direkten Machtbereich bis zur Mainlinie. Im August 1866 einigte sich Preußen mit den nord- und mitteldeutschen Staaten über die Bildung eines Norddeutschen Bundes unter seiner Führung, dem ein Jahr später auch Braunschweig beitrat. Mit den süddeutschen Staaten wurden geheime Beistandsverträge für den Kriegsfall abgeschlossen. Dies war der entscheidende Schritt auf dem Weg zur Reichsgründung 1871. [619]

Für Frankreich, das sich bisher neutral verhalten hatte, bedeuteten die Veränderungen in Deutschland eine ernste Bedrohung seiner eropäischen Machtposition und weiteste Kreise in Deutschland gelangten bald zu der Überzeugung, daß die Vollendung der ‚kleindeutschen' Einigung nur im Konflikt mit dem großen Nachbarland zu erreichen sei. So geriet die Auseinandersetzung um die Kandidatur eines Hohenzollern für den spanischen Königsthron zu einer ernsten Krise, die durch Bismarcks „Emser Depesche" auf die Spitze getrieben wurde. Die Führungen beider Staaten wähnten sich brüskiert. sie standen vor einem Krieg, den sie zwar nicht geplant hatten, den sie aber auch nicht zu verhindern suchten. Denn von einem militärischen Sieg erhofften sich beide Seiten Vorteile: Der französische Kaiser Napoleon III. erwartete eine Stärkung seiner zerrütteten innenpolitischen Macht, der preußische König Wilhelm sah die Chance einer schnellen deutschen Einigung. Bereits drei

[617] MUNDHENKE, 136f.; STRAUß, S.21f.
[618] ROSE, Büddenstedt, S.224; ders., Offleben, S.38; ders., Reinsdorf u. Hohnsleben, S.296f.
[619] RÜRUP, Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871, S.190ff.; HERZFELD, Die moderne Welt, T.1, S.185f.; VERLEY, Die politischen Verhältnisse, S.279ff.; KÖNIG, Landesgeschichte, S.95.

Tage vor der offiziellen Kriegserklärung Frankreichs im Juli 1870 begann in Preußen und den verbündeten deutschen Staaten die Mobilmachung, auch im kleinen Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. [620]

Als die Lage sich zuspitzte, verließ der preußische König Wilhelm Bad Ems und fuhr am 15. Juli 1870 nachmittags auf dem Weg nach Berlin mit dem Zug durch das Herzogtum. Bei einer kurzen Rast in Börßum jubelte ihm die braunschweiger Bevölkerung begeistert zu. „Der König dankte für den freundlichen Empfang und fügte etwa die Worte hinzu: ‚Ich wünsche, daß der Frieden erhalten wird. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so werde ich mich der freundlichen, inhaltsvollen Worte erinnern, welchr unter diesen Umständen besonders wichtig und bedeutungsvoll sind.' Wiederholtes donnerndes Hoch folgte dieser Antwort. Nach einem Aufenthalt von zehn Minuten fuhr der König, freundlichst die Versammelten grüßend, unter anhaltendem Hurrahrufen der Anwesenden nach Jerxheim weiter." [621] Auf seinem Weg nach Helmstedt passierte der preußische König auch die Bahnstation Büddenstedt.

Dann war die Kriegserklärung da und löste in ganz Deutschland die erwartete Welle nationaler Solidarisierung aus. Die Mobilmachungs-Order für den Norddeutschen Bund verbreitete der Telegraph in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1870, worauf umgehend im Herzogtum Braunschweig der Einberufungsbefehl für die Reservisten und Landwehrmänner erfolgte. Am 27. Juli morgens 11 Uhr waren das Infanterie- und Husarenregiment und die aus Landwehrpflichtigen bestehenden Besatzungsbataillone auf dem Hof der Infanteriekaserne in Braunschweig zum Feldgottesdienst angetreten. In offenem Karree hatte das gesamte braunschweigische Heereskontingent um den Altar Aufstellung bezogen, um in Anwesenheit des Herzogs Wilhelm für den Feldzug verabschiedet zu werden. [622] „Der durch die Musik-Corps des Herzoglichen Infanterie- und Husaren-Regiments begleitete, kräftig gesungene Choral schallte weithin hörbar über die im Bewußtsein des Ernstes der Feier lautlos daliegende Stadt; dann folgte die tief ergreifende, die Seele eines jeden tapferen Soldaten zur höchsten Pflichterfüllung aufmunternde Feldpredigt des Dompredigers Thiele und nach abermaligem Gesang eine kurze markige Ansprache des Oberst von Diringshofen, welche mit einem Hoch auf seine Hoheit den Herzog schloß, in welches die zu Tausenden den Casernenplatz umstehende Bevölkerung jubelnd einstimmte. Ein Parademarsch vor seiner Hoheit machte den Beschluß der Feier, welche auf alle Betheiligten einen erhebenden Eindruck gemacht hatte." [623] Auch Männer aus Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben befanden sich unter den angetretenen Braunschweiger Soldaten, die entweder im Infanterie-Regiment 92 oder im berühmten Husaren-Regiment Nr. 17 dienten. Aus unseren Dörfern waren es insgeamt 37 Mann. [624]

Am darauffolgenden Tag erfolgte die Verladung der Feldtruppen auf dem Braunschweiger Bahnhof und mit sechs Zügen ging es Richtung Westgrenze. Die Braunschweiger gehörten zur 2. deutschen Armee, die östlich Saarbrücken mit 194 000 Mann unter Führung des

---

[620] RÜRUP, S.197f.; HERZFELD, S.194ff.

[621] KORTZFLEISCH, Geschichte des Braunschweig. Infanterie-Regiments Nr. 92 und seiner Stammtruppen 1809 – 1902, 3. Bd.: Der deutsch-französische Krieg und die Friedenszeit seit 1871, S.2.

[622] OTTO, Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 seit seinem Eintritt in den Norddeutschen Bund bis zur Jetztzeit (1867-1877), S.34, 44; MACKENSEN V. ASTFELD, Braunschweiger Husaren in Feindes Land, S.4.

[623] OTTO, S.45.

[624] Dies waren: Jacob Wagenführ, Heinrich Hinze, Friedrich Schermer, Andreas Vasel, Friedrich Meibohm, Heinrich Meier, Jacob Düfer, Friedrich Hinze, Friedrich Seilwind, Heinrich Müller, August Bockmann, Jacob Gödecke und Heinrich Lieshof, alle aus Offleben. Andreas Gahts, Fritz Greiffenreich, Chr. Kiene, Franz Kortekau, Heinrich Kühne, Fr. Meier, August Pape, Heinrich Rademacher, Wilhelm Stieghan und Heinrich Weitz, alle aus Büddenstedt. Fritz Binroth, August Gerike, Friedrich Gerike, Heinrich Müller, Friedrich Jäger, Wilhelm Oehlmann, Andreas Schrader, Werner Warnecke, Fritz Bockmann, Andreas Jäger, Andreas Stern, Heinrich Stern, Andreas und Heinrich Weddemann, alle aus Reinsdorf und Hohnsleben. ROSE, Offleben, S.39; ders., Büddenstedt, S.61; ders., Reinsdorf, S.264.

Prinzen Friedrich Karl von Preußen nach dem Generalstabsplan Moltkes aufmarschiert waren. Dessen offensive Kriegsführung brachte bald deutsche Siege bei Metz, Vionville-Mars-la-Tour und Gravelotte. Bei der Schlacht von Mars-la-Tour am 16. August 1870, als ein Korps der 2. deutschen Armee nach Überschreiten der Mosel zwischen Metz und Verdun auf das Gros der nach Westen abrückenden französischen Rheinarmee stieß, eilten die Braunschweiger Husaren zusammen mit anderen Kavalleristen der schwer ringenden deutschen Infanterie zu Hilfe und ritten dabei ihre berühmte Attacke gegen eine französische Batterie. Als die Braunschweiger Husaren in die Geschützstellung einbrachen, wäre ihnen beinahe Marschall Bazaine in die Hände gefallen. [625] Es war die letzte Schlacht der Kriegsgeschichte mit entscheidendem Anteil der Kavallerie. Zur Erinnerung an dieses Treffen, in dem das Husarenregiment Nr. 17 auf so spektakuläre Weise auf sich aufmerksam gemacht hatte, wurde die Kavalleriekaserne am Altewiekring in Braunschweig nun Mars-la-Tour-Kaserne genannt. [626]

In der Festung Sedan eingeschlossen, mußte eine französische Hauptarmee schließlich Anfang September 1870 samt Kaiser Napoleon III. kapitulieren, in Paris wurde die Republik ausgerufen. Der Tag der Festungsübergabe war fortan deutscher Nationalfeiertag. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes wurde mit vertraglicher Zustimmung der süddeutschen Staaten zur Verfassung des zukünftigen Deutschen Reiches bestimmt und trat bereits am 1. Januar 1871 in Kraft. Im Bewußtsein der Zeitgenossen aber hat sich als eigentlicher ‚Reichsgründungstag' der 18. Januar 1871 festgesetzt, der Jahrestag der ersten preußischen Königskrönung, an dem im Spiegelsaal des Versailler Schlosses König Wilhelm von Preußen zum Deutschen Kaiser proklamiert wurde. [627] Die Kraftanstrengungen der deutschen Armeen waren groß gewesen, allein die norddeutsche Armee hatte bis Ende November 1870 an Toten, Verwundeten oder Vermißten fast 72 000 Mann zu beklagen. [628]

Vier der aus unseren Dörfern ausgezogenen Soldaten kehrten aus dem Frankreichfeldzug 1870/71 nicht zurück. Der Füsilier Friedrich Binroth aus Hohnsleben fiel am 18. August bei Gravelotte, Musketier Andreas Schrader aus Reinsdorf wurde am 3. August 1870 auf Vorposten vor Metz durch einen Schuß in die Brust tödlich verwundet. [629] Der Offleber Heinrich Lieshof verstarb irgendwo in Frankreich in einem Lazarett, ebenso der Musketier Heinrich Müller aus Reinsdorf, der am 29.September 1870 in Hauconcourt (bei Metz) dem Typhus erlag. [630] Mehr Glück hatte der Husar der 17er Fritz Greiffenreich aus Büddenstedt. Er erlitt am 16. August 1870 bei der legendären Reiterattacke der Braunschweiger bei Mars-la-Tour schwerste Verwundungen, überlebte jedoch. Im Januar 1871 wurde er für invalide erklärt und wurde aus der Armee entlassen. [631]

Zur Erinnerung an den Deutsch-Fanzösischen Krieg bzw. den Friedensschluß von 1871 wurden wie überall auch in unseren Orten im Beisein der versammelten Einwohnerschaft auf den Dorfplätzen feierlich ‚Siegeseichen' oder ‚Friedenseichen' gepflanzt und in den Kirchen Ehrentafeln mit den Namen der Kriegsteilnehmer aufgehängt. [632] Da die Reichsgründung noch im Verlauf des Feldzuges stattgefunden hatte, war den deutschen Soldaten das Gefühl vermittelt worden, am Zustandekommen dieses epochalen Ereignisses unmittelbar beteiligt

[625] HORNE, Es zogen die Preußen wohl über den Rhein, S.50; ORTENBURG, Braunschweigisches Militär, S.81; MACKENSEN v. ASTFELD, Hundert Jahre Braunschweigische Husaren, T. 2, S.48; SCHEIBERT, Unser Volk in Waffen, Bd.1, S.351; KORTZFLEISCH, S.39.

[626] CORDES, Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour, S.1296; HODEMACHER, Festungswerke und Kasernen der Stadt Braunschweig, S.106.

[627] VERLEY, S.287ff.; MANN, Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815-1871, S.572ff.

[628] Verlustliste, Beilage zum Braunschweiger Tageblatt vom 26.11.1870.

[629] Braunschweiger Tageblatt vom 8.10.1870; KORTZFLEISCH, S.466; Braunschweiger Tageblatt vom 12.9.1870.

[630] ROSE, Offleben, S.39; KORTZFLEISCH, S.482; ROSE, Reinsdorf, S.264.

[631] ROSE, Büddenstedt, S.61; MACKENSEN v. ASTFELD, S.208.

[632] OTTO, S.427, 431; ROSE, Offleben, S.185; ders., Reinsdorf, S.93, 261.

gewesen zu sein, was diese mit euphorischem Stolz erfüllte. So stellte die Kriegsteilnahme das herausragende Ereignis im Leben dieser Menschen dar und sollte sie dauerhaft prägen.

Nach dem Friedensschluß kamen die sog. ‚Gründerjahre', in denen, hervorgerufen durch die Milliardenbeträge der französischen Kriegsentschädigung, die ein mehrfaches des gesamten umlaufenden Geldes im Deutschen Reich ausmachten, ein außerordentlicher wirtschaftlicher Konjunkturaufschwung folgte. Es kam in dessen Verlauf besonders zu zahlreichen Gründungen von Aktiengesellschaften und eine Spekulationswelle ohnegleichen sorgte für gewaltige Kapitalinvestitionen in die Hebung der in Deutschland anstehenden Bodenschätze. Auch der Helmstedter Kreis erhielt zweimal Gelder aus dem Fond der Reparationszahlungen. Bereits im Januar 1873 wurde die Aktiengesellschaft der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke (BKB) gegründet. [633]

Der Verkauf des Büddenstedter Gemeindewaldes 1881

Der sog. *Büddenstedter Wald* war Teilbereich einer in der Nähe Helmstedts gelegenen größeren Holzung. Der Flächenraum dieses Waldes betrug 737 Morgen, die unter der Leitung des reitenden Försters aus Helmstedt kultiviert wurden. Zwei Deputierte, die von den Büddenstedter Forstinteressenten gewählt wurden, führten die Aufsicht für die Gemeinde. Am 20. Juli 1881 nun wurde in der aus 26 Mitgliedern bestehenden Forstinteressenschaft einstimmig beschlossen, den *Büddenstedter Wald* der Herzoglichen Kammerdirektion der Forsten zu verkaufen. Damit gab die Gemeinde Büddenstedt ihren einzigen Waldbesitz aus der Hand, mit dem sie seit Jahrhunderten verbunden war und dessen Name bereits 1351 in einer Urkunde Erwähnung fand. Der Kaufpreis betrug 164.000 Mark. Die Kammer übernahm die Deputate an die Pfarre und Schule sowie die Lieferung von Buchenscheitholz und Knorrholz an die Hebamme der Gemeinde. [634]

6.2 Die Industrialisierung

Braunkohlenbergbau und Industriebetriebe halten Einzug

Noch in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lagen Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben als typische Ackerbaudörfer in in einer fruchtbaren Feldmark, waren ihre Bewohner Groß- und Kleinbauern, Landhandwerker und Tagelöhner. Die neue Zeit begann, als 1818 bei Büddenstedt Braunkohle gefunden wurde, nur wenig später errichteten man hier die Zeche HERZOG CARL. Seit 1822 existierte auch bei Hohnsleben eine Braunkohlengrube. 1857 wurde östlich Offlebens die Grube CAROLINE eröffnet, 1876 am Westrand des Dorfes der Tagebau NEUE TREUE. Des Weiteren entstand 1895 unmittelbar neben Hohnsleben der Bergwerksbetrieb SÜDANLAGE der Harbker Kohlenwerke. Außerdem gab es bei Büddenstedt eine in den 1860er Jahren eingerichtete Grube für den Abbau von Koprolithen. [635]

Neben diesen Bergbaubetrieben entstanden noch andere Industriebetriebe in Offleben. 1851 wurde im preußischen Teil Offlebens eine Aktien-Zuckerfabrik gegründet. Zu den Aktionären gehörten auch zahlreiche Bauern aus unseren Dörfern, die sich zur Lieferung bestimmter Rübenmengen verpflichteten und bis zu einem Viertel ihrer Anbaufläche dafür bereitstellten. Der Rübenanbau brachte vielen in der Folgezeit Wohlstand, der sich im Bau wuchtiger Massivhäuser nach städtischem Vorbild niederschlug. Der Volksmund nannte diese

[633] BKB 1873-1973, S.28f.; VOLKMANN, Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Helmstedter Raumes im 19. Jahrhundert, S.88.
[634] ROSE, Büddenstedt, S.67; 40 Neu 17 Fb.1 Nr.423, 50 Neu 2 Schön 8, StA Wolf.
[635] Ausführlich dazu siehe unter III, 3.1, 3.2.

Prachtbauten daher ‚Rübenburgen'. Weitere Betriebsgründungen folgten. 1857, 1859 und 1860 eröffneten Landwirte drei Ziegeleien, 1860 und 1861 zwei Gipshütten. 1882 wurde eine Tonröhrenfabrik in Betrieb genommen und 1896 eine Molkerei. Ein weiterer Molkereibetrieb entstand 1899 in Büddenstedt. [636]
1897 meldete die Zeitung über Offleben: „Von Jahr zu Jahr erfahren die industriellen Unternehmungen in der Nähe unseres Ortes wesentliche Erweiterungen. Außer drei Braunkohlengruben mit Brikettfabriken ("Treue", "Karoline" und "Victoria"), finden sich hier drei Dampfziegeleien (Wagenführ, Bockmann und Kempe), eine Zuckerfabrik (Brandes u. Komp.), eine Thonröhrenfabrik (Kreuzberg) und eine Gipsfabrik (Schuppe). Auf letzterer sind letzthin bedeutende Neuanlagen fertiggestellt. Es ist ein großer Tellerofen, nach Art der in Brikettfabriken gebräuchlichen, errichtet worden. Erfinder und Erbauer dieser Öfen ist die Firma Hermann Kropff in Lauterberg a. Harz. Die Leistungsfähigkeit der Fabrik ist damit auf das Doppelte der bisherigen Produktion erhöht worden." [637]

Bereits 1858 hatte Büddenstedt eine eigene Bahnstation erhalten, 1872 auch Offleben. Es folgte 1873 der Eisenbahnanschluß der Grube TRENDELBUSCH an die Bahnlinie Schöningen-Helmstedt, der zur Station Büddenstedt auslief, Anfang der 1880er Jahre wurde der Tagebau TREUE durch ein Anschlußgleis mit dem Bahnhof Offleben verbunden. Wo jahrhundertelang die Dorfherden geweidet, der Pflug seine Furchen gezogen und Pferdegespanne die Ernte eingebracht hatten, wandelte sich in immer größerem Ausmaß das Landschaftsbild. Dem Tagebau TREUE fiel im endenden 19. Jahrhundert bei Offleben und Büddenstedt ein Acker- und Wiesenstück nach dem anderen zum Opfer, nach der Jahrhundertwende geschah das gleiche auf Reinsdorfer Feldmark, wo sich die Tagebaue WULFERSDORF und VEREINIGTE ANNA ins Gelände fraßen. Die Grubenbetriebe rückten in der Folgezeit immer näher an die alten Bauernsiedlungen, Fabrikanlagen der BKB entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft der Dorfgrenzen. So wurde 1886 beim Offleber Bahnhof eine Brikettfabrik errichtet, 1918 südöstlich Büddenstedts eine riesige Verladestation, bei der sechs Jahre später noch die weitläufige Anlage der BKB- Hauptwerkstätten entstand. [638] 1924 erfolgte der Neubau einer Teilstrecke der Straße Halberstadt-Lüneburg vom Wulfersdorferweg ab bis zum Bahnhof Offleben durch die BKB als Ersatz für die durch Anlage von Tagebauen verlorengegangenen Kreisstraßen Büddenstedt-Alversdorf und Reinsdorf-Wulfersdorf. [639]
Die für die Tagebaue, Betriebsgebäude, Schienenwege usw. benötigten Ländereien erhielten die BKB in der Regel durch Verkaufsverhandlungen. Durch diese Aufkaufspolitik entwickelte sich das Unternehmen schon bald zu einem der bedeutendsten Grundeigentümer in der Region. Es gab aber durchaus auch Fälle abtretungsunwilliger Landwirte und Grundbesitzer, in denen Enteignungsverfahren eingeleitet werden mußten, die sich oft lange hinzogen, aber stets zugunsten des Kohlenbergwerks entschieden wurden. [640]

Abschied vom Dorf: Offleben und Büddenstedt werden zu Industrieorten

[636] Siehe dazu unter III, 3.4.
[637] Helmstedter Kreisblatt vom 4.1.1897
[638] ROSE, Büddenstedt, S.75; ders., Offleben, S.39; ders., Reinsdorf, S.96.
[639] 128 Neu Fb.2 Nr.3836, 3847, StA Wolf.
[640] So erfolgten Grundstücksenteignungen bei den Landwirten Pinkernelle, Evers und Lehrmann (Büddenstedt); Wagenführ, Kempe (Offleben); Lambrecht (Reinsdorf), beim Klostergut, den Gemeinden – um nur einige Fälle zu nennen; 128 Neu Fb.2 Nr.3361- 3365, 3368 – 3375, 3383 – 3385, 4085; 12 Neu Fb.13n Nr.43802, usw, StA Wolf. Bei VOGT/DREIFKE-PIEPER liest sich das etwas anders: „Diese Aufkaufspolitik, eine Vorgehensweise, an der auch heute noch festgehalten wird, führte dazu, daß in der über 125jährigen Unternehmensgeschichte strittige Grundstücksabtretungen fast immer vermieden werden konnten." Siehe da, S.260.

Zunehmend verloren Büddenstedt und Offleben ihren Dorfcharakter, insbesondere letzteres durch die vielen mit dem Bergbau gleichzeitig entstandenen Industriebetriebe. Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibende ließen sich in den Dörfern nieder, Industrie- und Bergarbeiter fanden hier Arbeit und holten später ihre Familien nach. So wurden in dem 1860 errichteten Hauptschacht der Grube Trendelbusch bis zu 500 Bergleute beschäftigt, in der Grube CAROLINE bei Offleben waren es 1885 etwa 170 Kumpel, der Tagebau TREUE hatte 1890 rund 400 Mitarbeiter und die dortige Brikettfabrik 40. [641]
Kleinbauern und landwirtschaftliche Arbeiter in Offleben wechselten zum Berbau, der ein festes Einkommen und eine sichere Existenz versprach, auch im Alter. Nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß ein Knecht auf einem Bauernhof im Kreis Helmstedt zu dieser Zeit zwischen 240 und 360 Mark im Jahr bekam, während ein Grubenarbeiter im gleichen Zeitraum 800 Mark verdiente, mithin rd. auf das Dreifache kam. [642] Oder die Tagelöhner der Klosterdomäne Offleben, die trotz 60jähriger Lebensarbeitszeit (und mehr) als alte Leute nicht für sich sorgen konnten, sondern auf die freiwillige Unterstützung ihrer Dienstherrschaft angewiesen waren und nicht selten um Unterstützung aus öffentlichen Mitteln nachsuchen mußten. [643]
So verkauften oder verpachteten die Kleinbauern ihre Äcker an die größeren Landwirte und wurden Bergarbeiter, ebenso viele Landarbeiter und Tagelöhner. Der Klosterhof und die Großbauern mußten nun Arbeitskräfte aus dem Osten einstellen. Neben den Fachwerkhäusern der Landwirte entstanden immer mehr neue massive Wohnhäuser für die Neuzugezogenen Die Zahl der Mieter in den Dörfern hatte bald die der Hausbesitzer überstiegen, die Einheimischen befanden sich in der Minderheit. Ein grundlegender Strukturwandel ging vonstatten, aus einst ruhigen Ackerbaudörfern wurden von der Industrie geprägte Orte – „Kohledörfer“, wie sie der Volksmund nun nannte. [644]
Das rege Wirtschaftsleben brachte einen erheblichen Finanzschub für Büddenstedt. Die Grubenbetriebe, die nach und nach etwa 75 Prozent der arbeitenden Bevölkerung des Ortes Lohn und Brot gaben, spülten soviel Steuergelder in die Gemeindekasse, daß die Gemeinde fortan mühelos ihren Zahlungsverpflichtungen nachkommen konnte und 1930 sogar einen kostspieligen Schulneubau zu finanzieren in der Lage war. Anders die Situation im benachbarten Offleben. Hier konnte der Gemeindehaushalt nicht durch die steuerliche Erfassung der Braunkohlengruben konsolidiert werden, da diese ausschließlich auf dem Gebiet der umliegenden Gemeinden lagen. Lediglich die Eisenbahnstation brachte hier etwas Geld in die Kommunalkasse. [645]

Offleben wächst am schnellsten – die Bevölkerungsentwicklung seit 1850

[641] EULE, Zwei Jahrhunderte Bergbau im Revier der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke Helmstedt, S.68; BETTGENHAEUSER, Die Industrieen des Herzogthums Braunschweig, S.193; POHLENDT, S.207, 210.
[642] VOGT/DREIFKE-PIEPER, Die Braunschweigische Kohlen-Bergwerke AG, S.63; GOLDSCHMIDT, Die Landarbeiter in der Provinz Sachsen, sowie den Herzogtümern Braunschweig und Anhalt, S.97.
[643] So im Fall des 82jährigen Tagelöhners Andreas Kruse im Mai 1881. Der war seit seinem 18. Lebensjahr auf dem Klosterhof Offleben in dienstlichem Verhältnis beschäftigt gewesen, zuerst als Pferdeknecht, dann als Vormäher und ständiger Tagelöhner. Ihm wurde von seiner Herrschaft attestiert, „sich stets redlich und tadellos geführt“ zu haben. Konnte er sich daher auch „in seinem Alter der Unterstützung seiner Dienstherrschaft erfreuen, so liegt es doch, zumal noch mehrere andere alte Tagelöhner auf dem Gute erhalten werden, in den Verhältnissen, dass ihm nicht diejenige besondere Pflege zu Theil werden könne, welcher er als ein alleinstehender Greis bedarf.“ Die Direktion der Domänen beantragte für Kruse nun eine jährliche Unterstützung von 75 Mark aus der Spezialkasse des Klostergutes Offleben, 12 Neu 13 Nr.43791, StA Wolf.
[644] ROSE, Offleben, S.38; MÜLLER, S.113.
[645] ROSE, Büddenstedt, S.75; ders., Offleben, S.69; 128 Neu Fb.1 Gr. 20 Nr.27, StA Wolf..

Die neue Zeit, das war die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Zeitalter der Eisenbahn und der Industrie – und das Zeitalter ungeheurer demographischer Umwälzungen. Bedingt durch die Fortschritte der Hygiene, Ernährung und medizinischen Versorgung hatte ein allgemeines Sinken der Sterblichkeitsrate bei anhaltendem Geburtenüberschuß zu einem enormen Anwachsen der Bevölkerung in Deutschland geführt, nämlich von 24.833.000 im Jahre 1816 auf 49.428.000 Menschen 1890! Fraglos hat diesen Wandel der generativen Strukturen vorrangig auch der Einfluß der Industrialisierung mit verursacht. Die neuangesiedelte Industrie zog massenweise Arbeitskräfte an. [646] Gleichzeitig vollzog sich eine rapide Urbanisierung, wie sie bisher in der Geschichte ohne Beispiel war: noch um 1830 zählten vier Fünftel aller Deutschen zur Landbevölkerung und nur 50 Jahre später befand sich diese gegenüber der städtischen Bevölkerung in der Minderzahl. Um 1900 war nur noch jeder Fünfte kein Stadtbewohner! [647]

Auch in unseren Orten nahm der Zustrom von Berg- und Industriearbeitern aus Posen, Schlesien, Ost- und Westpreußen, dem Eichsfeld sowie insbesondere aus Polen von Jahr zu Jahr zu, die Einwohnerzahlen schnellten in die Höhe. Offleben wuchs kontinuierlich und am rasantesten, hier wirkte sich die frühe Kohlegewinnung am deutlichsten aus. Während hier um 1850 gerade mal 282 Menschen lebten, war deren Zahl bis 1871 auf 484, bis 1885 auf 700 und bis 1895 auf 992 angestiegen; im Jahre 1905 betrug sie gar 1.241 (darunter 170 polnischsprachige Personen !). [648] Somit hatte sich die Bevölkerung Offlebens in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten vor 1900 verdoppelt, seit der Jahrhundertmitte sogar mehr als vervierfacht. Mit diesem Einwohnerzuwachs (zwischen 1850 und 1895 eine Zunahme von 254 % !) nahm Offleben einen absoluten Spitzenplatz unter sämtlichen Industrieorten des Herzogtums ein, die in den Kreisen Helmstedt und Wolfenbüttel bei durchschnittlich 90 % lag, im Kreis Braunschweig bei 150%. [649] Die Begründung für ein solch starkes Anwachsen der Bevölkerung, das sich noch immer weiter fortsetzte, ist in dem bei diesem Dorf konzentrierten Kohlebergbau zu suchen: 1857 wurde hier die Grube CAROLINE eröffnet, 1880 folgte der Tagebau NEUE TREUE. [650]
Büddenstedt erlebte eine starke Bevölkerungszunahme zwischen 1848 und 1871. In diesem Zeitraum stieg die Zahl der Menschen von 414 auf 691, ein Zuwachs von 68%. Bis 1910 hatte der Ort bereits über 1.000 Einwohner. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich somit die Bevölkerungszahl mehr als verdoppelt. [651]
Auch in Reinsdorf und Hohnsleben machte sich der Zuzug Ortsfremder seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stark bemerkbar. So wuchs in Reinsdorf die Zahl der Dorfbewohner von 132 im Jahre 1895 auf 288 im Jahre 1910 – mehr als eine Verdoppelung der Einwohnerschaft im Zeitraum von gerade mal eineinhalb Jahrzehnten! In Hohnsleben stieg die Einwohnerzahl in der gleichen Zeitspanne lediglich von 98 auf 135. Hier hatten sich weitaus weniger Arbeiter neu angesiedelt. [652]

---

[646] WEBER-KELLERMANN, S.352; BERGMANN, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, S.67.
[647] OTTO, Gründerzeit, S.236; HERZFELD, Die moderne Welt 1789-1945, T. 1, S.83.
[648] Amtliche Statistik, aus: RUSCHEPAUL, Das Helmstedter Braunkohlenrevier, Tabelle 204,1; siehe dort auch S.121; ZIMMERMANN, Die Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig nach der Muttersprache unter besonderer Berücksichtigung der fremdsprachigen Personen auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung 1905, S.79.
[649] ZIMMERMANN, Die Bevölkerungszunahme und die Bevölkerungsdichtigkeit des Herzogtums Braunschweig im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der natürlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen, S.41.
[650] RUSCHEPAUL, S.121f.
[651] RUSCHEPAUL, Tabelle 204,1; ROSE, Büddenstedt, S.75.
[652] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.370, 358; Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig, S.14, 13. Zum Vergleich: Noch um 1850 hatten Reinsdorf und Hohnsleben gleichviel Einwohner, nämlich ersteres 104 und letzteres 103. Siehe statistisch-topographisches Handbuch des Herzogthums Braunschweig, S.23, 14.

In Offleben lebten somit zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Drittel mehr Menschen als im benachbarten Büddenstedt, das jahrhundertelang und noch bis um 1850 das weitaus volkreichere Dorf gewesen war. Innerhalb weniger Jahrzehnte hatten sich langwährende generative Strukturen aufgelöst – Auswirkungen der in und um Offleben befindlichen Braunkohlen- und Industrieansiedlungen und dem daraus resultierenden Arbeitskräftebedarf. Auch in der Folgezeit hielt der Zustrom von Neusiedlern an. 1928 lebten in Offleben bereits 1862 Menschen, in Büddenstedt 1.100. [653]

Der Zunahme der Bevölkerung entsprechend, hatte es auch bei der Zahl der Haushaltungen in dem Zeitraum enorme Zuwachsraten gegeben. So bestanden 1863 in Offleben 28 Haushaltungen, 1900 waren es 256 und 1928 bereits 445 – fast das 16fache des Standes von 1863. [654] In Büddenstedt wurden 1863 48 Haushaltungen gezählt, bis 1900 hatte sich diese Zahl mit 200 fast vervierfacht, und noch 28 Jahre später mit 314 Haushaltungen mehr als versechsfacht. [655]
Ungleich weniger stürmisch die Entwicklung der Hausstandszahlen in den beiden anderen Dörfern, die nicht in dem Ausmaß von der Industrie beeinflußt wurden. So gab es in Reinsdorf und Hohnsleben 1863 15 bzw. 14 Haushaltungen, deren Anzahl sich bis 1928 auf gerade mal 55 bzw. 37 erhöhte. [656]

Wandel der Berufsstruktur

Noch während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren die Einwohner unserer vier Dörfer hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig. Das änderte sich seit der Jahrhundertmitte rapide. So entfielen 1895 laut Landesadreßbuch in Offleben (mit preußischem Teil) nur 6 % der angegebenen Berufe auf den landwirtschaftlichen Bereich, gerade mal 6 Einwohner wurden noch als Landwirte, also Hofbesitzer, bezeichnet (1851 waren es noch 12). Das entspricht einem prozentualen Anteil von 2,5 %. Das Handwerk war mit 11 % vertreten, wobei die Schmiede mit 6 und die Schuhmacher mit 5 Vertretern die größten Gruppen bildeten – ländliche Industriebetriebe boten Schmieden gute Arbeitsmöglichkeiten und die Grubenarbeiter waren auf robustes Schuhwerk angewiesen. 15 % der Aufgeführten waren im Handel, Verkehr und Dienstleistungssektor beschäftigt, darunter 4 Kutscher sowie 6 Arbeiter und Angestellte der Eisenbahn. 2 % waren Unternehmer oder Geschäftsführer. Den weitaus größten Anteil stellten die Industriearbeiter mit 66 % aller aufgeführten Berufstätigen in Offleben. Von diesen waren 132 einfache Arbeiter, rd. ein Dutzend Maschinenführer, Siedemeister, Zuckerkocher, Waagemeister usw. und 13 Bergleute. [657]
Ganz ähnlich das Bild im benachbarten Büddenstedt. Auch hier hatte der Braunkohlenbergbau für einen Zustrom von Industriearbeitern gesorgt, waren immer mehr Menschen in Handel und Dienstleistung tätig und der bäuerliche Bevölkerungsanteil drastisch zurückgegangen. So entfielen 51 % der angegebenen Berufe auf die Industriesparte (35 einfache Arbeiter, 11 Industriearbeiter, 27 Bergleute), 6 % auf das Handwerk und 24 % auf Handel, Dienstleistungen und Verkehr. Allein im Bereich der Büddenstedter Bahnstation mit ihrem Güterversand (Braunkohle, Rohzucker) hatten 23 Arbeiter und Angestellte Lohn und Brot

[653] Adreßbuch der Landgemeinden des Freistaates Braunschweig von 1928, T. III, S.28, 16.
[654] LAMBRECHT, Das Herzogthum Braunschweig, S.534; Adreßbuch der Landgemeinden, S.28.
[655] LAMBRECHT, S.526; Adreßbuch der Landgemeinden, S.16.
[656] LAMBRECHT, S.540, 542; Adreßbuch der Landgemeinden, S.31, 21.
[657] Landes-Adressbuch, S.367ff. Natürlich schließt die Auszählung nach den Adreßbüchern Ungenauigkeiten ein, zumal die Angabe „Arbeiter“ nicht zwingend die Zugehörigkeit zur Industrie oder Bergbau bedeuten muß, wenn es auch wahrscheinlich erscheint. Noch immer war jahreszeitlicher Wechsel des Arbeitsplatzes üblich. Aber die Daten geben zumindest eine Vorstellung, wie zu Ende des 19. Jahrhunderts die Vereteilung innerhalb der Wirtschaftsbereiche aussah.

gefunden. Nur 18 % der Erwerbstätigen arbeiteten dagegen in der Landwirtschaft, 16 von ihnen wurden als Landwirte bezeichnet. Noch 1851 waren es 10 mehr gewesen. [658] Danach fallen schon im endenden 19. Jahrhundert mit ihrem sehr hohen Beschäftigungsanteil im Bergbau die späteren Bergbaugemeinden Offleben und Büddenstedt (neben Alversdorf, Runstedt und Wolsdorf) deutlich heraus. [659]
In den wesentlich kleineren Dörfern Reinsdorf und Hohnsleben stand 1895 noch die Landwirtschaft im Vordergrund. Auf diesen Bereich entfielen jeweils 42 % der Angaben, aber auch hier kamen die Industriearbeiter bereits als zweitgrößte Gruppe, in Hohnsleben mit 33 % (7 einfache Arbeiter, 1 Bergmann), in Reinsdorf mit 27 % (5 Arbeiter, 2 Bergleute). Des weiteren entfielen 20 % bzw. 21 % auf Handel, Dienstleistung und Verkehr in Reinsdorf und Hohnsleben. Im Handwerk waren in Reinsdorf 12 % beschäftigt, in Hohnsleben 4 %. [660]

Gut drei Jahrzehnte später, 1928, waren auch in Reinsdorf und Hohnsleben die landwirtschaftlichen Berufe deutlich in der Minderzahl. In Reinsdorf entfielen nun 41 % (12 Bergleute, 5 Industriearbeiter) der Erwerbstätigen auf den Industriebereich, in Hohnsleben 47 % (15 Bergleute, 1 Industriearbeiter). Der Landwirtschaft gehörte jeweils rd. ein Drittel der angegebenen Berufe an. Von den ehemals 11 Hofbesitzern Reinsdorfs waren lediglich 3 übriggeblieben. [661]
Offleben hatte 1928 wie auch schon zuvor mit 60 % die höchste Industriearbeiter-Quote (109 einfache Arbeiter, 64 Industriearbeiter, darunter allein 11 Schlosser und 15 Schmiede, 75 Bergleute), auf Handel und Dienstleistungen entfielen 18 %, auf die Landwirtschaft wie auch das Handwerk 10 % und auf Unternehmer und Geschäftsführer 7 %. In Büddenstedt war die Hälfte der Erwerbspersonen im Industriesektor tätig (8 einfache Arbeiter, 16 Industriearbeiter, 87 Bergleute), 30 % in Handel, Dienstleistung und Verkehr (darunter allein 35 Arbeiter und Angestellte bei der Büddenstedter Bahnstation), 13 % arbeiteten im landwirtschaftlichen Bereich, 7 % waren dem Handwerk zuzurechnen. [662]
Im Jahre 1900 lebten in Offleben (mit preuß. Teil), Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben insgesamt 120 Bergleute und Werksangehörige der BKB, 1928 waren es bereits 190. [663] Gut ein Zehntel (genau 11,4 %) der Aufgeführten der vier Dörfer aus diesem Jahr bestand aus Altvätern, Rentnern, Invaliden (23) und alleinstehenden, älteren Frauen, zumeist Witwen (38). [664] Bis zum Jahre 1937 war die Zahl der BKB-Werksangehörigen aus unseren Orten auf insgesamt 666 gestiegen (braunschw. Offleben 288, preuß. Offleben 32; Alt Büddenstedt 189, Neu Büddenstedt 116; Reinsdorf 41). [665]

Das Verschwinden jahrhundertealter Höfe und bäuerlicher Familiennamen

Um 1850 gab es in Offleben neben dem Klosterhof an landwirtschaftlichen Betrieben noch 4 Ackerhöfe, 4 Halbspännerhöfe sowie 4 Kleinkothöfe. 1900 existierten davon nur noch (außer dem Klosterhof) 3 Ackerhöfe und 1 Halbspännerhof. In Büddenstedt gab es 1850 9 Ackerhöfe, 4 Halbspännerhöfe sowie 13 Kothöfe. Bis um 1900 hatte sich die Zahl der Kothöfe bereits um 5 verringert. Im Jahre 1909 übernahmen die BKB 1 Halbspännerhof, 1929 2 Ackerhöfe. Seitdem erfolgte der systematische Aufkauf aller restlichen Höfe, 1939 ging der

[658] Landes-Adressbuch, S.351ff.
[659] RUSCHEPAUL, S.124.
[660] Landes-Adressbuch, S.370f., 358.
[661] Adreßbuch der Landgemeinden, S.31f., 21f.
[662] Adreßbuch der Landgemeinden, S.28ff., 16ff.
[663] Ermittelt aus dem Adreßbuch der Landgemeinden; RUSCHEPAUL, Tabelle 205,1.
[664] Ermittelt aus dem Adreßbuch der Landgemeinden.
[665] EULE, S.131.

letzte Kothof Büddenstedts in den Besitz der BKB über. Von den ehemals 11 Höfen Reinsdorfs waren bis um 1920 lediglich 3 in bäuerlichem Besitz geblieben, 1939 nur noch einer (Jacobs). Alle anderen waren entweder aufgegeben oder befanden sich in den Händen der BKB. Diese richteten in einem dieser Ackerhöfe ihre landwirtschaftliche Abteilung ein, das „Gut Bismarck", dem noch ein Halbspännerhof in Hohnsleben angegliedert wurde. Alle anderen Höfe in Hohnsleben blieben erhalten. [666]
Wie der Großteil der jahrhundertealten Höfe aus den Dorfbildern verschwand, so verschwanden mit ihnen viele der uralten bäuerlichen Familiennamen, die seit dem 16./17. Jahrhundert in den Dörfern aufgetreten waren. In Offleben gab es bereits um 1895 die Namen *Grabenhorst, Körner, Preim* und *Kulp* nicht mehr, in Büddenstedt waren es *Maßmann, Meienkoht, Linnemann, Schütte* und *Ulrich,* und in Reinsdorf *Rautmann, Königsdorf* und *Schweinhagen,* die nicht mehr existierten. Andere, ebenso alte, wie *Goedecke, Barheine* oder *Siedentopf,* (Büddenstedt und Reinsdorf), waren nur drei Jahrzehnte später nicht mehr zu finden. [667] Dafür tauchten in Offleben und Büddenstedt immer mehr Familiennamen auf, die auf slawische Herkunft deuteten. Im Braunkohlengebiet betrug um 1900 der Anteil der Polen an der Gesamtbevölkerung drei bis zehn Prozent! [668]

Arbeiterkasernen und Bergarbeitersiedlungen entstehen

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich die Belegschaft der Gruben aus einer kleinen Schar ständiger Arbeiter zusammen, bei stärkerer Förderung durch ungeübte, oft orts- und landfremde Hilfskräfte verstärkt, die den Anforderungen des Bergbaus aber kaum genügten. Als der Abruf von Kohle sich durch die aufkommende Industrie, insbesondere die Zuckerfabriken, stabilisierte, war die Herzogliche Grubenverwaltung an der Heranziehung eines Stamms ständiger Bergleute interessiert und schuf mit der Bereitstellung von Wohnraum die Voraussetzungen für deren dauerhafte Ansiedlung. So entstanden zwischen 1856 und 1860 in Schöningen für 123 Bergmannsfamilien feste Werkshäuser. [669]

Weitere sollten nun auch in unseren Dörfern folgen. Etwa zwei Kilometer westlich des jetzigen Ortes Büddenstedt lag unweit der Bundesstraße 244 ein Eichenwäldchen, das wegen seiner geringen Ausdehnung Kurzes Holz genannt wurde. In diesem Wäldchen errichtete man um 1860 einen Schacht der Grube TRENDELBUSCH, der dann als Hauptschacht bezeichnet wurde und in dem hunderte Bergleute beschäftigt werden konnten. So mußten auch Arbeitskräfte aus weiter entfernten Orten angeworben werden, und um diesen lange Anmarschwege zu ersparen, ließen die Herzoglichen Braunkohlenwerke 1863 etwa einen Kilometer westlich des alten Dorfes Büddenstedt auch hier ein größeres Grubenwohngebäude errichten. Das aus Bruchstein gemauerte Schachthaus bot 24 Bergarbeiterfamilien Platz, wobei die Wohnungen aus lediglich einem großen Raum mit Kochniesche bestanden, den sich bis zu neunköpfige Großfamilien teilen mußten. Auf einem Hinterhof befanden sich zwei langgestreckte Stallgebäude, sanitäre Einrichtungen und Hausgärten untergebracht. [670] Um 1890 lebten in dem als „Buschhaus" bezeichneten Gebäude 115 Einwohner, alles Bergarbeiter mit ihren Familien. Um 1920 ließ die BKB planmäßig das Kurze Holz vergrößernd aufforsten,

[666] Statistisch-topographisches Handbuch des herzogthums Braunschweig, S. 6, 22f., 14; ROSE, Offleben, S.42; DERS., Büddenstedt, S.121ff.; DERS., Reinsdorf, S.97f.
[667] Ermittelt nach dem Landes-Adressbuch und dem Adreßbuch der Landgemeinden. Die diesbezügliche Auflistung bei ROSE, Reinsdorf, S.98, ist nur zum Teil zutreffend.
[668] MÜLLER, S.113.
[669] EULE, S.31; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.243.
[670] ROSE, „Buschhaus" oder „Am kurzen Holze".

so daß es den Namen „Forstort Buschhaus“ erhielt und sich auf einer Fläche von über 11 Hektar erstreckte. 1926 wurde im Zuge der Umstellung auf Tagebau der Hauptschacht beseitigt, in den folgenden Jahrzehnten wuchs Buschhaus zu einer kleinen Siedlung mit Gemeinschaftsräumen, Garagenhallen und Lebensmittelgeschäft. Die Bewohner gehörten in politischer, kirchlicher und schulischer Hinsicht zur Gemeinde Neu Büddenstedt, besuchten aber wegen der günstigeren Lage von Esbeck die Gottesdienste in der dortigen Kirche, ließen ihre Kinder dort taufen und konfirmieren und schickten sie aus demselben Grund nach Runstedt in die Schule. Lediglich die Beerdigungen fanden in der Heimatgemeinde Neu Büddenstedt statt. Als die BKB sich 1966 entschloß, im Tagebau Treue das Baufeld fünf abzubauen, näherte sich das Ende der „Buscher“. Als letztes Haus mußte das Buschhaus am 29. Mai 1972 dem Tagebau weichen, es wurde gesprengt. Damit war auch ein Kapitel Bergbau-Geschichte im Helmstedter Revier zu Ende gegangen. Mit dem Bau des Braunkohlekraftwerks BUSCHHAUS lebte der Name jedoch nur wenige Jahre später wieder auf. [671]

Der steile Anstieg der Belegschaftszahl führte ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts dazu, daß sich die BKB zunehmend um Wohnraumbeschaffung bemühte. So entstand um 1890 eine „Arbeiterkaserne“ in Offleben, in der noch bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts einheimische oder fremde Grubenarbeiter in bis zu vier Betten übereinander schliefen. [672] Im Jahre 1885 wurden auch bei dem Braunkohlen-Tagebau TREUE zwei „geräumige Casernements“ für rund 100 hauptsächlich polnische Arbeiter errichtet. Die Zeitung berichtete: „Die hellen, gesunden Räume sind kürzlich bezogen worden. In den drei großen Schlafsälen sind eiserne Bettstellen mit Matratzen aufgestellt.“ 1900 gab es hier bereits 4 Arbeiterhäuser mit 174 Bewohnern. Da hier hauptsächlich Polen lebten, wurden diese Unterkünfte auch „Polenkasernen“ genannt. [673] Die BKB waren nun auch bemüht, die sanitären Verhältnisse zu verbessern. So wurde in diesem Jahr eine erste Badeanstalt auf der TREUE errichtet, zu deren Bademeister man den Büddenstedter Maurer Hermann Preuß machte. [674]

Da sich immer mehr Bergleute und Grubenarbeiter dauerhaft in der Region ansiedelten und die BKB ein Interesse daran hatten, die Belegschaft an sich zu binden, die Förderleistung aufgrund fehlender Arbeiter sogar abzusinken drohte, begann das Unternehmen in Alversdorf, Helmstedt, Runstedt, Schöningen und Wolsdorf mit dem Bau von Siedlungen als Alternative zu den Kasernen. In Offleben wurden 1907 jedoch nur 3 Einfamilienhäuser für Steiger und Bergbeamte errichtet. Erste Arbeiterwohngebiete entstanden 1919 in Büddenstedt mit Hilfe der „Braunschweigischen Siedlungsgesellschaft“ bei der dortigen Molkerei. Weitere fünf Doppelsiedlungshäuser folgten ein Jahr später in nördlicher Dorfrandlage am Helmstedter Wege, einer Ausfallstraße mit Orientierung auf die Gruben. [675] Im Dezember 1920 wird berichtet: „In Büddenstedt sind 10 Heimstätten im Bau. Die ersten werden jetzt, die letzten bis Ausgang des Jahres bezogen werden können. Die Gemeinde drängt hier auf Anlage weiterer Siedlerstellen, weil auch in Büddenstedt die Wohnungsnot groß ist und der Drang, ein eigenes Heim zu besitzen, besonders bei den Bergarbeitern der Kohlengegend ganz besonders lebhaft ist. Sie haben sich in Büddenstedt zur Arbeitsgenossenschaft zusammengeschlossen, um nach

[671] KLEINAU, S.22; BKB, Die Buscher vom Kurzen Holze, S.13ff.
[672] RUSCHEPAUL, S.129.
[673] ROSE, Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen, Offleben, S.70; Braunschweigische Anzeigen vom 13.12.1885.
[674] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.244; ROSE, Büddenstedt, S.179.
[675] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.244; ROSE, Offleben, S.168; ders., Büddenstedt, S.71, 180.

Abschluß ihrer täglichen Arbeit ihr eigenes Heim auf- und auszubauen.“ [676] So bauten sich hier 1919/20 mehr als 20 Bergleute und Fabrikarbeiter ein eigenes Haus. [677]
Im Juli 1920 beteiligte sich die BKB als Hauptgesellschafter zusammen mit den Harbker Kohlewerken und den Braunkohlenwerken Viktoria und Caroline an der Gründung der „Bergmannswohnstätten-Gesellschaft Offleben GmbH“ (Bewo). Die Gesellschaft sollte Wohnungen für Arbeiter und Angestellte des hiesigen Reviers schaffen. Dachorganisation für die Bewo war die Mitteldeutsche Treuhandgesellschaft für Bergmannssiedlungen in Halle. Die Geldmittel wurden durch eine „Kohleumlage“ aufgebracht, zu der das Reich Zuschüsse gewährte. [678] Unmittelbar nach ihrer Gründung begann die Bewo mit ihrer Bautätigkeit und errichtete zwischen 1920 und 1924 Bergmannssiedlungen mit insgesamt mehr als 330 Häusern. Die größte entstand in Offleben. Nachdem durch Enteignung von den Höfen Bockmann, Kempe und Jäger genügend Bauland vorhanden war, begann hier 1922 der Bau zwei geschlossener Siedlungen, Offleben Nord und Offleben Süd, die dem alten Dorfkern westlich vorgelagert waren, diesen aber nach der Fertigstellung mit insgesamt 148 Häusern flächenmäßig weit übertrafen und eine Verdoppelung der Bevölkerungszahl bewirkten. Die Häuser waren überwiegend in Ziegelbauweise ausgeführt und zeilenweise entlang der Straße aufgereiht. Die Reihen- und häufig auch anzutreffenden Doppelhäuser, die Unterkunft für vier Familien boten, verfügten über eine Wohnfläche von 70 bis 80 m² sowie Stallungen und etwas Gartenland – für die damalige Zeit keine schlechten Wohnverhältnisse. Die Häuser der Steiger und höheren Bergbeamten waren als Einfamilienhäuser errichtet und besser ausgestattet: Größere Fenster, gelegentlich Terrassen und alleinstehende, häufig von einer Gartenfläche umgebene Lage. Etwa zwei Drittel der Siedlungshäuser waren Eigenheime der Mitarbeiter. Auch in Büddenstedt wurden von der Bewo mehr als ein Dutzend Doppelsiedlungshäuser erbaut, die in ihrer Anlage dem Offleber Vorbild entsprachen. In Reinsdorf und Hohnsleben dagegen finden sich solche Siedlungshäuser nicht. [679]
1889 wurde auch für die bisher verstreut wohnenden Bahnwärter in der Parkanlage des Offleber Bahnhofs ein großes Wohnhaus errichtet, und nur wenig später auch eins südlich des Bahnhofsgebäudes, das den Stationsbeamten als Wohnung diente. [680]

Zum Abschluß das rasante Wachstum der ehemaligen Bauerndörfer in nüchternen Zahlen. In Offleben stieg die Zahl der Wohngebäude von 27 im Jahre 1851 auf 88 im Jahre 1910 (allein 8 Häuser im Bahnhofsbereich und 5 auf der Grube TREUE) und erreichte 1928 die Rekordzahl von 247 – mithin seit 1851 eine Verneunfachung der Häuser (oder ein Anstieg um 815 %). [681]
Neben Offleben hat auch Büddenstedt eine auffällige Siedlungsausweitung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gehabt. Es entstanden hier nämlich von 133 Häusern 68 in der Zeit zwischen 1900 und 1930; 1851 waren 49 Wohngebäude vorhanden gewesen (eine Steigerungsrate von 159 %). Diese Neubauten waren fast ausschließlich für Wohnzwecke der Bergleute bestimmt. – Die rege Neubautätigkeit spiegelte sich auch in der Stärke der Berufsgruppen der beiden Orte wider. So gab es 1928 allein hier an Baugewerblichen 2 Dachdecker, 6 Zimmerleute und 10 Maurer. [682]
Im Gegensatz dazu war in Reinsdorf und Hohnsleben die Zahl der Wohngebäude in den Jahrzehnten kaum gestiegen. Gab es 1851 in Reinsdorf 15 Häuser, so waren es 1928 23. In

[676] FREISE, Heimstättenarbeit der Braunschweigischen Siedlungsgesellschaft, S.45.
[677] ROSE, Büddenstedt, S.180.
[678] BKB, Bergarbeiter-Wohnungsbau vor 35 Jahren; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.250.
[679] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.250; RUSCHEPAUL, S.91, 93, 127f.
[680] ROSE, Offleben, S.41.
[681] Statistisch-topographisches Handbuch, S.22; Ortschaftsverzeichnis, S.14; Adreßbuch d. Landgemeinden, S.28.
[682] Statistisch-topographisches Handbuch, S.6; Ortschaftsverzeichnis, S.13; Adreßbuch d. Landgemeinden, S.16; RUSCHEPAUL, S.93.

Hohnsleben war in dieser Zeitspanne lediglich ein Wohnhaus hinzugekommen (von 14 auf 15). [683]
Heute ist das letzte erhaltenswerte Stück der alten Offleber Arbeitersiedlung die kleine Straße „Der Winkel“, der frühere „Krewelwinkel“, Krabbelwinkel, so genannt wegen der einstmals vielen kinderreichen Familien dort. Wie das Leben der Jugend hier aussah, schildert Anna Ziegler: „Im Krewelwinkel bin ich geboren. Woher der Name stammt? Ganz einfach, weil in der kurzen Straße so viele Kinder waren, es waren alles kinderreiche Familien bis auf zwei oder drei Familien, die nur ein bis zwei Kinder hatten. Einen Kindergarten gab es damals nicht. Wir mussten uns selbst beschäftigen. Wir waren auch immer ausgelastet. Vormittags war die Schule dran, nachmittags Schularbeiten, dann wollten wir spielen, aber wir hatten viele Arbeiten zu verrichten: Geschirr spülen, Strümpfe stopfen, Futterdämpfer für den nächsten Tag herrichten. Die Familien hatten alle zwei Schweine, Hühner, zum Teil auch Ziegen, die hatten ja immer Hunger Unsre Eltern waren ja von früh bis spät in der Landwirtschaft tätig. In der Korn- und Rübenernte mussten wir unseren Eltern das Mittagessen aufs Feld bringen. Das Essen wurde schon früh vorgekocht, dann wurde der Suppentopf in die Grude gestellt, wo es weiter brutzelte und war bis Mittag fertig.
Wir mussten auch das Wasser, was im Haushalt gebraucht wurde, in Eimern reintragen. Für uns Kinder war eine kleine Schanne angefertigt, damit wir die Eimer besser tragen konnten; denn wir mussten das Wasser beim Landwirt Kempe, da gab es weiches Wasser zum Kochen, holen. Hartes Wasser zum sonstigen Gebrauch holten wir bei Dr. Schnabel, da stand ein Brunnen vor der Tür. Aber wir mussten ja mit unseren Wassereimern durch den Kupferbach; das war oft nicht so einfach. Wir hatten damals noch keine Holzbrücke; die kam erst später. Wir sind über Steine, die in den Bach gelegt waren, rüber marschiert. Wir waren glücklich, wenn wir es geschafft hatten, Oft gab es einen Ausrutscher, das war nicht schlimm, wir kannten das ja. Der Kupferbach war im Sommer unsere Badeanstalt, nicht wie heute im Badeanzug, sondern in voller Kleidung. Wenn das Wasser mal etwas höher stieg, wurde eben das Kleid etwas angehoben, es war einfach herrlich. Zum Feierabend mussten wir unsere Badeanstalt räumen, da waren die Pferde dran. Später habe ich dann geheiratet und zog in die Bahnhofstraße, wo ich heute noch lebe, da fing ein neues Leben an. Mein Mann war im Arbeiter Radverein, es war ein netter Verein. Schade, dass er nicht mehr ist. Die Männer führen Reigen, Hochrad, Einrad, Radball. Wenn der Verein zum Tanz einlud, da war das ganze Dorf vertreten. Jedes Jahr am 30. Januar war Maskenball, da konnte in Niemanns Saal kein Apfel zur Erde fallen. Die Mannschaften führen im Sommer auch zu Wettkämpfen in benachbarte Ortschaften wie Barneberg, Hötensleben, Völpke, Frellstedt, Runstedt, Grasleben. Und noch viele andere bis Staßfurt, alles mit Saalmaschinen. Wir Frauen, wer konnte, begleiteten unsere Männer, es war immer große Freude, wenn sie gewonnen hatten, das war oft der Fall. Dies sind meine Erinnerungen aus der guten alten Zeit, ich denke gern daran zurück.“ [684]

„Die Raufbolde werden ihrer Strafe nicht entgehen...“ – Die schwierige Integration der polnischen Bergarbeiter

Die fortschreitende Industrialisierung in unserem Gebiet, insbesondere die Bergbauindustrie, aber auch der Übergang zu arbeitsintensiven Kulturen in der Landwirtschaft wie dem Zuckerrübenanbau, hatten zu einem großen Arbeitskräftebedarf geführt, der mit einheimischen Kräften nicht gedeckt werden konnte. Im Kreise Helmstedt war um 1893 selbst die Beschaffung von Gesinde äußerst schwierig geworden. So kamen in das Herzogtum

[683] Statistisch-topographisches Handbuch, S.23, 14; Adreßbuch d. Landgemeinden, S.31, 21.
[684] ZIEGLER, Der Krewelwinkel, S.37.

Braunschweig für den Rübenanbau und die Zuckerfabriken fremde Saisonarbeiter aus dem Eichsfeld, Weserbergland und aus dem Harz. [685] Die meisten Arbeiter aber wurde aus Osteuropa angeworben, aus Oberschlesien, Kongreßpolen, Galizien und der Provinz Posen. Diese Arbeitskräfte benötigte man vornehmlich in Steinbrüchen, Ziegeleien und im Braunkohlebergbau – Arbeitsstätten, die die einheimische Bevölkerung tunlichst mied. Die Arbeitsbedingungen dort waren schlecht, die Arbeitszeit lang und die Löhne niedrig. [686]

Für viele der hier arbeitenden Polen und ihre Familien wurde das Braunschweiger Land zur zweiten Heimat, so etwa für den Bergarbeiter Joseph Kalemba aus Posen, einer von hunderten. Dieser kam 1890 mit seiner Frau Katharina nach Offleben und fand dauerhaft Beschäftigung auf dem Abraum der Grube TREUE. Durch einen Unglücksfall verlor Kalemba auf der Arbeitsstätte seinen rechten Fuß und war dann nach seiner Genesung bis 1918 als Chausseewärter und in der Landwirtschaft tätig. Weitere acht Jahre arbeitete der Invalide auf der Grube Caroline, dann half er noch bei Gemeindearbeiten in Offleben aus. Länger als drei Jahrzehnte wohnte Kalemba mit seiner Frau und acht Kindern in einer Wohnung des Gemeindehauses. Als das Paar 1939 Goldene Hochzeit feierte, schickte Hitler eine Ehrenurkunde. [687]

Zunächst aber sahen die Gemeinden die an den Ortsrändern der Industriedörfer entstehenden Bergarbeitersiedlungen mit Skepsis und Sorge. Als bei Grube TRENDELBUSCH im *Kurzen Holz* 1863 ein Grubenhaus für 24 Bergarbeiterfamilien errichtet wurde, führte der Gemeinderat Büddenstedt dagegen Klage, weil er beim Bau nicht befragt worden war. Er lehnte die Aufnahme des „Etablissements“ mit fast einem Drittel der Einwohnerzahl Büddenstedts in den hiesigen Gemeindeverband ab, weil angeblich polizeiliche Überwachung der Bewohner aus „untersten Schichten der Gesellschaft“ stattfinde, die Schule nur für Büddenstedt und Wulfersdorf reiche, die Kinder nicht mit den „unreinlichen und mit Ungeziefer behafteten“ Kindern der Grubenarbeiter zu Schule gehen könnten, sich die Armenlast vergrößere und die Kirche zu klein sei. Bei aller Anerkennung der „Großartigkeit der zur Grube Trendelbusch gehörenden Anlage“ wurde vom Büddenstedter Gemeinderat in aller Deutlichkeit die Furcht vor einem „Proletariat“ ausgedrückt und die Schaffung einer besonderen Gemeinde aus den Forstorten *Kurze Holz* und *Trendelbusch* gefordert. Zu einer solchen Neugemeinde kam es jedoch nicht. Dieses Beispiel mag genügend illustrieren, welche Vorurteile und Widerstände den in die Dörfer drängenden fremden Bergarbeiterfamilien begegneten. In der Folgezeit ließ sich deren Ansiedlung hier aber nicht aufhalten. [688]

Um 1900 war die Zahl der polnischsprachigen Bevölkerung in Helmstedt und Umgebung die höchste des gesamten Herzogtums Braunschweig. In 10 Gemeinden des Kreises Helmstedt stellten die Personen mit polnischer Muttersprache mehr als 10 % der Einwohner. Ihr Anteil an der Ortsbevölkerung betrug beispielsweise in Wolsdorf 37 %, in Offleben 16 % und in Alversdorf 9 %. [689] Polnische Arbeiter waren für die heimische Wirtschaft mittlerweile unerläßlich geworden. 1913 wurden in der braunschweigischen Industrie 2241 polnische Arbeiter beschäftigt, die meisten von ihnen im Braunkohlenbergbau: rd. 500 Mann, das waren 12 % der gesamten Belegschaft. [690]

Fern der Heimat begannen sich die Neueinwohner bald zu organisieren. So entstanden im Helmstedter Kohlenrevier polnisch-katholische Arbeitervereine. Im Juli 1895 richteten auch 57 polnische Bergarbeiter aus Offleben an die Herzogliche Kreisdirektion das Gesuch um die

---

[685] HUNDERTMARK, Bevölkerung, S.133; GOLDSCHMIDT, S.97; PAES, Zucker aus der Heimat, S.50.
[686] BETTGENHÄUSER, S.14, 52,65; LIEDKE, „...aber politisch unerwünscht.“, S.22.
[687] Helmstedter Kreisblatt vom 26.1.1939.
[688] RUSCHEPAUL, S.120f.
[689] ZIMMERMANN, Die Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig nach der Muttersprache..., S.79; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.244; LIEDKE, S.24.
[690] LIEDKE, S.47; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.272.

Genehmigung, „einen katholisch-polnischen Arbeiterverein hierselbst zu gründen, um sich durch gegenseitigen Anschluß, durch Belehrung und Unterhaltung in religiöser und sittlicher Beziehung zu heben und zu fördern. Ein solcher Vereindürfte für die eingewanderten polnischen Arbeiter, welche zum Teil der deutschen Sprache noch nicht recht mächtig sind, von großer Bedeutung sein, da er ihnen in der Fremde bei den mannigfachen religiösen und sittlichen Gefahren Halt und Nütze bietet.“ [691] Im Laufe der Jahrzehnte war der katholische Bevölkerungsanteil in Offleben so weit angestiegen, daß 1932 inmitten der Bergarbeitersiedlung beim Bahnhof der Bau einer katholischen Kirche und Pfarre erfolgte. [692]
Das Zusammenleben mit der alteingesessenen Bevölkerung verlief natürlich nicht reibungslos. Die andersartigen Sitten und Gebräuche der polnischen Arbeiter, die in der Regel kaum des Deutschen mächtig waren, ihr ausgeprägtes Ehrgefühl sowie ihr Hang zu exzessivem Trinkverhalten und impulsiven Gewaltausbrüchen führten zu vielen handfesten Konflikten. So beklagte 1875 der Offleber Pastor Apfel, daß es im Frühjahr „in Folge vielfacher, durch polnische Grubenarbeiter, die hier wohnen, veranlaßte Reibereien zu einem argen Tumult gekommen“ sei, „dessen Hauptschuld offenbar jene Arbeiter zu tragen haben.“ Der Massenschlägerei folgte umgehend eine gerichtliche Untersuchung. [693]
Die Geistlichen standen den in die Dörfer kommenden fremden Industrie- und Bergarbeitern skeptisch bis ablehnend gegenüber. Sie machten diese für den „eingerissenen rohen Ton“ verantwortlich, für ein Klima der Unzufriedenheit, der „Unwilligkeit und Unmäßigkeit“, ja sie lasteten ihnen ganz allgemein den Verfall der guten Sitten an, wie es der Offleber Pfarrer Moldenhauer 1883 tat: „Der Zuzug vieler fremder Arbeiter – zum Theil Polen – und der fortwährende Wechsel der arbeitenden Bevölkerung dient nicht zur Besserung der sittlichen Zustände.“ 1901 schlug Pfarrer Schwarz in die gleiche Kerbe: „Durch die Grubenarbeiterbevölkerung ist der sittliche Zustand der Gemeinden in den letzten Jahren nicht unwesentlich gesunken, auch der Geist der landwirtschaftlichen Arbeiter scheint dadurch ungünstig beeinflußt zu sein.“ Stets wiederkehrend auch der Vorwurf der Mißachtung der „Sonntagsheiligung“, indem die Arbeiter an diesem Tag ihre Felder bestellten und die Wirtshäuser besuchten. [694]

Und so konnten auch die Tageszeitungen nicht selten von schweren Prügeleien unter den Arbeitern der Industriedörfer berichten. Beispielsweise etwa im Januar 1885. Zum wiederholten Male war es in Offleben am Wochenende im Wirtshaus zwischen polnischen Grubenarbeitern der Treue und den Harzer Arbeitern der dortigen Zuckerfabrik zu einer blutigen Schlägerei gekommen, die zu einer Messerstecherei ausartete. Mehrere Arbeiter erlitten so schwere Verletzungen, daß noch während der Nacht der Physikus aus Schöningen herbeigeholt werden mußte. Fünf Beteiligte wurden tags darauf verhaftet. [695] *Und im November 1895: „Offleben. Die Kantine der Grube "Caroline" war neulich abends der Schauplatz einer wüsten Schlägerei. Der Wirt, Herr Haase, wollte einer Anzahl polnischer Arbeiter, welche des Guten schon zu viel getan, keine Getränke mehr verabreichen. Die rohen Patrone vergriffen sich darauf an dem Wirt und dessen Frau, die sie mit Flaschen schlugen, so daß den Mißhandelten später die Glassplitter aus dem Körper entfernt werden mußten. Die in der Küche befindlichen Porzellan- und Glasstücke zerschlugen die betrunkenen Arbeiter ebenfalls. Die Untersuchung ist seitens des Amtsgerichts Hötensleben eingeleitet, so daß die Raufbolde ihrer Strafe nicht entgehen werden. Wie der Schöninger Zeitung versichert wird, machen die Arbeiter der genannten Grube dem Gericht mehr zu schaffen, als diejenigen aller*

[691] 128 Neu Fb.2 Nr.1970, StA Wolf.; siehe auch LIEDKE, S.62.
[692] ROSE, Offleben, S.54.
[693] S 2504, LkA Wolf.
[694] S 2504, LkA Wolf.
[695] Braunschweigische Anzeigen vom 15. Januar 1885.

benachbarten Gruben zusammen.“ [696] *Und im Juli 1914 berichtete das Helmstedter Kreisblatt über einen Vorfall in Offleben: „Recht rauflustig zeigten sich einige Arbeiter, die am Montag gegen zwei in der Döringschen Arbeiterkaserne wohnende, auf dem Nachhausewege befindliche Arbeiter, tätliche Auschreitungen begingen. Es gelang Herrn Wachmeister Heitefuß, sechs der Täter, die in einer Kaserne in Reinsdorf wohnen, festzunehmen. Sie wurden dem Amtsgerichtsgefängnis Schöningen zugeführt.“* [697]

Aber es waren nicht nur die handfesten Konflikte einer unruhigen Arbeiterschaft auf dem Lande, die die zeitgenössischen Zeitungen ihren Lesern mitteilen konnten. Auch Berichte über ihre Arbeitskämpfe füllten zunehmend die Spalten.

„Unruhige Elemente befinden sich unter den Abraumarbeitern...“ – Unruhen und Ausstände auf den Gruben bei Büddenstedt und Offleben

Die Zusammenballung von Industrieanlagen und Kohlegruben mit Hunderten von ortsfremden Arbeitern inmitten eines ländlichen Umfelds sorgte für soziale Spannungen, Arbeitskämpfe und Aufruhr. Erste Ausschreitungen ereigneten sich im September 1878 in Büddenstedt. In der dortigen Koprolithengrube kam es wegen Lohnstreitigkeiten zu lautstarken Protesten der Grubenarbeiter, die schnell in Tätlichkeiten mündeten. Insbesondere richtete sich der Zorn der Arbeiter gegen einen Beamten der Koprolithenwäscherei, der sich so bedroht fühlte, daß er einen Revolver zur Verteidigung zückte, sich angesichts der aufgebrachten Arbeiter dennoch zu schleunigstem Rückzugs veranlaßt sah. Im Verlauf der hastigen Flucht stürzte er zu Boden, wobei er sich selbst mit dem Revolver eine Schußwunde an der Hand beibrachte. Auch einer der Arbeiter erlitt bei den Handgreiflichkeiten Verletzungen. Die Blessuren waren so schwer, daß beide in Krankenhäuser in Braunschweig und dem Kloster Marienberg eingeliefert werden mußten. Die Rädelsführer wurden nur wenig später dingfest gemacht und die Staatsanwaltschaft aus Helmstedt schaltete sich zur Ermittlung des genauen Hergangs der Tumulte ein. [698]

Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 erholten sich die vorher verbotenen Gewerkschaften rasch, und entwickelten sich zu Massenorganisationen. Bereits ein Jahr vorher war es im Ruhrbergbau zu einem großen Streik der Bergarbeiter gekommen, in dessen Folge eine Bergarbeitergewerkschaft gegründet wurde. Auch in Helmstedt entstanden nach dem Ende des Sozialistengesetzes etliche Parteien, Berufsverbände und Vereine. Das Verhältnis zwischen der Arbeiterschaft und den Vertretern der Obrigkeit blieb jedoch auch weiterhin schwierig. [699]
Ein erster Streik in den Betrieben der BKB ist für das Jahr 1890 überliefert. Er brach in den frühen Morgenstunden des 12. März dieses Jahres auf der Grube TREUE bei Offleben aus, einem Mittwoch. Polnische Arbeiter waren in den Ausstand getreten, sie forderten eine Herabsetzung der Arbeitszeit von zehn Stunden auf acht Stunden, außerdem höhere Schicht- bzw. Akkordlöhne (von 3 Mark für Abraumarbeiter und 3,50 Mark für Bergleute) sowie statt einer zweiwöchentlichen eine wöchentliche Lohnauszahlung. Die Grube TREUE hatte zu dieser Zeit eine Belegschaft von insgesamt 404 Mann, darunter 226 Abraumarbeiter. Diese setzten sich zu einem Drittel aus Einheimischen zusammen und zu zwei Dritteln aus Oberschlesiern und Posenern. „Namentlich unter den Abraumarbeitern“, so stand für den Helmstedter Kreisdirektor Langerfeldt später eindeutig fest, „befinden sich unruhige

[696] Helmstedter Kreisblatt vom 23.11.1895.
[697] Helmstedter Kreisblatt vom 3.7.1914.
[698] Helmstedter Kreisblatt v. 19.09.1878.
[699] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.245.

Elemente.“ [700] Nachdem zunächst die Polen ihre Arbeit niedergelegt hatten, hinderten sie gewaltsam die anderen Erdarbeiter im Tagebau sowie die Bergleute und Brikettfabrikarbeiter, ihre Arbeit fortzusetzen. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Streikenden und Arbeitswilligen, wobei es auch zu üblen Mißhandlungen gekommen sein soll. Noch am gleichen Morgen erschien der aus Schöningen herbeigeeilte Polizeikommandant mit den beiden hiesigen Gendarmen auf der Grube. Angeheizt wurde die Stimmung durch die Aktivitäten eines polnischen Abraumarbeiters, der daraufhin Knüppel an seine Arbeitskameraden verteilte und sie zu Übergriffen auf die Polizeibeamten aufstachelte. Es kam jedoch nicht soweit. Dem Kommandanten und dem BKB-Direktor Rasch gelang es, auf die Arbeiter beruhigend einzuwirken. Rasch versprach, bis Samstag Mittag über die Forderungen zu entscheiden, falls die Arbeit bis dahin wieder aufgenommen würde. Dennoch blieb die Lage angespannt, die Grubenleitung befürchtete weitere Unruhen. Die Streikenden nahmen vor dem Werk Aufstellung und vertrieben die arbeitswilligen Kollegen, betrunkene Arbeiter bedrohten vorbeifahrende Fuhrwerke. Die Wirtschaften Krusekopf und Kühne in Offleben wurden daraufhin geschlossen. Durch Schläge schwerer verletzte Arbeiter mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Noch am gleichen Abend nahmen die Gendarmen fünf Rädelsführer fest. [701]

Die Nacht verlief ruhig, ebenso die nächsten beiden Tage. Sämtliche Arbeiter der TREUE hatten die Arbeit wieder aufgenommen. Der Streikfunke war in der Zwischenzeit jedoch über die Landesgrenze gesprungen. So legten am Donnerstag alle 300 Arbeiter und Bergleute der benachbarten preußischen Grube VIKTORIA bei Hötensleben die Arbeit nieder und erhoben ganz ähnliche Forderungen wie ihre braunschweigischen Kollegen. Auch hier kam es zu schweren gewalttätigen Ausschreitungen, in deren Verlauf Arbeiter verletzt und Maschinen demoliert wurden. Die anrückende Gendarmerie und die von der Werksleitung angebotenen Verhandlungen sorgten bald für eine Entschärfung der Situation. [702]

Am Sonnabend dem 15. März mittags legten die Arbeiter auf der TREUE die Arbeit wieder nieder. Die Frist war abgelaufen, die Entscheidung der BKB-Geschäftsleitung sollte verkündet werden. Die Arbeiter strömten zum Versammlungsplatz und sahen dem Kommenden „in sehr aufgeregter Stimmung, stürmisch entgegen.“ Aus Sorge vor erneuten Tumulten waren bereits in der vorangegangenen Nacht und am Morgen dieses Tages auf Ansuchen des Regierungsrats Dedekind vom Staatsministerium 34 bewaffnete Gendarmen nach Offleben in Marsch gesetzt, die sich nun zur Mittagszeit am Bahnhof zum Einsatz formierten. [703] Die Lokalzeitung berichtete: „Als gestern Mittag die Gendarmerie im strammen Schritt über den Bahnhof Offleben anrückte, wurde sie von den Arbeitern im Tagebau mit höhnischen Hurrahrufen begrüßt. Je näher die Abtheilung jedoch dem Werke kam, desto stiller wurde es dort und völlige Ruhe trat ein, als in gemessenen, knappen Worten die Befehle an die Mannschaften ausgegeben wurden.“ [704] Der bereits vorher als Aufrührer in Erscheinung getretene Pole versuchte nun zum Schein eine Prügelei unter den Arbeitern zu inszenieren, um so das Eingreifen der Gendarmen zu erreichen, die dann von den Arbeitern umzingelt und niedergehauen werden sollten. Zu dergestaltigen Zwischenfällen kam es jedoch nicht, was nach Meinung des Helmstedter Kreisdirektors Langerfeldt „auf die bedeuthsame Machtentfaltung zurückzuführen sei, welche den Arbeitern entgegentrat. (...) Die Haltung der Arbeiter bis zu dem Augenblicke, wo die Gendarmen heranrückten, soll ernstlich bedenklich

[700] 12 Neu 9 Nr.205, StA Wolf.
[701] Braunschweigische Anzeigen vom 14.3.1890. Den Verlauf dieses Streiks schildert auch LIEDKE: Die Zuwanderer aus Osteuropa im Land Braunschweig: Das Beispiel der polnischen Bergleute im Helmstedter Braunkohlenrevier um die Jahrhundertwende, S.25ff.; ders., „...aber politisch unerwünscht.“, S.64ff.
[702] Braunschweigische Anzeigen vom 15.3.1890; LIEDKE, „...aber politisch unerwünscht.“, S.65.
[703] 12 Neu 9 Nr.205, StA Wolf.
[704] Braunschweigische Anzeigen vom 16.3.1890.

gewesen sein.“ Dann wurde den versammelten Arbeitern von den Grubendirektoren Rasch und Stolberg im Beisein der Gendarmerie und des Kreisdirektors der Beschluß bekanntgegeben, daß für sämtliche Bergleute und Vorarbeiter, Kipper und Hilfskipper 10 Pfennig Lohnerhöhung pro Tagesschicht gewährt würde, außerdem eine zehnstündige Arbeitszeit sowie ein jährliches Kohlendeputat in Höhe von 90 Zentnern für verheiratete und 45 Zentner für unverheiratete Bergleute zugestanden. Arbeiter, die diese Bedingungen nicht akzeptieren wollten, sollten ihr bisher verdientes Geld bekommen und umgehend entlassen werden. 49 Abraumarbeiter ließen sich daraufhin auszahlen und verließen ihre Arbeitsstätte (laut Zeitungsbericht fast ausschließlich Polen), weiteren 30, die während der Unruhen besonders negativ aufgefallen waren, wurde noch später von der Direktion gekündigt. „Man darf hoffen“, so der Kreisdirektor, „daß die Arbeiterschaft des Abraums auf diese Weise von den unruhigen Elementen vorerst gereinigt wird.“
Obgleich die Forderungen der Grubenarbeiter nicht annähernd erfüllt worden waren, kam es zu keinen weiteren Protesten. „Was die Braunschweigischen Kohlenbergwerke den Arbeitern zugestanden haben, ist für den Einzelnen nicht viel, bei 800 Arbeitern bringt dies aber begreiflich für die Werksbesitzer doch ein Erkleckliches“, so zeigte Kreisdirektor Langerfeldt in seiner Mitteilung an das Staatsministerium Verständnis für die harte Linie der Arbeitgeber. Die Bergleute indes schienen mit dem Erreichten zufrieden. Noch an demselben Abend veranstalteten sie mit ihren Familien einen großes Tanzvergnügen, das bis spät in die Nacht dauerte. Die Werksleitung hatte dennoch ein Dutzend Gendarmen auf dem Gelände des Tagebaus und der Brikettfabrik der TREUE Posten beziehen lassen, während die anderen aufgeboten Beamten für die Nacht bei Offleber Einwohnern einquartiert wurden. Es ereignete sich jedoch nichts mehr. War der Ausstand in Offleben auch beendet, so setzte er sich außerhalb dennoch fort. Am 18. März legten sämtliche 340 Bergleute der Grube PRINZ WILHELM am Elz die Arbeit nieder, obgleich ihnen von der BKB bereits am Vortag jene Lohnzugeständnisse der TREUE unterbreitet worden waren. Nachdem auch hier etliche Arbeiter entlassen wurden, nahm zwei Tage danach die Belegschaft die Arbeit wieder auf. [705]
Die Situation der Abraumarbeiter und Bergleute im Helmstedter Revier hatte sich kaum gebessert, bereits im Mai 1891 traten die Erdarbeiter der TREUE erneut in den Ausstand. Obgleich nicht gewerkschaftlich organisiert, waren es vorrangig die polnischen Arbeiter, die ihre Unzufriedenheit artikulierten, Streiks organisierten und dabei solidarisch zu handeln wußten. Der „Volksfreund“ berichtete 1899 über neuangeworbene Arbeiter der BKB aus Schlesien: „Der Zuzug waren lauter junge, frische und muntere Leute, eine wahre Freude für die Beamten, die wohl nun davon träumten, die alten Leute bald abzustoßen. Bei der ersten Schicht, welche die neuen Kameraden verfuhren, sagten sich die Beamten: Die wollen wir an die besten, trockenen Punkte stellen, daß sie sich hier eingewöhnen, 2 mann an einen Förderwagen (sonst ist immer 1 Mann genug). Ihre (der Arbeiter) erste Frage war, wieviel Wagen müssen wir hier schaffen? 25 gab’s zur Antwort. Was verdienen wir denn? 3,30 Mk. Oho? riefen sie da wie aus einem Munde, der Agent hat uns gesagt: es giebt hier keine Förderungszahl; unterirdisch gäbe es pro Schicht 4 Mk. und über Tage 2,90 Mk. (2,90 Mk. ist Lohn für Reparaturhauer und 3,30 Mk. der Förderlohn pro zehnstündige Schicht nach der Zahl schaffen.) Nach der Zahl wollten sie nicht schaffen; ein Kamerad meinte, 50 Pfg. pro Wagen wäre nicht zu viel für diese Schufterei und Quälerei und sie führen nicht wieder an. Kameraden, nehmt euch ein Beispiel an diesen polnisch-schlesischen Arbeitern, die man hier immer für dumm ansieht, die sind gescheidter wie mancher braunschweigische Bergmann; das hat sich auch bei der vorjährigen Streikbewegung gezeigt. Die hiesigen, welche erst großes

[705] 12 Neu 9 Nr.205, StA Wolf. LIEDKE schildert den Streikverlauf etwas anders und stützt sich dabei ausschließlich auf die Berichterstattung der Braunschweigischen Anzeigen vom 16.3.1890, siehe „...aber politisch unerwünscht.“, S.65f; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.246, haben seine Ausführungen vollständig übernommen.

Geschrei erhoben, verkrochen sich, als Versammlungen anberaumt wurden und verklatschten noch die Kameraden, anstatt sich zu den Forderungen offen und frei zu bekennen: die Polen aber blieben bei ihren Forderungen stehen und erhielten auch 20 Pfg. pro Schicht zugelegt. Es wäre doch keine unverschämte Forderung, wenn wir statt 3,30 Mk. pro Schicht 3,50 Mk. forderten und daß nicht im ganzen Bau die gleiche Förderungszahl 25 Wagen à 7 Hekt. gilt, einerlei ob der Punkt 25 Meter oder 350 Meter entfernt ist; ob die Kohle fest oder locker steht, naß oder trocken ist; manchmal ist man beim ersten Wagen schon ganz durchnäßt und hat keinen trockenen Faden mehr auf dem Leib. Wenn nach dieser Richtung hin die Löhne gebessert würden, würde man aus der Umgegend genug Arbeiter bekommen, die willig arbeiteten, aber viele sagen: Lieber will ich trocken Brot essen und meine Gesundheit bewahren, als nach dem Schachat gehen, wo ich mich in einigen Monaten ruinieren kann. Für die Unkosten, die seit fast 2 Jahren nur zur Herbeiziehung von fremden Arbeitskräften verschwendet worden sind, könnten wir sicher eine anständige Waschkaue haben." [706]

Auch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gingen die Streiks im Helmstedter Braunkohlenrevier weiter. Auf TREUE gab es im April 1906 einen Streik, der bessere Arbeitsbedingungen für die polnischen Arbeiter erreichen wollte. Unter der 800köpfigen Belegschaft der Grube gab es zu dieser Zeit 280 russisch-polnische, österreichisch-polnische und ruthenische Arbeiter. [707] Die Polnische Berufsvereinigung Zjednoczenie Zawodowe Polskie (ZZP), die sich einige Jahre zuvor in Bochum gegründet hatte und der auch hiesige polnische Bergleute beigetreten waren, unterstützte die Arbeitsniederlegung. Tarifverträge und die damit verknüpfte Legitimation der Arbeiterorganisationen als Verhandlungspartner gehörten zu den Forderungen, die auf den besonders erbitterten Widerstand der Unternehmer stießen. So kam es auch im Braunkohlebergbau 1911 zu einem der längsten und härtesten Arbeitskämpfe, als die Bergleute und Erdarbeiter nicht auf die Forderung von Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen beschränkten, sondern die Anerkennung tariflicher Regelungen durchsetzen wollten. Damit wären ihre Verbände und Organisationen als Verhandlungs- und Vertragspartner etabliert gewesen. [708] Die Ausstände begannen im Mai 1911 im Mitteldeutschen Braunkohlenrevier, breiteten sich dann immer weiter aus und erfaßten im Juni auch das Helmstedter Revier. Die BKB-Gruben PRINZ WILHELM, EMMA, NORDSCHACHT, TREUE und TRENDELBUSCH traten in den Ausstand. Bei der TREUE beteiligten sich 70 % der Belegschaft an der Arbeitsniederlegung, die vom 12. Juni bis zum 12. August 1911 dauerte. Der Massenstreik scheiterte schließlich an der harten Linie und dem gemeinsamen Vorgehen der Braunkohlewerke, das bereits im Vorfeld des Streiks untereinander abgestimmt gewesen war. Langfristig war die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter und deren Anerkennung jedoch nicht aufzuhalten. [709]

Die Gründung des Büddenstedter Bergmanns-Vereins „Glück Auf" im Jahre 1907

Im Sommer 1907 wurde in Büddenstedt der Bergmanns-Verein „Glück Auf" gegründet. Die erste der Statuten des Vereins lautete: Der Zweck des Vereins ist geselligen Verkehr zu pflegen, Achtung vor den Gesetzen zu erhalten sowie Eintracht und kameradschaftliche Gesinnung zu fördern. Ausdrücklich war in der sechsten Statute festgeschrieben: Politische und Religions-Angelegenheiten sind bei Vereinsverhandlungen gänzlich ausgeschlossen. Neunte Statute: Die Mitgliedschaft geht verloren durch unanständiges Betragen in und außer den Versammlungen resp. öffentlichen Vergnügungen durch Anstiften von Zank und Streit,

[706] Volksfreund vom 20.10.1899.
[707] LIEDKE, S.68; 128 Neu Fb.2 Nr.4471, StA Wolf.
[708] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.246.
[709] LIEDKE, S.68; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.247; 128 Neu Fb.2 Nr.4471, StA Wolf.

Nichtbefolgung der einem Mitgliede vom Vorstande gegebenen gerechtfertigte Zurechtweisung oder Widersetzlichkeiten gegen denselben. Auch hier waren einige Mitglieder mit polnischen Namen vertreten. [710]

Die Auswirkungen der Industrialisierung auf die Umwelt

Hatte menschliches Wirtschaften auch schon zuvor durch Raubbau am Wald, durch Gewässerverunreinigung infolge jahrhundertelanger Flachsrottenanlegung – noch 1876 „rösteten" die Gemeinden Hohnsleben, Reinsdorf und Offleben trotz Verbots ihren Flachs in der Aue – sowie durch Landschaftsausräumung aufgrund der Separationsmaßnahmen zu Umweltveränderungen und -beeinträchtigungen geführt, so konfrontierte der Betrieb der Zuckerfabriken und Kohlengruben die Anwohner mit weitaus schwerwiegenderen ökologischen Problemen gehäufter Industrieansiedlung: Gewässerverschmutzung. Zwar gab es auch damals schon für die Fabrikbesitzer behördliche Auflagen, die im wirtschaftlichen Aufbauprozeß aber nur allzu oft keine Beachtung fanden. Da machten auch die hiesigen Unternehmer keine Ausnahme. So leitete die Offleber Zuckerfabrik Brandes & Co. ihre Abwässer in die Aue, die Zuckerfabrik Trendelbusch in den Freiflutgraben der Missaue. Vor allem beim Waschen und Auslaugen der Rüben entstand eine riesige, mit organischen Stoffen versetzte Abwassermenge, die nach Schwefelwasserstoff stank und in den Gewässern Fischsterben verursachte. Weitere Verunreinigungen verursachten die Bergwerke. So wurde die Aue (Kupferbach) bei Offleben durch die ungefilterten Einleitungen der Betriebswässer nicht nur des Klosterguts Brandes sondern auch der Kohlengruben VICTORIA und CAROLINE belastet, so daß der Bach in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer wieder auf einer Länge von der steinernen Brücke im Dorf bis zum *Wittenberge* gereinigt werden mußte. Die spätere Einleitung auch der Betriebswässer des Tagebaus TREUE der BKB sorgte für eine weitere Verschärfung der Situation. [711]
Weitaus schwerwiegender noch als die Gewässerverunreinigungen waren die tiefen Eingriffe in die Landschaft durch den Tagebau. Als sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die übertägige Abbautechnik im Braunkohlenbergbau immer mehr gegenüber dem untertägigen Tiefbau durchsetzte, führte dies zu deutlich sichtbaren Veränderungen im Landschaftsbild der großen Braunkohlenreviere. Die Halden, Kippen und Restlöcher, die als typische Begleiterscheinungen der Abbaubetriebe entstanden, waren in der Anfangszeit allerdings noch relativ kleinflächig. Die ersten Tagebaue wie TRENDELBUSCH, TREUE I, ANNA NORD, ANNA SÜD, CAROLINE hatten, verglichen mit den späteren Abbaubetrieben, nur geringe Dimensionen. Diese älteren Gruben wurden verkippt (TREUE I) oder sind als Restlöcher ertrunken (TRENDELBUSCH, ANNA NORD, ANNA SÜD, CAROLINE). [712]
Die Konzentration des Abbaues auf wenige aber umfangreiche und zugleich tiefere Tagebaue bedingte weitaus größere Eingriffe. Die Tagebaugroßförderung begann, große Areale der bis dahin nahezu reinen Ackerbaulandschaft in Anspruch zu nehmen und zu zerstören. Das geographische Bild der Landschaft veränderte sich tiefgreifend durch Abbruch (Büddenstedt, Wulfersdorf, Runstedt, Alversdorf sowie die Wohngebiete am Buschhaus und Trendelbusch mußten weichen) bzw. Wiederaufbau von Ortschaften (Neu Büddenstedt), durch Erstellung von Gebäuden sowie durch Verlegung von Bahnen und Straßen. Sogar Gewässerläufe wurden verändert, wie der Harbker Mühlenbach und die Wirpke, die man an den Ostrand der Hohnsleber Mulde verlegte und den Kupferbach, der in der Gemarkung Offleben um den Tagebau VIKTORIA herumgeführt wurde. Durch die verstürzten Abraummassen enstanden bei

[710] 128 Neu Fb.2 Nr.1114, StA Wolf.; LIEDKE, S.64.
[711] THEISSEN, Industrielle Revolution und bürgerliche Umwälzung im Herzogtum Braunschweig, S.245; 128 Neu Fb.2 Nr.3495, 3511, 3512, 3718, StA Wolf.
[712] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.259; POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.191.

den Tagebauen riesige Aufschlußhalden, im Westteil der Helmstedt-Oschersleber Mulde als erste (gegen Ende des Ersten Weltkrieges) neben Treue I die Halde südlich des Bahnhofs Offleben (Offleber Kippe), dann auch zwischen Offleben und Hötensleben die Kippen der Tagebaue VIKTORIA und RAHEL. Im östlichen Teil entstand zwischen Reinsdorf und Hohnsleben die Wulfersdorfer Kippe sowie Etgersleber Kippe bei VEREINIGTE ANNA und eine bei der Grube CAROLINE. [713] 1952 wurde zwischen Alversdorf und Neu Büddenstedt mit dem Bahnkörper der Bundesbahn als Ostgrenze eine Hochkippe des Tagebaus Treue III angelegt, das „Büddenstedter Gebirge". Die einstige Ackerbaulandschaft mit ihrem jahrtausendealten Löß- und Schwarzerdeboden im Dreieck zwischen Schöningen, Offleben und Helmstedt hatte sich durch die riesigen Krater der Tagebaue mit ihren Industrieanlagen, Werkgebäude, Werkbahnen, Hochspannungsleitungen und Schaltstationen zu einer gigantischen Industrielandschaft gewandelt. Die Dörfer am Rande der Abbaugebiete hatten ihren Charakter als Bauerndörfer verloren, waren zu Wohngemeinden geworden, ihre Gemarkungen – wie die von Offleben, Neu Büddenstedt und Reinsdorf – hatten erhebliche Einbußen an landwirtschaftlicher Nutzfläche erfahren. [714] So war die Landwirtschaftsfläche dieser Orte bis 1960 durch den Tagebau auf 568 Hektar zurückgegangen, 2001 betrug sie bereits wieder 950 Hektar. [715]

Karl Rose gibt 1948 die folgende begeisterte Beschreibung der landschaftlichen Veränderungen: „Schon aus der Ferne sehen wir hohe Schornsteine emporragen, aus denen emporsteigender, beißender Rauch und Ruß die vor uns liegende Gegend bei Ostwind erfüllt. Wo einst nur fruchtbares Ackerland den Fleiß der Bewohner der 5 Ortschaften Büddenstedt, Reinsdorf, Hohnsleben, Offleben und Alversdorf lohnte, wo blühende Getreide- und Rübenfelder das Auge erfreuten, hat sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts (1821) und besonders in den letzten 60 Jahren nach und nach eine Wandlung des landschaftlichen Bildes vollzogen; ein Gebiet rein landwirtschaftlichen Charakters hat sich allmählich in ein solches mit lebhafter, bedeutungsvoller Industrie verändert. Mitten in den Ackerbreiten liegen heute Tagebaue mit riesigen Baggern und Großabsetzern, Brikettfabriken, eine Schwelerei mit stets rauchenden Schloten, Kraftwerke, eine Verladestation, Verwaltungsgebäude, Werkstätten und sonstige Betriebsgebäude der BKB. Ein dichtes Netz von Fernleitungen, Träger ungeheurer Energien, überziehen das Gebiet, durch das auf zahlreichen Schienensträngen Kohlenzüge hin- und herfahren. Ein grandioses Bild technischer Leistung, rastloser Tätigkeit! Phantastisch der nächtliche Anblick der von tausend und abertausend Lichtern erfüllten Tagebaue und Fabriken!" [716]

Neben der radikalen Veränderung des Landschaftsbildes verursachten die Industrieunternehmen beträchtliche Immissionen. Bereits 1918 hatten die Norddeutschen Braunkohlenwerke der Gemeinde Hohnsleben für die starke Verstaubung des Dorfes durch den Tagebau VEREINIGTE ANNA eine einmalige Entschädigungszahlung von 650 Mark zukommen lassen, 1919 die BKB ebenfalls wegen Staubbelästigung eine Gratislieferung von 300 Zentnern Briketts, die auf alle Einwohner verteilt wurden. [717]

[713] BKB 1873-1973, S.212ff.
[714] BKB, Das „Büddenstedter Gebirge"; BKB 1873-1973, S.220; POHLENDT, S.191f.; RUSCHEPAUL, S.36.
[715] Gemeindestatistik Niedersachsen 1960/61, S.262; Nutzungsarten der Bodenflächen, Flächenerhebung 2001, S.21.
[716] ROSE, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Schöningen, S.31.
[717] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Hohnsleben, Eintragung vom 18.10.1919. Vgl. auch ROSE, Reinsdorf, S.106f.; Schreiben der Norddeutschen Braunkohlenwerke an die Gemeinde Hohnsleben vom 1.10.1918.

Seit Inbetriebnahme des Schwelwerks im Jahre 1936 hatte die Bevölkerung des Raumes Offleben stark unter übel riechenden Gasen und Qualm zu leiden, die bei dem gewöhnlich herrschenden Westwind die Luft im Dorf verpesteten und Häuser, Felder und Gärten mit feinen schwarzen Rußteilchen überzogen. Die Gesundheitsbehörde verbot der Bevölkerung 1936 ausdrücklich den Genuß von Wintergemüse wie Grün- und Rosenkohl wegen Vergiftungsgefahr. Die Menschen klagten über starke Kopfschmerzen, Übelkeit bis zum Erbrechen, Augenbeschwerden, Magendruck und Schlaflosigkeit. Bei leichtem Ostwind und trübem Wetter waren die Heerstraße und die Landstraße Schöningen-Offleben so dicht in Wasserdampf aus der Schwelerei gehüllt, daß Kraftwagenfahrer trotz eingeschalteter Scheinwerfer nichts mehr sehen konnten.[718] Es hagelte Proteste aus der Bevölkerung und eine Gruppe Anlieger um den Landwirt Gustav Jaeger erhob daraufhin im November 1936 Schadenersatzforderungen gegenüber dem Bergwerksunternehmen: „Nun ist hier bereits seit Monaten das Schwelwerk im Betrieb und seit dieser Zeit wird die Bevölkerung der hiesigen Gemeinde von Gas-, Rauch- und Staubschäden in einer Weise belästigt, die das Maß des Erträglichen weit übersteigt. (...) Es ist nun einmal Tatsache, daß die Bevölkerung seit Monaten kaum mehr in der Lage ist, Wäsche ordnungsgemäß zu waschen und zu trocknen. Ganz besonders muß darauf hingewiesen werden, daß hier niemand mehr gutes Zeug anziehen kann, denn auch Sonntags ist ja das Werk in Betrieb. Besonders in der Gegend des Bahnhofs und in den Siedlungen regnet es förmlich Feinkohle, sodaß schon im Vorbeigehen jegliches Zeug mit einer Kohlenschicht überzogen ist. Wer ersetzt der Bevölkerung diesen Schaden? An regnerischen Tagen machen sich Rauch- und Gasgeruch in den Wohnungen unerträglich bemerkbar, und die Möbel werden mit einer dicken Staubschicht überzogen. (...) Als selbstverständlich wird von der Allgemeinheit erwartet, daß der katastrophale Wassernot für die Wäschebehandlung in aller Kürze durch den Bau einer Wasserleitung abgeholfen wird. Zu bedenken ist doch, daß das Regenwasser im gesamten Ortsgebiet durch Kohlenstaub total verschmutzt ist und sich, jedenfalls durch die daran haftenden Ölteilchen, nicht klärt. Es muß weiter der verstärkten Abnutzung von Wäsche, der vermehrten Arbeit durch häufiges Waschen, sowie der Mehrausgabe für waschmittel etc. Rechnung getragen werden. Als gerechte Maßnahme hierfür kämen Erlaß des Strompreises und Niederschlagung der Gemeindesteuerzuschläge für Grund- und Bürgersteuer in Betracht. Forderungen, die in den benachbarten Gemeinden seit Jahren als selbstverständlich anerkannt sind...“ [719]

Ein Arzt des Gesundheitsamtes inspizierte im Sommer 1937 die Umgebung des Offleber Schwelwerkes und gab eine ungeschminkte Beschreibung der Zustände: „Die Besichtigung des Ortes und die Eindrücke, welche wir an Ort und Stelle empfingen, bestätigten nicht nur die Klagen der Einwohner, sondern erweckten in uns allen die allergrößten Befürchtungen für die Zukunft der dort wohnenden Volksgenossen. Man mag die Angelegenheit vom gesundheitlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Standpunkt aus betrachten, immer wieder wird der Blick gelenkt werden müssen auf den Volksgenossen selbst, der gezwungen ist, in diesem Ort, der wie von einer Katastrophe heimgesucht aussieht, zu wohnen, in einer Luft zu leben, in der Bäume und Sträucher nicht mehr gedeihen können, in dem keine Möglichkeit besteht, die unbedingt notwendigen Erfordernisse einer zivilisierten Lebensweise in Bezug auf Reinlichkeit durchzuführen, in dem denkbar schlechte Wasserverhältnisse bestehen und keine Möglichkeit vorhanden ist, die Zimmer ausgiebig zu lüften, da die Rauchschwaden des unmittelbar am Dorf gelegenen Schwelwerkes Tag und Nacht die Luft verpesten und in einer Windrichtung über und durch das Dorf streichen, die fast neun Zehntel des Jahres vorherrschend ist. Katarrhe der oberen Atmungswege und Bindehautentzündungen sind an der

[718] Schreiben des Gesundheitsamtes Helmstedt vom 7.12.1936, Schreiben des Helmstedter Straßen- und Wasserbauamt vom 18.2.1937, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.

[719] Schreiben der Offleber Einwohner Müller, Strebe, Wächter und Jaeger an die Direktion der BKB vom 3.11.1936, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.

Tagesordnung und das Aussehen namentlich der Kinder ist durchweg elend. Die Stimmung in der Bevölkerung ist fast verzweifelt. Man hat ihr schon zu oft Versprechungen gemacht und Besserung in Aussicht gestellt, außer Sachentschädigungen seitens des Werkes durch Geld geschah aber nichts. Was bedeuten denn auch Abfindungen mit Geld für entstandene Schäden, für vernichtete Gartenfrüchte, für verdorbene Kleidung und Wäsche und dergleichen, wenn das kostbarste Gut, die Gesundheit und die Lebensfreude, einen Knick bekommt, der kaum Aussicht auf Besserung bietet. In der ganzen Psyche der Bevölkerung prägt sich das Elend und die Angst vor der Zukunft aus, die vielen hoffnungslos erscheint.“ [720] Eine Schadenskommission ermittelte die Ernteverluste der Landwirte und Gartenbesitzer und setzte die Höhe der Entschädigungszahlungen fest. Darüber hinaus beteiligte sich das Unternehmen nach Aufforderung der Gemeinde Offleben am Bau eines Kindergartens, eines Badehauses, einer Arztwohnung sowie der Verlegung einer neuen Wasserleitung. [721]

Trotz vieler technischer Verbesserungen wie dem Einbau von elektrischen Entstaubungsanlagen blieben die Staub- und Geruchsbelastungen auch weiterhin erheblich. Nach einem Gutachten des Berliner Instituts für Wasser-, Boden- und Lufthygiene wurden Ende der 1950er Jahre von den Kraftwerken Offleben und Treue, dem Schwelwerk und den Brikettfabriken Treue zusammen 3.230 Kilogramm Staub und 7.040 Kilogramm Schwefeldioxyd stündlich in den Raum um Offleben geblasen. [722] Die Wissenschaftler hielten bei einer Besichtigung der Region im Sommer 1956 fest: „Vom Dach des Schwelwerkes aus war in Ost- und Südostrichtung, auf die Ortschaft Offleben zu, ein deutlich brauner Niederschlag von Flugstaub auf dem Boden, den Gebäuden und auf der Pflanzenwelt zu erkennen. In der Nähe des Bahnhofes Offleben zeigten Holzgewächse abgestorbene Zweige in den oberen Stammregionen. In den Gärten an der Bahnhofstraße und in der Siedlung Nord waren die Staubablagerungen auf dem Laub der Pflanzen sehr stark. Während Kirschbäume verhältnismäßig guten Fruchtansatz hatten, konnten an dem Laub dieser Bäume weiße Verfärbungen festgestellt werden. Das Blattwerk der Apfelbäume wies rotbraune Flecke auf. Buschbohnenbestände hatten chlorotisch gebleichte Blätter. Die Kastanien auf dem Platz der Siedlung Nord zeigten auf dem stark verstaubten Laubwerk zahlreiche Windscheuerstellen. Holunderbüsche nördlich des Bahndamms wiesen ebenfalls starke Flugstaubablagerungen auf. Auf östlich vom Schwelwerk gelegenen Weizen- und Kartoffelschlägen war der Staubfall sehr beträchtlich. An den Spitzen der Getreideblätter wurden sehr oft weiße Verfärbungen festgestellt. Mit zunehmender Entfernung vom Schwelwerk wurden die Flugstaubablagerungen zwar geringer, sie waren aber bis an die Straße Offleben-Reinsdorf heran noch deutlich wahrnehmbar. Fleckenbildungen auf den Blättern von Kultur- und Wildpflanzen wurden an dieser Straße nicht mehr beobachtet. In nördlicher Richtung, nach Reinsdorf zu, nahmen die Flugstaubbeläge auf den Blättern der Pflanzen ab.“ Erst mit der Stillegung des Schwelwerkes Offleben am 20.12.1967 sollte das enden. [723]

Jedoch nicht für lange Zeit. Jahrzehntelang hatte das Unternehmen Schwefelverbindungen aus dem Schwelwerk, darunter 20.000 Tonnen Rohphenol, in die alten Grubenbaue unter der Brikettfabrik abgeleitet. Als 1978 die Großgeräte im Tagebau ALVERSDORF die mit Phenol durchtränkte Kohle erreichten, setzte die bekannte Geruchsbelästigung je nach Windrichtung

[720] Bericht des hannoverschen Arztes Schmücking an das Amt für Volkswohlfahrt vom 31.7.1937, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf. Von einer „wesentlichen Verbesserung mit der Inbetriebnahme der ersten elektrischen Entstaubungsanlage im Januar 1937“, wie VOGT/DREIFKE-PIEPER auf S.101 ausführen, konnte folglich keine Rede sein.

[721] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.101; ROSE, Offleben, S.45.

[722] HELLER, Die industriellen Immissionen in den Räumen Salzgitter, Offleben und Oker-Harlingerode im Jahre 1956, S.39ff. Danach stieß das Kraftwerk Offleben stündlich 450 kg Staub und 3.000 kg Schwefeldioxyd aus, das Schwelwerk Offleben 900 kg Staub und 1.940 kg Schwefeldioxyd, die Brikettfabriken Treue in Alversdorf 480 kg Staub und das Kraftwerk Treue in Alversdorf 1.400 kg Staub sowie 2.100 kg Schwefeldioxyd.

[723] HELLER, S.50; Sammlung MÜLLER.

für die umliegenden Orte wieder ein. Ganz besonders hatten die Einwohner Offlebens darunter zu leiden. Die Bevölkerung reagierte mit großem Unmut auf die neuerlichen Geruchsbelästigungen, es hagelte Telefonanrufe, schriftliche Anfragen, Leserbriefe in der Zeitung. Eine starke Staubentwicklung aus diesem Tagebau, die bei Westwind das Kraftwerk Offleben hinter einer Staubwand verschwinden ließ, brachte das Faß zum Überlaufen. Die Einwohner Offlebens starteten eine Unterschriftensammlung und forderten von den BKB baldige Abhilfe. Bis Mitte der 1980er Jahre konnten das Unternehmen die Probleme weitgehend lösen. Im Kraftwerk Offlebens war eine eigens für die Phenolrückstände erbaute Schadgasverbrennungsanlage in Betrieb, durch Messungen wurde die Konzentration der Gerüche ständig überwacht. Bereits im Oktober 1979 hatten die BKB sich zu großzügigen Entschädigungszahlungen an die Bürger Offlebens bereitgefunden. [724]

Der Reporter Rolf Nobel, der Mitte der 1980er Jahre auf seiner Tour entlang der innerdeutschen Grenze auch das Helmstedter Braunkohlerevier durchquerte, konnte der Industrielandschaft keine positiven Seiten abgewinnen: „Auf den ersten Metern Straße fühle ich wieder jene Lust, die mir sooft den Aufbruch erleichtert hat: die Neugierde auf das, was der kommende Berg, die nächste Kurve oder ein nahendes Dorf verbergen. Die Sonne scheint, doch es ist diesig. Ich sehe die Landschaft wie hinter einer Milchglasscheibe. Es muß das Lieblingswetter der Kraftwerksdirektoren sein, deren Schornsteine auf DDR- (Harbke) und BRD-Seite (Offleben und Buschhaus) dem Himmel ihre giftigen Injektionen verpassen. Früher, vor dem Bau der »Schmerzgrenze« (»stern«), versorgte das Kraftwerk Harbke des VEB Braunkohlekombinats »Gustav Subottka« auch die westlichen Gebiete mit Strom. Bis 1952. Dann war Schluß mit der grenzüberfließenden Energie. Deshalb baute man im Westen das Kraftwerk Offleben. Ein häßlicher Betonkasten, glatt und gleichförmig wie ein überdimensionaler Schuhkarton. Mit sechs Schornsteinen, die höchsten 212 Meter hoch, insgesamt fast ein Kilometer Schornstein. Als Offlebens Leistungsfähigkeit nicht mehr ausreichte, klotzte der Betreiber Braunschweigische Kohlebergwerke AG ein neues Kraftwerk in Grenznähe auf die braunkohlehaltige Erde, mit einem Schornstein, wie es ihn höher in Deutschland nirgendwo gibt – 300 Meter – das Kraftwerk Buschhaus. Mitte 1985 ging es ans Netz, nach harten Auseinandersetzungen mit Umweltschützern, für die Buschhaus »die größte Dreckschleuder der Nation« ist. Ihre Begründung: Erst 1988, knapp drei Jahre nach Inbetriebnahme, soll das Werk mit einer Rauchgasentschwefelungsanlage ausgerüstet werden. Bis dahin kann es ungehindert Schwefeldioxyd übers Land verteilen. Folgen dieser Luftvergiftung können bei Kindern zu Pseudokrupp, bei Erwachsenen zu Herzstörungen führen. Auch die Klagen von Bürgern aus der Bundesrepublik, Berlin und – ein seltener Fall von Aktionseinheit – der DDR konnten die Dreckschleuder nicht stoppen. Am Horizont verniedlicht die diesige Luft die Giftküchen zu transparenten Schemenwesen. Während ich nach meiner halben Tafel Frühstücksschokolade eine weile im Gras liege und auf einem Halm kaue, kann ich mir kaum vorstellen, daß dort Jahr für Jahr 11.500 Tonnen Gift, Schwefeldioxyd, in den Himmel gepustet werden und dagegen einfach nichts zu machen sein soll. Über mir knistern die Leitungen des Elektro-Umspannwerkes Helmstedt so dramatisch, daß ich aus meinen Tagträumen erwache. Die Leitungen durchkreuzen den Himmel wie Spinnengewebe. Sie baumeln an einem Wald von Stahlmasten, mit denen Wiesen und Felder vollgestellt sind. Die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens erscheint nur als Nebenzweck, in erster Linie dienen Felder und Wiesen der Technik als Fundament. Den großen Bussard, den ich im Vorbeifahren sehe, verdächtige ich erst, ein Modellflugzeug zu sein, sowenig paßt er hierher. Im Gegensatz zum Grenzzaun, der sich über die Abraumhalden des Braunkohlebergbaus windet. Er fügt sich nahtlos in diese Landschaft ein, als stünde er schon immer hier. Mittendrin in der Kraterlandschaft der Braunkohlekumpel, wo DDR und BRD

[724] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.164; Sammlung MÜLLER.

häufig Schaufel an Schaufel baggern, steht ein stählerner Dinosaurier, so groß wie ein Mietshaus, ein bandwurmgeschädigter Nimmersatt, dessen unzählige Baggerschaufeln immerfort Erde in sich hineinfressen.“ [725]
Die Rekultivierung der Halden, Kippen und Restlöcher, typische Begleiterscheinungen der Tagebaugroßförderung, hat seither jedoch deutliche Fortschritte gemacht. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg war das Bewußtsein für den Zustand der teilweise recht wüsten Bergbaufolgelandschaften erwacht, der Ausdruck »Mondlandschaft« für ausgekohlte Gelände machte die Runde und die Forderung nach Wiederherstellung einer nutzungsbezogenen Landschaft wurde lauter. Den Bergbautreibenden wurde die Wiederurbarmachung der ausgebeuteten Gebiete zur gesetzlichen Auflage gemacht. In den 1920er Jahren begann dann die systematische und wissenschaftliche Erforschung der landwirtschaftlichen Rekultivierung. [726]

Die Rekultivierung der vom Bergbau nicht mehr benötigten Flächen war die Hauptaufgabe der vier BKB-eigenen Landwirtschaften, wobei die landwirtschaftliche Wiederurbarmachung gegenüber der forstlichen Vorrang hatte. Durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen, begann die forstliche Rekultivierung 1951 mit der Aufforstung eines Restlochs in der Gemarkung Reinsdorf. Bis Mitte der fünfziger Jahre hatten die BKB-Güter 590 Hektar für die Landwirtschaft und 350 Hektar für die Forstwirtschaft wieder nutzbar gemacht. Aufgrund des wenigen Waldes im Landkreis Helmstedt entschloß man sich, den Anteil der forstlich rekultivierten Flächen in den nächsten Jahrzehnten zu erhöhen. [727]
Aufgeforstet wurden auch die aufgeschütteten Kippen, so das „Büddenstedter Gebirge“ oder auch die „Büddenstedter Höhe“, die die Siedlung Büddenstedt vor Südwestwinden schützt und inzwischen zu einem Erholungsgebiet für die Bewohner geworden ist. 1952 als Absetzerhochkippe angelegt, wurde sie bereits ab 1954 begrünt. Die Steilränder der Hochkippe bepflanzte man mit Robinien, Roterlen, Fichten, und, auf besseren Böden, auch Roteichen. Großflächig erfolgte auch eine Beimischung von Eberesche und Vogelbeere. Die Aufforstungen boten den dazwischen liegenden Ackerflächen auf den Kippenebenen Windschutz. Ein besonders landschaftlich schönes, mit Laubwald bestandenes Gebiet entstand so auf dem ehemaligen ersten Baufeld von TREUE III, das heute auch als „Eichengrund“ bezeichnet wird. [728] So sind heute fast 17 Prozent (326 Hektar) der gesamten Bodenfläche der Gemeinde Büddenstedt mit Wald bestanden. Bis dahin hatte es hier länger als ein dreiviertel Jahrhundert keine Forstgebiete mehr gegeben. [729]
Überaus reizvoll sind die Gewässer, so die Tagebauseen Anna-Nord und Anna-Süd bei Reinsdorf, auch „Reinsdorfer Seen“ genannt, um die herum sich eine reiche Vogelwelt entwickelt hat. Wanderwege laden in diesem Gebiet zu einem erholsamen Spaziergang ein. Hier ist durch wassertechnische Rekultivierung ein wervoller Lebensraum entstanden – stehende Gewässer waren in der früheren Agrarlandschaft überhaupt nicht vorhanden gewesen. Auf der Gemarkung der Gemeinde Büddenstedt nehmen heute die Seen und Teiche eine Fläche von 16 Hektar ein. [730]

„Im Verlauf ihrer bisherigen Unternehmensgeschichte nutzte die BKB eine mehr als 2.500 ha große Fläche für den Bergbau. Etwa 40 % dieses Gebietes, über 1.100 ha, sind bisher rekultiviert worden. Die Rekultivierungspläne für die ehemaligen Tagebaue Treue, Viktoria

[725] NOBEL, Mitten durch Deutschland, S.138ff.
[726] BKB 1873-1973, S.208.
[727] POHLENDT, S.192; SCHMIDT, Forstwirtschaft, S.170; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.262f.
[728] POHLENDT, S.192; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.266; HOMUTH, Seit 20 Jahren forstliche Rekultivierung der Halden im Helmstedter Braunkohlenrevier, S.122f.
[729] Nutzungsarten der Bodenflächen, S.22; RUSCHEPAUL, Tab.215,1; SCHMIDT, Abb.100, Waldverteilung.
[730] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.268; BKB 1873-1973, S.236; Nutzungsarten der Bodenflächen, S.23.

und Alversdorf und für die noch im Betrieb befindlichen Tagebaue Helmstedt und Schöningen reichen bis weit ins 21. Jahrhundert. Wenn die Braunkohlebagger ihre Tätigkeit beendet haben, wird die Rekultivierung als letzte große Aufgabe des bergbaus noch zu Ende geführt werden. Die Landschaft aus Wald, Äckern, Seen und sich selbst überlassenen Naturräumen wird vielfältigerund abwechslungsreicher sein als die landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft, die vor Beginn der bergmännischen Tätigkeit im Helmstedter Revier überwog. Die Spuren des Bergbaus wird man dann vielleicht nur noch bei genauem Hinsehen finden.“ [731]

6.3 Brände, Unwetter und andere Begebenheiten

„Herr Jesus, da ist ja Feuer!“ – die großen Brandkatastrophen in Büddenstedt 1815 und 1823

Der Ackermann Friedrich Lehrmann hatte zwei preußische Soldaten und eine Frau bei sich in Quartier gehabt, mit denen er am Abend des 29. Dezember 1815 zu Tisch saß. Gegen Mitternacht bemerkte die Bäuerin im Hof einen hellen Schein und Lehrmann sah durch die Tür des Stalles, in dem Gerstenstroh gelagert war, Flammen. „Herr Jesus, da ist ja Feuer!“, habe er geschrien, wie er später angab, und alle stürzten daraufhin ins Freie. Das Feuer entzündete sogleich das Stroh vom niedrigen Dach des angrenzenden Kuhstalls und in wenigen Minuten standen die Stallgebäude vollständig in Flammen, die dann auf den benachbarten Hof des Ackermanns Nickel übersprangen. Vergeblich riefen Lehrmann und die Soldaten nach Wasser, was so schnell nicht heranzuschaffen war. Eine Viertelstunde später war auch der angrenzende Ackerhof Ewers ein Flammenmeer. Der Ackermann Lehrmann mußte ohnmächtig mitansehen, wie ihm 32 einjährige Schafe, 5 Schweine und sämtliches Federvieh verbrannten, dazu alles vorrätige Korn, Stroh und Heu und der größte Teil seines Leinens, Flachs sowie Betten und Hausgerätschaften. Das wenige, was er retten konnte, darunter auch die Kühe und Pferde, verdankte er der Mithilfe der Preußen. [732] Die Bilanz des Großfeuers: Die drei Höfe Lehrmann, Nickel und Ewers waren mit Wohnhäusern, Scheuren und Stallungen alle bis auf die Grundmauern niedergebrannt, ebenso das gegenüberliegende Wohnhaus des Brinksitzers Holste. Bei dem benachbarten Kothof Steckelberg waren waren das Wohnhaus sowie Zäune und Bäume im Garten stark beschädigt. Insgesamt erhielten die Abgebrannten von der Brandversicherungskasse 5.395 Taler 7 Groschen 6 Pfennig ausbezahlt. [733]

Da weder offenes Licht noch eine Pfeife entzündet gewesen waren und auch kein Gewitter geherrscht hatte, ging der Ackermann Lehrmann von Brandstiftung aus. Zur Feststellung der Brandursache leitete das Kreisgericht Helmstedt daraufhin eine Untersuchung ein, in deren Verlauf auch das Gesinde des Hofes, ein Knecht, ein Emke, ein Schäfer, ein Drescher und zwei Mägde, befragt wurden. Übereinstimmend gaben sie an, daß niemand unvorsichtig mit Feuer oder einer Laterne hantiert hätte, „wie denn überhaupt der Herr immer sehr gescholten hätte, wenn einer im Hause nur die kleinste Unvorsichtigkeit mit Feuer und Licht hätte sich zu schulden kommen lassen.“ Zwei Zeugen glaubten eine Sternschnuppe vom Himmel fallen gesehen zu haben, die wirkliche Ursache des Feuers konnte jedoch vom Kreisgericht nicht ermittelt werden. Durch diese Brandkatastrophe wurde die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner erneut geschärft und jede noch so kleine Nachlässigkeit im Umgang mit Feuer blieb den wachsamen Augen des Nachbarn nicht verborgen. Das belegt eine Begebenheit, von der der Büddenstedter Gemeindevorsteher Pinkernelle kuz nach der Katastrophe das

[731] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.268.
[732] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.465, StA Wolf.
[733] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.466, StA Wolf.

Helmstedter Kreisgericht in Kenntnis setzte. Er berichtete, daß dem Pastor Meyer unmittelbar vor seinem Gottesdienst anonym ein Hinweis zugekommen sei, nach dem „noch jetzt ein Mittglied der Gemeinde sich erlaubte, bey einer Laterne Haspel zu schneiden und Toback dabey zu rauchen“. Diese Information habe der Geistliche sogleich zum Anlaß genommen, von der Kanzel die Gemeinde eindringlich zu ermahnen, vorsichtig mit Feuer und Licht umzugehen. Vergeblich forschte Pinkernelle, der nach der Predigt die Gemeinde auf dem Kirchhof zusammengerufen hatte, nach Informand und Beschuldigtem. [734]

Das Kreisgericht Helmstedt hatte die Ursache des Feuers vom Dezember 1815 nicht klären können, war aber angesichts des Ausmaßes des Brandes zu dem Ergebnis gekommen, daß die Feuergasse zwischen zwischen den benachbarten Höfen nicht ausreichend breit angelegt gewesen waren, so daß die Flammen beim Überspringen leichtes Spiel hatten. Kammerbaumeister Honig plädierte deshalb für die Auslagerung eines der drei viel zu eng zusammenliegenden, kleinen Hofstellen, zumal ein zwei Morgen großes Wiesenstück gegenüber der Schmiede sich als Ausweichplatz anbot. [735] Der Vorschlag stieß bei den Betroffenen jedoch auf taube Ohren, keiner wollte von seiner angestammten Hofstatt weichen. So schlugen die Ackerleute alle Warnungen in den Wind und die Feuergasse fiel beim Wiederaufbau der Höfe erneut zu schmal aus. Das sollte sich bald furchtbar rächen. Am 4. Dezember 1823 abends gegen sieben Uhr saß der Ortsvorsteher Pinkernelle während eines mächtigen Gewitters am Fenster seines Wohnhauses und sah, wie ein Blitz auf das Dorf Büddenstedt niederfuhr und die Kirche taghell erleuchtete. Als er aus dem Hof trat, sah er, daß aus der der Kirche gegenüber liegenden Scheune des Ackermanns Nickel die Flammen bereits aus dem Giebel schlugen. Wenig später brannte das ganze Gebäude lichterloh und 6 Pferde, 12 Kühe, 10 Schweine und 120 Schafe starben qualvoll. Mittlerweile hatte sich ein Sturm erhoben, der das Feuer von Gehöft zu Gehöft über den ganzen Ort trieb. Als der durch einen reitenden Boten benachrichtigte Kreisamtmann Tapp aus Helmstedt mit seinem Amtsvogt gegen halb neun in Büddenstedt anlangte, bot sich den Männern ein schauerliches Bild, der größte Teil des Dorfes war ein riesiges Flammenmeer. Bei dem heftigen, aus Südwesten wehenden Sturm, waren alle Rettungsversuche der zahlreichen herbeigeeilten Helfer mit ihren Feuerspritzen vergeblich. Von den 48 Hofstellen blieben nur 4 gänzlich unbeschädigt, von weiteren 3 verbrannten die Stallungen. Nur dadurch, daß der Sturm sich legte, überstanden die Kirche, Pfarre und Schule die Brandkatastrophe unversehrt. Alle anderen Höfe aber waren vollständig ein Raub der Flammen geworden, auch alle Vorräte in den reich gefüllten Scheunen. 57 Familien hatten fast alles verloren und standen vor dem Nichts. [736]

Eine Welle der Hilfsbereitschaft löste das Schicksal des hart geprüften Büddenstdt anschließend aus. Schon am Morgen nach dem Brande sandte Schöningen durch den Polizei-Commissär Schier 12 Stück Speck, 18 Würste, einen Topf mit Butter, einen Topf mit Mus, eine geräucherte Hammelkeule und 12 Paar Messer und Gabeln an die Büddenstedter. Auch die Nachbargemeinden halfen spontan mit Geld und Naturalien. Prinz Wilhelm, der spätere braunschweigische Herzog, ließ 250 Taler in Gold anweisen, sein Bruder und wohlhabende Hofleute folgten seinem Beispiel und spendeten größere Geldbeträge. Nur Tage später wurden der Gemeinde von der braunschweigischen Regierung 500 Reichstaler überreicht, die man unter Mitwirkung des Ortsvorstehers Pinkernelle und des Kantors Schmidt an die Abgebrannten verteilte. [737] Der Ortsvorsteher Pinkernelle verfaßte daraufhin im Namen der Gemeinde einen Dankesbrief: „Es ist ein lebhaft und dringend gefühltes Bedürfnis aller Eunwohner Büddenstedts, besonders aber der hiesigen Abgebrannten, ihren innigsten und herzlichsten Dank gegen diejenigen öffentlich auszusprechen, welche sich ihrer Not mit so

[734] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.465, StA Wolf.
[735] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.466, StA Wolf.
[736] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.468, StA Wolf.
[737] ROSE, Büddenstedt, S.48ff.

schöner hülfreicher Menschenliebe annahmen und sie nach Kräften zu mildern strebten: ich spreche diesen Dank im Namen aller Büddenstedter aus und bitte nur, die reine Quelle mehr als die wohl sehr fehlerhafte Einkleidung desselben beherzigen zu wollen. (...) Was unser hochverehrter, innigst geliebter Durchlauchtigster Herzog und dessen erhabener Durchlauchtigster Bruder für uns durch landesväterliche Unterstützung getan, das soll nie von uns, unseren Kindern und Kindes-Kindern vergessen werden. Ein heiliges Vermächtnis, fortgeerbt vom Vater auf den Sohn, soll dieses Andenken uns eine unversiegbare reine Quelle kindlicher Ehrfurcht, treuen Gehorsams und unwandelbarer Anhänglichkeit bleiben. Das lebendigste Gefühl wahrhafter Dankbarkeit belebt uns gleichfalls gegen die verehrten Mitglieder des hohen Geheimerats- und des Cammer-Collegiums, die so edel als tätig zur Milderung unserer Not gewirkt; es belebt uns gegen alle edlen Menschenfreunde, nahe und fern, die uns Hilfe gewährt; es dringt uns zur lauten öffentlichen Dankäußerung gegen alle die ehrenwerten Männer, welche unsertwegen so viele und so große Mühewaltungen übernommen haben...“ [738]
Sämtliche Dorfschaften des Kreisgerichts Helmstedt wurden verpflichtet, wechselweise bei den umfangreichen Aufräumarbeiten mitzumachen. 92 Zimmergesellen und 40 Mauergesellen waren mit ihren Meistern am Wiederaufbau Büddenstedts beteiligt. Die Entschädigung der Brandversicherungskasse belief sich auf 73.056 Reichstaler. Eine solch verheerende Feuersbrunst sollte Büddenstedt nicht wieder erleben. [739]

Einige der Unterschriften der ‚Abgebrannten‘ von Büddenstedt, insgesamt 57 Familien, Januar 1824. Wer seinen Namen nicht schreiben konnte, machte als Handzeichen drei Kreuze.

Die schlimmen Unwetter in Offleben im Mai 1889

Am 15. und 16. Mai 1889 wurde Offleben und Umgegend von Unwettern heimgesucht, die große Schäden anrichteten, die Stadt Schöningen wurde dabei völlig verschont. Die Tageszeitungen berichteten damals darüber: „15. Mai. Die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, dass Offleben solche ungeheuren Wassermassen hatte, sie standen noch 1 Meter höher als im Jahre 1865. Gegen 9 Uhr abends stieg das Wasser infolge eines Wolkenbruchs so rapide an, dass binnen 5 bis 10 Minuten der ganze Ort fast unter Wasser stand. In den Häusern schwammen alle Hausgeräte, Schweine mussten in die zweite Etage, die Kühenach noch höher gelegenen Orten gebracht werden. Die Bäume auf den Straßen sind umgerissen, die Gärten sind mit fußhohem Schlamm überzogen und der schöne Amtsgarten total vernichtet. Ferner sind die Wände einzelner Ställe ausgerissen. Traurig ist auch, dass die Wasserflut ein Zerstörungswerk auf dem Friedhofe angerichtet hat. Heute morgen brachte der angeschwollene Kupferbach, der durch den hiesigen Ort fließt, tote Schweine in seinen Fluten mit. In der Nähe von Hötensleben soll sogar ein totes Kind aufgefischt worden sein. Die ganzen Nachbarortschaften haben von dem Unwetter ebenso stark zu leiden gehabt. Unsere Landwirte sind von dem Unwetter hart betroffen, indem zum großen Teil die Ländereien ihrer besten Ackerkrume beraubt sind, sodaß eine Neubestellung der Rüben- und Weizenfelder nötig ist.“
16. Mai. „Zwischen 6 und 7 Uhr nachmittags ist abermals ein furchtbares Unwetter über andere Gegend hinweggezogen und hat in den umliegenden Ortschaften und Feldmarken

[738] Braunschweigisches Magazin, 10. Stck., 5. März 1825, Sp.145ff.
[739] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.468, StA Wolf.

unermesslichen Schaden angerichtet. Unser Dorf ist besonders stark mitgenommen und bietet heute ein trauriges Bild der Verwüstung dar. Die Dorfstraßen haben bis 1 ½ Meter unter Wasser gestanden; die Hauptstraße des Ortes ist noch heute abend (17. Mai) unpassierbar, da sie noch meterhoch mit Wasser und Schlamm bedeckt ist. Die Hausgärten sind buchstäblich fortgeschwemmt, der herrliche Amtsgarten namentlich ist total vernichtet, man sieht nur ein wildes Durcheinander von Bäumen, Sträuchern, Hecken, alles mit einer dicken Schlammschicht überzogen. Oberhalb des Dorfes muß ein Wolkenbruch stattgefunden haben, die Wirpke und der Kupferbach schwollen binnen 10 Minuten zu reißenden Strömen an und führten kolossale Wassermassen in das Dorf, dass das Wasser noch 80 cm höher stand als bei der Überschwemmung im April 1865. Dreiviertel sämtlicher Häuser standen unter Wasser, Hausgeräte, Mundvorrat, Kleidung sind, wenn nicht gänzlich verdorben, von einer dicken Schicht Schlamm überzogen; letzterer mußte – in so großen Mangen war er von den Feldern ringsumher abgeschwemmt – zum großen Teil aus den Wohnräumen ausgekarrt werden. Eins der Häuser hat so stark gelitten, dass es sofort geräumt werden mußte. Auf den Offleber Feldmarken sieht es traurig aus, die Rübenäcker namentlich sind vollständig durch die Verschlammung oder durch Ausfließen vernichtet und müssen aufs neue bestellt werden.“ [740]

Ereignisse in den Dörfern, die in der Zeitung standen

Büddenstedt. Am letzten Freitage enstand unter den Arbeitern auf der hiesigen Koprolithenwäscherei wegen des Lohnes ein tumultartiger Auftritt. Ein Beamter der Wäscherei mußte mit dem Revolver in der Hand flüchten, kam jedoch ins Straucheln und fiel zur Erde, in dem Augenblicke entlud sich die Waffe und verletzte ihn so schwer an der Hand, daß er nach Braunschweig ins Hospital gebracht werden mußte. Ein Arbeiter wurde in der Seite so schwer verletzt, daß er dem Krankenhause auf Kloster Marienberg übergeben werden mußte. Die Rädelsführer sind sofort verhaftet, auch war am Sonnabend früh bereits die Staatsanwaltschaft aus Helmstedt hier anwesend, um den Tatbestand festzustellen. [741]

Büddenstedt. Die Freiwillige Feuerwehr zu Offleben hatte gewünscht aus dem bisherigen Feuerlöschbezirke Offleben-Reinsdorf-Hohnsleben auszuscheiden, um in den Feuerlöschbezirk Alversdorf-Büddenstedt einzutreten. Nachdem nun hierzu der Helmstedter Kreisausschuß und die beteiligten Bezirke ihre Genehmigung erteilt haben, wird die Offlebener Feuerwehr fortan einen Löschbezirk bilden. [742]

Offleben. Der Mammutzahn, welcher im Tagebau der Grube "Treue" gefunden, ist in voriger Woche direkt per Bahn ins Naturhistorische Museum der Technischen Hochschule gesandt. Durch den betreffenden Markscheider ist von einem Teile des Tagebaues der Grube eine Karte angefertigt, um die Fundstelle für spätere Zeiten zu erhalten. Gefunden ist der Zahn in einer Tiefe von 11,75 Meter. [743]

Offleben. Am 6.Febr. wurde die unverehelichte Arbeiterin Johanne John, welche vor kurzem auf der hiesigen Zuckerfabrik beschäftigt war und mit einem daselbst beschäftigten Arbeiter L. ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, das nicht ohne Folgen blieb, in der Entbindungsanstalt in Celle von einem Kinde entbunden. Mit demselben erschien sie am 18. in der Arbeiterkaserne, um mit ihrem Geliebten wegen der Zukunft zu unterhandeln. L. zeigte aber keine Lust, in eine baldige Verheiratung zu willigen, und so hat denn das bedauernswerte

[740] Schöninger Zeitung vom 18. und 21. Mai 1889.
[741] Helmstedter Kreisblatt v. 19.09.1878.
[742] Helmstedter Kreisblatt v. 2.9.1879
[743] Helmstedter Kreisblatt v. 8.3.1893

Mädchen das Kind zurückgelassen und ein Schreiben beigefügt, in dem sie ausführt, daß sie nicht ihr Kind, sondern lieber sich selbst umbringen wolle, und daß man ihre Leiche im Osterholze bei Osterwieck finden würde. Der Aufseher Kälz, welcher das kleine Wesen fand, hat dasselbe vorläufig aufgenommen. Der Polizei in Hötensleben wurde noch am selben Abend Anzeige erstattet. [744]

Offleben. Endlich wird auch unser Ort, der nahe 1300 Einwohner zählt, mit Beleuchtung versehen. In der Gemeinderatssitzung, die in diesen Tagen stattfand, wurde beschlossen, für jeden Hund eine Steuer von 3 M. zu erheben. Die Einnahme, welche der Gemeindekasse dadurch zufließen wird, soll zu Beleuchtungszwecken verwandt werden. Vorläufig ist die Aufstellung von 3 großen Laternen in Aussicht genommen. [745]

Offleben. Vor einigen Tagen sollen im Schweine des Fabrik-Aufsehers Fend "eingekapselte" Trichinen gefunden sein. Der Kreistierarzt in Neuhaldensleben, dem Fleischteile zur Unteruchung vorgelegen, hat zurückdepeschiert, daß das Fleisch zu vernichten sei. Nun hat man aber schon, wie wir hören, beim Schlachtfeste das sogen. Gekochte Wellfleisch probiert. Hoffentlich sind keine eingekapselte Trichinen mit in den Magen spaziert. Das Schwein ist übrigens in der Kasse versichert, so daß dem Eigentümer nicht ein zu großer Schaden entsteht. [746]

Offleben. Die Einwohner der preußischen Seite von Offleben haben vor kurzer Zeit eine Petition an das Landratsamt zu Neuhaldensleben gesandt, in welcher um die Errichtung einer Schule auf preußischem Teile gebeten wurde. Bisher gingen die Kinder von Preußisch-Offleben zu der Braunschw. Schule. Da aber hier nahezu 220 Kinder von 2 Lehrern unterrichtet werden, und die Anzahl der Kinder von Preußish-Offleben 35 beträgt, so glauben die dortigen Einwohner sowohl pädagogisch als auch nach den Paragraphen des Gesetzes berechtigt zu sein, eine eigene Schule zu verlangen. [747]

Offleben. Auf der hiesigen Kohlengrube "Caroline" verunglückte gestern ein polnischer Arbeiter. Derselbe war unten im Schachte mit dem Auffahren der Kohlenwagen auf den Fahrstuhl beschäftigt. Dabei wird er zu weit vorgetreten sein, so daß er von dem heruntergekommenen Fahrstuhle gefaßt und erdrückt wurde. Zwar lebte er noch, als er hervorgezogen wurde, doch starb er kurz darauf. [748]

Alversdorf. In sehr großer Gefahr schwebten gestern Nachmittag die Bergleute Belling, Kunick (Schöningen) und Andr. Mai (Offleben) auf der Grube Treue, indem durch Zusammenbruch einer Strecke dieselben von der Außenwelt abgeschnitten wurden. Nachdem denselben durch ein durch die Bruchstelle getriebenes, 10 Meter langes Rohr Luft zugeführt war, waren sie zunächst gegen Erstickung gesichert. Und als dieselben durch das Rohr sprachen, daß sie noch am Leben seien, da herrschte helle Freude bei den Beamten und den Arbeitern. Die Rettungsarbeiten wurden nun energisch durchgeführt, sodaß nach vielstündiger Arbeit gestern Abend die abgeschlossenen Leute vollständig unversehrt wieder frei wurden. Heute Morgen haben die Bergleute bereits ihre Beschäftigung wieder aufgenommen. [749]

[744] Helmstedter Kreisblatt v. 20.2.1894
[745] Helmstedter Kreisblatt vom 10.09.1894
[746] Helmstedter Kreisblatt vom 24.01.1895
[747] Helmstedter Kreisblatt vom 9.3.1895
[748] Helmstedter Kreisblatt vom 4.10.1895
[749] Helmstedter Kreisblatt vom 28.9.1896

6.4 Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben in der Ära der beiden Weltkriege

Der Erste Weltkrieg

Als am 28. Juni des Jahres 1914 in Sarajewo die tödlichen Schüsse eines bosnischen Studenten auf das österreichische Thronfolgerpaar verhallt waren, ahnte noch niemand, daß dieses Attentat zum Auslöser für die größte Katastrophe werden sollte, die die Welt bis dahin gesehen hatte. Die internationale Lage in jenem Juni schien ruhig wie selten, kein Außenminister rechnete mit ernsthaften Problemen - politische Würdenträger waren schließlich seit Jahrzehnten immer wieder Opfer von Mordanschlägen geworden, kein Grund also zur tieferen Besorgnis. Nach dem ersten Schock über die Nachricht ging die zivile und militärische Prominenz, wie immer zu dieser Jahreszeit, in die Ferien. Seit 1815 hatte es keinen Krieg mehr gegeben, an dem alle europäischen Mächte beteiligt waren, seit 1871 waren in Europa überhaupt alle Waffen verstummt. Frieden war zum Dauerzustand geworden und nur die wenigsten hatten erkannt, wie brüchig dieser Zustand war. Denn unter der trügerischen Oberfläche des friedlichen Zusammenlebens hatten sich schon lange schwerwiegendste Probleme und tiefgreifendste Gegensätze im europäischen Staatensystem aufgebaut, die eine Konfrontation immer unvermeindlicher erscheinen ließen. Und indem Österreich-Ungarn das Attentat als willkommenen Anlaß nahm, seinem potentiell gefährlichen südslawischen Nachbarn eine Lektion zu erteilen und durch militärisches Muskelspiel seinen Großmachtanspruch auf dem unruhigen Balkan zu festigen, war der Weg in den Abgrund bereits beschritten. Ohne stichhaltige Beweise wurde Serbien der Urheberschaft des Terroranschlags bezichtigt, und, nach der Zusicherung Deutschlands auf volle Rückendecken, Vergeltung angekündigt. So manchem Politiker dämmerte es nun, daß es nicht bei einem regionalen österreichisch-serbischen Konflikt bleiben würde, daß durch die Bündnisverflechtung immer mehr Staaten mit hineingezogen werden könnten. [750]
Und dieser Fall trat nun ein. Österreich-Ungarn erklärte am 28.7.1914 Serbien den Krieg, am 30. Juli verfügte Rußland als serbische Schutzmacht die Generalmobilmachung, einen Tag später machte das mit der Donaumonarchie verbündete Deutsche Reich mobil und erklärte anderntags Rußland den Krieg. Drei Tage später folgte die Kriegserklärung an Frankreich. Die Hoffnung, England werde sich neutral verhalten, erfüllte sich nicht. Nachdem deutsche Truppen ins neutrale Belgien einmarschiert waren, um Frankreich von Norden her angreifen zu können, erhielt Wilhelm II. am 4. August die britische Kriegserklärung. Der von einer Minderheit lange befürchtete, von der überwältigenden Mehrheit aber herbeigesehnte »Weltbrand« oder auch »Große Krieg«, wie ihn Briten und Franzosen noch heute nenen, hatte begonnen. [751]

Und so standen sich in jenem August die rd. 20 Millionen Bewaffneten der verfeindeten Mächte in dem Bewußtsein gegenüber, daß der Krieg nicht nur unvermeidbar, sondern wünschenswert sei. Genauso dachte auch die Zivilbevölkerung. Im deutschen Kaiserreich waren die Menschen schließlich jahrzehntelang im Geist des Militarismus erzogen worden. Das Heer wurde als „Schule der Nation“ in Waffen aufgefaßt und hatte zusätzlich zur Ausbildung und Indoktrination stets neuer Rekrutenjahrgänge über die Kasernenhofmauern hinaus auch auf die politische Sozialisation der Bürger gewirkt. Im ländlichen Bereich waren es die überall gegründeten Krieger- und Landwehrvereine, die prinzipiell die ‚Gedienten‘ der Dörfer nach ihrer Rückkehr ins Zivilleben aufnahmen und im Alltag der Landbewohner einen

[750] HUBATSCH, Der Weltkrieg 1914/18, S.7ff.; MOMMSEN, Das Zeitalter des Imperialismus, S.272ff.; KAISER, Kriege in Europa, S.277ff.
[751] FISCHER, Griff nach der Weltmacht, S.97f.; STRACHAN, Der Erste Weltkrieg, S.70f.; LUDEWIG, Der Erste Weltkrieg und die Revolution (1914-1918/19), S.915.

kaum zu überschätzenden Meinungsfaktor darstellten. So hatten 1910 allein den 16.500 preußischen Kriegervereinen 1,5 Millionen Mitglieder angehört. Der ‚Deutsche Kriegerbund', 1873 gerade 27.500 Mitglieder umfassend, konnte um 1900 bereits mehr als eine Million vorweisen und war zehn Jahre später nahe an der Zweimillionengrenze. Im ‚Kyffhäuserbund' waren noch einmal 2,5 Millionen Männer organisiert, außerdem gab es Flottenvereine, Wehrvereine, paramilitärische Jugendverbände usw. Gemeinsam war allen eine sorgsam gepflegte militant antidemokratische Grundhaltung und Bismarck hatte schon frühzeitig die Möglichkeit erkannt und ergriffen, diese Vereine zum innerpolitischen Agitationsinstrument umzufunktionieren. So hatte die Armee vor 1914 mindestens fünf Millionen Deutsche einschließlich der eigentlichen Truppe erfaßt und erreicht – das war immerhin ein Sechstel aller Männer und Jungen. [752]

Der Boden war so in weiten Kreisen des Volkes für ein militärisches Abenteuer bereitet und nur wenige Hellsichtige erkannten die tiefe Zäsur, das tragisch heraufziehende Ende einer Epoche. Die deutsche Führung wie auch die Bevölkerung waren überzeugt, es werde sich wieder um einen Siegeszug wie 1870/71 gegen Frankreich handeln, die deutsche Armee galt als unbesiegbar. Man rechnete mit einem kurzen Krieg und wollte „wieder zu Hause sein, wenn das Laub fällt". Überall das gleiche Bild patriotischen Begeisterungstaumels, als die Regierungen der kriegführenden Mächte sich daranmachten, mit riesigen Armeen von Wehrpflichtigen die militärische Auseinandersetzung zu eröffnen. [753] Am 31. Juli 1914 wurde im Deutschen Reich der Kriegszustand erklärt, womit die vollziehende Gewalt auf die Militärbefehlshaber überging. Am 1. August abends kurz vor 20 Uhr erreichte die telegraphische Nachricht von der allgemeinen Mobilmachung Deutschlands auch die Dörfer zwischen Helmstedt und Schöningen. Die Einberufenen hatten sich in der Mehrzahl in Braunschweig einzufinden, wo für die Infanterie und Kavallerie Reservisteneinheiten aufgestellt und mehrere Landwehrbataillone neu gebildet werden mußten. Viele junge Leute, besonders die Abiturienten und Studenten, meldeten sich freiwillig an die Front. Schon am Abend des ersten Mobilmachungstages verließen die Braunschweiger Husaren mit der Bahn die Stadt. Beim Ausrücken der Truppen zum Bahnhof auch hier das gleiche Bild wie überall in diesen Augusttagen: Mit fast religiöser Begeisterung zogen die Soldaten in den Krieg, Jubel und Euphorie auch bei der sie begleitenden Menschenmenge, den Angehörigen – so als hätte der Kampf für das Vaterland dem Leben aller einen neuen, einen tieferen Sinn gegeben. [754]

Ein Bericht von der Mobilmachung in Helmstedt: „Es ist am Nachmittag des 2. August, einen Tag nach der Mobilmachung. Die erste, zitternde Erregung hat sich ein wenig beruhigt, das eigene kleine Ich beginnt schon die persönlichen Nöte zu fühlen, die der Krieg mit sich bringen muß – vor allem das bittere Scheiden. Doch noch einmal soll alles Persönliche zurücktreten, als auf dem Marktplatze die Kriegervereine sich zu einer allgemeinen Abschiedsfeier versammeln. Unter festlichen Klängen waren sie aufmarschiert. In offenem Viereck standen sie nun auf dem Platze inmitten ihrer alten Kameraden, sie, die als erste hinausziehen sollten für's Vaterland, umgeben von einer vieltausendköpfigen Menge, die in jedem der Ausziehenden einen Bruder sieht. Weißbärte mit dem ‚Eisernen' von Anno 70 auf der Brust, in deren Seele sich die Schrecken des Krieges unauslöschlich eingebohrt, mit tiefem Ernst auf dem Antlitz, und daneben die blühende Jugend, die im Bewußtsein ihrer starken Kraft die Stunde nicht meint erwarten zu können, in der sie der Welt zeigen wird, was des deutschen Jünglings Brust erfüllt: ‚Lieb' Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.' – Tiefe Stille ringsum. Da braust wie einst in Deutschlands größter

[752] WEHLER, Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918, S.338f.

[753] KAISER, S.282f.; DÜLFFER, Der Beginn zweier Weltkriege: Von der Kriegsbegeisterung zur Beklommenheit, S.10, 12.

[754] SCHILDT, Braunschweig, S.114; LUDEWIG, Das Herzogtum Braunschweig im Ersten Weltkrieg, S.14; SCHOMBURG, Was die Braunschweiger von der Mobilmachung sahen und was sie dabei erlebten, S.6ff.

Notzeit der zum Volkslied gewordene Gesang zum Himmel empor: ‚Befiehl du deine Wege', und manches Auge, das bisher unter dem Zwange der Not wie erstarrt geblickt hatte, nimmt wieder Leben an, weil es hinter den Wolken das Antlitz des treuen Vaters im Himmel erblickt hat. Kurz und fest klingt dann der Abschiedsgruß: ‚Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. Beweist euch als deutsche Männer, dessen eingedenk, was die Väter einst vollbrachten.' Und nun braust's durch die Luft, daß sie erbebt wie unter Sturmesflügeln, als heiliger Schwur: ‚Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.' – Wir gehen auseinander, und das stille Abschiednehmen, das die Herzen bluten macht, beginnt. Ob wir uns wiedersehen?...Die ersten Reserven sind abgerückt. Manch' bittere Träne ist geflossen – aber mit festem Tritt zog die Jungmannschaft dahin, nicht anders als ob's zu einem Feste ginge. Auf den Mienen vieler lag es wie eine stille Verklärung: wir gehören nicht mehr uns selbst, dem Vaterlande haben wir uns geweiht, wir schauen nicht mehr rückwärts, nur voran, voran...'ran an den Feind! Und wir Zurückbleibenden hatten guten Mut. Vor vieler Augen erstand wieder die große Zeit des Krieges 1870. Mit den Welschen, auch mit den Russen wollten wir schon fertig werden. Ja, als denn auch noch England Farbe bekannte und sein wahres Gesicht zeigte, da gab's wohl zunächst ein hartes Erschrecken, dann aber jubelte es nach dem großen Erleben der einzigartigen Reichstagssitzung vom 4. August auch durch die Herzen der Helmstedter: ‚Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.' – Mit wachsender Spannung sieht man auch in Helmstedt den Truppenbeförderungen entgegen wie 1870. Doch damals gab's noch keine Bahnsteigsperre, noch keinen Vaterländischen Frauenverein, der auch auf dem Helmstedter Bahnhof die Verpflegung in wohlgeordnete Bahnen leitet. Alles ist zum Empfange bereit. Aufrufe des Frauenvereins an die Bevölkerung in Stadt und Land haben Nahrungsmittel und Erfrischungen in Hülle und Fülle zusammengebracht: Schinken und Wurst, Butter und Zucker, Tabak und Zigarren, Kaffee und Kuchen, daß man meint, es solle ein Geschäft damit aufgetan werden. Und dann kommt der erste Zug mit den Ausrückenden. Frische deutsche Jungen, getragen von heiliger Begeisterung, singen des Vaterlandes Preislied, in das unter brausenden Hochrufen eine vieltausendköpfige Menge, die den freien Platz außerhalb des Bahnhofsgebietes Stunde um Stunde besetzt hält, jubelnd einstimmt. Wie gern möchte man jedem der Ausziehenden die Hand drücken und ihm ein Wort des Dankes sagen; aber der Frauenverein mit seinen unermüdlichen Hilfskräften, die allein auf dem Bahnsteig tätig sein dürfen, hat andere Pflichten: Menschen und Pferde wollen erfrischt und gestärkt sein. Sie haben noch eine lange Fahrt vor sich, und es werden Strecken kommen, wo die Beihilfen kürzer werden. Drum frisch ans Werk! Indeß, kaum sind alle versorgt, da rollen schon wieder die Räder. Unter guten Wünschen, umrauscht von ohrenbetäubenden Hochrufen fahren sie weiter, immer weiter. ‚Gloria, Viktoria...mit Herz und Hand für's Vaterland...in der Heimat...' Bruchstückweise umrauschen uns die Klänge dieses echten Soldatenliedes. Oft sahen wir noch in die voll Mut und Kraft leuchtenden Augen, und in die Ruhe der Nacht klingt seit jenen Tagen wieder und wieder das dumpfe Rollen der Räder wie Schlachtgesang und Todesrauschen...[755]

Über Einberufene aus den Kohledörfern las die Bevölkerung im Jahr 1914 in der Zeitung: „Offleben, 30. Nov. Der Feldwebel der Maschinen- Gewehrabt. K. Mennecke von hier erhielt das Eiserne Kreuz.
Büddenstedt, 20. Dez. Das Eiserne Kreuz wurde verliehen dem von hier gebürtigen Vizewachtmeister Otto Eggeling vom Reserve-Feld-Art.-Rgt. Nr. 19. Gleichzeitig erhielt E. das Braunschweigische Kriegsverdienstkreuz." [756]

[755] Stimmungsbild von der Mobilmachung aus Helmstedt, S.48f.
[756] Helmstedter Kreisblatt v. 1.12.1914 u. 22.12.1914.

Alle die Vorstellungen einer schnellen Kriegsentscheidung erwiesen sich bald als Illusion und der angestrebte Sieg als militärisch unerreichbar. Zunächst stand der weitere Kriegsverlauf ganz im Zeichen einer Unterschätzung aller Gegner und einer Überschätzung der Bundesgenossen durch die deutsche Heeresleitung. Der Widerstand Belgiens hielt die Deutschen wesentlich länger als erwartet auf, der russische Vorstoß gegen Ostpreußen erfolgte früher als vorausgesehen, der österreichische Widerstand an der Ostfront brach schneller als angenommen zusammen und selbst der Feldzug gegen das militärisch zweitrangige Serbien mißlang. Im Westen kam nach der trotz günstigen Verlaufs von der Heeresleitung abgebrochenen Marneschlacht der deutsche Vormarsch zum Stehen, und nach dem Wettlauf zum Meer erstarrte die Front im Stellungskrieg, seit Ende 1915 auch im Osten. Schützengräben und Maschinengewehre machten Entscheidungsschlachten so gut wie unmöglich. [757]

In den ersten Kriegswochen verkündeten die Kirchenglocken der Kohledörfer die Siege der Deutschen in Belgien und Frankreich und der Jubel in der Bevölkerung war groß. Bald trafen aber auch Nachrichten über Gefallene aus den Gemeinden ein. Der erste Tote des Weltkrieges aus unseren Orten war Wilhelm Fricke aus Offleben, der am 29. August 1914 auf dem westlichen Kriegsschauplatz ums Leben kam. Dann war am 15. März in der Zeitung zu lesen: „Auf dem Felde der Ehre blieb: Hartmann, Otto, Wehrmann im Feldart.-Regt. 46, aus Büddenstedt.“ [758] Schon bald sollten diese Todesanzeigen ein vertrauter Anblick für die Zeitgenossen werden, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und von heroischen Worten der Angehörigen, Vorgesetzten oder Kollegen begleitet, nicht selten auch mit detaillierter Angabe der Todesumstände. Als die Verlustlisten jedoch immer länger wurden, trat diese Art von Anzeige auf Betreiben der Staatsführung zugunsten kurzer, stereotyp formulierter Mitteilungen zurück. Auch unsere Dörfer hatten immer mehr Gefallene zu beklagen und es verging kaum ein Monat, in dem sich nicht an die Gottesdienste eine Gedenkfeier anschloß. Bis Ende 1916 waren allein in Offleben 25 Männer an allen Fronten gefallen. Noch viele Bewohner der Kohledörfer sollten aus dem Weltkrieg nicht zurückkehren. [759]

Einer der ersten Kriegsfreiwilligen war der Offleber Lehrer Bernhard Schulze gewesen, der verwundet in der Obhut eines französischen Berufskollegen zu seiner Überraschung gar nicht mal so viele Unterschiede in Mentalität und Einstellung der beiden verfeindeten Völker entdeckte: „….Endlich kam für uns die erlösende Kunde, dass wir aus dem Feldlazarett dicht hinter der Front, in dem wir hilflos dem feindlichen Granatfeuer ausgesetzt waren, weiter in das Innere des Landes gebracht werden sollten. Nach einer fürchterlichen Autofahrt auf holprigen und zerfahrenen Straßen kamen wir wie gerädert in S. an. Eine Fahrt auf unseren einfachsten Landstraßen in der Heimat wäre wahrlich eine Vergnügungsreise dagegen gewesen. Mit noch mehreren erkrankten und verwundeten Kameraden wurde ich in der Schule untergebracht. Das war ja nun allerdings ein merkwürdiges Zusammentreffen, ein deutscher Schulmeister beim Kollegen im Feindesland! Er wird doch gewiss auch anwesend sein, wenn er nicht auch hat das Schwert gegen uns ziehen müssen? Ja, ein kleines Herrchen, etwas beleibt, stand in der Haustür. Er war wirklich der „Maitre de l`école primaire francaise“. Er betrachtete uns Eindringlinge mit verwunderten Blicken. Es war ihm gewiss nicht recht, man sah es ihm an, dass gerade seine Schule als Lazarett eingerichtet wurde. Es geschah allerdings erst gestern, da die Baulichkeiten eines adligen Stiftes nicht mehr ausreichten. In dieser kurzen Zeit konnte er sich ja auch noch nicht mit der Tatsache abfinden. In den folgenden Wochen saßen wir aber oft, gemütlich unsere Pfeife rauchend zusammen auf einer Steinbank vor dem

[757] WEHLER, S.364ff.; KAISER, S.283; DÜLFFER, S.13.
[758] Helmstedter Kreisblatt v. 17.3.1915.
[759] ROSE, Offleben, S.186f.; LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.932.

Hause. Manche Stunde plauderten wir dann mit dem Herren Kollegen. Wir verstanden uns ausgezeichnet. Auf die ersten deutschen Truppen, es waren Kavalleristen, schimpfte er allerdings gewaltig. Die „Prussiens“ hatten ihm seine Bienenstöcke zerstört und ihn dadurch um seine Lieblingsbeschäftigung gebracht, das hat ihn jedenfalls am meisten geärgert. Jetzt meinte er zwar, die Deutschen seien doch nicht gerade Barbaren, jedenfalls deshalb, weil er sich ungestört eine neue Imkerei anlegen durfte. Am meisten interessierte mich natürlich seine Schulmeisterei. Bereitwillig zeigte er mir auch seine Klassenzimmer, die noch nicht mit Beschlag belegt waren, und seine Lehrmittel. Die Räume waren hell und freundlich, die Bänke sehr gut und ähnlich den unsrigen. In jeder Klasse fanden ungefähr 40 Schüler Platz. Die meisten von den Kindern waren mit ihren Eltern vor unseren anrückenden Truppen geflüchtet. Viele trieben sich aber, frech eine Zigarette im Munde, in den Straßen des Dorfes umher. Scheu mieden sie dabei allerdings die Nähe der Schule, sie wurden gewiss unangenehm an manche böse Stunde erinnert. Vorerst erfreuten sie sich aber nicht endenwollenden, unfreiwilligen Ferien. Mit diesen schien aber auch selbst der Herr Lehrer ganz einverstanden zu sein. Wenigstens zeigte er keine allzu große Sehnsucht nach seinen Zöglingen. Stolz zeigte er mir seine reichhaltige Stein-, Käfer- und Schmetterlingssammlung, die er sich zum Teil selbst angelegt hatte. Naturkunde war auch sein Lieblingsunterricht, wie er mir erklärte. Die Schreibhefte der Oberklasse waren mit bunten Bildern geschmückt, die Szenen aus bedeutenden Dramen und Schauspielen darstellten. Unter anderem zeigte er mir sogar eine Stelle aus dem Eid, natürlich in französischer Übersetzung. Dabei fragte er mich herablassend, ob wir wohl in unseren deutschen Volksschulen auch der französischen Literatur gedächten? In der Elementarklasse erklärte er mir den Gang des „Premier livre“, das unserer Fibel entspricht. Aber was las man da zum teil für merkwürdige Sätze in diesem Buche. Schon auf dieser Stufe sollte den Kindern der Patriotismus eingeimpft werden und vor allem der Hass gegen die Deutschen und das Deutschtum. Ja, noch mehr! Wir sehen, dass das hochgebildete Frankreich, das an der Spitze der Kulturvölker stehen will, das Franktireurwesen in Schutz nimmt. Wir lesen staunend in der Fibel von einem Grabdenkmal für einen solchen Menschen: Jarry Adolphe, Fusillé Par Les Prussiens Comme Franc-Tireur, Le 24. Dezember 1870. Muß man da nicht den Kopf schütteln über die ‚Grande Nation‘? Von den ersten Kriegswochen erzählte er mit dem Feuer des echten Franzosen, wie er mit seinen Kindern den eigenen Truppen entgegengezogen sei, sie auf ihrem Siegeszuge zu begrüßen. Jetzt endlich war ja die Zeit der Rache gekommen. Das ruhmreiche Frankreich war aufgestanden, um den alten Erbfeind zu Boden zu werfen. Mit fantasiereichen Worten führte er aus, dass der Donner der Kanonen in die Gräber der toten Helden dringen sollte, durch Waffengeklirr und Kampfgebraus sollten auch sie von dieser herrlichen Zeit erfahren! Wenn wir ihm aber dann mit nackten Tatsachen von deutschen Siegen kamen, so zuckte er mit den Schultern und schwieg. Wie alle Franzosen, war auch er von unbezwinglichem Optimismus. Meine Tage hier waren nun bald gezählt, aber sie sind mir in lebhafter Erinnerung geblieben, und gern denke ich an diese Zeit und den französischen Kollegen zurück. Wohl niemals im Leben werden wir uns wieder sehen, – die Zeit wird uns den Ausgang des gigantischen Heldenkampfes lehren.“ [760] Der Lehrer Schulze wurde im August 1915 aus dem Militärdienst als dienstunfähig entlassen und kehrte an die Schule in Offleben zurück. Hier sollte er noch bis 1945 tätig sein. [761]

Vom ersten Tage an hatten mit der Erklärung des Kriegszustandes Militärbefehlshaber in den Korpsbezirken die vollziehende Macht übernommen. Diese waren dem Kaiser direkt unterstellt und ihm verantwortlich. Ob eine wirksame Zusammenarbeit zwischen zivilen und

[760] SCHULZE, Ein deutscher Schulmeister beim französischen Kollegen vor Reims, S.404f.
[761] ROSE, Offleben, S.88.

militärischen Stellen zustandekam, lag so weitgehend in der Hand des jeweiligen Militärbefehlshabers. Der Landkreis Helmstedt gehörte zum X. Armeekorps unter Leitung eines Infanteriegenerals. Da der Sieg an den Fronten allein nicht errungen werden konnte, mußte er auch in der Heimat entschieden werden. Der Abnutzungskrieg erforderte eine Steigerung der wirtschaftlichen Produktion, eine Umstellung auf kriegswichtige Güter in bislang ungekanntem Ausmaß. So standen alle ergriffenen Maßnahmen ganz im Zeichen einer hastig improvisierten Kriegswirtschaft, die erst 1916 mit der Schaffung eines Kriegsamtes koordiniertere Züge annahm. Industrie und Handel sahen sich vor größte Schwierigkeiten gestellt. Die Aus- und Einfuhr geriet ins Stocken, die Truppentransporte behinderten den gewerblichen Güterverkehr. Als Achillesferse erwies sich schon bald die große Abhängigkeit des Reiches von den eingeführten Rohstoffen, die infolge der zunehmenden Effektivität der alliierten Blockade immer rarer wurden. [762]
Der erste Bereich, in dem die Zivilbevölkerung in den Krieg einbezogen wurde, war der der karitativen Unterstützung der Frontsoldaten. So wurden schon kurz nach Kriegsausbruch überall Sammlungen für Geld und Material veranstaltet, um Verbandsstoff und anderen Bedarf für die Lazarette zu beschaffen, die teilweise auch in der Heimat eingerichtet wurden, so auch auf dem Gelände der Grube CAROLINE bei Offleben. Die patriotische Spendenfreudigkeit der Bevölkerung wurde durch die überall entstandenen vaterländischen Frauenvereine dann in geregelte Bahnen gelenkt: „Büddenstedt, 20. Januar. Unter dem Druck des Krieges im November v. J. gegründet, ist die ‚Frauenhilfe' bei einem Bestande von über 100 Mitgliedern in kurzer Zeit der Mittelpunkt der örtlichen Kriegshilfe geworden. Mit ihrer Arbeit an den 74 Weihnachtspaketen für unsere Soldaten stark beteiligt, war es ihr jetzt schon wieder möglich, den im Felde stehenden Strümpfe und Zigarren zuzusenden. Fast täglich laufen denn auch Dankschreiben, teilweise poetischer Art, mit längeren Schilderungen von Kämpfen und sonstigen Erlebnissen ein, die in den Versammlungen verlesen werden." [763]

Noch vor Ausbruch des Weltkrieges hatte Kaiser Wilhelm II. den Befehl zur Bildung einer ‚Art Jugendwehr, ähnlich den englischen Boy Scouts' gegeben, um Patriotismus und Militärbegeisterung der Schulabgänger zu wecken. Nationalistische paramilitärische Jugendverbände wie ‚Jungdeutschland' und ‚Jugendwehr' wurden ins Leben gerufen und breiteten sich aus. „Im Interesse der Wehrhaftmachung, Erstarkung und Ertüchtigung unserer Jugend", wie es hieß. Und über den Jungdeutschlandbund führte das Herzogliche Braunschweig-Lüneburgische Staatsministerium in einem vertraulichen Schreiben an die Kreisdirektion Helmstedt aus: „Jung-Deutschland will (...) Lehrkräfte und Führer aus Heeres- und sonstigen geeigneten Kreisen (...) sammeln, die Herz und Verständnis für die Jugend haben, die mit unseren Jungen Wanderungen unternehmen, dabei die Liebe zum Volke und zur Heimat und den Sinn für liebevolle Betrachtung der Dinge und ihres geschichtlichen Werdens wecken, mit ihnen Kriegs- und Sportspiele, Geländeerkundungen, Marsch- und Lauf-, Abkoch- und Lagerübungen unternehmen, die sie lehren, denFeind zu finden, ihn anzuschleichen, zu sehen, zu hören und zu handeln, ihren Mut stehlen, Kameradschaft und Opferwilligkeit zu pflegen und deutsche Lieder zu singen (...) ihnen von vaterländischen Helden erzählen..." [764] Und später schwor der Jungdeutschlandbund seine Mannen auf Kriegsbejahung und Heldentod mit den markigen Worten ein: „Krieg ist schön (...) Wir müssen auf ihn in dem männlichen Wissen warten, daß es schöner und großartiger ist, für immer unter den Helden eines Kriegerdenkmals in einer Kirche zu leben, als einen

[762] HERZFELD, Die moderne Welt 1789-1945, II. T., S.139f.; LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.14f, 21; 12 Neu 9 Nr.461, StA Wolf.
[763] Helmstedter Kreisblatt vom 22.1.1915; LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.924.
[764] Vertrauliches Rundschreiben, 2.12.1911, 128 Neu Fb. 2 Nr. 4312, StA Wolf.

würdelosen Tod im Bett, namenlos, zu sterben.“ [765] Nur wenige Tage nach Ausbruch des Weltkrieges hatte das Kriegsministerium die Verfügung erlassen, daß alle männlichen Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren eine militärische Vorbereitung erhalten sollten. Die Ausbildung unterstand den örtlichen Krieger- und Landwehrvereinen, die mit ehemaligen Unteroffizieren der Armee mehrere Stunden täglich die Jungen zu unterweisen hatten. Im März 1915 gründete auch Offleben eine Jugenwehr: „Offleben, 26. März. Auch in unserem Ort ist nunmehr eine Jugendwehr gegründet. Es haben sich bereits 30 junge Leute zur Aufnahme gemeldet. Zum Ausbilden der jungen Leute sind die Herren Gemeindevorsteher Jäger, Gendarmeriewachtmeister Heitefuß, Bahnhofsvorsteher Kobert, Bahnbeamter Feuerriegel und Schäfer Strohmeier gewählt worden.“ So wurden die noch nicht wehrtauglichen Jahrgänge in der Heimat auf ihren Kriegseinsatz vorbereitet. [766]

Abbildungen aus dem Vaterländischen Kriegsgedenkbuch ‚Die Braunschweiger im Weltkriege‘, das noch während des Krieges in Fortsetzungsheften erschien. Die Zeitung berichtete zu diesem tragischen Geschehen im Juni 1915: „Offleben. Schweres Leid hat der Krieg über die Familie des Betriebsführers Herrn August Döring hier gebracht, indem nunmehr drei Söhne auf dem Felde der Ehre den Heldentod starben. Nachdem vor wenigen Wochen kurz hintereinander von zwei Söhnen die Todesnachricht eingetroffen war, wurde jetzt die Familie, die den doppelten Schmerz noch nicht verwunden hat, durch die Meldung, daß auch der dritte Sohn gefallen sei, aufs Neue tief erschüttert. Auch der jetzt Gefallene war ein Held, ihn zierte bereits das Eiserne Kreuz, das er sich auf Frankreichs Schlachtfeldern errungen und nun forderte das Vaterland auch seinen Tod als Opfer. Möge die vom Schicksal so schwer heimgesuchte Familie den rechten Trost in ihrem tiefen Leid finden.“

Schwer hatte die Wirtschaft unter Arbeitskräftemangel infolge der massenhaften Einberufungen zum Heeresdienst zu leiden, insbesondere auch der Braunkohlebergbau. Von der rund 2.800 Mann starken Belegschaft der BKB wurde ein Drittel an die Front geschickt. „Die tüchtigsten Kräfte wurden dem heimischen Bergbau auf vier lange, opfervolle Jahre entzogen. Der festunggsartige Ausbau der Schützengräben und Unterstände fand im deutschen Bergmann seinen Lehrmeister“, schreibt Wilhelm Eule in dem von der BKB 1937 herausgegebenen Jubiläumsbuch. [767] An ihre Stelle traten wie in anderen Unternehmen auch Kriegsgefangene, Frauen sowie Jugendliche und Rentner. Die Nachfrage nach Rohkohle, Briketts und elektrische Energie stieg in der Folgezeit ständig. Trotz der Engpässe beim Personal überstieg konnte die Förderquote bei der BKB im Jahre 1916 auf dem Niveau von 1914 gehalten werden. [768]

Besonders schwierig war auch die Lage der Kalischächte der Gewerkschaft Braunschweig-Lüneburg in Grasleben, gerade im Hinblick auf den Mangel an geschulten Bergleuten und das von der Regierung erlassene Ausfuhrverbot von Kalisalzen. Während des gesamten Krieges konnte infolge der Produktionseinschränkungen der Bedarf an Kalidüngesalzen im Braunschweigischen nicht annähernd gedeckt werden. [769] Dadurch gestaltete sich die

[765] Zitiert nach JOLL, Die Ursprünge des Ersten Weltkrieges, S.301; LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.921.
[766] Helmstedter Kreisblatt vom 27.3.1915.
[767] EULE, Zwei Jahrhunderte Bergbau im Revier der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke Helmstedt, S.47; LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.922.
[768] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.56.
[769] LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.24; SCHMID, Grasleben, S.361.

Ernährungswirtschaft außerordentlich schwierig. Im Sommer und Herbst 1914 konnte die Getreide- und Kartoffelernte im Herzogtum trotz Einberufung von Bauern und Landarbeitern noch rechtzeitig eingebracht werden, die Ernte galt als gut. Erste Schwierigkeiten gab es in der Landwirtschaft bei der Futtermittelbeschaffung aufgrund des Verfütterungsverbots für Brotgetreide und Kartoffeln. Schon 1915 schlug sich das Fehlen von Chilesalpeter und Kalisalzen bei der Düngung in stark rückläufigen Ernteerträgen nieder, ein Jahr später wurde nur noch die Hälfte der Erntemenge der Vorkriegszeit erreicht. Da hiervon hauptsächlich Kartoffeln und Getreide betroffen waren, begannen sich für die Versorgung der städtischen Bevölkerung katastrophale Bedingungen abzuzeichnen. Die Behörden reagierten mit Erfassung und Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte, während die Landwirte teilweise ihre Produkte aus Gründen der Preissteigerung zurückhielten. Dieses und auch das ihnen zugestandene Recht, sich selbst zu versorgen, rief in der städtischen Bevölkerung große Erbitterung hervor. Der Schwarzmarkthandel blühte, hungernde Menschen waren gezwungen, auf sogenannten ‚Hamsterfahrten' über die Dörfer ihre wertvollsten Habseligkeiten für Eßwaren einzutauschen – der Gegensatz zwischen Stadt und Land hätte kaum schärfer sein können. Sämtliche Grundnahrungsmittel gab es bald nur noch auf Bezugsschein, auch für die Industriebevölkerung in den Dörfern. So wurden überall Kommissionen zur Feststellung der vorhandenen Getreidemengen gebildet, zur Regulierung der Brotmarken- und Fleischkartenverteilung, der Zuteilung von Viehfutterergänzungen wie Disteln und Kleie usw. Die Abgabe von Butter durfte nur nach Listen erfolgen, die den Ladenbesitzern vorher behördlich zugestellt wurden. [770]

Der 1915 zum Heeresdienst einberufene Offleber Lehrer Alexander Bergholz erlebte vom Juli bis Oktober dieses Jahres als Gefreiter der Landwehr den Krieg im Osten. Über seine Eindrücke im fernen Rußland hat er in einem Bericht folgendes festgehalten: „‚Und du mein Schatz bleibst hier!' Immer mehr verklangen die Abschiedsweisen der Regimentskapelle, wir fuhren in den lachenden Sommertag hinein, gen Osten. So zog ich am 31. Juli 1915 ins Feld. Die Zähne fest aufeinandergebissen, den Abschiedsschmerz gewaltsam unterdrückt, mit Rosen und Blumen überschüttet, riß ich mich los. Auf wieder sehen! Es ging gen Osten, und nachdem wir vor und um Neidenburg herum bereits mit schrecklichen Verwüstungen der eingedrungenen Russen gesehen hatten, wurden wir am 2. August in Czichanow ausgeladen. Hier hörten wir auch den Donner der Geschütze, der von Pultusk und Rosan zu uns herüberdrang. Über Gurneoschik kamen wir abends vor den Toren der Stadt Pultusk an. P. hat etwa 18 bis 20.000 Einwohner und liegt am Narew, der sich mit mehreren Windungen seinenWeg durch fruchtbare Wiesen und Weiden sucht, und dessen goldklares wasser uns noch manchesmal erfrischen sollte. In den verlassenen und ausgeplünderten Kasernen eines russischen Regiments fanden wir für die Nacht Aufnahme. Der folgende Tag brachte mich nach Danieschewo. Unter Zelten geschlafen, am Wachtfeuer gekocht, gebraten, gesungen, geraucht, so weckte uns der folgende Tag. Ein Sonnabend war`s. Heute sollen wir bis nach Grodisk. Ein gewaltiger Marsch lag vor uns. Doch gegen Abend kamen wir an, lagerten auf einer Wiese neben der Chaussee, rechter Hand hatte einst ein stattliches Rittergut gestanden, von dessenGröße und Ausdehnung die rachgeschwärzten Trümmer noch immer ein beredtes Zeugnis ablegten. Ein starker Regen setzte ein, und pudenaß kroch alles unter die Zelte. So begannen wir den Jahrestag von Lüttichs Fall, so feierte ich meinen sg. Geburtstag. Schaurig schön sah der blutrote Himmel aus, rings um uns herum ein gewaltiges Feuermeer von brennenden Dörfern und Gehöften. Der folgende Sonntag führte uns nun endlich unserem Regiment zu, dessen 1. Kompagnie ich zugeteilt wurde. Es war etwa 3 Uhr nachmittags. Wir waren eingeteilt und hatten seit etwa 8 Tagen zum ersten Male wider warmes Mittagessen

[770] SCHILDT, S.115f; LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.48ff.; ders., Erste Weltkrieg, S.932; DÜLFFER, S.13.

empfangen, als es plötzlich hieß: ‚Umhängen! Fertig machen! Der neue Ersatz tritt bei den Kompagnien ein!‘ Wehmütig schütteten wir unsere Reissuppe in den Sand und folgten dem Befehle.
5 Uhr 15 hatten wir uns bereits eingegraben und über uns begrüßten sich unsere und russische Flieger mit Granaten und Schrapnells. Wie klopfte das Herz! Wie oft machte der Kopf eine ungewollte VerbeugungMan sah uns eben die ‚Neuen‘ an! 9 Uhr 30 wird gestürmt. Ein dünner Regen hatte eingesetzt, wir lagen hinter Flachsfeldern, die Nacht brach herein. Auf! Marsch! Die Russen hatten unser Vorhaben jedoch bemerkt und überschütteten uns mit einem gewaltigen Kugelregen, der uns jedoch wenig Schaden tat, da alle Geschosse zu hoch gingen. Die finstere Nach gebot Halt. An einer Chaussee rasteten wir und gruben uns aufs neue ein. Wohin waren wir geraten? Von vorn, links, rechts und sogar von hinten bekamen wir Feuer, wir hatten die Verbindung verloren, wir waren als Mitte zu weit vorgekommen. Ein mit „Orre-Rufen“ begleiteter Feuerüberfall der Russen wurde verlustreich für diese abgewiesen. Inzwischen brach der neue Tag heran, wiederum ein herrlicher Sommertag. Als wir mittags 2 Uhr zum Endsturm ansetzen wollten, kamen bereits russische Überläufer in unseren Graben, denen noch mehrere folgten, während der größere Teil des Feindes sich zurückzog. Die Feuertaufe war bestanden! Wohl hatten auch wir Verluste und gar mancher, der erst dem Regiment zugeteilt war, blieb als Verwundeter zurück oder schlief den ewigen Schlaf. Weiter ging`s zur Verfolgung des zurückweichenden Feindes, der sich erst am Mittwoch in bereits vorher ausgeworfenen Gräben uns hartnäckig entgegenstellte und der erst nach dem dritten Sturmangriff aus seinen großartig angelegten Unterständen vertrieben und in die Flucht geschlagen werden konnte. Weiter verfolgten wir die fliehenden Russen über Ostrow – am Sonntag, den 15. August 1915, bekam ich die erste Patrouille, welche wenige Tage später die zweite folgte, die mich vom 17., morgens 5 Uhr 30 bis zum 18., morgens 5 Uhr 30 von meiner Kompagnie trennte und bereits das Gerücht enstehen hatte lassen, die gesamte Patrouille ist entweder abgeschossen oder vermißt.
Am 20. August zogen wir in Bjelsk ein, einer Stadt von etwa 10.000 Einwohnern, gelegen an der viergleisigen Hauptbahn Warschau-Petersburg. Unsere Kompagnie bezog auf den Anhöhen von Bjelsk Vorpostenstellungen. Anderen Morgens abgelöst, bezogen wir das Dorf Vidobo, wo uns ein Tag Ruhe gewährt wurde.
Bald ging es dann weiter über Deutsch=Gilotschi-Leniewo-Lady-Glinikow, woselbst wir Ortsquartier bezogen. Hier bekam ich die erste Post aus Deutschland, eine Karte von meinen Eltern und man schrieb doch schon den 27. August. Weiter ging unser Marsch nach Grodeck. Gewaltig heiß brannte die Sonne vom Himmel hiernieder; die Tage vorher und auch heute hatten wir infolge der großen Märsche unsere Goulasch-Kanone sowie Bagagewagen nicht zu sehen bekommen, Schmalhans war Küchenmeister geworden und immer noch nicht am Ziel. Plötzlich wurde es mir ganz schwarz vor Augen, ich trat aus dem Gliede, und blieb zurück. Doch ich blieb nicht allein zurück. Ein Kamerad von der 3. Kompagnie, ein Berliner Installateur, auch ein „alter Mann“, konnte wegen seiner Schmerzen, die ihm ein Oberschenkelschuß noch ab und zu verursachte, nicht von der Stelle und blieb ebenfalls hinter der Truppe zurück. Bald darauf kam ein Artillerie-Wagenpark die von russischen Granaten aufgewühlte Chaussee entlang und der diesen begleitende Stabsarzt schickte uns nach Grodno zurück, woselbst wir jedoch vergeblich sanitäre Hilfe erwarteten, denn wir hatten keine Bescheinigung unseres Bataillonsarztes als Ausweis. Unsere Schmerzen blieben dieselben zwar, aber unser Hunger wurde stündlich größer und so gerieten wir mit einem wahren Wolfshunger in das Haus des Buchhändlers Abraham Rudzik, woselbst groß und klein ‚Daitsch‘ sprach. Waren Rudzik und Frau doch ständige Besucher der Leipziger Buchhändler-Messe gewesen. Aber wie sah es in dem Laden aus! Alle Bücher aus den Regalen herausgeworfen, mitten in die Stube, Küche geschleudert, zerissen oder verbrannt. Es waren zumeist jüdische Gebetsbücher! Was essen wir nun? Mein Kamerad holte ein Ei und ein

Fläschchen voll Öl, die etwa 17 jährige Tochter rieb Kartoffeln, und bald standen Puffer vor uns auf dem Tische, deren wir jeder mehrere Teller voll verputzten. Danach bekamen wir noch eine Tasse echt russischen Tees, jeder ein ordentliches Stück frisch gebackenen Brotes, wir unsererseits gaben ihnen für ihre Bemühungen, Getränke und Brot jeder einen Markschein, wechselten unsere Adressen aus und zogen mit dem freundlichem Gruße ‚Auf Wiedersehen!' unsere Straßen weiter. Nicht zu schildern sind die Tage, die diese Leute, gerade die Juden, während der Anwesenheit der ‚Kosacki' durchlebt haben. Vier Tage und Nächte hatten sie kein Auge zugehabt, nur gewärtig neuer Schläge für die Alten und noch entsetzlicherer Behandlung der jüngeren Töchter. Im Stehen fielen den so überaus freundlichen Leutchen die Augen zu und sie waren dankbar, dass deutsche Soldaten immer noch in unabsehbaren Zügen durch Grodno zogen, immer dem fliehenden Feinde hart auf den Füssen bleibend. Am 11. September, mittags, 12 Uhr 45, überschritten wir auf einer Pontonbrücke die Memel und zogen abends in Skidel ein. Der folgende Tag, ein Sonntag, ließ uns im russischen Urwalde umherirren und über Koroschewo-Cipapol nach Grote-Detietje gelangen, von wo wir dann den Rückmarsch antraten, da Gardetruppen, ich glaube es waren Mannschaften der vierten Garde-Reserve-Division, uns ablösten. Weiter führte uns unser Marsch über die weit auseinanderliegenden Dörfer Bramky-Kleschniaky-Baskety nach Zablocz, woselbst wir im Walde bei strömenden Regen und mit hungrigem Magen als Vorpostenkompagnie Stellung beziehen mussten. Eine Patrouille in eines der vor uns liegenden Dörfer entschädigte auch mich etwas, wir fanden drei Hühner, denen von kunstgeübter Hand gleich der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Eine Pfanne Bratkartoffeln wurde aufgesetzt und wir anderen requirierten weiter und fanden schöne saftige Birnen, mit welchen wir uns sämtliche Taschen und auch den Brotbeutel voll stopften. Inzwischen war es Morgen geworden, wir wurden eingezogen und weiter ging es über Radum nach dem Gutshofe ‚Tripla', in dessen gewaltigen Scheunen wir Quartier bezogen und in den Strohvorräten warmen Unterschlupf fanden. Weiter, immer weiter ging es! Über Wassilowicza – Bahnhof Juraschiczky – endlose Lager gefällter Baumriesen – kamen wir am 24. September nach Selitschschelenta, woselbst wir auf einem größeren Bauernhofe in Haus und Scheunen uns einnisteten. Empfangen wurden wir von einer sehr zahlreichen Schweinefamilie, die sich auch späterhin durch uns nicht stören ließ, aber auch von uns nicht verringert wurde. Bei diesen Gewaltmärchen hatte ich mir nun den linken Fußknöchel etwas durchgescheuert und wurde in der Revierstube dieserhalb vorstellig, die kleine Wunde mit Heftpflaster zugebunden, Schnürstiefel besohlen, denn es hatte ja nichts auf sich. Sonntag Mittag, 11 Uhr 30 wurden wir plötzlich alarmiert, Abmarsch in Richtung Sofinow, etwa 6 km von der kleinen Beresina, hier – mitten im großen Russenwalde bezogen wir Vorpostenstellung – wiesen in der kommenden Nacht einen Feuerüberfall der Russen ab, wurden mit den üblichen Regenschauern bedacht und am Dienstag, den 28. September, morgens 6 Uhr 30, durch Landwehr abgelöst, zurückgezogen bis in die Nähe unseres Ausgangsquartiers. – Wir werden verladen! Wohin denn? Nach Riga? Nach Dünaburg? Nach Frankreich oder nach Serbien? Diese Gespräche beschäftigten uns in den folgenden Tagen und die einsetzenden scharfen Marschtage bewiesen, dass man mit uns etwas besonderes vorhabe. Nun ging es los. Über Gurgelli – Meretsch – Wilkischky – hier trafen wir zwei reichsdeutsche Familien, die auf dem großen Gute des russischen Besitzers, der nach Petersburg entflohen war, in Stellung sich befanden, und die Familien haben uns gehegt und gepflegt, soweit sie mit ihren beschränkten Mitteln dazu imstande waren. In dieser Gegend kauften wir von der Bevölkerung etwa 6-7 Pfund schwere Gänse für 1 Mark, später 2 Mark das Stück und ließen uns Brote backen, die wir ebenfalls nach Größe und Umfang mit 1 oder 2 Mark bezahlten und um die sich alle rissen. Hunger tut weh! Am 2. Oktober, nachmittags 3 Uhr 30, zogen wir in Wilna ein und wurden in den an der Wilja liegenden Kasernen einquartiert mit der frohen Mär, hier gibt es 2 Tage Ruhe. Wilna hier zu beschreiben würde zu

weit führen, das angenehmste für uns war, wir konnten alle Lebensmittel bekommen zu außergewöhnlich billigen Preisen. Bezahlten wir doch für das Pfund Speck 1 Mark, 1 Pfund Rollschinken 1 Mark, 1 Pfund Schlackwurst 1,20 Mark, aber eine Tafel Schokolade 1,50 Mark und 1 Pfund Zucker 60 Pf. Hier trank man auch seit dem Auszuge aus Deutschland zum ersten Male wieder Bier, russisches Bier, mit säuerlichem Nachgeschmack. Doch es schmeckte!
Ich wohnte mit neun Kameraden in einer Küche und lag als längster in der Mitte, nach allen Seiten grüßten mich die ‚Langschächtigen' und eine Ironie war es, wenn man uns „angenehme Nachtruhe" wünschte. In der Nacht, die Uhr zeigte 2 Uhr 30, wurde alarmiert, es geht weiter. Was ist denn für Wetter? Eben noch gar keins, denn es regnet mal wieder. Abmarsch etwa 4 Uhr – über Jewje – Koschedary eine Bahnstation der Strecke Wilna-Kowno. Das Stationsgebäude völlig in weiß gehalten, lag inmitten herrlicher Anlagen – Rumschitzsky kamen wir am 6. Oktober nachmittags in Kowno anund wurden in den Infanteriewerken und in kleinen, villenartigen Landhäusern untergebracht. Von Kowno selbst bekamen wir nichts zu sehen, doch sind mir seine herrlichen Wallanlagen unvergesslich geblieben. Auf den Bastionen standen noch die Geschütze, deren doch 1.300 an der Zahl erobert worden waren, die nun von ihren eigenen Soldaten abmontiert und abtransportiert wurden.
Am 7. Oktober abends 8 Uhr 40 wurden wir verladen, und in der Nacht auf den 11. Oktober wurde ich mit noch drei fußkranken Kameraden in Münster ausgeladen und wurde damit ein dicker Strich durch meine Kriegsfahrt gemacht. Über Osnabrück kam ich dann nach Braunschweig zum alten Truppenteil zurück und wurde im Februar als ‚G. A.' meiner Behörde wieder zur Verfügung gestellt. Verhältnismäßig wenige Gefechtstage hat diese Zeit auszuweisen; nur vom 8.-23. August – Einnahmen von Bjelsk – hatten wir täglich ein oder mehrere Gefechte zu bestehen. Danach begann die Zeit der Gewaltmärsche, die Hindenburg von uns verlangte, und am Schlusse derselben ward der Division im Tagesbefehl Hindenburgs Dank ob dieser Marschleistungen vorgelesen. Hatten wir doch vom 23. August an – Einnahme von Bjelsk – bis zum Eintreffen in Wilna – täglich durchschnittlich etwa 38 Kilometer zurücklegen müssen, und wer sonst im heiligen Russland mitgewesen ist, kann uns nachfühlen, wie diese Kilometerzahl an unserem Körper zehrte. Vielfach kamen hier Mittelfußknochenbrüche vor, die merkwürdigerweise immer Mannschaften des jeweiligen Ersatzes erlitten hatten und kam bei der Truppe angekommen, dem nächsten Lazarett überwiesen werden mussten. Was andere im Kugelregen errangen, wir mußtens durch Eilmärsche. Mann nannte uns nur noch ‚die fliegende Division'.
Ein Wunsch hat mich nun gefangen: alle die Orte, wenigstens die Hauptstationen, welche wir damals wie im raschen Fluge durchzogen, möchte ich mir noch einmal ansehen, in aller Ruhe. Hat doch jedes Land seine Reize und das große heilige Russland ist in vielen Teilen besser als sein Ruf." [771]

Für die Bevölkerung in der Heimat hatte sich das Leben mittlerweile grundlegend verändert. Mit zunehmender Dauer des Krieges kamen in den Kohledörfern immer mehr Familien in wirtschaftliche Bedrängnis und den Gemeindebehörden fiel die Aufgabe zu, die Nöte der Bevölkerung zu lindern. Über Offleben heißt es aus dieser Zeit: „Der Gemeindeverwaltung erwuchs bei der Lösung dieser Aufgaben eine große Arbeit, sei es durch Ausgabe von Lebensmittel- und vielen anderen Bezugskarten, sei es durch Organisation aller möglichen Sammlungen, sei es durch weitgehende Unterstützung des auf der Grube Caroline eingerichteten Lazaretts, sei es durch Zeichnung namhafter Beträge bei den verschiedenen Kriegsanleihen, sei es durch Einkauf von Lebensmitteln für die ärmere Bevölkerung, sei es durch geldliche Unterstützung der ihres Ernährers beraubten Familien, sei es durch

[771] BERGHOLZ, Meine Rußlandfahrt beim Res.-Inf.-Regt. 229, S.331ff.

Versendung von Liebesgabenpaketen an die im Felde stehenden Offlebener und vieles andere mehr. Nur durch Einsatz von Hilfskräften konnte von den Gemeindebehörden die viele Arbeit geleistet werden.“ [772] Vielen Menschen in der Heimat setzten die Entbehrungen mittlerweile zu und sie waren in schlechter körperlicher Verfassung. Da genügten verunreinigtes Trinkwasser und Nahrungsmittel, um schwere Darminfektionen auszulösen: Typhus. Im September 1915 brach in Büddenstedt eine Typhusepidemie aus, etliche erkrankte Dorfbewohner mußten in das Schöninger Krankenhaus überführt werden. [773]
Im Mai 1916 ereignete sich in Offleben ein ungewöhnlicher Unglücksfall: „Das gestern hier und in der Umgebung auftretende Gewitter entlud sich über unsere und die benachbarte Feldmark mit voller Gewalt. Dabei wurde der auf dem Felde arbeitende Knecht Spelge, der bei Gutsbesitzer Wagenführ im Dienst stand, vom Blitz getötet. Der Verlust des Ernährers der Familie ist umso bedauerlicher, als letztere bereits den Tod eines Sohnes auf dem Felde der Ehre zu beklagen hat.“ [774]
Weil die Engländer Deutschland blockierten, nahm die Unterversorgung dramatische Formen an. Es wurde versucht, alles irgendwie Verwertbare zu nutzen. Man sammelte Eicheln, Bucheckern und Hagebutten. Auch anderes Material wurde gesammelt, so Kupfer, Zinn, Aluminium, Alteisen und Leder. Aus den Kirchtürmen wurden die Glocken geholt und eingeschmolzen. 1916 geschah das auch mit der größeren Kirchenglocke Offlebens, die von 1851 stammte; die zweite, kleinere Glocke blieb verschont. Sie versah bis zum Jahre 1922 allein den Dienst, dann wurden zwei neue Gußstahlglocken aufgehängt, die dort heute noch zu finden sind. [775]

Die völlig untauglichen Versuche, durch Masseneinsatz von Soldaten und Artillerie die Entscheidung zu erzwingen, führte zu den Materialschlachten von Verdun und Somme, deren ungeheure Verluste auch unter militärischen Gesichtspunkten nicht zu vertreten waren. Im Chaos der Materialschlachten, wo ein Großkampftag so viel Munition verschlang, wie der gesamte Krieg von 1870/71, erfolgte die große Ernüchterung. Die fieberhafte Suche nach einer, den Gegner überraschenden Vernichtungswaffe, brachte so grauenvolle Tötungsinstrumente wie Flammenwerfer und Giftgas hervor, die das Gesicht des Krieges vollends veränderten. Die Blockade der Seemächte gegen die kontinentalen Mittelmächte, der Unterseebootkrieg, die zunehmende Einbeziehung des feindlichen Hinterlandes durch Luftstreitkräfte, die seit 1917 bahnbrechende Entwicklung des Tankeinsatzes, die Beschießung von Paris durch Ferngeschütze - dies alles sind Glieder in der Entwicklung des Krieges zu einem totalen Ausmaß. [776]

Im Verlauf des Jahres 1917 zeigte es sich, daß das als ‚Hindenburg-Programm‘ bezeichnete Projekt einer radikalen Steigerung der Kriegsanstrengungen eine Utopie bleiben würde. Deutschland war nicht autark, konnte sich nicht selbst ernähren und war dem Würgegriff der alliierten Blockade ausgesetzt. War die reichsdeutsche Industrie nach ihrer Umstellung auf die Kriegserfordernisse von Anfang an kaum in der Lage gewesen, die Nachfrage des Staates nach Rüstungs- und Gebrauchsgütern zu befriedigen, so kristallisierte sich jetzt immer deutlicher heraus, daß die vorhandenen Kapazitäten für eine totale Kriegführung in keiner Weise ausreichten. Außerordentlich erschwert wurde die Situation durch die katastrophalen Auswirkungen der Rohstoff-, Kohlen- und Transportkrise, die ganze Wirtschaftszweige lahmlegte und auch in den ländlichen Gebieten spürbar war. Ungeheure Probleme bereitete

[772] ROSE, Offleben, S.68.
[773] Helmstedter Kreisblatt vom 6.9.1915.
[774] Helmstedter Kreisblatt vom 31.5.1916.
[775] ROSE, Offleben, S.103.
[776] HERZFELD, S.175ff.; MOMMSEN, S.315ff.; KAISER, S.284ff.

auch die Organisation der Arbeitskräfte. Mit zunehmender Kriegslänge und immer massiveren Einberufungswellen war der eklatante Arbeitskräftemangel in allen Bereichen zum Dauerzustand geworden. Die zum Kriegsdienst eingezogenen Bauern, Betriebsleiter und Landarbeiter fehlten überall. Gleich zu Kriegsbeginn hatte die anrollende Mobilisierung fünf Millionen Männer im Deutschen Reich erfaßt, in immer neuen Wellen waren die Einberufungen dann auf mehr als elf Millionen angestiegen. Junge Burschen gingen freiwillig an die Front, zusammen mit den Reservisten, gestandenen Familienvätern – die Ortschaften hatten sich bald von Männern gleich welchen Alters geleert. Frauen und Jugendliche mußten auf den Bauernhöfen und in den Fabrikhallen an ihre Stelle treten, und neben diesen wurden auch immer mehr Kriegsgefangene zur Produktion herangezogen. [777]

Im Januar 1917 meldete der Landkreis Helmstedt einen Fehlbestand zur ordnungsgemäßen Feldbestellung von 1 650 Landarbeitern. Die Militärverwaltung des Korpsgebietes half seit Sommer 1915 mit kriegsgefangenen Soldaten aus, hauptsächlich Russen und Franzosen. Im Bereich des X. Armeekorps wurden 1916 insgesamt 22 600 Gefangene in der Landwirtschaft eingesetzt, 262 davon im Kreise Helmstedt. Den kleineren Bauernhöfen der Gemeinden des Amtsbezirks Schöningen, von unseren Dörfern hauptsächlich Büddenstedt, wurden insgesamt 11 Männer zur Verfügung gestellt. Das war bei weitem nicht ausreichend. Für das laufende Jahr meldete der Kreis Helmstedt einen Mehrbedarf von 1.300 Gefangenen an. [778]

In weitaus größerem Umfang wurden die Kriegsgefangenen in der Industrie beschäftigt, im Helmstedter Kreis insgesamt 786 Personen Anfang des Jahres 1916. In den Braunkohlenbergwerken der BKB waren 1916 von insgesamt 2.483 Beschäftigten 827 Kriegsgefangene und 181 Frauen; die Abraumfirma Döring & Lehrmann setzte allein auf der TREUE 247 Gefangene ein. Untergebracht waren die Kriegsgefangenen teilweise in der Teichsmühle bei Alversdorf und auf dem Gelände der Zuckerfabrik Offleben. [779]

Da die in den Kohlengruben eingesetzten zumeist russischen Kriegsgefangenen nur ungenügend für die schwere bergmännische Tätigkeit gerüstet waren, war das Unfallrisiko recht erheblich. Über Unglücksfälle auf der Treue bei Offleben berichtete die Zeitung 1916: „Tödlicher Unfall. Am Donnerstag abend zwischen 5 und 6 Uhr wurde hier auf der Grube ‚Treue' ein in der Schmiede beschäftigter kriegsgefangener Russe von einer Maschine und zwei Sandloren quer über den Leib gefahren, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Tote ist verheiratet und Vater von drei Kindern." [780] „In verflossener Nacht verunglückte auf den hiesigen Kohlenwerken ein russischer gefangener Soldat dadurch, dass ihm ein Kohlenwagen, den er mit dem Bein aufzuhalten versuchte, einen Schenkel zerschmetterte. Der Verunglückte wurde noch in der Nacht nach dem Realschullazarett in Schöningen gebracht, wo ihm sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde." [781]

In der Regel verlief die Zusammenarbeit zwischen Heimatbevölkerung und Kriegsgefangenen reibungslos, wie einem Bericht der hiesigen Militärverwaltung von 1916 zu entnehmen ist: „Das Verhalten der Kriegsgefangenen während und außerhalb der Arbeitszeit wird fast überall gelobt, nur vereinzelt liegen Klagen vor, namentlich über englische Kriegsgefangene. Die Arbeitsleistungen der Kriegsgefangenen werden im allgemeinen als zufriedenstellend bezeichnet. Die Leute haben sich fast durchweg willig gezeigt. Allerdings dürfte an die geleistete Arbeit nicht der gleiche Maßstab wie an diejenige hiesiger oder auch ausländischer geschulter Arbeiter gelegt werden; es sei im Durchschnitt die Arbeit dreier Kriegsgefangener der Arbeit zweier hiesiger Leute gleich zu achten." [782] Wie die Erfahrungen zeigten, war die

[777] STRACHAN, S.209f.
[778] 12 Neu 9 Nr.454, 465, StA Wolf.
[779] 12 Neu 9 Nr.465, StA Wolf.; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.55f.
[780] Helmstedter Kreisblatt vom 10.1.1916.
[781] Helmstedter Kreisblatt vom 14.2.1916
[782] 12 Neu 9 Nr.381, StA Wolf.

Verpflegung der Schlüssel für Moral und Arbeitswillen der Gefangenen: „Weiter hat sich bei der Beschäftigung Kriegsgefangener ergeben, dass die Leistungsfähigkeit, die Willigkeit zur Arbeit und das Verhalten der Gefangenen in recht erheblichem Maße von der Gewährung einer ausreichenden kräftigen Kost beeinflusst wird, so dass sogar in vielen Fällen hervorgehoben wurde, dass die strengen Bestimmungen betreffend der militärischen Bewachung der Gefangenen sehr wohl gemildert werden könnten, da eine gute Beköstigung und entsprechende Behandlung der Gefangenen die beste Bewachung darstelle.“ [783] Da Behandlung und Arbeit in den Industriebetrieben in der Regel weitaus schlechter als in der Landwirtschaft waren, geschahen hier auch die meisten Fluchtversuche der Kriegsgefangenen. Die Zeitung berichtete in den Kriegsjahren 1915 und 1916 darüber: „Die beiden von ihrer Arbeitsstelle auf Grube ‚Treue‘ entwichenen Kriegsgefangenen sind, wie hierher gemeldet wird, unweit der russischen Grenze ergriffen worden.“ [784] Und: „In vergangener Nacht sind 3 von den auf der hiesigen Brikettfabrik der Grube ‚Treue‘ arbeitenden Russen ausgerückt. Da sie ihre Uniform tragen, dürften sie kaum weit auf ihrer Flucht kommen.“ [785]
Den polnischen und russischen Arbeitern, die sich für eine Saison oder auch längere Zeit im Reichsgebiet aufgehalten hatten, war bei Kriegsausbruch die Rückreise verwehrt worden. Rund 8.300 ausländische Arbeiter waren im Herzogtum Braunschweig von dieser Maßnahme betroffen. Anfangs bestand die Absicht, sie zu internieren und mit Notstandsarbeiten zu beschäftigen, dann wurde beschlossen, sie mit langfristigen Arbeitsverträgen zu binden. Gleichzeitig wurde den Arbeitern die Freizügigkeit entzogen und man zwang sie, an ihren Aufenthaltsorten zu bleiben. [786] Auch bei der BKB waren auf diese Weise etliche polnische und russische Zivilarbeiter geblieben. Einer von ihnen hatte im Winter 1915 einen tödlichen Unglücksfall: „Auf den hiesigen Kohlenwerken verunglückte der russische Arbeiter Blomb, der schon seit Jahren hier tätig ist, beim Aufhalten bzw. Bremsen eines von der sog. Schiefen Ebene kommenden Kohlenwagens. Infolge eines unglücklichen Zufalls kippte der Wagen um und stürzte mit seinem gesamten Inhalt auf B., der sofort tot war. Er hinterlässt Frau und Kinder. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause hier gebracht, wo das Amtsgericht Schöningen bereits zur behördlichen Feststellung des Unfalls anwesend war. [787]

Im Volk gärte es. Die Versorgungslage der Heimatbevölkerung war zunehmend schlechter geworden. Anfang Mai 1916 war es nach einem für Jugendliche vom Generalkommando verordneten Lohnsparzwang in Braunschweig zu Streikbewegungen gekommen, die sich schnell zu schweren Massenprotesten gegen die katastrophale Lebensmittelsituation ausweiteten und dann auch auf Wolfenbüttel übersprangen. Die Militärverwaltung war alarmiert und reagierte mit der Schaffung eines Landesernährungsamtes für das Herzogtum – staatliche Verwaltung des Mangels durch eine Behörde, die mehr als 170 Gramm Butter im deprimierenden ‚Kohlrübenwinter‘ 1916/17 als individuelle Tagesration auch nicht zu garantieren vermochte. In den Landkreisen wurden Sammelstellen für Lebensmittel eingerichtet und die Menschen zu Spenden aufgerufen, jedoch ohne große Resonanz. Ohnehin entzogen sich die Hausschlachtungen auf den Bauernhöfen in der Regel jeder effektiven Kontrolle und die durchgeführten halbherzigen behördlichen Maßnahmen bewirkten nur eine geringfügige Linderung der bitteren Not in den Städten. [788] Zu dem Mangel an Nahrungsmitteln trat noch der Mangel an Heizstoff. Der Bedarf an Kohle und elektrischer

[783] Bericht der herzogl. Landwirtschaftskammer an das Staatsministerium vom 20.1.1916, 12 Neu 9 Nr.465, StA Wolf.
[784] Helmstedter Kreisblatt vom 30.11.1915.
[785] Helmstedter Kreisblatt vom 15.5.1916.
[786] LIEDKE, S.83f.; LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.52f.
[787] Helmstedter Kreisblatt vom 16.12.1915.
[788] RÖMER, Geschichte des Landes Braunschweig, S.130; LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.925.; STRACHAN, S.328.

Energie war in den Kriegsjahren ständig gestiegen. Durch den Wegfall des Imports englischer Stein- und böhmischer Braunkohle mußte man allein auf die in Deutschland verfügbaren Ressourcen zurückgreifen. So wurde in diesem harten Winter das Brennstoffproblem so gravierend, daß zahlreiche gelernte Bergleute aus dem Militärdienst entlassen und in die Bergwerksbetriebe zurückbeordert wurden. Dabei stand der schlimmste Winter, der als ‚Hungerwinter' des Jahres 1917/18 in die Annalen eingehen sollte, noch bevor. Die Kindersterblichkeit erreichte ein erschreckendes Ausmaß und die Bilanz der anhaltenden Versorgungsmisere belief sich reichsweit auf mindestens eine dreiviertel Million Hungertote während der Kriegsjahre – das war die ungeschminkte Realität der ‚kämpfenden Heimat'! [789]

Lange vor den großen Anti-Kriegs-Demonstrationen in Berlin kam es in Braunschweig schon im August 1917 zu einem politischen Streik. Tausende Arbeiter legten ihre Arbeit nieder und forderten ein demokratisches Wahlrecht sowie das Eintreten der Landesregierung für einen sofortigen Friedensschluß. Mit zunehmender Länge und Totalität des Krieges war deutlich geworden, daß Sieg oder Niederlage nicht auf den Schlachtfeldern, sondern von der Frage entschieden werden würde, welche Nationen stärkere außen- und innenpolitische sowie wirtschaftliche Kräfte mobilisieren konnte. Die Verstärkung der alliierten Streitkräfte durch die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren unerschöpflichen Reserven an Menschen und Material machte alle verzweifelten Anstrengungen Deutschlands zunichte, doch noch eine Wende herbeizuführen. Größtes Kopfzerbrechen bereitete der Obersten Heeresleitung die immer mehr um sich greifende Streikbereitschaft großer Teile der Arbeiterschaft, die sich politisch in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der USPD, organisierten. Diese hatte sich von der SPD abgespalten und trat für die sofortige Beendigung des Krieges und die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts ein. Höhepunkt des Unmuts stellte der Massenstreik zu Beginn des Jahres 1918 dar, an dem sich mehr als eine Million Menschen überall im Reich in teilweise spontanem Protest beteiligten – augenfälliger Ausdruck einer fortschreitenden Labilität der inneren Verhältnisse. [790]

Kriegsende und Novemberrevolution

Im Juli 1918 war die letzte deutsche Großoffensive im Westen zusammengebrochen, einen Monat später gestand die Oberste Heeresleitung die völlige Aussichtslosigkeit der Lage ein. Anfang Oktober wurde der amerikanische Präsident um Waffenstillstand ersucht und noch Ende desselben Monats erhielten die Matrosen der deutschen Hochseeflotte den militärisch völlig sinnlosen Befehl, noch einmal zu einer Entscheidungsschlacht auszulaufen und ‚in Ehren unterzugehen'. Und von jenen Schlachtschiffen, einst Lieblingswaffengattung des Bürgertums und Prestigeobjekt des Kaisers, sollte nun für kurze Zeit eine Revolution ausgehen, der das alte Regime und seine überlebte Gesellschaftsordnung nichts mehr entgegenzusetzen hatten. Die Matrosen traten in offenen Aufstand gegen ihre Offiziere, die Meuterei wurde in die Hafenstädte Wilhelmshaven und Kiel getragen und fand schnell die Unterstützung der Arbeiter. In den Kasernen übernahmen Soldatenräte den Befehl, in den Betrieben Arbeiterräte, wenig später sprang der Funke der Revolution auf Cuxhaven, Hamburg und Lübeck über. [791]
In der Nacht zum 7. November kam ein kleiner Trupp meuternder Matrosen mit dem Zug auch nach Braunschweig, wo es schon vorher Massenversammlungen gegeben hatte. Entscheidenden Einfluß in diesen ersten Novembertagen besaß die hiesige Spartakusgruppe, die besonders bei jugendlichen Arbeitern Anhänger fand. Bereits am nächsten Tag schlossen

[789] SCHILDT, S.117; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.56; WEHLER, S.373.
[790] LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.927ff.; HERZFELD, S.149ff.; MOMMSEN, S.315ff.; SCHILDT, S.117.
[791] SCHULZ, Deutschland seit dem Ersten Weltkrieg 1918-1945, S.415ff.; STRACHAN, S.393.

sich spontan die Arbeiterschaft der Braunschweiger Großbetriebe, Jugendliche und viele Soldaten den Matrosen an, das Gefängnis Rennelberg wurde gestürmt und die Gefangenen befreit, der Bahnhof besetzt und schließlich die Schloßwache und das Poizeipräsidium übernommen. Betriebe und Garnisonen forderte man auf, sich auf die Seite der Revolution zu stellen. [792] Schließlich mußte Herzog Ernst August abdanken, auf dem Schloß wurde die Rote Fahne gehißt. Sepp Oerter und August Merges, zwei führende Vertreter der Braunschweiger Revolutionäre und Angehörige der USPD, zwangen wenig später auch die herzogliche Regierung zum Rücktritt. Die revolutionäre Entwicklung lag fortan in den Händen der USPD. Ein von ihr konstituierter Arbeiter- und Soldatenrat übernahm die öffentliche Gewalt und rief am 10. November die ‚Sozialistische Republik Braunschweig' aus. Merges wurde ihr Präsident. [793]

Am folgenden Tag, dem 11. November 1918, wurde in Compiègne der Waffenstillstand unterzeichnet. Länger als vier Jahre hatte die Welt alle verfügbaren Kräfte mobilisiert und sie auf einem schmalen Streifen Erde konzentriert. 65 Millionen Menschen hatten unter Waffen gestanden, in jeder Minute des mörderischen Ringens waren vier Menschen gestorben. Die Bilanz: rund 30 Millionen Tote und Verwundete, fast 8 Millionen Gefangene und Vermißte. [794] Allein aus dem Land Braunschweig waren über 15.000 Soldaten gefallen, tausende kamen kriegsversehrt in die Heimat zurück. Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben hatten insgesamt mehr als 130 Männer im Weltkrieg verloren – nahezu jede vierte Familie in den Kohledörfern war betroffen. [795]

Das Deutsche Reich hatte im großen und ganzen seine Armeen während der Kriegsjahre unterhalten, indem es drastische Einschnitte im zivilen Verbrauch vorgenommen und gewaltige Inlandsschulden angehäuft hatte, während England und Frankreich viele lebenswichtige Güter importiert sowie große Kredite vor allem in den Vereinigten Staaten aufgenommen hatten. Englands Kredite waren bereits verbraucht, als Amerika im April 1917 in den Krieg eintrat. Als es nun zum Waffenstillstand kam, hatten alle beteiligten Regierungen einen beispiellosen Schuldenberg angehäuft – Schulden, die niemals aus den normalen Einnahmen würden bezahlt werden können, und die die Großmächte daher mit Hilfe der Entschädigungen tilgen wollten, die sie von ihren besiegten Gegnern erhalten würden. Diese Probleme hatten nach dem Krieg weitreichende Konsequenzen und trugen nicht unerheblich zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bei. [796]

Die neue Regierung kündigte eine Landreform an, ohne daß die wesentlichen Punkte später verwirklicht werden konnten. Zur Sicherung der Revolution im Braunschweiger Land wurde der Arbeiter- und Soldatenrat per Gesetz oberstes Kontrollorgan über die Behörden und die Amtsführung der Gemeinden, Ende November 1918 erfolgte überall auf den Versammlungen der Gemeinderäte in den Dörfern die Wahl eines solchen Gremiums. Sie stellte eine revolutionäre Volkswehr auf, die Rote Garde, zum Schutz gegen die zurückkehrenden Fronttruppen, die man mit Recht im Lager der Gegenrevolution vermutete. Das neue

[792] ROLOFF, Braunschweig und der Staat von Weimar, S.26ff.; SPREEN-RAUSCHER, Von der Sozialistischen Räterepublik zum Freistaat Braunschweig, S.201; LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.933.
[793] BERGER, Brunonia mit rotem Halstuch, S.47ff.; LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.146; SCHILDT, S.119.
[794] DOLLINGER, Der Erste Weltkrieg, S.423.
[795] LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.932; ROSE, Offleben, S.187f.; ders., Reinsdorf, S.264; Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig, S.13f.
[796] KAISER, S.286.

Volksbildungsministerium beseitigte die geistliche Schulaufsicht und setzte die staatliche Schulbehörde als Aufsichtsinstanz ein. [797]
Oerter begrüßte die Heimkehrenden mit einer kurzen Ansprache: „Freie Menschen in einem freien Staat seid ihr jetzt. Für immer vorbei ist die Zeit des Kampfes, angebrochen ist die Zeit der Freiheit und des Glücks.“ Ganz anders empfand ein Husarenoffizier den Einzug in Braunschweig: „Keine schwarz-weiß-rote Fahne grüßte wie damals beim Ausrücken in den denkwürdigen Augusttagen die heimkehrenden Krieger... Kein ehrendes freudiges Willkommen den kriegserprobten schwarzen Husaren. Aber es war wohl auch in diesem unwürdigen Augenblicke unter den Husaren keiner, der die Schmach und Schande nicht bis tief ins Herz empfunden hätte und nur mit größter Selbstverleugnung Vergeltung nicht zur Tatsache werden lassen wollte.“ Unversöhnlich standen sich die Auffassungen gegenüber. [798]
Auf Initiative Oerters wurden am 22. Dezember 1918 allgemeine Landtagswahlen in der ‚Republik Braunschweig‘ durchgeführt, die ersten im neuen Deutschland. Sie brachten der regierenden USPD jedoch eine unerwartete Niederlage (auf Landesebene nur 24,3 %) und machten alle weitergehenden Hoffnungen auf eine Räterepublik zunichte. Die großen Sieger waren die Sozialdemokratische Mehrheitspartei (MSPD mit 27,7 %) und der Landeswahlverband (LWV mit 26,2 %), ein Abwehrbündnis gegen den Sozialismus, das fast den gesamten bürgerlichen Mittelstand (mit Ausnahme der Demokratischen Volkspartei, der späteren DDP!) und den größten Teil der Landwirtschaft umfaßte. Im Amtsbezirk Schöningen, dem am stärksten industrialisierten Amtsbezirk des Kreises Helmstedt, zu dem ja auch unsere vier Dörfer gehörten, hatte die USPD mit 38,9 % die meisten Stimmen erhalten, in der Industriegemeinde Alversdorf kam sie sogar auf über 60 %. Am schlechtesten war das Wahlergebnis für die DDP ausgefallen, auf die im Amtsbezirk Schöningen nur 17,8 % der Stimmen entfallen waren. In der Industriegemeinde Reinsdorf erhielt sie sogar nur 4,1 %, das waren gerade mal 4 Stimmen. [799]

Bei den Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 schnitt die USPD mit 30 % der Stimmen im Kreis Helmstedt am besten ab (Reichsebene nur 7,6 %!), zusammen mit der MSPD hatten diese beiden sozialistischen Parteien hier die absolute Mehrheit erhalten. Am erfolgreichsten war die USPD auch diesmal im Amtsbezirk Schöningen, ihr Stimmenanteil stieg von 38,9 % auf 43,6 %. Äußerst erfolgreich schnitt die USPD auch in den Kohledörfern ab. Hier hatte insgesamt nahezu die Hälfte (48 %) der Wähler dem Kandidaten der USPD die Stimme gegeben, 30,5 % hatten den des bürgerlichen Anti-Links-Bündnisses (LWV), 18 % den der MSPD gewählt, aber nur 4,3 % waren auf den Kandidaten der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) entfallen. In Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben hatte sich mit fast 700 Wählern (von insgesamt 1066 Wahlberechtigten, also 66 % der Wählerschaft) der beiden sozialistischen Parteien USPD und MSPD der hohe Anteil der Bergleute und Industriearbeiter bemerkbar gemacht, die traditionell für die Sozialdemokratie stimmten und den Umsturz unterstützten. Für das Land Braunschweig zogen August Merges (USPD), Heinrich Jasper (MSPD) und August Hampe (LWV) in die Nationalversammlung ein. [800]

[797] LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.934.
[798] Zitiert nach LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.935.
[799] SPREEN-RAUSCHER, S.204; LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.146f.; SCHILDT, S.120. Im Kreis Helmstedt war der Wahlverband mit 31,6 % die stärkste Kraft geworden, gefolgt von der USPD mit 29,2 %, der DDP mit 20,1 % und an letzter Stelle der MSPD mit 19 % der Stimmen. Die hier aufgeführten Wahlergebnisse sind entnommen: WESCHE, Wahlen und Wählerverhalten im Kreis Helmstedt in der Weimarer Republik, S.34f.
[800] Helmstedter Kreisblatt vom 20.1.1919; ROLOFF, S.46; WESCHE, S.41. Die Aufschlüsselung der Wahlergebnisse nach den einzelnen Orten: Für den Kandidaten der USPD stimmten in Büddenstedt 50 %, in Offleben 43 %, in Reinsdorf 60 % und in Hohnsleben 41 % der Wähler. Das bürgerliche Anti-Links-Bündnis

Seit dieser Wahl radikalisierte sich die Revolution. Enttäuschung über den bisherigen Revolutionsverlauf bei den aktivistischen Jugendlichen und den sich von der USPD trennenden Spartakisten und Kommunisten und Furcht vor einer Gegenrevolution waren die Ursachen. Zunehmend verlagerte sich die Macht auf die Betriebsausschüsse der Großbetriebe, die schließlich im April unter Führung von Merges den Generalstreik ausriefen, mit dem Deutschland zu einer zweiten Revolution mitgerissen werden sollte. Durch die Besetzung der Bahnhöfe von Braunschweig, Helmstedt, Wolfenbüttel und Schöningen waren die wichtigsten Durchgangsstrecken von Magdeburg zum Ruhrgebiet, die für die Lebensmittelversorgung ganz Deutschlands wichtig waren, unterbrochen. Das Bürgertum formierte sich zum Widerstand. Unternehmer, Geschäftsinhaber, Gewerbetreibende, Beamte, ja sogar Ärzte und Apotheker antworteten mit einem Gegenstreik und das gesamte öffentliche Leben wurde lahmgelegt. Angesichts des drohenden Bürgerkriegs in Braunschweig war die Reichsregierung in Berlin entschlossen, gegen den separatistischen ‚roten' Bundesstaat vorzugehen. Am 13. April verhängte sie über das Land Braunschweig den Belagerungszustand und verfügte dessen militärische Besetzung. [801] Der mit der Reichsexekution beauftragte Generalmajor Maercker rückte mit einem überwältigenden Truppenaufgebot, worunter sich auch Freikorpsangehörige befanden, vor. Mitte April kam es beim Einmarsch in Schöningen und Helmstedt zu blutigen Zusammenstößen mit mehreren Todesopfern. Bei der Einnahme Braunschweigs am 17. April stieß die Maerckerschen Truppen auf keinerlei Widerstand. Schon vorher war der Generalstreik wegen mangelnder Unterstützung im übrigen Deutschland abgebrochen worden. Die bürgerliche Bevölkerung empfing die einmarschierenden Soldaten begeistert. Die Regierung wurde abgesetzt, die Räte von Stadt und Land für aufgelöst erklärt. Oerter und andere Abgeordnete wurden vorübergehend in Schutzhaft genommen, August Merges war geflohen. Unternehmer, Agrarier und Mittelstand hatte die Furcht vor Umsturz und Sozialismus zusammenrücken lassen, die Revolution in Braunschweig war beendet. [802] An die Spitze der Regierung trat nun Dr. Heinrich Jasper, Rechtsanwalt und Repräsentant der gemäßigten Sozialdemokratie in Braunschweig. Die aufgelösten Arbeiterwehren wurden durch bürgerlich dominierte Einwohnerwehren ersetzt, die aber nicht überall gebildet wurden. So lehnte Offleben die Aufstellung einer solchen Wehr ab, „da es nicht für nötig befunden wird." Es begann nun auch im Land Braunschweig die Zeit der Weimarer Republik, die sich weiter Deutsches Reich nannte. [803]

Die Weimarer Republik

Unter den verschiedenen Staats-und Gesellschaftskonzeptionen der Umbruchszeit von 1918/19 hatte sich neben den linksradikalen und reaktionären rechtsradikalen Bestrebungen schließlich die parlamentarische Demokratie als Staatsform für die Weimarer Republik durchgesetzt. Die Rahmenbedingungen für Entwicklung und Entfaltung dieser ersten Demokratie auf deutschem Boden waren jedoch denkbar ungünstig: Der Staat von Weimar – so genannt nach dem Tagungsort seiner Verfassunggebenden Versammlung – war das Produkt der militärischen Niederlage, behaftet mit dem Stigma von Revolution und Umsturz. In der Konsequenz des Kriegsausganges wurde Deutschland von den Siegermächten ein Friedensvertrag mit äußerst drückenden Bestimmungen auferlegt, die zum Ruin führen

(LWV), in den Industriedörfern zur zweitstärksten Kraft geworden, hatte in Büddenstedt 27,6 %, in Offleben 31,6 %, in Reinsdorf 28,5 % und in Hohnsleben 36 % der Stimmen für sich verbuchen können.

[801] LUDEWIG, Herzogtum Braunschweig, S.146; ders., Erste Weltkrieg, S.940f.; SCHILDT, S.120f; KÖNIG, S.99.

[802] LUDEWIG, Erste Weltkrieg, S.942; FÜLLNER, Das Ende der Spartakisten-Herrschaft in Braunschweig, S.204ff.; SCHAPER, Bd. 1, S.54f.; MÜLLER, Helmstedt, S.731ff.

[803] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Offleben, Eintragung vom 22.11.1919.

mußten. Denn die Wirtschaft des Landes lag weitgehend am Boden. Die Einstellung der Kriegsproduktion hatte die Arbeitslosigkeit sprunghaft ansteigen lassen, zu Hunderttausenden fanden die von der Front heimkehrenden Soldaten ihre früheren Beschäftigungsstätten besetzt, soweit sie überhaupt noch vorhanden waren. Viele standen vor dem Nichts. Auf die Niederlage waren die Menschen in keiner Weise vorbereitet gewesen, der Schock des Zusammenbruchs traf sie nun um so härter. [804]

Die langanhaltenden innenpolitischen Auseinandersetzungen nach den Novembertagen sollten sich als schwere Hypothek für die junge Republik erweisen: große Teile der Arbeiterschaft standen der errichteten Staatsordnung bitter enttäuscht und ablehnend gegenüber, während die politischen Rechtskreise die neuen Machthaber als Sachwalter des Umsturzes, des Verrats am einzig legitimen Kaiserreich diffamierten. Die im deutschen Volk aufgerissenen tiefen Gräben konnten während der fast vierzehnjährigen Dauer der Weimarer Republik nicht mehr überwunden werden, genauso wenig wie es ihren Anhängern jemals gelang, aus der Defensive herauszutreten. Zu eingängig waren für viele der deprimierten und verstörten Menschen die Parolen der Rechten, die eine Schuld der neuen Regierung am gegenwärtigen Geschehen suggerierten. Vom ‚unbesiegten Heer' und von der ‚Revolution, die Unterwerfung brachte' war die Rede und unverzüglich hatte man sich daran gemacht, eine Legende vom Defaitismus eines bestimmten Teils der Heimatbevölkerung zu stricken, vaterlandslosen Gesellen allesamt, die den im Felde unbezwungenen Frontsoldaten meuchlings in den Rücken gefallen wären und damit die schmähliche Niederlage heraufbeschworen hätten. Ein Mythos, diese Deutung des Kriegsendes, zweifellos, aber er erfüllte seinen Zweck: die nationale Legitimität der neuen politischen Ordnung zu untergraben und das alte Regime von Schuld freizusprechen. Und so machten sich all jene diese Version zu eigen, welche sich mit der Tatsache des militärischen Zusammenbruchs Deutschlands nicht abfinden konnten und einen Sündenbock für die als unerträglich empfundene Gegenwartsmisere brauchten. Der Begriff ‚Dolchstoß' wurde zum gefährlichen Schlagwort im Kampf gegen die verhaßte Republik. Die Verantwortung für den verlorenen Krieg – und damit auch für die harten Friedensbedingungen als dessen unvermeidliche Folge – diese Kausalzusammenhänge hatte man bald in den Köpfen vieler Deutscher gründlichst vernebelt. Als der Versailler Vertrag im Januar 1920 von der Mehrheit der Weimarer Nationalversammlung – gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei (DVP) – ratifiziert wurde, hatte die Annahme der darin enthaltenen hohen Reparationsforderungen in weiten Kreisen der Bevölkerung die junge Republik endgültig diskreditiert, mußten sich ihre Protagonisten als „Erfüllungspolitiker" der Allierten schmähen lassen! [805]

Die Stellung der Gemeinden hatte sich seit Gründung der Republik verändert. Die neue Grundlage der Selbstverwaltung war zum einen die Reichsverfassung und zum anderen die Verfassung des Freistaates Braunschweig. Es wurde eine Landgemeindeordnung verabschiedet, in der die Regeln für die Verwaltung der Dörfer aufgestellt waren. Der auf drei Jahre gewählte Gemeinderat hatte danach in größeren Gemeinden aus acht Gemeindeverordneten zu bestehen. Der Gemeindevorsteher wurde auf fünf Jahre gewählt, er war Vorsitzender des Gemeinderates und zugleich der Gemeindevorstand im Sinne einer Behörde. Ihm konnte ein Gemeindevorstehergehilfe für die Büroarbeiten zur Verfügung

[804] HEIBER, Die Republik von Weimar, S.7ff.; ERDMANN, Die Weimarer Republik, S.15ff.; TYRELL, Das Scheitern der Weimarer Republik und der Aufstieg der NSDAP, S.18ff.; SCHULZ, S.424ff.
[805] KLUCKERT, Aufbau und Zerstörung der Demokratie, S.26ff.; KOLB, Vom Kaiserreich zur Republik, S.18ff.; GATZKE, Europa und der Völkerbund, S.343f.; HERZFELD, S. 193ff., 204f.

gestellt werden. Die Landgemeindeordnung sah nun für größere Gemeinden auch einen hauptamtlichen Gemeindevorsteher vor, den der Gemeinderat dann für eine Amtsdauer von bis zu zwölf Jahren wählen konnte. Die Gemeindeetats standen unter der Aufsicht der Kreisdirektion. Der Gemeindevorsteher war nach der Genehmigung des Haushalts für die ordnungsgemäße Verwendung der Mittel verantwortlich. In weitaus stärkerem Maße als bisher waren die Gemeinden nun mit Fürsorgeaufgaben belastet. Über die sehr kostenintensive Hinterbliebenen- und Kriegsgeschädigtenversorgung hinaus war nun die Bewältigung der mittelbaren Folgen des Krieges und der Wirtschaftskrisen in den Aufgabenkreis der Gemeinden getreten wie Jugendwohlfahrt, Rentnerunterstützung, Erwerbslosenfürsorge, Wohnungsbau, Wohnraumzwangsbewirtschaftung usw. [806]

In Offleben wurde 1919 durch allgemeine gleiche Wahlen ein 8köpfiger Gemeinderat gewählt. Die Führung der Gemeindeverwaltung lag all die Jahre bis 1933 in den Händen des Fleischbeschauers Alwin Graß als Gemeindevorsteher. Ein besonderer Raum in seinem Hause diente als Gemeindebüro. In Reinsdorf trat 1919 an die Stelle des langjährigen Gemeindevorstehers Andreas Lamdrecht der Lehrer Wilhelm Ahrens, dem dann 1921 der Baggerführer Otto Banse folgte. Ihm standen als Gemeinderatsmitglieder Albert Jacobs, Gustav Kirschke, Rudolf Lambrecht und Gustav Höfler zur Seite. [807] *Sogleich nahmen die neugewählten kommunalen Gremien ihre Arbeit auf. So beschloß der Gemeinderat in Hohnsleben Anfang 1919 die Zuckerverteilung für drei Monate im Wert von 5 Mark pro Kopf auf einmal vorzunehmen. Außerdem wurde die Steuerfreiheit der Führerhunde für erblindete Kriegsteilnehmer anerkannt.* [808]

Seit Herbst 1919 hatten die Gemeinden für ihre aus alliierter Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Soldaten Geldbeträge bereitgestellt, um die schlimmsten finanziellen Engpässe zu überbrücken und das Überleben vorläufig zu sichern. Eventuelle Rücklagen waren durch die steigenden Preise auf einen Teil ihres früheren Wertes gesunken, die Geldentwertung machte sich immer drastischer im Alltagsleben der Menschen bemerkbar. Der Grund dafür lag in der katastrophalen inneren Verschuldung des Reiches, jenen 148 Milliarden Mark, die der Krieg hinterlassen hatte. Nach seiner Beendigung sah sich die neue Regierung mit der Rückforderung der einst von Banken, Industrieunternehmen, Gemeinden und zahllosen Privatleuten vorgestreckten Kriegsanleihen konfrontiert. Aber das Land war hoffnungslos verschuldet, der Neuanfang kostete Unsummen, allein die Abfindung für die entlassenen Soldaten des aufgelösten Heeres und die anfallenden Reparationszahlungen verursachten im ersten Vierteljahr 1919 weitere 13 Milliarden neuer Schulden. Um es nicht zu Unruhen kommen zu lassen, nahm die Reichsregierung ihre Zuflucht zur ständigen Produktionssteigerung ihrer Banknotenpressen. Waren vor dem Krieg in Deutschland gerade 7 Milliarden Mark im Umlauf, so waren es Ende 1918 bereits 30 Milliarden, Tendenz stark steigend. Diesem Geldwert aber lagen keine Sachwerte zugrunde und so führte das vermehrt umlaufende Geld zu immer höheren Preisen. Bereits zu Beginn des Jahres 1920 war die Mark auf ein Zehntel ihres Vorkriegswertes gefallen, im Sommer 1922 sollte sie nur noch ein Hundertstel wert sein – die Inflation hatte bereits voll eingesetzt. Da die Löhne mit den Preisen bei weitem nicht Schritt hielten, verelendeten breiteste Volksschichten schnell. [809]

[806] O. DIEDERICHS, Die staatspolitische und staatsrechtliche Entwicklungdes Landes Braunschweig nach der Revolution von 1918, S.92; W. DIEDERICHS, Die braunschweigischen Landkreise 1832-1957, S.57f.
[807] ROSE, Offleben, S.66; ders., Reinsdorf, S.101.
[808] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Hohnsleben, Eintragung vom 29.1.1919.
[809] KLUCKERT, S.50; HEIBER, S.97ff.; SCHULZ, S.446.

Am 28. Januar 1920 wurde erneut der Ausnahmezustand über Braunschweig verhängt. Am 12. März traten die Landarbeiter im Amtsbezirk Schöningen für mehrere Tage in den Streik und erreichten mit diesem erstmals angewandten Mittel die Durchsetzung eines Großteils ihrer Forderungen nach höheren Löhnen. [810] Seit dem 13. März wurde in Braunschweig wegen des Kapp-Putsches der Generalstreik ausgerufen, der auch stark befolgt wurde. In vielen Orten des Landes wurde die Einwohnerwehr von linken Arbeitern entwaffnet. In Schöningen gab es bei Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und der Einwohnerwehr sowie der Armee acht Tote, darunter auch zwei junge Männer aus Büddenstedt. [811] Es wurde vermutet, daß Merges, der seit dem Einmarsch Maerckers unauffindbar war, seine Hand im Spiel hatte. In den folgenden Tagen eröffnete die Reichswehr im ganzen Land Braunschweig auf Demonstranten das Feuer, wobei es viele Todesopfer gab. Für Helmstedt wurde sogar Verstärkung angefordert. [812] Die anschließende Landtagswahl im Mai 1920 brachte den konservativen Bürgerlichen (LWV) und den radikalen Sozialisten (USPD), die wieder im Amtsbezirk Schöningen die meisten Stimmen erhielt, einen großen Triumph. Verlierer waren die linksliberale DDP und insbesondere die MSPD, die sowohl auf Landes- als auch Kreisebene die schwersten Verluste überhaupt in der Weimarer Republik einstecken mußte. Notgedrungen entschloß sich daraufhin die MSPD zum Bündnis mit der USPD, um die Mehrheit des Landtages hinter sich zu haben. Diese Landtagswahl hatte eine deutliche Radikalisierung der Wählerschaft gezeigt. Sepp Oerter wurde Ministerpräsident, der einzige, den die USPD nach Abschluß der Revolution in einem Land des Deutschen Reiches stellte. [813] Schon ein Jahr nach der Begründung der Republik, in den ersten Reichstagswahlen am 6. Juni 1920, zeigte es sich, daß weiteste Kreise des Volkes die Schuld an den aus dem Erbe des alten Regimes erwachsenen Schwierigkeiten der neuen politischen Ordnung anlasteten. Eine knappe Mehrheit stimmte für Parteien, die der republikanischen Verfassung ablehnend oder gar feindlich gegenüberstanden. Die linksradikale USPD konnte mit 43,1 % in Braunschweig (Reichsebene 18 %) ihren bisherigen Wahlerfolg sogar noch verbessern, das ganze Land war mittlerweile zu ihrer Hochburg geworden. In unseren Kohledörfern Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben erzielte sie zwischen 58 % (Hohnsleben) und 65 % (Reinsdorf) – mit die besten Ergebnisse im gesamten Amtsbezirk Schöningen. Auf die antirepublikanischen Deutschnationalen und die Volkspartei, die ihren Rückhalt bei den Beamten, Handel, Industrie und der Landwirtschaft hatte, waren in den vier Orten zusammen knapp 19 % (Reichsebene 29 %) der Stimmen entfallen. Die linksliberalen Demokraten (die DDP war übrigens die einzige liberale Partei, die sich zur Republik bekannte) hatten 4,8 % (Reichsebene 8,4 %) erhalten, die Sozialdemokraten lediglich 7,4 % (Reichsebene 21,6 %). Viele aus dem Osten zugewanderte katholische Arbeiter, die in den Bergwerken beschäftigt waren, hatten für das Zentrum votiert, das auf 4,4 % kam und damit fast das Ergebnis der Demokraten erreichte. In der Bergarbeiterwohngemeinde Büddenstedt hatten noch 1,2 % der Wähler (15) sich für die Kommunisten entschieden, für diese im Kreis Helmstedt das drittbeste Ergebnis nach den Städten Helmstedt (40 Wähler) und Schöningen (32 Wähler). [814] Insgesamt gesehen bedeutete das Ergebnis dieser Wahl die Zertrümmerung der demokratischen Mitte. Von ihrer Dreiviertelmehrheit in der Nationalversammlung hatte diese mehr als die Hälfte verloren und bis zum Ende der Republik sollten die Parteien der Weimarer Koalition die Mehrheit nicht wieder zurückgewinnen. Im Jahre 1920 hatten die vielen Unzufriedenen mit dem Stimmzettel

[810] Helmstedter Kreisblatt vom 15.3.1920; ROTHER, Der Freistaat Braunschweig in der Weimarer Republik (1919-1933), S.952.
[811] Im Helmstedter Kreisblatt vom 19.3.1920 werden ihre Namen mit Stephan und Ruhla angegeben; ROTHER, S.952.
[812] WESCHE, S.44.
[813] ROTHER, S.952; WESCHE, S.48.
[814] Helmstedter Kreisblatt vom 7.6.1920; WESCHE, S.49ff.

der Reichstagswahl ihrem Protest Ausdruck verliehen und der parlamentarischen Demokratie eine schwere Niederlage bereitet. [815]

Die Deutschland im Versailler Vertrag auferlegten Reparationsleistungen betrafen vor allem die Steinkohle, die in Millionen Tonnen an Frankreich und Belgien abgeführt werden mußte und so für den eigenen Verbrauch fehlte. Daher nahm auf dem inländischen Energiemarkt die Bedeutung der Braunkohle stark zu, insbesondere nach der französischen Besetzung des Ruhrgebiets 1923 und dem damit verbundenen längeren Ausfall der Ruhrkohle. Bei der BKB liefen nach Kriegsende daher Kohleförderung und Brikettherstellung auf Hochtouren. Bereits 1918 war an der Bahnlinie Schöningen – Helmstedt die Verladestation Büddenstedt des Tagebaus TREUE III errichtet worden, deren Verladekapazität von 1.000 Tonnen in 24 Stunden zunächst als zu groß bemessen schien, jedoch schon 1922 als nicht mehr ausreichend erweitert werden mußte. Die Belegschaft der BKB erreichte 1923 ihren historischen Höchststand: Fast 7.400 Mitarbeiter arbeiteten im Dreischichtbetrieb, denn die Weimarer Republik hatte den 8-Stunden-Tag eingeführt. [816]
Diese Entwicklung spiegelte sich auch in der regen Bautätigkeit der Kohledörfer wider, sie wuchsen beträchtlich. Von 1919 bis 1925 stieg die Bevölkerung Offlebens von 1.290 auf 1.860 Einwohner an, die Büddenstedts von 1.000 auf 1.200 im Jahre 1923. Auch die Einwohnerzahl Reinsdorfs und Hohnslebens nahm in diesem Zeitraum zu. [817] Es herrschte Wohnungsnot und es mußten für die hinzugezogenen Bergleute und Grubenarbeiter neue Siedlungen errichtet werden. So waren bereits 1919 erste Arbeiterwohngebiete in Büddenstedt bei der dortigen Molkerei entstanden. Weitere fünf Doppelsiedlungshäuser folgten ein Jahr später in nördlicher Dorfrandlage am Helmstedter Wege, einer Ausfallstraße mit Orientierung auf die Gruben. Das dazu benötigte Bauland mußte der Bauer Fritz Kühle per Enteignung abtreten. [818] Im Dezember 1920 waren in Büddenstedt weitere zehn Heimstätten im Bau und die Gemeinde drängte auf die Anlage weiterer Siedlerstellen. Die Bergleute legten selbst mit Hand an und hatten sich zu Arbeitsgenossenschaft zusammengeschlossen, um nach Feierabend ihr eigenes Heim auf- und auszubauen. So konnten sich in Büddenstedt bis 1920 mehr als zwanzig Bergleute und Fabrikarbeiter ein eigenes Haus schaffen. [819]
Im Juli 1920 begann die neu gegründete „Bergmannswohnstätten-Gesellschaft Offleben GmbH“ (Bewo) mit Geldmitteln, die durch eine „Kohleumlage“ aufgebracht wurden und zu denen das Reich Zuschüsse gewährte, ihre Bautätigkeit in Offleben. Nachdem durch Enteignung von den Höfen Bockmann, Kempe und Jäger genügend Bauland vorhanden war, begann hier 1922 der Bau zwei geschlossener Bergmannssiedlungen, Offleben Nord und Offleben Süd, die dem alten Dorfkern westlich vorgelagert waren, diesen aber nach der Fertigstellung mit insgesamt 148 Häusern flächenmäßig weit übertrafen. Die Reihen- und auch häufig anzutreffenden Doppelhäuser, die Unterkunft für vier Familien boten, verfügten über Stallungen und etwas Gartenland. Die Häuser der Steiger und höheren Bergbeamten waren als Einfamilienhäuser errichtet. Etwa zwei Drittel der Siedlungshäuser waren Eigenheime der Mitarbeiter. Auch in Büddenstedt wurden von der Bewo mehr als ein Dutzend Doppelsiedlungshäuser erbaut, die in ihrer Anlage dem Offleber Vorbild entsprachen. Trotz aller Anstrengungen konnte die Gemeinde Offleben bis Ende der 1920er Jahre die Wohnungsnot nicht beheben – es fehlten schlicht die Mittel dazu. [820]

[815] BRACHER, Die Auflösung der Republik, S.129.
[816] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.57, 272; ROSE, Büddenstedt, S.75.
[817] WESCHE, S.26; ROSE, Büddenstedt, S.75.
[818] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.244; ROSE, Offleben, S.168; ders., Büddenstedt, S.71, 180.
[819] FREISE, S.45; ROSE, Büddenstedt, S.180.
[820] BKB, Bergarbeiter-Wohnungsbau vor 35 Jahren; RUSCHEPAUL, S.91, 93, 127f.; ROSE, Offleben, S.47, 69; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.250.

Dann im Januar 1921 neue Hiobsbotschaften für die gebeutelte Republik. Die Alliierten präsentierten der Reichsregierung die genaue Höhe der Reparationen: 226 Milliarden Goldmark, zahlbar in 42 Jahresraten. Außerdem wurden für diesen Zeitraum 12 Prozent des des Wertes der deutschen Ausfuhr verlangt. Die Entrüstung im Volk war groß, vergeblich wurde auf die katastrophale wirtschaftliche Lage hingewiesen – die Regierung war gezwungen, die zur Begleichung der Reparationszahlungen benötigten Devisen zu kaufen. Das war natürlich nur auf dem Weg über die Notenpresse möglich und so wurde eine ständig steigende Flut neuer Banknoten produziert. Das führte zu immer höheren Preisen und bald sank der Wert der Mark ins Bodenlose. Die Reichsbank gab Geldscheine über Millionen, Milliarden, schließlich Billionen Mark heraus – vor dem Krieg war die höchste Banknote der Tausendmarkschein gewesen. [821]

1921 beschlossen die Gemeinden, den Gefallenen des Weltkrieges würdige Denkmäler auf den Kirchhöfen zu errichten. In Offleben ließ die Gemeinde auf dem durch Rasen und Anpflanzungen neu gestalteten ehemaligen Friedhof vor der Dorfkirche ein Ehrenmal aufstellen. Ein gewaltiger Zementblock trug einen steinernen Krieger in sitzender Stellung, der in der rechten Hand ein zerbrochenes Schwert und in der linken Hand einen Loorbeerkranz hielt. Auf der Vorder- und Rückseite des Zementblocks waren die Namen der Gefallenen aus dem Dorf verzeichnet. In Büddenstedt hatte man ebenfalls den alten Friedhof um die Kirche eingeebnet und zu einer Parkanlage mit Blumenbeeten verwandelt. Inmitten derselben erhob sich, von Lebensbäumen umstanden, hinter Rosenbeeten der Steinobelisk des neuen Kriegerdenkmals. Auch in Reinsdorf errichtete man auf dem nördlichen Teil des Friedhofes nahe der Kirche einen Gedenkstein für die Kriegstoten. In einen nach oben sich verjüngenden Findling mit einem Eisernen Kreuz war eine gegossene Metallplatte eingefügt, die die Namen der Gefallenen aus den Gemeinden Reinsdorf und Hohnsleben enthielt. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurden diese Ehrenmale feierlich eingeweiht. [822]

Die Teuerungsrate stieg unterdessen unentwegt. Im April 1921 bewilligte der Offleber Gemeinderat seinen Gemeindebeamten Teuerungszulagen. Danach erhielten Gemeindevorsteher und Gemeindediener je 1.000 Mark zusätzlich, der Gemeindeeinnehmer 500 Mark. Ende August und Anfang September demonstrierten im ganzen Freistaat an die 60.000 Arbeiter gegen die Teuerung. [823] Die Gemeinderäte erstellten Listen mit den Notleidenden und Arbeitslosen der Orte, um Hilfen wie Unterstützungsgelder gezielter einsetzen zu können. Kriegerwitwen, denen die Mittel für Heizmaterial fehlten, wurde von der Gemeinde unentgeltlich Holz zur Verfügung gestellt. War die Notlage besonders schlimm, wurde teilweise sogar die Steuer erlassen. Verschiedentlich waren Frauen nach dem Tod der Familienväter so verarmt, daß sie im Krankheitsfall ihrer Kinder die Kosten für deren Krankenhausaufenthalt oder im Todesfall für einen Sarg aufbringen konnten und die kommunalen Armenkassen einspringen mußten. Überhaupt war die Versorgungslage immer problematischer geworden. Bereits im Oktober 1920 hatte der Braunschweiger Ernährungsminister von der MSPD ein Ausfuhrverbot für Kartoffeln erlassen, im September 1921 wurde von den Landwirten die Abgabe von Kartoffeln an Minderbemittelte in den Städten gefordert. Der Gemeinderat des Kohledorfes Offleben wehrte sich jedoch: „Da aber Offleben sehr stark bevölkert und arm an Acker ist, soll alles versucht werden, keine Kartoffeln aus der hiesigen Gemeinde herauszulassen.“ Im Oktober 1922 wurden die Gehälter der Gemeindebeamten in Offleben um 100 % erhöht, so daß jetzt der Gemeindeeinnehmer

[821] HEIBER, S.97ff.; KLUCKERT, S.50ff.
[822] ROSE, Offleben, S.186; ders., Büddenstedt, S.71; ders., Reinsdorf, S.262.
[823] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Offleben, Eintragung vom 12.4.1921; ROTHER, S.953.

monatlich 6.500 Mark erhielt, der Gemeindevorsteher 9.750 Mark und der Gemeindediener 14.733 Mark. Um den begonnenen Schulneubau fertigstellen zu können, beschloß die Gemeinde ebenfalls im Oktober beim Staatsministerium eine feste Anleihe in Höhe von 1 Million Mark zu beantragen. [824]

Inzwischen verzettelte die Reichsregierung seit Januar 1923 ihre letzten Reserven im Kampf um das besetzte Ruhrgebiet. Jeder Streiktag kostete das Reich 40 Millionen Goldmark und der Streik zog sich bis September hin. In diesem Zeitraum hatte die Regierung den Banknotenumlauf ständig erhöht und der immer größer werdenden Geldmenge standen immer weniger Waren gegenüber – die Wechselkurse der Mark fielen ungebremst und die verhängnisvolle Inflationsspirale produzierte ein Zahlenchaos der Millionen, Milliarden, schließlich sogar Billionen. [825]

Mit drastischer Vermehrung der Steuereinnahmen suchten die Kommunen zur notwendigen Deckung ihrer laufenden Ausgaben zu kommen. So beschloß die Gemeinde Reinsdorf im Januar 1923 auf die Grund- und Gewerbesteuer einen Zuschlag von 500 Prozent zu erheben, die Gemeinde Offleben gar von 1.000 Prozent. Die Braunschweigischen Kohlenwerke spendeten dem notleidenden Offleben 250.000 Mark, die von der Gemeindeverwaltung an Bedürftige und Kriegerwitwen verteilt wurden. [826] Die Inflation wirkte sich hier besonders hart aus, da die Einwohnerschaft des Dorfes hauptsächlich aus Lohnempfängern bestand, für die das am Zahltag empfangene Geld schon am nächsten Tage kaum noch so viel Wert hatte, daß man dafür die notwendigsten Lebensmittel kaufen konnte. So warteten die Frauen der Arbeiter am Zahltag bereits vor dem Lohnbüro der BKB, um das ihnen dort von ihren Männern ausgehändigte Geld eiligst in Ware umsetzen zu können. Inzwischen kostete ein Brot fast 800 Mark, ein Liter Milch 600 Mark und ein Pfund Schweinefleisch 6 400 Mark. Für ein Pfund Butter mußten 10 000 Mark bezahlt werden, in vielen Orten wurde sie wieder rationiert. [827]

Bei der BKB hingegen florierte das Brikettgeschäft das ganze Jahr 1923 über, es wurden in den mittlerweile sieben Brikettfabriken 776.220 Tonnen Briketts hergestellt. Die Umsatzerlöse des Unternehmens erreichten den absurden Betrag von mehr als 3 Trillionen Mark, wie der BKB-Geschäftsbericht für 1923 auswies. Für Offleben hielt dieses Jahr einen weiteren Rückschlag bereit. Wegen der inzwischen abgenutzten Maschinen wurde die Brikettfabrik Treue I beim Bahnhof außer Betrieb genommen und kurz darauf abgebrochen. [828]

Um Unruhen zu vermeiden, die eine Bankrotterklärung des Staates wohl unweigerlich ausgelöst hätte, sah sich die Reichsbank gezwungen, mit immer gigantischeren Geldmengen den Kollaps hinauszuzögern – mehr als 30 Papierfabriken produzierten in Deutschland ausschließlich Papier für die Banknoten und 132 private Druckereien waren vonnöten, um die Wagenladungen Geld herzustellen, die dann binnen kürzester Frist ihren Wert bereits wieder verloren hatten. Die Preise dauerhafter Güter in den Geschäften stiegen unentwegt, oft mehrmals täglich. Die waren in den Schaufenstern waren mit einer Fixzahl versehen, die mit einem angezeigten Multiplikator malgenommen werden mußte, um auf den Tagespreis zu kommen. Das Papiergeld hatte Sinn und Zweck verloren, die Sachwerte triumphierten. Der Zahlenrausch wurde immer grotesker. [829] Im September 1923 erhöhte die Gemeinde Offleben die Hundesteuer für das Quartal auf 500.000 Mark, der Gemeindediener erhielt mittlerweile

[824] ROTHER, S.953; Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Offleben, Eintragung vom 7.9.1921; 2.10., 19.10.1922.
[825] SCHULZ, S.465f.; GATZKE, S.336f.
[826] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Offleben, Eintragung vom 9.1.1923.
[827] ROSE, Offleben, S.69.
[828] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.57.
[829] KINGSTON/LAMBERT, Galoppierende Inflation, S.170f.

für den August ein Gehalt von einer halben Million, für September bereits eine Million Mark. In den benachbarten bäuerlichen Gemeinden erfolgte die Auszahlung der Gehälter jetzt nur noch im Gegenwert von Getreide. Eine Inflation dieses Ausmaßes hatte es nie zuvor gegeben. [830]

Im Oktober 1923 signalisierten erste Plünderungen von Geschäften eine gefährliche Zuspitzung der Situation in Deutschland. So stürmten in Schöningen die Erwerbslosen Lebensmittelgeschäfte und schleppten blockweise die Margarine auf die Straße. Einzig die größeren Bauern konnten aus den vorübergehenden Vergünstigungen einer um sich greifenden Tauschwirtschaft ihren Nutzen ziehen. Mitunter standen verarmte Menschen Schlange, um ihre letzte wertvolle Habe zu Spottpreisen gegen landwirtschaftliche Erzeugnisse einzuhandeln. [831] In Offleben wurden die Bedürftigen und kinderreiche Familien des Ortes, die wenig oder gar keinen Acker besaßen, von der Gemeinde mit einer festgesetzten Menge Kartoffeln beliefert, um die ärgste Not zu lindern. Im November dann war Offleben am Ende, die Gemeindekasse war leer. Der Gemeindeeinnehmer konnte nun die Gehälter der Gemeindebeamten nicht mehr zahlen. Neue wertbeständige Umlagen auf Grundbesitz und Gewerbebetriebe sollten vorübergehend Abhilfe schaffen. [832]
Am 15. November 1923 endlich fiel der Vorhang über dem für so viele Deutsche bitteren Inflationschaos. Mit der Einführung der neuen Währung, die den Geldumlauf auf eine Mindestdeckung von 40 Prozent in Gold und Devisen festlegte, tauschten die Banken das alte Geld in neues ein – nach dem Kurs 1 Billion Papiermark für 1 Rentenmark. An ihre Stelle trat 1924 als endgültige Währung die Reichsmark. – Die Bilanz der Inflation war verheerend, vor allen Dingen für den Mittelstand, wo ungezählte ihre Ersparnisse binnen kürzester Frist eingebüßt hatten und sich nun wirtschaftlich ruiniert sahen. Die Landwirte konnten noch froh sein, daß die Substanz ihrer Betriebe davon unberührt blieb, während bürgerliche Rentenbezieher oft vor dem Nichts standen. Diese Menschen hatten den letzten Rest von Vertrauen in Demokratie und Rechtsstaat verloren und waren zu erbitterten Gegnern der Republik geworden. [833]

Das Jahresende 1923 markierte die Niederlage der radikalen Arbeiterbewegung und das Ende jeglicher Revolutionshoffnungen. Für das Bürgertum bedeutete es den Beginn einer Stabilisierung, zunächst verbunden jedoch mit Anstieg der Arbeitslosigkeit und Lohnsenkungen. Auch die Besitzer kleinster Landwirtschaftsbetriebe gerieten nun in Schwierigkeiten. Der lukrative Schwarzhandel mit den Städtern verschwand und für technische Verbesserungen waren die Höfe zu klein. Viele dieser Betriebe mußten daher verkauft werden. [834]

Der Büddenstedter Landwirt Erich Grewe hielt über diese Zeit in seinem Tagebuch fest: „1914 bis 1918 wütete der furchtbare Weltkrieg, der mit der Revolution endete. Bald danach begann die Inflation. Die Preise stiegen ins Wahnsinnige, bis Ende 1923 die Rentenmark kam, für die das Land wie auch die Industrie die Bürgschaft übernahm, und zwar wurde eine Rentenmark = 4,2 Milliarden Papiermark gesetzt. Durch diese Manipulation gingen große Vermögen zu Grunde, und mancher reiche Mann wurde zum Bettler.“ [835]

[830] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Offleben, Eintragung vom 3.9.1923.
[831] KUESSNER, Evangelische Kirche und Nationalsozialismus im Helmstedter Land, S.36.
[832] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Offleben, Eintragung vom 4.10.1923; 7.11.1923.
[833] HEIBER, S.97ff.; KLUCKERT, S.50ff.
[834] ROTHER, S.958.
[835] Zitiert nach ROSE, Büddenstedt, S.71.

Bei der Reichstagswahl am 4. Mai 1924 wurde die SPD, die sich inzwischen mit der USPD wieder vereinigt hatte, im Kreis Helmstedt mit fast 30 % die stärkste Partei, sie hatte ihre besten Ergebnisse in den stark industrialisierten Amtsbezirken Helmstedt, Königslutter und Schöningen (30,4 %). Zweitstärkste Kraft im Kreis wurde die nationalistische, antirepublikanische DNVP mit knapp 22 %. Die rechtsliberale Volkspartei, die bei dieser Wahl vor allem mit Gustav Stresemann geworben und sich gegen jeden Radikalismus gewandt hatte, erreichte im Kreis 17,8 % der Stimmen, die KPD fast 7 %. Mit 10,9 % hatten die Kommunisten im Bezirk Schöningen ihr bestes Ergebnis. Das Zentrum erzielte in diesem Amtsbezirk sein zweitbestes Ergebnis mit 2,5 %, es errang hier in den Bergarbeiterwohngemeinden Reinsdorf (7,2 %), Offleben (6,7%) und Hohnsleben (4,1 %) relativ viele Stimmen. Erstmals war auch die ultrarechte Deutsch-Völkische Freiheitsbewegung angetreten, die sich mit Hitlers NSDAP zum Völkisch-Sozialen Block zusammengeschlossen hatte. Die NSDAP hatte bereits 1922 in Wolfenbüttel und im darauffolgenden Jahr in der Landeshauptstadt die ersten Ortsgruppen des Freistaats gegründet, Zusätzliche Aufmerksamkeit hatte diese Gruppierung durch den Beitritt Sepp Oerters gefunden. Nun war sie mit 10 % im Landesdurchschnitt und fast 8 % im Kreis Helmstedt auf Anhieb recht erfolgreich, hatte aber im ‚roten' Amtsbezirk Schöningen mit 5,6 % ihr schlechtestes Ergebnis. [836]

Im Reich hatten bei dieser Wahl die demokratischen Parteien weiter an Boden verloren. Insbesondere der wirtschaftlich gebeutelte Mittelstand hatte sich von der ungeliebten Republik abgewandt und sich auf eine politische Rechtswanderung begeben, die dann im Schatten der Weltwirtschaftskrise in den Armen der Nationalsozialisten enden sollte. Für den Kreis Helmstedt traf dies durch die Stärkung der SPD nur bedingt zu, allerdings gingen auch hier die Rechten gestärkt hervor. Deutschnationale und Völkisch-Sozialer Block hatten beachtlichen Zuwachs erhalten. Noch in diesem Jahr wurde erstmals im Kreis Helmstedt in der Kreishauptstadt eine NSDAP-Ortsgruppe gegründet, im darauffolgenden Jahr eine weitere in Schöningen. [837]

In diesem Wahljahr agitierte im Kreis Helmstedt besonders der »Stahlhelm«, ein 1918 gegründeter politischer Wehrverband zur Niederschlagung linker Unruhen, dem nach sechsjährigem Bestehen reichsweit 400.000 Mitglieder angehören sollten – damit neben den Gewerkschaften die größte außerparteiliche Organisation der Weimarer Republik. Diese Frontkämpfervereinigung stand hinter den bürgerlichen Parteien DVP und DNVP, machte aus ihrer Republikfeindlichkeit und ihrer Nähe zur NS-Ideologie keinen Hehl und proklamierte auf ihren Zusammenkünften einen militanten Nationalismus. [838] Im Landkreis Helmstedt existierten 1924 in 22 Ortschaften Stahlhelm-Ortsgruppen. Auch im Gebiet der Braunschweigischen Kohlenbergwerke waren welche entstanden, so als erste eine in Offleben im Februar 1924 unter Führung des Lehrers und Organisten der Offleber Kirche Karl Wöhler, der zugleich Gauführer war; dann eine in Schöningen. Die Offleber Ortsgruppe war äußerst rege. Von ihr wurden noch in demselben Jahr weitere Ortsgruppen in Alversdorf, Büddenstedt, Esbeck, Hohnsleben/Reinsdorf, Hoiersdorf und Wobeck aufgebaut. Beim großen Stahlhelmaufmarsch in Braunschweig in diesem Jahr erfolgte die Weihung der Fahnen dieser Ortsgruppen. [839]

[836] WESCHE, S.57ff.; BRACHER, Die deutsche Diktatur, S.133f.; ROTHER, S.957.
[837] WESCHE, S.62; JÄGER, Nationalsozialismus in Schöningen im Nationalsozialismus, S.43f.; KUESSNER, Nationalsozialismus auf dem Lande, S.64.
[838] TADDEY, S.1205.
[839] WÖHLER, Der Kreis Helmstedt, S.46; KUESSNER, S.37; ROSE, Offleben, S.201.

Zum Jahr 1924 heißt es in einer Stahlhelm-Chronik: „In 35 Dörfern unseres Kreises (Helmstedt) haben sich die alten Frontsoldaten um das Symbol unseres Bundes, den Stahlhelm, geschart. In unserem Braunschweiger Lande hatten sich die Männer der feigen Revolte von 1918 am längsten gehalten. Noch sitzen sie bei uns auf den Ministersesseln und auf den Bänken der Stadtparlamente und des Kreises. Nun muß es sich zeigen, ob nicht die marxistische Vorherrschaft auch bei uns zu brechen ist. In letzter Stunde, als der Sieg fast verschenkt schien, stellten die Parteien ihre parteipolitischen Sonderwünsche zurück. Und nun ließen wir im Kreise Helmstedt unsere feldgrauen Kolonnen aufmarschieren und griffen ein in den Wahlkampf, nicht für Parteiinteressen, sondern für die nationale Front der mit der Parteiherrschaft Unzufriedenen. Durch die Straßen der Städte unseres Kreises, durch die Straßen der Dörfer ziehen, Musik voran, die feldgrauen Bataillone im festen Marschschritt, und über ihnen flattern die schwarz-weiß-roten Fahnen mit dem Stahlhelm. Über die Landstraßen poltern die Lastkraftwagen, besetzt mit den Windjackenträgern vom Stahlhelm. Der Parteienhader schweigt, muß schweigen vor dieser Stoßkraft, diesem Einsatz, diesem Idealismus, der nichts für sich, aber alles für Volk und Vaterland fordert. (...) Auch in unserem Kreise sammelten wir die wehrwillige deutsche Jugend und die Alten um unsere Fahnen. So stand auch unser Kreis gerüstet für den ersten Großangriff gegen das System des Weimarer Staates...“ [840]

In der Schöninger Region machte nach der Beendigung des Ruhrkampfes die nun wieder konkurrierende Ruhrkohle den Braunschweigischen Kohlenbergwerken schwer zu schaffen. Zusätzlich verschärfte der überaus milde Winter 1925/26 die sich zuspitzende Absatzkrise. Die Briketts wurden auf Vorrat produziert und der Betrieb mußte eingeschränkt werden. Da im Bergbau zunehmend auch immer mehr Maschinen eingesetzt wurden, ging die Zahl der BKB-Mitarbeiter stark zurück. Von 1923 bis 1925 verringerte sie sich von 7.390 auf 3.660, somit war mehr als die Hälfte der Arbeiter entlassen worden. Ein herber Rückschlag für die Kohledörfer. In Büddenstedt, wo drei von vier Arbeitsplätzen vom Grubenbetrieb abhängig waren, wanderten in diesem Zeitraum 110 Menschen ab. In Offleben, wo 80 Prozent der Erwerbspersonen Bergleute waren, sollte bald etwa ein Drittel der Ortsbevölkerung von den Auswirkungen der um sich greifenden Arbeitslosigkeit betroffen sein. [841]
Das war die Zeit für die Nationalsozialisten, die seit 1926 immer aktiver wurden. Die Ortsgruppe Schöningen schildert rückblickend: „Unter Leitung des Ortsgruppenleiters Steffens setzte die Kleinarbeit des Aufbauens im ganzen Amte Schöningen ein. In den Dörfern wurden Sprechabende und auch öffentliche Versammlungen abgehalten. Unser unvergeßlicher ‚Rucksackmajor‘ Pg. Dincklage scheute keine Zeit, Mühe und Beschwerden, um immer wieder als Redner in den kleinen Gaststuben und verräucherten Zimmern für Adolf Hitler und sein Werk sich einzusetzen. Die Saat ging auf, überall fanden sich einzelne Männer, die begeistert mitarbeiteten. So konnten 1928 in allen Dörfern und auch in Schöningen größere Versammlungen abgehalten werden.“ [842]

Insgesamt gesehen waren die Jahre nach der Inflation dennoch die erfolgreichsten, eine Zeit der Beruhigung und Stabiblisierung, in der auch der politische Radikalismus spürbar zurückging und Hunger und Arbeitslosigkeit erfolgreich bekämpft werden konnten – die erste deutsche Republik schien sich zehn Jahre nach Kriegsende nun endlich gefangen zu haben. Die Wirtschaft des Landes war überall im Aufschwung begriffen und auf dem sozialen Sektor

[840] WÖHLER, S.46f.
[841] ROTHER, S.964; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.58; BKB 1873-1973, S.67; WESCHE, S.104; ROSE, Büddenstedt, S.75; ders., Offleben, S.69.
[842] KÜNNE, Schöningen, S.12. KUESSNER, S.69.
Siehe auch LENT, Karl Dincklage, S.142.

hatte man Vorbildliches geleistet – erst 1927 war noch eine Arbeitslosenversicherung eingeführt worden. Die Erfolge der Verständigungspolitik Außenminister Stresemanns, so u.a. die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und die Herabsetzung der Reparationslasten und die damit eröffnete Aussicht auf innere und äußere Versöhnung, versprachen Kontinuität und Sicherheit. Nur den wenigsten war bewußt, daß der Wohlstand lediglich geborgt, daß den Reichshaushalt bereits mehr als 20 Milliarden Mark Auslandsschulden belasteten. Angesichts der stabilisierten Verhältnisse hatten die Parolen der Rechtsradikalen enorm an Zugkraft eingebüßt, die Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928 wurden für die Gegner der Republik zum Debakel. Große Teile der rechten Wählerschaft, vornehmlich aus dem Mittelstand, waren enttäuscht und entmutigt dem Urnengang ferngeblieben. Unumstrittener Sieger der Wahl war die SPD, damit auch die stärkste politische Partei in Deutschland, während die Deutschnationalen schwere Verluste hinnehmen mußten. Ganze 2,6 Prozent der Stimmen waren auf die Partei des Agitators Hitler entfallen, das schlechteste bisher erzielte Wahlergebnis der Nationalsozialisten überhaupt, die nun auf den Stand einer unbedeutenden Splittergruppe abgerutscht waren. [843] Als ein Sieg der Demokratie und der außenpolitischen Verständigungsbereitschaft über die nationalistischen Strömungen werteten In- und Ausland den Wahlausgang. Wenig deutete darauf hin, daß schon wenige Jahre später die Republik sich ohne jede äußere Bedrohung bedingungslos ihren Zerstörern ausliefern würde. [844]
Auch im Kreis Helmstedt konnte die SPD im Mai 1928 mit 46,6 % wieder einen vollen Erfolg verbuchen, ihre Hochburg hatte sie im Amtsbezirk Schöningen mit 52 %. Nach der Industriestadt Schöningen waren hier die Arbeiterwohngemeinden Büddenstedt mit 67 % und Offleben mit 57 % mit ihre stärksten Wahlbezirke – dieses waren noch weitaus bessere Ergebnisse als bei der letzten Reichstagswahl. Ebenso hatte sich in Reinsdorf und Hohnsleben mit 63 % bzw. 54 % die Mehrheit für die Sozialdemokratie entschieden. Mit großem Abstand in der Wählergunst folgte nach der SPD die Deutschnationale Volkspartei, in Offleben mit 15 % und in Büddenstedt mit 10 %, im Kreis war sie auf 10,7 % gekommen. Drittstärkste Kraft wurde in Offleben die Deutsche Volkspartei mit 9 % und in Büddenstedt mit 8 % (kreisweit 16,1 %), das Zentrum war in Offleben auf beachtliche 7 % gekommen. Fast leer ausgegangen dagegen waren sowohl in Offleben als auch in Büddenstedt die Kommunisten mit gerade mal 20 bzw. 2 abgegebenen Stimmen, während die Nationalsozialisten noch 3 % bzw. 4,7 % der Stimmen erhalten hatten. Insgesamt konnte die NSDAP mit 7 % im ‚roten' Amtsbezirk Schöningen nach Vorsfelde ihr zweitbestes Ergebnis im Kreis einfahren – ihre Anhängerschaft unter den Industriearbeitern war merklich größer geworden. Ganz entgegen dem Reichstrend (2,6 %) befand sie sich mit 6,1 % im Helmstedter Bereich bereits stark im Aufwind. [845]

Das Scheitern der Weimarer Republik und der Aufstieg der NSDAP

Die ruhige politische Entwicklung der letzten Jahre wurde im Sommer 1929 durch einen großangelegten Feldzug der ‚nationalen Opposition' jäh unterbrochen. Der neue Plan für die Zahlung der Reparationen, von dem Amerikaner Owen D. Young vorgelegt, sah eine Tilgung der Schuldenlast innerhalb eines Zeitraums von 59 Jahren vor, jährlich zahlbar mit 1,9 Milliarden Reichsmark. Im Gegenzug sollte bei seiner Annahme dem Reich die volle Souveränität über sein Gebiet zurückgegeben werden. Der Young-Plan war für die rechtsgerichteten Kreise das geeignete Objekt, eine Hetzkampagne ohnegleichen zu

[843] SHIRER, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S.116; BRACHER, S.129;
[844] BRACHER, Diktatur, S.167ff.
[845] Schöninger Zeitung vom 21.5.1928; WESCHE, S.76ff.

entfesseln. Der Alldeutsche Verband, die Frontkämpfervereinigung ‚Stahlhelm' und die Deutschnationale Volkspartei unter Führung des früheren Krupp-Direktors Geheimrat Hugenberg gründeten einen Reichsausschuß für ein Volksbegehren gegen die Annahme des neuen Zahlungsplans, der Deutschland angeblich auf Generationen versklave. [846] Die Helmstedter Kreisgruppe des Stahlhelms hielt dazu fest: „Das Gebot jener Stunde hieß für uns: Schaffung einer Widerstandsbewegung im Volke gegen den drohenden Versklavungsprozeß, Sammlung aller mit dem System Unzufriedenen." [847]
Und nun bekam auch Adolf Hitler seine Chance, denn man benötigte noch einen Agitator, der die Massen mitzureißen verstand. Die Deutschnationale Volkspartei schloß ein Bündnis mit den Nationalsozialisten und gemeinsam brütete man ein ‚Gesetz gegen die Versklavung des deutschen Volkes' aus, mit dem die Durchführung eines Volksbegehrens und danach eines Volksentscheides gegen den Young-Plan erreicht werden sollte. Das Gesetz sah nicht nur die Ablehnung des Plans, sondern die sofortige Einstellung jeglicher Reparationszahlungen vor, zahlungsbereite Mitglieder der Reichsregierung sollten als Hochverräter bestraft werden. Seit Anfang September 1929 ging eine Welle der Agitation der vereinigten nationalkonservativen und rechtsextremistischen Feinde der Republik durchs Land. Scheiterte man letztendlich auch mit dem Volksentscheid – lediglich 14 Prozent befürworteten die Ablehnung des Young-Plans – so hatte sich das Vorhaben für Hitler dennoch ausgezahlt. Der monatelange Propagandarummel hatte den redegewandten Demagogen ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gebracht und die zahlreichen Zeitungen und die Wochenschau, die zum Medienimperium seiners Mitstreiters Hugenberg gehörten, waren von ihm geschickt zur publikumswirksamen Selbstdarstellung genutzt worden. Der Mann, der bisher kaum Beachtung gefunden hatte und der als ungebildeter Bierhallen-Redner galt, dessen Partei noch nicht einmal drei Prozent der Wähler hatte gewinnen können – dieser Mann war viele Monate gleichberechtigt neben angesehenen Politikern und ehrenwerten Bürgern aufgetreten, sogar weitaus souveräner und wirkungsvoller als diese. Hitler genoß nun eine das ganze Reich erfassende Publizität, hatte Anklang auch in den Wählerschichten des nationalen Bürgertums und des Mittelstandes gefunden, die ihn bisher kaum beachtet hatten. Hitler war gesellschaftsfähig geworden. [848]

Ganz nebenbei waren beträchtliche Summen aus dem Fonds mächtiger Interessengruppen von Industrie und Finanzwelt, den diese für die Abstimmungspropaganda bereitgestellt und durch Hugenberg hatten verwalten lassen, in die leeren Kassen der NSDAP geflossen. Unbeabsichtigt hatte der Deutschnationale Hugenberg Hitler zum Durchbruch verholfen, sein Aufstieg war nun nicht mehr aufzuhalten. Die Nationalsozialisten, die im Wettstreit mit den reaktionären und konservativen Partnern ihre agitatorische Kraft so überlegen unter Beweis gestellt hatten, konnten denn auch sogleich nach jahrelanger politischer Stagnation die ersten auffälligen Wahlerfolge in einzelnen Ländern und Kommunen für sich verbuchen. Erst die Kampagne gegen den Young-Plan hatte Hitlers Partei das Prestige und die Zugkraft verliehen, die ihr dann in der nachfolgenden Wirtschaftskrise so außerordentlich zugute kam und sie zum Auffangbecken der Unzufriedenen und Hoffnungslosen werden ließ. Ohne die Wirtschaftsdepression der Jahre 1929 bis 1932 wäre Hitlers ‚Machtergreifung' wohl kaum möglich gewesen. [849]

Die Uhr der Weimarer Republik begann abzulaufen. Am 3. Oktober 1929 starb der Außenminister Stresemann, unmittelbar nachdem es ihm mit letzter Kraft gelungen war, seine Partei zur Annahme des Young-Plans zu bewegen. In seinem rastlosen Bemühen, dem

[846] BROSZAT, Der Staat Hitlers, S.16f.; GATZKE, S.338; BRACHER, Diktatur, S.175ff.
[847] WÖHLER, S.48.
[848] BROSZAT, S.17f.; SCHULZ, S.480.
[849] BROSZAT, S.18; SHIRER, S.130; TURNER, Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers, S.139ff.

geschlagenen Deutschland wieder einen Platz unter den Großmächten zu verschaffen und das deutsche Volk zu politischer und wirtschaftlicher Stabilität zu führen, hatte er sich aufgerieben. Bis dahin hatte Deutschland pünktlich seine Raten gezahlt, was allgemein als Zeichen seiner wirtschaftlichen Gesundung gewertet wurde. Diese war jedoch vom Zusstrom ausländischen Geldes abhängig, das mit der Stabilisierung der deutschen Mark und der vertrauenerweckenden Außenpolitik Stresemanns als Anleihen in das Reich floß. Insbesondere aus den Vereinigten Staaten, die allein bisher mehr als 16 Milliarden Mark in die deutsche Privatwirtschaft und in die öffentliche Hand gepumpt hatten. Da sich die kommunale Selbstverwaltung in der Weimarer Republik ausgeweitet hatte und jetzt beispielsweise auch die Wohlfahrtsfürsorge umfaßte, die in Krisenzeiten für die Gemeinden zur schweren Bürde wurde, stimulierte das ein starkes Verlangen der Kommunalverwaltungen nach Krediten und seit der Stabilisierung auch nach ausländischen Anleihen. Die Kommunen hatten daher großen Anteil an der Vergrößerung der öffentlichen Investitionen, die bis Mitte 1928 fast sechzig Prozent der Summe allein der langfristigen Auslandsanleihen in Anspruch nahmen. So stellte der Kreis Helmstedt im März 1928 beispielsweise den Gemeinden wegen der großen Wohnungsnot mehr als eine viertel Million Reichsmark für Baumaßnahmen zur Verfügung, darüber hinaus noch eine halbe Million für langfristige Kredite. Die durch großzügige Kredite ermöglichten Modernisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen hatten bald das für Deutschlands Wirtschaft tragbare Maß überstiegen. [850]

Viele spürten und fürchteten, nach dem Tod Stresemanns an einer Wende zu stehen. Ein Politiker solchen Formats, international hoch geachtet, war für die Republik nicht zu ersetzen. Nur drei Wochen später, am 24. Oktober, eine weitere Katastrophe für die Weimarer Republik.: der berüchtigte ‚Schwarze Freitag', der Börsenzusammenbruch in New York, der die große Weltwirtschaftskrise einleitete. Der Kurssturz bereitete dem seit Mitte der zwanziger Jahre begonnenen Konjunkturaufschwung ein jähes Ende, das gesamte internationale Zahlungs- und Kreditsystem brach zusammen. Die weltweite Erschütterung traf in Deutschland ein noch labiles Wirtschaftsgefüge. 25 Milliarden Reichsmark betrug die deutsche Auslandsverschuldung, die Hälfte davon kurzfristige Darlehen. Viele deutsche Unternehmen hatten solche innerhalb weniger Monate abrufbaren Kredite aufgenommen, denn sie waren besonders zinsgünstig und man hatte kalkuliert, daß die wohlhabenden ausländischen Anleger auf das Geld sobald nicht angewiesen wären und daher die Rückzahlung immer wieder hinausgeschoben werden konnte. Die Mittel waren zumeist in den Unternehmen fest angelegt. Nach dem Börsenkrach aber verlängerten die Geldgeber die Laufzeiten nicht und riefen die Kredite fristgemäß ab oder zogen die Anleihen zurück, womit den Firmen das Betriebskapital genommen wurde. Produktionseinstellungen und Entlassung der Belegschaft waren die unausweichliche Folge, die Zahl der Unternehmenszusammenbrüche in Deutschland war bald Legion. Erneut stellte sich Massenarbeitslosigkeit ein. Schon im Dezember 1929 näherte man sich der Zwei-Millionen-Grenze. Die Wirtschaftskrise nahm immer größere Ausmaße an. Nun mußten auch in Massen die kleineren Geschäftsleute Konkurs anmelden, denn ihre Kundschaft hatte kein Geld mehr, bei ihnen zu kaufen. [851]

Die Weltwirtschaftskrise machte sich auch im Helmstedter Kohlenrevier bemerkbar. Die Gesamtkohleförderung der BKB verringerte sich von 4,3 Millionen Tonnen im Jahre 1929 auf 2,8 Millionen Tonnen im Jahre 1932, die Produktion der Brikettfabriken ging in diesem Zeitraum von 1 Million auf 680.000 Tonnen zurück. Die Folge waren Massenentlassungen. Die Belegschaft der BKB wurde nahezu halbiert und belief sich im Jahr 1932 auf 1.880 Mitarbeiter – das war der niedrigste Stand seit 1905! [852]

---

[850] GATZKE, S.338; SCHULZ, S.477; SCHMID, Grasleben, S.395.
[851] BRACHER, Diktatur, S.178ff.; KLUCKERT, S.86ff.; FISCHER, Deutsche Wirtschaftspolitik 1918-1945, S.32.
[852] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.59; BKB 1873-1973, S.67.

Die politische Entwicklung wurde in zunehmendem Maße von den psychologischen Folgen der rasch wachsenden Arbeitslosigkeit überschattet. Im September 1929 waren 1,3 Millionen ohne Arbeit, ein Jahr später bereits 3 Millionen. Überall breiteten sich Resignation und Hoffnungslosigkeit aus, die Stunde der antidemokratischen Kräfte war gekommen. Seit Beginn des Jahres 1930 waren die Deutschnationalen und der Stahlhelm zum offenen Kampf gegen die Republik übergegangen. Keine Gruppierung war jedoch so gut darauf vorbereitet wie die Nationalsozialisten. Hitler hatte in den zurückliegenden Jahren eine völlige Neuorganisation seiner Partei vorgenommen, die sich territorial an die Verwaltungsstruktur Deutschlands anlehnte. Das ganze Reichsgebiet war in Gaue eingeteilt, die ungefähr den Reichstagswahlbezirken entsprachen. Diese setzten sich aus mehreren Kreisen zusammen, jeder Kreis zerfiel wiederum in Ortsgruppen, die in den Städten noch in Zellen und Blocks aufgeteilt waren. An der Spitze jeder Gliederung stand jeweils ein verantwortlicher Leiter. Außerdem gab es die sogenannte Politische Organisation der Partei, deren zwei Hauptabteilungen Ressorts sowohl für die Unterhöhlung der bestehenden, als auch für den Aufbau der zukünftigen Staatsführung, umfaßte. Der Parteistruktur entsprach eine lückenlose Organisation zur Erfassung der Volksmassen. Die Jugend war unter dem Oberbegriff Hitlerjugend (HJ) zusammengefaßt, der auch als Bezeichnung für die Einheiten der vierzehn- bis achtzehnjährigen Jungen diente. Für die gleichaltrigen Mädchen gab es in der HJ den Bund Deutscher Mädel (BDM); Knaben zwischen zehn und vierzehn gehörten als Pimpfe zum Deutschen Jungvolk, die Mädchen zum Jungmädelbund. Für die Frauen hatte man die NS-Frauenschaft geschaffen. Und auch für Studenten, Lehrer, Beamte, Ärtze und Juristen waren jeweils besondere Verbände ins Leben gerufen worden, wie übrigens auch für Intellektuelle und Künstler, der NS-Kulturbund. [853]

Und über eine gigantische Kampforganisation verfügten die Nationalsozialisten, die Armee der Straße mit stark proletarischem Einschlag, Hitlers Sturmabteilung (SA). Diese auf mehrere hunderttausend Mann angewachsenen bewaffneten Verbände, die von ehemaligen Kriegsfreiwilligen und Freikorpsangehörigen angeführt wurden und in denen weniger ideologische Überzeugung als Kampfbund- und Verschwörergeist vorherrschend waren, hatten die Aufgabe, Versammlungen der eigenen Partei zu schützen und die anderer zu sprengen, sowie alle Gegner der Bewegung zu terrorisieren. SA-Marschkolonnen gehörten längst zum gewohnten Straßenbild in Deutschland. [854] „Die SA. mit etwa 180 Mann ist zusammen mit der SA.-Reserve und der politischen Organisation der Garant einer sicheren politischen Zukunft unserer Gemeinde geworden“, hieß es Ende 1933 rückblickend über die Entwicklung in Offleben. [855]
Einen gänzlich anderen Charakter besaß Hitlers schwarze Leibwache, die Schutzstaffel (SS). Unter Himmlers Regie hatte sich diese Truppe aus kleinsten Anfängen rasch zu einer Eliteeinheit nationalsozialistischer Parteisoldaten mit polizeiähnlichen Ordnungsaufgaben innerhalb der NSDAP entwickelt. Nur ein Jahrzehnt später sollte die SS ganz Europa in Angst und Schrecken versetzen. [856]

Völlig unverhofft bescherte der Sommer 1930 Hitler die große Chance zum Durchbruch. Über der Frage der Finanzierung der Arbeitslosenversicherung angesichts dramatisch steigender Arbeitslosigkeit zerbricht im März 1930 die letzte sozialdemokratisch geführte Weimarer

[853] BRACHER, Diktatur, S.185; KOCH, Hitler-Jugend, S.43ff.; HELLFELD/KLÖNNE, Die betrogene Generation, S.32f.
[854] BROSZAT, S.65ff.; SHIRER, S.118.
[855] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1933.
[856] BUCHHEIM, Die SS – das Herrschaftsinstrument, S.30ff.

Koalition. Reichskanzler Müller mußte zurücktreten und räumte seinen Platz dem Fraktionsführer der katholischen Zentrumspartei, Heinrich Brüning. Für dessen rigoroses Sparkonzept zur Sanierung der zerrütteten Staatsfinanzen fand sich im Reichstag jedoch keine Mehrheit, so daß auf sein Ersuchen hin Reichspräsident Hindenburg aufgrund einer Notverordnung die Finanzvorlage zum Gesetz umwandelte. Als der Reichstag Einspruch erhob, erfolgte seine Auflösung. Für den September wurden Neuwahlen angesetzt. Und Hitler warf sich mit Vehemenz in den Wahlkampf, jagte per Auto und Flugzeug kreuz und quer durch Deutschland von Auftritt zu Auftritt. Die Menschen waren empört über die Steuererhöhungen, Kaufleute und Unternehmer waren erbittert über das hohe Zinsniveau, das Investitionen unmöglich machte. Die Beamten beklagten die Kürzung ihrer Gehälter und Pensionen. Die Millionen Erwerbslosen wollten Arbeit und sahen keine Fortschritte in der Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit. Die hartbedrängte Bevölkerung suchte einen Ausweg aus der Misere, wollte eine Zukunftsperspektive aufgezeigt bekommen – die Wirtschafts- und Staatskrise hatte ihre volle Wirkung entfaltet. Beste Voraussetzung für Hitler, der sein Talent als Demagoge geschickt einzusetzen verstand und sich und die Nationalsozialisten als Retter in der Not präsentierte. Seine Rechnung ging auf, das Ergebnis der Reichstagswahl am 14. September 1930 übertraf alle Erwartungen. [857]

Die NSDAP konnte fast 6 ½ Millionen Stimmen gewinnen (18,3 %) und war im Parlament aus dem Stand von der kleinsten zur zweitstärksten Fraktion nach der SPD aufgerückt. Auch die Kommunisten waren gestärkt aus der Wahl hervorgegangen. Alle anderen demokratischen Parteien hingegen mußten herbe Verluste hinnehmen, die SPD war auf 24,5 % abgerutscht. Die vorgezogenen Septemberwahlen hatten den Nationalsozialisten reichsweit den Durchbruch gebracht, während die politische Mitte in der ersten deutschen Republik zerfallen war. Die Angst im Angesicht der Not, mehr noch die Furcht vor der möglichen Not, hatte diesmal auch scharenweise Angehörige des früher vergeblich umworbenen Mittelstandes in das Lager der Nationalsozialisten getrieben. Die Hitlerpartei war für verbitterte, um ihre Existenz fürchtende und sozial abgestiegene Kleinbürger wählbar geworden – hatte sie doch angekündigt, mit den als ‚Volksverrätern' bezeichneten Demokraten abzurechnen. Abgesehen von großen Teilen der Industriearbeiterschaft war die Bevölkerung quer durch alle Schichten mehr oder minder bereit, sich der NSDAP zuzuwenden. [858]

Verluste für die SPD auch im Kreis Helmstedt, wo sie nur noch auf 39,3 % der Stimmen kam. Ihre Hochburgen waren hier nach wie vor die ‚roten' Amtsbezirke Schöningen (44,6 %) und Königslutter (42,8 %). Die NSDAP war im Kreis mit 26,7 % wie auf Reichsebene zweitstärkste politische Kraft geworden und verzeichnete vor allem in den ländlichen Gebieten große Zugewinne. Gegen Ende der zwanziger Jahre war die Landwirtschaft durch die Zolltarife, durch hohe Verschuldung der Betriebe nach der Währungsstabilisierung und sinkende Preise für Agrarprodukte in eine Krise geraten, die die Landbevölkerung dem gesamten System anlastete. Ein übriges bewirkte das Agrarprogramm der NSDAP, das die militärische und rassische Bedeutung der Landwirtschaft für die Stärke des deutschen Volkes betonte. Zunehmend wandte sich die Landbevölkerung von den bürgerlichen Parteien ab und den Nationalsozialisten zu. [859] So waren in den Bauerndörfern in der Region um Groß Twülpstedt beispielsweise die Nationalsozialisten mit 37 % als eindeutige Sieger aus der Wahl hervorgegangen, kamen aber selbst in der SPD-Hochburg, dem Schöninger Bezirk, noch auf 22,4 %. Zu den Gewinnern der Wahl gehörte auch die KPD, die kreisweit auf 4,7 % kam und ihr bestes Ergebnis mit 7,5 % im Amtsbezirk Schöningen erzielte. Alle anderen Parteien

[857] RUGE, Hitler, Weimarer Republik und Machtergreifung, S.160ff.; BROSZAT, S.47; SHIRER, S.132; KLUCKERT, S.93.
[858] SCHILDT, S.124; POLLMANN/LUDEWIG, »Machtergreifung « im Freistaat Braunschweig, S.555.
[859] WESCHE, S.82ff.; NIEMANN, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Niedersachsens während der Weimarer Republik, S.54ff.

lagen abgeschlagen zurück und waren nicht mehr von Bedeutung. Bei diesen »Erdrutsch«-Wahlen hatten die Nationalsozialisten alle übrigen Parteien in die Defensive gedrängt. Sowohl im Reich, im Freistaat Braunschweig (hier mit 26,6 %) als auch im Kreis Helmstedt waren sie zur zweitstärksten Partei aufgerückt. Dieser Wahlerfolg der NSDAP trug Braunschweig den Ruf einer Nazi-Hochburg ein. [860]
So auch in den ‚roten' Industriedörfern Büddenstedt und Offleben. In der dortigen Bevölkerung hatte die SPD mit 63 % bzw. 52 % zwar immer noch eine überaus feste Stütze, die Nationalsozialisten hatten aber stark aufgeholt und folgten bereits mit 19 % bzw. 16 %. Die Deutschnationale Volkspartei hatte sich noch in Offleben mit 14 % als dritte Kraft etabliert, die KPD kam hier auf 3,4 %. Alle anderen Parteien spielten keine Rolle mehr. Ganz ähnlich das Bild in Reinsdorf und Hohnsleben. Hier kam die SPD insgesamt auf 55 %, die NSDAP auf 9 %. [861]
Die NSDAP-Ortsgruppe Helmstedt schrieb in ihre Chronik: „Mit Stolz und vollem Recht konnte der Kreis Helmstedt an 3. Stelle dem Marxismus eine Niederlage bereiten. Nun faßte die Bewegung allüberall festen Fuß und in manchem Ort konnte die Ortsgruppe Helmstedt selbst Ortsgruppen und Stützpunkte schaffen..." [862]
Nach diesem großen Wahlerfolg wurden vielerorts neue NSDAP-Ortsgruppen gegründet und die Partei zeigte sich bis in die kleinsten Gebiete straff organisiert. Bis 1931 bestanden im Land Braunschweig 90 NSDAP-Ortsgruppen. [863] Als unterste Gemeinschaft galt die Haushaltung, deren Haushaltungsvorstand für alle in seinem Haus lebenden Personen politisch verantwortlich sein sollte. Ein Gebiet, das bis zu 60 Haushaltungen umfaßte, wurde – als das kleinste Hoheitsgebiet – Block genannt. Ein vier bis acht Blocks umfassendes Hoheitsgebiet wurde als Zelle der NSDAP bezeichnet, drei bis fünf Zellen bildeten die Ortsgruppe. [864] So entstand 1930 auch in Offleben eine NSDAP-Zelle. Auf einer Generalmitgliederversammlung im Hartmannschen Saale im Dezember 1935 hielt der Ortsgruppenleiter Walter Wahnschaffe Rückschau: „Die wenigen Mitglieder gehörten seinerzeit alle der SA an. Von Offleben aus wurden dann die umliegenden Dörfer systematisch bearbeitet (!) und manche Ortsgruppengründung war auf den Aktivismus der hiesigen alten Kämpfer zurückzuführen." [865] So beispielsweise auch in Büddenstedt. Während Offleben mit Twieflingen, Alversdorf, Reinsdorf und Hohnsleben als Zelle zur Ortsgruppe Schöningen gehörte, wurden 1932 Büddenstedt, Esbeck, Wolsdorf und Runstedt zu einer Gruppe zusammengefaßt mit der Ortsgruppenleitung in Runstedt. Büddenstedt und Wolsdorf wurden zu Stützpunkten, Runstedt und Esbeck Zellen der Ortsgruppe. Bis zum Jahre 1934 waren in Offleben so viele Einwohner Mitglied der Partei geworden, daß auch dieser Ort selbständige NSDAP-Ortsgruppe wurde. [866]

Mit dem gleichzeitig am 14. September 1930 gewählten Landtag, in den die Nationalsozialisten nun auch eingezogen waren, hatte im Braunschweiger Land bereits die Schlußphase der Weimarer Republik begonnen. Die in einer Einheitsliste zusammengeschlossenen bürgerlichen und liberalen Parteien, denen es allein darum ging, die Sozialdemokraten an der Regierung abzulösen, sahen nach ihrer Wahlniederlage dieses Ziel in unerreichbare Ferne gerückt. Einzig mit Hilfe der NSDAP als Partner konnte es noch verwirklicht werden, und in den Koalitionsverhandlungen reklamierte diese mit

[860] WESCHE, S.82; JÄGER, S.54; ROTHER, S.970.
[861] Schöninger Zeitung vom 15.9.1930.
[862] DENECKE, Helmstedt, S.7.
[863] KUESSNER, Nationalsozialismus auf dem Lande, S.64.
[864] KAMMER/BARTSCH, S.137.
[865] Protokollbuch der NSDAP- Ortsgruppe Offleben, Eintragung vom 1.12.1935.
[866] KÜNNE, S.13; LINKE, Runstedt, S.11.

machtbewußter Entschlossenheit sogleich die beiden wichtigsten der vier braunschweigischen Ministerien für sich, darüber hinaus auch noch das Amt des Landtagspräsidenten – und vermochte sich mit diesen Forderungen durchzusetzen. Anders als im übrigen Deutschen Reich waren die Nationalsozialisten so im Land Braunschweig bereits seit September 1930 an der Regierungsmacht beteiligt, begann mit diesem Datum hier bereits die Nazizeit. [867] Die eindeutige Vorherrschaft der NSDAP aber begann erst ein Jahr später mit der Einsetzung des ebenso machthungrigen wie skrupellosen früheren Mittelschulkonrektors Dietrich Klagges, der das Innen- und Volksbildungsministerium mit dem Vorsatz übernahm, Braunschweig zum Vorzeigeobjekt nationalsozialistischer Politik zu machen. [868] Die präsidialen Notverordnungen zur Behebung der Wirtschaftskrise und zur Bekämpfung extremistischer Ausschreitungen wurden in der Hand dieses Ministers zum Instrument der Aushöhlung des demokratischen Staates. Verschärfung der ökonomischen Situation durch Behinderung der Bauprojekte und Zurückhaltung von Mitteln zur Konjunkturbelebung und wirksamer Schutz der von Verboten bedrohten SA – diesen Intentionen dienten seine ergriffenen Maßnahmen. Die Wehrverbände der Arbeiterparteien wurden hingegen an allen Aktivitäten gehindert. Als Dienstherr der Polizei griff Klagges energisch gegen Beamte durch, die dem Treiben der SA Einhalt gebieten wollten. [869]
Unterdessen verschärfte sich die Situation der Arbeitslosigkeit immer mehr. In Helmstedt stürmten 1931 die Erwerbslosen nach einem Hungermarsch durch die Stadt das Rathaus und drangen vor die Türen des tagenden Wohlfahrtsausschusses. „Diese Erwerbslosen sind dann froh“, so ein Zeitgenosse, „wenn sie überhaupt eine Hose über dem Po habenund wenn es dann eine billige SA-Hose ist.“ [870] Bereits im Sommer 1932 beherrschte die SA die Straßen und Städte des Landes. In ihrem offensiven Kampf gegen die Kommunisten konnten sie sich ohnehin des Beifalls der bürgerlichen Öffentlichkeit sicher sein. So eroberte Klagges seinem ‚Führer‘ konsequent und erfolgreich die Herrschaft im Freistaat Braunschweig – und nicht nur das. Er half ihm auch aus einer ernsthaften Schwierigkeit. Um bei der Reichspräsidentenwahl 1932 kandidieren zu können, besorgte er Hitler, der dafür die deutsche Staatsbürgerschaft benötigte, zum Schein den Titel eines Regierungsrates bei der braunschweigischen Landesvertretung in Berlin. Damit hatte dieser ganz legal automatisch zugleich die braunschweigische und die deutsche Staatsangehörigkeit erworben. [871]

Der Wahlkampf für die Reichstagswahl am 31. Juli 1932 war durch Ausschreitungen und Terror gekennzeichnet, der Freistaat Braunschweig versank in einer Welle der Gewalt. Nach der Aufhebung des SA-Verbots marschierten überall im Land die braunen Bataillone und suchten die Auseinandersetzung mit den Kampfverbänden der anderen Parteien. Auch in kleinen Landgemeinden übten die Nationalsozialisten brutalen Terror gegen Sozialdemokraten und Kommunisten aus. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände hatten insbesondere bei den Bauern für tiefe Verunsicherung gesorgt. Man fürchtete um Haus und Hof und erblickte zunehmend in der NSDAP den Garanten für Ruhe und Ordnung. [872]
Anders sah es in den größeren Industriedörfern aus, deren Arbeiterschaft noch überwiegend traditionell die Linksparteien wählte, so auch in unseren Kohledörfern, seit vielen Jahren Hochburg der SPD. Die SPD wähnte den Zulauf zur NSDAP bereits im Abklingen und sah der Wahl durchaus zuversichtlich entgegen, was sich jedoch als unbegründet erweisen sollte.

[867] BEIN, Nationalsozialismus und Arbeiterbewegung im Freistaat Braunschweig zwischen 1930 und 1935, S.287ff.; FROMMANN, Zur Geschichte der SPD im Lande Braunschweig (1927-1933), S.119.
[868] ROTHER, S.968ff. Siehe auch LUDEWIG, Dietrich Klagges, S.318f.
[869] ROLOFF, S.184; KÖNIG, S.101f.; POLLMANN/LUDEWIG, S.548, 559f.
[870] KUESSNER, Evangelische Kirche..., S.36.
[871] ROTHER, S.974ff.; LENT, Adolf Hitler, S.279.
[872] ROTHER, S.975f.

Dieser Urnengang brachte für die NSDAP den absoluten Durchbruch im Kreis Helmstedt, sie kam fast auf die Hälfte der Stimmen (48,8 %), die SPD lediglich auf 34,4 %. Selbst im ‚roten' Amtsbezirk Schöningen mußten sich die Sozialdemokraten den Nationalsozialisten mit einem Stimmenanteil von 39,8 % zu 41,6 % geschlagen geben. Wenngleich die Ergebnisse für die NSDAP hier auch sehr unterschiedlich ausgefallen waren. Sie reichten von 63 % (!) in der Landgemeinde Beierstedt bis zu 20 % in dem von Bergbau geprägten Ort Hohnsleben. [873]
Auch in unseren Ortschaften konnten die Nationalsozialisten enorm zulegen, hier waren jedoch die SPD-Wähler noch deutlich in der Mehrheit. So lag die SPD in Büddenstedt mit 56 % immer noch an erster Stelle, der Vorsprung zu den Nationalsozialisten, die hier auf 34 % kamen, war aber stark zusammengeschmolzen. Ganz ähnlich die Situation in Offleben, wo 45 % der Stimmen auf die SPD und 30 % auf die NSDAP entfallen waren. In Reinsdorf kam die SPD auf 44 %, die NSDAP auf 31 %, in Hohnsleben standen 51 % SPD-Wählern 21 % NSDAP-Wählern gegenüber. In Offleben hatten außerdem jeweils 8 % die Deutschnationale Volkspartei und das Zentrum gewählt, weitere 7 % die KPD, die kreisweit noch auf knapp 6 % gekommen war. In den anderen Dörfern war der Stimmanteil dieser Parteien ohne Bedeutung. So war diese Wahl besonders im Kreis Helmstedt ein voller Erfolg für Hitler geworden. Die größten Verluste mußten die bürgerlichen Mittelparteien hinnehmen, die fast völlig zerschlagen wurden. Die SPD hatte hier zwar verloren, war aber immer noch relativ stark. Wohl kaum einer ahnte, daß nur elf Monate später diese traditionsreiche Arbeiterpartei verboten sein würde. [874]

Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg

Übernahme und Sicherung der Macht durch die Nationalsozialisten 1933/34

Im Bereich des Kreises Helmstedt waren das Gebiet um Schöningen und die Ortschaften Helmstedt und Königslutter mittlerweile zu Notgebieten erklärt worden. In der Gemeinde Offleben war unterdessen die Zahl der Armen und Arbeitslosen zusehends gestiegen, die alle Anträge bei der Gemeindeverwaltung auf Unterstützungsgelder stellten. Rund 250 Erwerbslose, mit Familienangehörigen etwa 600 Personen und somit ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Kohledorfes, war auf Fürsorge angewiesen. 1932 beliefen sich die Kosten für Wohlfahrtspflege im Gemeindeetat auf die immense Summe von 44.768 Reichsmark, der kaum Einnahmen gegenüberstanden. Die Einnahmequellen Offlebens waren äußerst gering, da für die Grundsteuererhebung nur ein Areal von 480 Morgen zur Verfügung stand, die Einkommen- und Umsatzsteueranteile von einer steuerlich schwachen Bevölkerung nur gering waren und die steuerliche Erfassung der Braunkohlengruben nicht möglich war, da diese ausschließlich auf dem Gebiet der umliegenden Gemeinden lagen. Um die verschuldete Gemeindekasse zu entlasten, drehte die Verwaltung an der Steuerschraube: 500 % Bürgersteuer, 175 % Grundsteuer, 75 % Gewerbesteuer – mit katastrophalen Folgen für die Kaufkraft der Bevölkerung. Alle Bemühungen, den finanziellen zusammenbruch zu vermeiden, schlugen jedoch fehl. Die Gemeinde Offleben mußte im Herbst 1932 ihre Zahlungsunfähigkeit erklären. [875]

Im Winter 1932/33 überschritt das Arbeitslosenheer die Zahl von 6 Millionen. Praktisch jede zweite deutsche Familie war davon betroffen, das Kleinbürgertum und die Angestelltenschaft nicht weniger als die Arbeiterschaft. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitlers zum deutschen Reichskanzler ernannt. Dem Kabinett gehörten neben zahlreichen konservativen Ministern

[873] WESCHE, S.91f.
[874] Helmstedter Kreisblatt vom 1.8.1932.
[875] Schöninger Zeitung vom November 1933; ROSE, Offleben, S.69.

nur zwei weitere Nationalsozialisten an. Diese erhielten jedoch zwei für die weitere Machtdurchsetzung äußerst wichtige Ressorts. Der Nationalsozialist Frick wurde Reichsinnenminister, Hermann Göring wurde als Minister ohne Geschäftsbereich kommissarischer preußischer Innenminister. Polizei und Ordnungsbehörden waren somit in der Hand der Nationalsozialisten. Schon Anfang Februar gab die Verordnung ‚Zum Schutz des Deutschen Volkes' der neuen Regierung erweiterte Möglichkeiten zum Eingriff in die Presse- und Versammlungsfreiheit. Die Notverordnung des Reichspräsidenten ‚Zum Schutz von Volk und Reich' nach dem Reichstagsbrand vom 27. Februar setzte darüber hinaus alle wesentlichen Grundrechte der Weimarer Verfassung außer Kraft und begründete den dauerhaften rechtlichen Ausnahmezustand des NS-Regimes mit der Möglichkeit richterlich unkontrollierter Verhängung polizeilicher Schutzhaft gegen mögliche Gegner des Regimes. Diese Verordnung sollte nie wieder aufgehoben werden. [876]

Da die Nationalsozialisten immer noch nicht über die Mehrheit im Parlament und in der Wählerschaft verfügten, veranlaßte Hitler die Auflösung des Reichstages und ließ die Neuwahlen für den 5. März 1933 festsetzen. In völliger Verkennung der Realitäten hoffte die SPD, Hitler in einem ganz regulären Wahlkampf noch parlamentarisch besiegen zu können. [877]

Göring hatte sofort die Aufstellung einer Hilfspolizei angeordnet, die bald überall die Straßen beherrschte; im Freistaat Braunschweig hatte Ministerpräsident Klagges diese Maßnahme bereits seit Sommer 1932 vorbereitet. Durch eine Verordnung Anfang März 1933 schuf er sich nun mit der Hilfspolizei eine ihm bedingungslos ergebene Gewaltformation aus Angehörigen der SA, SS und Stahlhelm. Schon in der Anfangsphase fiel in Braunschweig der SS im nationalsozialistischen Machtgefüge ein größeres Gewicht zu als sonst im Reich. Nach dem Reichstagsbrand hatte Klagges Ausführungsdirektiven zur Anwendung der Notverordnung auf alle Arbeiterparteien erlassen, wodurch diesen jegliche Wahlpropaganda unmöglich gemacht wurde. Großangelegte Verhaftungswellen von KPD-Mitgliedern begannen, Terror und Einschüchterung gingen über die oppositionellen Kräfte hinweg. Gegen die Arbeiterparteien KPD die SPD wurde überall im Freistaat Braunschweig massiv vorgegangen. Besonders in den kleinen Landgemeinden des Kreises Helmstedt waren sie kaum noch präsent. [878]

Die nationalsozialistische Propagandamaschine lief auf Hochtouren. Am Abend des 4. März hielt hielt Hitler eine von allen Rundfunksendern übertragene Rede, die den Höhepunkt des Wahlkampfes markierte. Das Helmstedter Kreisblatt berichtete: „Das große Manifest des Reichskanzlers Adolf Hitler, das von Königsberg aus über sämtliche Sender Deutschlands verbreitet wurde und den letzten Appell des Kanzlers an das deutsche Volk vor den Wahlen darstellte, ist in Berlin auf 24 große öffentliche Plätze übertragen worden. Das gleiche Verfahren wurde an vielen anderen Orten im Reiche angewandt. Die Übertragung der Kundgebung wurde allenthalben ausgezeichnet gehört. Und so dürften Millionen von Deutschen den Worten des Kanzlers gelauscht haben..." [879] Diese Reichstagswahlen fanden bereits unter den Bedingungen eines weitgehenden Ausnahmezustandes statt. Göring prophezeite vor versammelten Wirtschaftsführern denn auch, diese Wahl werde „die letzte sicherlich innerhalb zehn Jahren, voraussichtlich aber in hundert Jahren" sein. Es sollte für

[876] BRACHER, Diktatur, S.185, BRACHER, Republik, S.136; Shirer, 185ff; BUCHHEIM, Das Dritte Reich, S.10f.
[877] MOMMSEN, Die nationalsozialistische Machtergreifung und die deutsche Gesellschaft, S.33ff.; BROSZAT, S.105f.;
[878] BEIN, S.292; POLLMANN/LUDEWIG, S.561; KUESSNER, S.41; Roloff, S.137ff.; LUDEWIG, Das Land Braunschweig im Dritten Reich (1933-1945), S.981f.; ROLOFF, S.137ff.
[879] Helmstedter Kreisblatt vom 6.3.1933.

mehr als ein Jahrzehnt der letzte demokratische Urnengang des deutschen Volkes gewesen sein. [880]

Offen unterstützte in diesen Märztagen auch der Stahlhelm die Sache der Nationalsozialisten. Er war im Lande Braunschweig die Brücke gewesen, über die immer mehr frühere Anhänger der bürgerlich-konservativen Parteien zur NSDAP gegangen waren. [881] Der Helmstedter Stahlhelm-Chronist schrieb: „Das Jahr 1933 trug dann endlich die Früchte unseres Kampfes durch ein Jahrzehnt. Der Feldherr des Weltkrieges gab dem Frontsoldaten des Weltkrieges den Weg frei. Unser Kampf war nicht vergeblich gewesen. Zum letzten Mal traten die Marschkompanie Schöningen und Kameraden der Marschkompanie aus Helmstedt in den ersten Märztagen des Jahres 1933 aktiv hervor. Sie übernahmen den Schutz der Grube Treue bei Alversdorf und des Großkraftwerkes Harbke.“ [882]

Trotz der massiven staatlichen Einschüchterungsmaßnahmen, trotz einer Rekordwahlbeteiligung von über 88 Prozent, die Nationalsozialisten blieben auch diesmal weit von der Majorität entfernt. Die NSDAP, mit dem erklärten Ziel der endgültigen Ausrottung des Marxismus angetreten, erhielt bei dieser Wahl reichsweit lediglich 43,9 % der abgegebenen Stimmen, die Arbeiterparteien KPD und SPD kamen auf 30,6 % der Stimmen. Deutlich über dem Reichsdurchschnitt das Ergebnis der NSDAP im Lande Braunschweig, hier waren es 48 %, während die Arbeiterparteien auf 39,3 % kamen. [883]
Im Kreis Helmstedt konnte die NSDAP dagegen mit 51,3 % große Gewinne verbuchen. In den Amtsbezirken Calvörde und Vorsfelde, aber auch in Königslutter hatten die Nationalsozialisten die absolute Mehrheit erhalten, die mit ihnen verbündete ‚Kampffront Schwarz-Weiß-Rot‘ aus DNVP und Stahlhelm erhielt 9,9 %. Ihr schlechtstes Ergebnis erzielte die NSDAP mit 42,9 % im Amtsbezirk Schöningen. Der große Verlierer war die SPD mit kreisweit nur noch 28,1 %. Verloren hatte hier ebenso die KPD, die trotz allen Terrors aber immer noch auf 6,7 % gekommen war. So waren in den größeren Dörfern des Kreises Helmstedt SPD und KPD durchaus noch vertreten, in den vielen kleinen aber war die gesamte Linke vollständig verschwunden. Die Bauern waren zur Hauptstütze des Nationalsozialismus geworden. Im Amtsbezirk Schöningen hatten 53,7 % der Wähler für die verbündeten rechten Parteien gestimmt, 42 % für die Arbeiterparteien. [884]
Im Schöninger Amtsbezirk erzielte die SPD mit 32,5 % noch ihr bestes Wahlergebnis. Einzig in den Kohledörfern Alversdorf, Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf, Hohnsleben und Esbeck verfügte sie unter den Arbeitern nach wie vor über eine treue Anhängerschaft und konnte sich hier immer noch als stärkste Partei behaupten, aber viele Arbeiter hatten inzwischen auch in diesen Orten die Seiten gewechselt. Mit 43,3 % erzielte sie in Büddenstedt von unseren Orten das beste Ergebnis – aber ebenso die NSDAP mit 37,1 %. Die Nationalsozialisten waren inzwischen keine typische Mittelstandspartei mehr, sie wurden auch von Arbeitern gewählt. Insgesamt hatte in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben die Wählerschaft der sozialistischen Parteien einen hauchdünnen Vorsprung vor der der Nazis und Nationalisten: 47 % der Wahlberechtigten hatten für die Arbeiterparteien SPD (766 Stimmen) und KPD (149 Stimmen) gestimmt und 46 % für das rechte Bündnis von NSDAP (653 Stimmen) und Kampffront Schwarz-Weiß-Rot (245 Stimmen). Nach den Städten Helmstedt, Schöningen, Königslutter und den Industriedörfern Süpplingen und Grasleben stellten in jener Märzwahl

[880] Göring zitiert nach BRACHER, Diktatur, S.248.
[881] ROTHER, S.971; KUESSNER, S.68.
[882] WÖHLER, S.49.
[883] ROLOFF, Zur Entstehungsgeschichte des Nationalsozialismus im Lande Braunschweig, S.29ff.; LUDEWIG, S.982.
[884] WESCHE, S.98ff.;

des Jahres 1933 die 401 SPD-Anhänger des Kohledorfes Offlebens immer noch die sechstgrößte sozialdemokratische Wählergemeinde des gesamten Helmstedter Kreises dar! Dennoch – außer der NSDAP und der DNVP hatten bei dieser Wahl alle Parteien verloren. Im Freistaat Braunschweig war fast die gesamte Wählerschaft des alten Bürgertums freiwillig zu den Nationalsozialisten übergelaufen. Doch die Wahlergebnisse waren inzwischen bedeutungslos geworden. [885]

Der neu zusammengetretene Reichstag, in dem die Koalition der Hitler-Regierung nun zu einer denkbar knappen absoluten Mehrheit gekommen war, beschloß am 23. März 1933 in Abwesenheit der bereits verhafteten kommunistischen Abgeordneten und allein gegen die Stimmen der SPD das sogenannte ‚Ermächtigungsgesetz', löste sich damit gewissermaßen selbst auf. Dieses ‚Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich' räumte der Reichsregierung das Recht ein, Gesetze, auch verfassungsändernden Inhalts, ohne den Reichstag, Reichsrat oder Reichspräsidenten zu erlassen und internationale Verträge abzuschließen. Das Ermächtigungsgesetz bedeutete faktisch das Ende der demokratischen Weimarer Verfassung und bildete die formale Grundlage für die nationalsozialistische Diktatur, die nun Zug um Zug installiert wurde. Ende März wurden per Gesetz alle noch nicht nationalsozialistischen Länder gleichgeschaltet und die Landesparlamente nach dem Ergebnis der Reichstagswahl vom 5. März neu zusammengesetzt. In Braunschweig hatten ohnehin auf massivsten Druck die bürgerlichen Parteien ihre Selbstauflösung beschlossen und ihre Mandate an die NSDAP abgegeben – das erste rein ‚braune' Landesparlament im Deutschen Reich! Am 22. Juni begann mit dem Verbot der SPD die Selbstauflösung aller übrigen Parteien im Reich. Das Gesetz ‚Gegen die Neubildung von Parteien' legalisierte schließlich am 14. Juli das inzwischen erreichte parteipolitische Monopol der NSDAP in Deutschland. [886]

Nur wenige Tage nach der Reichstagswahl im März 1933 schlugen im Land Braunschweig die Nationalsozialisten zu. Eine Terrorwelle ohnegleichen rollte über das Land. Das SPD-Hauptquartier und Organisationszentrum der Gewerkschaften in Braunschweig, das ‚Volksfreunde-Haus', wurde erstürmt, der sozialdemokratische Oberbürgermeister der Stadt abgesetzt und mißhandelt. [887] In Städten und Gemeinden, wo mehrheitlich bei der Wahl für die Arbeiterparteien votiert worden war, ordnete Klagges die so genannten Überholaktionen an. SA- und SS-Kommandos verhafteten dort in überfallartigen Aktionen Kommunisten und Sozialdemokraten und verschleppten sie. So geschah es auch in Helmstedt und Schöningen, wo verhaftete Funktionäre der Arbeiterparteien im berüchtigten Hotel ‚Schwarzer Adler' unter furchtbaren Foltern zum Verzicht auf alle öffentlichen Ämter gezwungen wurden. Braunschweig erwarb sich den zweifelhaften Ruf, Hochburg der Gewaltexzesse in Deutschland zu sein. In Berlin sprach man selbst in Nazi-Kreisen von Braunschweig als »Neu Mexiko«. [888]

Auch in Offleben schlugen die Nationalsozialisten zu. Ernst Roehse, Betriebsratsmitglied bei der Grube CAROLINE, wurde nach Schöningen verschleppt. Er erinnert sich: „Ich war jüngstes Mitglied des Betriebsrates bei der ‚Caroline' seit 1926. Die Nazis unterwanderten die Betriebe mit NSBO-Leuten. Nach dem 30. Januar 1933 boten sie mir einen Posten als Aufseher im Rang eines Steigers in Bitterfeld an. Das hab ich nicht gemacht. Ich war seit 1931 bei der KP. Die KP-Leute haben bei mir eine Druckmaschine untergestellt. Den Apparat und viel Druckmaterial haben die Nazis im Juli 1933 mitgenommen. In der AOK habe ich 10 Tage im Baderaum gelegen. Dem Kirchhof aus Braunschweig haben sie eine Spritze gegeben. Wenn

[885] Helmstedter Kreisblatt vom 6.3.1933; WESCHE, S.98f.; LUDEWIG, S.982.
[886] BROSZAT, S.108ff.; BUCHHEIM, S.10; BRACHER, Republik, S.136;
[887] JACOBS, Terror unterm Hakenkreuz, S.18; BEIN, S.292f.; LUDEWIG, S.982ff.
[888] KUESSNER, S.42; JÄGER, S.74ff.; LUDEWIG, S.984f.

die Leute schon tot waren, hat die SA immer noch Essen angenommen, das die Kinder den Verhafteten brachten. Nierösel aus Alversdorf, der noch 1932 gesagt hatte, bald wehen über ganz Deutschland rote Fahnen, war schon im Juni 1933 im SA-Reitersturm. Viele sind in die SA reingegangen aus Feigheit. Ich bekam ein Jahr Wolfenbüttel und habe 10 Monate abgesessen." Über seine Verhaftung berichtet seine Frau Anna Roehse: „Am 11. Juli 1933 haben sie meinen Mann geholt. Das war einige Tage, nachdem sie im Pappelhof bei Rieseberg 10 Kommunisten umgebracht haben. Wenn ich hier gewesen wäre, erzählte später ‚Vati Volk', der Dorfpolizist, dann hätte ich ihn nach Helmstedt aufs Polizeipräsidium gebracht. Aber so kam er nach Schöningen, in den ‚Schwarzen Adler'. Am nächsten Tage habe ich ihm nach Schöningen Essen gebracht. Da haben sie gesagt, ich könnte ihn wieder nach Hause nehmen. Ernst war vom Nacken bis zum Hacken blau geschlagen. Dr. Schnabel hat ihn am nächsten Tag transportunfähig geschrieben. Aber am Nachmittag kam die SA wieder. Er sollte wieder mitkommen. Nur zum Verhör. Ich wollte ihn nicht lassen, aber Ernst meinte, dann kämen die andern vielleicht auch frei. So ging er auf Pantoffeln, ohne Schuhe und bloß mit einer Jacke nach Schöningen mit. Von dort brachten sie ihn gleich nach Braunschweig in die AOK.- Ich bin mit dem Rad nach Braunschweig gefahren zur AOK und habe Ernst Essen gebracht. Da waren vor der Tür viele Frauen und auch Männer. Wir warteten, bis wir die Wäsche bekamen. Sein Hemd war hinten zerrissen und blutig. Kantor Wöhler hat uns in dieser Zeit viel beigestanden und die Kinder oft mit nach Schöningen ins Kino genommen. Ich bin auch nach Wolfenbüttel gefahren. Einen Tag vor Ostern 1934 kam er wieder zurück.' ‚Ich krieg meinen Vati in der Ostertüte', sagte Helga, die sechsjährige Tochter, als sie Ostern 1934 in die Schule kam." – 1934 mußte Ernst Roehse bei der Autobahn arbeiten. Dann wollten sie ihn noch einmal wegholen. "Aber da hat ‚Kanter' Schulze gesagt: ‚Aus meinem Dorf kommt keiner mehr raus.' Mein Junge war Führer bei der Hitlerjugend. Als das Schwelwerk 1936 gebaut wurde, bekam ich Arbeit bei der BKB. Wahnschaffe war für mich auf der Verwaltung und hat gut für mich gesprochen. Dann kam ich bei der BKB an. Am Kriegsende war ich sogar Angestellter." [889]

Am 11. März erging im Braunschweigischen das Verbot der SPD-Selbstschutzorganisation Reichsbanner »Schwarz-Rot-Gold« und des Kampfverbandes der demokratischen Linken, der »Eisernen Front«. „Offleben. Gestern wurde hier durch den Oberlandjäger Volk mit Unterstützung der Hilfspolizei einige Hausdurchsuchungen vorgenommen, bei denen etliche Schriften, Fahnen und auch das Schlagerkzeug der Reichsbannerkapelle beschlagnahmt wurde." [890] Viele Mitglieder entschlossen sich daraufhin, in den Stahlhelm einzutreten, um so dem Zugriff der Nationalsozialisten und ihrem Terror entzogen zu sein. So geriet auch der Stahlhelm in deren Visier. Schon seit Monaten hatte sich in dieser Organisation eine Gruppe um den Landesführer Schrader formiert, welche auf Eigenständigkeit des Verbandes und auf entschiedenere Haltung gegenüber den Nationalsozialisten drängte. [891] Angesichts der bürgerkriegsähnlichen Zustände in Braunschweig zögerten Stahlhelmführer nicht, sogar Reichsbanner-Leute oder sogar ehemalige Kommunisten zu rekrutieren, um es mit den NS-Kampfverbänden aufnehmen zu können. der entscheidende Schlag gegen das Hauptquartier des Stahlhelms, das AOK-Gebäude, erfolgte nur wenig später. Als am 27. März 1933 in den Abendstunden etwa 1.300 Reichsbannerleute, Sozialdemokraten und Kommunisten sich im Gebäude der AOK in Braunschweig das der Stahlhelm-Hilfspolizei als Kaserne diente, zur Aufnahme einfanden, schlugen die Nationalsozialisten zu. Mit der Begründung eines drohenden ‚Stahlhelm-Putsches' besetzten bewaffnete SA- und SS-Verbände die AOK und fielen mit unvorstellbarer Brutalität über die Wehrlosen her. Es gab Tote und viele Verletzte.

[889] Anna und Ernst Roehse, zitiert nach KUESSNER, Gemeinsam, S.281.
[890] Schöninger Zeitung vom 14.3.1933.
[891] LENT, Werner Schrader, S.545.

Klagges löste daraufhin den Stahlhelm im Freistaat Braunschweig auf, Ende April 1933 ging der Verband in der SA auf. [892] Die Kreisgruppe Helmstedt überführte 400 Jungstahlhelmer in die aktive SA und 700 Stahlhelmer in die SA-Reserve; etwa 150 Mitglieder der Scharnhorstjugend traten in die HJ ein. Bei der endgültigen Auflösung des Frontkämpferbundes 1935 zählte der Kreis Helmstedt 1.376 Mitglieder. [893]

Die Zelle der NSDAP in Offleben verzeichnete nach der Reichstagswahl im März 1933 regen Zulauf. Die endgültige Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft bewog viele Offleber, sich mit den neuen Machthabern schnell zu arrangieren und der NS-Partei beizutreten. Manche taten es aus Angst um ihre Existenz, andere sahen es einfach als vorteilhafter an. Bis zum 1. Mai verzeichneten die Ortsgruppe überall anwachsende Mitgliederzahlen. In ironischer Umdeutung der ursprünglich ehrenden Bezeichnung für gefallene Kämpfer der 48er Revolution nannte man im Volksmund diese Opportunisten auch »Märzgefallene«. Sie waren auch den altgedienten Mitgliedern der NSDAP suspekt und wurden von diesen verächtlich als »Märzveilchen« bezeichnet. Im Mai 1933 erließ die NS-Partei eine Mitgliedersperre. [894] Allein im Mai 1934 traten 200 Offleber der NSDAP bei: „Offleben. Durch den Ortsgruppenleiter Pg. Künne (Schöningen) fand im Saale des Pg. Hartmann die feierliche Vereidigung von etwa 200 Parteigenossen der Zelle Offleben und damit die Aushändigung der roten Mitgliedskarten statt. Der Zellenleiter Pg. Wahnschaffe eröffnete die Versammlung. Im Verlauf seiner Ausführungen umriß der Zellenleiter die Begriffe Revolution und Evolution. Durch die Revolution ist die Macht errungen, das Ackerfeld gepflügt, nun wird in der Evolution die Saat gelegt, die zur Ernte, zum Ziele hinführt. Diese Arbeit, in der wir stehen, ist auch von den neuen Mitgliedern mit in Angriff zu nehmen. Dann nahm der Ortsgruppenleiter Pg. Künne selbst das Wort zu einer umfassenden Stellungnahme zu der Arbeit, in der NSDAP und die Rechte und Pflichten der Mitglieder. Niemand darf glauben, daß nun die Zeit der Ruhe gekommen sei. Die neuen Mitglieder sollen nun gemeinsam mit den alten an die Arbeit gehen, sollen restlos tätig sein im Opfergeist des Führers bis zur Erreichung des Endzieles: ein Volk – ein Führer – ein Wille. Nur dann wird jede Aufgabe gelöst werden. Treue zum Führer, Treue zum Volk, rücksichtslosester Einsatz aller Kräfte eines jeden einzelnen Parteigenossen muß gefordert werden. Machtvoll und ergreifend erklangen am Schlusse der Ausführung die Schwurworte durch den Saal: ‚Unverbrüchliche Treue und Gefolgschaft zum Tode.‘“ [895]

Schnell und geräuschlos vollzog sich die Gleichschaltung der Gesellschaft. Am 7. April 1933 erließ die Reichsregierung ein Gesetz zur politischen Gleichschaltung des Beamtenapparates, das die Dienstentlassung all derjenigen Beamten vorsah, deren rückhaltloses Eintreten für den nationalen Staat als nicht gewährleistet anzusehen war. Noch in demselben Monat erfolgte die Gleichschaltung der Kommunalverwaltungen. So wurde auch in den Kohledörfern gemäß Gleichschaltungsgesetz die ‚Wahl‘ neuer Gemeinderäte vorgenommen – nun alles Parteigenossen. Die Gemeindevorsteher, die bald Bürgermeister hießen, wurden auf Vorschlag des Beauftragten der NSDAP (dies war der Helmstedter Kreisleiter Nies) von der staatlichen Aufsichtsbehörde ernannt wie die Beigeordneten als seine Stellvertreter und die Gemeinderäte. Das Bürgermeisteramt war in den Dörfern ehrenamtlich und auf 6 Jahre beschränkt. In Reinsdorf wurde Bürgermeister der Bergarbeiter Friedrich Voss, in Büddenstedt der Landwirt Adolf Lehrmann und in Offleben der Landwirt Adolf Kempe.

[892] BEIN, S.295; JACOBS, S.18; POLLMANN/LUDEWIG, S.563f.; LUDEWIG, S.984, 986.
[893] WÖHLER, S.49.
[894] KAMMER/BARTSCH, Nationalsozialismus, S.13; 153; ZENTNER/BEDÜRFTIG, Das große Lexikon des Dritten Reiches, S.375.
[895] Protokollbuch der NSDAP- Ortsgruppe Offleben, Zeitungsausschnitt vom Mai 1934.

Lediglich in Hohnsleben blieb der Gastwirt und Kaufmann Heinrich Ernst im Amt. [896] Die Zeitung schrieb über Offleben: „Mit der Regierung der nationalen Revolution zog auch in das Gemeindeparlament ein einheitlicher Wille ein. Ein neuer – ehrenamtlicher – Gemeindevorsteher übernahm die Leitung der Gemeinde. Seiner Arbeit und der der zuständigen Stellen, der politischen Leitung und der Braunschweigischen Kohlenbergwerke ist bereits ein großer Erfolg zu verdanken. Die Lage der Gemeindefinanzen kann zwar noch nicht restlos befriedigen, sie ist aber doch in Bahnen gelenkt, die eine Sanierung erwarten lassen.“ [897] Der Offleber Zellenleiter Wahnschaffe stellte im Februar 1933 den Antrag für die NSDAP und deren Unterorganisationen wie NS-Volkswohlfahrt, SA, NS-Frauenschaft, Luftschutzortsgruppe usw. einige Büroräume zur Verfügung zu stellen, um die gesamte Parteiorganisation im Ort zentral regeln zu können. „Damit wird Offleben eine Parteiverwaltung bekommen, wie sie in einem großen Orte unbedingt notwendig ist und damit werden die Mißstände, die eine zerrissene Verwaltung mit sich bringt, beseitigt werden“, schrieb die Zeitung. Ein besonderes Gemeindebüro wurde daraufhin in einem Raum über der Drogerie eingerichtet. Zentral wurden Gemeindeverwaltung und NSDAP-Unterorganisationen aber erst 1940 in dem mittlerweile mit einer Warmwasserheizungsanlage ausgestatteten Gemeindehaus untergebracht. [898] Auch in den Sport-, Schützen-, Gesangs- und Kulturvereinen besetzte der Ortsgruppenleiter sämtliche Ehren- und Vorstandsposten mit NSDAP-Mitgliedern. Ende des Jahres 1933 war die Gleichschaltung der politischen Gremien und gesellschaftlichen Organisationen abgeschlossen, alle wichtigen Posten mit Parteigenossen besetzt. Auf Betreiben der NSDAP erfolgte im April 1935 der Zusammenschluß der beiden Offleber Gesangvereine „M.G.V. Liederkranz“ und „Arbeiter-Gesangverein Vorwärts“, woraufhin viele der aktiven Mitglieder dem neuen Verein den Rücken kehrten. „Zwar beteiligte sich der Verein offiziell an den Ortsfeiern, wie Volkstrauertag, Heldengedenktag, 1. Mai und Volksfest, doch es fehlte an der ehemals vorhanden gewesenen ‚freiwilligen‘ Begeisterung für die Sache des Gesanges. (...) Der Besuch der Singabende durch die verbleibenden Sänger ließ sehr zu wünschen übrig; es zeigte sich immer mehr, daß man Liebe zum Gesang nicht befehlen kann.“ [899]

Am 10. April 1933, ein weiterer brillianter Schachzug der NS-Regierung: mit einem Gesetz wurde der 1. Mai zum ‚Feiertag der nationalen Arbeit‘ erklärt. Dieser internationale Kampftag der Arbeiterbewegung, bisher jahrzehntelang vergeblich von der Arbeiterschaft als Feiertag gefordert, wurde ihr von den neuen Machthabern nun mit einem Federstrich gewährt. Im ganzen Reich wurden Demonstrationen organisiert, die Teilnahme an den Maifeiern zur Pflicht erklärt. Um weitere Sympathien bei der Arbeiterschaft zu gewinnen, gewährte die NS-Regierung für diesen Feiertag die Lohnfortzahlung. Der 1. Mai, internationales Symbol des Kampfes der Arbeiterbewegung gegen Kapitalismus und Unternehmer, war unter der Regie der Nationalsozialisten zum grandiosen Spektakel ‚deutschen Volkswillens‘ geworden: Betriebsführer und Gefolgschaft marschierten im Gleichschritt. „Zum ersten Male wieder seit Jahrzehnten innerer Zerklüftung und parteipolitischer Zerrissenheit“, so Goebbels in seinem Aufruf zum ‚Tag der Arbeit‘, „erhebt sich über Zank und Hader der unsterbliche Geist deutschen Volkstums, verklärt und geläutert durch den Segen der schaffenden Arbeit. Der Marxismus liegt zertrümmert am Boden. Die Organisationen des Klassenkampfes sind zerschlagen...Ehret die Arbeit und achtet die Arbeiter!“ Viele Arbeiter wähnten sich vor einer besserer Zukunft und die Verführung der Massen war komplett, ehe die perfiden Absichten der neuen Machthaber ins allgemeine Bewußtsein vorgedrungen waren. Nur einen Tag nach

[896] ZENTNER/BEDÜRFTIG, S.97; Rose, Reinsdorf, S.296f.; ders., Büddenstedt, S.224; ders., Offleben, S.216.
[897] Zeitungsausschnitts-Sammlung eines Offleber Lehrers, 1933.
[898] Zeitung vom 18.2.1933, Zeitungsausschnitts-Sammlung; ROSE, Offleben, S.66.
[899] ROSE, Offleben, S.193f.

den Maikundgebungen, am 2. Mai 1933, ein von langer Hand vorbereiteter Coup: Hitlers Sturmabteilungen und Schutzstaffeln stürmten die Gewerkschaftshäuser, verhafteten die Funktionäre und beschlagnahmten die Gewerkschaftskassen. Alle Organisationen und Verbände der Arbeitnehmer wurden verboten – mit einem Schlag war der seit der Industrialisierung bestehenden Arbeiterbewegung der Boden entzogen. [900] Auf der Grube TREUE der BKB hatten die Nationalsozialisten die Freien Gewerkschaften schon bei den im März abgehaltenen Betriebsratswahlen ausmanövriert, indem sie für die Angestelltenfraktion nur die NS-Liste eingereicht hatten. „Die rote Betriebsratsmehrheit auf der Grube Treue gebrochen“ meldete die Schöninger Zeitung am 30. März 1933. [901]

Eine Woche nach der Überrumpelungsaktion wurde mit der Gründung der ‚Deutschen Arbeitsfront‘ (DAF) die gesamte Organisationsstruktur der ehemaligen freien Gewerkschaften beseitigt. Die DAF als eine NS-Gliederung hatte zum Ziel Unternehmer, Arbeiter und Angestellte gleichgeschaltet im Sinne nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik auszurichten, weltanschauliche Erziehung zu gewährleisten und den Arbeitsfrieden zu sichern. Hitler erließ nur wenig später dann ein Gesetz, das mit Kollektivverhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern generell Schluß machte und diese Funktionen von ihm selbst ernannten staatlichen ‚Treuhändern der Arbeit‘ übertrug. Diese weisungsgebundenen Reichsbeamten regelten vor Ort rechtsverbindlich die Bedingungen für den Abschluß von Arbeitsveträgen, natürlich ganz im Sinne der Unternehmer, der ‚Führer der Betriebe‘, wie sie ganz im NS-Vokabular genannt wurden. Deren Stellung wurde durch die neuen Richtlinien außerordentlich gestärkt. Auch die Betriebsräte wurden abgeschafft und durch von der Unternehmergunst abhängige Vertrauensleute ersetzt, die unter der Aufsicht der Treuhänder standen. [902]
Eine unheilige Allianz zwischen Großkapital und NS-Herrschaft, bei der die Beschäftigten, die Arbeiter, das Nachsehen hatten. Ihnen waren nach der Beseitigung des Streiksrechts, der Tarifautonomie und der innerbetrieblichen Mitbestimmung kaum mehr eines ihrer früheren Rechte verblieben – wenn ihnen auch durch die unentwegte propagandistische Betonung des sittlichen Wertes der Arbeit eine Hebung ihres gesellschaftlichen Ansehens fraglos zuteil wurde. Näher betrachtet ging es dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem lediglich um die Beschaffung billiger Arbeitskräfte, und mit dem Sechs-Millionen-Heer der Erwerbslosen stand dafür ein schier unerschöpfliches Reservoir zur Verfügung. Und diesen Millionen Arbeit und Brot zu geben, bot der Regierung die willkommene Möglichkeit, Popularität zu erwerben und sich so die Loyalität weiter Bevölkerungskreise zu sichern. Äußerst effektvoll leiteten die Nationalsozialisten am 1. Juni 1933 ihren ‚Großangriff‘ auf die Arbeitslosigkeit mit einem Reichsgesetz ein, das auf die Methoden bereits unter der Kanzlerschaft Schleichers entwickelten aktiven Konjunkturpolitik zurückgriff. Dieses Gesetz stellte eine Milliarde Reichsmark für Arbeitsbeschaffungsprojekte zur Verfügung. Weitere Maßnahmen zur Senkung der Arbeitslosenzahlen waren die Gewährung zinsloser Staatsdarlehen für Instandsetzungsarbeiten an Verwaltungs- und Wohngebäuden, Brücken und anderen baulichkeiten der Länder und Gemeinden, ebenso die Zwangsverpflichtung von Erwerbslosen zu Notstandsarbeiten wie Flußregulierungen und Straßenbauprojekten der Gemeindeverbände. [903]

[900] Lauber/Rothstein, Der 1. Mai unter dem Hakenkreuz, S.22f., 126ff.; Goebbels zitiert nach Niess, Machtergreifung 33, S.118; Bracher, Diktatur, S.237f.
[901] JÄGER, S.92.
[902] LAUBER/ROTHSTEIN, S.187ff.; NIESS, S.146ff; TURNER, S.375ff.; RUGE, S.147ff.; BRACHER, Diktatur, S.160, 198; BENZ, Konsolidierung und Konsens 1934-1939, S.46.
[903] NIESS, S.146ff.; LAUBER/ROTHSTEIN, S.128f.; LUDEWIG, Land Braunschweig im Dritten Reich, S.998; BENZ, S.45.

Insbesondere junge, kräftige Erwerbslose zog man zum Autobahnbau heran, dem größten Arbeitsbeschaffungsprojekt im Land Braunschweig, wo allein hier zeitweise 23.000 Männer beschäftigt waren. Viele Jugendliche wurden darüber hinaus durch den Reichsarbeitsdienst von der Straße geholt und mußten in dieser paramilitärischen Organisation gemeinnützige Aufgaben verrichten – ohne Lohn dafür zu erhalten. Bereits im Mai 1933 waren allein im Kreis Helmstedt sieben größere Arbeitsdienstlager eingerichtet, drei weitere mit zusammen fast 1.000 Mann nur Wochen später im Drömling zum Bau von Entwässerungsgräben. Des Weiteren wurde die Elm-Autostraße von Langeleben nach Schöningen gebaut und Helmstedt erhielt einen Anschluß an die Reichsautobahn. In der Gegend von Vorsfelde wurde der Mittellandkanal neu erbaut. Weitere Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen waren der Neuaufschluß des Tagebaus WULFERSDORF und die Umstellung des Tagebaus TREUE II auf neuzeitliche Großraumförderung. Neben der Verladung Büddenstedt entstand ein 4.000- Tonnen- Bunker für Brikettierkohle, zugleich wurde die Siebereianlage modernisiert. Durch Ankauf von Grundstücken und Ackerflächen in der Gemarkung Büddenstedt bereitete man die Erschließung der dort lagernden Kohlenvorräte vor. Im Spätsommer 1935 begannen die Bauarbeiten für ein Schwelwerk bei Offleben. [904]

Der Erfolg dieser Maßnahmen ließ nicht lange auf sich warten. Fazit dieser ersten »Arbeitsschlacht« im Frühjahr 1934 war ein Absinken der Arbeitslosenzahl von 50 000 Ende Januar 1933 auf 10 000 Ende April 1934 im Land Braunschweig, reichsweit während des gleichen Zeitraumes von 6 auf 3 Millionen. Der Frage des volkswirtschaftlichen Wertes der Arbeitsleistungen kam dabei nur untergeordnete Bedeutung zu – die Arbeitslosen wurden von der Straße geholt, ohne daß sich dadurch die allgemeine Wirtschaftslage tiefgreifend verbessert hätte. [905] In dem Maße, in dem Hitler – wenn auch mit fragwürdigen Mitteln und Zielen – die Arbeitslosigkeit besiegte und außenpolitisch Erfolge errang, durfte er sich als von der ganz überwiegenden Masse des deutschen Volkes getragen ansehen.

Die mit beispiellosem propagandistischen Aufwand begleitete Bekämpfung der Arbeitslosigkeit fand denn auch den freudigen Zuspruch der Bevölkerung und noch heute zählt bei vielen die Wirtschaftspolitik zu den positiven Seiten der Nazi-Herrschaft. So erwarb die Gemeinde Offleben im Rahmen ihres Arbeitsbeschaffungsprogramms vom Landeskirchenamt ein 5 ½ Morgen großes Gelände im Ort, um hier mehrere Bauvorhaben zu realisieren. Die Zeitung berichtete Ende 1933 darüber: „Aufbauarbeit unter dem Hakenkreuz. Offleben im Schicksalsjahr 1933. Graue und düstere Wolken hingen über unserem Orte, als das Jahr 1933 seinen Einzug hielt. Mutlosigkeit und Verzweiflung herrschten überall. 250 Arbeitslose waren die Zeichen eines beispiellosen wirtschaftlichen Niedergangs. Niemand wußte, ob er nicht morgen ebenfalls seine Arbeitsstätte verlassen mußte. Die Gemeinde selber stand unmittelbar vor dem finanziellen Zusammenbruch, nachdem bereits im Herbst die Zahlungen eingestellt waren. Eine unheilvolle Bilanz, die uns das Jahr 1932 hinterließ! Aber noch im ersten Monat des neuen Jahres kam ein Hoffnungsstrahl, als der Nationalsozialismus, als Adolf Hitler die Macht im Staate übernahm. Ein Aufatmen ging durch das ganze Volk...Und heute, nach elf Monaten nationalsozialistischer Regierungstätigkeit, können wir dankbaren Herzens sagen, daß die Arbeitslosigkeit in Offleben fast restlos beseitigt ist, und, daß auch die wenigen Wohlfahrts- und Krisenempfänger in allerkürzester Zeit wieder in Lohn und Brot stehen werden. (...) Besonders stolz ist die Gemeindebehörde darauf, daß sie trotz aller Sparmaßnahmen die Reichs- und Landesregierung bei der Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit weitgehend unterstützen konnte. Bei dieser Arbeitsbeschaffung sind die dem Verfall nahegewesenen Gemeindehäuser einer gründlichen Instandsetzung unterzogen worden. Es ist eine Freude, die Häuser jetzt

[904] DIEDERICHS, Der Landkreis Helmstedt – sein Werden und sein Wachsen, S.10; JÄGER, S.142f.; BKB 1873-1973, S.67.
[905] LUDEWIG, Wirtschaft und Rüstung in Braunschweig 1933-1945, S.54ff.

innen und außen anzuschauen. Weiterhin geben der Bau des Hitler-Jugendheimes in Verbindung mit der Einrichtung eines Schießstandes und die Planierung des etwa vier Morgen großen Platzes zur Anlage einer Obstplantage hiesigen arbeitslosen Volksgenossen Lohn und Brot. Andere Maßnahmen sind in Vorbereitung, so z. B. der Bau einer Badeanstalt, die Befestigung des Weges nach der Siedlung Süd, die Kanalisierung des Wiesenweggrabens und des Grabens an der Kreisstraße nach Alversdorf, die Anlage einer Wasserleitung, Verbesserung und Kanalisation der Siedlungsstraßen u. a. mehr. Alle Arbeiten sind bereits als Notstandsarbeiten genehmigt und werden bewirken, daß die Geißel der Arbeitslosigkeit in unserer Gemeinde nicht wieder erstehen wird. Als erfreuliche Tatsache des Jahres 1933 darf nicht unerwähnt bleiben die Wiederaufnahme der Arbeit in der Bockmannschen Ziegelei und in der Zuckerfabrik. Auch diese beiden Werke haben ihre Arbeitsmöglichkeit nur dem sich bemerkbar machenden wirtschaftlichen Wiederaufstieg zu verdanken; ohne den Nationalsozialismus hätten auch sie ihre Pforten nicht wieder geöffnet.“ Stolz meldete der Zellenleiter Wahnschaffe dem Braunschweiger Ministerpräsidenten im November 1933 telegraphisch: „Herrn Ministerpräsident D. Klagges! Es ist mir eine große Freude, Ihnen, hochverehrter Herr Ministerpräsident, heute die Befreiung Offlebens von der Arbeitslosigkeit zu melden. Möge es unter Ihrer Führung den anderen Gemeinden unseres Landes ebenfalls bald gelingen, unser Braunschweig von dieser plage zu befreien. NSDAP., Zelle Offleben.“ Und Klagges antwortete: „Für die freudige Meldung herzlichen Dank und Glückwünsche zu dem für Offleben erreichten großen erfolge. D. Klagges." Zugleich kündigte Klagges an, in allernächster Zeit im Rahmen einer großen öffentlichen Veranstaltung in Offleben eine Rede zu halten. „Die Kundgebung muß zu einem gewaltigen Vertrauensvotum für die Reichs- und Landesregierung werden und zugleich den Auftakt für die Propagandatätigkeit zum 12. November bilden“, schrieb die Helmstedter Kreiszeitung. [906]

Über die rege Bautätigkeit in Offleben schrieb die Zeitung 1934: „Die durch die Maßnahmen der Reichsregierung hervorgerufene Wirtschaftsbelebung macht sich auch in unserem Orte bemerkbar. Abgesehen davon, daß nur noch zehn Erwerbslose gezählt werden, die aber auch in kürzester Frist in den Arbeitsprozeß eingereiht werden, sind alle Gewerbebetreibende und Handwerker stark beschäftigt, so daß noch Hilfskräfte eingestellt werden konnten. Insbesondere ist ein noch niemals erreichter Beschäftigungsgrad im Baugewerbe festzustellen. Die eingesessenen Firmen erklären, daß es bei ihnen noch nie vorgekommen ist, daß den gesamten Winter hindurch Arbeit vorhanden war. An größeren Bauvorhaben werden in nächster Zeit in Angriff genommen: Beim Schlachtermeister Linke eine Erweiterung des Ladens und der Schlachthausanlagen, beim Gastwirt Traupe der Bau einer Waschküche, beim Kaufmann Schulze die Erweiterung einer Wohnung, beim Kaufmann Huke ein Garagenbau. Einen Anbau an sein bestehendes Wohnhaus plant Franz Hinze, und ein Zweifamilienhaus wird der Techniker August Mennecke errichten. Trotz der schlechten finanziellen Lage der Gemeinde Offleben hat auch sie dem Schulvorstand die Möglichkeit gegeben, die Renovierung der neuen Schule vorzunehmen. Der Bau vor zehn Jahren unter der marxistischen Herrschaft entstanden und ein Meisterstück ihrer Mißwirtschaft. Normalerweise berechnet man die Lebensdauer der Dachziegel mit 30-40 Jahren. Jetzt nach zehn Jahren muß die Offleber Schule neu gedeckt werden. Trotzdem man hier im Orte zwei leistungsfähige Ziegeleien hatte, wurden damals die Ziegeln von der sozialdemokratischen Bauhütte bezogen. Die Türen sind so zusammengetroknet, daß fingerbreite Spalten entstanden waren. Nach fachmännischem urteil und dem des zuständigen Schulrats befand sich die Schule in einem derartigen Zustande, daß man nicht annehmen konnte, daß diese erst vor zehn Jahren erbaut sei. So mußte sich die Gemeinde schweren Herzens zu der Wiederinstandsetzung

[906] Berichte der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1933 unter der Schlagzeile: „Arbeit im Braunkohlenrevier!“

entschließen. Die Arbeiten sind zum großen Teil abgeschlossen und lassen bereits erkennen, daß etwas Künstlerisches geschaffen wird. Die einzelnen Klassenräume sind nach den Wünschen der Lehrkräfte gestaltet, während Eingangshalle, Flure und Treppenhaus nach den Entwürfen des Pg. Weiß, der Mitglied des Schulvorstandes ist, ausgeführt worden. Die Schulleitung plant, die Schule mit einer Ausstellung, die die Jahresarbeiten der Schüler der oberen Klassen zeigen soll, wieder in Betrieb zu nehmen, um allen Einwohnern dabei Gelegenheit zu geben, die Schule im neuen Gewande in Augenschein zu nehmen. Der genaue Zeitpunkt dafür wurde jedoch im Augenblick noch nicht bestimmt.“ [907] Und im April 1934 frohlockte die Presse unter der Schlagzeile „Offleben im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit“: „Nach den furchtbaren Jahren der Depression ist auch in unserem Orte neue Hoffnungsfreidigkeit eingekehrt. Überall wird gearbeitet und geschafft, das Lied der Arbeit klingt wieder in den sonnigen Alltag hinein. Nur weiter so, dann wird unsere Gemeinde bald den Platz wieder einnehmen, den sie sich einst in zäher Arbeit errungen hatte.“ [908]

Aufbruchsstimmung auch in den Gotteshäusern, die vielerorts wieder gefüllter waren. Hitler hatte der Kirche zugesichert, sie zum Grundpfeiler seiner Politik zu machen. So gehörte zum Dienstprogramm der NS-Ortsgruppen auch der Kirchgang. „Der Neuaufschwung auf dem politischen Gebiete macht sich auch in der Kirche bemerkbar“, notierte der Büddenstedter Pfarrer Carl Bosse in der Kirchenchronik. „Am 1. Ostertag zieht die neugebildete SA in Büddenstedt geschlossen zur Kirche. Taufen und Trauungen werden nachgeholt, auch finden im Laufe des Jahres verschiedene Wiederaufnahmegottesdienste für bisherige Dissidenten statt, die mir am Altar Treue und Beteiligung am kirchlichen Leben der Gemeinde gelobten. Das waren erhebende Feierstunden.“ Am ‚Führergeburtstag‘ 1938 versammelten sich die Pfarrer der Propstei Helmstedt in der braunschweiger Martinikirche mit allen anderen Pfarrern der Landeskirche. Propst Bosse hatte wie die anderen Pröpste vom Oberkirchenrat eine Bekleidungsordnung zu diesem Tag erhalten, nach der die Geistlichen im Gehrock und mit Orden und Ehrenzeichen zu erscheinen hatten. 185 Pfarrer leisteten an diesem Tag einen von Hitler nicht erbetenen Huldigungseid und schworen „...Adolf Hitler treu und gehorsam zu sein und die Gesetze zu beachten.“ Die Aufbruchsstimmung war da bei nicht wenigen allerdings längst verflogen. [909] Von der Finanzabteilung des Landeskirchenamtes eingesetzte parteipolitisch zuverlässige Finanzbevollmächtigte mit Blankovollmacht, oft Amtmänner, Bürgermeister oder Landwirte, schalteten die Vorstände der Kirchengemeinden aus und begannen das Vermögen der Kirchen zu verschleudern. Im Januar 1939 wurde der Bürgermeister Ache als Bevollmächtigter in Büddenstedt eingesetzt. „Das bedeutet die Säkularisierung der Kirche“, entsetzte sich Propst Bosse in der Kirchenchronik. [910]

Gewalt und Terror erreichten ihren Höhepunkt im Juli 1933 im Zusammenhang mit dem Tod des SS-Mannes Landmann, der bei einer Razzia versehentlich von den eigenen Leuten erschossen wurde. Umgehend bezichtigte der neue Leiter des Landespolizeiamtes, SS-Führer Jeckeln, die Kommunisten der Tat und im gesamten Freistaat Braunschweig setzte eine als polizeiliche Fahndungsaktion getarnte systematische Verfolgungswelle ein, auch als ‚Landmann-Welle‘ bezeichnet. Unter den Verhafteten, meistens Anhängern der KPD, die in der AOK und im Volksfreundhaus in Braunschweig festgehalten und tagelang gefoltert wurden, gab es zahlreiche Opfer. Allein am Tag des Staatsbegräbnisses von Landmann ermordete die SS als ‚Vergeltung‘ in Rieseberg neun kommunistische Arbeiter und einen

[907] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 7.3.1934.
[908] Helmstedter Kreiszeitung vom 22.4.1934.
[909] Zitiert nach KUESSNER, Evangelische Kirche..., S.48.
[910] Zitiert nach KUESSNER, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche 1930-1947 im Überblick, S.57 und 96.

Studenten. Auch in Helmstedt und Wolfenbüttel kam es zu zahlreichen Verhaftungen. Weitere Bluttaten und Hunderte Sondergerichtsprozesse sollten folgen. [911]

Im September 1933 nahm die staatliche Agrarpolitik mit dem von Darré verfaßten ‚Reichsnährstands'- und ‚Erbhofgesetz' deutliche Konturen an und leitete einen Strukturwandel der gesamten Landwirtschaft ein. Das Erbhofgesetz erklärte bäuerliche Anwesen, die eine Familie unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage gut zu ernähren vermochten, zu unveräußerlichen und unteilbaren Erbhöfen. Die Besitzer solcher Erbhöfe – betroffen waren Wirtschaften zwischen 7,5 und 125 Hektar, rund ein Drittel aller Höfe – wurden unter der Bedingung reinrassischer Abstammung mit dem Ehrentitel ‚Bauer' ausgezeichnet, während die Besitzer von Kleinwirtschaften oder größeren Gütern sich lediglich ‚Landwirt' nennen durften. Somit waren alle Erbhöfe aus dem normalen Handel gezogen, sie konnten weder verkauft noch mit Hypotheken belastet werden. Die Besitzer waren dauerhaft an die Scholle gebunden – die Erbhofgesetzgebung als Mittel, die Erhaltung eines festen und wurzelhaften Klein- und Mittelbauerntums zu erreichen. Für den einzelnen Hofbesitzer wurde der Reichsnährstand im Dorf durch die Person des Ortsbauernführers repräsentiert, der für die Durchführungen staatlicher Anordnungen verantwortlich war und so viele Aspekte seines Lebens und Wirtschaftens kontrollierte. Er mußte das scharfe Verbot des traditionellen direkten Handels zwischen Verbraucher und Produzenten überwachen und seine Angaben waren ausschlaggebend dafür, ob ein bäuerlicher Betrieb zum Erbhof ernannt wurde. In Büddenstedt wurden 15, in Offleben 8, in Reinsdorf 3 und in Hohnsleben 5 landwirtschaftliche Besitzungen zu Erbhöfen erklärt. Mit dem Reichsnährstandsgesetz wurde eine gigantische, auch die Fischwirtschaft, den Handel und die Verarbeitungsbetriebe umfassende, berufsständische Einheitsorganisation begründet, die unter der Leitung des Ministers und Reichsbauernführers Darré stand. Dieses Mammut-Syndikat von Genossenschaften, Wirtschaftsvereinigungen und Fachämtern erhielt weitreichende Vollmachten zur Absatzregelung, Preisfestsetzung, Standardisierung und Planung der Produktion und des Verkaufs und bestimmte mit Anbauvorschriften und Ablieferungskontingentierungen bald große Bereiche der bäuerlichen Arbeit. Eine der ersten Maßnahmen des Reichsnährstandes bestand darin , die Forderungen der Bauern nach Schutz vor Konkurrenzdruck und nach stabilen Preisen zu erfüllen. Auf Importe wurden Zölle erhoben und landwirtschaftliche Produkte wie Brotgetreide, Milch, Butter, Eier und Fleich wurden auf hohem Niveau einheitlich festgesetzt, überlasteten Betrieben vom Staat großzügige Konditionen bei der Schuldentilgung gewährt – die Situation der Landwirtschaft verbesserte sich anfänglich merklich. [912]

Bereits Ende des Jahres 1933 hatten die Nationalsozialisten die Verhältnisse in Deutschland radikal und grundlegend verändert und das Vertrauen der Bevölkerungsmehrheit erworben. Der sich etablierende nationalsozialistische Führerstaat hatte parlamentarisches System und Pluralismus beseitigt, durch die angestrebte völlige Identität von Volk und Führung wurde der liberale Dualismus von Staat und Gesellschaft außer Kraft gesetzt. Parteistellen und Staatsapparat unterstanden dem allmächtigen »Führer«. Fast alle Lebensbereiche der Menschen waren dem totalitären Anspruch des Systems unterworfen und wurden von ihm kontrolliert, individuelle Freiheit gab es so gut wie nicht mehr. Im Gleichschritt marschierte Deutschland auf den Abgrund zu. [913]

---

[911] SCHMID, Gerhard Landmann, S.365f.; LUDEWIG, S.984f.; OEHL, Der Massenmord in Rieseberg 1933, S.54ff.; JÄGER, S.107f.

[912] SCHOENBAUM, Die braune Revolution, S.196ff.; BROSZAT, S.230ff.; FRANZ, Geschichte des deutschen Bauernstandes..., S.276; SHIRER, S.249f.; 128 Neu Fb. 2 Nr. 3079, StA Wolf.

[913] BRACHER, Diktatur, S.258.

Das öffentliche Leben in den Gemeinden wurde in vielerlei Hinsicht von der Parteileitung bestimmt. Ziel der Parteiarbeit war es, die gesamte Bevölkerung zu erfassen, zu beeinflussen und zu beobachten. In Offleben organisierte die NSDAP-Zellenleitung dazu geeignete Veranstaltungen wie Kameradschaftsabende, ‚Deutsche Abende' und politische Kundgebungen, um die Menschen nationalsozialistisch auszurichten. Die Zeitungen lieferten darüber stets ausführliche Berichte: „Zellenabend in Offleben. Dem Rufe der Zellenleitung zur Teilnahme an einem Deutschen Abend waren die Parteigenossen überaus zahlreich gefolgt. Mit schneidigen Märschen, ausgeführt vom Stadtorchester Schöningen, begann die abwechslungsreiche Darbietungsfolge. Zellenleiter Wahnschaffe begrüßte die Erschienenen und gab seiner Freude über den starken Besuch Ausdruck. Die Offleber Bevölkerung habe damit den Beweis erbracht, daß die Klassengegensätze überwunden seien, und durch die Tatkraft unseres Volkskanzlers und Führers Adolf Hitler der Weg zu einer wahren Volksgemeinschaft freigemacht sei. Was man noch vor einem halben Jahre für eine Unmöglichkeit gehalten habe, sei jetzt Wahrheit geworden. Die gesamte Bevölkerung reiche sich die Hände, um Schulter an Schulter zu kämpfen für ein neues, herrliches Deutschland. Mit Begeisterung wurde anschließend als Gelöbnis das Horst-Wessel-Lied gesungen. Die Darbietung von zwei Fanfarenmärschen leitete über zu dem gemütlichen teil, in dem Vorträge, die Aufführung von Militärschwänken und eine Verlosung die Besucher bestens unterhielten. Große Begeisterung löste die ‚Amerikanische Versteigerung' aus. Auch die Hitlerjugend wartete mit recht unterhaltsamen Darbietungen auf. Das Preisschießen erfreute sich größter Beteiligung, zumal den besten Schützen schöne Preise winkten. Alles in allem war es eine gelungene Veranstaltung. Das ging besonders daraus hervor, daß der Wunsch geäußert wurde, im Laufe des Winters einen zweiten so kameradschaftlichen Abend zu veranstalten." [914]

„Kameradschaftsabend der Zelle Offleben. Schon lange vor Beginn war der Saal, der stimmungsvoll geschmückt war, bis auf den letzten Platz gefüllt. Die gesamte Sturmbannkapelle unter der Leitung ihres Musikzugführers Weidner eröffnete mit einem schneidigen Marsch den Abend, der in abwechslungsreicher Folge von ihren Vorträgen, wobei besonders aber die Fanfarenmärsche stürmischen Beifall fanden, ausgefüllt wurde. Zellenwart Pg. Wahnschaffe begrüßte die Erschienenen und wies darauf hin, daß der Kameradschaftsabend dazu dienen solle, auch in Offleben das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken, die Volksgemeinschaft zu festigen und in die Tat umzusetzen. Gerade in unserem Orte hätte man noch vor nicht allzu langer Zeit einen solchen Abend nicht für möglich gehalten. Heute jedoch sehen wir mit freudigen Augen den Arbeitnehmer neben dem Arbeitgeber, den Beamten neben dem Landwirt, den Handwerker neben dem Angestellten sitzen. Alle sind erfüllt vom gleichen Geist, den Klassenhaß und den Standesdünkel abzulegen und gemeinsam an die großen Aufbauaufgaben, die unserem Volke in der allernächsten Zukunft gestellt sind, heranzugeben. Die Worte des Zellenwarts klangen in dem Treuebekenntnis des gemeinsam gesungenen Horst-Wessel-Liedes aus. Unterbrochen wurde die Konzertfolge dann noch durch die Pgg. Flöte und Lohse, die mit dem Vortrag einer Reitstunde auf dem Kasernenhofe wahre Lachsalven hervorriefen. Die Verlosung von 60 Paar Würstchen auf die ausgegebenen Eintrittskarten wurde ebenfalls als angenehm ‚stärkende' Abwechslung empfunden. Das größte Interesse fand aber die Verlosung von 100 wertvollen Preisen, die zum größten Teil von den Parteigenossen gestiftet waren. Vom lebenden Gockelhahn über Schlackwürste, Topfkuchen, Bonbons, Schokolade und nützlichen Haushaltsgegenständen war alles vertreten, was man sich nur wünschen konnte. So gab es

[914] Protokollbuch der NSDAP- Ortsgruppe Offleben, Zeitungsbericht vom 26.8.1933

auch bei der Verlosung keine enttäuschten Gesichter. Nach dem Konzert konnte man schließlich mit einem deutschen Tanz beginnen. In frohster Stimmung klang so der Abend aus, der allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung sein wird.“ [915]

Die Dorfbewohner hatten sich überwiegend begeistert in das System eingereiht oder sich unter dem Druck der Verhältnisse arrangiert. Jeder versuchte das Leben im Alltag zu meistern so gut es eben ging. In allen Dörfern gab es NS-Organisationen wie SA, HJ, BDM, Frauenschaft, deren Aktivitäten breiten Raum in der Berichterstattung der Zeitung einnahm: „Offleben. Pflege der Volksgemeinschaft. Die Zellenleitung der Partei hat für Sonnabend, den 26. August eine Zusammenkunft aller Mitglieder mit ihren Angehörigen, der SA und der SA-Reserve geplant. Der Abend wird ausgeschmückt werden durch musikalische und humoristische Vorträge, dem gemeinsamen Gesang von Liedern u.v.m. Durch Spenden und gemeinschaftlichen Einkauf soll erreicht werden, die Getränke möglichst zum Einkaufspreis an die Volksgenossen abgeben zu können. Der Zweck dieses kameradschaftlichen Zusammenseins ist, die Volksgemeinschaft zu pflegen., was besonders in unserem Orte, wo unter der marxistischen Herrschaft die Klassengegensätze außerordentlich stark waren, notwendig ist. Die durch Marxismus und Liberalismus eingewurzelten Gegensätze in der Bevölkerung unseres Ortes sollen durch die Pflege der Kameradschaft überbrückt werden. Pflicht eines jeden Parteigenossen muß es daher sein, sich den 26. August freizuhalten, um die Bestrebungen durch Teilnahme an dieser Feier zu unterstützen. Es wurde auch anerkannt werden, wenn schon jetzt die Volksgenossen Spenden in bar oder in natura für den guten Zweck leisten würden.“ [916]
„Offleben. Werbeabend der HJ. in Offleben. Im festlich geschmückten Saale des Pg. Hartmann fand ein großer Werbeabend der hiesigen Gefolgschaft statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Spielmannszug den Abend mit einem Marschpotpourri eröffnete. Durch ihr schneidiges Spiel ernteten die Jungen reichen Beifall. Dann kam das Jungvolk zu seinem Recht. Wirkungsvoll ihr Sprechchor, niedlich das Hans-Sachs-Spiel vom fahrenden Schüler im Paradies! Eine lustige Szene: Zwölf Zylinderhüte, beschloß den Teil. Der BDM. und die Jungmädel brachten zwei Lieder zu Gehör, die ausdrucksvoll gesungen wurden. Das Lustspiel: ‚Kathrin wählt Nazi‘ erfreute alle Zuhörer. Jeder lachte über das fröhliche Spiel. Zum Schluß führte die Hitler-Jugend das Schwertweihespiel auf. Der Vorspruch war verklungen, das Vorspiel vorbei, da sah man das prächtige Bühnenbild im Halbdunkel, nur mit Fackeln erleuchtet. Ganz hervorragend waren die einzelnen Rollen besetzt. Dieses Spiel hinterließ wohl den tiefsten Eindruck! – Nach langen Vorbereitungen und dadurch, daß jeder der Mitwirkenden sein Letztes hergab, ist dieser Abend so wirkungsvoll verlaufen. Am Freitag wird dasselbe Programm in Alversdorf, am Sonntag in Reinsdorf gespielt. Am Sonnabend, 8 Uhr, findet im Saale des Pg. Traupe eine große Kundgebung statt. Im Mittelpunkt steht die Rede des Pg. Knauth und das Drama ‚Schlageters Heldentod‘. Kinder haben keinen Zutritt. Es ist zu wünschen, daß die ganze Dorfgemeinde dem Rufe der Hitler-Jugend folgt!“ [917]
„Offleben. Kundgebung der HJ. Die Veranstaltung, die die HJ angesetzt hatte, stand auf solcher Höhe, daß nicht genug Leute daran teilnehmen konnten. Es wäre zu wünschen, daß dieselbe unter günstigeren Verhältnissen wiederholt würde und damit ihren Zweck voll und ganz erfüllte. Die glühende Begeisterung der heranwachsenden Generation für Volk und Vaterland schlug wie eine helle Flamme in die Herzen der Anwesenden, sowohl durch die aufrüttelnden Worte des Pg. Knauth als auch durch die markigen Worte des Stammführers

[915] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom April 1934.
[916] Protokollbuch der NSDAP- Ortsgruppe Offleben, Zeitungsbericht vom August 1933.
[917] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom März 1934.

Schieverhöver. Die hell leuchtenden Augen unserer HJ selbst, die gebannt am Munde ihrer Führer hingen, zeigten uns: ‚Hier ist etwas Neues im Werden! Diese Jugend wird ihr Ideal verwirklichen: ein nationalsozialistisches Deutschland – ein einig Volk von Brüdern!' Den Höhepunkt des Abends bildete das einfach meisterhaft gespielte Drama ‚Schlageters Heldentod'. Deutsches Heldentum – deutsche Größe! Immer wieder wirst du aus dem unerschöpflichen Quell deutschen Volkstums geboren! Das Spiel hinterließ einen tiefen Eindruck. Umrahmt wurde der Abend von Gedichten, Liedern und Musikstücken. Offleber HJ, ihr habt die Probe bestanden – werdet nicht müde – baut auf dem Erfolge weiter, dann werden auch die Erwachsenen aufhorchen und nächstes Mal kommen und eure Werbewoche wird nicht vergebens gewesen sein." [918]

„Offleben. Bund Deutscher Mädel. Die Leitung der hiesigen Ortsgruppe des Bundes Deutscher Mädel hat die Lehrerin Pgn. Fräulein Volling übernommen. Das ist sehr zu begrüßen; ist doch dadurch die Gewähr gegeben, die Mädchen im nationalsozialistischen Geist wirksam erziehen zu können." [919]

„Offleben. Erntedank der NS-Frauenschaft. Überaus zahlreich war man der Einladung der Frauenschaft gefolgt, so daß der Traupesche Saal längst vor Beginn der Veranstaltung gefüllt war. Über der ganzen Feier lag frohe Feststimmung, die noch erhöht wurde durch die Klänge der Weidnerschen Kapelle. Die Führerin der NS-Frauenschaft, Frau Meyer, begrüßte die Erschienenen und wies auf die Bedeutung der Erntedankfeier hin. Die Frauenschaft wolle in ihrem ganzen Streben und Wirken für die Volksgemeinschaft im Sinne unseres geliebten Führers tätig sein. Darauf folgten Vorführungen in großer Zahl. Alle an der Feier Beteiligten gaben ihr Bestes. Eines loben hieße das andere tadeln. Der reiche Beifall nach jedem Stück war schönster Lohn für die aufgewandte Mühe und Arbeit. Nachdem noch Pg. Schulze der Frauenschaft für die prächtigen Vorarbeitungen den Dank der politischen Leitung zum Ausdruck gebracht hatte, wies er in längeren Ausführungen auf die Bedeutung des Tages für den deutschen Bauern hin. Volksgemeinschaft, Erneuerung aus Blut und Boden, Dank dem deutschen Bauern für seine Arbeit waren der Sinn seiner Worte, die mit dem begeistert gesungenen Deutschlandlied ausklangen. Anschließend sprach dann nach kurzer Einführung durch den Pg. Kurt Meyer ein Schöninger Landsmann, der Pg. Hauptmann Fuchs von der Mecklenburger Schutzpolizei, vom Nationalsozialismus an der Waterkante. Auch seine Worte fanden reichen Beifall. Ein deutscher Tanz hielt alle Teilnehmer noch in angeregtester Stimmung zusammen. Für den prächtigen Abend gebührt der Frauenschaft der Dank aller." [920]

„Offleben.Von der Frauenschaft Offleben. Die NS-Frauenschaft hielt ihren Pflichtabend im Eickeschen Saale ab. Die Ortsgruppenleiterin, Frau Meyer wies auf Einzelheiten des Parteitages in Hannover hin. Über die Fahrt und die Erlebnisse in Hannover selbst erzählte Frau Niemann in launigen Versen, die große Heiterkeit hervorriefen. Frl. Schnüge brachte auszugsweise Berichte über die Vorträge im Kuppelsaal der Stadthalle. Darauf sprach Frau Meyer über die Notwendigkeit, die Frauen in kleinen Blöcken zusammenzuschließen, da alles besser erfaßt wird., wenn in kleinem Kreise darüber gesprochen wird. Es ist Pflicht einer jeden Blockmutter, mit den Mitgliedern ihres Bezirks engste Fühlung zu nehmen, um so ihre Wünsche und Sorgen kennenzulernen. Als Kreisfachleiterin für Mütterschulung und Mütterdienst sprach dann dieselbe Rednerin über den Nutzen dieser Fachgruppe. In volkstümlicher Form muß immer wieder darauf hingewiesen werden, woran das deutsche Volk krankt. Alle Bemühungen um Arbeitsbeschaffung müssen letzten Endes vergebens sein, wenn das Volk nicht im Innern gesundet. Vor allem ist durch Bekämpfung des Geburtenrückgangs, Bevorzugung der Kinderreichen und Heranziehung der Ledigen zu den

[918] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom Oktober 1933.
[919] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1933.
[920] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom Oktober 1933.

Lasten, die dadurch entstehen, und Verhütung des erkrankten Nachwuchses, sowie durch Reinerhaltung der Rasse für den Bestand des Volkes zu sorgen. Für die Gruppe Wirtschaftsdienst wurde noch bekanntgegeben, daß nach Ostern in der Schulküche mit dem Kochkursus begonnen werden soll. Die theoretische Leitung wird von Frau Kraiger, die praktische von Frau Niemann übernommen. Frau Meyer gab weiter bekannt, daß die Einrichtung des Kindergartens ihrer Verwirklichung nahe ist. Darauf wurde die Versammlung mit dem gemeinsamen Frauenschaftsliede und einem dreifachen ‚Sieg heil' geschlossen." [921]

Die NS-Herrschaft sorgte für einen Reigen von Propagandaveranstaltungen, Feste, Feiern, Aufmärsche und Fackelzüge, die den Jahresablauf bestimmten. Sie fanden statt am 30. Januar, dem Jahrestag der „Machtergreifung" und am 24. Februar, dem Jahrestag der NSDAP-Gründung, im März mit dem „Heldengedenktag" und der „Verpflichtung der Jugend", am 20. April, dem „Führer-Geburtstag" mit der Aufnahme der Pimpfenjahrgänge in das Jungvolk, am 1. Mai, der zum „nationalen Feiertag des deutschen Volkes" erklärt wurde, Anfang September mit den Reichsparteitagen und dem Erntedankfest am 1. Oktober auf dem Bückeberg bei Hameln sowie am 9. November mit der makabren Ehrung der „Blutzeugen der Bewegung" und der gleichzeitigen Übernahme der Herangewachsenen der HJ in die NSDAP. [922]
„Offleben. Abschluß der Handwerkerwerbewoche. Am letzten Sonnabendabend versammelte sich die Einwohnerschaft des Dorfes noch einmal zu einem Fackelzug, der von der Trommler- und Pfeiferriege der Hitler-Jugend geführt wurde. Es war ein stimmungsvolles Bild, das sich dem Beschauer in den nächtlich dunklen Straßen bot: die lodernden Flammen und die Einmütigkeit der Bevölkerung! An der Eiche wurde der stattliche Zug vom Bäckermeister Kluge wieder aufgelöst, nachdem er allen, die sich für die Werbewoche eingesetzt haben, noch einmal den herzlichsten Dank ausgesprochen hatte." [923]
„Gedenkfeier in Offleben. Der Jahrestag der Machtübernahme durch den Volkskanzler wurde in unserem Orte schlicht und einfach, darum aber nicht weniger festlich begangen. Schon in den frühen Morgenstunden prangte das Dorf in prächtigem Flaggenschmuck. Kein Arbeiter hatte es sich nehmen lassen, eine Fahne aus seinem Siedlungshause herauszustecken. Um die Mittagszeit gingen dann die Helferinnen des WHW. In die Wohnungen der Bedürftigen, um ihnen durch Geschenke Freude zu machen. Eine grundsätzliche andere Auffassung machte sich gegenüber „großen Tagen" des früheren Systems bemerkbar. Nicht geopfert sollte werden, sondern Spenden wurden verteilt! Manch ein earmer Händedruck und freudiges Aufleuchten in den Augen war den Helferinnen schönster Dank für alle Mühe und Arbeit, die die Verteilung von 500 Lebensmittel- und 400 Kohlenscheinen am Tage der nationalsozialistischen Revolution im Bezirk Offleben-Reinsdorf-Hohnsleben gemacht hatte. Um 19 Uhr fand dann ein gemeinsamer Gottesdienst der gesamten Zelle statt. SA. Und SAR. Sowie HJ. Nahmen mit ihren Fahnen daran teil. Pastor Reiche fand erhebende Worte, so daß diese Feierstunde tiefen Eindruck hinterließ. Anschließend fand eine gemeinsame Feier in Traupes Saal statt. Das Trommler- und Pfeiferkorps der HJ. leitete diese mit einigen schneidigen Märschen ein. Nach dem Fahneneinmarsch und einem gemeinsam gesungenen Liede nahm der Zellenleiter Pg. Wahnschaffe das Wort zu seiner Gedenkrede. Er skizzierte das verflossene Jahr als ein Jahr ungeheurer Erfolge, die uns aber nicht ausruhen lassen sollen, sondern zu weiterer Arbeit Ansporn sein werden. Er gab dann weiter bekannt, daß die heutige Feier zugleich die 5jährige Gründungsfeier der Ortsgruppe Offleben sei und dankte seinen Kampfgenossen der verflossenen Jahre, die hier gegen größten Terror gestanden haben. Im

[921] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1933.
[922] BENZ, S.60; LUDEWIG, S.996; ders., Feste und Feiern in Braunschweig, S.83ff.
[923] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1933.

Verlauf seine Ansprache rechnete er in schärfster Weise mit den Nörglern, Besserwissern und Verleumdern ab, an denen es leider in Offleben nicht mangelt. Es wird in Zukunft rücksichtslosester Gebrauch von den gesetzlichen Handhaben gemacht werden gegen böswillige Verleumdung oder Verächtlichmachung, besonders auch des Winterhilfswerkes. Die Rede von Pg. Wahnschaffe klang aus mit einem Treuegelöbnis für Volk und Führer und dem gemeinsam gesungenen Niederländischen Dankgebet. Danach wurde die Rede des Führers eingeschaltet, bei der man am Schluß begeistert das Horst-Wessel-Lied mitsang. Tiefen Eindruck hinterließ zu Ende der Feierstunde der Sprechchor der HJ. „Ein Volk wacht auf", der von Pg. Schlinkert und Lasse geleitet wurde." [924]

„Der 1. Mai vorbereitet. Nach längerer Pause hatte Ortsgruppenleiter Pg. Wahnschaffe die politischen Leiter zu einer Sitzung zusammengerufen. Die Durchführung des 1. Mai und des geburtstages des Führers wurde besprochen. Am Geburtstage unseres Führers findet um 20 uhr im Hartmannschen Saale ein Kameradschaftsabend statt, wozu alle Parteigenossen und auch sämtliche Vereine herzlich willkommen sind. Am 1. Mai finden auf beiden Sälen abends die traditionellen Maivergnügen statt. An diesem Tage trägt jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau die Maiplakette. Wie im Vorjahre, wird auch in diesem Jahre der Maibaum von der Jugend am Vorabend des 1. Mai eingeholt werden." [925]

„Der 1. Mai in Offleben. In der gestrigen Sitzung der Politischen Leiter unserer Ortsgruppe gab der Ortsgruppenleiter die Anordnungen für den 1. Mai bekannt. Bereits am Freitag wird die Frauenschaft gemeinsam mit dem BDM. Girlanden binden. Der Maibaum wird am Sonnabend um 17 Uhr von allen Parteiorganisationen und der gesamten Bevölkerung feierlich eingeholt und auf dem Kinderspielplatz beim Traupeschen Garten aufgerichtet. Die HJ. und der BDM. werden die Feier wirkungsvoll ausgestalten. Im Mittelpunkt steht die Ansprache des Ortsgruppenleiters. Abends ist auf beiden Sälen Maitanz, wozu die Einwohnerschaft selbstverständlich vollzählig erwartet wird. Zur Schmückung des Dorfes wird am Freitagnachmittag auf dem neuen Schulhofe Grünes abgegeben. Am Sonntag früh wird dann um 8.30 Uhr auf dem neuen Schulhofe, bei schlechtem Wetter im Schulflur, die Jugendkundgebung aus Berlin übertragen. Um 11.45 Uhr versammeln sich dann die Betriebe geschlossen und die übrige Einwohnerschaft im Hartmannschen Saale, um den Staatsakt mit der Rede des Führers aus Berlin zu hören." [926]

„ Offleben. Die treuen Wächter des Reiches mahnen. Die Ehrung der Toten vom 9. November 1923 begann mit einer Kranzniederlegung durch den Ortsgruppenleiter am Heldengedenkstein auf dem alten Friedhof. SA hielt beim Fackelschein die Ehrenwache, zur Feierstunde waren die politischen Leiter, die SA und die HJ angetreten. Dann ging es im geschlossenen Zuge in den feierlich ausgestalteten Traupeschen Saal. Nach dem Fahneneinmarsch leitete ein Sprechchor der HJ sowie ein Musikstück der Weidnerschen Kapelle die Feierstunde ein. Darauf sprach der Ortsgruppenleiter Pg. Wahnschaffe. Er wies auf die Bedeutung des 9. November für uns hin. Das Blut der Gefallenen ist zum unzerreißbaren Band der Einigkeit und Geschlossenheit unseres Volkes geworden. Für alle Zeiten sollen die Toten uns mahnen als die treuen Wächter eines neuen Deutschen Reiches. In den ergreifenden Klängen des Liedes vom guten Kameraden wurden dann die Namen der 16 Gefallenen von der Feldherrnhalle verlesen. Als Bekenntnis und Gelöbnis zu ihnen wurde dann das ‚Horst-Wessel-Lied' gemeinsam gesungen. Nach einem weiteren Sprechchor und den Liedern ‚Ende schafft das Neue' und ‚Heilig Vaterland', gesungen von der HJ, fand die eindrucksvolle Gedenkfeier ihr Ende." [927]

[924] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 30.1.1934.
[925] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 16.4.1936.
[926] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom April 1938.
[927] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1937.

Hinzu kamen regionale und örtliche Feste, die auch für Propagandazwecke der Partei genutzt wurden. So etwa das traditionelle Schützenfest im Sommer jeden Jahres, dessen sich die Nationalsozialisten annahmen, um es in ihrem Sinne instrumentalisieren zu können. Dieses sollte unter Leitung der NSDAP nicht nur fröhliche Stunden vermitteln, sondern das Heimatgefühl stärken und Volksfestcharakter haben – im Sinne ihres Volksbegriffs. Diese Volksgemeinschaft beanspruchte, klassenübergreifend zu sein. [928] 1934 organisierte die Parteileitung erstmals in Offleben ein solches Volkfest und kündigte an: „In diesem Jahre soll zum ersten Mal in unserem Ort ein Fest veranstaltet werden, an dem die gesamte Bevölkerung teilnimmt. Es findet in Verbindung mit der Einweihung der neugestalteten Badeanstalt und dem neuen Gelände am Schützenhaus am 18., 19. und 20. August statt. In kommenden Jahren wird dieses Volksfest zu Heimatfesten ausgebaut und allmählich Tradition werden. Aufgebaut auf unserer dörflichen Eigenart und auf unserer angestammten Liebe zur Heimat, soll das Fest dazu beitragen, die Volksgemeinschaft zu pflegen. Die früheren Feste dieser Art umfaßten immer nur eine bestimmte Gruppe von Einwohnern und haben indessen mehr volkszerstörend als- erhaltend gewirkt. Dadurch, daß die örtliche Leitung der NSDAP die Organisierung und die Durchführung des Festes selbst in die Hand genommen hat, ist die Gewähr gegeben, daß solche Zustände nicht wieder einreißen.“ [929]

Das Fest mußte ein Erfolg werden, Vereine, Betriebe und die Bevölkerung wurden vom Organisationsausschuß mit Propaganda und Werbemaßnahmen überschüttet. 1935 berichtete die Zeitung: „Bombenerfolg des Offleber Volksfestes. Hatte schon der Sonntag für unsere Verhältnisse eine riesige Menschenmenge auf die Beine gebracht, so war auch der Montag und Dienstag des Offleber Volksfestes das Ziel unzähliger Volksgenossen aus nah und fern. Von der Friedenseiche setzte sich am Montag morgen gegen 8.30 Uhr ein stattlicher Umzug in Bewegung, der die Gäste zum gemeinsamen Frühstück hinaus zum Festplatz brachte. Man muß es dem diesjährigen Volksfestwirt Pg. Karl Ahrenholz lassen, daß er nur das Beste vom Besten aufgetischt hatte und das in reichlichem Maße. Der Ortsgruppenleiter hieß die Volksgenossen herzlich willkommen und sprach der Industrie, der Landwirtschaft und den Gewerbebetreibenden seine herzlichen Dank für die Spenden aus, die ermöglichten, das gemeinsame Frühstück ganz groß aufzuziehen. Nicht einer wird von der Tafel aufgestanden sein, dem es nicht gemundet hatte und der nicht auch mit den Getränken zu seinem Rechte gekommen ist. Nach Aufhebung der Tafel begann dann das Hammelkegeln nach „Wulfersdorfer Art“, das wieder großen Zuspruch fand. Der Hauptpreis, ein lebender Hammel wanderte nach außerhalb. Im Schützenhause nahm das Preisschießen seinen Fortgang. Der Andrang war so stark, daß sich die Festleitung gezwungen sah, noch weitere Preise hinzuzukaufen. Allein beim Preisschießen konnten weit über 200 Mark als Einnahme verbucht werden. Hart wurde auch um den wertvollen Wanderpreis der Gemeinde Br.-Offleben geringen, der in diesem Jahre an den Landwehrverein fiel. Den Ehrenpreis der Gemeinde Pr.-Offleben, eine herrliche Plakette, errang der Männergesangverein „Liederkranz“. Im Festzelt begann am Montag bereits nachmittags der Tanz. Gegen 9 Uhr abends wurde dann die Preisverteilung vorgenommen. Beim Preisschießen sind durchweg gute Resultate erzielt worden, sodaß über 30 Personen zum Ausstechen geladen werden mußten. Auch in diesem Jahre errang Ernst Mahlfeldt-Offleben wieder den ersten Preis. Im ganzen konnten 32 Preise verteilt werden. Den Trostpreis erhielt Herm. Wahnschaffe jun. Auch abends herrschte im Tanzzelt wieder eine beängstigende Fülle. Viel Jugend war von außerhalb gekommen. Im Wirtschaftszelt war kein freies Plätzchen mehr vorhanden. Auch die Budenbesitzer dürften auf ihre Kosten gekommen sein. Der Dienstag war Kindertag. Punkt 2 Uhr setzte sich von der alten Schule ein Festzug in Bewegung, in dem man nur strahlende

[928] LUDEWIG, Feste und Feiern, S.103.
[929] Helmstedter Kreiszeitung vom August 1934.

Gesichter sah. Gleich hinter der Musik marschierten die Kleinsten der Kleinen aus dem NSV-Kindergarten. Zu niedlich hatte ‚Tante Marie' die Kleinen aufgeputzt und stolz trug ein kleiner Hosenmann das Firmenschild ‚Kindergarten der NSV-Ortsgruppe Offleben'. Auf dem Festplatz begannen sofort die einzelnen Aufführungen der Klassen. Die Grundschulklassen hatten an der schön geschmückten Kaffeetafel Platz genommen und ließen sich den spendierten Kuchen gut munden. Die Oberstufe brachte unter Leitung von Fräulein Schnüge Volkstänze zur Vorführung, die viel Beifall errangen. Die Balanzierübungen der 2. Klasse erweckten stürmische Heiterkeit bei den zahlreichen Zuschauern. Auch die Kleinen aus dem Kindergarten wollten zeigen, daß sie etwas gelernt hatten. Alle hatten Papiermützchen und bunte Tücher angelegt und führten eine Polonäse vor. Die Musik auf einem Schifferklavier machte Friedrich Karl Weiß. Viele Spiele und sogar Tänze konnte die Kinderhortnerin mit den Kleinen vorführen, und als es als Belohnung sogar kleine Spielsachen und Süßigkeiten gab, war die Freude und Überraschung bei Eltern und Kindern groß. Die Oberstufe brachte unter Leitung der Lehrer Wöhler und Hasse Chöre zum Vortrag. Im Schützenhause wurde eine Ehrenscheibe zwischen der 1. Und 2. Klasse ausgeschossen, die an die 1. Klasse fiel. Obwohl die Kinder kaum jemals mit Kleinkaliberbüchsen geschossen hatten, wurden beachtliche Resultate erzielt. Der Schüler Prose errang bei drei Schuß 33 Ringe, die Schüler Polzfuß und Westphal 32 Ringe.
Inzwischen hatte auch der Kindertanz begonnen und die Tänze ‚Und mit den Füßchen trapp, trapp, trapp' und ‚Frau Schmidt' konnten gar nicht oft wiederholt werden. Nach der Abendpause wurde der Kindertanz bis 8.30 Uhr fortgesetzt. Dann bewegte sich ein langer Zug in das Dorf. Alle Kinder trugen Lampions und immer wieder mußten die Eltern hören, wie schön das Kinderfest gewesen war. Der Zug löste sich dann auf dem neuen Schulhofe auf.
Dann zogen die Eltern nochmals zum Festplatz hinaus, um noch einige frohe Stunden zu verleben. Lange blieb noch die Menge zusammen und schwang eifrig das Tanzbein. Damit hat das zweite Volksfest sein Ende genommen. Nochmals sei allen Helfern, die sich uneigennützig in den Dienst der guten Sache stellten, und allen Spendern der herzliche Dank ausgesprochen. Schon heute kann gesagt werden, daß auf Grund der Erfolge der ersten beiden Volksfeste in Offleben im nächsten Jahr noch mehr geboten werden soll. Die Volksfeste in Offleben sollen und werden Tradition werden und auch in den Nachbarorten einen guten Klang haben. Eine glanzvolle Polonäse bildete einen prächtigen Abschluß und führte zu aller Freude noch einmal an der Theke vorbei, allwo jedem einzelnen noch einmal kostenlos einige Bier kredenzt wurden. Und selbst an diesem vielleicht nebensächlich erscheinenden Fall zeigt sich abermals der Gedanke des Volksfestes: Für eine Festplakette für 50 Pfennig bekam jeder Volksgenosse den vielfachen Wert wieder, während er früher und auch heute noch an anderen Orten allein Tanzgeld mehr bezahlen mußte. Gemeinschaft war der tragende Gedanke des Festes, und nur durch sie ist der Erfolg in allen Teilen möglich gewesen." [930]

Früh hatten die Nationalsozialisten auch die propagandistischen Möglichkeiten des Rundfunks erkannt, nach Goebbels das „allermodernste und allerwichtigste Massenbeeinflussungs= instrument". 1933 war auf Veranlassung des Propagandaministeriums ein technisch einfaches Rundfunkgerät entwickelt worden, das zu einem äußerst niedrigen Preis angeboten wurde und für die meisten deutschen Haushaltungen erschwinglich war: der Volksempfänger. Dieser besaß nur einen Mittelwellenteil, so daß ausländische Sender nicht empfangen werden konnten. [931] Die örtlichen Parteileitungen unterstützten die Verbreitung des Rundfunks nach Kräften: „Als letztes wurden Maßnahmen bekanntgegeben, die auch dem letzten Volksgenossen die Anschaffung des kleinen Volksempfänger-Rundfunkgeräts ermöglichen.

[930] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 21.8.1935.
[931] ZENTNER/BEDÜRFTIG, S.505, 610.

Die neu ins Leben getretene Rundfunkfinanzierungsgesellschaft ermöglicht minderbemittelten Volksgenossen den Kauf dieses Gerätes zum normalen Preis von 35 RM. Ohne den bisher berechneten Aufschlag von 4 RM. Und zwar in 18 Monatsraten. Als Minderbemittelte gelten alle diejenigen, die von der Gemeindebehörde Fettverbilligungsscheine beziehen. Damit ist nun auch den letzten Volksgenossen die Möglichkeit gegeben, entsprechend der Bedeutung des Rundfunks, sich einzuschalten und das Leben zu verschönern. Die Antragsformulare sind bei dem Funkstellenleiter Pg. E. Wille, Offleben, Lindenstraße 23 anzufordern.“ [932]
Wichtiger Teil der nationalsozialistischen Propaganda war auch der Film, mit dem das Ziel verfolgt wurde, die Partei zu verklären, Gestalten der Geschichte zu glorifizieren, heroische Taten zu feiern und später Optimismus für den Krieg zu verbreiten. Die Partei organisierte über die ‚Gaufilmstellen‘ seit 1933 verstärkt Filmabende, Schulvorführungen und Freilichtveranstaltungen. Etwa 400 mobile Kinowagen trugen die Produkte der NS-Filmkunst bis in die letzten Dörfer. [933] „Offleben. Jugendfilmfeierstunde. Ein großer Tag für die Jugend unseres Ortes war die erste Landjugendfilmstunde am Sonntagnachmittag. Die Hitler-Jugend, der BDM, das Jungvolk und die Jungmädel aus Alversdorf, Reinsdorf und Hohnsleben waren nach Offleben gekommen, um dieser ersten Landfilmfeierstunde beizuwohnen. So war der geräumige Lichtspielsaal bis auf das letzte Eckchen gefüllt. Das Jungvolk hatte die Umrahmung der Feierstunde übernommen, die auf alle einen tiefen Eindruck machte. Der Kreisjugendfilmstellenleiter gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass gerade die Landjugend so begeistert die Jugendfilmarbeit begrüßte und so regen Anteil an den Jugendfilmstunden zeige. Bislang sei es so gewesen, dass die Landjugend selten oder gar keine guten Filme zu sehen bekommen habe. Darum habe jetzt die Hitler-Jugend die Landfilmarbeit in Angriff genommen. Der November mit seiner Jugendfilmarbeit sei ein viel versprechender Anfang gewesen. Und dann rollte vor den Augen 250 begeisterter Jungen und Mädel die neueste For-Wochenschau ab. Der Film, der der Feierstunde den Inhalt „Arbeitertum“ gegeben hatte, betitelt ‚Vierhundert Arbeiter bauen eine Brücke‘, lief nun über die Leinwand. Ausführlich wurde der Brückenbau einer Autobahnbrücke über die Saale geschildert. Weiter wies das ausgezeichnete Programm den Kulturfilm ‚Der Spiegel aus Papier‘ auf. Dieser Film behandelte das Werden einer Tageszeitung, zeigte den Jungen und Mädeln wie die Nachrichten aufgenommen, gesetzt und gedruckt werden, bis sie in die Hand des Lesers kommen. Den Schluß der Filmvorführungen bildete der Film ‚Schiff in Not‘. Ein Film von der See, von dem harten, opferbereiten Leben des Seemanns, der sein eigenes Leben einsetzt, um das seiner schiffbrüchigen Kameraden zu retten.“ [934]

Zum Alltag unter dem NS-Regime gehörte auch das Winterhilfswerk (WHW), die im Krisenwinter 1931/32 entstandene Organisation zur unterstützung von Erwerbslosen und Bedürftigen mit Geld, Lebensmitteln, Speisen, Kleidung und Feuerung. Mit Aufrufen von Hitler und Goebbels wurde im September 1933 das erste nationalsozialistische Winterhilfswerk 1933/34 eingeleitet. Obwohl offiziell als breit angelegte Organisation aller wohlfahrtspflegerischen Kräfte proklamiert, unterstand das WHW faktisch der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) als dem mit einem Sammlungsmonopol ausgestatteten führenden Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege. Diese war regional gegliedert wie die Partei in Gau-, Kreis- und Ortsgruppenverwaltungen. [935] So wurde auch im März 1934 in Offleben eine NSV-Ortsgruppe mit 50 Mitgliedern gegründet werden. [936]
Die Aktivitäten des WHW fanden in zahllosen Presseberichten ihren Niederschlag:

[932] Helmstedter Kreiszeitung vom Mai 1934.
[933] Herbst, Deutschland im Krieg 1939-1945, S.68.
[934] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom November 1935.
[935] ZENTNER/BEDÜRFTIG, S.647, 411.
[936] Helmstedter Kreiszeitung vom 9.3.1934.

„So opfern Arbeiter im Braunkohlengebiet. Und was tatest du?
Offleben. Außerordentlich erfreulich ist das Ereignis der Oktobersammlungen für das Winterhilfswerk in den Orten Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben, die zu einem WHW.-Bezirk zusammengefaßt sind, wenn man berücksichtigt, daß diese Dörfer im Notgebiet des Braunkohlengebiets liegen. In gemeinsamer Arbeit sind von der NS-Frauenschaft und dem Luisenbund in Verbindung mit dem Bezirksleiter des agrarpolitischen Apparats sowie dem Leiter der WHW folgende Oktober-Ergebnisse erzielt worden:
125 Zentner Kartoffeln
45,5 Zentner weizen
800 Liter Milch
186 M Bargeld
20 Pfund Bohnen
30 Pfund Mehl
5 Pfund Reis
und sechs Suppenhühner.
Überschuß der Erntedankfestfeier der NS-Frauenschaft 93 M.
Überschuß des Deutschen Abends des Luisenbundes 50 M.
Mmlung vom Eintopfgericht für Oktober 118, 70 M.
Außerdem lieferte die NS-Frauenschaft folgende Spenden ab:
85 Pfund Bohnen,
310 Pfund Mehl,
210 Büchsen Konserven.
20 Pfund Grieß
40 Pfund Zucker,
30 Pfund Reis,
6 ½ Pfund Makkaroni,
1 Zentner Äpfel,
½ Zentner Birnen,
19 Zentner Kartoffeln,
1 Korb mit Wäsche für Wöchnerin und Kind.
Die Sammlung des agrarpolitischen Apparates für die Hitlerspende zur Arbeitsbeschaffung ergab im gleicheen Zeitraum den hohen Betrag von 500 M.
Vom 1. November ab erhalten den ganzen Winter hindurch 24 bedürftige Kinder täglich ¼ Liter Milch und 20 Kinder zweimal wöchentlich ein warmes Mittagessen. Alles in allem ist das wohl ein Ergebnis, mit dem man zufrieden sein kann und aus dem unzweifelhaft hervorgeht, daß der Ruf unseres Volkskanzlers auch in der hiesigen Gegend nicht ungehört verhallt ist. Diejenigen Familien, die Anspruch auf Unterstützung erheben, werden gebeten, die bereits ausgegebenen Fragekarten sorgfältig zu beantworten bzw. den Helferinnen Auskunft zu erteilen. Wer die geforderten Angaben nicht gibt oder unwahr beantwortet, wird von der Unterstützung ausgeschlossen. Die ersten Kohlenkarten werden am Sonntag ausgegeben.“
„Offleben.Weihnachtsfreude für unsere Bergarbeiter.
Dank der unermüdlichen Tätigkeit der hiesigen NS-Frauenschaft und des Luisen-Bundes konnten die Helferinnen des WHW. Ihren unterstützungsberechtigten Familien eine große Weihnachtsfreude bereiten. Im Bezirk der Gemeinden Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben werden zur Zeit 198 Familien und Einzelpersonen unterstützt. An diese sind u.a. ausgegeben: 60 Kleider, 24 Unterröcke, 40 Schürzen, 81 Hemden, 11 Unterhosen, 51 Schlüpfer, 17 Pullover, 24 Sporthemden, 12 Mützen, 10 Schals, 44 Paar Strümpfe, 22 Paar Schuhe, 4 Mäntel, 16 Hosen, 10 Wolljacken, 6 Gamaschen, 20 Paar Socken. Außerdem konnte eine große Menge aus der Altkleidersammlung und weiter 50 Zentner Kartoffeln und 2 Zentner

Zucker verteilt werden. Der Leiter des WHW. Pg. Schulze, dankte in einem Rundschreiben sämtlichen Haushaltungen für die Opferwilligkeit, die allein eine solche Leistung ermöglichte. Er bittet aber zugleich um weitere tatkräftige Mitarbeit und Spenden. Es ist der halbe Winter besiegt, die andere Hälfte droht auch noch, so heißt es im Aufruf für das WHW. Am Neujahrstag beginnt die zweite Angriffswelle unter der Devise: „Aufwärts aus eigener Kraft! Alles für Volk und Vaterland!“ [937]

Am 30. Januar 1934 dann das endgültige Aus jeglicher Eigenstaatlichkeit der Länder. Sie waren jetzt nur noch Verwaltungsbezirke des Reiches im Rahmen der Gaueinteilung der NSDAP. Der Freistaat Braunschweig war im Gau Südhannover-Braunschweig aufgegangen. Die Landtage existierten nicht mehr, der ‚Führerstaat‘ hatte sich durchgesetzt. [938] Bereits Ende 1933 hatte die Helmstedter Zeitung die hoheitliche Zweiteilung Offlebens unter dem Titel „Braunschw.- und Preuß.-Offleben. Ein Zerrbild der Kleinstaaterei“ angeprangert: „Es dürfte wenigen bekannt sein, daß das Dorf Offleben mit seinen etwa 2.200 Einwohnern durch die Landesgrenzen in zwei teile willkürlich zerschnitten ist. (...) Zwei Drittel des Dorfes mit 1865 Einwohnern gehören heute zum Freistaat Braunschweig und ein Drittel mit etwa 250 Einwohnern zu Preußen. Durch die Einsetzung der Reichsstatthalter im Verlauf der nationalsozialistischen Revolution haben die Länder in ihrer Bedeutung wesentlich verlorenund die Landesgrenzen spielen nicht mehr die Rolle wie früher. Die Neueinteilung des Reiches wird nur noch eine Frage der Zeit sein. Dann wird dem Unsegen der Kleinstaaterei und anderen unhaltbaren Zuständen, wie sie zum Beispiel die Zweiherrigkeit von Ortschaften mit sich bringt, restlos ein Ende bereitet. Ob dabei das Helmstedt-Oschersleber Braunkohlengebiet an Niedersachsen oder Mitteldeutschland angegliedert werden wird, ist eine Frage, die bei der Flurbereinigung der Länder durch den Führer im nationalsozialistischen Sinne entschieden wird. Sowohl in Braunschweigisch- wie in Preußisch-Offleben wird diese Regelung sehnlichst erwartet, damit Streitfragen, die sich aus der Zweistaatlichkeit ergaben, endlich restlos erledigt werden...“ [939] Das sollte jedoch erst 1945 geschehen.

Im März 1935 hatte die Hitler-Regierung die Rüstungsbeschränkungen des Versailler Vertrages für nichtig erklärt und eigenmächtig die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Die bisher geheimgehaltene Aufrüstung erfolgte nun ganz offiziell, Hitler bereitete den Krieg vor. Überall wurden Kasernen, Flugplätze und Produktionsstätten für Rüstungsgüter und Munition gebaut. Der Ausbau des zivilen Luftschutzes war die defensive Flankierung der Aufrüstung, und schon im April 1933 war der Reichsluftschutzbund gegründet worden, der dem Reichsminister für die Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe unterstand. Ihm oblag die Schulung der ehrenamtlichen Luftschutzwarte, die die sog. Luftschutzgemeinschaften in einzelnen Häusern oder Häuserblocks führten. [940] Schon im Januar 1934 wurde in Offleben eine Luftschutz-Ortsgruppe gegründet: „Offleben. Luftschutz ist not! Gründung einer Ortsgruppe in Offleben. Auf Veranlassung der Gemeindebehörde fand im Traupeschen Saale eine große öffentliche Kundgebung statt, um eine Ortsgruppe für den Luftschutz ins Leben zu rufen. Als Redner war der Bezirksluftwart Stadtbrandinspektor Kundler (Braunschw.) gewonnen worden. Er verstand es, den zahlreichen Teilnehmern in äußerst anschaulicher oft interessant-humoristischer Weise die Bedeutung der Organisation eines Luftschutzes klarzumachen. Gerade Offleben als größter Ort in der Nähe der Fabrikanlagen der Grube treue und des Großkraftwerkes Harbke ist bei einem luftangriff stark gefährdet. Die Ausführungen

[937] Berichte der Helmstedter Kreiszeitung vom November und Dezember 1933.
[938] BEIN, S.296; KÖNIG, S.102; LUDEWIG, S.988ff.
[939] Helmstedter Kreiszeitung vom Dezember 1933.
[940] ZENTNER/BEDÜRFTIG, S.365.

des Vortragenden wurden wesentlich unterstützt durch hervorragende Lichtbilder, aus denen hervorging, daß der Luftschutz bereits vorbildlich organisiert ist. Man sah im Bilde mustergültige Anlagen, die zur Nachahmung unbedingt anspornen. Es wurde sodann zur Gründung einer Ortsgruppe geschritten und zum Leiter derselben der Pg. Herbert Bockmann bestimmt. Er wird in den nächsten Tagen seine Mitarbeiter ernennen, so daß die Arbeit aufgenommen werden kann. Angesichts der bedrohten Lage Offlebens soll der Luftschutz hier bis ins kleinste organisiert werden, um jeden Volksgenossen im Falle der Gefahr zu sichern." [941]

In der zweiten Jahreshälfte 1935 ging eine Welle antisemitischer Hetze durch das Land. Die Öffentlichkeit sollte auf die „Nürnberger Gesetze" eingestimmt werden, die Juden zu Menschen minderen Rechts degradierten. In der Schöninger Zeitung war zu lesen: „Es widerspricht dem Empfinden der deutschen Volksgenossen und erst recht der Parteigenossen, bei Juden ihre Einkäufe zu tätigen oder sich von ihnen bedienen zu lassen." Dazu war eine Liste mit Namen und Adressen sämtlicher in Schöningen gewerbetreibender Juden abgedruckt. [942]
Im September dieses Jahres sorgte die NSDAP-Ortsgruppe in Offleben dafür, daß an den Ortseingängen Offlebens „Judenschilder" angebracht wurden. Auf diesen stand: „Juden betreten den Ort auf eigene Gefahr". Gleichzeitig sollte für das antisemitische NS-Hetzblatt „Der Stürmer" ein sog. Stürmer-Kasten aufgestellt werden, um mit dessen öffentlichem Aushang jedermann im Ort zu erreichen. „Derselbe muß unbedingt angebracht werden." Zum alljährlichen Erntedankfest auf dem Bückeberg im Oktober nahm die gesamte Offleber Ortsgruppe teil. Bei diesen mit großem Aufwand an Fahnen, Musik und Trachtengruppen organisierten Veranstaltungen war die Ansprache Hitlers der Höhepunkt. „Der Gau muß 100.000 Mann auf die Beine bringen", notierte dazu der Protokollführer. [943]

Der Bau des Schwelwerkes bei Offleben 1935/36

„Mit der Ausschaltung des revolutionären Potentials innerhalb der eigenen Reihen am 30.juni 1934 und dem Übergang des Reichspräsidentenamtes auf Hitler, der damit seinen charismatischen und absoluten Führungsanspruch in Staat, Partei und Volk institutionell absicherte, war die Phase der Durchsetzung des NS-Regimes im wesentlichen abgeschlossen. In den Jahren innen- und außenpolitischer Stabilisierung bis etwa 1937/39 haben vor allem folgende Entwicklungen das Bild des Dritten Reiches bestimmt: der Ausbau der wirtschaftlichen, arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Lenkungsapparate im Zeichen der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sowie der Ankurbelung der Autarkie- und Rüstungswirtschaft." [944]
Da Deutschland nur unzureichend mit industriellen Rohstoffen ausgestattet war – in der Weimarer Zeit betrug z. B. bei der Schwerindustrie die Einfuhrabhängigkeit 60 Prozent und bei Öl und Ölprodukten 70 Prozent – setzte die neue Regierung nun alles daran, insbesondere rüstungswichtige Rohstoffe möglichst im Land selbst zu erzeugen. So begann das kombinierte autarkie- und rüstungswirtschaftliche Programm bereits 1934/35 auch auf dem Sektor der Großindustrie zu greifen und führte zur raschen Wirtschaftsbelebung in Deutschland. Den Hauptanteil daran hatten die Staatsaufträge. Erste Modelle der Staatsintervention ohne Verstaatlichung waren der mit dem I.G.-Farbenkonzern zur Errichtung neuer Werke der

[941] Helmstedter Kreiszeitung vom 22.1.1934.
[942] Nach JÄGER, S.125. Schöninger Zeitung vom 17.7.1935.
[943] Protokollbuch der NSDAP-Ortsgruppe Offleben, Eintragung vom 3.9.1935. Zum Bückeberg siehe GELDERBLOM, Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933-1937, S.19ff.
[944] BENZ, S.45.

synthetischen Benzinherstellung abgeschlossene ‚Benzinvertrag' und ein Jahr später das Gesetz über staatliche Preis- und Abnahme-Garantien bei neuerrichteten Werken zur synthetischen Benzin-, Buna- und Zellwolle-Herstellung. [945]
Im Oktober 1934 ordnete das Reichswirtschaftsministerium die Gründung einer Pflichtgemeinschaft der Braunkohlenindustrie und der Braunkohle-Benzin AG (Brabag) an. Die BKB mußte einen Kapitalanteil von 2,4 % übernehmen und sich verpflichten, der Brabag für das Hydrierwerk Magdeburg jährlich 100.000 Tonnen Teer einschließlich des Leichtöls zu liefern. Als Standort für das geplante Schwelwerk wählte die BKB auch auf Drängen des Helmstedter Landrats und des braunschweigischen Ministerpräsidenten ein kohlefreies Gelände am Ortsrand von Offleben. Die Gemeinde befand sich in wirtschaftlichen Schwieigkeiten, und die mit der neuen Industrieanlage verbundenen Gewerbesteuereinnahmen sollten den Gemeindehaushalt sanieren und den Einwohnern nahe und krisensichere Erwerbsmöglichkeiten bieten. [946] Bereits im Mai 1934 hatte im Verwaltungsgebäude der Brikettfabriken bei Alversdorf eine Besprechung des Braunschweigischen Finanzministers, des Kreisdirektors, Vertretern des Landesbergamtes sowie den Direktoren der BKB und dem Bürgermeister von Offleben stattgefunden, um die Möglichkeiten eines Landaustausches für 11 Hektar benötigtes Baugelände für eine Schwelanlage mit der Domäne Offleben abzuklären. „Wegen der außerordentlichen Bedeutung und Wichtigkeit der Anlagen für das Deutsche Reich" signalisierte die Domänenabteilung des Ministeriums umgehend ihre grundsätzliche Bereitschaft, das bislang an die Gemeinde verpachtete Land zur Verfügung zu stellen. [947]

Noch vor Baubeginn nahm General von Bockelberg vom Berliner Reichsluftfahrtministerium im Sommer 1935 eine Besichtigung des Schwelwerkgeländes in ‚luftschutztechnischer Hinsicht' vor und kam zu der Einschätzung, „daß der für das Schwelwerk in Aussicht genommene Bauplatz vom Standpunkt des Luftschutzes als ungünstig zu bezeichnen ist. Das Schwelwerk soll unmittelbar am Bahnhof Offleben und in nächster Nähe der Ortschaften Offleben und Alversdorf errichtet werden. In der Nähe des Baugeländes befinden sich zahlreiche Tagebaugruben, Brikettfabriken und andere industrielle Betriebe, so daß die Gegend an sich bereits durch das Vorhandensein zahlreicher Angriffsziele als erhöht luftgefährdet bezeichnet werden muß." Der General forderte zudem eine Zweiteilung der geplanten Anlage, um bei Bombentreffern einen Totalausfall des Werkes zu vermeiden sowie die Errichtung von Schutzräumen für die ‚Gefolgschaft'. [948]
Die BKB lehnten eine Zweiteilung wegen der außerordentlichen Mehrkosten von über einer viertel Million Reichsmark und der damit verbundenen Erhöhung des Erzeugungspreises um 1,40 Reichsmark je Tonne Teer als völlig inakzeptabel ab. Die Betriebsleitung plädierte unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit nachdrücklich für die Beibehaltung des ausgesuchten Geländes und das Ministerium gab schließlich seine Bedenken auf. Am 26. August 1935 konnten die Bauarbeiten beginnen, für die nur etwas mehr als zehn Monate zur Verfügung standen. Die Baustelle des Schwelwerks entwickelte sich zur größten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des Braunkohlenbergbaus in der Helmstedt-Oschersleber Mulde. Zeitweise waren auf dem Gelände bei Offleben 2.000 Arbeiter im Einsatz. Am 3. Juli 1936 nahm das Werk, dessen Kosten sich auf nahezu 20 Millionen Reichsmark beliefen, beinahe fristgerecht den Betrieb auf. [949]

[945] ZENTNER/BEDÜRFTIG, S.498f.; BENZ, S.45.
[946] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.99f.
[947] Protokoll der Sitzung in Alversdorf vom 15.5.1934, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.
[948] Schreiben an die Braunkohle-Benzin AG Berlin vom 28.8.1935, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.
[949] ROSE, Offleben, S.52; LUCAS, Zwanzig Jahre Schwelwerk Offleben; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.100f.; 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.

Ein Zeitgenosse, offizieller BKB-Chronist, lieferte dazu den entsprechenden Bericht: „Die Wehr- und Wirtschaftsfreiheit unseres Volkes bedingt die Deckung des Treibstoffbedarfs im eigenen Lande. Im Sinne dieser nationalen Forderung wurde den Braunschweigischen Kohlen-Bergwerken im Sommer 1935 die Aufgabe gestellt, ein Schwelwerk mit einer jährlichen Teerproduktion von 100.000 Tonnen zu errichten. Die Anlage wurde eines der ersten großen Werke, die die Unabhängigkeit Deutschlands vom Weltmarkt auf dem Gebiet der Treibstoffe herbeiführen sollen. (...) Ein deutsches Wirtschaftswunder ist auf Offleber Flur geschehen. Im Sommer 1935 trug das rund 75 Morgen große Baugelände noch Getreide- und Hackfrüchte, und als der Sommer abermals ins Land kam, stand auf dem gleichen Grund und Boden ein Werk, das an Größe, Klarheit und werkgerechter Durchbildung weit und breit seinesgleichen sucht. Mit fieberhafter Geschwindigkeit drehte sich hier das Rad der Zeit.“ [950]
Die Anwohner konnten diese Begeisterung jedoch schon bald nicht mehr teilen. Es zeigte sich durch den Betrieb das Schwelwerks eine so enorme Staub- und Geruchsbelästigung der gesamten Umgebung, daß unter der Bevölkerung große Unruhe entstand. Die Empörung schlug bald so große Wellen, daß der NSDAP-Ortsgruppenleiter Wahnschaffe nur wenige Monate nach Werkseröffnung sich ernsthafte Sorgen um die Verfassung der Offleber machte: „Die moralische Wirkung dieser Plage ist furchtbar. Es ist mir nicht mehr möglich, die Einwohner zusammenzuhalten, wenn nicht in kürzester Frist fühlbare Änderungen getroffen werden...“. Er sah sich zur Abfassung einer Denkschrift genötigt, die dann dem Helmstedter Kreisdirektor und der Direktion der BKB vorgelegt wurde. Die darin gemachten massiven Vorhaltungen endeten mit der Forderung nach umgehender Abstellung der Mißstände. So heißt es u. a.: „Es ist leider keine Phantasie, wenn ich Ihnen mitteilen muß, daß der Strom der uns ihr Leid klagenden Bevölkerung täglich zunimmt. Es ist nicht mehr zu verantworten, die strittigen Probleme länger hinauszuzögern, wenn nicht die Ruhe und Ordnung in der Bevölkerung untergraben werden soll. Man kann heute schon ganz offen in der Bevölkerung die Meinung hören, daß die verantwortlichen Stellen versagen und nichts unternehmen, um das unwürdige Wohnen in Offleben erträglicher zu gestalten. Ich glaube nicht, das die BKB die Verantwortung dafür übernehmen wollen, daß das Vertrauen der Bevölkerung zu Partei und Staat durch ihr ewiges Hinauszögern untergraben wird. (...) Die durch das Schwelwerk verursachten Schäden und Unannehmlichkeiten sind zweierlei Art und werden beide von der Bevölkerung Offlebens als äußerst störend und belästigend empfunden. Einmal sind es die unablässig herausströmenden Rauchschwaden, die Offleben bei ungünstiger Windrichtung in Nebel, Dreck und Kohlenstaub hüllen und zum anderen sind es die Schwefelgase, die bei den Menschen Kopfschmerzen und Übelkeit hervorrufen und an den Häusern ein Auflösen der Hausanstriche, Dachrinnen usw. verursachen. Am ersten Weihnachtstag waren die Kohlenstaubschwaden dermaßen stark, daß die Einwohnerschaft von Offleben den zweiten Weihnachtstag benötigte, ihre vollständig verstaubten Wohnungen und Häuser notdürftig wieder zu reinigen. Die Bewohner der besonders gefährdeten Siedlung sind weinend zu mir gekommen und haben um Abhilfe gebeten. Offen stehende Speisen und Getränke sind in den Zimmern mit einer dicken Kohlenstaubschicht überzogen gewesen und ungenießbar geworden. Neue Mäntel und Hüte der zum Bahnhof gehenden Leute waren mit Staub bedeckt und haben Schaden genommen. Betten und Möbel waren ebenfalls mit einer dicken Staubschicht überzogen. In den Häusern war jeder Schritt durch Hinterlassen einer Fußspur gekennzeichnet. An ein geregeltes Schlafen war in dieser Nacht durch die Schwelgase nicht zu denken. Desgleichen ist das Regenwasser hier in Offleben vollständig unbrauchbar. Die behelfsmäßige Belieferung mit enthärtetem Wasser durch die BKB genügt bei weitem nicht

[950] EULE, S.114.

den tatsächlichen Bedürfnissen. Tagelang müssen Einwohner bei geschlossenen Fensterläden und elektrischer Beleuchtung ihr Leben fristen..." [951]
Es hagelte weiter Eingaben und Beschwerden und im November 1936 formierte sich schließlich eine Gruppe von Offleber Einwohnern um den Landwirt Jaeger, die zwar Verständnis für Notwendigkeit eines solchen Schwelwerks zeigte, dessen ungeachtet aber Schadenersatzforderungen an die BKB stellte. In deren Schreiben heißt es: „Wenn diese kaum noch tragbaren Belästigungen, die es unmöglich machen, Früchte aus den Gärten zu genießen, die die Felder mit einer braunen Staubschicht überziehen, bisher von der Bevölkerung ertragen wurden, so deshalb, weil sich wohl jeder einzelne in der hiesigen Gemeinde bewußt ist, daß das Werk aus wehrpolitischen Gründen errichtet werden mußte, weil die Benzinerzeugung keinen Aufschub mehr duldet." [952] Eine Schadenskommission ermittelte daraufhin die Ernteverluste der Landwirte und Gartenbesitzer und setzte die Höhe der Entschädigungszahlungen fest. Darüber hinaus beteiligte sich das Unternehmen nach Aufforderung der Gemeinde Offleben am Bau eines Kindergartens, eines Badehauses, einer Arztwohnung sowie der Verlegung einer Wasserleitung. [953]
Trotz vieler technischer Verbesserungen wie dem Einbau einer elektrischen Entstaubungsanlage blieben die Staub- und Geruchsbelastungen für die Bewohner Offlebens aber auch weiterhin erheblich. Als im Juli 1937 ein Arzt im Auftrag des Amtes für Volkswohlfahrt sich in Offleben ein Bild von den Zuständen verschaffte, war sein Fazit niederschmetternd: „Die Stimmung in der Bevölkerung ist fast verzweifelt. Man hat ihr schon zu oft Versprechungen gemacht und Besserung in Aussicht gestellt, außer Sachentschädigungen seitens des Werkes durch Geld geschah aber nichts. Was bedeuten denn auch Abfindungen mit Geld für entstandene Schäden, für vernichtete Gartenfrüchte, für verdorbene Kleidung und Wäsche und dergleichen, wenn das kostbarste Gut, die Gesundheit und die Lebensfreude, einen Knick bekommt, der kaum Aussicht auf Besserung bietet." Erst als alle Trockner mit Aufsatzschloten ausgerüstet waren und durch verschiedene betriebliche Maßnahmen die Brüdentemperatur herabgesetzt wurde, trat eine gewisse Besserung der Entstaubungsverhältnisse ein und bewirkte ein Nachlassen der Klagen über Staub- und Geruchsbelästigung. [954]

„Wir sind gezwungen, das Dorf abzureißen..." – Das lange Sterben Büddenstedts

Der Tagebau TREUE III im Westteil der Helmstedt-Oschersleber Mulde war seit 1911 die tragende Säule der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke. Obwohl hinreichend bekannt war, daß unter der Gemarkung Büddenstedts 30 Millionen Braunkohle lagerten, herrschte in dem Dorf bis zum Jahre 1930 rege Bautätigkeit: an der Ortsperipherie waren Dutzende Siedlungshäuser entstanden und noch im August 1930 war ein großzügig ausgeführter Schulneubau mit Turnhalle und Spielplatz eingeweiht worden. Bereits seit Ende der 20er Jahre hatte sich der Tagebau von Süden auf Büddenstedt zu bewegt und seine wirtschaftliche Rentabilität hing maßgeblich davon ab, ob der gesamte Lagerstättenbereich zum Abbau freigegeben werden konnte. Hinzu kam die wachsende Bedeutung der Braunkohle für die auf

[951] Denkschrift des Offleber Ortsgruppenleiters vom 29.12.1936, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.
[952] Schreiben der Offleber Einwohner Müller, Strebe, Wächter und Jaeger an die Direktion der BKB vom 3.11.1936, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.
[953] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.101; ROSE, Offleben, S.45; 40 Neu 17 Fb.2 Zg.35/56 Nr.3, StA Wolf.
[954] Bericht des hannoverschen Arztes Schmücking an das Amt für Volkswohlfahrt vom 31.7.1937, 128 Neu Fb.2 Nr.3378, StA Wolf.; LUCAS.

Autarkie ausgerichtete Energiewirtschaft des NS-Regimes – der Untergang Büddenstedts, eines Ortes mit 1.047 Einwohnern, war damit besiegelt. [955]
Im Stil der damaligen Zeit klang das so: „... Millionen Tonnen bester Braunkohle lagern unter der Büddenstedter Gemarkung. Diesen Reichtum an Bodenschätzen zu heben, rückt der Tagebau Treue III auf das alte Dorf an. Der Abbau von unten bedingt den Abbruch von oben. So erfüllt sich an Büddenstedt das Gebot der Stunde, die industriewirtschaftliche Wehrhaftigkeit des Bodens dem Volksganzen nutzbar zu machen...“ [956]
Seit 1934 hatten die BKB die ersten Bauernhöfe Büddenstedts aufgekauft, und es begann die Umsiedlung der Landwirte auf Höfe, welche das Werk inzwischen andernorts erworben hatte. Maßnahmen, die bei der alteingesessenen Bevölkerung häufig auf Unverständnis stießen. Galt es doch nicht nur das Heim, sondern auch wertvollsten Ackerboden aufzugeben, der jahrhundertelang die Grundlage des bäuerlichen Wohlstandes gebildet hatte. Konflikte zwischen der Landwirtschaft und dem Bergbau waren da fast zwangsläufig – die Dringlichkeit der Kohleförderung und die politischen Verhältnisse dieser Zeit ließen jedoch keine juristischen Aktivitäten aufkommen. Nach und nach erhielten die Bauern der der näheren Umgebung ihres ehemaligen Heimatortes wie auch in weiter entfernten Gebieten Niedersachsens und im Bereich der Magdeburger Börde andere Höfe. Ihre landwirtschaftlichen Ländereien, die nicht unmittelbar vom Abbau betroffen waren, wurden größtenteils von der Familie Veltheim in Harbke erworben. Alle übrigen Haus- und Grundbesitzer sollten für den Verlust ihres Besitzes finanziell entschädigt werden. [957]
Bis zum Sommer 1937 hatten die BKB fast sämtliche Bauernwirtschaften des Dorfes aufgekauft, nur mit der Eigentümerin des Hofes Kühle konnte noch keine Einigung erzielt werden. Weitaus schleppender verlief der Erwerb des übrigen Grundbesitzes. Mehr als 70 Häuser befanden sich nach wie vor in den Händen ihrer Besitzer, im Dorf lebten noch immer rund 210 Familien. Da die Vorgaben des Vierjahresplans eine Steigerung der Kohleförderung notwendig machten, rückte der Untergang Büddenstedts in immer größere Nähe: die BKB rechneten mit dem endgültigen Abbruch der letzten Gebäude nun schon für das Jahr 1942. Umso besorgter registrierten sie, daß freiwerdende Wohnungen und Häuser in Büddenstedt nicht an sie verkauft, sondern mit Zugezogenen belegt wurden. Im Mai 1936 waren es bereits 90 auswärtige Familien, so daß in der Schule eine zusätzliche Lehrkraft eingesetzt werden mußte. Vergeblich forderten die BKB im Sommer 1937 von der Kreisdirektion den Erlaß eines Zuzugsverbots: „Trotz Kenntnis der Bewohner Büddenstedts von dem Schicksal ihres Dorfes ist es in letzter Zeit verschiedentlich vorgekommen, dass Wohnungen, über die uns ein Verfügungsrecht noch nicht zusteht, durch neu zuziehende Volksgenossen besetzt wurden. Auf diese Weise werden die Schwierigkeiten, die eine Umsiedlung immer mit sich bringen wird, ohne besondere Notwendigkeit noch vergrössert. Es ist daher nicht nur in unserem, sondern noch mehr im Interesse von Kreis und Gemeinde gelegen, dass weiterer Zuzug unterbunden wird, da letzten Endes wir nach Erwerb der einzelnen Häuser entsprechend der vertraglichen Abmachung dieselben im Laufe weniger Jahre abbrechen lassen, ohne uns um den Verbleib ihrer Bewohner im allgemeinen weiter kümmern zu können. Wir hoffen, mit vorstehenden Ausführungen Sie von der der Notwendigkeit des Erlasses eines Zuzugsverbots überzeugt zu haben.“ [958] Der Zuzug ging dennoch weiter. 1939 erreichte die Einwohnerzahl Büddenstedts mit 1688 ihren Höchststand. [959]

[955] WILLE, Neu Büddenstedt – Gründung und Entwicklung eines Dorfes im Helmstedter Braunkohlengebiet, S.6; BKB, 50 Jahre Neu-Büddenstedt – ein initiatives „Ziehkind“ der BKB AG feiert Geburtstag, S.4; Bevölkerungsstand Juni 1933, 128 Neu Fb.2 Nr.3079, StA Wolf.
[956] EULE, S.126.
[957] WILLE, S.6, 14; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.180.
[958] Schreiben der BKB an die Kreisdirektion Helmstedt vom 1.6.1937, 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.
[959] ROSE, Büddenstedt, S.76.

Um das Tempo der Umsiedlung zu beschleunigen, beantragten die BKB beim Braunschweigischen Staatsministerium das Enteignungsrecht für sämtliche noch nicht verkauften Grundstücke und Gebäude Büddenstedts. Ein unparteiischer Ausschuß unter behördlicher Leitung sollte möglichst schnelle und reibungslose Übernahmeverhandlungen ermöglichen. Gleichzeitig wurde den Mietern in den bereits im BKB-Besitz befindlichen Häusern gekündigt, um sie zum Verlassen des Dorfes zu bewegen. Die Betroffenen, die aus Gründen ihrer wirtschaftlichen Existenz in der Nähe Büddenstedts bleiben mußten, suchten nun in den Nachbargemeinden ein Unterkommen und verschärften hier auf diese Weise die Wohnungsnot. Das rief die Helmstedter Kreisdirektion auf den Plan, die darauf pochten, daß die BKB auch für verlorengegangenen Mietraum Ersatz schaffen müssen. „Unberücksichtigt bleiben müssen dabei die bisherigen Bauten in Neubüddenstedt, die Bergarbeitereigenheime, die kein Ersatz für verloren gegangene Mietwohnungen sind. Im übrigen ist aus Altbüddenstedt bisher nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung nach Neubüddenstedt umgesiedelt, weil nicht alle in der Lage und nicht willens sind, eine Kleinsiedlung zu errichten“, so die Kreisdirektion im August 1937 in einem Schreiben an den Braunschweiger Innenminister. [960] Bis Oktober desselben Jahres waren von den inzwischen 128 in Neu Büddenstedt erbauten Häusern lediglich 9 mit Einwohnern aus Alt Büddenstedt besetzt, alle anderen waren als Verstärkung der Belegschaft der Bergwerke von außerhalb zugezogen. „Es muß unbedingt vermieden werden“, so die Kreisdirektion , „daß die Entwicklung so weiter verläuft, da sonst erhebliche öffentliche Mittel aufgebracht werden müssen, um die wohnungslosen Mieter unterzubringen.“ [961] Daraufhin erklärten sich die BKB bereit, beim nächsten Bauabschnitt in der Siedlung auch Gebäude mit Mietwohnungen zu errichten.

Immer näher war inzwischen der Tagebau TREUE III von Süden an Büddenstedt herangekommen. 1939 verschwand die Landstraße Büddenstedt-Alversdorf, im darauffolgenden Jahr räumten die Bagger die Fundamente der ersten abgerissenen Häuser des Dorfes ab. Reste der alten Straße nach Wulfersdorf, die schon seit geraumer Zeit für den öffentlichen Verkehr gesperrt war, wurden im Februar 1941 gesprengt. Auch der Friedhof wurde nun in den Tagebau einbezogen. 20 Grundstücke Büddenstedts waren bislang schon der Spitzhacke zum Opfer gefallen. Ein ganzer Straßenzug der Siedlungshäuser, die vor gerademal zwei Jahrzehnten gebaut worden waren, war schon vom Erdboden verschwunden. Im Dorfkern waren bereits etliche Wirtschaftsgebäude und Scheunen der verlassenen Bauernhöfe abgebrochen, ein jahrhundertalter Gasthof hatte seine Pforten geschlossen. Die Gemeindebäckerei mußte in ein bereits aufgegebenes Geschäft umziehen, da das Bäckereigebäude unmittelbar vor dem Abriß stand. Das war Mitte des Jahres 1942, aber immer noch lebten 730 Einwohner in Büddenstedt. Später erfolgten auch noch Zuweisungen von Evakuierten aus luftkriegsgeschädigten Gebieten. [962]

Am 1. April 1943 fuhr der Zug von Schöningen nach Helmstedt das letzte Mal fahrplanmäßig in die einzige an dieser Strecke liegende Zwischenstation Büddenstedt ein. Zwei Stunden später rollte er über den neuen, weiter nach Osten verlegten Schienenstrang und hielt kurz auf der fertiggestellten Station Neu-Büddenstedt. Die seit 85 Jahren bestehende Station Büddenstedt fiel auch dem Abbau des Dorfes zum Opfer. Zum letzten Mal ertönte auch die Glocke der altersgrauen Kirche. Zum großen Ärger der NS-Partei traf sich noch einmal eine

[960] Brief vom 13.8.1937, 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.
[961] Brief der Kreisdirektion an das Braunschw. Staatsministerium vom 8.10.1937, 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.
[962] ROSE, Ein Dorf mußte dem Bagger weichen; 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.

vielhundertköpfige Gemeinde zum Abschiedsgottesdienst, ehe sie ausgerechnet am Karfreitag 1943 gesprengt und niedergelegt wurde. [963]

Gleichzeitiger Neubeginn ab 1935: die Siedlung Neu-Büddenstedt

Im Frühjahr 1934 hatten die Planungen der BKB für die Neusiedlung Büddenstedt begonnen. Rund einen Kilometer östlich des alten Dorfes, am Kreuzungspunkt der alten Heerstraße Offleben-Helmstedt und der Straße Büddenstedt-Wulfersdorf, besaß die BKB geeignetes Bauland auf kohlefreiem Untergrund und beabsichtigte, dieses für die Neuansiedlung zur Verfügung zu stellen. Die Entwurfsbearbeitung zu der neuen Siedlung übertrug man dem Magdeburger Regierungsbaumeister a. D. Paul Schaeffer-Heyrothsberge. [964]
Das Unternehmen beschloß, zunächst 100 Siedlungshäuser zu errichten. Noch im Dezember 1934 berichtete die Tageszeitung über das Projekt: „Büddenstedt entsteht neu. Die Braunschweigischen Kohlen.Bergwerke beabsichtigen, auf dem Buntsandsteinrücken zwischen Büddenstedt und Wulfersdorf eine Siedlung zu errichten, die den Namen ‚Neu-Büddenstedt' tragen soll. Mit dem Bau von etwa 100 Häusern wird voraussichtlich im kommenden Frühjahr begonnen werden. Durch den Bau soll der Mangel an Wohnräumen in der Umgebung der Werke beseitigt werden und ein Gefühl der Verbundenheit mit der Scholle geschaffen werden, denn viele Gefolgschaftsmitglieder wohnen zurzeit in ungesunden Mietwohnungen. Das Land wird den Gefolgschaftsmitgliedern von den Braunschweigischen Kohlen-Bergwerken in Erbpacht gegeben werden. Da die Gefolgschaftsmitglieder an dem Bau der Siedlung selbst mitarbeiten, werden die Kosten auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben. Sie werden von den Werken der Gefolgschaft als Hypothek zur Verfügung gestellt." [965]
Im Januar 1935 wurde die Kreisdirektion Helmstedt davon offiziell in Kenntnis gesetzt: „Wie Ihnen bekannt ist, sind wir gezwungen, in späteren Jahren das Dorf Büddenstedt abzureissen, um die unter dem Dorfe anstehende Kohle gewinnen zu können. Wir halten es nun gerade im Interesse der Einwohner Büddenstedts für zweckmässig, mit dem Erwerb der Häuser, der Umsiedlung ihrer Bewohner und schliesslich mit dem Abbruch der Häuser nicht bis zum letzten Augenblick zu warten. Aus diesem Grunde gehen wir mit dem Gedanken um, schon jetzt in der Nähe des Dorfes Büddenstedt auf kohlefreiem Gelände 100 neue Häuser in Form einer Siedlung zu errichten." [966]
Im Februar 1935 fand im Braunschweigischen Finanzministerium, Hochbau- und Siedlungsabteilung, zwischen hochrangigen Behördenvertretern, den BKB-Generaldirektoren Kraiger und Weinholz sowie dem Baumeister Schaeffer-Heyrothsberge eine Besprechung des nun vorliegenden Siedlungsplans „Neu Büddenstedt" statt. Der Oberbaurat des Ministeriums, Herzig, machte klar, daß der vorgelegte Entwurf nur als Ausschnitt eines Gesamtplanes betrachtet werden könne und unbedingt ein Gesamtplan erstellt werden müsse. Außerdem sei die Siedlung so aufzubauen, „dass auch schon der erste Bauabschnitt eine in sich abgeschlossene Siedlung ergibt. Dementsprechend ist eine Umgruppierung der im jetzigen Entwurf vorgesehenen Neubauten vorzunehmen. Um von vornherein einen organischen Aufbau der Siedlung sicher zu stellen, sind sämtliche Strassen nach Möglichkeit sofort auszubauen." [967] Bei einer gemeinsamen Ortsbesichtigung einen Monat später wurde die „grundsätzlich einwandfreie Eignung" des vorgesehenen Siedlungsgeländes festgestellt. Der Vertreter des Berliner Reichsheimstättenamtes wies darauf hin, daß bei der Planung auf die

[963] ROSE, Büddenstedt, S.76f.; KUESSNER, Evangelische Kirche und Nationalsozialismus im Helmstedter Land, S.51.
[964] ROSE, Einzelsiedlungen mit eigenen Namen im Amtsbezirk Schöningen, Siedlung Büddenstedt, S.69.
[965] Braunschweiger Tageszeitung vom 17.12.1934.
[966] Brief vom 3.1.1935, 128 Neu Fb.2 Nr.1120, StA Wolf.
[967] Besprechungsniederschrift vom 14.2.1935, 128 Neu Fb.2 Nr.1120, StA Wolf.

vorhandene Höhenlage ausreichend Rücksicht genommen werden müsse. Der höchste Punkt des Geländes sei „für die Platzanlage mit der Kirche vorzusehen, um eine starke städtebauliche Wirkung zu erzielen.“ Da 25 Hektar der Siedlungsfläche auf Reinsdorfer Gemarkung lagen, billigte der Helmstedter Kreisausschuß noch im März die Abtrennung dieses Areals zum Gemeindegebiet Büddenstedt. Die BKB erklärten sich bereit, der Gemeinde Reinsdorf dafür eine Entschädigung in Höhe von 5.000 Reichsmark zu zahlen. [968]
Nach etlichen Querelen mit dem Staatsministerium wegen weiterer Planänderungsforderungen (so wurde verlangt, einen Anger anzulegen, den Lauf der Straßen zu ändern, den von Kirche und Schule umrahmten Platz an eine andere Stelle zu verlegen, die landwirtschaftlichen Gehöfte sollten an der Straße nach Wulfersdorf eingefügt werden) und abschließender Genehmigung des – weitgehend unveränderten – Plans durch das Reichsheimstättenamt konnte Anfang April 1935 endlich mit dem Bau der Siedlung Neu Büddenstedt begonnen werden. Bereits am 10. Mai wurde Richtfest des ersten Hauses gefeiert, es war das BKB-Musterhaus. Die Erstellung der ersten 102 Wohneinheiten sollte in der „dem deutschen Dorf von altersher arteigenen Hufeisenform", wie es damals hieß, durchgeführt werden. [969]
Die Suche nach Baulustigen gestaltete sich jedoch anders als gedacht. Die Aufforderung der BKB zum Siedeln verhallte in der Büddenstedter Bevölkerung weitgehend ungehört. Solange ihr Heimatdorf noch stand, sahen die meisten Bewohner noch keine Veranlassung, sich von ihm zu trennen. Zumal selbst die BKB bei der Räumung des alten Dorfes noch von einer Zeitspanne von rund zehn Jahren ausgingen. Lediglich einige Landwirte, Geschäftsleute, Rentner und Witwen hatten ihren Besitz in Büddenstedt verkauft und von dem Erlös in anderen Orten Grundstücke erworben. So warben die BKB in anderen Orten der unmittelbaren Umgebung unter ihren Belegschaftsmitgliedern und fanden schließlich auch die ersten hundert Siedler, fast alle aus Harbke und Hötensleben. Aus Büddenstedt kam nur der Bäckermeister Adolf Gieseke. Er war denn auch der erste, der in der Siedlung sein Privathaus bezog, in dem die Bäckerei eröffnet werden sollte. Der Büddenstedter Bürgermeister Ache plädierte für die Schaffung zweier Kleinbauernstellen in Neu Büddenstedt, um die Versorgung der Bevölkerung mit Frischmilch sicherzustellen. Der Bau einer neuen Molkerei war nicht vorgesehen. [970] Wobei durchaus nicht jeder Zeitgenosse Siedler werden konnte. Die BKB überprüften die Siedlungsanwärter genau und lehnten auch manche ab, denn es sollte möglichst nur „Kinderreichen, Kriegsteilnehmern, Vorkämpfern der nationalsozialistischen Bewegung und in langjähriger Dienstzeit bewährten Gefolgschaftsmitgliedern die Möglichkeit geboten werden, sich auf eigenem Grund und Boden ein Eigenheim zu schaffen.“ [971]
Den Hauptteil der Baukosten trugen die BKB. Darin waren u.a. die Kosten für Planung und Vermessung, Werkstoffe für den Gartenzäune, die elektrische Installation sowie Küchenherd, Ofen und Wasserkessel enthalten. Die Kosten für den Straßenbau und die gärtnerische Ausgestaltung der Plätze innerhalb der Siedlung betrugen 700 Reichsmark pro Siedlerstelle. Jeder Siedler erhielt zu seinem Haus, das nach Amortisation durch die Wohnungsmiete später sein Eigentum werden sollte, etwa 1.800 Quadratmeter Ackerland und dazu 625 Quadratmeter Garten. Obstbäume und Sträucher wurden geliefert. Die Versorgungsleitungen für Wasser und Strom legten die BKB. Die Nebenarbeiten beim Bau der Siedlungshäuser hatten die Siedler selbst zu leisten, außerdem hatte jeder 1.200 Reichsmark aufzubringen bzw. durch Arbeitsstunden abzuleisten. Fast sämtliche Siedler leisteten über 2.200 Arbeitsstunden und konnten dadurch noch eine weitere Kostensenkung ihres Hauses erzielen. Um einen gleichmäßigen Arbeitseinsatz bei allen Bauten zu gewährleisten, wurden nur bei bestimmten Sonderwünschen zur Bauform die Grundstücke schon vor der Fertigstellung ihren

[968] Besichtigungsprotokoll vom 6.3.1935, 128 Neu Fb.2 Nr.1120, StA Wolf.
[969] EULE, S.130; BKB, 50 Jahre Neu-Büddenstedt, S.6.
[970] ROSE, Siedlung Büddenstedt, S.69; 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.
[971] EULE, S.128.

eigentümern zugeteilt. In den meisten Fällen führte nach der Bauvollendung eine Verlosung zur gerechten Verteilung der einzelnen Anwesen. Bei Doppelhäusern wurden allerdings Nachbarschaftswünsche berücksichtigt. An Hand eines Musterbaues bestand auch die Möglichkeit, die vollständige Einrichtung der Wohnung oder einzelner Zimmer mitzubestellen. Die Gesamtausstattung von fünf Räumen kostete 1.650 Reichsmark, für ein Wohnzimmer mit Buffet, Gläserschrank, Tisch, Sofa und vier Stühlen mußten 422 Reichsmark gezahlt werden. [972]

Im Sommer 1936 waren 56 spitzgiebelige Siedlungshäuser Neu Büddenstedts bezugsfertig. Es waren Doppelhäuser, freistehende Einfamilienhäuser und einige größere Wohnhäuser für leitende Angestellte der BKB. Die Größe jedes Bauplatzes war mit 1.000 Quadratmetern überall gleich, was bei der späteren Ausweitung der Siedlung zu eigenartigen Parzellenformen führte. Noch im Verlauf des Jahres 1936 wurden weitere 14 Wohneinheiten errichtet. Auch der bereits erwähnte Bäcker und ein Friseur (mit angeschlossener Gastwirtschaft) hatten sich hier mittlerweile niedergelassen. Ein Friedhof am Rande der geplanten Siedlung war bereits im August des Vorjahres fertigestellt und der Gemeinde übergeben worden. Der mit einer mannshohen Mauer umgebene Begräbnisplatz war mit Buchen und Lebensbäumen bepflanzt, in Planung war noch eine aus Sandsteinquadern gefügte Kapelle mit einem 10 Meter hohen Glockenturm. Mit diesem ersten Bauabschnitt 1935 bis 1937 war der Südteil der neuen Siedlung entstanden. Dazu gehörten noch der neue Bahnhof mit den in seiner unmittelbaren Nähe erbauten Wohnhäusern für die Eisenbahnbediensteten. Die alte Heerstraße von Helmstedt nach Offleben, die schon 1926 ausgebaut worden war, schloß die neu entstandene Bergarbeitersiedlung an das Straßennetz an. Im Mai 1939 bestand die Siedlung Büddenstedt bereits aus 149 Haushaltungen mit 610 Bewohnern. [973]

Durch den Vierjahresplan war den BKB eine stark vermehrte Kohleförderung auferlegt worden, was einen beschleunigten Abbau der Kohlefelder um Büddenstedt notwendig machte. Da die Betriebsführung seit 1937 mit dem endgültigen Abbruch Büddenstedts bereits im Jahre 1942 rechnete, begann sie das Tempo des Siedlungsausbaus zu forcieren.

Seit Beginn des Jahres 1938 verhandelten die BKB mit dem Bürgermeister Paul Ache wegen der Übereignung eines Bauplatzes am geplanten Marktplatz für das Gemeindehaus. An diesem Platz sollte neben der Kirche auch eine Schule mit Sportplatz entstehen, deren Finanzierung die BKB bereits zugesagt hatten. In dem Gemeindehaus sollten neben der Verwaltung auch die Dienstellen der N.S.D.A.P. und ihre Gliederungen untergebracht werden, der Gemeinschaftssaal mit Gastwirtschaftseinrichtung sollte auch Parteiveranstaltungen, Filmvorführungen der Gaufilmstelle u.s.w. dienen. Um das Gemeindehaus „in jeder Beziehung vorbildlich zu gestalten“, wie der Architekt meinte, waren auch ein Kleinkaliberschießstand und eine Kegelbahn vorgesehen. Im April 1938 beantragte Ache beim Arbeitsamt Helmstedt das Bauvorhaben, dessen Dauer auf ein Jahr veranschlagt wurde. Der eingereichte Bauentwurf fand bei der Hochbau- und Siedlungsabteilung des Braunschweigischen Ministeriums jedoch keine Gegenliebe: „Die Raumaufteilung wäre unzweckmäßig und unwirtschaftlich, die Lichtverhältnisse nicht berücksichtigt, und der Eingang wäre völlig verfehlt. Eine Säule vor der Tür wirke direkt verkehrsstörend. Das Ministerium hat empfohlen, einen völlig neuen Entwurf durch einen anderen Architekten machen zu lassen“, teilte die Kreisdirektion dem Bürgermeister mit. Auch die BKB lehnten den Gemeindehausbau im Verhältnis zu den anderen dort geplanten Bauten als „zu groß und daher völlig aus dem Rahmen fallend“ ab. Die Verhandlungen zwischen der Gemeinde Büddenstedt, den BKB und dem Ministerium zogen sich noch eine Weile ergebnislos hin. Da eine Einigung auch später nicht zustande kam, verlief das Projekt im Sande. Der Bau sowohl

[972] ROSE, S.70; WILLE, S.7f.; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.180.
[973] ROSE, S.70; WILLE, S.6, 8; BKB, Zwanzig Jahre Neu-Büddenstedt; POHLENDT, S.192; 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.

des Gemeindehauses als auch der Schule und Kirche sollte erst in den 1950er Jahren realisiert werden. [974]

Im Frühjahr 1939 reichten die BKB einen Antrag bei der Reichsstelle für Wirtschaftsausbau für die Errichtung weiterer 98 Wohnungseinheiten in Neu Büddenstedt ein, worauf dieses Bauprojekt als Vierjahresplan-Anlage anerkannt wurde. 60 Wohnungen waren als Kleisiedlungen geplant, die restlichen 38 sollten in zweigeschossigen Vierfamilienhäusern untergebracht werden. Die Finanzierung wurde allein von den BKB übernommen. Bestandteil des neuen Siedlungsteils sollte auch ein Haus für die Werksfürsorge und ein Kindergarten sein – wobei die BKB durchaus auch auf den eigenen Vorteil bedacht waren, es herrschte nämlich Arbeitskräftemangel. Die BKB begründeten die Notwendigkeit dieses Bauvorhaben folgendermaßen: „Die Errichtung eines Kindergartens und sonstiger Einrichtungen der Werks- und Volksfürsorge ist dringend erforderlich, weil u. a. den Ehefrauen unserer in Neu-Büddenstedt wohnenden Werksangehörigen Gelegenheit gegeben werden muß, ohne durch die Fürsorge um ihre Kinder behindert zu sein, das zu den Siedlungsstellen gehörende Land zweckentsprechend ausnutzen zu können. Vor allem muß aber auch Gelegenheit bestehen, Arbeit in der Landwirtschaft wie in den benachbarten Industrien verrichten zu können, an Stellen, in denen es überall an Arbeitskräften mangelt. Wir selbst betreiben eine umfangreiche Landwirtschaft mit einem sehr großen Anteil an Hackfruchtbau, zu dessen Durchführung die Hilfe weiblicher Arbeitskräfte unbedingt erforderlich ist.“ [975] Das Haus für die Werksfürsorge sollte ein Wartezimmer und ein Sprechzimmer für den Arzt enthalten. Außerdem ein Arbeitszimmer und eine Lehrküche für den Unterricht der Werksfürsorgerin in Kochen, Nähen, Säuglingspflege und Basteln. [976]

Die Beendigung dieses zweiten Bauabschnitts nördlich der ersten Siedlungsanlage war auf Dezember 1939 terminiert. Die Großbauten wurden komplett durch die BKB erstellt, während man die Siedlungshäuser nach bewährtem Muster unter der Regie der Bauabteilung der Kohlenbergwerke errichten ließ. Kriegsbedingt – es herrschte eklatante Materialknappheit – verzögerte sich die Fertigstellung dieses Siedlungsteils bis zum Spätsommer 1942. Im April dieses Jahres hatte Neu Büddenstedt bereits mehr als 1.000 Einwohner. [977]

Die nationalsozialistische Zeit in Offleben aus der Sicht eines Schuljungen

„Ostern 1932 wurden wir Jungen (28) in der Neuen Schule eingeschult. Unser 1. Klassenlehrer war Karl Wöhler, der in meiner unmittelbaren Nachbarschaft in der Alten Schule wohnte, verheiratet war und eine Tochter (Inge) hatte. Die Anfänger begannen damals noch in der 8. Klasse und trugen den Tornister (mit Schiefertafel und Wischlappen), außerdem eine lederne, um die Schulter gehängte Brottasche und einige auch noch die Schülermütze, die jährlich bei Versetzung ein anderes farbiges Band bekam. In dieser Klasse war Reinhold Stapperfendt aus Preußisch-Offleben. Ich erinnere mich noch gut, daß er mit uns Jungen nicht so herumtoben konnte, und daß er kein normales Schulbrot aß, sondern häufig Äpfel und andere Sachen, die ich nicht kannte. Bald erfuhren wir dann, daß unser Mitschüler zuckerkrank war. Er verstarb noch während seines ersten Schuljahres. In der Neuen Schule lernten wir das ABC und zwar begann man damals noch mit der deutschen Schrift - die lateinische Schrift, wie sie damals noch genannt wurde, erlernte man erst im 5. Schuljahr - und geschrieben wurde mit dem harten Griffel auf der Schiefertafel. Das kleine "i" war der erste zu schreibende Buchstabe. Lehrer Wöhler hatte seinen Reim - rauf, runter, rauf und ein

[974] Schreiben der Kreisdirektion Helmstedt an Bürgermeister Ache vom 4.7.1938, 128 Neu Fb.2 Nr.1121; Nr.1120, StA Wolf.
[975] Schreiben der BKB an das Landesarbeitsamt Niedersachsen in Hannover vom 4.4.1939, 128 Neu Fb.2 Nr.1120, StA Wolf.
[976] EULE, S.133.
[977] WILLE, S.8; 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.

Pünktchen drauf - für diesen und auch für weitere Buchstaben. Alle mußten nun größengerecht in das Sütterlinsche Liniensystem hineingeschrieben werden. Später gab es noch Buchstaben mit Schleifen, mit Eselsohren (L) oder einer Kiepe auf dem Rücken (kleines k) und die vielen Strichmännchen, aus denen Lehrer Karl Wöhler neue Buchstaben entstehen ließ. Ich meine, er war ein guter Pädagoge, der uns die ersten Anfänge im Lesen, Schreiben und Rechnen beibrachte. In der 7. Klasse bei Lehrer Striepe (1.Halbjahr 1933/34) zog unsere Jungenklasse für ein halbes Jahr in die kleine Preußische Schule um. Das 2. Halbjahr wurden wir wieder bei Lehrer K. Wöhler in der Neuen Schule unterrichtet. Im 3. Schuljahr (Klasse 6a) erneut ein für mich sehr vorteilhafter Umzug in die Alte Schule (nur wenige Meter für mich). Zum ersten Mal bekam unsere Jungenklasse eine weibliche Lehrkraft: Margarete Schnuge. In der 5a (4. Schuljahr) erneuter Umzug in die Neue Schule. Klassenlehrer wurde Bernhard Schulze, der seinerzeit schon Ortsgruppenleiter der NSDAP gewesen ist. Er wurde – zu unserer Freude – häufig mitten aus dem Unterricht herausgerufen oder der Beginn der Stunde verzögerte sich manchmal erheblich. Bei unsern nachmittäglichen Freizeitunternehmungen mieden wir nach Möglichkeit die Lehrerwohnungen. Vom Klassenlehrer Friedrich Hasse, der hinter der Kupferbachbrücke im Winkel im oberen Stockwerk des Hauses Wilhelm Sittel wohnte. Zwei wohnten in der Schulstraße: oben in der Alten Schule und im Krusekopfschen Hause, und in der Preußischen Schule und im Haus von B. Schulze in der Bahnhofstraße. Wenn die Unterrichtslage und die Wetterlage es zuließen und der gesamte Schulhof für uns Jungen in der Sportstunde frei war, dann wurde Fußball über den ganzen Schulhof gespielt. Da Lehrer Wöhler selber gerne mitspielte, mußte für die andere Mannschaft ein zweiter Erwachsener mitwirken. Das war dann der Hausmeister in der Neuen Schule ‚Männe' Roth. Lehrer K. Wöhler war aber auch politisch tätig und gehörte der deutsch-nationalen Richtung an. Außerdem war er ein bedeutender Stahlhelmführer der Region. Diese Vereinigung der Weltkriegsteilnehmer 1914/18 trat in Offleben einmal an die Öffentlichkeit, wenn ein besonderer Gedenktag der deutschen Geschichte (Sieg von 1871, Hindenburg-Geburtstag u.a). gefeiert wurde. Ich erinnere mich noch, daß unmittelbar vor dem Treffen Hugenberg-Hitler in Harzburg im Oktober 1931 sehr viele fremde Stahlhelmer und SA-Leute 1-2 Nächte in den Offleber Sälen und zum Teil privat untergebracht waren. Als sechsjährige Kinder durchblickten wir ebenso wenig die politischen Hintergründe. Nur aus den Gesprächen der Erwachsenen, die wir ja hin und wieder mithörten, spürten wir manchmal, daß eine Unruhe unter Teilen der Bevölkerung vorhanden war. Hörten wir allerdings Musik, dann rannte ich erst mal dort hin, um den Anlaß zu erkunden. Beerdigungen von ehemaligen Kriegsteilnehmern - die ja häufig mit Trauermusik zu Grabe getragen wurden - begleiteten viele Jungens, um die sogenannte Ehrensalve am Kriegerdenkmal und auf dem Friedhof mitzuerleben. Die Kommandos, die Gewehrgriffe, der krachende Ehrensalut - das wollten wir auch sehen und hören. Der Rückmarsch ging dann flotter, bei Marschmusik ging es dann dem Vereinslokal entgegen.

Ab 1935 kamen dann auch immer häufiger Manövertruppen durch den Ort oder sie bezogen auch mal für 1-2 Nächte Quartier in den einzelnen Häusern. Die Offiziere (bei berittener Artillerie) wurden dann wegen der Stallungen auf den Gutshöfen untergebracht, die Feldgeschütze standen unter Bewachung auf dem großen Hof der Zuckerfabrik. Soldaten und Mannschaftsdienstgrade wurden beim Eintreffen im Ort meistens von den Quartiersgebern und deren Kindern abgeholt. Häufig gab es dann auch ein Platzkonzert der Militärmusik auf dem Platz bei Traupe.

Von den großen Machtkämpfen hinter den Kulissen wie der "Gleichschaltung" aller bisherigen Organisationen oder dem ‚Röhm-Putsch' und der Auflösung des "Stahlhelm" bekamen wir wenig mit, bzw. es interessierte uns im Alter von 8-10 Jahren kaum. Dennoch ist mir noch ein Erlebnis in Erinnerung. An einem heißen Sommertag – wahrscheinlich 1934 –

ging ich nach dem Mittagessen zur alten Eiche vor dem Klostergut in der Hoffnung, dort jemand zum Spielen zu finden. Dort befanden sich zwei große Personenautos mit heruntergelassenem Verdeck, darinnen saßen einige schwarzuniformierte SS-Leute, die anscheinend gelangweilt auf etwas warteten. Nachdem ich dies gesehen hatte und auch keine Spielkameraden in Sicht waren, verließ ich diesen Platz wieder. Erst später hörte ich bei Gesprächen der Erwachsenen zu Hause, daß die SS-Leute den Dachdeckermeister Karl Mühr aus Pr. Offleben gesucht, aber nicht gefunden hätten. Einige Wochen später kam die SS wieder, fand den Dachdeckermeister dann und verhaftete den Stahlhelm-Anhänger. Er blieb für viele Wochen und Monate verschwunden. Danach war er – so hörte man bei den Erwachsenen – still und schweigsam gewesen, hat fortan kaum noch mal eine Gaststätte zum Abendschoppen aufgesucht.

Mit Beginn des Schwelwerkbaues waren viele fremde Arbeiter und Monteure nach Offleben gekommen und zum größten Teil außer in Gastwirtschaften bei Familien untergebracht. Wir hatten auch ein Zimmer abgegeben, in dem abwechselnd mal einer oder auch mal zwei Personen wohnten. Wegen häufiger Wechsel waren persönliche Kontakte nur selten. Viele gingen ihrer Arbeit nach und waren sonst schweigsam. Als wir wieder einmal nach einem Wechsel zwei Leute als Logiergäste hatten, verschwanden diese nach etwa einer Woche spätabends fluchtartig aus unserem Hause. Tags darauf erschienen zwei Herren in Zivil, befragten meine Eltern und Großeltern und verschwanden ziemlich wortkarg wieder. Später hieß es unter den Erwachsenen, daß beim Bau des Schwelwerkes Spione gefaßt und hingerichtet worden seien. Ob es der Wahrheit entsprach, war in jener Zeit für den einfachen ‚Volksgenossen' in dem damals schon etablierten Überwachungsstaat nicht zu überprüfen.

In der ersten Zeit des Jahres 1937 hatten etliche Jungen – und dazu gehörte ich auch – noch keine vollständige Uniform. Durch das Reichsjugendgesetz waren sogenannte Engpässe bei der Herstellung und Auslieferung entstanden. Es fehlten anfangs noch schwarze Hosen, Braunhemden, Koppelzeug und andere Dinge. Nun, eines Tages wurde ich auch ‚eingekleidet'. Per Zug fuhren meine Großmutter und ich nach Schöningen. Obwohl es schon vorher in Schöningen zu Boykottaufrufen gegen jüdische Geschäfte gekommen war, kaufte meine Großmutter die Kleidung weiter im Geschäft Lauterstein in der Niedernstraße. Sie war dort immer gewesen und kaufte dort, solange das Geschäft als Textilgeschäft geöffnet war. Der Jude Lauterstein hatte als 1. Weltkrieg-Teilnehmer ein Bein verloren, war dekoriert aus dem Krieg heimgekehrt und erlebte nun – wahrscheinlich fassungslos – die ‚neue Zeit'. Offleben hatte inzwischen auch an der Straße nach Reinsdorf das damals übliche Propagandaschild - Juden sind hier unerwünscht, so lautete in vielen Dörfern der Text. Ich erinnere mich noch an Albert Lauterstein, wenn ich als Junge mit im Laden war und er mir fast immer – vor 1937 – kleine Pappsoldaten schenkte und dann mit seinem steifen Bein weghumpelte. Ich glaube, er war ein Mensch, der total deutsch fühlte – wie muß ihn und seine Familie das Ausmaß der antijüdischen Hetze und ihre Auswirkungen getroffen haben." [978]

Die Jahre vor Kriegsbeginn

Durch die enormen Aufwendungen für die Rüstung und die hemmungslose Ausgabenwirtschaft der öffentlichen Hand war die Verschuldung des Deutschen Reiches von 12,9 Milliarden Reichsmark 1933 auf 31,5 Milliarden Reichsmark im Jahre 1938 gestiegen. Die Konsequenzen der Wirtschaftspolitik seit 1936 waren absehbar: Bankrott oder Krieg. [979]

[978] SÖCHTIG, Erinnerungen eines früheren Offlebers an seine Kindheit und Jugend zwischen 1932 und 1943, zitiert nach KUESSNER, Gemeinsam, S.279ff.
[979] Benz, S.61.

Hitler und die Partei hatten begonnen, mit einer Flut von Propagandaveranstaltungen das Volk auf den längst geplanten Krieg innerlich einzustellen: „Europas Feind: der Bolschewismus. Offleben. Die Ortsgruppe der NSDAP veranstaltete im Hartmannschen Saale eine große Kundgebung, die stark besucht war. Mit der Verpflichtung des Gauredners Pg. Elsmann, Hannover, hatte die Ortsgruppe einen guten Griff getan, denn der Redner verstand es, die vielen Zuhörer von vornherein in seinen Bann zu ziehen. Pg. Elsmann befaßte sich mit innen- und außenpolitischen Fragen der Vergangenheit und Jetztzeit und hämmerte den Massen ein, daß ein Deutschland von heute niemals an Kleinigkeiten scheitern wird. Möge auch bei den Nachbarvölkern klar werden, daß Europa nur einen Feind hat: den asiatischen Bolschewismus. Deutschland rüstet nicht gegen Frankreich oder England, sondern für uns ist heiligstes Ziel: Schutz der deutschen Arbeit. Am Schluß der Kundgebung wurden dem Führer begeisterte Huldigungen dargebracht.“ [980]

„Deutschland wieder das Land der Ehre. Reichsredner Pg. Franke, Berlin, sprach in einer Kundgebung in Offleben. ‚Europa vor der Entscheidung‘ hieß das Thema, dass sich der Reichsredner Pg. Franke, Berlin, für die Großkundgebung der Partei in Offleben gewählt hatte. Um es vorweg zu sagen: es war ein Erlebnis, das sich allen Teilnehmern unauslöschlich eingeprägt hat. Ohne Übertreibung kann man wohl behaupten, dass es bisher die beste Versammlung in Offleben war. Der Redner verstand es, in mitreißender Weise auch den letzten der Anwesenden zu packen. Der überwältigende Besuch und die Beifallstürme, die oft spontan durch den Saal rauschten, werden Pg. Franke gezeigt haben, dass auch unsere Einwohner mit heißem Herzen und fanatischem Glauben hinter dem Führer stehen, mag kommen, was da kommen will. Eine solche Begeisterung dem Führer melden zu können muß dem Pg. Franke Dank und Freude zugleich sein. Wie wurde es aber auch allen klar, was aus einem Deutschland der Ohnmacht und Verzweiflung vor der Machtübernahme bis heute geworden ist. Der Redner stellte zunächst das deutsche Problem klar heraus. Deutschland im Herzen Europas, umgeben von einer Unzahl feindlich gesinnter Länder, zerrissen und uneins im Innern, ohne Führer von Format. Das ist die Tragik zweitausendjähriger deutscher Geschichte. Nach der letzten großen Kraftentfaltung im Weltkriege zertreten, ohnmächtig, ein Spielball der Völker, machtlos und rechtlos. Da kam in höchster Not der Führer und wie stehen wir heute nach fünf Jahren da! Deutschland ist wieder ein Land der Ehre, der Macht, der Kraftentfaltung, auf den Führer hören die Völker der Erde. Die außenpolitischen Probleme erstanden mit einer unvergleichlichen Klarheit vor unseren Augen. Die Achse Berlin-Rom, das Antikominternabkommen mit Japan und Italien, die Einkreisung Frankreichs, Hitler – Mussollini – Franco, die Freundschaftsabkommen mit Polen, Jugoslawien, Ungarn und die letzten Ereignisse in Österreich sind Merkzeichen einer gewaltigen Umwälzung in Europa. Die Völker unseres Erdteils stehen vor der Schicksalsfrage: Frieden und Freundschaft mit Deutschland mit ehrlichem Wollen und voller Gleichberechtigung oder Chaos und Untergang im Bolschewismus. Wir aber danken dem Führer, dass er uns innen- und außenpolitisch so stark gemacht hat, dass wir mit völliger Ruhe allen kommenden Ereignissen entgegenstehen können. Noch lange wollen wir von dieser herrlichen Feierstunde zehren.“ [981]

„Der Kreisleiter sprach in Offleben. Wir brauchen harte Kämpfer, die mit heißem Herzen ihre Pflicht tun. Im Traupeschen Saale, der im festlichen Schmuck prangte, fand die Februarschulungstagung statt. Sie erhielt ihre besondere Bedeutung dadurch, dass unser neuer Kreisleiter Pg. Nies daran teilnahm. Gern und freudig waren die Mitglieder der Partei und ihrer Organisationen erschienen, so dass der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Ortsgruppenleiter Pg. Wahnschaffe begrüßte die Erschienenen und sprach zunächst Worte des Gedenkens für Horst Wessel und stellte ihn uns als leuchtendes Vorbild

[980] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 20.1.1936.
[981] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 5.3.1938.

nationalsozialistischen Kämpfers ein. Es heißt nicht nur das Abzeichen zu tragen, sondern kompromisslos für die Idee des Führers einzutreten und alle Brücken zur Vergangenheit abzubrechen. Nationalsozialismus verlangt den ganzen Menschen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass in so harten Zeiten, wie sie uns Deutschen auferlegt sind, Männer und Frauen gebraucht werden, die hart sind, aber die Wärme des Herzens nicht verloren haben. Der Inhalt unseres Lebens darf nur noch der Dienst am Volke sein. Wir erkämpfen dieses Ziel durch unermüdliche Arbeit, deren Wert wir wieder erkannt haben. Wir schaffen aber nicht für uns, sondern für unsere zukünftige Generation. Sie kommt in den Genuß dessen, was einsatzbereite Menschen vor ihnen schufen. Wenn nun der Führer auch schon viel erreicht hat, so bleibt doch noch viel zu tun übrig. Der Kampf ist noch nicht zu Ende. Um uns steht eine feindliche Welt, der wir den fest gefügten, unzerstörbaren Block unseres Volkes entgegenzustellen haben. Diesen zu schaffen, ist die Aufgabe der Partei in den kommenden Zeiten. Dabei hat sich jeder Parteigenosse klar zu sein, dass er Angehöriger eines Ordens des fanatischen Glaubens an Deutschland ist. Es ist nicht getan mit der Zahlung des Beitrags, es gilt Vorbild zu sein und unermüdlich zu arbeiten für das Wohlergehen des Volkes. Wir sind glücklich im Zeitalter des größten Führers leben zu dürfen, den das Schicksal uns geschenkt hat, während die meisten Völker an chronischem Führermangel leiden. Uns geht es nicht um bürgerliches Ansehen, um äußere Bequemlichkeit, um Vorteile, um Rang und Würde sondern um das Glück der Nation! Laßt uns Menschen der Tat sein im Dienste des Führers, so schloß unter begeisterter Zustimmung der Anwesenden der Kreisleiter.“ [982]

„Arbeitstagung der politischen Leiter Offlebens. Der Ortsgruppenleiter Pg. Wahnschaffe hatte seine Mitarbeiter zu einer umfangreichen Arbeitstagung zusammengerufen. Zu Beginn der Tagung gab er einen aufschlußreichen Bericht über die politischen Ereignisse der letzten Wochen. Er stellte die zwangsläufige Entwicklung heraus, die zur Schaffung des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren und zur Heimholung des Memelgebiets durch unseren Führer drängte. Die wichtigste Aufgabe dieses Jahres mit den kommenden Nervenproben wird es sein, unser Volk zu einem noch festeren Block zusammenzuschmieden. Nach dem Rückblick gab Ortsgruppenleiter Wahnschaffe eine ganze Reihe von Anordnungen der Reichs- und Gauleitung bekannt. Für den diesjährigen Parteitag des Friedens wird dieselbe Beitragsumlage erhoben wie im Vorjahr. Für die Einwohnerschaft Offlebens wurde mitgeteilt, daß in allernächster Zeit eine öffentliche Versammlung abgehalten wird, in der der Bürgermeister Aufklärung über alle unseren Ort berührenden Fragen gibt. Auch Anfragen werden beantwortet, diese sind vorher schriftlich im Gemeindebüro zu stellen. Der Geburtstag des Führers wird am Abend des 20. April im Traupeschen Saale gefeiert. Nach der Vereidigung der neuen Amtsträger wird der Auslandsdeutsche Pg. Schleicher, Wien, über das Auslandsdeutschtum sprechen.“ [983]

„Am Sonnabend dunkles Offleben. Offleben. Am 22. und 23. April, Sonnabend und Sonntag, führt die Gemeindebehörde in Zusammenarbeit mit dem RLB. eine große Luftschutzübung durch. Sie soll erweisen, dass unser Ort luftschutzbereit ist. Am Sonnabend wird eine Verdunkelungsübung durchgeführt. Kein Lichtschein darf aus Privat- oder Geschäftsräumen nach außen dringen. Besonders ist auf die Hausflurfenster zu achten. Auf der Straße brennen die Laternen nicht. Lichtreklamen sind restlos auszuschalten. Sämtliche Lichter und Scheinwerfer der Autos, Radfahrer und Pferdefuhrzeuge müssen ebenfalls abgeblendet sein. Bei Fliegeralarm werden die Sirenen und auch die Signalhörner ertönen, die Straßen sind sofort zu verlassen. Jeder hat sofort das nächste Haus, in dem ein Keller ist, aufzusuchen. Die Hausbewohner haben ebenfalls sofort in die Kellerräume zu gehen. Es werden Kontrollen durchgeführt, die auf die Durchführung der Maßnahmen achten werden.“ [984]

[982] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom 25.2.1939.
[983] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom April 1939.
[984] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom April 1939.

Zu Hitlers Geburtstag 1939 verfaßte Helene Voigt aus Büddenstedt die folgenden Zeilen: „Dank an den Führer / Du bist von Gott uns als Führer gesandt / Und stark ist Deine rettende Hand, / Du bist für das deutsche Volk geboren / und von ihm als Befreier erkoren. / Du hast uns durch die finstre Nacht / Zum hellen ewgen Licht gebracht. / Dein Ruhm hallt durch die ganze Welt. / Wir haben uns alle Dir unterstellt. / Durch Deine starke rettende Hand / kam zu uns Österreich und das Sudetenland. / Drum laßt wehn die Fahnen im leuchtenden Rot: / Du gabst uns Freiheit, Arbeit und Brot. / Wir haben Dir ewge Treue geschworen / Und wissen: Nun sind wir nie mehr verloren.“ Hier kam das zum Ausdruck, was damals ein Großteil des deutschen Volkes empfand. Das Gedicht wurde in der Werkzeitschrift der BKB veröffentlicht. [985]

Die Kriegsjahre

„Einquartierung nach langer Zeit. Offleben. Oft schon war der Wunsch geäußert, dass doch wieder einmal Einquartierung in unserem Ort kommen möchte. So war es kein Wunder, dass in diesen Tagen der ‚Kampf‘ um einen Soldaten einsetzte. Wenn nun auch nicht alle Wünsche erfüllt werden konnten, so vertrösten wir unsere Volksgenossen, die nun dieses Mal leer ausgehen mussten, auf das nächste Mal. Jedenfalls wurden unsere Soldaten voller Freude aufgenommen. Und abends war der Manöverball, bei dem nicht einer fehlte. Sogar die Polizeistunde, d. h. der Zapfenstreich wurde noch um eine Stunde verlängert. Ungern haben die Offleber die Soldaten am anderen Morgen scheiden lassen. Als Trost bekamen aber die Quartiergeber die Versicherung, dass sie bald eine Karte von ‚ihren‘ Soldaten erhalten sollten.“ [986]

Mit der Annexion von Teilen der Tschechoslowakei und dem ‚Anschluß‘ Österreichs begann Hitler die territoriale Ausdehnung des Deutschen Reichs gegen die auf Friedenssicherung bedachte Politik der Westmächte. Nach dem Angriff auf Polen am 1. September 1939 konnte das von England und Frankreich nicht mehr hingenommen werden und sie erklärten dem Deutschen Reich den Krieg. Es war damit Hitler nicht gelungen, das Kriegsgeschehen zu lokalisieren. Überall tönte an jenem schicksalhaften 1. September, einem Freitag, die Reichstagsrede Hitlers zur Kriegseröffnung aus den Lautsprechern der Rundfunkgeräte. Es waren erst einundzwanzig Jahre seit dem Ende des letzten furchtbaren Weltbrandes vergangen, dessen Not und Schrecken den Erwachsenen nur zu gut noch in Erinnerung waren. Man hatte gelernt, was ein moderner Krieg bedeutete. Und so sah der Beginn dieses Krieges auch grundlegend anders aus, ohne Enthusiasmus, ohne Hurrageschrei. In aller Stille waren die Einberufungen vorgenommen worden. [987]
Am 18. September kam die Mitteilung aus dem Radio, daß der polnische Feldzug beendet sei. Die Bevölkerung atmete auf und hoffte auf die baldige Heimkehr der eingezogenen Männer. Die Zeitungen brachten Siegesmeldungen und berichteten von Dekorierungen der Soldaten: „Offleben. Als erster seines Regiments. Wir berichteten am Freitag über die Auszeichnung des 25jährigen Sohnes des hiesigen Rektors Sandvoß, der für besondere Tapferkeit im Polenfeldzug mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Inzwischen ist er zum Unteroffizier und Kompanietruppenführer beförderte Oberjäger Herbert Sandvoß auf Urlaub bei seinen Eltern eingetroffen. Die Freude der Angehörigen werden alle mitempfinden. Herbert Sandvoß erhielt als erster Soldat seines Regiments das Eiserne Kreuz 1. Klasse, das ihm vom Divisionskommandeur überreicht. wurde. Außer dieser Auszeichnung wurde als

[985] Zitiert nach KUESSNER, Evangelische Kirche..., S.49f.
[986] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom August 1939.
[987] DAHMS, Der Zweite Weltkrieg , S.10ff.; JACOBSEN, Der Zweite Weltkrieg, S.6ff.; MASER, Das Regime, S.203ff.; BUCHHEIM, S.33ff.; DÜLFFER, S.16ff.; LUDEWIG, Das Land Braunschweig im Dritten Reich, S.1016.

Anerkennung die Beförderung ausgesprochen und ein Sonderurlaub gewährt.“ [988] Nur wenig später dann die Nachricht vom Tode Hermann Rheinsbergs. Er war am 5. September 1939 gefallen. Das erste Kriegsopfer, das die Kohledörfer zu beklagen hatten. [989] Im Oktober berichtete die Zeitung: „‘Offleber Heimatbote‘ für unsere Soldaten. Offleben. Am Sonntagvormittag hatten sich die alten Soldaten zum ersten Kriegsappell im Grüneschen Saale versammelt. Der Kameradschaftsführer gab einen Rückblick auf den Feldzug in Polen und streifte das politische Geschehen bis heute. Kamerad B. Schulze sprach über die Betreuung der Offleber Soldaten. Zeitungen, Zigaretten u.s.w. werden durch Partei und Gemeinde übersandt. Unsere Kameraden, es sind 13, die den feldgrauen Rock tragen, schicken die alten Krieger auf Kosten der Kasse jede Woche die Reichskriegerzeitung. Ein Brief wird sie ebenfalls über das Geschehen in der Kameradschaft unterrichten. Der ‘Offleber Heimatbote‘, der alle 3 bis 4 Wochen erscheinen wird, gibt ihnen alles Wissenswerte aus unserem Orte bekannt. Dann zeigte Kamerad Schulze einen Bildband über den Feldzug der 18 Tage in Polen. Am Schluß des Appells erschien noch der Kreiskriegerführer Kamerad Kohnert aus Helmstedt und richtete an die Anwesenden herzliche Worte.“ [990]

Noch vor Beginn des Polenfeldzuges war die Heimatbevölkerung mit der Umstellung ihrer Lebensverhältnisse auf die Erfordernisse einer kriegsbedingten Mangelwirtschaft konfrontiert. Über Rundfunk wurde ‚das Gesetz über die Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes‘ bekanntgegeben. Lebensmittelkarten rationierten fortan Fleisch, Brot, Mehl, Fett, Butter, Zucker und Milch; die Wirtschaftsämter gaben Bezugsscheine für Schuhe, Textilien und Hausbrandkohle aus. Böse Erinnerungen an die Notzeiten des Ersten Weltkrieges wurden wachgerufen. Trotz pausenloser Siegesmeldungen war die Stimmung bei vielen Menschen eher gedrückt. Die Versorgungslage sollte sich jedoch in der ersten Kriegszeit als einigermaßen stabil erweisen, erst ab 1943 verschlechterte sie sich dramatisch. [991]

Während deutsche Truppen im April 1940 Dänemark und Norwegen besetzten und so den Engländern zuvorkamen, begann im Mai desselben Jahres der Westfeldzug, in dessen Verlauf die neutralen Länder Belgien, Niederlande, Luxemburg überrannt wurden und Frankreich kapitulieren mußte. Diese Siege hoben die Stimmung der Leute merklich. Zuversichtlich sei die Bevölkerung gewesen, fürs Winterhilfswerk sei mehr gespendet worden als Früher, schrieb der Braunschweiger OLG-Präsident in seinem Monatsbericht. [992] Die Presse zelebrierte derweil „die Stärke der Heimatfront“ und die Verbundenheit der Bevölkerung mit den Soldaten: „Offleben. Spiegelbild der Stärke der Heimatfront. Die Ortsgruppe Offleben sammelt für unsere verwundeten Soldaten. Die Spenden für das Deutsche Rote Kreuz sind ein Spiegelbild der Stärke der Heimatfront. Dieses zeigt sich auch bei den letzten drei Sammlungen und lässt sich am besten durch die Ergebnisse beweisen. Die erste Sammlung im Monat Juni erbrachte den Betrag von 1073 RM., die erste Sammlung im Monat Juli den Betrag von 1309,95 RM. Die Zahlen beweisen, dass die OG Offleben viermal soviel geopfert hat, wie bei einer Straßensammlung für das Kriegs-WHW. Ein wirklich erfreuliches Zeichen.“ „Offleben. Bücher spenden Freude und Erholung. Von der Ortsgruppe Offleben wurde in der vergangenen Woche zu einer Buchspende für unsere verwundeten Soldaten aufgerufen. Der Erfolg dieses Aufrufes zeigt, wie verbunden die Heimat mit unseren Soldaten ist. Manch schönes Buch wechselte seinen Besitzer und wird in Kürze unseren Verwundeten manche

[988] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom September 1939.
[989] ROSE, Offleben, S.189.
[990] Bericht der Helmstedter Kreiszeitung vom Oktober 1939.
[991] SCHULZ, S.572; LUDEWIG, S.1016f.
[992] LUDEWIG, S.1016.

genussreiche Stunde und Erholung bringen. Trotz des großen Erfolgs wird aber nochmals an die Bevölkerung appelliert, auch weiterhin Bücher zu spenden Sie können bei der Gemeindebörse abgegeben werden.“ „Offleben. Filme von unseren Soldaten. ‚D III 88‘, der Film unserer Flieger, lief am Freitag, 12. Juli, in Offleben. Dieser Film, der aus dem Leben und täglichen Arbeiten unserer so erfolgreichen Luftwaffe ein Bild vermittelt, in dem auch vor allen Dingen das Hohelied der Kameradschaft ertönt, fand auch in Offleben großen Anklang. Vor allem interessierte die große Wochenschau von den Kämpfen und Taten unserer Soldaten im Westen.“ [993]

Die schnellen militärischen Erfolge gaben Hitler die Möglichkeit, sein eigentliches Kriegsziel, den Angriff auf den bisherigen Vertragspartner Sowjetrußland, anzugehen. Der Überfall der Wehrmacht erfolgte am 22. Juni 1941. Nach anfänglichen großen Geländegewinnen scheiterten die deutschen Armeen im Dezember 1941 vor Leningrad und Moskau. Es wurde klar, daß die UdSSR nicht im Blitzkriegtempo zu besiegen war. Gleichzeitig war aus dem europäischen Krieg durch das von Japan mit dem Angriff auf die US-Flotte in Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 provozierte Eingreifen der USA ein globaler Flächenbrand geworden. Der Krieg gestaltete sich nun als Material- und Verschleißkrieg, in dem das größere Wirtschaftspotential den Sieg davontragen mußte, und dies war auf der Seite der Alliierten. Deutschland wurde zur totalen Mobilisierung seiner Kräfte gezwungen, auch wenn sich dies endgültig erst Ende des Jahres 1942 herausstellte. [994]

Die Produktion im Schwelwerk Offleben lief derweil auf Hochtouren. Das Schwelwerk lieferte von 1939 bis 1941 kontinuierlich über 90.000 Tonnen Schwelteer. Seine höchste Erzeugung brachte das Werk während der Kriegsjahre 1942/43: 1942 wurden aus 982.000 Tonnen eigener Briketherstellung und zusätzlichen 142.000 Tonnen Fremdbriketts fast 120.000 Tonnen flüssige Produkte gewonnen, außerdem 615.000 Tonnen Trockenkoks. Ähnliche Produktionsergebnisse wurden auch 1943 erreicht. [995]

Die Vereinigung von Hohnsleben und Reinsdorf im April 1942

Durch Entscheid des Reichsstatthalters in Braunschweig und Anhalt fand am 1. April 1942 die Eingemeindung des ein Kilometer von Reinsdorf entfernt liegenden Dorfes Hohnsleben statt. Eine Maßnahme, die durchaus nicht überall Beifall fand. Die offizielle Verschmelzung der beiden Gemeinden zu „Reinsdorf mit Ortsteil Hohnsleben“ erfolgte am 24. April 1942 in der Gastwirtschaft Ernst in Hohnsleben. [996] *„Nach der Begrüßung durch den bisherigen Bürgermeister der Gemeinde Reinsdorf, Friedrich Voss, verlas der Regierungsrat von Hinüber die Veröffentlichung der Entscheidung des Herrn Reichsstatthalters in Braunschweig und Anhalt in der GuVS und führte weiterhin folgendes aus: Die Zusammenlegung der beiden Gemeinden sei anfangs von den Gemeinderäten nicht gerade freudig begrüßt worden. Im Interesse der Steigerung der Leistungsfähigkeit und im Hinblick auf die nach Kriegsende vorgesehenen Planungen sei die Zusammenlegung aber dringend erforderlich gewesen. Allein die Tatsache, daß das formelle Verfahren während des Krieges unter den schwersten Bedingungen durchgeführt werden konnte, beweise wohl am besten, daß auch von höchster Stelle diese Zusammenlegung als notwendig erachtet sei. Da beide Gemeinden nur 1 km voneinander entfernt seien und in Bezug auf Schule, Kirche, Feuerwehr und*

[993] Berichte der Helmstedter Kreiszeitung vom 15.7.1940.
[994] HERBST, S.69.
[995] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.138.
[996] ROSE, Reinsdorf, S.109.

Friedhofsverwaltung bereits eine Gemeinschaft darstellten, würde diese Vereinigung für die Einwohner selbst kaum eine merkliche Veränderung mitsichbringen. Nach einem geschichtlichen Rückblick und einem Dank an die bisherigen Amtsträger schloß der Regierungsrat seine Ausführungen. Danach ergriff Kreisleiter Nies das Wort. Er betonte, daß auch von der Partei die Zusammenlegung im Interesse der Verwaltungsvereinfachung sehr begrüßt würde. Mit den besten Wünschen auf ein noch engeres Zusammenwachsen der beiden Gemeindeteile und in der Hoffnung, daß die neue Gemeinde Reinsdorf zu einer Hochburg des Nationalsozialismus werden möge, schloß er seine Ausführungen. Zum Schluß ergriff der nunmehr neubestellte Bürgermeister Ernst das Wort und dankte für das Vertrauen, das man ihm durch seine Neuberufung entgegengebracht hätte. Er gab die Versicherung dahin ab, daß er alles daran setzen würde, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Gegen 20 Uhr wurde die offizielle Feier mit einem Sieg-Heil auf den Führer geschlossen." [997] Damit hatte Hohnsleben, der kleinste Ort im Amtsgerichtsbezirk Schöningen und das einzige Dorf ohne Kirche, als selbständige Gemeinde aufgehört zu bestehen.

Der Einsatz von Zwangsarbeitern bei der BKB

Der infolge des Ausfalls von Millionen Einberufenen sich für die Wirtschaft mittlerweile dramatisch gestaltende Arbeitskräftemangel im Reich sollte nach Plänen der NS-Führung mittels massenhaften Einsatzes von Ausländern behoben werden. Bereits zu Beginn der militärischen Aktionen hatten die Reichs- und Wirtschaftsgruppen konkrete Überlegungen angestellt, wie die unterjochte Bevölkerung der gegnerischen Länder am zweckmäßigsten der heimischen Kriegswirtschaft nutzbar gemacht werden könnte. Eine Denkschrift aus dieser Zeit kategorisierte die Slawen pauschal als ‚Hilfsvölker', denen die schweren und primitiven Tätigkeiten zugedacht waren. Nach diesen Leitlinien wurden die Menschen des überfallenen Polens als verfügbares Arbeitskräftereservoir angesehen und im Generalgouvernement waren die Arbeitsämter vielerorts die erste einrückende Behörde der deutschen Besatzungsmacht. Bereits Mitte Oktober 1939 erfolgte der erste Arbeitsansatz polnischer Kriegsgefangener im Reich, wenig später auch der von angeworbenen Zivilarbeitern. Als die Forderungen nach mehr Arbeitskräften dringender wurden, ging man im besetzten Polen zu immer brutaleren Rekrutierungsmaßnahmen über, die bald den Charakter von Menschenjagden annahmen. Jahrgangsweise Dienstverpflichtungen, Razzien, sogar die Verschleppung ganzer Dorfschaften aus Kirchen, Kinos oder einfach von der Straße weg, waren gängige Praxis. Auf diese Weise gelangten bis Mai 1940 mehr als eine Million polnischer Zwangsarbeiter zum Einsatz in Deutschland und als sich herausstellte, daß dieses Quantum bei weitem nicht genügte, folgte nach dem Westfeldzug ein weiteres Millionenkontingent französischer und belgischer Kriegsgefangener. [998]
Im Sommer 1941 waren bereits knapp 3 Millionen Ausländer im Reich beschäftigt, davon der weit überwiegende Teil in der Landwirtschaft, wo der größte Arbeitskräftemangel bestand. Auch in unseren Dörfern verfügten die bäuerlichen Betriebe über polnische und westliche Kriegsgefangene als landwirtschaftliche Hilfskräfte, seit März 1941 auch über Zivilarbeiter und -arbeiterinnen aus dem Generalgouvernement. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion kamen auch zwangsverschleppte russische Zivilarbeiter in die Dörfer. Obgleich die Polen und Russen in der Regel über keinerlei deutsche Sprachkenntnisse verfügten, konnten sie schnell in den Höfen eingearbeitet werden, da sie zumeist aus der Landwirtschaft kamen. Da viele Bäuerinnen den Hof wegen der Abwesenheit ihrer zum Kriegsdienst eingezogenen Männer

[997] Protokollbuch des Gemeinderates von Reinsdorf-Hohnsleben, Eintragung vom 24.4.1942.
[998] PFAHLMANN, Femdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, S.106; HERBERT, Fremdarbeiter, S.53, 67ff., 75; LIEDKE, Gesichter der Zwangsarbeit, S.35.

allein führen mußten, bestand die Möglichkeit, die ausländischen Hilfskräfte beim Helmstedter Arbeitsamt anzufordern. [999] Allein im Kreis Helmstedt gab es zu dieser Zeit fast 5.500 ausländische Zwangsarbeiter. Wie der Landrat meldete, unterhielt fast jede Gemeinde seines Kreises ein Arbeitslager für Landarbeiter mit einer Belegstärke von mindestens zehn Mann. [1000]

Die Behandlung der Zwangsarbeiter war auf dem Lande im allgemeinen zwar besser als in Industriebetrieben, aber auch hier konnten sie schnell in die Fänge der deutschen Justiz geraten, wenn sie öffentlich unbedachte Äußerungen machten. Bekannt ist der Fall des polnischen Landarbeiters Johann, der zu einem polnischen Gemeinschaftslager auf einem Büddenstedter Hof gehörte. Er wurde angezeigt, weil er gesagt haben soll: „Kameraden, vereinigt euch, nur durch die rote Fahne kommt ihr zum Siege." Es fehlte allerdings ein Geständnis. Die Anklage lautete auf Hochverrat und ging im Januar 1940 an den Volksgerichtshof. Der Oberstaatsanwalt hingegen wies schon 14 Tage später das Verfahren zurück. Es wäre nicht nachzuweisen, daß Johann für den Umsturz in deutschland habe werben wollen. Nun verhandelte das Amtsgericht Braunschweig wegen grobem Unfug und verurteilte Johann zu sechs Wochen Haft, von denen bereits vier in Untersuchungshaft abgesessen waren. Die Staatsanwaltschaft hatte das Delikt offenbar überschätzt. Warum dann diesewr Fall nicht mehr vor dem Sondergericht, sondern vor dem Amtsgericht Braunschweig verhandelt worden ist, bleibt unklar. [1001]

Der Höchststand der ausländischen Arbeiter war im Braunschweiger Land im Herbst 1944 erreicht, als die Arbeitsämter in den Bezirken Watenstedt-Salzgitter, Braunschweig und Helmstedt etwa 91.000 zivile Zwangsarbeiter meldeten. Etwa 31.000 waren davon „Ostarbeiter" und 22.500 Polen. Dazu kamen 21.000 Kriegsgefangene. Ein dichtes Netz von Kriegsgefangenen-, Zwangsarbeiter- und KZ-Außenlagern legte sich über Stadt und Land. [1002]

So bestanden auch in unserer Umgebung Zwangsarbeiterlager: in Alt Büddenstedt und Alversdorf. Das Lager in Alt Büddenstedt hatten die BKB auf dem Gelände des Landwirts Leiste untergebracht und mit bis zu 300 polnischen und russischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern belegt, die im Tagebau arbeiten mußten. Das Lager im nahen Alversdorf hatte etwas andere Dimensionen. Hier waren mehr als 2.800 Häftlinge, Franzosen, Russen, Polen, Slowaken und Italiener zusammengepfercht, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und freiwillige Arbeiter. [1003] Bereits 1938 hatte die BKB nördlich des Dorfes Alversdorf aus einigen Holzbaracken ein Lager errichtet, das nach Kriegsbeginn immer weiter vergrößert wurde. Bei Kriegsende bestand das Lager aus 50 Baracken. [1004]

Ein 17-jähriger polnischer Zivilarbeiter, aus einem kleinen Vorort von Lodz deportiert, wurde im Tagebau der BKB bei Alt Büddenstedt eingesetzt. Er erinnert sich: „Am zweiten Tag meiner Ankunft kamen Leute von der BKB und suchten sich Arbeiter aus. Ich mußte im Braunkohlentagebau zum Schienenbau für den Bagger. Es war eine sehr schwere Arbeit. Zu zwölft mußten wir schwere Schienen und Schienenunterlagen tragen. Während der Arbeit behandelten uns die älteren deutschen Arbeiter gut, die jüngeren nannten uns ‚polnische Schweine'. Alle Arbeiter, auch Deutsche, bekamen Mittags warme Mahlzeit. Nur die Russen bekamen ein anderes, viel schlechteres Essen. Über meine Vorgesetzten kann ich nichts

[999] HERBERT, S.129; HERLEMANN, Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus am Beispiel Niedersachsens, S.118.
[1000] 128 Neu Fb. 2 Nr. 184, 4466, StA Wolf.
[1001] LUDEWIG/KUESSNER, „Es sei also jeder gewarnt"- Das Sondergericht Braunschweig 1933-1945, S.174f.
[1002] LUDEWIG, S.1020f.
[1003] PINGEL, Verzeichnis der Lager im Land Braunschweig 1939-1945, S.407; WEINMANN, Das nationalsozialistische Lagersystem, S.258; Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945, Bd. 2, S.28.
[1004] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.139; JÄGER, S.154f.

Schlechtes sagen. Manche Ältere hatten den Krieg 1914 hinter sich. Wenn man gut seine Arbeit tat, bekam man auch keine Schwierigkeiten. Körperliche Strafen kamen manchmal vor. Mein Vorarbeiter schlug einmal meinen polnischen Kollegen mit einer Schienenunterlage und ich bekam einen Tritt in den Hintern, weil ich angeblich zu langsam ging. Dabei hatte ich so einen Hunger. In 24 Stunden bekamen wir nur einmal eine dünne Suppe. Unsere älteren deutschen Kollegen schikanierten uns nicht. Wir hatten sogar miteinander gescherzt und Pläne gemacht, was wir nach dem Krieg tun würden und was für schöne Gerichte wir essen würden. Zum Kriegsende arbeitete ich im Schwelwerk in Alversdorf, wo man Briketts anfertigte. Dort hatte ich einen Vorgesetzten, der mir zu Ostern Kuchen mitbrachte, mich aber bat, ihn nicht zu verraten.“ [1005]

Ein anderer mußte zur Arbeit im benachbarten Alversdorf. „Wir mußten morgens zum Braunkohlentagebau in Alversdorf bei Helmstedt. Ich hatte Hunger, Angst geschlagen zu werden. Ich tat das, was man mir befahl. Unser Vorgesetzter war streng und mürrisch. Die Polen wurden schlecht behandelt, aber dennoch ein wenig besser als die Russen. Die Verpflegung war schlecht. Manchmal bekamen wir Brot und ein bißchen Margarine von den deutschen Kollegen. Die machten es heimlich. Tagsüber, wenn ich Nachtschicht hatte, arbeitete ich bei Hermann H. in Neu Büddenstedt. Dort behandelte man mich gut, ich hatte gute Verpflegung und bekam zu Weihnachten und Ostern Pakete.“ [1006]

Jerzy Wagner, im August 1940 mit 15 Jahren von den Deutschen verschleppt und als Bauarbeiter bei der Helmstedter Baufirma Weis & Freitag eingesetzt, schreibt: „Am ersten Tag wurden wir nach Alter und Qualifikation gruppiert und unseren zukünftigen Arbeitgebern zugeteilt. achtzehn Personen, darunter auch ich, die noch keine 16 Jahre alt waren, kamen zu einer Baufirma. Die erste Begegnung mit unseren Vorgesetzten war voller Mißverständnisse aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse. Einquartiert wurden wir in einem Wohnlager der BKB in Büddenstedt, das einen bedrückenden Eindruck machte, es war dreckig und eng. Schafställe und Wirtschaftsgebäude hatte man zu Wohnbaracken umfunktioniert. Der Lagerführer war ein Sadist, er prügelte und beleidigte uns oft. Es wurde dauernd geschimpft, was uns einschüchtern sollte. Man rasierte unsere Köpfe kahl und wir durften uns nichts zu Essen kochen – nicht mal eine Boullion. Drei Jahre lang gab es in diesem Büddenstedter Gemeinschaftslager keine Freigänge. Die Polen wurden schlimmer behandelt als andere Nationalitäten. Genauso schlecht wurden nur noch die Russen behandelt. Erniedrigend war allein schon das Tragen von »P«-Abzeichen bei den Polen und »Ost« bei den Russen an der Kleidung. Man kannte solche Kennzeichnung sonst nur bei Juden. Angehörige anderer Nationen hatten es nicht. Die schwere physische Arbeit auf dem Bau waren wir nicht gewohnt. Es gab keine Arbeitskleidung, keine Arbeitsschuhe. Unsere Hände bluteten beim Verladen und Tragen der schweren Backsteine. Die deutschen Mitarbeiter konnte man nicht als Kollegen bezeichnen. Die waren uns gegenüber gleichgültig und wahrten Abstand, sie hatten Angst, Kollegialität oder Sympathie zu zeigen. So waren fast alle Deutschen. Kontakte blieben natürlich nur auf das nötige Minimum beschränkt. Im Verlauf des Krieges mußten immer mehr Deutsche an die Front. Da die Polen einen guten Ruf als Arbeiter und Facharbeiter hatten, durften wir mit der Zeit solche Arbeit machen, die sonst von den Deutschen ausgeführt wurden. Das Benehmen der deutschen Vorgesetzten verbesserte sich. In den Jahren 1943-1945 in der Firma Weis und Freitag, die Bauarbeiten am Kraftwerk Harbke ausführte, gab es einen deutschen Bauführer, Theo K. und ca. 40 polnische Arbeiter, die als Gerüstbauer, Zimmerleute, Betonbauer oder Maurer eingesetzt waren. Zweimal haben wir der Firma zum Rekord verholfen und die größte Fläche an einem Arbeitstag mit Beton versiegelt.

[1005] Eugeniusz Urbaniak, zitiert nach SCHMID, „In meinen besten Lebensjahren musste ich leben und arbeiten wie ein heimatloser Sklave“ – Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger polnischer und sowjetischer Zwangsarbeiter, S.306.

[1006] Josef Blonski, zitiert nach SCHMID, Lebensgeschichtliche Erinnerungen, S.306.

Dieser Vorgesetzte schätzte uns und hat nie einen Polen geschlagen. Ich beschreibe einen Tag aus diesem Leben, nicht den schlimmsten – fast alle waren unangenehm, kalt und voll Hunger. Noch unangenehmer war, daß ich in dieser Zeit erst 15 und zum Kriegsende 20 war. In dieser Zeit sollte man eigentlich nur schöne Erlebnisse haben, an die man sich gern im weiteren Leben erinnert. Ich hatte solche Erlebnisse und Erinnerungen nicht: keine Schule, kein Buch, keine Unterhaltung, kein Mädchen, nicht mal Brot oder was anderes, was überlebensnotwendig war. Dazu kamen noch unerträgliche Lebensbedingungen: keine richtige Bekleidung, keine Bettwäsche, dafür Ungeziefer im Bett, in der Kleidung, strenge körperliche Strafen für kleinste Vergehen – das alles bestimmte meinen Lebensalltag. Ich beschreibe einen Tag, an dem ich über meine hoffnungslose Existenz nachdachte. Es war am 31. Dezember 1942 in Harbke. Ich arbeitete dort seit August 1940, also bereits fast zweieinhalb Jahre. In zwei Monaten würde ich 18. Die schlimmste Zeit, in der ich mich an die schwere Arbeit und die ungenügende Verpflegung gewöhnen mußte, hatte ich schon hinter mir. Doch dieser Tag war auch noch schlimm, da ich sehr deprimiert war. Ich arbeitete in einer Firma, die sich im Hoch- und Tiefbau auf Betonkonstruktionen spezialisiert hatte. Nach dem Fertigstellen der Fundamente für den ca. 120 Meter hohen Schornstein eines Kraftwerks in Harbke begannen wir mit dem Ausbetonieren des Fundaments für ein 13-stöckiges Heizwerk. Der Leiter der Baustelle, Theo K, ein Facharbeiter mit großem Organisationstalent (er hatte angeblich den 4. Platz in Deutschland unter den Facharbeitern), nahm sich vor, einen neuen deutschen Rekord im Betonieren aufzustellen. An diesem Tag sollten alle von 5 Uhr morgens bis 22 Uhr abends (17 Stunden also) arbeiten. Ich bediente den Betonmischer und mußte schon um 4.45 Uhr anfangen, beenden durfte ich die Arbeit erst um 23 Uhr. Man muß noch erwähnen, daß ich zur Arbeit noch 6 Kilometer aus dem Lager Büddenstedt zu Fuß gehen mußte, also brauchte ich zusätzlich noch 2 Stunden. So war ich 20 Stunden unterwegs. Wir hatten es angeblich geschafft, den Rekord aufzustellen. Wie verrückt diese ganze Aktion war, zeigen folgende Szenen: bereits morgens um 9 Uhr waren die Kollegen, die Kies und Zement mit Waggons heranbrachten, so erschöpft, daß sie die Fahrtrichtung verwechselten und mit den Waggons da lang wollten, wo es gar keine Schienen mehr gab. Wenn man noch zusätzlich die schlechte Verpflegung bedenkt, muß man schon sagen, daß diese schwere Arbeit selbst die Härtesten kleinmachte. Und hier arbeiteten alte Hasen, die selbst schon bei schwersten Arbeiten in Frankreich eingesetzt gewesen waren. Neben diesen war ich bestimmt ein ‚Grünschnabel'. Ich mußte noch nach dem Feierabend den Betonmischer saubermachen und den Wasserschlauch in Sicherheit bringen – es gab nämlich Frost. Auf dem nächtlichen Rückweg ging ich einsam dahin – in viel zu großen Gummistiefeln, ohne Socken, die Füße nur mit dem Papier von Zementsäcken umwickelt – und dachte über mein Schicksal nach. Plötzlich hörte ich die Kirchenglocken von Harbke. Es war 12 Uhr. Das Jahr 1943 hatte begonnen. Ich dachte, wenn der Rest meines Lebens so aussehen sollte wie heute, dann gebe ich auf. Ich dachte auch an Flucht, ganz egal ob gefährlich oder nicht. Ich wollte einfach nur weg. Weg vom Hunger, weg von der schweren Arbeit. Während ich so deprimiert weiterging, wußte ich noch nicht, daß sich das Blatt langsam gewendet hatte und bald auch wir im Lager das merken würden. Aber an diesem Tag des neuen Jahres kam mir alles besonders schlimm und trostlos vor. Die Zwangsarbeit empfinde ich noch heute als eine große Ungerechtigkeit: verlorene Kindheit, keine Möglichkeit der Schulbildung, Freiheitsentzug, Erniedrigungen, schlechte Lebensbedingungen, Hunger und schwere Arbeit. An Deutsche denke ich nicht gern zurück."[1007]

Das Gemeinschaftslager der BKB in Alt Büddenstedt wird von Zeitzeugen als überbelegt, dreckig und eng beschrieben. Notdürftig umgebaute Ställe und Wirtschaftsgebäude mußten als Wohnbaracken dienen. Ein damals 17-jähriger Pole, der dorthin als Zivilarbeiter

[1007] Jerzy Wagner, zitiert nach SCHMID, Lebensgeschichtliche Erinnerungen, S.309ff.

verschleppt worden war, schreibt: „Die Baracken, das waren gemauerte Schafsställe, die man für Menschen eingerichtet hatte. Am schlimmsten war es, unter dem Dach zu wohnen. Im Winter schneite es rein und es war sehr kalt. Bewacht wurden wir im Lager von einem älteren deutschen Arbeiter, der ein guter Mensch war. Die französischen Kriegsgefangenen hatten eigene Wohnbaracken, genauso wie die russischen. Die russischen Gefangenen wurden sehr schlecht behandelt, die Zivilrussen ein bisschen besser. Anfangs waren auch die Franzosen sehr schlecht behandelt worden, dann erhängte sich jedoch einer in der Toilette. Nach diesem Vorfall hatte sich die Situation dann gebessert. Die Verpflegung war sehr schlecht. 3 Pfund Brot pro Woche, dazu Margarine, Marmelade, Zucker, Leberwurst – aber ich weiß heute nicht mehr wieviel pro Woche. Jedenfalls aß ich meine Brotration in zwei Tagen auf und den Rest der Woche lebte ich nur noch von der dünnen Suppe. Ab und zu schickte mir meine Mutter ein bisschen Brot, aber viel war es ja nicht. Schließlich mußte sie noch was meinem Vater und meinem Bruder schicken, die auch in Deutschland arbeiten mußten. Wer einmal Hunger erlitten hat, wird mich verstehen. Die Freizeit verbrachte ich in der Baracke oder auf dem Hof vor der Baracke. Wir durften das Lager ohnehin nicht verlassen. Einmal wollte ich kurz in den Wald spazierengehen, wurde erwischt und mußte 10 Mark Strafe zahlen.“ [1008]
Die Verpflegung im Wohnlager der BKB in Alt Büddenstedt wird von einem Zeitzeugen so geschildert: „Die Verpflegung war sehr schlecht und ungenügend. In den fünf Jahren habe ich keine feste Nahrung bekommen – keine Kartoffel, keine Graupen oder Klöße. Wir bekamen nur eine sehr wässrige Suppe aus Weißkohl oder Rotkohl, Steckrüben oder Mohrrüben. Manchmal auch eine Nudelsuppe oder dünne Erbsensuppe, wo man nur mit Mühe ein Stück Kartoffel oder Fleisch finden konnte. In diesen fünf Jahren sah ich auch keine Milch – nicht mal saure, keine Sahne, Eier, Speck, Obst, Butter, Schmalz. Ich war in der Zeit der Zwangsarbeit 15 bis 20 Jahre alt, also wuchs ich und brauchte Kräfte für die schwere Arbeit auf der Baustelle. Ich schleppte Backsteine, Zement, ich lud die Waggons mit Baustoffen ein und aus usw. Also aß ich die ganze wöchentliche Ration an Lebensmitteln an einem Tag auf. Die restlichen Tage ernährte ich mich dann von der wässrigen Suppe (1 Liter am Tag). Der Hunger zwang uns zu klauen. Es ist uns manchmal gelungen, ein paar Kartoffeln in das Lager zu schmuggeln. Die kochten wir und aßen sie mit Senf. Das war eine wertvolle Ergänzung des Essens für uns Jugendarbeiter.“ Im Gemeinschaftslager der BKB in Alt Büddenstedt „konnte man illegal Brot für 40 Mark kaufen. Normal kostete es 60 Pfennig.“ [1009] 22 sowjetische Zwangsarbeiter, die im Lager Büddenstedt zu Tode gekommen und in Neu Büddenstedt begraben waren, wurden Ende 1956 nach Helmstedt umgebettet. [1010]

Nach heutiger Schätzung waren auf dem Gebiet des Deutschen Reichs zwischen 1939 und 1945 insgesamt 13,5 Millionen ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge zur Arbeit eingesetzt. Lediglich 1 bis 1,5 Millionen der rd. 8,5 Millionen ausländischen Zivilarbeitern war freiwillig gekommen. [1011]

Letzte Kriegsjahre und Kriegsende

Angesichts der sich merklich verschlechternden Versorgungslage seit Sommer 1941 gab es auf den Dörfern wieder Schwarzschlachtungen, die allerdings nicht das Ausmaß wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs erreichten. Im Kreis Helmstedt brachte die Behörden im August 1940 die Festnahme eines Viehhändlers aus Grasleben, der durch Unregelmäßigkeiten aufgefallen war, auf die Spur eines regelrechten Netzwerks von Schwarzschlachern. Es folgte eine

[1008] Eugeiusz Urbaniak, zitiert nach SCHMID, Lebensgeschichtliche Erinnerungen, S.322.
[1009] Jerzy Wagner und Josef Blonski., zitiert nach SCHMID, Lebensgeschichtliche Erinnerungen, S.323f.
[1010] Heimatgeschichtlicher Wegweiser, S.29.
[1011] SPOERER, NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich, S. 665.

Verhaftungswelle. Die Behörden richteten von nun an ihr besonderes Augenmerk auf Schwarzschlachtungen in dieser Gegend und so erwischte man noch viele und stellte sie vor Gericht. Zu einem vorläufigen Abschluß kam die Prozeßlawine gegen die Schwarzschlachter im April 1942, als sich im zahlenmäßig bis dahin größten Verfahren 15 Angeklagte verantworten mußten. „Das Fleischschieberkonsortium vom Elm“, titelte die Landeszeitung. Die beiden Hauptangeklagten betrieben in Warberg eine Schlachterei, einen Verkaufsladen und ein Versandgeschäft. Über Monate hatten sie durch falsche Gewichtsangaben 110 Zentner Fleisch gedrückt. Mitangeklagt waren zwei Landwirte als Lieferanten und die Abnehmer, die Inhaberin eines Lebensmittelgeschäftes in Schöningen, die Geschäftsführer und Lagerhalter der Verbrauchsgenossenschaften in Schöningen, Helmstedt und Büddenstedt. Sie waren die Hauptabnehmer des schwarz geschlachteten Fleisches. Einen Teil der Ware behielten sie für sich selbst, den anderen gaben sie an die Mitglieder der Verbrauchsgenossenschaft weiter, ohne von ihnen Bezugsmarken einzufordern. Der Büddenstedter Lagerhalter Karl Sch. wurde zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt, seine Frau erhielt die gleiche Strafe. [1012]

Die deutschen Niederlagen in Stalingrad im Februar 1943 und in Nordafrika drei Monate später ließen die Initiative in Europa auf die Mächte der Anti-Hitler-Koalition übergehen. Auf der Konferenz in Casablanca schloß sich der britische Premierminister Churchill der Forderung des amerikanischen Präsidenten Roosevelt nach ‚bedingungsloser Kapitulation‘ des Feindes an. Deutschland reagierte mit der Erklärung des ‚totalen Krieges‘. Die Serie schwerer deutscher Niederlagen begann und gegen Ende des Jahres 1943 sah sich die deutsche Zivilbevölkerung einem immer heftiger werdenden Luftkrieg ausgesetzt. Von der englischen Küste aus flogen die alliierten Verbände nach Norddeutschland ein, von Mittelitalien aus operierten mit wachsender Schlagkraft Bomberflotten der Amerikaner im Raum Süddeutschlands. Auf der Casablanca-Konferenz hatten sich die Alliierten darauf verständigt, Waffenschmieden, Industrie und Wirtschaft des Reiches konsequent zu zerstören und die Bevölkerung bis zum Zusammenbruch seiner Widerstandskraft durch eine Bomberoffensive zu demoralisieren. Die Angriffe hatte man aufgeteilt, die Amerikaner kamen tagsüber, die Engländer nachts. Die deutsche Flak und die Jäger hatten den fast pausenlos erfolgenden Einflügen wenig entgegenzusetzen. Mit Beginn des Jahres 1944 nahmen die Luftangriffe stark zu. Am 30. Januar stürzten sich 800 amerikanische Bomber auf Braunschweig, am 20. Februar waren Flugzeugwerke im Raum Braunschweig und Leipzig Ziel der Luftflotten. Dabei wurden auch 200 Sprengbomben, 8 000 Stabbrandbomben und 40 Phosphorkanister über Helmstedt abgeworfen. [1013] Es war ein strahlender klarer Tag, als gegen Mittag die amerikanischen Flieger über der Kreisstadt auftauchten. Zeitzeugen berichten, daß man den Luftalarm anfangs nicht ernst genommen habe, da die Bomberstaffeln öfter Richtung Berlin geflogen seien. Zum erstenmal gab es Ruinen und Tote in der bis dahin beschaulichen Kleinstadt: 126 Menschen fanden den Tod; es gab Schwer- und 400 Leichtverletzte; 123 Häuser wurden ganz oder teilweise zerstört. Die Amerikaner erklärten später, Helmstedt sei mit Halberstadt verwechselt worden, dort habe man Industriebetrieb und Flugplätze treffen wollen. In Helmstedt wurde aber trotz der an dem Tage herrschenden guten Fernsicht nicht das Kraftwerk Harbke, sondern nur zivile Gebäude getroffen. [1014]
In den letzten Kriegsmonaten wurde schließlich das Schwelwerk bei Angriffen alliierter Tiefflieger mehrfach beschossen, und auch in unmittelbarer Nähe des Schwelwerks gingen einige Bomben nieder. Größere Schäden an den Anlagen gab es nicht, aber ein Mitarbeiter

[1012] LUDEWIG/KUESSNER, S.155ff., 158ff.
[1013] BRACHER, Zusammenbruch des Versailler Systems und zweiter Weltkrieg, S.447ff.; SCHULZ, S.588f.; ÜBERSCHÄR, Der totale Bombenkrieg bis zum Kriegsende, S.41ff.; GROTE, Braunschweig im Luftkrieg, S.3f.; MÜLLER, Helmstedt unterm Hakenkreuz, S.118ff.; 67 Slg Nr. 4, StA Wolf.
[1014] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.140.

wurde durch Bombensplitter getötet. Wegen der immer größer werdenden Transportschwierigkeiten erwog die Unternehmensleitung eine Zwischenlagerung des produzierten Schwelteers im Tagebau Trendelbusch. Der Teer sollte in Kesselwagen dorthin gebracht und dann durch eine Rohrleitung in den Tagebau geleitet werden. Je nach der Höhe des zu errichtenden Dammes hätten bis zu 107.500 m³ Teer eingelagert werden können. Das Kriegsende machte derartige Überlegungen allerdings überflüssig. [1015]

Weder Schlesien noch Ostpreußen oder Pommern konnte gegen den Ansturm der Roten Armee gehalten werden. Ende Februar 1945 mußte Posen kapitulieren, die Sowjets erreichten bei Kolberg die Ostsee. Seit Beginn der Abwehrkämpfe hatte sich ein Großteil der ostdeutschen Zivilbevölkerung überstürzt auf die Flucht nach Westen gemacht - unorganisiert und viel zu spät. Die Trecks, unter ständigen Tieffliegerangriffen und, nach Wintereinbruch bei extremen Kältegraden, endeten für Zehntausende tödlich. [1016] Am 2. April 1945 erreichten die Panzer von General Pattons 3. US-Armee bereits Kassel, von Süden kommend nahm die 1. US- Armee am 8. April Göttingen ein. Gleichzeitig besetzten Verbände der 9. US-Armee, die im Rahmen der von Feldmarschall Montgomery befehligten 21. englischen Armeegruppe den Vorstoß auf das mittlere und südliche Niedersachsen führten, Hildesheim und am 10. April Hannover. [1017] In der Nacht zum 12. April trafen die ersten Panzerspitzen der 35. Infanteriedivision der 9. US-Armee auf dem Schöninger Marktplatz ein, gegen Mittag war Helmstedt besetzt. Das deutsche Militär zog sich daraufhin vollständig aus dem Bereich zurück. In den Abendstunden dieses 12. April 1945 trafen dann die ersten amerikanischen Panzertruppen in den Kohledörfern ein.[1018]

Am Morgen des 7. Mai 1945 erfolgte in Reims die Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht. Sie wurde einen Tag später im sowjetrussischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst wiederholt. Am 9. Mai 1945, 0.00 Uhr, trat sie in Kraft. Der letzte Wehrmachtsbericht lautete: „Seit Mitternacht schweigen nun alle Fronten und Waffen. Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt.“ Hitler hatte schon am 30. April im Bunker der Reichskanzlei in Berlin Selbstmord begangen und Großadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger bestimmt. Die Bilanz des furchtbarsten Krieges der Weltgeschichte: 55 Millionen Tote, davon mehr als die Hälfte Zivilisten, 35 Millionen Verwundete und 3 Millionen Vermißte. Aus dem Land Braunschweig waren rund 40.000 Soldaten auf allen Kriegsschauplätzen gefallen oder aus der Gefangenschaft nicht mehr zurückgekehrt. Offleben hatte 61 Gefallene und Vermißte zu beklagen, Reinsdorf/Hohnsleben 30.[1019]

6.5 Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben in der Nachkriegszeit

Besatzung und Demarkationslinie

Mit dem Kriegsende und der bedingungslosen Kapitulation im April/Mai 1945 ging die politische Herrschaft in Deutschland auf die Besatzungsmächte über. Die britischen und amerikanischen Truppen hatten damit begonnen, im westlichen Teil Mitteldeutschlands, in Thüringen, in Sachsen-Anhalt, in Sachsen und im westlichen Mecklenburg, die in den

[1015] LUCAS; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.140f.
[1016] Überschär, S.91f.; Herzfeld, S.365.
[1017] DOLLINGER, Die letzten hundert Tage, S.140f.; SCHLEGEL, Kriegsende in Niedersachsen, S.38.
[1018] SCHLEGEL, S.39; LENT, Das Land Braunschweig im Zweiten Weltkrieg, S.168.
[1019] SCHULZ, S.593; SCHILDT, S.134; LENT, Kriegsgeschehen und Verluste im Zweiten Weltkrieg, S.1033f.; ROSE, Offleben, S.190; ders., Reinsdorf, S.256. Die Verluste von Alt bzw. Neu Büddenstedt sind nicht bekannt.

Apriltagen eroberten Gebiete zu räumen und sich auf die Linie Lübeck, Helmstedt, Eisenach und Hof zurückzuziehen. Im Abstand von nur wenigen Stunden oder Tagen rückten sowjetische Regimenter nach. Erst zu diesem Zeitpunkt entstand die Demarkationslinie zwischen den Besatzungszonen der Westmächte und der Sowjetunion, die später zur innerdeutschen Grenze werden sollte. Bereits im Londoner Protokoll vom September 1944 über die Einteilung Deutschlands in Besatzungszonen war diese Grenze festgelegt worden und dann auf der Potsdamer Konferenz Ende Juli 1945 ergänzt und modifiziert. Sie sollte im wesentlichen den alten Territorial- bzw. Provinzialgrenzen folgen, für Niedersachsen also denen zu Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Thüringen, wobei nur das rechtselbische hannoversche Amt Neuhaus gegen das mecklenburgische Gebiet Kaltenhof westlich der Elbe und der östliche Teil des braunschweigischen Kreises Blankenburg im Zuge einer Grenzrevision ausgetauscht wurden. Der gesamte nordwestdeutsche Raum mit Ausnahme Bremens bildete dann die britische Besatzungszone. Schließlich, am 5.6.1945, erfolgte die offizielle Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen. An diesem Tag übernahmen vier Militärgouverneure die oberste Gewalt in Deutschland. Zunächst war die Demarkationslinie noch durchlässig und so fanden insbesondere im Südteil des Helmstedter Grenzbereichs massenhaft illegale Grenzübergänge statt, da die Grenze hier durch Waldstücke verlief und daher sehr unübersichtlich war. [1020]

„Die Zonengrenze wurde in den Tagen vom 1.- 4. Juli 1945 gezogen. Am Morgen des 1. Juli 1945 fuhren britische Panzer durch die Ortschaften desjenigen Teiles der Provinz Sachsen, der an die Russen kraft Vereinbarung übergeben werden mußte. Dort wurde ein allgemeines Ausgehverbot verhängt. Den vielen deutschen Soldaten, die in jenen Sommermonaten als Kriegsgefangene der Engländer auf Erntearbeit in den Dörfern Sachsens abgestellt waren, wurde es überlassen, selbst zwischen zwei Entscheidungen zu wählen: Entweder in Kriegsgefangenbschaft bei den Engländern zu bleiben und mit nach dem Westen abzurücken oder sich den übernehmenden Russen zu unterstellen mit der Aussicht, dann wahrscheinlich schnell zu den Familien in der Ostzone entlassen zu werden. Die meisten deutschen Gefangenen wählten den ersten Weg. Auf Ackerwagen verladen, wurden sie über die neue Zonengrenze gebracht. Zivilpersonen durften offiziell nicht mit in den Westen entweichen. Das war ausdrückliche Abmachung zwischen den beiden Machtgruppen. Dennoch war die Flucht von Zivilisten nicht zu vermeiden. In jenen Tagen wiederholte sich das Schauspiel der Flüchtlingstrecks aus den April- und Maitagen, wenn auch in kleinerem Ausmaß. In sehr vielen Fällen handelte es sich dabei um gebürtige Westzonen-Einwohner, die während des Krieges nach der Provinz Sachsen, in die Altmark u.s.w. evakuiert worden waren. Daß sie nicht den Sowjets in die Hände fallen wollten, lag auf der Hand. Aber auch viele Angehörige selbständiger Berufe, die unter einer Ostzonenregierung ihre Selbständigkeit nicht wiedererhalten haben würden, befanden sich unter den Flüchtlingen dieses zweiten Trecks im Jahre 1945. Selbst Ostzonenflüchtlinge, die schon einen Schub hinter sich hatten und gerade dabei waren, in den neuen Wohngebieten etwas Nestwärme wieder zu entwickeln, gingen über die neue Grenze. Das äußere Bild dieses zweiten 45er Trecks glich dem ersten. Mit Handwagen und Kinderwagen, mit Fahrrad und Vieh, mit Frauen, Kindern und Greisen, so wurde die Zonengrenze – im Sprachgebrauch der Politiker ‚Demarkationslinie' genannt – überschritten. Wenn auch die westlich der neuen Grenze gelegenen Dörfer des Kreises Helmstedt in jenen Tagen restlos überbelegt waren und manche Unterkunft in Elendsquartieren oder unter freiem Himmel gesucht werden mußte, die Sehnsucht nach den

[1020] TREES/WHITING/OMANSEN, Drei Jahre nach Null, S.28, 52f.; SCHUBERT, Von der Interzonengrenze zur Zonengrenze, S.71f.; KRIEG/HOSANG, Hüben und drüben, S.10f.; MUND, Der Landkreis Helmstedt als Grenzgebiet 1945-1952, S.93.

Lebensgewohnheiten der westlichen Welt war so groß, daß alle Härten und Hindernisse ertragen wurden.“ [1021]

Für die BKB wirkte die Grenzziehung zwischen den Zonen wie ein Schock. Die Unternehmensleitung wurde in den frühen Morgenstunden des 1. Juli von der Nachricht überrascht, daß entgegen allen Erwartungen und Äußerungen das Gebiet der Provinz Magdeburg russische Besatzungszone und die braunschweigisch-preußische Grenze auch die Grenze des englischen und russischen Besatzungsgebietes werden würde. Der Verkehr zwischen Helmstedt und dem lediglich 3 km entfernten Harbke wurde eingestellt. Am Abend des 3. Juli trafen im Grenzgebiet die ersten russischen Quartiermacher ein, denen tags darauf bereits die Besatzungstruppen folgten. Die alte Staatsgrenze zwischen dem Herzogtum Braunschweig und der Provinz Sachsen-Anhalt im Königreich Preußen bildete nunmehr in weiten Teilen die Grenze zwischen der britischen und sowjetischen Besatzungszone. Daraufhin wandte sich die BKB mit einer ausführlichen Problemschilderung an den zuständigen Landrat: „Durch die geologischen Gegebenheiten wird die Lage der Betriebsstätten für Gewinnung und Weiterverarbeitung der Braunkohle bestimmt. Dadurch bedingt liegt ein Teil der Betriebsstätten im Gebiet des Landes Braunschweig, ein anderer Teil im Lande Preußen. Die Landesgrenze geht teilweise durch die Betriebe. Die Belegschaft der Werke wohnt in etwa 45 verschiedenen Ortschaften, teils auf braunschweigischem, teils auf preußischem Gebiet. Dabei hat ein Teil dieser Belegschaft seine Wohnsitz im einen, seine Arbeitsstätte im anderen Lande. Die Hauptverwaltung und alle Betriebe untereinander, ob es sich nun um Gruben, Brikettfabriken, Kraftwerke oder das Schwelwerk handelt, sind betriebstechnisch unlösbar miteinander verbunden und aufeinander angewiesen ...“ [1022]

Die Demarkationslinie zwischen den Zonen trennte die Tagebaue Wulfersdorf und Viktoria in jeweils 2 Teile. Jenseits des Trennstrichs, im Osten, lagen das Kraftwerk Harbke, die Brikettfabrik Bismarck und, nicht zuletzt, das Gros der noch zu erschließenden Kohlevorräte – so die Grubenfelder der Jacobsgrube, der Harbker Kohlenwerke AG, der Norddeutschen Braunkohlenwerke AG sowie der ehemaligen Gewerkschaften Marie-Luise, Sophie, Viktoria, Friederike und Kauzleben. Im Westen befanden sich die Hauptverwaltung, der Tagebau Treue, die Brikettfabriken Treue und Trendelbusch, das Schwelwerk, die Kraftwerke Treue und Schöningen, die Werkstätten, sowie die Verladestation Büddenstedt. Zunächst war noch unklar, ob das zwischen Helmstedt und Harbke befindliche BKB-Kraftwerk in Harbke unter britischer oder sowjetischer Kontrolle stehen würde. Doch als die zunächst als Sicherung eingesetzte britische Postenkette am 5. Juli von ihrer bisherigen östlich des Kraftwerks gelegenen Position zurückgezogen wurde, wurden die schlimmsten Befürchtungen der BKB-Unternehmensleitung zur Gewißheit: Das wichtigste Kraftwerk der BKB war in sowjetischer Hand. Des weiteren wurden etwa 1.100 Mitarbeiter der BKB durch die Grenzziehung betroffen, die in Dörfern östlich der Landesgrenze wohnten und nun über die Zonengrenze zur Arbeitsstelle pendeln mußten. [1023]

Offiziere der Alliierten hatten mit deutschen Vertretern aufgrund von Handskizzen den Verlauf der „Gebrauchsgrenze“ abgesteckt. Dabei wurden Geländevorsprünge der einstigen preußisch-braunschweigischen vielfach begradigt. Ein klarer Grenzverlauf entstand dadurch unter anderem zwischen Schöningen und Hötensleben. Bei der Festlegung der genauen Grenze waren unter Mitwirkung der Bürgermeister von Harbke und Hohnsleben auch Interessen von Grundstücksbesitzern berücksichtigt worden, weshalb es kleinere

[1021] PLENGE, Helmstedt – ein Begriff für Deutschland, Europa und die Welt, S.1.
[1022] MUND, S.159f.; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.145f.
[1023] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.146; MUND, S.160f.

Abweichungen von der alten Grenze gab. Die Gebiete der Besatzungsmächte wurden durch einfache Holzpfähle voneinander abgeteilt. Diese Pfähle wurden daraufhin im Raum Harbke und Hohnsleben mehrfach hin- und hergerückt und verschwanden größtenteils vollständig. Tatsächlich wurde die Grenze dort auf einer Länge von 1,5 Kilometer um rund 70 Meter nach Osten verschoben. Im Laufe des Jahres 1945 wurde die Grenze mit blau-rot-gestreiften Holzpfählen gekennzeichnet. Bei dieser Grenzbestimmung verlor der Landkreis Helmstedt durch Gebietstausch 1,36 Quadratkilometer. So wurde dem Kreis zugeschlagen die bebaute Fläche der einst selbständigen Gemeinde Preußisch-Offleben, die bis zum 30. Juni 1945, durch den Kupferbach getrennt vom braunschweigischen Teil Offlebens, eine eigene Verwaltung hatte. Die Grenze wurde unmittelbar östlich der Häuser von Preußisch-Offleben festgelegt. Damit fielen an die sowjetische Besatzungszone der Friedhof dieses Ortsteils, zahlreiche Schrebergärten und eine große Fläche Ackerland von rund 290 Hektar. [1024]

Da die Betriebsteile der BKB den Krieg ohne größere Schäden überstanden hatten, konnten sie relativ schnell ihre Produktion wieder aufnehmen. Zunächst bestanden aber personelle Schwierigkeiten, nachdem von der Belegschaft, die vor der Besetzung eine Stärke von über 6.000 Mitarbeitern hatte, die eine aus ehemaligen Zwangsarbeitern bestehende Hälfte nun nicht mehr für die BKB arbeiten wollte. Die Betriebsleitung forderte deshalb deutsche Kriegsgefangene an, nachdem sie erfahren hatte, daß in den Gemeinden Badeleben, Barneberg und Völpke rund 3.000 deutsche Kriegsgefangene untergebracht waren. Schließlich wurden der BKB 600 Gefangene zugewiesen. Das Schwelwerk Offleben begann Ende September 1945 mit der Produktion. Im Oktober 1945 wurden zwischen britischer und sowjetischer Besatzungsmacht vertragliche Abkommen über die Zusammenarbeit im Bereich der BKB geschlossen. Danach sollte die britische Zone mit elektrischem Strom aus dem Kraftwerk Harbke versorgt werden, während aus dem Westen u. a. Kohle und Wasser zu liefern und Reparaturen zu leisten waren. So verkehrten im Rahmen des Betriebes die Grubenzüge mit Kohle und Material über die Demarkationslinie hinweg, wurden Bagger, Gleisanlagen auf der Ostseite eingesetzt und waren sowohl Bewohner der sowjetisch besetzten Zone in den Arbeitsstätten des Kreises Helmstedt beschäftigt wie umgekehrt. [1025]

Da Betriebsmittel wie Dünger, Futtermittel und Landmaschinen völlig fehlten, lag die Landwirtschaft in den Nachkriegsmonaten darnieder. Die Folge dieser Notlage waren Plünderungen und Diebstähle in den ländlichen Regionen. In den landwirtschaftlichen Betriebsteilen der BKB in Alversdorf, Reinsdorf, Büddenstedt, Wolsdorf, Südschacht und Emmerstedt wurden in der Zeit vom 12. April bis 30. Mai 1945 durch Plünderungen Schäden in Höhe von rund 31.000 Reichsmark verursacht. Die BKB schrieb im Juli an die Kreispolizeibehörde: „Unabhängig von den vorstehenden Schäden wurden aber bis in die jüngste Zeit Tausende von Einzeldiebstählen an den auf dem Felde stehenden Feldfrüchten laufend begangen. Ein Nachlassen der Diebstähle ist leider noch nicht zu verzeichnen. Wir verweisen besonders auf die von uns gemachte Feststellung, wonach bei Fortdauer dieser Felddiebstähle sich bei gewissen Plänen eine Aberntung überhaupt nicht mehr lohnen wird..." [1026] Und der Pfarrer Karl Bruno Haferburg schreibt in der Büddenstedter Dorfchronik: „Weiterhin Unsicherheit auf den Straßen (Raub auch am Tage) und in den Häusern (Einbruch in großer Zahl), auch durch Gefangene, die im alten Dorf zur Arbeit in der Grube untergebracht waren, seit dem Einmarsch der Amerikaner aber befreit sind und unter Schutz stehen und nun das Dorf und die Umgebung in Schrecken halten." [1027]

[1024] BJARSCH, Ein alter braunschweigischer Landkreis an der Grenze mitten durch Deutschland, S.92f.
[1025] MUND, S.158, 162.
[1026] Schreiben der BKB vom 14.7.1945, 94 N 121, StA Wolf.
[1027] zitiert nach KUESSNER, Landeskirche, S.126.

Aber auch noch 1946 litt die Bevölkerung im Kreis Helmstedt unter fortgesetzten Vieh- und Felddiebstählen. Die Kreisverwaltung berichtete im Dezember dieses Jahres: „In gegenüber dem Vorjahr wesentlich verstärkten Ausmass wurde das Ergebnis der Ernte in diesem Jahr durch gehäuftes Auftreten von Felddiebstählen beeinträchtigt. Es dürfte unvermeidlich sein, dass für die Dauer der Ernährungskrise diese Diebstahlsfälle gegenüber normalen Zeiten anwachsen. Unerträglich erscheint jedoch das Ausmass der Schäden, die schon jetzt eingetreten sind und die in noch grösserem Ausmass im kommenden Jahr drohen. (...) Diesen vorstehend geschilderten Schwierigkeiten standen die Gemeindeverwaltungen sowie die Kreisverwaltung nicht untätig gegenüber, vielmehr wurde auf Veranlassung der Kreisverwaltung in sämtlichen Gemeinden ein Flurschutz eingerichtet, der sich aus Gemeindeeinwohnern zusammensetzte und häufig auch mit Unterstützung des zuständigen Postens der Landpolizei arbeitete. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß dieser Flurschutz nicht in der Lage ist, sich ausreichend gegenüber den sich immer stärker bemerkbar machenden Beraubungen der Felder durchzusetzen. Die Gemeindeverwaltungen haben zum großen Teil darauf hingewiesen, daß es mit Rücksicht auf das rücksichtslose Vorgehen der Täter und die bei Abwehr von Angriffen gemachten Erfahrungen den Kräften des Flurschutzes nicht zugemutet werden könne, sich diesen brutalen Angriffen waffenlos auszusetzen. Neben den materiellen Schäden, die durch das Anwachsen der Eigentumsdelikte eintreten, sieht die Kreisverwaltung eine besondere Gefahr in der demoralisierenden Wirkung dieses unverantwortlichen Treibens. Diese Wirkung schätzt die Kreisverwaltung umso höher ein, als in besonders starkem Ausmaß Jugendliche an derartigen Straftaten beteiligt sind. Es dürfte feststehen, daß ein großer Teil der Waren, die auf dem schwarzen Markt zur Veräusserung gelangen, aus derartigen Eigentumsdelikten stammen. Die Kreisverwaltung hält es schon jetzt für erforderlich, die Militärregierung auf die entstandene Krise hinzuweisen, damit deren Wiederholung oder Verstärkung im nächsten Sommer vermieden werden kann. Für eine wirksame Bekämpfung erscheint in erster Linie ein stärkerer Einsatz der Landespolizei sowie deren Ausbildung für diese Aufgabe erforderlich.“ [1028] Das Einschreiten der Landespolizei war in vielen Fällen durch fehlende Bewaffnung erschwert, wenn nicht gar unmöglich, was den Tätern natürlich bekannt war. „Die weiße Armbinde mit der Aufschrift ‚M.G. Police - M.R. Polizei‘ über dem linken Ärmel des Zivilrockes getragen, war überhaupt das einzige äußere Kennzeichen des Polizeibeamten. Waffen standen der Polizei nicht zur Verfügung, auch mußte die von der Militärregierung vorgeschriebene Ausgangssperrzeit von der Polizei eingehalten werden. So ist es verständlich, daß gerade während der Nachtzeit Morde, Raubüberfälle und sonstige Untaten verübt werden konnten. Besonders die hier im Landkreise Helmstedt in Lagern zusammengeführten ausländischen Zivilinternierten terrorisierten die Bevölkerung. Bewaffnete Banden dieser Ausländerlager durchstreiften nachts die Dörfer, und viele Bewohner abseits gelegener Häuser und Gehöfte wissen von Verbrechen zu berichten, die an dunkles Mittelaltertum erinnern. Aber auch am Tage war die Landbevölkerung vor herumziehenden Räubern nicht sicher...“ [1029]

Unzählige Menschen bewegten sich im Grenzraum der britisch-sowjetischen Zonengrenze bei Tag und bei Nacht über die Grenze. Entgegen den gesetzlichen Bestimmungen nutzten sie dazu den gesamten Raum entlang der Grenzlinie, oft auf den abgelegensten Wegen und Pfaden. Offiziell war das zwar verboten, aber der in den ersten Nachkriegsjahren noch bestehende offene Charakter der Zonengrenze ließ die Risiken der illegalen Grenzüberschreitung noch als kalkulierbar erscheinen. Gründe dafür gab es viele. So bestanden familiäre, verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen über die

[1028] 12 Neu 13 Nr. 16345, StA Wolf.
[1029] RESSEL, Aus dem Polizei-Tagebuch im Grenzkreis Helmstedt, S.43.

Grenze, Heimkehrer und Flüchtlinge suchten ein neues Zuhause oder eine Verdienstmöglichkeit, oft wurden auch einfach nur Dinge des täglichen Bedarfs von der Bevölkerung aus den Gemeinden des grenznahen Raumes auf der jeweils anderen Grenzseite besorgt. Es gab auch viele erwerbsmäßige Schmuggler, die, nicht selten in Schmugglerringen organisiert, massenhaft gewinnbringende Waren über die Grenze brachten. Oft waren es auch Gewerbe – oder Industriebetriebe, die Mitarbeiter zur Bedienung ihrer jeweils auf der anderen Grenzseite wohnenden Kunden aussandten. Der Bereich zwischen Helmstedt und Schöningen, besonders die Grenze zwischen den Ortschaften Offleben, Hötensleben, Völpke und Jerxheim, war für seine leichten Übertritte bekannt, wurde deswegen auch als „Loch im Westen" bezeichnet. Gute Übergangsmöglichkeiten gab es auch bei Hohnsleben Richtung Sommersdorf und Harbke sowie die Straße bei Hornhof nördlich von Neu Büddenstedt. [1030]
Nicht weit von der Offleber Bahnstation entfernt hatte man 1946 auf sowjetischer Seite die Schienenstränge entfernt. Um so größer wurde der Personenverkehr von Offleben aus nach dem Westen, denn zahllose über die Zonengrenze flüchtende Bewohner der Ostzone benutzten von Offleben aus die Eisenbahn. Der Zustrom war oft so groß, daß die Züge die Menschen nicht zu fassen vermochten, so daß selbst die Trittbretter und Puffer der Eisenbahnwagen von Menschen besetzt waren. Die Station Offleben glich in jenen Tagen oft einem Heerlager. Es roch überall nach Fisch, der Schwarzhandel blühte, Razzien fanden statt. Jugendliche übernahmen gegen ein Entgelt mit Handwagen den Transport der Koffer der Grenzgänger vom Bahnhof Offleben zum Bahnhof auf der anderen Seite, dem 5 Kilometer entfernte Völpke und kamen mit dem Gepäck der in Gegenrichtung Reisenden zurück. [1031]

Viele der illegalen Grenzgänger vertrauten sich ortskundigen Grenzführern an, die sie gegen ein Entgelt über die Grenze führten. Unter ihnen gab es allerdings auch dunkle Elemente, die das Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit nutzten, um sich unter der unüberschaubaren Masse von illegalen Grenzgängern ihre Opfer zu suchen. Diese Kriminellen hatte nicht selten Kontakte zu russischen Soldaten oder befreiten Zwangsarbeitern, die sie wiederum durch ihre Verbindungen zu sowjetischen wie auch westlichen Besatzungsbehörden vor Strafverfolgung zu bewahren wußten. Nur die wenigsten wurden gefaßt.[1032]
„Den Grenzgängern war bewußt, daß russische Posten, Patrouillien und Militärs überall und jederzeit lauerten, plötzlich ‚wie aus dem Boden gekrochen' vor ihnen stehen konnten und dann selten etwas von den mühsam herübergeschleppten Dingen übrigblieb, die in Rucksäcken verstaut oder unter Mänteln verborgen waren. Es gab nichts, was in diesen Tagen nicht durch dunkle Waldstücke in die andere Zone gebracht wurde: Silberbestecke und Schreibmaschinen, Strümpfe und Stoffe, Schnaps, Heringe, quiekende Ferkel und Fahrradschläuche. Ein großer Teil der Menschen, die zwischen Ost und West unterwegs waren, kannten sich im Grenzgebiet nicht aus. Unter ihnen waren viele Mütter mit kleinen Kindern bzw. Frauen, die ihr Hab und Gut verloren hatten und auf dem Fußmarsch zu entfernten Verwandten waren, um eine einstweilige Bleibe zu finden. Im gesamten Grenzgebiet tauchten bald Helfer und Führer auf, Einheimische zumeist, die geländekundig waren und gegen Geld und Gut hilflosen Menschen den Weg auf die andere Seite wiesen. Mancher wird gezögert haben, sich einem dieser Führer anzuvertrauen, aber die Angst vor der einsamen Begegnung mit russischen Bewachern überwog in den meisten Fällen. Die Motive der professionellen Grenzführer reichten vom bloßen Mitleid bis zur rücksichtslosen Gewinnsucht. Während einige von ihnen sich dem Risiko des Unternehmens auch selbst aussetzten und gelegentlich mitgefangen wurden, ließen andere ihre Klientel - nachdem sie oft beträchtliche Summen kassiert hatten - skrupellos mitten im Wald zurück und brachten sie um

[1030] MUND, S.90ff.
[1031] ROSE, Offleben, S.55; MUND, S.199.
[1032] MUND, S.89; KRIEG/HOSANG, S.12.

ihren wenigen Besitz und um ihre Hoffnung.“ [1033] Aufgrund der unübersichtlichen Verhältnisse, die in den ersten Nachkriegsjahren herrschten, hatten die Fahnder kaum die Möglichkeit, die Kriminellen wirksam zu bekämpfen. Die vielen Toten, die im Grenzgebiet aufgefunden wurden, blieben häufig unbekannt. Nicht alle waren dabei Opfer eines Verbrechens geworden, einige Heimkehrer werden auch einfach aus Erschöpfung irgendwo liegengeblieben und verstorben sein. In einsamen Waldstücken, abgelegenen Landstrichen und in Brunnenschächten gab es bisweilen besonders grausige Funde, die ein großes Echo in der Öffentlichkeit hervorriefen. Es waren die Leichen erschlagener, mißbrauchter und zumeist ausgeraubter Frauen, Gewaltverbrechen, die meist als ungelöste Fälle in die Akten der Justizbehörden eingingen. [1034]

„An der Grenze, genauer gesagt, an der Zonengrenze zwischen Offleben und Helmstedt, geschah vor 1950 ein tragisches Unglück mit zwei Morden an zwei deutschen Bürgern, woran ich mich noch sehr gut erinnern kann. Wie kam es dazu? Es war so üblich, daß Grenzbewohner aus der Sowj. Zone mit Einverständnis der russischen Soldaten, durch Bestechung mit Schnaps und ähnlichem, die nahe Grenze zum Westen überschreiten konnten.So auch diese beiden, mir sehr gut bekannten Menschen aus meinem Heimatort. Dazu muß noch erklärt werden, daß der eine ca. 75jährig, ein sehr bekannter Landwirt in der Gegend und seine ca. 45jährige Tochter Besitzerin einer ca. 95 ha großen Landwirtschaft waren. Sie hatte, genauer den Hof von ihrem Vater geerbt. Da in diesem Ort kein landw. Betrieb über 100 ha Land war, welcher durch das Bodenreformgesetz von 1945 enteignet werden konnte, versuchten nun die örtlichen deutschen Kommunisten an einen Hof heranzukommen, um diesen zu enteignen und aufzuteilen. Um Land und Besitztum von deutschen Bauern zu erhalten, scheuten diese Bestien wahrscheinlich vor nichts zurück und sannen sich einen teuflischen Plan aus. Nach Recherchen nimmt man an, daß der Grenzgang bekannt war. Und so kam es, daß nach einem Verwandtenbesuch im nahe liegenden Offleben die beiden, Vater und Tochter, nicht wieder zurückkehrten. Sie waren sonnabends bei Hihnsleben über die Grenze gegangen, verlebten in Offleben (Westen) schöne Stunden bei dem Bruder bzw. Onkel und dann der Aufbruch am Sonntagabend. Zuerst sollte noch gemeinsam mit ihnen ein anderes Ehepaar die Grenze überschreiten, aber durch andere Umstände zerschlug sich dieses Vorhaben. So ist dieses Ehepaar der Katastrophe entgangen. Zu dem Unglück kam es vermutlich, als russische Soldaten die beiden, Vater und Tochter, an der Grenze stellten, sie dann an einen großen Teich (BKB-Teich) schleppten und sie dort erschossen und ins Wasser warfen. Es sollte ein Tod durch Ertrinken vorgetäuscht werden. Tagelang danach galten sie als vermißt. Man suchte alle Keller ab, denn die aufgegriffenen Grenzgänger wurden von den Russen immer in Kellern festgehalten. Aber nirgends waren sie, sie waren auch nicht im Westen in Offleben geblieben. Nach geraumer Zeit fand man sie angeschwemmt im BKB-Teich. Durch Genickschuß, wie so in dieser Stalin-Zeit Mode war, hatte man sie niedergestreckt. Wie mag diesen beiden Menschen wohl zumute gewesen sein, in so einer Stunde hinterrücks ermordet zu werden? Nach diesem tragischen Vorfall wurde der Betrieb enteignet und aufgeteilt.“ [1035]

Das endgültige Ende Büddenstedts und die weitere Entwicklung Neu Büddenstedts

Im November 1944 näherten sich die Bagger nun auch der Schule, in der die Jugend sowohl des Dorfes als auch der Siedlung unterrichtet wurde. Sollte der Abraumbetrieb nicht in Kürze zum Stillstand kommen, mußte dieser erst 1930 errichtete und als vorbildlich geltende Bau

[1033] HARTMANN/KÜNSTING, Grenzgeschichten, S.185.
[1034] HARTMANN/KÜNSTING, S.191.
[1035] WOLF, Morde an der Grenze, S.183f.

mit dem Lehrerhaus weichen. Da eine Ausweichunterkunft für die rund 420 Schulkinder „trotz sorgfältiger Prüfung aller Möglichkeiten“ nicht gefunden werden konnte, erklärten sich die BKB bereit, durch ihre werkseigene Bauabteilung zwei Behelfsschulklassengebäude und ein Nebengebäude für die Turnhalle in der Siedlung Büddenstedt errichten zu lassen, aber die Wirren der letzten Kriegsmonate vereitelten die Ausführung. Nach dem Kriegsende fand in der Büddenstedter Schule kein Unterricht mehr statt, im August 1945 wurde die hier noch untergebrachte Gemeindeverwaltung nach Neu-Büddenstedt verlegt. Ein Teil des verlassenen Schulgebäudes wurde abgetragen, 1946 war es ganz vom Erdboden verschwunden.[1036]
Im September 1946 ordnete die britische Militärregierung die weitgehende Räumung des Dorfes an mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit verstärkter Kohleförderung zur Ankurbelung der darniederliegenden Wirtschaft. Neben vielen Flüchtlingen aus den Ostgebieten lebten hier auch noch 51 Bergleute mit ihren Familien, die nun umgehend in umliegenden Dörfern untergebracht wurden. Im Dezember 1947 verließen die letzten Bewohner Büddenstedts das zum Pinkernelleschen Hofe gehörende Tagelöhnerhaus, als die Bagger schon vor ihren Fenstern standen. Kurz darauf war auch der letzte Rest vom alten Dorf von der Bildfläche verschwunden. [1037]
Als nach Kriegsende durch den Flüchtlingsstrom eine fühlbare Wohnungsnot einsetzte, konnte diese wegen fehlenden Baumaterials und leerer kommunaler Kassen nicht gelindert werden. Nur im Westteil des Ortes, jenseits der alten Heerstraße, entstanden sog. Nissenhütten, in denen zunächst Flüchtlinge aus den Ostgebieten provisorisch untergebracht wurden. Im November 1947 zählte Neu Büddenstedt 210 Gebäude, in denen 2.385 Personen lebten. Der Wohnungsneubau kam in der ersten Nachkriegsjahren recht schleppend voran, nur einige Bergarbeiter erbauten mit Unterstützung der BKB im Westteil auf den Grundrissen der inzwischen beseitigten Nissenhütten Einfamilienhäuser. Nach der Währungsreform 1948 setzte jedoch ein Bauboom ein. Im darauffolgenden Jahr errichteten die BKB 100 Siedlerhäuser für Belegschaftsmitglieder. Diese Wohngebäude entstanden an der Ostseite des Ortes, den sie in einem Halbkreis umgaben. Zwei Ortsansässige gründeten in diesem und im darauffolgenden Jahr die ersten Höfe als Fuhrbetrieb mit Nebenerwerbslandwirtschaft, woraus sich dann landwirtschaftliche Vollerwerbsstellen entwickeln sollten. [1038]

Aber noch immer fehlten öffentliche Einrichtungen wie die Schule. Die Kinder der neuen Siedlung hatten bis 1945 noch die Schule im Dorf Büddenstedt besucht, bis auch sie dem Abbau zum Opfer gefallen war. Die Gemeinde stand nun ohne Schule da, und der Büddenstedter Bürgermeister Karl Schmidt machte die BKB für die mißliche Situation verantwortlich. In einem Schreiben an den Helmstedter Landrat machte er Anfang 1946 seinem Ärger Luft: „In dem Dorfe Alt-Büddenstedt waren s. Zt. alle die erforderlichen Anlagen und Einrichtungen wie sie üblicherweise eine Gemeinde haben muss. Man hatte mit kostspieligem Aufwand eine Volksschule erstellt, die nicht nur den s. Zt. Verhältnissen, sondern auch der zukunft entsprechen sollte, wie dieses bei Arbeiterwohnsitz-Gemeinden von Werksbetrieben allgemein vorausgesetzt wird. Neben dem erforderlichen Bau für den Lehrunterricht waren auch die erforderlichen Dienstwohnungen für den Lehrkörper vorhanden. Durch die Absetzung des Ortes Alt-Büddenstedt sind das neu vorhandene Schulgebäude mit all seinen Einrichtungen abgebrochen worden. Bei der Abbruchsgenehmigung des Dorfes Alt-Büddenstedt hätte die Genehmigungsbehörde und der Braunschweigische Staat sich dafür einsetzen müssen, wie es die gesetzlichen Bestimmungen besagen, dass die Industrie-Werke, welche die Urheberin zu diesem Anlass ist, entweder entsprechende Mittel – und zwar ausreichend – für die Erstellung mindestens gleichwertiger

[1036] ROSE, S.93; 128 Neu Fb.2 Nr.1125, StA Wolf.
[1037] ROSE, S.77; 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.
[1038] ROSE, S.71; WILLE, S.8, 14.

Anlagen bereitstellt, oder aber in mindestens gleichwertiger Weise diese Anlagen auf eigene Kosten ausführt. Dieses ist nach meiner Feststellung nicht geschehen, und bitte ich, die Bauerstellung der Schule und der Lehrerdienstwohnungen den Braunkohlenwerken noch nachträglich als Zwangsauflage aufzugeben. (...) Bei der aufstrebenden Entwicklung der Industrie-Arbeiterwohnsitzgemeinde Büddenstedt hätte aber nicht nur für die schulischen Belange bei der Genehmigungserteilung den Braunkohlenwerken eine Zwangsauflage erteilt werden müssen, sondern darüberhinaus für alle anderen öffentlichen Einrichtungen und Bedürfnisse. Dazu gehört die Schaffung eines ausreichenden Verwaltungsdienstgebäudes und dazugehöriger Wohnräume für das Personal des Bürgermeisteramtes Büddenstedt..." [1039]
Zunächst aber mußte sich die Gemeinde mit Behelfsbauten für den Unterricht der Schuljugend abfinden, die von der BKB in der Siedlung Büddenstedt errichtet wurden, deren Fertigstellung sich allerdings bis Anfang 1946 hinzog. So bekamen die 420 Schulkinder bis dahin eben schulfrei. Als in späteren Jahren durch die stetig wachsende Schülerzahl die vier in den Behelfsbauten zur Verfügung stehenden Klassenzimmer nicht mehr ausreichten und die Raumnot trotz zusätzlicher Quartiere im Kindergarten immer unhaltbarer wurde, fiel im Frühjahr 1950 die Entscheidung für den Bau einer neuen Schule. Nach der Vorkriegsplanung im Ortskern des ersten Siedlungsabschnitts vorgesehen, mußte diese aber wegen nicht ausreichender Baufläche in den Nordostteil des dritten Baubereiches verlegt werden. Am 3. Januar 1951 konnten die 12 Klassen in das neue Schulgebäude umziehen, das, mit einer großen Aula (600 Plätze) ausgestattet, zu diesem Zeitpunkt als musterhaft in Niedersachsen angesehen wurde. Der Bau war unter Leitung des bekannten Braunschweiger Professors Julius Petersen erfolgt. Außer dieser Volksschule, die später Mittelpunktschule wurde, existierte in Neu Büddenstedt noch eine Bergberufsschule mit angeschlossener Lehrwerkstatt, die von der BKB unterhalten wurde. [1040]
Hatten bisher die BKB fast ausschließlich für die Bautätigkeit in der Siedlung gesorgt, so ergriff 1950 die Gemeinde selbst die Initiative zur Schaffung von neuem Wohnraum. Im Zentrum des nördlichen Ortsteils ließ sie um einen großen rechteckigen Platz neben großen Wohnblocks auch einige Geschäftsgrundstücke und ein in seiner Form, seinen Ausmaßen und seiner Einrichtung beachtliches Rathaus mit Saal, Gastwirtschaft, Kegelbahn und Ratskeller errichten. Der mit einer Bühne ausgestattete Rathaussaal konnte 900 Personen aufnehmen und war damit der größte Saal des Landkreises Helmstedt. Im gleichen Jahr erfolgte die Einweihung der katholischen Kirche, 1955 die der evangelischen auf dem dafür vorgesehenen Platz des ersten Siedlungsplanes. In unmittelbarer Nähe der Schule enstanden noch 8 Wohnhäuser für Pädagogen. Nach Abschluß der dritten großangelegten Bauperiode zählte man in Neu Büddenstedt 405 Normalwohngebäude mit insgesamt 552 Wohnungen. [1041] Die weitere Bautätigkeit im Gemeindebereich beschränkte sich jetzt auf die Lückenfüllung bzw. auf Schaffung einzelner landwirtschaftlicher Siedlerstellen an der Ortsperipherie. So nutzten 1953 sechs Ortsvertriebene die Möglichkeit zur Gründung einer neuen Existenz als Landwirt. Die guten Böden in unmittelbarer Umgebung der Siedlung wurden den neu entstehenden Höfen pachtweise zur Verfügung gestellt. Insgesamt gab es in Neu-Büddenstedt, das seit Dezember 1949 nun auch ganz offiziell so hieß, acht Höfe (Achilles, Kuhlmann, Lickfett, Milch, Prause, Rotter, Schmidt, Tschöke). 1956 erreichte die Bergarbeitersiedlung mit 2.756 Menschen ihren höchsten Einwohnerstand. [1042]

Die Demarkationslinie wird zum »Eisernen Vorhang«

[1039] Brief des Büddenstedter Bürgermeisters Schmidt vom 15.1.1946, 128 Neu Fb.2 Nr.1121, StA Wolf.
[1040] ROSE, 25 Jahre Neu Büddenstedt; POHLENDT, Bildungswesen, S.276; MOLLENHAUER, Von Braunschweiger Künstlern und Gelehrten, S.13f.
[1041] ROSE, Neu Büddenstedt; WILLE, S.8; POHLENDT, Freizeit und Erholung, S.285.
[1042] WILLE, S.14; KLEINAU, S.420; RUSCHEPAUL, Tab. 204,2.

Die Gründung der DDR am 7.10.1949 besiegelte die politische und rechtliche Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Als die im März 1952 überbrachte ‚Stalin-Note', die die Wiedervereinigung Deutschlands und eine bewaffnete Neutralität anbot, vom Westen abgelehnt wurde und zwei Monate danach der Vertrag über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik unterzeichnet wurde, riegelte die DDR die innerdeutsche Grenze mit einem Stacheldrahtzaun und einem vorgelagerten Schutzstreifen ab. Die bis dahin relativ offene Demarkationslinie fraß sich von diesem Zeitpunkt an immer tiefer in die Landschaft und wurde in den folgenden Jahren und Jahrzehnten schließlich zu einem Grenzsystem ausgebaut, das die Flucht von DDR-Bürgern unmöglich machen sollte. Die Grenze, mit einer Länge im Bereich Niedersachsens von 525 Kilometern und im Kreis Helmstedt von 100 Kilometern, riß kulturell gewachsene Räume auseinander und trennte seit Jahrhunderten zusammengewachsene Dörfer wie Offleben und Barneberg oder Hohnsleben und Sommersdorf. Bis zum Anschluß Braunschweigs an den Zollverein im Jahre 1842 war diese braunschweigisch-preußische Grenze für die Menschen, die hier in der Vergangenheit lebten, lediglich eine Zollschranke gewesen, die ungehinderte Bewegungsfreiheit erlaubte. So hatten sich wirtschaftliche Einzugsbereiche von Städten und Dörfern beiderseits dieser Linie weitgehend ungehindert auch grenzübergreifend entwickeln können. Der völlige Fortfall dieser gewachsenen Einzugsbereiche bedeutete eine schwere Einbuße und so hatte die Zonengrenze gravierende Auswirkungen auf den Wirtschaftsraum der gesamten Braunschweiger Region. Die wirtschaftlichen Nachteile hatten das Bewußtsein für die Grenznähe geschärft und die Teilung Deutschlands wurde deshalb hier auch stärker und drückender empfunden als in anderen Gebieten des Landes. Der alltägliche Anblick der stacheldrahtbewehrten innerdeutschen Grenze prägte die Menschen.[1043]

Am 26. Mai 1952, dem Tag der Unterzeichnung des Deutschland-Vertrages, wurde von Seiten der DDR eine besondere Ordnung an der Demarkationslinie eingeführt. Zuvor war die im März 1952 von der Sowjetunion an die Westalliierten übergebene Stalin-Note, die die Wiedervereinigung Deutschlands und eine bewaffnete Neutralität anbot, abgelehnt worden. Die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten wurde seit dem Mai 1952 in den folgenden zwei Jahrzehnten zu einem „perfekten" Grenzsystem ausgebaut, das die Flucht von DDR-Bürgern unmöglich machen sollte. Im Jahr 1952 stiegen die Flüchtlingszahlen mit 183.393 wieder an, nachdem im Jahr 1951 165.648 Menschen geflüchtet waren. Im darauffolgenden Jahr 1953 flüchteten die meisten Menschen während sämtlicher Nachkriegsjahre: 331.390. Die Zahl ist ein Ausdruck für die Situation und die Perspektive in der DDR nach dem Juni-Aufstand. Die Flüchtlingszahlen, die bis zum Ende der 1950er Jahre unverändert hoch blieben, führten im Jahr 1961 zum Bau der Berliner Mauer und zum weiteren Ausbau der innerdeutschen Grenze. Am 6. Mai 1952 schließlich sperrte die Volkspolizei der DDR die Grenze und hinderte, die in der DDR wohnenden Mitarbeiter der BKB, ihre Arbeitsplätze im Tagebau Wulfersdorf und den übrigen Betriebsanlagen zu erreichen.
Bei Schichtbeginn wurde etwa 800 BKB-Arbeitern aus den grenznahen Gemeinden östlich der Grenze der Übertritt verweigert. In erster Linie wurde der Tagebau Wulfersdorf bei Neu-Büddenstedt betroffen. Die Aufhebung der Sperrmaßnahmen erfolgte schließlich auf Anordnung der sowjetischen Besatzungsmacht gegen 14.30 Uhr.Am 26. Mai 1952 zeitgleich mit der Unterzeichnung des Deutschland-Vertrages (Suspendierung des Besatzungsstatuts) zwischen der Bundesrepublik und den Westmächten, sperrten die sowjetischen und

[1043] MUND, S.50; KRIEG/HOSANG, S.25ff.; JAENECKE, 30 Jahre und ein Tag, S.241f.; SCHUBERT, S.72; POHLENDT, S.295; SCHILDT, Braunschweig, S.150.

ostdeutschen Organe die Grenzübergänge, unterbrachen den Schienen- und Straßenverkehr. Daneben wurden Straßen und Wege mit Spanischen Reitern, Balken und Eisenstangen oder Stacheldraht unpassierbar gemacht.
Im Grenzbereich des Landkreises Helmstedt verblieb nur der Grenzübergang Helmstedt-Marienborn als offizielle Möglichkeit zum Grenzübertritt. [1044]

26.5., 10.20 Uhr Das Niedersächsische Ministerium des Innern (NdsMdI) informiert das Bundesministerium des Innern (BmdI): „Nach Informationen aus dem Verwaltungsbezirk Braunschweig soll für den Nachmittag des heutigen Tages folgende Maßnahme der Volkspolizei bevorstehen: Die Volkspolizei soll unmittelbar nach Unterzeichnung des Generalvertrages den Ortsteil Preußisch-Offleben (...) besetzen. Als Begründung wird hierfür angegeben, daß die Voraussetzungen, die zur Ziehung der Zonengrenze in der derzeitigen Linienführung geführt haben, nach Unterzeichnung des Generalvertrages nicht mehr vorliegen. (...) Bei der Zonengrenzziehung wurde Preußisch-Offleben der britischen Zone angegliedert, weil die dortigen Industrieanlagen (Gruben bzw. Kraftwerke) nicht verschiedenen Besatzungszonen zugeschlagen werden sollten. Die geplanten Maßnahmen der Volkspolizei würden bei ihrer Durchführung eine Verletzung der Zonengrenze darstellen. Sie fallen damit nach hiesiger Auffassung in das Aufgabengebiet des Bundesgrenzschtz. Das Bundesgrenzschutzkommando Nord (BGSK-Nord) in Hannover und der britische Land Commissioner für Niedersachsen sind über die Sachlage unterrichtet worden.“
Der Ablauf des dramatischen Geschehens aus Sicht des Bundesgrenzschutzes:
26.5., 10.45 Uhr Grenzlagebericht BGS: „1. Im Raum Offleben südlich Helmstedt seit 26.5., 10.00 Uhr sämtliche Grenzübergänge durch Volkspolizei (Vopo) abgeriegelt, sämtliche Fernsprechanschlüsse auf ostzonaler Seite durch Vopo besetzt, Großbagger [der] BKB durch Vopo vereinnahmt, Frühschicht wird am Grenzübertritt Harbke durch Vopo behindert.
2. Nach unbestätigter Mitteilung von V-Leuten der Landpolizei Braunschweig soll sogenannter preußischer Zipfel bei Offleben nach Unterzeichnung der Bonner Konvention durch Vopo besetzt werden.“

26.5., 12.15 Uhr BGSK Nord hat folgendes veranlaßt: Offizieraufklärung im Raum Alversdorf/Offleben, Lehrabteilungen des BGSK Nord stehen den Standorten abrufbereit, Verbindungsaufnahme mit britischen Diensstellen, Polizei und Zoll ist erfolgt.“

26.5., 17.30 Uhr Die Lage an der Grenze ist einschließlich Offleben ruhig.

26.5., 18.00 Uhr Der Vorstand der BKB richtet die Bitte zum Schutz ihrer Anlagen an das BmdI. Er fürchtet, „daß die Volkspolizei in der kommenden Nacht wertvolle Geräte, Bagger, Absetzer, Lokomotiven und Wagen, die sich z.Zt. in beiden Tagebauen auf dem Gebiet der Bundesrepublik befinden, über die Zonengrenze abtransportiert werden. Ein solcher Transport ist heute nachmittag bereits durchgeführt. Der BGS hat einen Eingriff in diesen Fällen und auch generell für kommende Fälle abgelehnt mit der Begründung, er habe ausdrückliche Anweisungen erhalten, nur zu beobachten, aber nicht einzugreifen. Auch die Landespolizei hat nicht eingegriffen.“

26.5., 22.50 Uhr. Rücksprache bei Brigardier Gibson, Landkommissioner, ergab ruhige Beurteilung der Lage. Eine Streife, gestellt dürch Panzerspähtrupp der britischen Streitkräfte, fährt ständig im Raum Preußisch-Offleben um den Gruben Viktoria und Wulfersdorf herrscht völlige Ruhe.“

[1044] MUND, S.168.

27.5., 06.32 Uhr Grenzlage: die Nacht ist ruhig verlaufen, im Raum Offleben keine besonderen Vorkommnisse.

27.5., 21.20 Uhr. Das BGSK Nord wird mit der Durchführung eines Übungsmarches und einer Übung [im Raum Offleben] beauftragt.

28.5., 09.35 Uhr. Eine verstärkte Hundertschaft des BGSK Nord aus Braunschweig begann im Raum westlich von Schöningen mit dem Übungsmarch. Eine Verbindungsaufnahme durch einen BGS-Offizier zur BKB in Helmstedt ist erfolgt.

28.5., 15.43 Uhr. Die Verstärkte Hundertschaft führte im Raum westlich von Schöningen eine Übung durch und marschierte anschließend über Schöningen-Helmstedt-Volkmarsdorf nach Velpke. Über die Lage an der Grenze wurden keine besonderen Vorkommnisse gemeldet. Das Erscheinen des BGS wird von der Bevölkerung sehr begrüßt und wirkt stark beruhigend.

28.5., 18.47 Uhr. Der Übungsmarsch und die Übung der BGS-Hundertschaft wurde bei ruhiger Grenzlage und ohne besondere Vorkommnisse um 17.00 Uhr beendet.

In den Tagen vor dem 26. Mai waren Interzonenreisenden und BKB-Arbeitern verstärkte Aktivitätet der sowjetischen Truppen in der DDR aufgefallen:

-„Zuverlässige Arbeiter der BKB haben berichtet, daß in Hillersleben [Ort bei Haldensleben] in den letzten Tagen laufend Panzer, Geschütze und Munition ausgeladen und in den Wäldern untergebracht werden. Die Ausladungen sollen bei Tag und Nacht erfolgen."

-„Die seit dem 21.5. eintreffenden Fernfahrer berichten übereinstimmend, daß die Abfahrtstellen an der Autobahn Helmstedt-Berlin zur sowjetischen Besatzungszone, die bisher von der Vopo besetzt gewesen sind, seit einigen Tagen durch russisches Militär bewacht werden."

Die Stimmungslage der Bevölkerung im bundesrepublikanischen Grenzgebiet läßt sich nach den Aktivitäten auf dem DDR-Gebiet am 26. Mai mit Verunsicherung kennzeichnen. Diese Stimmung wurde noch verstärkt, durch „Nichterscheinen von Einheiten des BGS", das bei „Werksangehörigen [der BKB] und der Bevölkerung von Offleben z. T. das Gefühl der Verlassenheit und Hilflosigkeit gegenüber möglichen Zugriffen ostzonaler Kräfte entstehen lassen." [1045]

„Dieser Grenzkontrollstreifen wird bis auf den heutigen Tag auf der ostzonalen Seite stets so in Ordnung gehalten, daß jede Spur auf diesem Ackerstreifen, der turnusmäßig neu gepflügt und geeggt wird, zu sehen ist. Die Volkspolizei wird für diese Arbeiten selbst herangezogen. Eigene Dienstgespanne stehen dafür zur Verfügung. Wo Waldbestand die Herrichtung des Kontrollstreifens erschwerte, wurden auf der anderen Seite Bäume gefällt, gerodet oder quer gelegt. Illegale Grenzübergänge können auf der sowjetzonalen Seite also jederzeit durch die Fußspuren auf dem geharkten Kontrollstreifen festgestellt und beobachtet werden. Schlagbäume, Warntafeln mit Vorwarnungen sind auf westdeutscher Seite der sichtbare Ausdruck der Zonengrenze. Straßen, Wirtschafts- und Feldwege, die früher vom Kreise Helmstedt in das benachbarte Preußen führten, sind an der Zonengrenze seit dem 26.5.1952

[1045] Zitiert nach MUND, S.169ff.

auf der ostzonalen Seite zusätzlich verbarrikadiert. Gräben sind aufgeworfen, Steinwälle zusammengetragen und Eisenstangen in die Erde gerammt. Diese Sperren an der ‚Grünen Grenze' führen am deutlichsten vor Augen, daß Deutschland heute in ‚zwei Teile gespalten' ist, die getrennt sich gegenüberstehen und sich auseinanderentwickeln. Wer diese Pionier-Sperren sich einmal angesehen hat, wird den Eindruck nicht mehr los, daß hier tatsächlich ein ‚Eiserner Vorhang' heruntergelassen wurde. Die geländemäßige Betrachtung der Zonengrenze im Kreise Helmstedt ergibt kein einheitliches Bild. Während der Abschnitt des Kommissariats Velpke gekennzeichnet ist durch Wiesen- und Weidengelände, das von Buschwerk durchbrochen ist, weist der Abschnitt des Kommissariats Helmstedt den dichten Lappwald auf, in dem die Grenzbeaufsichtigung besonders schwierig ist und in dem daher auch zeitweise ein starker illegaler Grenzverkehr nicht zu verhindern war. Der südliche Teil der Zonengrenze im Kreise bietet zunächst bei Schöningen das unübersichtliche Gelände der Tagebau-Gruben der BKB und dann bei Söllingen das völlig offene Gelände der Zuckerrübenäcker, dessen Beaufsichtigung mit verhältnismäßig einfachem Aufwand betrieben werden kann." [1046]

Der Grenzverlauf im Bereich Offlebens wird von Pfarrer Kuessner so beschrieben: „‚Bachmitte ist die Grenze' konnten alle lesen, die am Bach hinter dem Dorf spazierengingen. Das war die Wirbke, die von Sommerschenburg herunterkam, in Hohnsleben den Mühlenbach bildete, dann in den abgesoffenen Tagebau ‚Anna Süd' mündete und den See durchkreuzte. Die Grenze war normalerweise mit einem Metallzaun markiert und dahinter mit einem betonierten weg für Geländewagen, dem sogenannten kolonnenweg. Auf dem großen See wurde sie von der Natur verschlungen, teilte ihn aber unsichtbar und mündete wieder in den Mühlenbach, dessen Wasser am Schütt in den Kupferbach abgelenkt wurde. Der ‚Grenzgraben' ging geradeaus unter der Eisenbahnunterführung durch den Pfarrgarten. Er verlief entlang der alten, historischen Grenze zwischen Preußisch- und Braunschweigisch-Offleben. Die Zonengrenze aber machte vor der Bahnbrücke einen Bogen knapp an den letzten Häusern Offlebens vorbei, verlief über den Hopfenberg ostwärts des Sportplatzes und kreuzte die Dorfstraße nach Barneberg. Daß die Hauptstraße durch das Dorf nach Barneberg abrupt in einem verunkrauteten Grenzgelände endete, war eine gewisse Attraktion. Von dort verlief die Grenze weiter südwärts, vorbei an dem Grundstück des Bauunternehmers Kote und den Schrebergärten des Österling. Dort steht noch heute verlassen ein von Souvenirjägern vergessener schwarz/rot/gold angestrichener Grenzpfahl. Hart an der Grenze führte auch ein Spazierweg am Ackerrand zum sogenannten 'Phenolsee', eine gute Gelegenheit zum verbotenen Baden im Sommer und Schlittschuhlaufen im Winter. Wer auf der Straße von Offleben nach Reinsdorf an der Grenze entlang fuhr, kam nicht auf die Idee, daß da eine militärisch scharf bewachte Grenze aufgebaut war. Das friedliche Landschaftsbild deckte die Grenze gänzlich zu. Ein Zaun, ein Weg, weiter nichts. Aber das täuschte. Die Grenze war scharf bewacht. Zur Grenzbewachung gehörten mehrere Wachtürme: der eine stand am höchsten Punkt am Tusculum, von wo die Soldaten einen hervorragenden Überblick über das Gelände bis zum Elm hatten. Dieser Turm war ständig besetzt und nur gut hundert Meter Fluglinie vom Pfarrgarten entfernt. So konnte man sich ständig beobachtet fühlen. Die Grenze war auch mit zahlreichen Lichtmasten versehen, die sie nachts in orangefarbenes Licht tauchten. Ich betrachtete das als ziemliche Stromverschwendung. Außerdem leuchtete eine Lampe genau ins Schlafzimmer und zwar in den Spiegel des Schlafzimmerschrankes. Die Grenze war präsent, Tag und Nacht. Zur Grenzbefestigung gehörten Zäune, Gräben und

[1046] PLENGE, Wesen und Bedeutung der Zonengrenze im Kreise Helmstedt, S.17.

Minen. Die vergrabenen Minen wurden später durch andere Minen ersetzt. Wenn diese mal ein Tier berührte, gab es einen dumpfen Knall.“ [1047]

Die DDR nahm am 26. Mai 1952 die Unterzeichnung des Generalvertrags zwischen der Bundesrepublik und den Westmächten zum Anlaß, die östlichen Teile der Tagebaue Wulfersdorf und Viktoria durch Volkpolizei zu besetzen und jeden Verkehr über die innerdeutsche Grenze zu unterbinden. Der BKB gingen hierbei der Tagebau Wulfersdorf mit 65 Mio. t Kohlevorrat nebst der maschinellen Ausstattung, das Kraftwerk Harbke und die Brikettfabrik Bismarck verloren. Aber auch ein Teil der Tagebauausrüstung des durch die Zonengrenze geteilten Tagebaus Viktoria wurde von der DDR beschlagnahmt. Aus DDR-Sicht des Jahres 1985 las sich die Grenzschließung wie folgt: „Am 26. Mai 1952 gegen 7 Uhr wurde durch die Volkspolizei die Zonengrenze geschlossen. Die auf DDR-Gebiet befindlichen Geräte stellten die Baggerung ein. Der Bagger 2 arbeitete zu diesem Zeitpunkt nur 150 m von der Zonengrenze entfernt. Es war notwendig, den Bagger in Richtung Schwenkende zu transportieren. Als das Gerät ca. 50 m gefahren war, wurde plötzlich der Strom ausgeschaltet. Da sich die Einspeisung auf BRD-Gebiet befand, hatte die Belegschaft auf dem DDR-Gebiet darauf keinen Einfluß. Damit das Gerät nicht zurückgefahren werden konnte, wurde an der Grenze das Gleis aufgerissen und das Kabel durchgeschnitten. Vier komplette Abraumzüge wurden im Baggerbereich festgehalten. Die Werktätigen des Tagebaus Wulfersdorf hatten sich endgültig dem Einfluß der Schlotbarone entzogen und das Braunkohlenbergwerk allen Schikanen aus dem Westen zum Trotz zu ihrem Eigentum gemacht.“
Auf lange Sicht am schwerwiegendsten war der Verlust der jenseits der Grenze liegenden Kohlefelder mit einem Gesamtkohleinhalt von 300 Mio. t. Davon betrafen etwa 140 Mio. t die hangende Flözgruppe; das waren etwa 60% der damals im Tagebau gewinnbaren Braunkohlevorräte. Zum Erhalt des Unternehmens war die Erschließung aller wirtschaftlich erreichbaren Braunkohlevorräte sowie eine bestmögliche Ausnutzung der geförderten Kohle notwendig. In der Situation nach der Grenzschließung war es der Tagebau Treue, der mit einer Jahresförderung von über 5 Mio. t das Unternehmen über jene Zeit rettete, wohl eine der schwersten der BKB überhaupt. Der Tagebau Wulfersdorf war verloren, während der Tagebau Viktoria durch die Zonengrenze geteilt war und erst nach einer Drehpunkpumstellung wieder angefahren werden konnte. [1048]

Noch in dem Jahr 1952 flüchteten mehr als 180.000 Menschen in den Westen, im darauffolgenden Jahr erreichte der Aderlaß seinen Höhepunkt: über 330.000 Bürger der DDR kehrten ihrer Heimat den Rücken. Die anhaltend starke Fluchtbewegung bis zum Ende der fünziger Jahre über das einzig noch verbliebene Fluchttor Berlin ließ die DDR-Führung handeln. So als hätten sie das Kommende geahnt, flüchteten von Januar bis August 1961 noch einmal 160.000 Menschen nach West-Berlin, ehe in der Nacht zum 13. August deutsch-sowjetische Verbände einen Sperrkreis um die Stadt legten. Um zwei Uhr morgens rückten Pioniertruppen der NVA ins Stadtzentrum vor und riegelten West-Berlin auf der ganzen Länge der Sektorengrenze ab. Die Errichtung der Mauer begann. [1049] „Für die Deutschen in der DDR lag der Schock dieses Tages nicht nur im Eingesperrtwerden, sondern ebensosehr im Verlassensein – nichts rührte sich im Westen. Fassungslos sah die Nation an den Fernsehern zu, wie die Volksarmisten Betonklotz auf Betonklotz türmten, U-Bahnhöfe vermauerten und

[1047] KUESSNER, Gemeinsam – zärtlich – radikal, S.13.
[1048] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.151f.
[1049] MUND, S.50; JAENECKE, S.299.

Wachttürme aufstellten, während die westlichen Schutzmächte darauf achteten, daß es keinen Menschenauflauf an der Grenze gab.“ [1050]
Mit der Errichtung der Berliner Mauer ging auch eine Perfektionierung der Sperranlagen an der Zonengrenze einher. Die Grenze wurde überall mit höherem Stacheldrahtzaun und verminten Zwischenräumen weiter verstärkt, seit 1966 bis zum Beginn der siebziger Jahre mit Erdbunkern, Plastikminen, einem bis zu vier Meter hohen Doppelzaun sowie an besonderen Abschnitten mit Elektrozäunen, Signal- und Hundelaufanlagen zum sogenannten antifaschistischen Schutzwall ausgebaut. Fluchtversuche hatten kaum noch Aussicht auf Erfolg, fast alle endeten mit Festnahmen, nicht wenige auch mit dem Tod der Beteiligten. [1051]

9. September 1966: Schwerer Grenzzwischenfall bei Offleben

Zeitungsartikel der BZ vom 10/11. September 1966

„Lutz Peter – ein deutsches Schicksal. Nur 20 Meter fehlten zur Freiheit. Es war ein Ereignis, das die Menschen aufwühlte. ‚Schwerer Grenzzwischenfall bei Offleben‘ meldete die Braunschweiger Zeitung in ihrer Ausgabe vom 10./11. September 1966. Ein Flüchtling aus der DDR hatte am 9. September morgens gegen 4.15 Uhr eine Mine ausgelöst und lag zwei Stunden lang schwer verletzt kurz vor westdeutschem Gebiet. Mehr als 100 Dorfbewohner Offlebens mußten hilflos und wtitend mit ansehen, wie Soldaten den Leblosen schließlich abtransportierten. „Vermutlich war der Mann aber schon tot. Es wird für möglich gehalten, daß es sich bei ihm um einen Grenzpolizisten handelte, schrieb die Braunschweiger Zeitung damals. Den Mann, dessen ungewisses Schicksal vor etwas mehr als 23 Jahren die Menschen erschütterte, besuchten wir jetzt in Halberstadt. Er heißt Lutz Peter, ist 40 Jahre alt und Gebrauchsgrafiker in der HO Halberstadt. Er ist verheiratet und hat zwei nahezu erwachsene Kinder. Als l7jähriger Lehrling hatte er versucht, die DDR zu verlassen. ‚Ich habe das schwerste Verbrechen begangen, das es in diesem Land gab‘, sagt er bitter. Der Preis war hoch: Lutz Peter verlor im Minenfeld bei Offleben sein linkes Bein. Doch damit nicht genug. Im Februar 1967 wurde er vom Kreisgericht in Halberstadt ‚wegen versuchten gemeinschaftlichen illegalen Verlassens der DDR‘ zu einem Jahr und sechs Monaten Freiheitsentzug verurteilt. Die Menschen auf westlicher Seite verfolgten das damalige Geschehen mit ohnmächtiger Wut Bis auf 20 Meter war Lutz Peter an sie herangekommen, dann verließen ihn die Kräfte. ‚Ich habe gehört, wie die Leute von driiben gerufen und mich aufgemuntert haben. Sie wollten mir einen Strick zuwerfen und mich rüberziehen, aber es ging nicht mehr‘, erinnert er sich. Diese Anteilnahme der Bewohner Offlebens fand, wie wir heute lesen können, ihren zynischen Niederschlag in der Urteilsbegründung. Darin heißt es: ‚Zeitweilig war es eine tobende und Hetzlosungen rufende Menge von 150 Menschen, die diesen Vorfall für ihre, der DDR feindlichen, Zwecke, ausnutzte. Sie riefen dem Angeklagten zu, die Grenzverletzung zu vollenden.‘ In diesem Ton urteilte man ihn ab – und so ist er bis heute immer wieder behandelt worden. ‚Ich mußte mit meinen Krücken und dem heraufgeschlagenen leeren Hosenbein vor dem diensthabenden Wachoffizier stramm- stehen‘, erinnert sich Lutz Peter an seinen Antritt in der Dessauer Haftanstalt. Und noch am 15. Februar 1990 – ein Vierteljahr nach der Wende – beschied ihn die Staatliche Versicherung der

[1050] JAENECKE, S.300.
[1051] KRIEG/HOSANG, S.56f.; SCHUBERT, S.72.

DDR, Kreisdirektion Halberstadt: ‚Bezug nehmend auf ihre persönliche Rücksprache bei uns teilen wir Ihnen mit, daß eine Anerkennung des Versicherungsschutzes für den Unfall vom 9.9. 1966 aufgrund der Verjährung gemäß § 474 Absatz 1 Pos. 3 Zivilgesetzbuch der DDR, nicht möglich ist. Wir bedauern, Ihnen keinen positiven Bescheid geben zu können, und bringen die Unterlagen zur Ablage.‘ Während wir sprechen, kommen in Lutz Peter die düsteren Bilder jener Nacht wieder hoch. Er kämpft mit den Tränen. Sie waren zu dritt – und wollten nach Wolfsburg oder Helmstedt ‚Wir sahen hier einfach keine Perspektive mehr für uns und sind ganz spontan in Schwanebeck losgegangen‘, erinnert er sich. Es war das fünfte Jahr nach dem Mauerbau, Walter Ulbricht saß fest im Sattel, und sie waren 17 und hatten Angst, ‚zu verkümmern, alt zu werden und zu sterben, ohne mal was von der Welt gesehen zu haben.‘ Als Lutz Peter jetzt nach der Grenzöffnung, zum erstenmal in die Bundesrepublik fuhr, empfand er nicht nur Freude und Erleichterung. ‚Es war auch Wut dabei, irgendwie alles zusammen‘, sagt er. Es ist die Bitterkeit eines Mannes, für den die Wende um die wichtigsten Jahre seines Lebens zu spät kam und für den jetzt etwa der lukrative Handel mit Stücken aus der Mauer schier unbegreiflich ist: ‚An ihnen klebt Blut, dafür habe ich kein Verständnis.‘ Was soll werden? In das Rückfenster seines Autos hat Lutz Peter ein selbstgemaltes Schild gehängt Aufschrift: ‚Wir fordern: Vollständige Rehabilitierung der Opfer der innerdeutschen Grenze.‘ Jürgen Westphal aus Halberstadt, der sich des Falles angenommen hat, erklärt bitter: ‚Mitgefühl, Schuldbewußtsein, Scham und den Wunsch, geschehenes Unrecht wieder gutzumachen oder wenigstens zu mildern, erlebte Peter bei seinen Bittgängen zu Ämtern und Behörden bislang nicht. Wie auch, dort sitzen ja nach wie vor die gleichen Leute.‘ ‚Ich freue mich, daß die Leute in der Bundesrepublik, die mir damals helfen wollten, jetzt erfahren, daß ich noch am Leben bin‘, sagt Lutz Peter. Er wird, wie er sich fest vorgenommen hat, bald einmal nach Offleben fahren – an jene Stelle, die damals so nah und doch unerreichbar war. Genau dort befindet sich heute, bittere Ironie, der Grenzübergang Offleben – Barneberg.

Die Bildung der Einheitsgemeinde Büddenstedt 1974

von Franz Müller

Die Einheitsgemeinde Büddenstedt besteht seit dem 1. März 1974 und wurde aus den Gemeinden Neu Büddenstedt, Offleben und Reinsdorf gebildet.

Die von der Landesregierung Niedersachsen 1971 eingeleitete Gebietsreform fand damit ihren Abschluß. Die Landesregierung von Niedersachsen hatte sich 1971 entschlossen, eine gebietliche Neugliederung im Rahmen der Verwaltungsreform auf der Gemeindeebene zu beginnen und noch während der laufenden Legislaturperiode, also bis Frühjahr 1974, zum Abschluß zu bringen. Arbeitsgruppen der Landesregierung sollten die Vorbereitungen mit den Gemeinden und Landkreisen führen und deren Diskussionsbeiträge in Vorschlägen für die Neuordnung erarbeiten.

Im ersten Ende November 1971 übermittelten Vorschlag sah der Nieders. Minister des Innern eine Eingemeindung der drei Gemeinden in die Stadt Schöningen vor. Dieser Vorschlag wurde in allen 3 Gemeinden enttäuschend zur Kenntnis genommen und mit Nachdruck einhellig abgelehnt. Die Räte der Gemeinden führten gemeinsame Sitzungen durch und wollten ihre Eigenständigkeit und Selbstverwaltung im Interesse ihrer Bürger erhalten. Sie beschlossen daher, an ihrer Absicht, eine Samtgemeinde zu bilden, festzuhalten. Sie wiesen darauf hin, dass sie im Industriegebiet der BKB eine Einheit seien, im landesplanerischen Rahmenprogramm als Einheit betrachtet würden, eindrucksvolle öffentliche Einrichtungen

unterhielten und einen umfassenden und modernen kommunalen Komfort für ihre Bürger ermöglicht hätten.

Die 3 Gemeinden hatten sich seit Jahren sehr intensiv um Bildung eine Samtgemeinde „Kohledörfer“ bemüht und diese Bildung beschlossen. Sie verzögerte sich lediglich wegen langwieriger Verhandlungen über die Sitzfrage.

Anfang April 1970 hatte der Landkreis Helmstedt mitgeteilt, dass die Regierung einverstanden sei und Sitz der Verwaltung die Gemeinde Neu Büddenstedt sein sollte. Schließlich einigten sich die Gemeinden auch auf diesen Vorschlag und wollten am 17.3.1971 in einer gemeinsamen Sitzung unter Beteiligung des Landkreises die Hauptsatzung beraten, die dann anschließend von den Räten beschlossen werden sollte. Doch hierzu kam es nicht. Am 16.3.1971 teilte der Landkreis weisungsgemäß mit, dass diese Zusammenarbeit nicht stattfinden könne, da der Landkreis vorerst nicht tätig werden sollte. Die Gemeinden waren über diese Entwicklung sehr enttäuscht und befürchteten, dass die Samtgemeinde nunmehr doch noch scheitern würde.

Sie kamen am 1.4.1971 zu einer gemeinsamen Ratssitzung zusammen und bekannten sich zu einer gemeinsamen Resolution erneut zur Samtgemeinde und lehnten eine Eingemeindung nach Schöningen ab. In einer ausführlichen Begründung untermauerten sie nachdrücklich ihr Anliegen.

Das landesplanerische Rahmenprogramm vom 23.4.1971 wurde von den Gemeinden sehr positiv aufgenommen und für das Anliegen stets verwertet. Es sah zentralörtliche Funktion für die drei Gemeinden vor, betrachtete sie im Zuge der Raumordnung schon als Einheit, verlangte einen gemeinsamen Flächennutzungsplan und entsprechende Bebauungspläne. Für Neu Büddenstedt galt die Funktion „Wohnen“, d. h. Zuzug von außen mit einer Entwicklung der Bevölkerungszahl von 2500 bis 3200 im Jahre 1980. Das Rahmenprogramm sprach sich also eindeutig für eine Einheit aus und damit gegen eine Eingemeindung. Neu Büddenstedt beschloß daher eine Bebauung im Schrebergartengelände und erstellte einen entsprechenden Bebauungsplan.

Am 19. April 1972 bekräftigten die Räte der drei Gemeinden in gemeinsamer Sitzung ihren Beschluß auf Bildung der Samtgemeinde und nahmen mit Genugtuung davon Kenntnis, dass auch der Kreistag in seiner Sitzung am 6.4.1972 den Diskussionsvorschlag auf Eingemeindung nach Schöningen abgelehnt hatte. Das Protokoll wurde dem Landkreis und den drei Landtagsabgeordneten zwecks Unterrichtung und Unterstützung übersandt. Im Juni 1972 fand eine Bereisung seitens des Innenministeriums statt mit einer Anhörung auf dem Heeseberg. Auch dort wurde von den Gemeinden das Anliegen vorgetragen und vom Landkreis unterstützt. Auf das landesplanerische Rahmenprogramm wurde mit Nachdruck verwiesen. Doch noch immer war kein Zeichen für einen Erfolg sichtbar. In dem am 13.4.1973 den Gemeinden übermittelten Gesetzentwurf war wiederum die Eingemeindung nach Schöningen vorgesehen.

Darin wurden zwar die Gründe der Gemeinden aufgeführt, jedoch nicht anerkannt. Durch die Eingemeindung, die dem öffentlichen Wohle diene, würde gewährleistet, dass die überdurchschnittliche hohe Finanzkraft der Gemeinden dem ganzen Zuordnungsrecht zugute komme. Nur die Eingemeindung sei sachgerecht. Eine selbständige Verwaltungseinheit „Kohledörfer“ hätte jedoch nur nach dem Stande vom 30.6.1972 eine Einwohnerzahl von 4754 und entspräche auch unter Berücksichtigung der Grenzlage bei weitem nicht dem

Leitbild der Gemeindereform, wie es in der Entschließung des Landtages vom 9.2.1971 festgelegt worden sei. Hinzu komme die rückläufige Bevölkerungsentwicklung, die von 1961 bis zum 30.6.1972 einen Verlust von rd. 12% erfahren habe.

	1939	1950	1961	27.5.70	30.6.72
Neu Büddenstedt	1642	2732	2739	2638	2383
Offleben	1907	2822	2133	1874	1933
Reinsdorf	260	559	526	450	438
Zusammen	3809	6113	5398	4862	4754

Dieser Gesetzentwurf löste Unzufriedenheit und Empörung aus, Protestaktionen wurden befürwortet, und in Neu Büddenstedt wurde eine Unterschriftensammlung von Haus zu Haus durchgeführt. Der Rat der Stadt Schöningen stimmte für die Einheit der Kohledörfer, der Rat der Stadt Helmstedt zeigte Interesse an einer Eingemeindung von Neu Büddenstedt, falls es nicht zur Einheit der drei Gemeinden komme.

In einer Entschließung des Rates von Neu Büddenstedt vom 27. August 1973, die dem Landtagspräsidenten, den Fraktionsführern, den beiden Landtagsabgeordneten aus Schöningen und Helmstedt, dem Verwaltungspräsidenten und dem Landkreis Helmstedt übersandt wurde, wurde nochmals die Eingemeindung nach Schöningen abgelehnt und die Einheitsgemeinde mit Sitz in Neu Büddenstedt gefordert. Offleben und Reinsdorf fassten entsprechende Entschließungen. Die Presse berichtete laufend über die Proteste und Empörung, weil der Wille der Bevölkerung nach der Einheit der Gemeinden einfach immer noch unbeachtet blieb.

Freude löste dann der Schnellbrief des Nieders. Ministers des Innern vom 1.11.1973 aus. In ihm wurde mittgeteilt, dass der Ausschuß für Innere Angelegenheiten des Nieders. Landtages bei der Beratung der Gesetzesvorlage vorgeschlagen habe, dass die 3 Gemeinden zu einer Gemeinde Büddenstedt oder Neu Büddenstedt zusammen geschlossen werden sollen, und zwar als Einheitsgemeinde. Zweckmäßig erschiene, den Namen der größten beteiligten Gemeinde zu wählen. Mit schwacher Mehrheit entschied sich der Rat von Neu Büddenstedt für „Büddenstedt“, Ergebnis: 5 Stimmen für Neu Büddenstedt, 6 Stimmen für Büddenstedt und 1 Enthaltung.

In Erwartung dieser gesetzlichen Regelung schlossen die Gemeinden im Januar 1974 einen Grenzänderungsvertrag, der am 7.2.1974 vom Landkreis Helmstedt aufsichtsbehördlich genehmigt wurde. Darin wurden insbesondere vereinbart, dass
a) die neue Gemeinde den Namen Büddenstedt führt

b) die Gemeinden Offleben und Reinsdorf ihren bisherigen Namen als Ortsbezeichnung führen
c) die neue Gemeinde Rechtsnachfolgerin der bisherigen Gemeinde ist
d) das bisherige Ortsrecht bis längstes 2 Jahre in Kraft bleibt
e) in der neuen Gemeinde bis zum Erlaß der neuen Hauptsatzung und Geschäftsordnung die bisherigen gelten, längstes für die Dauer eines Jahres
f) die Bewirtschaftung der Haushaltsmittel im Rechnungsjahr 1974 nach den Haushaltsplänen der bisherigen Gemeinden erfolgt
g9 Sitz der Verwaltung in der bisherigen Gemeinde Neu Büddenstedt ist
h) bis zur Neuwahl des Rates die Räte, Verwaltungsausschüsse und Ausschüsse die Befugnisse gemeinsam in der neuen Gemeinde ausüben
i) der Rat in seiner ersten Sitzung den Bürgermeister und den 1. und 2. Stellvertreter wählt.

Am 11.2.1974 wurde schließlich das Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Peine und Salzgitter vom Landtag beschlossen und im Nieders. Gesetzblatt Nr. 6 vom 13.2.1974 verkündet.
Nach § 5 wurden die Gemeinden Neu Büddenstedt, Offleben und Reinsdorf zu einer Gemeinde Büddenstedt zusammengeschlossen. Da die Einwohnerzahl unter 5000 lag, waren einige Bestimmungen notwendig, die die Anwendung der Bestimmungen für Gemeinden über 5000 Einwohner regelten. So wurde eine Gleichstellung erreicht.

Das Gesetz trat am 1. März 1974 in Kraft.

Grenzöffnung und Wiedervereinigung

Als die Sowjetunion seit Mitte der achtziger Jahre unter Gorbatschow energisch zur Liberalisierung der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen schritt, empfand die DDR-Regierung diese Umwälzungen als bedrohlich. Je mehr die im Sog der sowjetischen Reformpolitik um sich greifende Öffnung auch auf die anderen sozialistischen Bruderländer übergriff, reagierte die SED-Führung mit Abschottung auch nach Osten und weiteren innenpolitischen Restriktionsmaßnahmen. Immer mehr DDR-Bürger wählten den einzig verbleibenden Ausweg, die Ausreise. Als im September 1989 Ungarn als erster Staat des osteuropäischen Blocks seine Grenze zu Österreich für Bewohner der DDR öffnete, wurde aus der bis dahin staatlich kontrollierten Ausreise eine nicht mehr steuerbarer Massenexodus in Richtung Bundesrepublik. Zehntausende gelangten innerhalb weniger Wochen auch über die Botschaften in Prag, Warschau und Budapest in den Westen. Als die SED-Führung in völliger Verkennung der Lage im Oktober zu den pompösen Feierlichkeiten des 40. Jahrestages der DDR schritt, läutete sie gleichzeitig ihr Ende ein. Protestaktionen in Leipzig, Dresden und Berlin in bislang ungekannter Stärke weiteten sich aus, der herrschenden Partei wurde das Recht abgesprochen, weiterhin im Namen des Volkes zu agieren. Die Forderung nach radikaler Umgestaltung der Gesellschaft und nach Reisefreiheit wurde erhoben, Zehntausende skandierten Ende Oktober auf den Straßen „Wir sind das Volk“. [1052]

Die Zeitungen berichteten Ende 1989/Anfang 1990: „Bald wird die Grenze ganz verschwinden. Übergang Offleben-Barneberg seit gestern nachmittag endgültig geöffnet – Straße hatte einst große Bedeutung. Das Verkehrszeichen ‚Sackgasse‘ mit dem Zusatzschild ‚150 Meter bis Zonengrenze‘ stand gestern nachmittag noch an seinem Platz kurz vor dem

[1052] BAHRMANN/LINKS, Chronik der Wende, S.5f.; KRIEG/HOSANG, S.36f.

Dorfgemeinschaftshaus Offleben. In genau 150 Metern Entfernung herrschte gestern um 16 Uhr aber zum zweiten Mal Jubel über die Öffnung der Grenze, nachdem am Silvestertag bereits die zeitweilige Begegnung auf der Straße zwischen Offieben und Barneberg kräftig gefeiert worden war. Gestern drängten sich wiederum 500 bis 600 Menschen, die von beiden Seiten der Grenze gekommen waren, um nunmehr die dauerhafte Öffnung zu feiern. Die vielen Besucher aus dem Helmstedter Kreisgebiet fanden kaum noch Parkplätze für ihre Autos. Diesmal gab es keine Musik, dafür aber waren Reden zu hören, ehe Land- rat Evers zur Schere griff und das Band durchschnitt, das symbolisch die Grenze am neuen Übergang markierte. Der Landrat hieß auch eine große Zahl von Teilnehmern willkommen, darunter Oberkreisdirektor Kleine, Polizeidirektor Kahnert vom Bundesgrenzschutz, Oberregierungsrat Guse vom Hauptzollamt Braunschweig und Bürgermeister der Orte zu beiden Seiten der Straße. Auf dieser Straße kämen jetzt wieder Deutsche mit Deutschen zusammen, sagte Landrat Friedrich-Wilhelm Evers. Der Weg zur Gemeinsamkeit sei zwar noch etwas holprig und mancher Stein sei zur Seite zu räumen, aber gemeinsam .werde daran gearbeitet Der Landrat dankte auch dem Kreisbauamt, unter dessen Aufsicht rund 130 Meter Straße zwischen der Grenze und dem Beobachtungsturm auf DDR- Seite in einer Woche gebaut worden war. Es werde sicher nicht mehr allzu lange dauern, bis die Grenze ganz verschwinde, meinte der Vorsitzende des Rates des Kreises Oschersleben, Gerhard Kohlhase. Dann könnten Deutsche friedlich miteinander in einem Land leben. Der Erneuerungsprozeß in Politik und Wirtschaft der DDR gehe weiter voran, wenn auch die Materie kompliziert sei. Kohlhase dankte für die Hilfe des Kreises Helmstedt sowie der Gemeinde Büddenstedt bei der Herstellung des Grenzüberganges. Der Barneberger Bürgermeister Willy Meier hatte aus Anlaß der Offnung einen Rumtopf mitgebracht, um auf Zeichen der Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West anzustoßen. An die historische Bedeutung der Straße von Offleben nach Barneberg und Völpke erinnerte der Büddenstedter Bürgermeister Karl-Heinz Isensee. Die Offleber Landwirte seien einst auf dieser Straße zu ihren Feldern gefahren. Umgekehrt hätten Bauern aus Barneberg und Völpke ihre Zuckerrüben zur Verarbeitung nach Offleben gebracht Auch viele Bergleute hätten die Straße in beide Richtungen benutzt, um zu ihren Arbeitsplätzen zu gelangen. Schließlich ging Isensee auf die Nachkriegsgeschichte ein. Der kleine Grenzverkehr sei auf dieser Straße bis 1952 möglich gewesen. Danach sei die Verbindung für Jahrzehnte unterbrochen worden. Dies dürfe sich nicht wiederholen. Die Deutschen sollten in einem Land in Frieden und Freiheit leben. Der Grenzübergang Offleben-Barneberg, zu beiden Seiten mit Kontrollhäuschen ausgestattet, ist vorerst jeweils von freitags 12 Uhr bis montags 8 Uhr für den Verkehr geöffnet. Von Ostern an soll der neue Grenzübergang durchgehend geöffnet sein."

„Begegnung vor der alten Bahnbrücke. Tausende am neuen Übergang Offleben. ‚Was wir heute nicht anpacken, das schaffen wir das ganze Jahr nicht mehr.' Barnebergs Bürgermeister Joachim Meier sagte das Silvester um 10 Uhr auf freiem Feld zwischen Offleben und der alten Bahnstrecke an der früheren Grube Karoline unter Jubel und Schmunzeln, denn die Stunden des Jahres waren gezählt. Die Bahnbrücke über die Straße von Offleben nach Barneberg soll in Zukunft den Namen ‚Brücke der Begegnung' tragen, regte Büddenstedts Bürgermeister Karl-Heinz Isensee an, der in Offleben zu Hause ist. Nach 40 Jahren der Trennung sollten nun wieder die Menschen zusammenrücken, alte Beziehungen auffrischen und neue Kontakte anbahnen. Der Wille dazu ist von beiden Seiten vorhanden. Kaum zu erwarten war, daß zu der vorübergehenden Öffnung des Grenzüberganges – die Entscheidung über eine dauerhafte direkte Verbindung soll in den ersten Tagen des neuen Jahres fallen – am Silvestervormittag so viele Menschen kamen. Es mögen mehr als 3.000 gewesen sein, die sich von beiden Seiten einander näherten. Nicht wie bisher üblich unmittelbar an der Grenze gingen die Menschen aufeinander zu, sondern kurz vor der Bahnbrücke war das Zusammentreffen auf

DDR-Gebiet vereinbart worden. Die ‚Blaumeisen' zogen dem Offleber Zug mit schmissigen Klängen voran. Auch der Spielmannszug reihte sich ein. Mitdenvielen Menschen zogen auch Landrat Friedrich-Wilhelm Evers und stellvertretende Oberkreisdirektorin Gabriele Siadak mit in Richtung Barneberg. Auf der anderen Seite hatte sich jung und alt aus Barneberg und aus Völpke vereint, denn beide Orte sind durch den Ubergang auf kurzem Weg erreichbar. Zu dieser Menschenmenge gehörte der Vorsitzende des Rates des Kreises Oschersleben, Gerhard Kohlhase. Zahlreiche Grußbotschaften auf Transparenten führten die Barneberger und Völper mit. Die Barneberger Schalmeienkapelle ließ die Freude über die Grenzöffnung hörbar werden. Die Worte zwischen den Bürgermeistern – von Völpke grüßte Klaus Glandien mit einer Einladung zu einem Neujahrsumtrunk – waren schnell ausgetauscht. Blumensträuße wechselten den Besitzer, und dann gingen Offleber, Barneberger und Völpker gemeinsam in das Dorfgemeinschaftshaus, auf dessen Vorplatz einen große Zahl von Ständen aufgebaut war. Getränke und Speisen stärkten und erwärmten die Menschen, die fröhlich feierten. Für sie hatte der Jahreswechsel schon einige Stunden früher begonnen. Nach einigen Stunden in Offleben zogen die frohen Menschen zu Fuß nach Barneberg, um dort weiter zu feiern. Zum Neujahrsschoppen in Völpke entschied sich mancher Offieber und Büddenstedter für das Auto, um über Hötensleben das Ziel zu erreichen. Der Fußmarschistziemlichlang. Um Mitternacht wurde gestern der Übergang zunächst geschlossen. Wie Bürgermeister Isensee mitteilte, sei noch nicht bekannt ob die alte Straße zwischen Offleben und Barneberg später wieder einmal für Fahrzeuge freigegeben werde. Außerdem bemüht sich die Gemeinde Büddenstedt um einen weiteren Grenzübergang bei Hohnsleben. Der Gemeinderat hatte noch einmal am 29. Dezember erklärt, daß er bald eine positive Entscheidung für diesen Übergang erhoffe, Gespräche mit der Gemeinde Sommersdorf in der DDR haben aus diesem Grund bereits stattgefunden." [1053]

Und wie sieht das ehemalige Grenzgebiet heute aus? Eine Reporterin der Braunschweiger Zeitung recherchierte 2005 entlang der Bundesstraße 1 zwischen Magdeburg und Braunschweig. Sie berichtet über den ehemaligen Grenzbereich zwischen Offleben und Hötensleben: „Die Mauer läuft an Gemüsebeeten vorbei, sie schlängelt sich durch Gärten, durch Hinterhöfe, hinunter bis zum alten Bahndamm. Sie ist 350 Meter lang und 3,80 Meter hoch. Dahinter liegen der Signalzaun, der Beobachtungsturm, Stahlhöcker, Sicht- und Schussfeld. Alles echt, alles original wie zu DDR-Zeiten. Die Zeit scheint hier stehen geblieben zu sein. Hötensleben, einst im DDR-Sperrgebiet vom Westen hermetisch abgeriegelt, ist auch heute noch weitgehend eingemauert. Die Straße führt über das Flüsschen Aue nach Schöningen, Autos und Fußgänger kreuzen hier selbstverständlich von Ost nach West und von West nach Ost. Doch die Grenzanlage ist nach der Wende geblieben, als Mahnmal gegen das Vergessen. (...) Wieland Schröder wendet sich ab und geht zurück zum Parkplatz. ‚Ich zeige Ihnen noch den Übergang nach Offleben. Da kann man nur noch ahnen, wie es einmal war', sagt er. Er fährt aus Hötensleben heraus und biegt in eine kleine Straße ein, sie führt direkt an der ehemaligen Grenze entlang. Das Auto hüpft und rumpelt über das Kopfsteinpflaster, es ist nur dürftig ausgebessert. Wo einst Stacheldrahtzaun verlief, wuchern Büsche und Bäume. Am Straßenrand steht noch Pfeiler, auf dem einst das Schild stand: ‚Halt. Staatsgrenze hier.' Auf einem Hügel hält Wieland Schröder an. Rechts und links der Straße erstrecken sich Getreidefelder. Einige hundert Meter entfernt beginnen die Häuser von Offleben. ‚Da stand der Schlagbaum', sagt er und zeigt mit dem Finger in Richtung Ortsschild. In der Ferne sieht es wie ein gelber Tupfer aus. ‚Und dort drüben war die Gaststätte Grenzblick.' Dort trafen sich Ausflügler im Westen, um einen Blick auf den Stacheldraht zu werfen. Gänsehaut bei Kaffee und Kuchen. ‚Und hier war alles vermint', sagt

[1053] Bericht der Braunschweiger Zeitung vom 2.1.1990.

er und macht eine vage Bewegung in Richtung Felder. Einmal, erinnert sich Wieland Schröder, hatten drei Jugendliche versucht, über die Grenze zu kommen. Es war während des Schichtwechsels. Der eine ist losgerannt, Richtung Offleben und direkt in eine Minensperre gelaufen. ‚Das ganze Bein war weggerissen.' 50 Meter vor der Westseite blieb er dann liegen. Die anderen beiden bekamen Angst und ließen sich von den Grenzern festnehmen. Er schweigt und blickt eine Weile über die Felder. Die Gerste raschelt im Wind, irgendwo in der Ferne ruft ein Kuckuck. Dann wendet er sich ab. ‚Es ist alles Geschichte', sagt er und schlägt die Autotür zu." [1054]

[1054] TESCHNER/LIER, Ein Volk nach 15 Jahren, S.108f.

II. Kirche und Schule

1. Die Missionsgeschichte des Helmstedter Gebietes

Die Einrichtung der Urpfarreien

Da die Kirchenorganisation ostwärts des Rheines noch lange in den Anfängen steckte, stellten das Hauptkontingent der Missionare zunächst die Mönche der Klöster im Königsschutz wie etwa Echternach und Amorbach, Fulda, Hersfeld und Corbie. Ostsachsen gehörte zum Bistum Halberstadt, das von der Elbe, Saale, Unstrut, Harz, Oker, Aller und Milde begrenzt wurde und in dessen Mitte der heutige Kreis Helmstedt lag. [1055] Erster Missionsstützpunkt war hier eine südwestlich des Lappwalds bei dem Dorfe *Helmonstedi* errichtete Kapelle des benediktinischen Klosters Werden an der Ruhr, das von dem Friesen Liudger gegründet worden war. Dessen Bruder Hildegrim, seit 802 mit der Bischofswürde des westfränkischen Châlon-sur-Marne versehen und später auch erster Bischof im Bistum Halberstadt, wurde nun die Mission im gesamten Raum zwischen Oker und Elbe anvertraut. [1056] Unter seiner Leitung erfolgte der planvolle Aufbau eines weitverzweigten Netzes von einfachen hölzernen Missionskirchen, meist in unmittelbarer Nähe der Stützpunkte an den frühen Verkehrswegen des Landes, welche die Franken schon für ihre Kriegszüge benutzt hatten. Fünfunddreißig waren es im ganzen Bistum, davon vier im heutigen Kreis Helmstedt. Diese Urkirchen waren die Mittelpunkte der sich auf die umliegenden Dörfer erstreckenden Missionsarbeit, frühe Parochien, deren Bezirke im 13. Jahrhundert zu Bannen zusammengefaßt wurden, aus denen sich später wiederum die Archidiakonate entwickelten. Östlich der Oker entstanden solche halberstädtischen Missionsbezirke um Atzum, Kalme, Kissenbrück, Lucklum, Meine, Schöppenstedt und Watenstedt, des weiteren in der Helmstedter Region um Bahrdorf, Eschenrode, Ochsendorf, Räbke und Schöningen – allesamt Orte an den alten Volkswegen.[1057]

Offleben im Archidiakonat Schöningen

Allem Anschein nach war das Gebiet zwischen Oker, Elm und großem Bruch ursprünglich ein einheitliches halberstädtisches Missionsgebiet gewesen und hier entstanden wahrscheinlich noch in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts Urkirchen in Kissenbrück, Schöppenstedt und Schöningen, während weiter nördlich Kirchengründungen erst wesentlich später stattfanden. Offensichtlich knüpfte die frühe Pfarrorganisation an alte Verkehrswege und fränkische Königshöfe an. [1058] So entstand im heutigen Westendorf, damals wohl Schöningen genannt und an der alten Heerstraße vom Rhein nach Magdeburg gelegen, mit der

[1055] RICHÉ, S.135; HAUCK, S.420, 427.
[1056] SCHNATH, S.16; RENNER, Kapellen im Braunschweiger Land, S.8f.; FAUST, Das Ludgerikloster als Ausgangspunkt der Missionierung Helmstedts und der weiteren Umgebung, S.11.; PATZE, S.669f.; ERBE, S.61.
[1057] MEIER, Zur ältesten Geschichte d. Pfarrkirchen im Bistum Halberstadt, S.232; Diestelkamp, Die geistliche Gerichtsbarkeit in den zur Diözese Halberstadt gehörigen Teilen der Kurmark, der wettinischen Gebiete, der Grafschaft Mansfeld und des Herzogtums Braunschweig im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, S.239; SCHRÖDER, S.27f.,29; ERBE, S.132.
[1058] ERBE, S.128f.; MEIER, S.236; SCHRÖDER, S.20, 29.

Stephanskirche eine der 35 vor 827 gegründeten Urkirchen des Bistums Halberstadt. [1059] Zum Archidiakonat Schöningen gehörten Schöningen selbst, Burg und Dorf Esbeck, Hötensleben, Ohrsleben, Söllingen, Hoiersdorf, Wobeck, *Groß Kißleben* mit Filial Warberg, Wolsdorf, Dobbeln, Burg und Dorf Twieflingen, *Klein Twieflingen*, *Rode*, Alversdorf und Offleben. Schöningen nahm in seinem Sendsprengel eine Mittellage ein. [1060]

Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben im Archidiakonat Ochsendorf

Nordwestlich des Archidiakonats Schöningen erstreckte sich über fast 40 Kilometer das Archidiakonat Ochsendorf, von Hohnsleben und Reinsdorf an der Südspitze des Lappwaldes bis nach Wolfsburg an der Aller, nur durch den eingeschobenen Kirchenbesitz des Zisterzienserklosters Mariental unterbrochen. Ochsendorf im Hasenwinkel lag nur drei Kilometer abseits der großen Straße von Halberstadt über Helmstedt nach Fallersleben, und auch für diesen Ort ist eine St. Stephanus geweihte Kirche bezeugt, die auf die frühe Zeit der Missionierung zurückgehen dürfte. [1061] Das Ochsendorfer Archidiakonat umfaßte zunächst den hannöverschen Hasenwinkel und trat dann in den Helmstedter Kreis mit den Gemeinden Volkmarsdorf, Glentorf und Lauingen. Weiter verlief er als ein schmaler Grat an der Westseite des Lappwaldes entlang bis an die Gau- und Kreisgrenze im Südosten, wo neben Helmstedt noch Runstedt, Büddenstedt, Alversdorf, Reinsdorf und Hohnsleben zu ihm gehörten. [1062] Die merkwürdig langgestreckte Gestalt des Archidiakonats hat sich wohl einst ganz organisch aus der Missionstätigkeit entwickelt, als alle neu gewonnenen Christen ohne Rücksicht auf die Entfernung ihres Wohnortes vom Pfarrsitz noch einen Missionssprengel bildeten. Möglicherweise haben auch die uralten markgenossenschaftlichen Verhältnisse der Dorfschaften bei der Abgrenzung der Pfarrbereiche eine Rolle gespielt. [1063]

So dürfte es bis 1200 im Halberstädter Bistum etwa 200 Pfarrkirchen gegeben haben. Um 1400 befanden sich allein im Archidiakonat Schöningen 17, im Archidiakonat Ochsendorf sogar 22 Kirchen. [1064]

2. Die Geschichte der Kirchen von Offleben, Büddenstedt, Hohnsleben und Reinsdorf

Sächsische Edelinge schenken dem Kloster Corvey Offleben und Hohnsleben

Großen Anteil an der Mission des eroberten Sachsenlandes hatte der einheimische Adel, der sich dem Sieger verhältnismäßig rasch unterworfen hatte. Ohne die zahlreichen Schenkungen

[1059] POHLENDT, Siedlungsentwicklung in historischer Zeit und heutiges Siedlungsbild, S118; SCHRÖDER, S.30; KLEINAU, Gesch. Ortsverzeichnis, S.553.
[1060] V. STROMBECK, Zur Archidiakonat-Eintheilung des vormaligen Bisthums Halberstadt, S.101ff., 127, nach Urkunden von 1251 und um 1400; KLEINAU, S.553.
[1061] SCHRÖDER, S.29f., 34; ERBE, S.132f.; MEIER, S.239f. So ist die Ochsendorfer Kirche zwar erst um die Mitte des 13. Jhdts. bezeugt, doch schon ihre romanische Anlage deutet auf ein höheres Alter; das ursprüngliche Kirchengebäude ist mit Sicherheit noch wesentlich älter.
[1062] SCHRÖDER, S.34; MEIER, S.242; V. STROMBECK, S.92. Um 1400 erscheint Büddenstedt in einem Register allerdings zum Archidiakonat Schöningen gehörig, siehe ERBE, S.129.
[1063] SCHRÖDER, S.34; ERBE, S.132f.
[1064] SCHRÖDER, S.33f.; KRUMWIEDE, S.32f.

der adligen Familien an die neugegründeten Klöster wäre es diesen kaum möglich gewesen, über die ursprüngliche Grundlage der fränkischen Stützpunkte hinaus die Bekehrung Sachsens im großen Stile voranzutreiben. Und mit einer dieser Schenkungen im 9. Jahrhundert an Corvey, die erste wirklich bedeutende klösterliche Gründung auf sächsischem Boden, treten Offleben und Hohnsleben erstmals in das Licht der Geschichte. Um 830 übereignete ein sächsischer Edeling namens Wulfhard diesem Kloster die *villa Honesleua* und ein Jahrzehnt später ein Uffo die *villa Uffenleua,* beide Schenkungen durch die Corveyer Traditionslisten überliefert. Nun haben wir uns unter *villa* keinesfalls ein Dorf im heutigen Sinne vorzustellen. Es konnte auch, wie sehr wahrscheinlich im Fall von Offleben, lediglich ein unbebautes Areal im Eigentum einer Person bezeichnen. Der gute Boden des Wirpketals - es ist dort schwarzerdiger Löß zu finden - war wohl dann dafür ausschlaggebend, daß das Kloster hier in Offleben einen Fronhofsverband aufbaute, also eine Einheit von mehreren Höfen, die von Hörigen bewirtschaftet wurden. Da Offleben zum Archidiakonat Schöningen gehörte, mußten die Menschen zu Gottesdiensten die dortige Kirche aufsuchen. Taufen waren nur zu Ostern und Pfingsten möglich, denn das Taufrecht besaß allein der Bischof von Halberstadt, der nur dann einmal im Jahr seine Diözese zur Vornahme der Taufen bereiste.

Erste Gotteshäuser in Büddenstedt, Offleben, Hohnsleben und Reinsdorf

Jahrhundertelang schien die Zahl der Bekehrten überschaubar geblieben zu sein, so daß jene 35 Urkirchen des Bistums für die Gottesdienste ausreichend waren. Noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts war es dem Bischof von Halberstadt möglich, sein Taufrecht persönlich wahrzunehmen und regelmäßig an Ostern und Pfingsten die Diözese zur Vornahme der Taufzeremonien zu bereisen. [1065] Als mit zunehmendem Missionserfolg die Pfarrer ihre weit ausgedehnten Banne mit der Menge ihrer Gemeindemitglieder nicht mehr allein versorgen konnten, wurde es nötig, auch in einzelnen Orten der Sprengel Tochter- und später auch Enkelkirchen einzurichten und diesen eigene Geistliche zu geben. [1066] So entstand – wahrscheinlich als eine der ersten in unserer Region – 1115 eine Kirche in Büddenstedt, die der zweiten Kirchen-Generation der Parochie angehörte. Ihre Gründung wird dem Halberstädter Bischof Reinhard zugeschrieben. [1067] Wahrscheinlich noch zuvor war in dem Grangienort Offleben ein Gotteshaus errichtet, möglicherweise noch auf Initiative eines adligen Grundherren, eine kleine dem hl. Georg geweihte Kapelle, Tochterkirche der Mutter in Schöningen. Der zuständige Archidiakon behielt sich 1251 seinen Anspruch auf das Sendkorn aus Offleben vor, als Riddagshausen hier die Kapelle erwarb. Und auch Hohnsleben wurde zum Pfarrdorf, dem dann Reinsdorf als Filial beigegeben wurde. Die genaue Entstehungszeit der dortigen Kirche ist unbekannt, in einer Urkunde wird sie erstmals 1292 erwähnt. In diesem Jahr wurde das Patronatsrecht des Gotteshauses in Hohnsleben vom Erzbischof von Magdeburg an das Kloster Riddagshausen übertragen. Bereits im Verlauf der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fiel die Pfarre wüst, während die Kirche aber nach der Überlieferung noch bis zum Dreißigjährigen Krieg vorhanden gewesen und dann erst zerstört worden sein soll. Eine ihrer Glocken kam danach nach Reinsdorf, wo in spätmittelalterlicher Zeit ebenfalls eine Kirche errichtet worden war, die andere erhielt Büddenstedt. Der Hohnsleber Kirchhof, dessen Lage im 18. Jahrhundert noch jedermann bekannt war, konnte 1951 durch Ausgrabungen im Nordwesten des Dorfes, ganz in der Nähe der Straße von

[1065] PATZE, S.704; MEIER, S.243; SCHRÖDER, S.30.
[1066] SCHRÖDER, S.30f.
[1067] So fand sich 1748 in der Reliquiennische des steinernen Altars der Büddenstedter Kirche das Wachssiegel des Halberstädter Bischofs, s. MEIER, Die Bau- und Kunstdenkmäler d. Krieses Helmstedt, S.339; KNOLL/BODE, Das Herzogtum Braunschweig, S.308.

Sommerschenburg nach Harbke, lokalisiert werden. Nur Reinsdorf bekam erst in spätmittelalterlicher Zeit ein eigenes Gotteshaus. [1068]

Das Zisterzienserkloster Riddagshausen erwirbt Offleben

Im 12. Jahrhundert bestand das Dorf Offleben - Corvey hatte sich längst zurückgezogen - aus einem Großhof, einer Wassermühle und etwa 26 Bauernstellen im Besitz der Welfen und verschiedener anderer Grundherren sowie einer kleinen Kapelle, die dem hl. Georg geweiht war und deren Errichtung wohl auf die Initiative eines adligen Grundherrn zurückging. Seit 1179 erwarb dies mitsamt dem Zehnten nach und nach das Zisterzienserkloster Riddagshausen, wie auch die weiter nördlich gelegene Tochtersiedlung Klein Offleben. Der ganze Landbesitz wurde im 13. Jahrhundert zusammengelegt und großbetrieblich von einem der typischen zisterziensischen Eigenbaubetriebe, einer Grangie, bewirtschaftet,. So entstand in Offleben eine ausgedehnte, ummauerte Hofanlage, die ganz nach dem Vorbild des Klosters aufgebaut war und neben den Wirtschaftsgebäuden ein Refektorium, einen Schlafsaal und einen Wärmesaal besaß. Wann die Kapelle der Grangie Offleben von Herzog Otto von Braunschweig an Riddagshausen überging, ist nicht mehr genau zu ermitteln. Möglicherweise steht diese Schenkung im Zusammenhang mit einem 1249 getätigten Verkauf herzoglicher Ländereien in Offleben an dieses Kloster.

Urkundliche Ersterwähnung der Kapelle zum Heiligen Georg

Im Jahre 1251 jedenfalls bestätigt der Halberstädter Bischof Meinhard die Schenkung der Kapelle mit dem Altar und verleiht dem Kloster Riddagshausen das Predigt- und Seelsorgerecht für das Offlebener Gotteshaus. Diesem Dokument von 1251 verdankt die St. Georg-Kirche ihre urkundliche Ersterwähnung. Die Versorgung der Kapelle, für die bisher der Pfarrer von Büddenstedt zuständig gewesen war, ging nun auf einen Mönch des Klosterhofes im Ort über. Taufen mußten aber nach wie vor in Schöningen abgehalten werden. Erst im Jahre 1409 genehmigte der Halberstädter Bischof auf Bitten des Abtes und des Konventes von Riddagshausen widerruflich, in der Offleber Kapelle einen Taufstein zu errichten, da der Weg zur zuständigen Pfarrkirche in Schöningen für die kleinen Kinder vor allem bei Regen und winterlicher Kälte zu lang und zu gefährlich sei. In jener Zeit erhielt das Gotteshaus auch eine Glocke, die heute in der Friedhofskapelle auf dem Friedhof an der Reinsdorfer Straße hängt. So war die Kapelle in Offleben die letzte der Kirchen unseres Gebietes, der vom Bischof das Taufrecht verliehen wurde und diese, ungewöhnlich spät, damit von der Mutterkirche in Schöningen entlassen worden war.

Zerstörungen in Kriegszeiten

Daß auch Gotteshäuser jederzeit in politische Auseinandersetzungen hineingezogen wurden, dafür kann die Offleber Kapelle als Beispiel stehen. Als 1331 nach Minden und Halberstadt auch das Bistum Hildesheim mit einem Angehörigen des Braunschweiger Herzogshauses besetzt werden sollte, kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit einer Allianz aus Gegnern der Welfen, die als ‘Hildesheimer Bischofsfehde’ in die Geschichte eingegangen sind. Weite Landesteile wurden in Mitleidenschaft gezogen und da das Kloster Riddagshausen auf welfischer Seite stand, wurde 1334 auch dessen Gut Offleben mitsamt der Kapelle eingeäschert und wahrscheinlich auch das benachbarte Klein Offleben zerstört. Dies Dorf ist

[1068] V. STROMBECK, S.127; SCHRÖDER, S.33; KLEINAU, S.117; MEIER, S.338; BOETTICHER, Gütererwerb und Wirtschaftsführung des Zisterzienserklosters Riddagshausen bei Braunschweig im Mittelalter, S.184; WISWE, Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster, S.66.

jedenfalls seitdem aus der geschichtlichen Überlieferung verschwunden. Im darauffolgenden Jahr ließen die Braunschweiger Herzöge den Klosterhof Offleben noch während der Kämpfe wieder aufbauen. Aber bereits 12 Jahre später wird Offleben schon wieder von kriegerischen Ereignissen heimgesucht worden sein, als in der Fehde um den Besitz der Burg Hötensleben der Erzbischof von Magdeburg die gesamte umliegende Gegend verheerte.

Die alte Grangienkapelle Offleben wird zum Pfarrsitz

Von großer Bedeutung für das kirchliche Leben Offlebens war das Jahr 1481. In diesem Jahr wurde nämlich durch eine Vereinbarung des Klosters Riddagshausen mit dem Archidiakon zu Schöningen die inzwischen längst wüstgefallene Pfarre Hohnsleben und Filial Reinsdorf, beide zum Archidiakonat Ochsendorf gehörend, mit dem Klosterhof verbunden und die Versehung durch die Zisterziensermönche bestimmt. 1542 dann war an der Stelle der alten Offleber Grangienkapelle ein eigener Pfarrsitz entstanden, der mit den Filialdörfern Hohnsleben und Reinsdorf ein Kirchspiel bildete. Seit dieser Zeit hatte die Offleber Kirchengemeinde, die bis auf den heutigen Tag Bestand haben sollte, einen eigenen Pfarrer.

2.2 Die Kirchengebäude

Offleben

Baugeschichtliche Bemerkungen zur St. Georg -Kirche in Offleben

Die Bindung der Landbevölkerung an die Kirche war in jeder Hinsicht sehr tiefgehend. Die Dorfkirche war nicht nur Gebetsstätte, sie war auch Mittelpunkt der dörflichen Gemeinschaft und bildete zusammen mit dem Kirchhof, dem ursprünglichen Begräbnisplatz, den Ort des kollektiven Gedächtnisses. Hier fanden Versammlungen statt, hier verlas der Pfarrer Ankündigungen von allgemeinem Interesse und in Augenblicken der Gefahr fanden die Bewohner samt ihren Gütern im festen Kirchengebäude Zuflucht. Daraus ergaben sich auch Pflichten für die Bauerngemeinde, indem diese zur Instandhaltung und Neubau des Gotteshauses mit Arbeitskraft und Finanzen herangezogen wurde. So ist es kaum verwunderlich, daß es mit den Gebäuden nicht immer zum Besten stand.

Ausbau des kleinen Kapellengebäudes zur Pfarrkirche

Doch zurück nach Offleben. Wann das unmittelbar am Klosterhof gelegene kleine Gotteshaus seinen mittelalterlichen Kapellencharakter durch Erweiterungsbauten eingebüßt hat, ist nicht überliefert. Möglicherweise waren bereits 1481 nach der Verbindung mit Hohnsleben erste Ausbaumaßnahmen an der Kapelle vorgenommen worden, zumal der Platz für die Angehörigen des Klostergutes sowie die Bauernfamilien des inzwischen längst wieder entstandenen Dorfes Offleben und der beiden angeschlossenen Dorfschaften kaum ausreichend gewesen sein dürfte. Wesentlich kleiner als die heutige Kirche wird die damalige dennoch gewesen sein, da es noch keine Sitzplätze gab und der Innenraum so wesentlich mehr Menschen zu fassen vermochte. Man stand während des Gottesdienstes. Erst mit der Reformation hielt ein generelles Sitzrecht Einzug in den Gotteshäusern. Nachdem sich 1568 im Herzogtum Braunschweig endgültig die Reformation durchsetzte, wurde auch das Kirchengestühl allmählich zur festen Einrichtung - und eine Vergrößerungen der Kirchengebäude oft unumgänglich. Auch am Offleber Gotteshaus, seit 1542 zur Pfarrkirche erhoben, waren erneute Erweiterungsbauten notwendig geworden. Es entstand ein größeres rechteckiges Kirchengebäude mit Dachreiter und einer darauf angebrachten Wetterfahne mit

der Jahreszahl 1574. Das Datum der Fertigstellung wurde so überliefert. Spätestens seit dieser Zeit dürfte auch das Umfeld der Kirche als Begräbnisstätte für die Dorfbewohner gedient haben. Schwere Verwüstungen erlitt das Gebäude dann im Jahre 1628, als im Dreißigjährigen Krieg unter der Amtsführung des Pfarrers Heinrich Georg eine streifende kroatische Reiterabteilung Offleben überfiel und in Brand steckte und auf der Suche nach der wertvollen Habe der Dorfbewohner auch das Gotteshaus ausplünderte.

Die Hauptreparatur von 1751/52 - die Kirche erhält ihre heutige Form

Lange Zeit erfahren wir dann nichts über das Gotteshaus. Erst für die Zeit zwischen 1736 und 1744 liegen wieder Berichte vor. Danach präsentierte sich das Kirchengebäude in einem halbverfallenen Zustand. Die Seitenmauern des Chores waren infolge abgesunkenen Fundamentes geborsten und drohten einzustürzen, im Winter mußten in die Risse Keile getrieben werden, um etwas den Luftzug zu unterbinden. Das Dach war so schadhaft, daß es hineinregnete und durch die teilweise geborstenen Fensterscheiben strich der Wind so stark, daß man im Winter sich nicht davor aufhalten konnte. Im Sommer flogen Sperlinge ein und aus, störten den Prediger mit ihrem Gezwitscher bei der Andacht und verunreinigten seinen Talar. Die Mauer des Kirchhofes war nach Osten eingestürzt und abgetragen, so daß der Platz hier völlig offen eindringendem Vieh ausgeliefert war, das schon viele Gräber beschädigt hatte. Selbst das Kirchenornat war *äußerst elend* und noch nicht einmal ein weißes Altarlaken vorhanden, so daß *wohlgesinnte Hertzen* der Gemeinde Pfarrer Cuno ein kleines Pulttuch geschenkt hatten und auch Geldbeträge anboten. Aber dennoch sollten noch fast zwei Jahrzehnte vergehen, ehe man zu einer großangelegten Hauptreparatur des mittlerweile *in fürchterlichen Umständen* befindlichen Kirchengebäudes schritt. Im Winter fanden die Kirchenbesucher hier kaum noch Schutz vor der Kälte, wie Pastor Cuno beklagte und der Wind streiche *von oben durch die ganze Kirche mit heftigem Zuge und beschwert auch auf der Cantzel die Brust des Predigers sehr.* Auch der jahrelange Ausfall der Kirchturmuhr machte sich höchst negativ bemerkbar, da kaum ein Landmann pünktlich zum angesetzten Gottesdienst erschien.

Die Reparatur- bzw. Neubauarbeiten wurden 1751/52 durchgeführt, wobei die Kirche weitgehend in ihrer heutigen Form entstand. Die Hälfte des östlichen Gebäudeteils wurde vollkommen abgebrochen und von Grund auf neu hochgemauert. Dabei sollen Grundmauern aus dem Mittelalter freigelegt worden sein, die noch deutlich den ursprünglichen klosterähnlichen Charakter des Baues dokumentiert hätten. Es wurden neue und größere Fenster bis oberhalb der beiden Seiten eingebaut, damit das Tageslicht die bislang dunkle Prieche unter dem Turm erhellen und der Prediger so *auch auf die Jugend ein wachsamer Auge haben* konnte. Außerdem wurden neue Zugänge zu den Priechen für den Amtmann und die Angehörigen des Klosterhofes geschaffen, die von außen über eine Steintreppe direkt mit dem Gutshof verbunden waren. *Zur Bequemlichkeit Pastoris* wurde außerdem eine dritte Tür gleich hinter dem Altar eingebaut sowie der Beichtstuhl und die Stiege zur Kanzel verlegt, um den Innenraum großzügiger zu gestalten. Das Dach erhielt neue Sparren und Balken und neue Dachziegel. Die flache Decke des Kirchenraumes wurde mit Holzdielen neu getäfelt. Der 1693 erbaute Altar, über dem sich die Kanzel befand, erhielt zu beiden Seiten eine von Tischlerhand angefertigte Bedeckung und Bekleidung mit zwei Durchgängen. Der alte Dachreiter auf dem Westgiebel des Gebäudes wurde durch einen massiven Turm mit vier kleinen Fenstern ersetzt und endlich mit einer neuen Schlag- und Stundenuhr ausgestattet. Die Turmspitze zierte ein vergoldeter Knopf mit dem neu vergoldeten Fähnlein von 1574. Insgesamt verschlangen diese umfassenden Reparaturen die gigantische Summe von 900 Talern, die weitgehend von der Klosterratssube in Wolfenbüttel aufzubringen war. Die arme

Gemeinde Offleben konnte lediglich 24 Taler beisteuern, hatte aber auch die anfallenden Fuhren und Handdienste zu leisten und auch beim Bau mitzuhelfen. Zur Anleitung für diese Arbeiten hatte der Geistliche allerdings einen Maurer angefordert, wußte er doch aus leidiger Erfahrung, daß *sonst die Bauren ein halb Jahr dabey stehn und wird doch nichts nutz drauß.*

Der große Brand von 1775

Fast wäre die so aufwendig wiederhergestellte Offleber Kirche nur zwei Jahrzehnte später ein Raub der Flammen geworden. Am 18. Juni 1775 fing durch einen heftigen Blitzschlag die strohgedeckte große Scheune des dicht bei der Kirche liegenden Klosterhofes Feuer, das in Windeseile auf die eng verschachtelten benachbarten Bauernstellen übersprang und innerhalb weniger Minuten den größten Teil des Dorfes in Schutt und Asche legte. Nur die festen Mauern der Gutsmeierei und des Gotteshauses verhinderten ein Ausbreiten der Flammen auch auf die im oberen Teil des Dorfes gelegenen Höfe. Mit Hilfe der Feuerspritze des Magistrats zu Schöningen gelang es den Offlebern, den bereits lichterloh brennenden Kirchturm zu löschen. Es sollte noch ein Jahrzehnt vergehen, bis am Turm die letzten Spuren der Zerstörung beseitigt waren.

Erneuerungen im 19. Jahrhundert

1837 war das Kirchengebäude wieder sehr reparaturbedürftig und bot der stark angewachsenen Seelenzahl der drei Gemeinden nicht mehr annähernd den nötigen Platz, so daß, wie Pfarrer Keunecke besorgt feststellte, *viele der hier Eingepfarrten die hiesige Kirche gar nicht mehr besuchen.* Bis 1846 dauerte es, ehe die kostspieligen Reparatur- und Erweiterungsarbeiten abgeschlossen waren. Dabei wurde auch die schon wieder lange nicht mehr funktionierende Turmuhr instandgesetzt. Drei Jahre später ein Höhepunkt im Gemeindeleben: durch Spenden war die Neuanschaffung einer Orgel möglich geworden, wobei *von den Ackerleuten und dem Pächter des Klosterhofes bis zu dem ärmsten Drescher* jeder etwas zu den benötigten 400 Talern gegeben hatte, wie der Geistliche lobend hervorhob. Auch eine zweite, größere Glocke verstärkte seit 1851 das Geläut wieder kraftvoll. Diese war aus dem umgegossenen Metall einer schon lange geborstenen Glocke aus dem Jahre 1685 entstanden. Dann hielten technische Errungenschaften der Neuzeit Einzug in das Kirchengebäude. 1906 wurde die seit Jahrhunderten übliche Kerzenbeleuchtung durch elektrisches Licht ersetzt und 1928 eine Heizungsanlage installiert.

Die Pfarre

1908 trug man die im Jahre 1755 erbaute Pfarre ab, baute sie in Preußisch-Offleben als Gemeindearmenhaus wieder auf und errichtete an der bisherigen Stelle ein neues massives Pfarrgebäude. [1069]

Reinsdorf

Eine spätmittelalterliche Dorfkirche mit Wehrcharakter

Wohl im 15. Jahrhundert wurde ganz am südlichen Rand Reinsdorfs eine Kirche erbaut, an der heute unmittelbar die große Verkehrsstraße von Schöningen nach Offleben entlangführt.

[1069] ROSE, Offleben, S.43.

So wie die genaue Entstehungszeit unbekannt ist, so weiß man auch nicht, welchem Heiligen sie geweiht war. Das Längshaus dieser Kirche war einstmals noch wesentlich kleiner und mit einer runden Apsis versehen, in der sich unter einem Bogen ein alter Altar befand. Dagegen ist der mittelalterliche Charakter bei dem massiven Turm, dem Bergfried einer Burg nicht unähnlich, weitgehend unverfälscht erhalten geblieben. Es ist ein rechteckiger, im Westen durch schräge Streben gesicherter Quaderbau, der an den Längsseiten mit Pultdächern versehen ist, über die sich ein quadratischer Oberbau mit Schallöffnungen und achtseitigem Pyramidendach erhebt. Das massive Mauerwerk ist aus halbbehauenen Steinblöcken gefügt. Noch heute dokumentiert dieses Gebäude augenfällig, daß Dorfkirchen früher nicht nur der religiösen Erbauung dienten, sondern in Augenblicken der Gefahr auch Zufluchtsort für die Dorfbewohner und ihre wertvollste Habe waren. Zur Erweiterung des Reinsdorfer Gotteshauses wurde der Altarraum abgebrochen und durch einen wesentlich größeren in der heutigen Form ersetzt. Das Längshaus erhielt im endenden 16. Jahrhundert Emporen, später auch der Turm zu beiden Seiten der Kanzel. 1688 wurde ein neuer Altar aufgestellt, 1768 erfolgte eine Reparatur des baufälligen Turms und des Glockenstuhls.

Zustand der Kirche im 19. Jahrhundert

Abgesehen von diesen Ausbesserungsarbeiten war an der Kirche nahezu zwei Jahrhunderte keine grundlegende Reparatur oder Erneuerung mehr ausgeführt worden, so daß sich der Bau 1834 in *kläglichstem Verfall* befand, wie Pastor Keuneke dem Konsistorium berichtete. Und weiter heißt es: *In dem Schiffe sind sämtliche Stühle und Bänke mehr oder weniger zerbrochen. Von einem Gypsfußboden, der früher darin befindlich gewesen, sind kaum noch einige Überreste aufzufinden. In den Stühlen ist die Erde so ausgetreten und ungleich geworden, daß man beim Hineingehen nur bei großer Vorsicht das Fallen vermeiden und dann nur auf eine höchst unbequeme Art darin sitzen kann. Nicht besser ist es auf den beiden Emporen. Auch dort sind die Bänke und Fußböden dergestalt zerbrochen und ausgetreten, daß nicht bloß durch das unvermeidliche Knarren und Klappern der losen Bretter bei jeder gottesdienstlichen Versammlung die widrigsten Störungen veranlaßt werden, sondern auch bei einem plötzlichen Zusammenbrechen einer Bank oder eines Bodens leicht viele Menschen beschädigt werden können. - Dazu ist die Kirche finster, hat Fenster von verschiedener Höhe und Breite, welche mit kleinen, teils runden, teils viereckigen Scheiben verglast sind, ist unregelmäßig ausgebauet, das Holzwerk ist höchst geschmacklos angestrichen und verzieret, die Bretter der Decke, unter welcher ein zerbrochener Balken auf eine darunter gestellte Stütze sich herabneigt, haben sich krumm gezogen und sind undicht geworden, der Putz ist von den Mauern großenteils abgefallen, kurz, es kann nicht leicht in einem Gotteshause so vieles beisammen sein, was einen unangenehmen und andachtstörenden Eindruck macht, als hier.* Der Forderung des Geistlichen nach einer umfassenden Hauptreparatur und Erneuerung der Reinsdorfer Kirche wurde im Sommer 1835 nachgekommen. Mit einem Kostenaufwand von 891 Talern wurde zur Raumgewinnung der bisherige Kircheneingang zugemauert und dafür auf der Nordseite des Turms ein neuer Eingang geschaffen. Das Schiff der Kirche wurde mit Steinplatten ausgelegt und mit neuem Gestühl ausgestattet, die Emporen durch größere auf drei Seiten ersetzt, die Fenster auf gleiche Größe gebracht und zusätzliche geschaffen, Kanzel und Altarwand erneuert und vermalt sowie das schadhafte Dach repariert. Groß war die Freude der Reinsdorfer über ihr nun wieder in altem Glanz erstrahlendes Gotteshaus und um die Einweihungsfeier besonders würdig zu begehen, verpflichteten sie dazu sogar einen Musikus aus Offleben. Im Jahre 1879 erhielt die Kirche eine Orgel, 1900 wurde eine Heizungsanlage installiert und 1935 elektrische Beleuchtung.

3. Die Pfarrer in Offleben und ihre Gemeinde

Die Einkünfte der Pfarrer

Trotz vieler Zeugnisse der Verbundenheit zwischen Pfarrer und Landleuten können diese kaum darüber hinwegtäuschen, daß früher die Lebenswirklichkeit der meisten Geistlichen auf dem platten Land von einer Idylle weit entfernt war. Ihre zahlreich erhaltenen Berichte, Bittgesuche und Beschwerden sprechen eine deutliche Sprache, sind ungeschminkte Darstellungen einer entbehrungsreichen und nicht selten als demütigend empfundenen Existenz. Von Beginn des evangelischen Pfarrstandes an werden Klagen erhoben über unwürdige Anstellungsverhältnisse, geringe soziale Achtung, materielle Not und Abhängigkeit von Adel und Patronat - Klagen, die sich wie Leitmotive über die Jahrhunderte halten. Noch bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts war den geistlichen Stellen als Fortführung des mittelalterlichen Pfründesystems der Charakter eines Lokalbenefiziums erhalten geblieben, infolgedessen die Pfarrbesoldung aus Geldsummen und in Naturalien bestand. Daß diese Besoldung oftmals so gering war, daß davon nicht existiert werden konnte, zeigt das Beispiel des Offleber Pfarrers Rivulus aus dem Jahre 1568. Dieser machte sein Bleiben auf der Pfarrstelle von einer Erhöhung der jährlichen Zuwendungen des Riddagshäuser Abtes abhängig, so daß die Offleber, seinen Fortgang befürchtend, sich für seine Forderungen bei der Obrigkeit stark machten. Erst als der Abt sich bewegen ließ, die 100 Reichstaler und 3 Fuder Holz Jahresentlohnung um 2 Faß Bier und 1 fettes Schwein aufzustocken, erklärte Rivulus sich bereit, zu bleiben.

In späterer Zeit setzte sich das Pfarreinkommen aus den verschiedensten Pfründen zusammen. Zu den gewissen, also feststehenden Einnahmen gehörte in Offleben eine Geldsumme und ein Korndeputat des dortigen Klosterhofes. Des weiteren waren die Bauern des Kirchspiels zur Zahlung des Vierzeitenpfennigs an den Geistlichen verpflichtet und zu Naturallieferungen wie Broten und Würsten zu Weihnachten, im Sammelumgang eingeholt. Zu diesen gewissen Einnahmen kamen die ungewissen, die Akzidentien, die nicht zum Pfarreinkommen gehörenden Stolgebühren: die Bezahlung von geistlichen Leistungen wie Taufe, Hochzeit, Konfirmation, Abendmahl und Begräbnis. Großbauern ließen dem Seelsorger über diese Bezahlung hinaus bei Hochzeiten auch eine Brautsuppe zukommen, während er von der Braut auch noch ein Schnupftuch erhielt. Bei Beerdigungen übersandte man ihm einen großen Kuchen. Eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle stellten auch Schreibarbeiten dar, die von den Dorfbewohnern beim Pfarrer in Auftrag gegeben wurden. Noch weit bis in das 19. Jahrhundert hinein waren viele noch nicht mal in der Lage, ihren Namen zu schreiben. Es läßt sich ausmalen, in welch engem Verhältnis Zahlungsfähigkeit der Bauern und Wohlgewogenheit im Pfarrhaus gestanden haben.
Der Offleber Pfarrer Keunecke schätzte 1834 seine gesamten jährlichen Einnahmen auf 250 Reichstaler und befand, daß bei Abzug aller notwendigen Ausgaben kaum etwas zum Leben übrigbliebe. Zu seinen notwendigen Ausgaben zählte der Ankauf einer Kuh, Beiträge zur Witwenkasse und für die abgebrannten Prediger, die Personalsteuer, Gelder für die auf der Grenze zwischen Helmstedt und Schöningen *unerhört zahlreichen Vagabunden und Bettler, die Tribut abfordern,* die Kosten der Unterhaltung des Filialwagens, Ausgaben für den Unterhalt der Familie, Gesindelohn usw., so daß so wenig übrig blieb, *daß ein immer tieferes Versinken in Noth und Elend unvermeidlich ist,* wie Keunecke bitter feststellte. Da nun noch seine Kinder abwechselnd erkrankt waren, hatte sich der Geistliche hoch verschulden müssen und war verzweifelt um eine besser dotierte Stelle bemüht. Jede unvorhergesehene Geldausgabe konnte die Landpfarrer in existenzielle Nöte bringen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schaffte die Kirche das Pfründenwesen ab. Die Ablösung der alten Gerechtsamen, das heißt ihre Umwandlung in Geldabgaben und die schrittweise

Vereinheitlichung von Besoldung und Versorgung der Pfarrer besserte deren wirtschaftliches Ergehen dann beträchtlich.

Die Pfarrhäuser

Neben schlechter Besoldung stellten oft auch die Pfarrhäuser eine ständige Quelle der Sorge und Bedrückung dar. Waren sie äußerlich gesehen kaum abgehoben von den großbäuerlichen Nachbarn, so konnten sie ihrem Zustand nach aber einem erbärmlichen Tagelöhnerhaus gleichen. Über die Armseligkeit des Wohnens berichtet 1719 Pfarrer Busch. Danach war das Pfarrhaus in Offleben schon so alt, daß die Böden völlig eingesunken und verfault waren. *Überdem*, so Busch wörtlich, *sind die apartements in dem alten Gebäude mehr Löcher als Cammern zu nenen, weil in denselben keine Fenster, sondern eingeschlagene Löcher in den Wänden, wie in denen elendesten Bauer=Hütten sich finden*...Das Haus verfügte noch nicht einmal über eine Studierstube, so daß die umfangreiche Bibliothek des Geistlichen schon seit Jahren in Kisten vor sich hin faulte. Auch ein Keller war nicht vorhanden und im Sommer war das Bier des Predigers ständig verdorben.
Unter unerträglichen Bedingungen lebte auch Pfarrer Schacht 1801 im dem völlig baufälligen Pfarrhaus in Offleben. Die Umfassungsschwellen waren gänzlich verfault, die Feuchtigkeit drang überall durch die Wände, viele der altersschwachen Fenster waren nach einem Sturm ausgerissen, die Stellen, wo Dachziegel fehlten, hatte der Pfarrer in seiner Not mit Hede verstopft. Schon seit Jahren prangerte er die *erbärmliche Beschaffenheit* des Hauses an und ersuchte um die dringende Reparatur, jedoch ohne Erfolg. *Aber eben so traurig als wahr ist,* so Schacht in einem Schreiben, *daß ich nunmehr in keinem einzigen Zimmer mehr vor Mäusen und anderem Ungeziefer sicher bin, weil alle Schwellen ohne Ausnahme abgefault und hohl sind, daß durch alle Wände und Fenster der Wind bläst....traurig aber wahr ist, daß ich von dem ganzen Hause nur 2 Stuben und Cammern zur Noth noch brauchen kann und daß ich an allen Sachen durch die erbärmliche Beschaffenheit des Hauses Schaden und Verlust leiden muß...* Beschreibungen wie diese lassen die Wohnverhältnisse ahnen und könnten beliebig fortgesetzt werden.

Die Pfarrer im Zusammenleben mit den Dorfbewohnern

Aber nicht nur unzumutbare Behausungen bedrückten das Leben der Geistlichen, auch im Zusammenleben mit den Landleuten blieb Ihnen Kummer und Ärger kaum erspart. Zu ihren Aufgaben zählte es, über Moral und Anstand in ihrer Gemeinde zu wachen und so waren sie stets bemüht, ihren Einfluß als Honoratioren des Dorfes geltend zu machen und Sittenlosigkeit und Unmoral energisch entgegenzutreten - Konflikte waren da natürlich vorprogrammiert. Insbesondere die immer wiederkehrenden Festlichkeiten wie Verlobungen, Hochzeiten und Taufen, an denen in früherer Zeit stets alle Dorfbewohner mit größter Freude und Ausgelassenheit beteiligt waren, standen im kritischen Blickpunkt der Pfarrer und gaben Anlaß zu größter Klage. Ihre Beobachtungen und Einschätzungen faßten die Geistlichen in regelmäßig verfaßten Pfarrberichten für die Obrigkeit zusammen und standen damit fast zwangsläufig außerhalb der Dorfgemeinschaft.
Derb ging es bei solchen Festen zu, wie die Berichte des Offleber Pfarrers Pini von 1768 dokumentieren - die unentwegte Unsicherheit und Härte der ländlichen Existenz hatte sich hier ein Ventil in ungezügelter Lebensfreude verschafft. So wurde bei den Verlobungen erst bei der Bekanntmachung nach dem Prediger geschickt, nicht selten aber wurde er überhaupt nicht hinzugezogen. Mit Pistolenschüssen erfolgte dann die Bekanntmachung der Verlobung im Dorf, anschließend wurde getanzt, mitunter gleich mehrere Tage mit Essen und Trinken zugebracht. Noch am selben Abend der Verlobung, monierte der Geistliche, gingen die Paare

gemeinsam zu Bette. Noch viel schlimmer kam es für ihn bei den Hochzeiten. Schon am Polterabend kamen alle jungen Leute des Dorfes in dem Hochzeitshaus zusammen und durchzechten unter wüstem Lärmen und Unfug die Nacht. Bei der Trauung begleitete das ganze Dorf das Brautpaar bis in die Kirche, wobei unmäßig getrunken wurde. Unter größtem Geschrei, Pfeifen auf den Fingern, wildem Juchhe-Springen und unentwegtem Schießen mit den Pistolen drängte das Volk mit Ungestüm in die Kirche zum Altar, aber nicht um zu beten, sondern um das Brautpaar zu sehen, wobei gedrängt und geschubst wurde und Unfug getrieben. Bei dem Lärmen der vielen Betrunkenen in der Kirche konnte keine Andacht mehr aufkommen, so grämte sich der Pfarrer. Mit größter Mißbilligung beobachte er die Szenerie, wenn die Braut aus einem benachbarten Territorium eingeholt wurde und auf der Landesgrenze der Branntwein in Strömen floß und in aller Öffentlichkeit abergläubische Handlungen vorgenommen wurden. Am Hochzeitsabend lagerten sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts *kunterbunt durcheinander* auf einer Streu im Nachbarhaus des Brautpaares, was die ‘bunte Reihe’ genannt wurde, wobei *unzüchtige Händel vorgehen und nicht selten daraus betrübliche Folgen entstehen.*Und das alles geschah stets unter *abscheulichem Vollsaufen mit Bier und Branntwein,* wie Pini schreibt. Nicht selten zogen sich auf diese Weise Hochzeiten eine halbe Woche hin und Großbauern schlachteten dafür schon mal 3 bis 4 Ochsen, 6 bis 8 Schweine und reichten dazu 18 halbe Faß Bier sowie ein halbes Faß Branntwein.

Nicht anders ging es bei den Kindtaufen zu, bei denen die Dorfbewohner in der Kirche ein dergestaltiges Geplauder und Gepolter veranstalteten, *daß der Prediger dadurch ganz irre wird.* Anschließend wurde nicht selten auf dem Kirchhof getanzt und getrunken. Aber auch die Beerdigungen wurden aus der Sicht des Geistlichen im Höchstmaß würdelos vollzogen. So war es auch in Offleben Sitte geworden, die Begräbnisse stets auf den Sonntag zu verschieben, wobei man vorgab, unter der Woche eine nicht so ansehnliche Leichenfolge befürchten zu müssen oder die Trauermahlzeit nicht rechtzeitig zubereiten zu können, so daß die Leichen mitunter bis zu 8 Tagen des Sommers aufgebahrt in der Däle des Bauernhauses lagen. War ein junger und unverheirateter Dorfbewohner gestorben, so kamen am Abend vor der Beerdigung die jungen Leute im Sterbehaus zur Verfertigung der Kränze, Kreuze und der Bekleidung des Sarges zusammen und verbrachten hier auch gemeinschaftlich die Nacht, wobei ihnen alkoholische Getränke im Überfluß gereicht werden mußten und *von den Eltern über viele Verführungen ihrer Kinder geklagt wird,* so Pfarrer Pini. Bei der Beerdigung lief das ganze Dorf vor dem Todeshaus zusammen und begleitete mit Geschrei und Tumult den Leichenzug bis zum Kirchhof, wo der Tote dann bei Wind und Wetter mehrere Male um das Kirchengebäude herumgetragen wurde, worin der Pfarrer völlig zu Recht einen abergläubischen Brauch zu erblicken glaubte. Es kam sogar vor, daß die Sargträger sich so mit Branntwein übernommen hatten, daß sie aus Unachtsamkeit den Sarg in die Grube stürzen ließen, *was großes Geschrei und Wehklagen der Verwandten hervorruft.*

Machtlos stand Pini diesem Treiben gegenüber, seine dazu von der Kanzel verlesenen Verordnungen verhallten ungehört. Noch nicht einmal ein Verbot des in Offleben so beliebten und bei jeder Gelegenheit geübten Brauchs des Abfeuerns von Pistolen konnte er durchsetzen. Das aus der gemeinschaftlichen Arbeit im Dorf entstandene Zusammengehörigkeitsgefühl fand in diesen Festen seinen Ausdruck und unbeirrbar hielten die Landleute an den überlieferten Formen und Abläufen fest. Traditionell war auch ihr alles beherrschendes Prestigedenken, dem sich selbst die Kirche nicht entziehen konnte. Genau festgelegte Sitzplätze in dem Gebäude spiegelten die strukturelle Ordnung in einem an der Größe des Besitzes orientierten Systems wider, dessen hierarchisches Prinzip mit dem auf Gleichheit beruhenden Sozialempfinden des Christentums so gar nichts gemein hatte. Nach guter alter

Art saßen in der Offleber Kirche die Geschlechter getrennt, die Männer gestaffelt nach Ackerleuten, Halbspännern und Kotsassen und die Frauen nach Bäuerinnen, Handwerkerfrauen und Tagelöhnerinnen. An den Seiten, in drangvoller Enge, saßen die Brinksitzer, Hirten und Knechte und ganz im hinteren Teil der Kirche das weibliche Gesinde und die Alten. Über allen thronte auf der Empore der Amtmann und die Angehörigen des Klosterhofes.
Wie im Leben, so auch im Tod wurden die Dorfbewohner streng in dem für jede soziale Schicht vorgesehenen Areal auf dem Kirchhof zur letzten Ruhe gebettet - keine Gruppe duldete die Aufnahme klassenfremder Verstorbener. Als Pfarrer Pini 1790 angesichts zunehmender Belegung platzsparende Reihenbestattungen ohne Rücksicht auf die Klassenzugehörigkeit durchsetzen wollte, scheiterte dies am Widerstand der Offleber, die *das alte hergebrachte um so mehr beyzubehalten wünschen, da in hiesiger Gegend auf den dörffern eine Reihe-Beerdigung noch nirgend eingeführt sey*, wie es heißt.

Soziale Auswirkungen der ländlichen Industrialisierung

Eine gänzlich andere Situation trat für die Geistlichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, als die stürmisch voranschreitende Industrialisierung den ländlichen Raum erreichte und in Offleben und Umgebung Zuckerfabriken, Ziegeleien, Gipshütten entstanden und der Braunkohlenbergbau einen immer größeren Umfang annahm. Auswärtige Fabrikarbeiter kamen und ließen sich mit ihren Familien in den Dörfern nieder, seit 1885 auch viele polnische Bergleute, die in der Grube ‘Treue’ arbeiteten. Die bisher von rein landwirtschaftlicher Bevölkerung bewohnten Orte nahmen allmählich den Charakter von Industriedörfern an. Die Menschen lösten sich zunehmend von überlieferten Vorstellungen und mit dem neuen Geist machte sich Fortschrittsglaube breit. Man begann, sich von der Autorität der Kirche zu lösen. Die neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten und die sich immer mehr verändernde innerfamiliäre Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern, die immer weniger den tradierten ländlichen Verhaltensformen entsprach, stellte für die Geistlichkeit eine höchst bedenkliche Entwicklung dar, deren sittlich-moralische Folgen sie durchweg negativ bewertete, gerade auch hinsichtlich der Einstellung zu Kirche und Religion.
Die Meinung, daß die Moralvorstellungen *durch den Zuzug vieler fremder Arbeiter* sich zum Schlechten verändert hätten, bildete eine Art von Kontrapunkt in den Pfarrberichten und verband sich oft mit der allgemeinen Ansicht, *daß unter der Arbeiterbevölkerung viel Unwilligkeit und Unmäßigkeit* zu finden sei, wie 1883 und 1897 die Pfarrer Moldenhauer und Fischer für Offleben feststellen zu können glaubten. Und Pfarrer Schwarz berichtete 1901 für Reinsdorf, *daß durch die Grubenarbeiterbevölkerung der sittliche Zustand in den letzten Jahren nicht unwesentlich gesunken ist und auch der Geist der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft dadurch ungünstig beeinflußt zu sein scheint.* Ein entscheidender Grund für das stets wiederkehrende gleiche Urteil der Geistlichen über den um sich greifenden Sittenverfall war letztlich immer auch die Sorge vor religiöser Gleichgültigkeit und Unglauben, die sich ihrer Meinung nach auch in der Mißachtung der Sonntagsheiligung und Fernbleiben vom Gottesdienst äußerten: *Die Grubenarbeiter besorgen häufig am Sonntag ihre Felder. So werden z. B. häufig über die Kinder solche Geldstrafen wegen Versäumnis der Kinderlehre verhängt. Auch das Wirtshausleben blüht an Sonntagen...*, so Pfarrer Schwarz 1901. Und vier Jahre später: *Durch die Arbeiterbevölkerung ist vielfach ein roher Ton eingerissen. Von den sogen. kleinen Leuten werden vielfach Sonntags Arbeiten verrichtet. Es wird vor allem in Predigten auf das Unchristliche solchen Tuns hingewiesen.* In durchaus kennzeichnender Weise koppelte der Geistliche aus kirchlicher Sicht die Intensität religiöser Bindung mit sozialer Gruppenzugehörigkeit. Wobei es außer Frage steht, daß schon früh in der Arbeiterschaft die ‘Sonntagsheiligung ‘ wenig Beachtung fand, nicht zuletzt bedingt durch

den harten Arbeitsrhythmus, dem diese Menschen während der Woche unterworfen waren und der ihnen nur am Sonntag einen bescheidenen Spielraum für zusätzliche Arbeiten wie die oft bitter notwendige Feldbestellung beließ. Lebensbedingungen, denen viele Landpfarrer ohne Verständnis gegenüberstanden. Wie sie den Bauern aufgrund ihrer Bildung weitgehend Fremde blieben, so den Arbeitern aufgrund ihrer konservativen Mentalität.

4. Schulen und Lehrer in Offleben und Reinsdorf

Die Anfänge der Dorfschule - Küster fungieren als Schulmeister

Zum Abschluß noch einige Betrachtungen zur Schule, die bis zur Weimarer Zeit der Kirche unterstellt war. Seit durch die Reformation auch in den ländlichen Gebieten das Bildungswesen in Gestalt der sogenannten niederen deutschen Schulen Einzug gehalten hatte, war die Dorfjugend gehalten, den Katechismus und biblische Texte in ihrer Muttersprache lesen zu lernen. Die Pfarrer übertrugen diesen zeitlich aufwendigen Lehrauftrag den ihnen als Gehilfen zur Seite stehenden Küstern oder Opfermännern, die es in Offleben und Reinsdorf seit 1542 gab. Und so enstanden, in den Kirchdörfern zumal, bescheidene Schulen, wobei man sich in Offleben damit behalf, das unweit der Kirche gelegene Wohnhaus des Kirchendieners kurzerhand zu einer solchen umzufunktionieren. Der größte Raum war nun der Unterweisung der hiesigen Jugend und der aus den Nachbarorten Reinsdorf und Hohnsleben vorbehalten. Reinsdorf erhielt erst 1655 eine eigene Schule. Jahrhundertelang waren Küsterei bzw. Opferei mit der Dorfschule identisch. Weil die lehrende Funktion der Küsterlehrer anfänglich nur als eine Erweiterung des Küsteramtes gesehen wurde mit der vorrangigen Aufgabe einer Vermittlung christlicher Glaubensgrundsätze, bezeichnete man diese auch als Kirchen- und Schuldiener. Mitte des 17. Jahrhunderts tauchten vereinzelt auch die Berufstitel Schulhalter und Schulmeister auf, aber erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts, als die Unterrichtstätigkeit die kirchlichen und gottesdienstlichen Aufgaben mehr in den Hintergrund treten ließ, setzte sich die Bezeichnung Schulmeister allgemein durch.

Auswahlkriterien für das Dorfschulamt

Jeder konnte bis in das 19. Jahrhundert hinein Dorflehrer werden - nicht aufgrund einer Ausbildung, sondern durch Ernennung der Gemeinde, mit der ein Vertrag über die Rechte, Pflichten und vor allem Einkünfte abzuschließen war. Die Bewerber um eine Schulmeisterstelle wurden im Rahmen eines Gottesdienstes in der damals üblichen Weise der Gemeinde vorgestellt. Dann folgte eine Prüfung ihres Charachters, Lebenswandels und der Fähigkeiten im Lesen, Schreiben und Singen, die aber nicht allzu streng sein konnte, weil die Hungerleiderexistenz des Lehrers nur von wenigen besitzlosen, einkommensschwachen Handwerkern oder auch ehemaligen Lakaien und entlassenen Soldaten gesucht wurde. Wobei natürlich die Kenntnisse und Fähigkeiten, die von einem Dorfschulmeister erwartet wurden, in erster Linie auf kirchliche Belange ausgerichtet waren. Ein Wahlgremium, bestehend aus dem Pfarrer, dem Dorfschulzen und Gemeinderatsmitgliedern, hatte dann den Kandidaten zu beurteilen und die Wahl zu treffen – falls es überhaupt mehrere Kandidaten gab.

Leben und Los der Dorfschulmeister

Zu beneiden waren die in das Amt des Dorfschulmeisters eingeführten jungen Männer im allgemeinen nicht. Auf sie wartete ein Leben voller Entbehrungen, Demütigung und sozialer Diskriminierung. Das begann schon bei den Schulgebäuden. Die Finanzierungsform des Schulwesens, die den Gemeinden die Hauptlast aufbürdete, wirkte sich negativ auf die

Qualität der Schulhäuser aus, da diese ausschließlich unter dem Blickwinkel größtmöglicher Kostenreduzierung konstruiert wurden. So fand der Schulmeister Krebs bei seinem Dienstantritt in Offleben 1743 das nur wenige Jahrzehnte alte Schulhaus mitsamt der Scheune *in elendem und fast unbewohnbarem Stande*. Da die Stallungen bald zusammenfielen und daher kein Vieh mehr sicher darin untergebracht werden konnte, sah Krebs keinen anderen Ausweg, als eine Kammer des Wohnhauses zu einem Kuhstall umzufunktionieren. Die Gemeinde Offleben war nicht bereit, für die dringend notwendigen Reparaturen aufzukommen, da sie für diese Belange die Klosterratsstube als zuständig ansah. Es sollten noch sieben Jahre vergehen, bis die Gemeinde nach vielen Beschwerden und vergeblichen Aufforderungen endlich zu einem Neubau bewegt werden konnte.
Unter den denkbar einfachsten Bedingungen fand so in den Schulstuben die Unterrichtung der Dorfjugend statt. Das Inventarverzeichnis von Offleben aus dem 18. Jahrhundert erwähnt an Einrichtungsgegenständen lediglich eine Tafel aus Tannenholz, zwei lange Bänke und vier niedrige Schulbänke sowie einen alten zerborstenen Eisenofen, die Lehr- und Lernmittel bestanden in einer einzigen Bibel. Es lag klar auf der Hand, was der Schulmeister zu lehren hatte, der Unterricht stand im Dienst sowohl der Einführung wie der Einübung in das Christentum. Die Kinder sollten in der Bibel lesen können, den Gesang im Gottesdienst verstärken und für den täglichen Gebrauch das Glaubensbekenntnis sowie Gebete und Verse auswendig wissen. Außerordentlich erschwert wurde der Unterricht in Reinsdorf durch den Umstand, daß hier die Lehrerwohnung und das Klassenzimmer ineinander übergingen und lediglich ein Stück Leinwand die Trennlinie markierte. Daß die Schulkinder so ständig abgelenkt und die Privatsphäre der Familie des Lehrers stärkstens beeinträchtigt war, muß nicht eigens erwähnt werden.

Ganze Bände füllen die Beschwerden und Klageschriften der Schulmeister über die Weigerung der Gemeinden zur Lieferung des Deputatholzes. Holz war der wichtigste Werkstoff in vorindustrieller Zeit, unentbehrlich für Manufakturen und Gewerbe, einziger Brennstoff für die ländlichen Haushalte. Der generationenlang unbedenklich betriebene Raubbau an den Wäldern hatte zu einer Holzverknappung geführt, die sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts eklatant bemerkbar machte. Das bekamen die Dorfschulmeister zu spüren, die auf die Brennholzlieferung der Gemeiden angewiesen waren. So war der Offleber Schulmeister 1788 wegen fehlenden Heizmaterials gezwungen, seine Schulstube zu vermieten, um mit dem so eingenommenen Geld das erforderliche Holz kaufen zu können. Sein Wohnzimmer diente deshalb gleichzeitig auch als Unterrichtsraum. Die Bauern verweigerten die Anfuhr des Brennmaterials mit der Begründung, *daß die Kinder nichts lernten.* Jahrzehnte zog sich der Streit um das Holz hin und im Winter 1842 sah sich der Lehrer Körtge sogar genötigt, wegen fehlenden Heizmaterials die Schule zu schließen. *Dieser eintzige Vorfall zeiget zur Genüge, wie schwer es ist, Schulanstalten zu verbessern und Hindernisse zu beheben, wenn die Gemeinen nicht das geringste dazu beytragen wollen,* so der Visitator resignierend.

Da die Gemeinden vorrangig die Gelder für Schulbauten, Lehrerbesoldung und Unterrichtsmittel aufzubringen hatten und ihnen damit die Hauptlast des Schulwesens aufgebürdet war, so ist es kaum verwunderlich, daß insbesondere ärmere Leute wenig Interesse zeigten, ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken. 1727 beklagte der Reinsdorfer Lehrer bitter das Fernbleiben der Hohnsleber Kinder von seinem Unterricht, was für ihn natürlich auch eine nicht unerhebliche Schmälerung seines Gehaltes bedeutete. Und der Offleber Pfarrer Cuno berichtet 1744, daß trotz mehrfach angedrohter Strafe fast alle Kinder nach Ostern nicht mehr zur Schule kämen und schon bald das im Winter so mühsam Erlernte vergessen hätten und in *äußerste Wildnis und Unordnung gerieten.* Das sollte sich

auch nach der 1753 eingeführten Schulpflicht nur wenig ändern, da es für viele ländliche Familien bittere Notwendigkeit war, ihre Kinder schon frühzeitig zur Existenzsicherung mit heranziehen zu müssen und sie deshalb die Schule versäumen zu lassen. Als 1802 deswegen zwei Drescher und ein Dienstknecht vor das Offleber Klostergericht zitiert wurden, umrissen sie mit wenigen Worten die Ausweglosigkeit ihrer Situation, indem sie den Klosterschreiber ins Protokoll aufnehmen ließen: *Da sie selbst sich ihrer Hände arbeit auf die saureste und kümmerlichste Art ernähren müßten und in der Erndtezeit entweder sämtlich und mit ihren Kindern das Haus verließen und im Felde verdienten, oder nur ein Kind zur Bewachung des Hauses zurückließen, so sei es begreiflich, daß sie aus Furcht vor dem Hungertode erst für ihre phösische Existenz besorgt sein müßten.* Im Kampf ums Überleben war Arbeit eben wichtiger als Schule!

Von den Dorfschulmeistern erwarteten Obrigkeit und Gemeinden indes auch Dienste, die weit über das bloße Unterrichten der Kinder in der Schule hinausgingen. Dazu gehörte die Überwachung der Schuljugend bei Festen und Feiern und deren Bestrafung bei Verfehlungen, durch Holzlesen und Kurrendesingen zum Schulunterhalt beizutragen, Erntehilfe zu leisten und mit den Schülern Schädlinge zu vernichten, öffentliche Feste mitzugestalten und bei den Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen Chorgesang und Kirchenmusik zu bestreiten. Seit dem 19. Jahrhundert hatten der Lehrer und seine Schüler sich bei Todesfällen zu jeder Jahreszeit vor dem betroffenen Anwesen einzufinden und den Trauerzug zum Friedhof zu begleiten, wo die Leiche ‘in das Grab gesungen wurde’. Der Gesang bei Begräbnissen gehörte noch am Anfang des 20. Jahrhunderts zu den festen Aufgaben der Schule in einem Dorf.

Und das war bei weitem nicht alles, wenn mit dem Schulmeisteramt der Küsterdienst verbunden war. Ständige Anwesenheit bei gottesdienstlichen und seelsorgerischen Verpflichtungen des Pfarrers, um kleine Handreichungen auszuführen wie auch das sonntägliche Predigtlesen in dessen Vertretung, rechneten zu den festen Pflichten des Küsterlehrers. Aber auch niedere Tätigkeiten blieben ihm nicht erspart. Im Winter Schneeschieben vor dem Gotteshaus zum Beispiel, ebenso kleinere Reparaturen am Kirchengebäude ausführen, das Kircheninnere reinigen, während des Gottesdienstes die Kollekte einsammeln, die Altartücher waschen, die Turmuhrgewichte aufziehen und nicht zuletzt das kräftezehrende Geschäft des Glockenläutens.

Die örtliche Aufsichtsinstanz, die den christlichen Lebenswandel des Schulmeisters zu überwachen hatte, war der Dorfpfarrer. Er hatte zurechtzuweisen, zu maßregeln, gegebenenfalls auch die Obrigkeit einzuschalten, wenn der Lehrer sich in Schule oder Privatleben etwas zuschulden kommen ließ, den sittlich-moralischen Ansprüchen seiner Funktion nicht gerecht wurde. So beschwerte sich 1802 Pfarrer Schacht über den Schulmeister der Offleber Schule, Krebs, daß dieser den Unterricht völlig vernachlässige, indem er die Kinder während der Unterrichtszeit zum Holz hacken, Wasser tragen, Wäsche waschen, Korn dreschen und Stall ausmisten wegschicke und auf Vorhaltungen seitens des Geistlichen widersetzlich und impertinent reagiere. So schrie er dem Pfarrer nach einem Tadel vor versammelter Schülerschaft ins Gesicht: *Herr Pastor, Sie haben mir nichts zu befehlen, wenn Sie mein Lieutenant sind, so bin ich ihr Sergeant, und wenn Sie mein Hauptmann sind, so bin ich ihr Lieutenant - ihr Dienstjunge bin ich nicht!* Unschwer zu erkennen, daß es sich hier um einen ehemaligen Soldaten handelte. Die angerufenen Visitatoren reagierten erstaunlich nachsichtig. *Bei der jetzt zunehmenden Aufklärung,* gaben sie dem Pfarrer Schacht zu bedenken, möge er doch *die mangelnde Bildung* und die sich daraus ergebende *schiefe Richtung* des Lehrers mit berücksichtigen. Krebs sei *68 Jahre alt,* so die Visitatoren, *greise*

Haare bedecken sein Haupt; so wie diese eine andere Farbe nicht annehmen würden, so würde es auch wohl vergeblich sein, seine mit ihm gleichsam grau gewordene Denkungs- und Handlungsweise gänzlich umzuformen. Der Pfarrer solle seine Autorität als Vorgesetzter, so die Anweisung, *nicht zu weit ausdehnen.*

Und der Lohn für die nervenaufreibende Lehrtätigkeit unter primitivsten Bedingungen mit von der Feldarbeit übermüdeten Bauernkindern in unvorstellbar großen Klassen? Die Einkünfte der Schulmeister setzten sich aus einem Bündel von Naturalien, Nutzungsrechten und Geldleistungen zusammen und waren weder einheitlich noch gesetzlich geregelt - je nach dem, was die Schulausbildung der Jugend den Gemeinden wert war. Und das war in der Regel nicht viel. Diese bis in das 20. Jahrhundert praktizierte Entlohnungsart barg für den Dorfschullehrer große Nachteile. Mochte auch die dadurch gewährte Bereicherung des Speisezettels durchaus positiv erscheinen, für den Lehrer, der den Einzug der betreffenden Lebensmittel selbst vornehmen mußte, war es eine entwürdigende Angelegenheit. Obgleich er ein Anrecht auf Versorgung durch die Gemeinde hatte, machten sich nicht wenige Bauern einen Spaß daraus, ihn seinem verdienten Lohn nachlaufen zu lassen. So konnte der Einzug der Naturalien für den Lehrer schnell Züge des Almosenempfangs, der Bettelei annehmen - oftmals Quelle langjährigen Verdrusses, der das Verhältnis zu den Dorfbewohnern aufs übelste belastete. Überliefert ist die Klage des Reinsdorfer Schulmeisters Junge von 1801, dem nun schon seit etlichen Jahren die von den Reinsdorfern und Hohnslebern ihm zustehenden Brote und Würste zu Weihnachten vorenthalten wurden. Auch der eingeschaltete Pfarrer Schacht konnte keine Änderung erreichen, so daß das Amt Schöningen vermitteln mußte. Und das war keinesfalls ein Einzelfall. Die Armut der Dorfschullehrer war sprichwörtlich *Die sehr geringen Einkünfte,sind kaum hinreichend, meine physische Existenz zu sichern,* so der Reinsdorfer Schullehrer Niemann 1835. Und 1845 bat der Offleber Lehrer Körtge, *von drückender Not getrieben,* das Konsistorium um finanzielle Unterstützung.
Fast immer waren wegen des unzureichenden Schuleinkommens die Lehrer auf einen zusätzlichen Broterwerb angewiesen. Das Schneiderhandwerk war lange eine bevorzugte Nebentätigkeit, aber auch als Leineweber, Schuster oder Tischler fungierte in unseren Dörfern so mancher Lehrer. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Schultätigkeit in Verbindung mit handwerklicher Arbeit genannt. Konnte aus den verschiedensten Gründen keine Profession ausgeübt werden, war die ökonomische Lage dieser Menschen meist unhaltbar, wie Offlebens Schullehrer Krebs, *der 68 Jahr alt und Vater von 9 unversorgten Kindern, mißmutig werden muß.*
Angesichts ihrer elenden Lebensumstände suchten manche Dorfschulmeister Trost im Alkohol, wie dessen Nachfolger im Schulamt Weber, dem früher gute Kenntnisse und Lehrgeschick attestiert worden waren, der seit Jahren nun aber schon *in Trunkfälligkeit versunken und dadurch moralisch und psychisch verkommen und an Verstande geschwächt* sei, wie die Visitatoren 1837 feststellten. Die Hungerleiderexistenz der Schulmeister und das damit verbundene äußerst schlechte soziale Ansehen hatten dafür gesorgt, daß sie noch bis in das 19. Jahrhundert hinein am unteren Ende der Hierarchie der dörflichen Welt rangierten, in den Gemeinderechnungen bei den niedersten Gemeindediensten geführt, gleich neben dem Nachtwächter, dem Pfandmann, dem Gänsehirten. Erst die Seminarbildung und der damit begründete Zuwachs an Autorität sowie die Aufhebung der örtlichen geistlichen Schulaufsicht sollte für die Situation der Landschullehrer eine völlige Änderung bewirken. Deren Anstellung und Besoldung war nun Sache des Staates geworden.

III. Das wirtschaftliche Leben

1. Die Landwirtschaft

1.1 Die vorindustrielle Zeit : Ackerleute, Halbspänner und Kotsassen

Die Bauern

Mit zunehmender Festigung der Herrschaftsverhältnisse seit dem ausgehenden Mittelalter waren die Landbewohner zu einem einheitlichen Untertanenverband der souveränen Territorioalfürsten zusammengefaßt. Abschnitte auf dem Weg dahin waren die Nivellierung der Rechtsverhältnisse der Landbevölkerung, die Festigung der bäuerlichen Besitzrechte durch das Meierrecht und schließlich die verfassungsrechtliche Gleichstellung aller Bewohner des platten Landes als Untertanen der Landesherrschaft. Die Gesamtheit der Landbevölkerung repräsentierte in der frühen Neuzeit den Bauernstand, nach Bürgertum und Adel die unterste und am meisten bedrückte Schicht der vorindustriellen Ständegesellschaft. [1070]
Kernelement bäuerlichen Besitzwesens war die Überlassung von Hofstatt und Ländereien gegen Abgaben- und Dienstleistungen, der Boden war in keinem Fall dem Bauern im Sinne des modernen Eigentumsrechts übereignet. [1071] Die Größe der ausgetanen Höfe und Ländereien diente neben dem Umfang des Viehbestandes als Bemessungsgrundlage für die Art und Höhe der verschiedensten herrschaftlichen und staatlichen Forderungen. Diese im merkantilistischen Zeitalter erfolgte Versachlichung der bäuerlich-herrschaftlichen Verhältnisse hatte zur Folge, daß nicht mehr die persönliche Rechtsstellung der Bauern, sondern vielmehr Hofgröße und Landbesitz zum bestimmenden Kriterium der sozialen Stellung in der dörflichen Gesellschaft wurden. Die Differenzierung der Bauernschaft nach Betriebsgröße und Dienstverpflichtungen fand in den drei Hof- bzw. Bauernklassen der Acker-, Halbspänner- und Kothöfe ihren sinnfälligen Ausdruck.. Bezeichnungen, die das Ansehen der Inhaber wie auch deren rechtlichen Status im Dorf festlegten. [1072] „Die Stellung des Bauern in der Landgemeinde, der Anteil an den Gemeinheitsvorteilen wie auch der Anteil an den öffentlichen und Gemeinheitslasten waren von der Zugehörigkeit zu einer der bäuerlichen Gruppen abhängig.“ [1073]
Die verschiedenen ländlichen Sozialklassen, zu denen später auch die nichtbäuerlichen Schichten der Brinksitzer, Anbauer und Häuslinge zählten, lassen sich in ihrer Entstehung zeitlich einordnen. Stets hatten die Umstände eines bestimmten Zeitabschnitts, in den die Gründung einer Hofstelle fiel, entscheidenden Einfluß auf die Betriebsgröße und damit auch auf die soziale Stellung des Hofinhabers, die dann über Generationen unverändert bleiben konnte. Daß es nicht in allen Fällen möglich ist, die soziale Gliederung mit der zeitlichen Enstehung der einzelnen Stellen in Verbindung zu bringen, mag einleuchten, wenn man bedenkt, daß sich die Einstufung in eine Bauernklasse in den Jahrhunderten durch Aufstockung, Teilung oder Landverluste auch ändern konnte. [1074]

Ackerleute

[1070] WITTICH, S.84ff.; BORNSTEDT, Geschichte des braunschweigischen Bauerntums, S.51ff.
[1071] BAUER/MATIS, S.76.
[1072] SAALFELD, S.31f.
[1073] LUTTERLOH, Dienste und Abgaben der Bauern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S.10.
[1074] POHLENDT, Siedlungsentwicklung in historischer Zeit und heutiges Siedlungsbild, S.110f.

Im Zuge des frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungsausbaus konnten die ersten Ansiedler noch unbeschränkt Land kultivieren, lediglich durch die eigene Arbeitskapazität an Grenzen stoßend. Die auf diese Weise entstandenen Bauernhöfe waren bei der späteren Ausdehnung des Kulturlandes wegen ihrer stärkeren Wirtschaftsmacht den Neusiedlerstellen überlegen und konnten sich so zu den größten Höfen entwickeln. Bauhöfe, oder nach ihrem vorherrschenden Besitzrecht Meierhöfe, nannte man im Mittelalter diese ländlichen Vollerwerbsstellen. 1541 erscheint erstmalig in einer Amtsordnung des Herzogs Heinrich des Jüngeren die auch die hauptsächlichste Nutzungsrichtung wiedergebende Bezeichnung Ackerhof, sie sollte sich auf Dauer durchsetzen. Die Ackerhöfe werden allgemein als die ältesten Siedlerstellen angesehen. Nach der Dienstverpflichtung, die auf den Höfen lag, nannte man im Braunschweigischen diese Bauern auch Vollspänner. [1075]
In Büddenstedt verfügten die zehn Ackerleute im Jahre 1570 über Ländereien zwischen 90 und 150 Morgen, von den sechs Ackerleute in Offleben verfügte einer über 525 Morgen, alle anderen über 180 Morgen. In Reinsdorf hatten die zwei Ackerleute 180 bzw. 120 Morgen Ländereien bei ihren Höfen, in Hohnsleben gab es diese Bauernklasse nicht mehr. In der Regel besaßen die Ackerleute mehr als die für den Herrendienst geforderten vier Pferde, die ein volles Arbeitsgespann ergaben. Durchschnittlich waren es 8 bis 10 Pferde und 10 bis 12 Kühe. [1076]

Halbspänner

Mit steigendem landesherrlichen Einfluß und zunehmender Belastung der Bauernwirtschaften erscheint seit dem 16. Jahrhundert die Hofklasse der Halben Ackerhöfe, Halbmeierhöfe oder auch Halbspännerhöfe. Diese Höfe entstanden durch Teilung eines alten Ackerhofes (so wohl in Hohnsleben geschehen) oder Aufstockung eines Kothofes, es konnten aber auch durch schwere Landverluste abgesunkene Ackerhöfe sein. Oder auch Neugründungen, wobei die Landausstattung so reichlich bemessen war, daß diese Höfe von vornherein in die Halbspännerklasse eingereiht werden konnten. Sie nahmen, wenn auch nicht genetisch, so doch betriebsgrößenmäßig eine Zwischenstellung zwischen den Vollmeierhöfen und den Kotstellen ein. Die Bezeichnung ‚Halbspänner' gibt die auf diesen Höfen lastende Dienstverpflichtung wieder. Diese Bauern hatten dem Gerichtsherrn mit ihrem Gespann die Hälfte der von den Ackerleuten abzuleistenden Zeit zur Verfügung zu stehen. [1077] Die zwei Halbspänner von Büddenstedt besaßen im 16. Jahrhundert 90 bzw. 112 Morgen Land, die fünf Halbspänner von Reinsdorf zwischen 75 und 105 Morgen und die fünf Halbspänner von Hohnsleben 120 Morgen, einer 90 Morgen. Ihr Besitz an Spannvieh stand dem der Ackerleute kaum nach. In Offleben war die Hofklasse der Halbspänner um 1570 nicht vertreten. [1078]

Kotsassen

[1075] OEHR, Ländliche Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert, S.48f.; SAALFELD, S.32; KÜCHENTHAL, Bezeichnung der Bauernhöfe und Bauern, S.144; RIPPEL, Die Entwicklung der Kulturlandschaft am nördlichen Harzrand, S.29.
[1076] 19 Alt 167, StA Wolf.; KEILITZ, Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges in den Wittumsämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel, S.51.
[1077] POHLENDT, S.110; OEHR, S.53; SAALFELD, S.32.
[1078] 19 Alt 167, StA Wolf.; KEILITZ, S.51.

Seit dem Mittelalter traten zu der ältesten Schicht der Baumänner die Kötner, Köter oder Kotsassen hinzu. Nach der ursprunglichen Bedeutung des Wortes handelte es sich dabei um die Bewohner einer kleinen Hütte oder eines Häuschens mit dazugehörigem Garten. Zwischen den alteingesessenen Hufenbauern und den Kotsassen klaffte ein weiter sozialer und besitzmäßiger Abstand, verfügten diese doch oftmals weder über eigenes Ackerland noch Spannvieh. Bis in das 13. Jahrhundert reicht der Klassenname für die Kothöfe zurück, deren Ansiedlung aber auch noch im 16. Jahrhundert erfolgte. [1079]
In Büddenstedt gab es um 1570 siebzehn Kotsassen, bei deren Hofstellen Ländereien höchst unterschiedlicher Größe lagen. So hatte ein Kothof 60 Morgen, zwei jeweils 30 Morgen, der überwiegende Teil aber zwischen 2 und 15 Morgen. Zwei Kothöfe hatten keinerlei Ackerland. Von den fünf Kothöfen in Offleben waren zwei ganz ohne Land, einer hatte 2 Morgen, die restlichen zwei 3½ Morgen Kirchenacker. In Reinsdorf verfügten die fünf Kotsassen über Ländereien zwischen 15 und 30 Morgen. In Hohnsleben schließlich gab es drei Kothöfe, von denen zwei mit jeweils 30 Morgen und 2 Morgen ausgestattet waren, der dritte war landlos. Die Kotsassen verfügten im allgemeinen über 4 bis 5 Stück Rindvieh und 1 bis 2 Pferde. Häufig fehlten Pferde aber auch völlig. [1080]

So mancher landlose Kotsasse war in wirtschaftlich schlechten Zeiten gezwungen, seine Arbeitskraft dem Offleber Klostergut oder großen Ackerhöfen zur Verfügung zu stellen und einer handwerklichen Nebentätigkeit nachzugehen. Nur den wenigsten gelang es wie dem Büddenstedter Hans Kulp oder dem Hohnsleber Jurrien Grotekopf, die Rechte auf das Bierbrauen und -ausschenken zu erwerben, welches ein herrschaftliches Monopol war. Deshalb zählte der Beruf des Krügers zu den Banngewerben, ebenso Bäcker, Fleischer und Müller, deren Ansiedlung nicht im Ermessen der Gemeinde stand, sondern nur von der Herrschaft verfügt werden konnte. [1081] So übte der Kotsasse Levin Koch, ebenfalls aus Büddenstedt, 1570 neben der Landwirtschaft auch das Schlachtergewerbe aus, Drebes Bockmann war auch als Schneider tätig, der Kotsasse Hans Wolter aus Offleben war Schafmeister des Klosterhofes und Henni Koch aus Hohnsleben betrieb eine Mühle. [1082]
1619 wurde erstmals eine Untergliederung in Groß- und Kleinkotsassen vorgenommen, um der – vornehmlich aus fiskalischen Gesichtspunkten heraus – großen Besitzdifferenzierung innerhalb der Klasse der Kothöfe gerecht zu werden. [1083] So gab es im Jahre 1678 in Büddenstedt acht, in Offleben vier und in Hohnsleben einen Kleinkotsassen, in allen Dörfern aber keine Großkotsassen. In Reinsdorf waren dagegen drei Großkothöfe und ebensoviel Kleinkothöfe. Die Großköter verfügten fast alle über ein halbes Gespann, Kleinköter hatten in der Regel keine Pferde. [1084]

Die nichtbäuerliche Bevölkerung

Brinksitzer und Anbauer

[1079] OEHR, S.50f.; ACHILLES, S.86; POHLENDT, S.107; SAALFELD, S.32; BORNSTEDT, S.51f.
[1080] 19 Alt 167, StA Wolf.; KEILITZ, S.51.
[1081] SKALWEIT, das Dorfhandwerk vor Aufhebung des Städtezwangs, S.17ff.; SCHULTZ, Landhandwerk und ländliche Sozialstruktur um 1800, S.15f.
[1082] 19 Alt 167, StA Wolf.
[1083] SAALFELD, S.33.
[1084] 2 Alt 10537, 11 Alt Ridd Fb1 Nr.129, StA Wolf. Bis 1797 war die Zahl der Kotstellen in Büddenstedt auf einen Groß- und zwölf Kleinkothöfe gestiegen und in Hohnsleben gab es zwei Kothöfe, während in Offleben und Reinsdorf deren Zahl gleich geblieben bzw. leicht gefallen war. LB 1225 IX, StA Wolf.

In amtlichen Verordnungen taucht der Klassenname der Brinksitzer zum ersten Male 1688 auf. Der Name Brinksitzer und Anbauer verweist auf den Standort der Siedlungshäuser, nämlich außerhalb des Dorfkerns, am Rande (Brink) des Ortes auf den Wiesen angebaut. Nach Wittich hieß der gesamte, unmittelbar vor dem Dorf liegende Teil der Gemeindeweide Binnenanger oder Bauernbrink. [1085] Hier nun waren die kleinen Hofstellen, worauf die Brinksitzerkaten standen, bescheidenste Häuser mit nur einer Stube und zwei kleinen Kammern. In den am Haus angebauten Stallungen standen in der Regel eine Kuh und noch ein Schwein – die Haltung von Pferden und Ochsen erlaubte die Wirtschaft nicht. Ein neben dem Hausgrundstück angelegter Garten mit Obst und Gemüse lieferte wichtige Nahrungsmittel und war für diese Neusiedler von größter Wichtigkeit. [1086] Da die Brinksitzer und Anbauer keine Gemeindemitglieder waren und folglich auch kein Anrecht auf die Gemeinheiten mit ihren Weide-, Wiesen- und Holznutzungsrechten hatten, mußten sie der Gemeinde für den Austrieb ihres Viehs Weidegeld bezahlen. Ohne ein Stück Land reichten der bescheidene Garten und das wenige Vieh zum Lebensunterhalt allein nicht aus und diese Leute waren auf Einkünfte aus landwirtschaftlicher Lohnarbeit und handwerklicher Betätigung angewiesen. Als Profession wird in den amtlichen Unterlagen zumeist Schuster, Tischler, Schmied, Rademacher, Zimmermann, Ölschläger und Bader aufgeführt. [1087]
Tatkräftig unterstützt wurde der innere Ausbau der Dörfer durch Initiativen des Landesherrn. In einer Verordnung Mitte des 18. Jahrhunderts über den ‚neuen Anbau auf dem Lande' wurde gefordert, in den Dörfern Stellen für Neusiedler ausfindig zu machen, groß genug für ein kleines Haus mit einem Garten. Erleichterungen wie Baukostenzuschüsse, freies Baumaterial und Lastenbefreiung für eine bestimmte Zeitdauer sollten Siedlungswilligen als Anreiz dienen. [1088] Oftmals erhielten diese auch nach Brandkatastrophen Gelegenheit, in einer Gemeinde aufgenommen zu werden, so etwa nach dem Großbrand 1749 in Büddenstedt. Hier bekamen Hennig Barheine und Michael Masmann beim Wiederaufbau Hofstellen zugewiesen und konnten sich als Brinksitzer niederlassen. So waren bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts in Offleben drei, in Hohnsleben fünf und in Büddenstedt neun Brinksitzer und Anbauer hinzugekommen, lediglich in Reinsdorf gab es zu dieser Zeit diese Neusiedler noch nicht. [1089]

Häuslinge

In den Dörfern der vorindustriellen Zeit gab es eine Gruppe von Bewohnern, die keine selbständige Hof- bzw. Hausstelle innehatten, aber dennoch einen eigenen Haushalt führten. Im Braunschweigischen hießen sie Mietlinge bzw. Häuslinge, aus ihnen rekrutierte sich die unterste Schicht der dörflichen Gesellschaft. 1597 findet sich die Bezeichnung Häusling erstmals auch in den amtlichen Verordnungen. Diese Menschen wohnten entweder bei einem Bauern im Hause zur Miete oder in einer kleinen Hütte auf deren Hofgelände, mitunter auch einfach nur in einem Verschlag im Stall. So ist 1570 von zwei Häuslingen aus Reinsdorf überliefert: „Hans Jacobs, ein Häusling, wohnet bei der alten Pfortnersch inne in einem kleinen Hause, dazu nichts gehöret; will wöchentlich einen Tag Dienst tun, wozu er beschieden wird wie seine Nachbarn. Und Hans Westphal, ein Häusling, wohnt bei Joachim

[1085] KÜCHENTHAL, S.193; WITTICH, S.102; BENZE, S.65; ANDREE, S.211.
[1086] KAUFHOLD, Die Wirtschaft in der frühen Neuzeit: Gewerbe, Handel und Verkehr, S.450f.
[1087] 2 Alt 12603, 12233, StA Wolf.
[1088] KÜCHENTHAL, S.192; POHLENDT, S.108. Einer der ersten Neuanbauer, der in den Genuß der steuerlichen Vergünstigungen kam, war 1753 der Lehrer Krebs in Offleben, 2 Alt 14456, 14461, StA Wolf.
[1089] 19 Alt 167, 20 Alt 74, 193, 293, 310, StA Wolf.

Gerken Witwe im Hofe in einem Stalle; ist der Gemeinde-Nachthirt. Hat nichts zu Felde. Tuet wochentlich einen Tag Handdienst wie andere Kottsetter.“ [1090]
Um das beständige Anwachsen der landlosen Unterschicht in den Dörfern zu steuern, wurde 1647 den Gemeinden unter Strafandrohung verboten, ohne vorherige Einwilligung der Obrigkeit neuzuziehende Häuslinge aufzunehmen. [1091] Betrachtet man ihre Zahl im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts, so erscheinen die obrigkeitlichen Bedenken berechtigt. Gab es um 1570 lediglich in Reinsdorf und Hohnsleben jeweils zwei Häuslinge, so lebten im Jahre 1678 in Büddenstedt, Offleben (mit Klosterhof) und Hohnsleben insgesamt vierundzwanzig Häuslinge, zusammen mit ihren Frauen und Kindern vierundfünfzig Personen – das waren mehr als zwei Zehntel der damaligen steuerpflichtigen Bevölkerung dieser drei Dörfer! [1092]
Die Häuslinge, die von gewerblicher und agrarischer Lohnarbeit lebten, wurden in keiner Weise direkt an der Gemeinde beteiligt, noch konnten sie die Gemeindemitgliedschaft jemals erlangen. „Der Häusling, einerlei, ob er ein ganzes Haus oder nur einzelne Stuben im Hofeshause gemietet hatte, saß auf eigene Hand, d. h. gehörte nicht, wie das Gesinde, zur bäuerlichen, bzw. gutsherrlichen Familie, stand auch nicht wie dieses in einem dauernden Lohnverhältnis. Ihren Unterhalt verdienten sich die Häuslinge als Tagelöhner, Handwerker oder Garnspinner. Häufig hatten sie auch einen bestimmten Arbeitsvertrag mit dem Bauern oder Rittergutsbesitzer, auf dessen Hofe sie wohnten, abgeschlossen, wonach sie Handdienste entweder als Miete, bzw. Äquivalent für die Überlassung der Wohnstelle oder aber gegen Spannhilfe von seiten des Hofbesitzers Arbeiten leisteten. Denn sie hielten eine Kuh, einige Schweine oder Ziegen und zogen Brotkorn für sich und Stroh für das Vieh auf gepachteten Bauernäckern...“ Soweit die Schilderung der Lebensbedingungen von Häuslingen durch Werner Wittich. [1093]
1678 gab es allein auf dem Offleber Klosterhof fünf Baulichkeiten, die nur für Häuslinge vorgesehen waren. Neben diesen ausschließlich als Tagelöhner arbeitenden Häuslingen gab es im Dorf noch drei weitere, die ein Handwerk im Bekleidungsgewerbe ausübten, einer von ihnen war Kuhhirte. [1094]

Die Belastung der bäuerlichen Betriebe

Die Dienste

Die Dienste lasteten in Ostfalen als Realverpflichtungen auf den Bauernhöfen und standen dem Gerichtsherrn zu, um die Verwaltung und den Schutz des Gerichtsbezirkes und seiner Bewohner zu gewährleisten. So hatten die Bauern von Reinsdorf und Hohnsleben 1570 dem Amt Schöningen zu dienen ebenso wie die von Offleben, die aber teilweise auch noch dem Riddagshäuser Klosterhof und dem Amt Hötensleben dienstverpflichtet waren. So heißt es dazu 1615: „Des Closters Riddagshausen angehöriger und freier Hof zu Offleben neben dem Dorfe liegt auf der Grenze und Scheidung des Landes Braunschweig und Stifts Magdeburg

[1090] 19 Alt 167, StA Wolf.
[1091] OEHR, S.54f.; SAALFELD, S.242f.; WITTICH, S.108; KÜCHENTHAL, S.193; BORNSTEDT, S.54.
[1092] 2 Alt 10537, StA Wolf.; vgl. auch MEDEFIND, Die Kopfsteuerbeschreibung des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel von 1678, S.378ff.
[1093] WITTICH, S.110f.; siehe auch STÜVE, Wesen und Verfassung der Landgemeinden in Westfalen und Niedersachsen, S.55f. Dergestaltige Häusligsunterkünfte, in denen nur Tagelöhner wohnten, gab es auch auf der Klosterdomäne Offleben. Größtenteils seit der frühen Jugend hatten sich hier noch im 19. Jahrhundert viele ununterbrochen der Gutsherrschaft verdungen, als Viehhirte, Stallknecht, Mäher usw. und ständiger Tagelöhner. Eine Lebensarbeitszeit von 60 Jahren und mehr war normal, bei guter Führung wurden sie dann im Alter von der Dienstherrschaft „auf dem Gute erhalten“, also mit dem Notwendigsten zum Lebensunterhalt versorgt. Viele mußten Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln beantragen. 12 Neu 13 Nr.43791, StA Wolf.
[1094] 2 Alt 10537, StA Wolf.

innen, an dem Wasser, die Wirpke genannt. Ist wegen der Scheidung beider Länder für einen freien Hof und Dorf von altersher gehalten worden, doch daß der Hof samt den Einwohnern dem Hause Schöningen und Hötensleben etliche Reisen und genannte Dienste tun müssen.“ [1095]

Die Büddenstedter Herrendienste mußte sich das Amt Schöningen mit den Adligen von Veltheim zu Harbke teilen, da diesen die Vogtei über ein Dutzend Höfe als herzogliches Lehen übertragen worden war. [1096]

Seit dem Landtagsabschied von 1597 waren im Herzogtum Braunschweig die Herrendienste einer einheitlichen Regelung per Gesetz unterworfen. Danach hatten der Ackermann zwei Tage und der Halbspänner einen Tag in der Woche Spanndienste zu leisten. Der Großköter mußte wöchentlich zwei Tage, der Kleinköter und Brinksitzer einen Tag, der Anbauer und Häusling einen halben Tag Handdienste verrichten. [1097] Es konnte intern aber auch andere Regelungen geben, da Durchführung und Begutachtung der Dienstleistungen ausschließlich im in den Händen des Dienstherrn lagen, der ja zugleich auch Gerichtsherr war – möglicher Willkür war da nur schwer beizukommen und Qurelen vorprogrammiert. Die Klagen der Bauern füllen ganze Aktenbestände. So beschwerten sich 1597 drei Ackerleute von Büddenstedt, daß sie mit dem vollen Dienst der Ackerleute überlastet seien. Der Hintergrund: Unlängst waren die Ackerhofstellen um einen weiteren Ackerhof vermehrt worden, indem von den Ländereien der klageführenden Ackerleute je eine Hufe abgegeben werden mußte, was ihre Wirtschaft nicht unbeträchtlich schmälerte. Dieses wäre, so die Behauptung der Bauern, nur unter der Vereinbarung geschehen, daß sie dann später lediglich den Halbspännerdienst zu verrichten hätten. Da das aber nicht geschah, würden sie nun „in eußersten verderb der nahrung gerathen“ und „die höfe verlaßen müßen.“ [1098] 1736 klagten die Gemeinen aus Reinsdorf, Offleben und Büddenstedt über den ihnen „sauer gemachten Herrendienst“, da der Schöninger Amtmann die Spanndienste der wüsten Hofstellen auf die Reihebewohner verteilt hatte und diese somit über Gebühr belastet wurden. [1099] Nur einige überlieferte Klagen von vielen. Die Arbeitsmoral der Dienstpflichtigen wird deshalb nicht die beste gewesen sein, wie auch der folgende überlieferte Vorfall zeigt: 1724 waren die Offleber Bauern vom Amt Hötensleben zum Umpflügen eines Brachfeldes herangezogen worden. Bei der Kontrolle der geleisteten Arbeit beanstandete der Hötensleber Amtskammerrat Rudolphi die Furchen des Henning Boockmann, Peter Jäger und Henning Kulp als nachlässig gepflügt und veranschlagte für jede dieser insgesamt achtzehn Furchen ein Strafgeld von einem Reichstaler. Um seiner Forderung gehörig Nachdruck zu verleihen, ließ er das Pferd des Boockmann, der inzwischen gerade beim Mistfahren war, an Ort und Stelle ausspannen und mit zum Amt nehmen. Erst nach elf Tagen konnte der Offleber Bauer sein Tier gegen Bezahlung der sechs Taler wieder auslösen. [1100]

Während des Sommers wurde nach vorheriger Ankündigung durch den jeweiligen Dienstherrn an den dazu bestimmten Tagen die Arbeit um fünf Uhr angetreten und dauerte dreizehn Stunden, im Winter begann sie zwei Stunden später und war auf zehn Stunden verkürzt. Gegen Mittag wurden zwei Stunden Ruhepause eingelegt. Ackerleute und Halbspänner setzte man hauptsächlich zum Pflügen, Eggen, Mist-, Getreide-, Heu- und

[1095] 19 Alt 172, StA Wolf.
[1096] 19 Alt 167, StA Wolf.
[1097] LUTTERLOH, Dienste und Abgaben der Bauern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel in der Mitte des 18. Jahrhunderts, S.37ff.; WITTICH S. 7f.; SAALFELD, S.38f.;
[1098] 2 Alt 6033, StA Wolf.
[1099] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1100] 26 Alt 615, StA Wolf.

Holzfahren ein. Zu einem Dienstgespann gehörten zwei kräftige Landarbeiter und vier Pferde mit Wagen, Pflug oder anderem Ackergerät. Die Arbeit durfte nur von „vollständigen Personen, nicht von Jungen oder Mägdlein ausgeführt werden." Die handdienstpflichtigen Kotsassen mußten Heuschneiden und Kornstechen, für die zu verrichtenden Arbeiten hatten sie die jeweils benötigten Gerätschaften mitzubringen. So war es beispielsweise für die Kotsassen Offlebens festgelegt: „Sein dem Hause Scheiningen jeder die Woche freien Dienst zu dienen schuldig, als Korn und Mehl umbzustechen oder wozu sie beschieden. Dienen sonsten dem Klosterhofe zu Offeles (Offleben) ufm Heu. Und wenn sie in dem Roggen, um die Garben abschnitten, helfen sie alle Tage, bis das Korn all ingebracht ist. Und die Zeit uber sind sie des Dienstes, wenns mit Bitten vom Hofe erlangt wirt, frei." [1101]
Bei günstigem Wetter während der Erntezeit (zwischen dem 24. Juni und dem 29. September) mußten die Bauern auch täglich dienen, bis alles Korn, Heu und Hopfen auf den Amtsäckern eingefahren war. Und das waren gerade die Zeiten, in denen der Bauer auch auf seinen eigenen Feldern besonders viel Arbeit vorfand und die, bedingt durch die Form der Dreifelderwirtschaft, gemeinsam verrichtet werden mußte. Weil bei der Dreifelderwirtschaft (Sommer-, Winter- und Brachfeld) nur die Gewanne, nicht aber die einzelnen Feldstreifen ohne weiteres zugänglich waren, ergab sich daraus der Flurzwang, also ein gemeinsames Pflügen, Säen und Ernten, das durch die dauernde herrschaftliche Beanspruchung außerordentlich erschwert wurde. [1102] Dementsprechend groß war die Verbitterung über diese als besonders drückend empfundenen Dienste. 1662 klagten die Kotsassen von Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben über die täglich zu verrichtenden Handdienste von Johannis bis Michaelis auf den Amtsäckern, weswegen sich, „um sich der hohen noth zu erretten", ihre Frauen während dieser Zeit bei anderen verdingen müßten. Die kleinen Kinder blieben notgedrungen allein im Haus zurück. Nur wenige Bauern hatten die Möglichkeit, sich von diesem Herrendienst mit einem Dienstgeld freizukaufen. Seit 1670 hatte jedoch das Amt Schöningen mit Rücksicht auf die schlechte wirtschaftliche Lage der Kotsassen den Erntedienst auf drei Tage in der Woche verkürzt. Große Schwierigkeiten gab es dann, als der Schöninger Oberamtmann Johann Andreas Lohse 1700 die den Kotsassen jahrelang gewährte Sonderregelung zurücknahm und den Sommerdienst um einen Tag wöchentlich erhöhte. Als zusätzlich noch der Dienstbeginn des Morgens um eine Stunde vorverlegt wurde und die Bauern sich nicht mehr durch ihre Knechte vertreten lassen durften, war die Empörung allgemein. Die Nichtbeachtung der amtlichen Anordnungen ahndete der Oberamtmann rigoros mit Pfändungen und teilweiser Einbehaltung des den Amtsuntertanen zustehenden Saatkorns. [1103] Der Füstl. Kammer schilderten die Kotsassen im Juli 1700 die als Unrecht empfundene neue Situation: „Wegen der dienste leistung gebühret uns des morgens glocke 6 uhr zu kommen, itzo aber sollen und müßen wir an die arbeit treten umb 5 uhr und so lange, biß in den späten abend in arbeit stehen, das uns nicht gebühret, und mancher Mensch einen weiten Weg zu gehen hat, daß auch der Herr Oberamtmann von anderen hoeffen viel länderey an sich genommen, weßen wir auch mit bearbeiten sollen. Dahero uns der 4. Tag wöchentlich auffgebürdet werden soll, auch uns der dienst dadurch schwierig gemacht wird und darüber zu klagen haben, so sollen wir armen Unterthanen die wochentliche dienste selbsten in Person verrichten, da wir uns doch dahin bemühen, vollstendige dienste boten zu liefern..." Die Kammer kam nach langer Untersuchung zu dem Schluß, daß es „bey denen auf 4 Tage wöchentlichen dienstleistungen seyn Verbleiben haben muß." [1104]
Außerdem waren sie zu Kornfuhren und Reisen für ihre Dienstherren verpflichtet, oftmals auch mehr als 6 Meilen weite Fahrten nach Goslar oder Magdeburg, wofür ihnen dann aber

[1101] 19 Alt 167, 2 Alt 4689, StA Wolf.
[1102] BAUER/MATIS, S.76.
[1103] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1104] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.

einige Herrendiensttage angerechnet wurden. Auch mußten sie Burgfestentage ableisten, das waren für die Handdienstleistenden Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten an den Befestigungsanlagen der Schöninger Amtsburg sowie für die Spanndienstpflichtigen die Ausführung notwendiger Lehm- und Sandfuhren. Bei Verweigerung dieser Dienste griff das Amt hart durch. Als 1639 der Müller des Klostergutes Offleben der Aufforderung des Amtmannes, mit der Zimmerer-Axt zum Burgfesten in Schöningen zu erscheinen, nicht Folge leistete und auch der Offleber Bürgermeister keinen Sinneswandel herbeiführen konnte, wurde der Müller durch Amtsvögte außerhalb Offlebens festgenommen und in Schöningen ins Gefängnis geworfen. [1105] Darüber hinaus hatten die Amtsuntertanen hier auch Wachdienste zu versehen. Schöningen standen 1770 hierfür aus 12 Dörfern insgesamt 280 Mann zur Verfügung. Büddenstedt stellte 31, Reinsdorf und Hohnsleben je 10 Wachen, Offleben hingegen verrichtete keine Wachdienste. Damit sich die weiten Anmarschwege der zu solchen Diensten eingeteilten Landleute auch lohnte, erfolgte deren Abwechslung erst nach einer 24-Stundenschicht. [1106] War das Land gar in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt, blieb es nicht dabei. Als die Braunschweiger 1602 mit ausgedehnten Raubzügen herzogliche Gebiete wie das Helmstedter Holzland und den Lappwald heimsuchten, wurden die Amtsdörfer auch zu außerordentlichen Steuern und Diensten verpflichtet. [1107] So führten im Sommer 1602 die Untertanen des Amtes Schöningen beim Herzog Klage, daß der Amtmann Hinrich Rode für die Unterhaltung zusätzlicher Soldaten in der Festung Schöningen von allen Landleuten, egal ob Ackermann, Halbspänner oder Kotsaß, pro Monat die Zahlung von sechs Mariengroschen verlangte, obgleich die genaue Zahl der Besatzung nie bekanntgegeben wurde. Darüber hinaus wurde von den Amtsdörfern die Stellung von Wachen für die Festung sowie von Reiterwachen entlang der Heerstraße nach Königslutter verlangt. So waren unsere Dorfschaften jede vierte Nacht mit Wachdienst an der Reihe, eine Unzumutbarkeit, die für Unruhe und Empörung unter den Dorfbewohnern sorgte. [1108]

Zu den von der Herrschaft geforderten Diensten gehörten auch die Jagddienste. Sie bestanden darin, daß beispielsweise die Hofbesitzer Reinsdorfs und Hohnslebens jährlich einen Tag bei den Klapperjagden im Forstrevier Runstedt Wild zu treiben und je zwei Hasen zur herzoglichen Hofhaltung zu bringen hatten. Nur der Bauermeister und die beiden Ortsgeschworenen waren von diesem Dienst befreit. [1109] Rüstete der Herzog jedoch für eine Wolfsjagd im Elm, so waren von den Dörfern massenhaft Treiber aufzubieten, die dann nicht selten auch für längere Zeiträume den herzoglichen Jägern zur Verfügung stehen mußten. Als beispielsweise im Februar des Jahres 1614 mehrere Wolfsrudel in diesem Waldgebiet gesichtet wurden, forderte Herzog Friedrich Ulrich Leute aus den Ämtern, Gerichten und sonstigen Herrschaftsbereichen zur großen Wolfsjagd an. „Mann bei Mann“ sollten sich die Mannschaften zu bestimmter Stunde an befohlenen Plätzen mit Trommeln und Gewehren einfinden, ebenso alle Vögte und Förster. Ein Teil hatte mit Gespannen zu erscheinen, um das Jagdzeug heranzubringen und das erlegte Wild fortzuschaffen. Wer die herzogliche Anordnung des Schießverbots und der Ruhehaltung nicht befolgte, nicht rechtzeitig erschien oder vorzeitig fortlief, konnte zu einer Strafzahlung von bis zu zehn Gulden verurteilt werden. Allein das Amt Schöningen stellte Treiber aus 13 Dörfern, insgesamt 377 Männer zwischen 15 und 60 Jahren, darunter aus Büddenstedt, Reinsdorf Hohnsleben und Offleben 70

[1105] 20 Alt 193, 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1106] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1107] SCHMID, „So dull unde dörde weren de bure...“ Geschichte der Holzlanddörfer, S.645f.; ders., Grasleben – vom Bauerndorf zur Industriegemeinde, S.113f.
[1108] 2 Alt 4927, StA Wolf.
[1109] 20 Alt 193, 310, StA Wolf.

Landleute. Die Jagddienste mußten ohne jede Entschädigung geleistet werden, obwohl die Treiber sich dabei häufig wochenlang im Walde aufhielten. [1110]
Auch der Hofmeister des Offleber Klosterhofes wurde zu verschiedenen Diensten herangezogen. So hatte er nach Aufforderung in der Erntezeit dem Amt Schöningen wie die anderen Ackerleute Fuhrdienste zu leisten und jährlich vier Landreisen abzuleisten. Dem Hause Hötensleben schuldete er jährlich zwei Reisen, eine weitere Sommerschenburg. Noch bis Mitte des 16. Jahrhunderts hatte der Klosterhof außerdem Wagen und Pferde für Erzfuhren zum Bergwerk schicken müssen, ebenso für Steinfuhren nach Wolfenbüttel. Diese Dienste waren aber zur Zeit des Oberamtmanns Georg von der Lippe abgeschafft worden. [1111]

Durch die ständigen Wochendienste und ganz besonders die Dienste zur Saatzeit und Ernte wurde ein wesentlicher Teil der bäuerlichen Arbeitskraft beansprucht und ging so dem Eigenbetrieb verloren: „Wir werden zumeist gefordert, wenn wir die wenigste Zeit darzu haben und das unsere darüber versäumen und verderben laßen müßen", wie die Bauern aus Reinsdorf, Büddenstedt und Offleben 1736 über den ihnen „sauer gemachten“ Herrendienst klagten. Nicht unbeträchtlich war auch die Abnutzung von Wagen, Ackergerät wie auch der Zugtiere. „Dazu kommt noch, daß in der Erntezeit die Garben sehr groß gebunden und darzu in jeden Haufen 22 Garben gelegt werden, im gleichen da wir auch sonst nur ein halb Klafter Holtz geladen, anitzo aber 3 Wagen 2 Klafter fahren. Auch müßen die Kothsaßen, die sonst 1 Schock Wasen gehauen, anitzo nur 3 Mandel hauen und sie so groß binden, daß man 6 Pferde vor 1 Schock spannen muß und das Wagen Zeug in Stücke zerbricht.“ Und durch die vielen Holzfuhren mit erhöhter Menge vom Dorm zu den Salzsiedestätten in Schöningen, so die Ackerleute weiter, würden „unsere Pferde dergestalt abgemattet, daß dieselben gantz verdorben und hernach zur Arbeit untüchtig gemacht.“ Und die Kotsassen klagten, daß sie in der Erntezeit 2 Tage mähen sollten „und noch dazu einen Vormäher haben, auch allzu große Garben machen müßen, welches weder wir noch unser Gesinde aushalten können, da zumahl bey solcher sauren Arbeit in den warmen Sommertagen so wenig oder gar schlechte Getränke gegeben wird, daß die Leute darbey gantz matt und kraftloß werden und woll gar ihre Gesundheit dabey in Gefahr setzen müßen.“ [1112]
Die Situation der Dienstpflichtigen wurde noch dadurch verschärft, daß die Ämter dazu übergingen, die Dienste teilweise in eine Geldzahlung umzuwandeln, wodurch sich die anfallende Arbeit auf immer weniger Schultern verteilte. Im Juni 1725 beschwerten sich sämtliche Ackerleute und Halbspänner Wobecks, Twieflingens, Alversdorfs, Offlebens, Reinsdorfs und Büddenstedts bitter darüber, daß etliche Bauern aus Runstedt, Esbeck, Wobeck und Hoyersdorf vom Amt Schöningen „ins Dienstgeld gesetzet“, gegen eine Geldzahlung also vom Naturaldienst befreit waren, „wir aber den Dienst für sie mit verrichten müssen.“ [1113] Die Bauern Büddenstedts waren gar nicht in der Lage, die vom Schöninger Drost v. Lüdecke geforderten 15 Taler jährliche Ablösesumme für die Naturaldienste überhaupt aufzubringen. Die Gründe dafür schilderten sie im September 1721 in einem Schreiben an die Obrigkeit: „Das Land bey unseren Höfen ist nicht nur sehr wenig sondern dasselbe ist auch mehrenteils in Büschen, Dornen, Steinen und Wasser-Pfühlen belegen und daher von gar schlechtem Ertrag. Das Sommer-Feld continuirlich mißwächset und keine Gerste und Hafer tragen will, das Braach-Feld aber gar nichts bringet (...). Mit Heu-Gräsung und Weide wir auch gar schlecht versehen sind und unser Vieh unsern Nachbarn in die Fütterung hinthun und dasselbe teuer bezahlen müssen...“ [1114] Unter diesen Umständen ist es

[1110] RÖHR, Der Elm, S.51f.; MÜLLER, S.213f.; SCHWINEKÖPER, S.137; 2 Alt 6289, 6308, 6310, 6347, StA Wolf.
[1111] 19 Alt 167, 171, StA Wolf.
[1112] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1113] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1114] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.

nicht verwunderlich, daß diese Dienstverpflichtungen seit jeher von den Bauern als bedrückend und überaus ungerecht empfunden wurden. [1115]

Die Ämter konnten in aller Regel die Dienste ihrer pflichtigen Amtsuntertanen gar nicht alle nutzen. So waren allein dem Amt Schöningen nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1765 dreizehn Dörfer dienstpflichtig, darunter auch unsere Orte. [1116] Insgesamt 231 Bauern standen Schöningen über das Jahr zur Verfügung, die Ackerleute und Halbspänner mit zusammen 5.274 Spanndiensttagen und die Kotsassen und Brinksitzer mit 17.688 Handdiensttagen. Das Amt nahm von Trinitatis 1763 bis 1764 von den Spanndiensttagen für herrschaftlichen Gebrauch, zum Vorspann für fürstliche Bedienstete, zum Amts- und Schloßbauwerk sowie Erntefuhren 3.839 Diensttage in Anspruch. Davon waren 667 durch ein Dienstgeld abgelöst. Den Rest hatte Schöningen verfallen lassen. An Handdiensten wurden in dem Zeitraum 15.698 Diensttage abgeleistet, 1.763 davon waren mit Geld abgegolten worden. Insgesamt 3.425 der dem Amt Schöningen zustehenden Diensttage hatte es nicht in Anspruch genommen. [1117] 1768 lösten sämtliche Bauern von Reinsdorf und Hohnsleben die von ihnen dem Schöninger Amt zu leistenden Hand- und Spanndienste auf zwanzig Jahre durch eine jeweilige Zahlung von 750 bzw. 300 Taler ab. [1118]

Der Zehnte

Der Zehnte war in Sachsen mit der Christianisierung als eine kirchliche Abgabe eingeführt worden, zur Unterhaltung der Geistlichen und der Kirchengebäude von allen Gläubigen erhoben. Im Mittelalter die ergiebigste Abgabe, stellte der Zehnte ein begehrtes Wertobjekt dar, das im Verlauf der Jahrhunderte durch Kauf, Belehnung oder Verpfändung auch in weltlichen Besitz gelangte. [1119] Der Feldzehnte, Fruchtzehnte oder auch Großer Zehnt genannt, war die Dezimalquote des Naturalrohertrages sämtlicher auf den zehntpflichtigen Fluren geernteter Feldfrüchte. In Offleben war seit dem Mittelalter das Kloster Riddagshausen Zehntherr und noch im 18. Jahrhundert hatte das Klostergut das alleinige Zehntrecht über die ganze Dorfgemarkung inne. Das Zehntgut wurde auf den Klosterhof gefahren. In Büddenstedt und Hohnsleben war der Kornzehnte seit dem 15. Jahrhundert als Lehen des Bischofs von Halberstadt im Besitz derer von Veltheim zu Harbke. [1120] In der Hohnsleber Feldbeschreibung von 1755 ist darüber ausgeführt: „Den Kornzehnten bezieht Herr von Veltheim in natura. Er bekommt von allen Sorten Getreide die 10. Stiege, von der Sommer- und Wintersaat und vom Flachs desgleichen, vom Klee und Wickfutter das 10. Bund, vom Kohl die 10. Bank und von den Rüben die 10. Rute.“ [1121] In Reinsdorf gab es um 1570 zwei Zinsherren, im Kleinen Feld hatte ihn hier die Braunschweiger Familie Hamstetten (als Lehen der Grafen zu Regenstein), im Großen das Kloster Hamersleben. Im 18. Jahrundert teilten sich den Reinsdorfer Zehnt das Marienberger Stift vor Helmstedt und die Adelsfamilie von Veltheim. [1122]
Nicht zehntpflichtig waren neben Mohrrüben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts generell auch die Kartoffeln, um die Verbreitung dieses neuen Nahrungsmittels zu fördern. Kennzeichnung, Zusammenstellung und Abtransport des zehnten Teils der Feldfrüchte wurden als ‚Auszehnten‘ bezeichnet. Das Auszehnten nach genau festgelegten Regeln

[1115] ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.141.
[1116] Dies waren: Hoyersdorf, Twieflingen, Wobeck, Esbeck, Runstedt, Büddenstedt, Alversdorf, Reinsdorf, Offleben, Hohnsleben, Emmerstedt, Westendorf und Ostendorf.
[1117] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1118] ROSE, Geschichtliche Nachrichten über die Dörfer des Reviers, Reinsdorf, S.22; Hohnsleben, S.27.
[1119] KUHR, Kirchengeschichte, S.113; LUTTERLOH, S.13ff.
[1120] LANGERFELDT, S.11; KLEINAU, S.118, 292.
[1121] 20 Alt 193, StA Wolf.
[1122] 19 Alt 167, 20 Alt 310, StA Wolf.

übernahmen beeidigte ‚Zehntmaler', die der Zehntherr stellte und die auch von ihm entlohnt wurden. War das Korn in einer Wanne abgemäht und in Stiegen zu zehn oder zwanzig Garben gesetzt, mußte der zehntpflichtige Bauer das Ende der Erntearbeiten in diesem Feld anzeigen. Das Abzehnten des Roggens hatte am folgenden Tag zu beginnen, bei Weizen, Gerste und Hafer 24 Stunden nach der Anzeige. War der Zehntmaler in der vorgeschriebenen Zeitspanne nicht in Aktion getreten, durfte der Bauer den Zehnten selbst aussetzen. Erbsen, Linsen und Wicken, denen der Regen leicht schaden konnte, mußten bereits acht Stunden nach Ernteende abgezehntet sein. Die Zehntpflichtigen hatten die Zehntfrüchte abzubringen und falls erforderlich, zu binden und zu trocknen, die Kosten des Einsammelns und Einfahrens mußte der Zehntherr tragen. [1123] Insbesondere in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, wie in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg, stellte der Kornzins eine außerordentliche Belastung dar. So wandte sich im Juli 1672 der Riddagshäuser Abt Brandan Daetrius an den Herzog mit der Bitte um Erleichterung der Amtsdienste für seine Klosteruntertanen in Offleben. Er berichtet, daß die dortigen Ackerleute ihren schuldigen Kornzins schon seit Jahren dem Kloster schuldig blieben, „da sie sich kaum des Hungers erwehren künten undt ihr Korn mit den pferden auffüttern müßten." Der Abt, der zwar mit den Offlebern „billig ein christliches mitleiden" zeigte, machte aber auch deutlich, daß das Kloster nicht dauerhaft auf den Kornzins verzichten könne. Sollten die Amtsdienste nun nicht gemildert werden, so würden die Offleber Ackerleute „gar an den bettelstab getrieben." [1124]
Außerdem gab es noch den Fleischzehnt, Blutzehnt oder auch Kleinen Zehnt, der seit dem 16. Jahrhundert in Büddenstedt und Hohnsleben den Adligen von Veltheim zu Harbke zustand, in Reinsdorf dem Stift Marienberg und in Offleben dem Kloster Riddagshausen. So heißt es dazu 1768 in der Dorfbeschreibung von Offleben: „Gehört gleichfalls dem Klosterhofe und muß dazu geben jeder Hauswirt eine Gans, von jedem Lamm 2 Pfennig, von jeder Sau, die wirft, 2 Gutegroschen und von jedem Kalbe 4 Pfennig." [1125] Der Hofmeister des Offleber Klosterhofes hatte in der Fastenzeit dem Amt Hötensleben eine Tonne Heringe zu liefern. [1126]
Seit dem 16. Jahrhundert hatten die Bauern unserer Dörfer auch Abgaben an die herzogliche Hofküche zu leisten, der sog. Küchentermin. Einmal im Jahr mußte beispielsweise Reinsdorf zwei Kälber, zwei Lämmer, vier Hammel, sieben Gänse, neunundvierzig Hühner und sieben Schock Eier und Offleben ein Kalb, zwei Lämmer, vier Hammel, zehn Gänse, fünfundzwanzig Hühner und acht Schock Eier nach Wolfenbüttel liefern. Später wurde zumindest teilweise diese Naturalabgabe in ein Geldäquivalent umgewandelt. [1127] Die meisten Höfe in Reinsdorf und Hohnsleben hatten auch die Verpflichtung, jährlich zu Michaelis an das Amt Schöningen ein ‚Rauchhuhn' abzuliefern. Dies war seit dem Mittelalter eine Naturalsteuer, die nach den Rauchfängen der Häuser erhoben wurde, also ein Vorläufer der späteren Gebäudesteuer. [1128]

Die Grundzinsen

Für die Überlassung des landwirtschaftlichen Betriebes und einzelner Ländereien zur eigenen Nutzung mußte der Bauer dem Grundherrn Zinsgefälle entrichten, die Grundzinsen. In den Dörfern Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben waren Haus und Hof 1570 den Bauern überwiegend als Erbenzinsgut überlassen, die sich mit dieser alten Form bäuerlichen Besitzrechtes weitaus besser standen, als die Inhaber von Meiergütern. Anders als beim

[1123] ANDREE, S.207f.
[1124] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.
[1125] 20 Alt 293, StA Wolf.
[1126] 19 Alt 167, StA Wolf.
[1127] 20 Alt 293, 310, StA Wolf.
[1128] 20 Alt 193, 310, StA Wolf.

Meiergut entfiel hier die Verpflichtung, nach Ablauf einer festgelegten Zeitspanne beim Grundherrn um die Erneuerung der Nutzungsrechte nachsuchen zu müssen. Es bestand auch die Möglichkeit, Land mit Zustimmung des Erbenzinsherrn zu verkaufen. Noch weitaus wichtiger aber war, daß die Erbenzinsgefälle im Vergleich zu den Meierzinsen den Hofinhaber nur unbedeutend belasteten, denn schon frühzeitig waren sie als Geldzinsen fixiert worden. [1129] Die Meiergüter gehörten in den drei Dörfern fast alle den von Veltheim, dem Kloster Riddagshausen und dem Amt Schöningen. Lediglich in Offleben waren bis auf einen sämtliche Höfe als Meiergut vergeben, Grundherr war hier das Kloster Riddagshausen. [1130] Und so konnte es durchaus geschehen, daß ein Bauer, der den Meierzins nicht entrichten konnte, vom Grundherrn ‚abgemeiert' wurde, ihm also der Hof abgenommen wurde. So geschehen 1729 dem Offleber Ackermann Heinrich Rademacher (bis 1775 Ass.-Nr.18). Der Ackerhof wurde dann vom Klosterhof mitbestellt, 1741 verkaufte ihn der Amtsverwalter Vasel schließlich an Brandan Bockmann. [1131] Ganz ähnliches widerfuhr in Reinsdorf dem Ackermann Henning Peter Bockmann, dem 1786 wegen rückständiger Meierzinsen der Meierbrief von Pastor Cludius und dessen Halbbruder, dem Stadtchirurg zu Osterode, aufgelöst wurde. [1132]

Die Geldabgaben

Die Geldabgaben gerichts- (leib-) und landesherrlichen Ursprungs, die die Bauern den herzoglichen Ämtern entrichten mußten, waren erheblich, wenngleich einige noch im Verlauf des 18. Jahrhunderts abgeschafft wurden. Die folgenden geldlichen Belastungen der Höfe flossen als jährliche ständige und unständige Einnahmen in die Amtskassen: Herbst- und Meibede, Wächtergeld, Baulebung, Annahmegeld, Dritter Pfennig, Schockschweinegeld, Kontribution, Landschatz, Proviant- und Fouragegeld und Schafschatz. Wobei die letzteren, die ‚herrschaftlichen Gefälle', eine der schwersten Bürden des Bauernhofes darstellten. Hier ein kurzer Abriß ihrer Entstehung: Noch im 15. Jahrhundert waren vom Staat nur in Ausnahmesituationen, besonders in Fällen von Landesnot, außerordentliche Steuern erhoben worden, die Beden. In diesem Ausdruck steckt das mittelhochdeutsche Wort für ‚bitten', die Herzöge mußten sich die Bewilligung zur Erhebung dieser Steuer von den Landständen erbitten. Schon bald hatten sich die Beden zu eine regelmäßigen Abgabe gewandelt. Und auch die nächsten Steuer lag ein kriegerisches Ereignis zugrunde. Während der Regierungszeit Heinrichs des Jüngeren hatten die Aufwendungen für die Hildesheimer Stiftsfehde und den Schmalkaldischen Krieg eine zusätzliche Steuerquelle erforderlich gemacht, die die Landstände auch bewilligten: den Landschatz. Bemessungsgrundlage dieser Steuer waren Grundbesitz und Viehbestand, zu zwei Terminen im Jahr von den Amtmännern auf dem Lande eingetrieben. 1599 zum ersten Mal als Kriegssteuer unter der Bezeichnung „contributio" erhoben, wurde die ‚Kontribution' (contribuieren=beisteuern) zu einer der wichtigsten Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert. Wiederum nur als eine außerordentliche Steuer von den Landständen bewilligt, geriet sie schon bald zur regelmäßig geforderten Abgabe. [1133] Ursprünglich ausgerichtet als abgestufte pro-Kopf-Zahlung, kam während des Dreißigjährigen Krieges noch eine Gelderhebung für das gehaltene Vieh hinzu, von herzoglichen Beamten vor Ort in sorgfältig abgestuften Viehschatzungsregistern

[1129] OEHR, S.46f.; SAALFELD, S.32f.; LUTTERLOH, S.24f.
[1130] 19 Alt 167, StA Wolf.
[1131] 11 Alt Ridd Fb 1 Nr.129, StA Wolf.
[1132] 8 Alt Schön 264, StA Wolf. Zahlreiche Prozesse wurden deswegen auch geführt, überliefert ist z. B. der der Grundbesitzerin Eleonore Bückling aus Schöningen 1741 gegen Hans Paul Jacobs wegen rückständiger Meierzinsen von einer Hufe zu Reinsdorf, 8 Alt Schön 260, StA Wolf.
[1133] LUTTERLOH, S.28ff.

zusammengestellt. Seit 1638 wurde die Kontribution nach dem Steuerfuß eines ‚Römerzuges' festgelegt. Diese Steuer leitete sich her von der Pflicht der Reichsstände zu Heeresfolge des Deutschen Königs nach Rom, wo die Kaiserkrönung durch den Papst vorgenommen wurde. Am Ende des 15. Jahrhunderts löste eine Kriegssteuer der Reichsstände zur Unterhaltung des Reichsheeres die alte Vasallenlast ab, deren Bezeichnung als ‚Römerzug' auf die einstige Verpflichtung hinweist. Während des Dreißigjährigen Krieges fanden die in die landesherrliche Kriegskasse fließenden Kontributionsgelder aber keineswegs nur für die Unterhaltung der herzoglichen Soldaten Verwendung; nicht selten konnte durch Zahlungen aus dieser Steuereinnahme die Einquartierung alliierter Truppen im Herzogtum abgewendet und die Landbewohner so vor den gefürchteten Requirierungen bewahrt werden. Die ständige, jeden Monat geforderte Gelderhebung – auch Römermonat genannt – entwickelte sich bald zu der wohl größten Belastung der Bauern, während sich die Landstände von dieser Abgabe zu befreien wußten. Ein Römermonat, der alle vier Wochen zu entrichtende Normalsteuersatz, wurde als „simplum contributionis" bezeichnet. Seit 1683 entwickelte sich die Kontribution zu einer Gebäude-, Grund-, Vermögens- und Gewerbesteuer, wobei im Gegensatz zum Landschatz auch das Besitzverhältnis an Grund und Boden von Wichtigkeit war. Durch die Erfassung der Güte des Ackerlandes und der Wiesen und der Berücksichtigung dieser Angaben bei der Bemessung der monatlichen Geldabgaben wurde ein gewisses Maß an Steuergerechtigkeit erreicht. Diese Kontributionsregister bildeten die Vorlage für die grundsteuerlichen Erhebungen späterer Jahrhunderte. [1134]

So hatten unsere vier Dörfer im 18. Jahrhundert an jährlicher Kontribution, Landschatz, Schafschatz und Proviantgeld usw. im 18. Jahrhundert die folgenden Summen aufzubringen: Hohnsleben 342 Reichstaler, Reinsdorf 483 Reichstaler, Offleben 596 Reichstaler und Büddenstedt 902 Reichstaler. [1135] Das stellte eine hohe Belastung für die Gemeinden dar und nicht immer waren diese zur Aufbringung der Kosten in der Lage, zahlreiche überlieferte Eingaben um Befreiung oder Zahlungsaufschub legen darüber Zeugnis ab. So schilderten im Sommer 1668 die Kotsassen von Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben dem Herzog in einem Bittbrief ihre Situation angesichts der drückenden herrschaftlichen Belastungen: „Es dränget uns die eußerste verungengliche Noth, da wir alljährlich von St. Johannis biß Michaelis alle Tage in der Woche an Ew. Hochherrstl. ambt Schöningen die schweren dienste abstatten, auch darbey die monatliche Contribution undt andere landes bürden über uns nehmen müßen. Nun mögen zwar solche dienste von unseren Vorfahren von diesen bey guten Zeiten, da man von der Contribution nichts gewußt, abgeführet undt per consequentiam auff uns armen Leute transferiret worden sey, will aber Ew. hocherl. Herr der ietzige Zustand so woll unser, alß anderer armen Unterthanen gnedigst bekandt (...) Zumahl wir mit Gott bezeugen können, daß wir nunmehr nicht wissen, woher wir ferner die mittel nehmen sollen, durch welche wir unsere unterthänigste schuldigkeit abstatten, praestanda praestiren undt darbey uns undt unsere armen Weiber, Kinder undt Gesinde nothdürftig alimentiren undt erhalten sollen, weill wir nicht einen eintzigen himpten brodt korn mehr haben, undt die Saat, wovon wir daß Winter- und Sommerfeldt bestellet, von andern guthen leuthen erborgen müßen. Dann hero wir unß der lieben Erndte, wenn uns der allerhöchste gott dieselbe schon gnedigst darreicht, wenig werden zu erfreuen haben." [1136] Und im Februar 1678 wandte sich die Dorfschaft Offleben an die Obrigkeit, da ihr wegen Nichtbezahlung des halben Land- und Hufenschatzes die Zwangseintreibung durch das Militär drohte. Die Offleber berichten von den nur geringen geernteten Getreidemengen, die für ihre Lebensnotdurft und alle Ausgaben und Onera reichen müßten, so daß ihnen „nichts alß das bloße Leben mehr übrig, undt wir

[1134] ACHILLES, Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert, S.61, 118f.
[1135] 20 Alt 74, 193, 293, 310; 74 Alt 648, 816, StA Wolf.
[1136] 4 Alt 2 Schön 1810, StA Wolf.

nicht wißen , woher diesen bevorstehenden Frühling unser Einsath undt Brodt Korn nehmen können, undt gantz und gar unmüglich ist, obbesagtes von uns zu erpreßen undt wir durch die harte Militärische Execution vollendts gar außgemergelt und zu Boden geworffen werden.“ [1137] Um die Gemeinde Offleben bei der Steuer etwas zu unterstützen, gewährte der dortige Klosterhof lange Zeit regelmäßig die Zahlung von Hilfsgeldern. [1138]

Daß sich aus Überschneidungen von Berechtigungen und Dienstansprüchen zusätzliche Komplikationen und Zwistigkeiten ergaben, zeigt der folgende Bericht aus dem Jahre 1676: „Die Einwohner von Offleben sind dem Closter und Hoffe mit Gerichten undt Rechten, so viel die niedere Jurisdiction anlanget, verwand, lieget auff der Grentze undt Scheidung des Landes Braunschweigk undt Magdeburgk innen, an dem Waßer die Wirpke genandt, ist wegen der Scheidung beyder Länder vor ein frey Dorff undt Hoeff von alters her gehalten worden, doch daß die Ackerleuthe dem Hause Schöningen undt Hoetensleben etliche Tage Dienste thun müßen, alß auch der Hoeff, nunmehr aber, ungeachtet der Mehrertheil Acker im Ertzbisthum Magdeburg lieget, müßen die Einwohner nach Braunschweiger seiten wöchentlich zwey Tage dienen undt behalten dennoch die alten Dienste nach Hoetensleben, so müßen sie auch schwere Contribution von den Äckern geben, welches vor diesem nicht gewesen. Auch beginnt man den Einwohnern zu dreuen, an Magdeburger seiten Contribution zu geben, weilen die Äcker mehrentheils daselbst belegen. Die Offlebischen halten ihre Beschwerunge heimlich, undt schützen sich Magdeb. seiten mit der von Alters her gebrachten Freyheit, undt daß sie ihre schüldige Dienste dem Amt Hoetenschleben dafür ablegten. Auß dieser beeder Ursachen nun muß das Closter leiden, daß die Zinß Leuthe an denen dem Closter gehörigen Korn-Pächten seumig werden, zu Zeiten wenig, zu Zeiten gar nichts herbey tragen.“ [1139]

„Ganz allgemein kann für die vorindustrielle Zeit festgestellt werden“, so Diedrich Saalfeld in seiner agrargeschichtlichen Untersuchung zur Bauernwirtschaft, „daß die Leistungen der Bauernhöfe in Braunschweig für die Gesamtwirtschaft allein schon über die für die Bezahlung der Geldabgaben notwendigen Verkäufe erheblich und indirekt über die Naturalabgaben an die herrschaftlichen Institute recht beträchtlich waren.“ [1140] Um 1750 trug die Vollerwerbslandwirtschaft, die 40 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte, mehr als 47 Prozent des Steueraufkommens des Herzogtums. [1141]

1.2 Die Katastrophe der Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts

Die verheerende Viehseuche von 1764

Es waren nicht immer nur die Schrecken des Krieges, denen sich die Landleute hilflos ausgeliefert sahen. Oft waren es auch weniger spektakuläre Ereignisse, Krisen, die zum bäuerlichen Alltag gehörten und die agrarische Welt nicht eben selten heimsuchten, epidemische Krankheiten bei Mensch und Tier etwa. Seit dem Mittelalter waren Denken und Handeln der ländlichen Bevölkerung in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Heilbehandlung tief vom Aberglauben durchdrungen. Verzaubertsein und Verhextsein des Viehs als angenommene Ursache von Erkrankung und Tod waren in der Vorstellungswelt dieser Menschen fest verankert. Zuerst versuchten die Tierbesitzer selbst oder wohlmeinende Nachbarn, erkrankte Tiere zu kurieren. Schlug die Behandlung nicht an, wandten sich die Bauern an Heilkundige, die im Ruf standen, kranken Tieren helfen zu können und über gute

[1137] 2 Alt 18785, StA Wolf.
[1138] 11 Alt Ridd Fb1 Nr.129, StA Wolf.
[1139] 4 Alt 3 Offl 6851, StA Wolf.
[1140] SAALFELD, S.47.
[1141] ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.144; vgl dazu auch LUTTERLOH, S.175f.

Kräuterkentnisse zu verfügen; auf den Dörfern waren das in der Regel Hirten, Hufschmiede, aber auch Abdecker. Die Hilfe medizinisch Ausgebildeter wurde so gut wie nie in Anspruch genommen, schon aus Kostengründen nicht. Ohnehin waren bis in das 18. Jahrhundert auf tiermedizinischem Gebiet nur bescheidene Fortschritte erzielt worden. Wie wenig bei dem damaligen Wissensstand im Kampf gegen Krankheiten auch von offizieller Seite ausgerichtet werden konnte, zeigt der Verlauf der wohl verheerendsten Seuche, die die Viehbestände der Bauern jemals heimgesucht hatte. Die Rinderpest des 18. Jahrhunderts war der Milzbrand, eine aus Asien eingeschleppte und durch einen Virus hervorgerufene massenhafte Erkrankung der Rinder, die in mehreren Seuchenumzügen auftrat.[1142]
Die Viehseuche hatte Mitte Juni 1764 im Dorf Emmerstedt begonnen, war dann auf Hohnsleben übergegangen und erreichte im August Reinsdorf. Ende August brach die Seuche auch in Twieflingen und Alversdorf aus, Anfang September meldeten die Braunschweigischen Anzeigen den Ausbruch der Hornviehseuche auch in Offleben. Die ersten Anzeichen der Ansteckung waren Hinken, blutunterlaufene Augen, rotzende Nasen, hitziges Fieber und Frost. Bis dahin waren in Hohnsleben ein Dutzend und in Reinsdorf 70 Rinder gestorben und in Offleben von den 55 Rindern auf dem Klosterhof und den 99 im Dorf nur noch 6 Tiere am Leben, alle anderen waren der Seuche erlegen. [1143] Gleich nach Ausbruch der Seuche wurde – wie es eine herzogliche Verordnung vorsah – der Landphysikus Dr. Centner hinzugezogen. Dieser war aber keine große Hilfe, sehr korpulent und schon sehr bejahrt, schaffte er es gerade mal nach Emmerstedt, ansonsten war er krank. Mit einer Unzahl von Schutz- und Tilgungsmitteln versuchten die verzweifelten Landleute so ihre Tiere selbst zu kurieren. Man flößte ihnen Mixturen aus Schießpulver, Knoblauch, dicker Milch, Baumöl, Tran oder Weinessig ein, hängte Säckchen mit Kampfer, Lorbeerblättern, Wacholder oder Leim mit Essig um den Hals und an die Hörner, versuchte mit scharfen Riechstoffen die schädlichen Dünste fernzuhalten oder ließ die Tiere zur Ader. Allein ohne Effect, so das niederschmetternde Fazit in der Zeitung. Etliche Mittel waren von der Obrigkeit auch zwingend vorgeschrieben. 1764 setzte Herzog Karl I. für die Herstellung eines wirksamen Heilmittels gar eine hohen Geldprämie aus, aber alles war vergeblich. Die Zeitgenossen waren noch nicht in der Lage, das Wesen einer solchen Krankheit zu enträtseln, die, so eine in Fachkreisen weitverbreitete Meinung, durch mit giftigen, scharfen, faulen Dämpfen angefüllte Luft verursacht würde. [1144] Nicht nur der Schlachter, auch der Scharfrichter wurde befragt, der dann ein Gegenmittel erstellte, was leider ebensowenig half. Die Bauern waren nicht mehr dazu zu bringen, den Sommer über ihre Tiere auf die Weide zu treiben. Vielmehr sperrten sie sie in den Ställen ein, wo sie furchtbar von Fliegen gepeinigt wurden. In der zweiten Septemberwoche erkrankte die beste Kuh des Büddenstedter Predigers Johann Christoph Heinrici, welche seit mehreren Wochen gar nicht mehr auf die Gemeindeweide getrieben worden war und starb tags darauf. Eine Woche später waren alle 6 Kühe und Kälber des Gottesmannes tot. Ende September waren der Seuche auch in Harbke, Wulfersdorf und Sommersdorf fast alle Rinderherden zum Opfer gefallen. In Büddenstedt verendeten trotz aller Vorsichtsmaßnahmen innerhalb von vier Tagen 53 Stück Rindvieh. Im Oktober waren hier von den ursprünglich 91 Kühen, 31 Rindern und 44 Kälbern gerade mal noch 10 Tiere am Leben. [1145] Wie nervös die Obrigkeit war, zeigen die drakonischen Strafen, mit denen Amtleute belegt wurden, die unvollständige Berichte lieferten oder die Durchführung der

[1142] ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S.259ff.; ALBRECHT, Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671-1806), S.167ff.
[1143] 2 Alt 12048, StA Wolf.; Braunschweigische Anzeigen v. September 1764, Sp.300.
[1144] Braunschweigische Anzeigen v. September 1764, Sp.296 und Oktober , Sp.351.; ABEL, S.260; ALBRECHT, S.178ff.
[1145] Braunschweigische Anzeigen v. September 1764, Sp.303, 313f. und Oktober, Sp.335, 360.

angeordneten Maßnahmen nicht persänlich überwachten. So wurde dem Schöninger Amt wegen ordnungswidrigen Verfahrens während der Viehseuche eine Strafe von 600 Reichstalern auferlegt. Selbst als der Oberamtmann um Straferlaß bat, da ihm die gesamte Amtsherde gestorben war und er wegen Einkaufs neuer Tiere hatte unterwegs sein müssen, blieb der Herzog unerbittlich und erlaubte lediglich eine Ratenzahlung des Strafgeldes.[1146] Als die Seuche Monate später abflaute, hatten die Bauern unserer vier Dörfer nur wenig Vieh retten können. Von den insgesamt 456 Rindern waren gerade noch 33 am Leben – eine Verlustrate von 92 Prozent! [1147]

1.3 Die Agrarreformen

Die Generallandesvermessung im 18. Jahrhundert

Um effizienter ihre Aufgaben bewältigen zu können, zu dieser Einsicht war der absolutistische Staat im 18. Jahrhundert gelangt, mußten der Verwaltungbürokratie lückenlose Unterlagen über die Besitzverhältnisse der ländlichen Bevölkerung zur Verfügung stehen, die es in dieser Form bisher nicht gab. Nur mit Hilfe vor Ort erstellter amtlicher Erhebungen konnte eine gerechte Bemessung der zu leistenden Abgaben und Steuern vorgenommen werden, waren darüber hinaus die Gerichte in die Lage zu versetzen, der anschwellenden Flut bäuerlicher Rechtsstreitigkeiten durch straffe und sachkundige Prozeßführung Herr zu werden. Nicht zuletzt eröffnete das gewonnene Datenmaterial die Möglichkeit sachanalytischer Erkenntnisse, auf deren Basis Maßnahmen zur Leistungssteigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung eingeleitet werden konnten. Im Jahr 1746 ordnete Herzog Carl I. eine Allgemeine Landesvermessung an, die drei Jahrzehnte in Anspruch nehmen sollte. Die Subdelegaten nahmen dabei nicht nur eine Vermessung und Kartierung des bäuerlichen Grundbesitzes und eine Beschreibung des Viehbestandes, der Lasten, Abgaben und Berechtigungen jedes einzelnen Hofes vor; sie richteten ihr Augenmerk auch auf die Verbesserung der Wegführung und Entwässerung der Feldmarken. Darüber hinaus sollten die Beamten bodenkundliche Gegebenheiten sowie auftretende Bodenschätze notieren. [1148]
Die Vermessung erstreckte sich über die gesamte Feldmark mit Hausstellen, Höfen, Gärten, Äckern, Wiesen, Ängern, Triften, Wegen, und Teichen und bildete die Unterlage für die anschließend erstellten Dorf-, Feld- und Wiesenbeschreibungen. Die Vermessungskommissare behielten die althergebrachte Einteilung der Feldmark weitgehend bei, so daß es sich bei ihren Eingriffen im wesentlichen um eine Wannenregulierung handelte. Bei der Verteilung der Wannen unter die Interessenten erhielt jeder Besitzer die ganze Summe seiner einzelnen in der Wanne bisher verstreut liegenden Ackerstücke in einer zusammenhängenden Fläche vereint zugewiesen. So wurde die bislang in schmale Parzellen zersplitterte Flur für größere und somit für eine sorgfältige Kultur geeignetere Ackerschläge hergerichtet. Die Durchführung der geplanten Zusammenlegung der Parzellen, mitunter sogar Verteilung der Gemeindeänger, gelang bei den einzelnen Dörfern allerdings recht unterschiedlich. [1149]

In Büddenstedt wurde die Generallandesvermessung 1755 durch den Kommissar Koch und den Feldmesser Schüttelöffel durchgeführt. Noch in demselben Jahr war Koch auch in Reinsdorf und Hohnsleben tätig, ihm zur Seite standen hier die Vermesser Warmburg und

[1146] 2 Alt 11091, StA Wolf.
[1147] ALBRECHT, S.586ff.
[1148] VOGES, Die Allgemeine Landesvermessung und die erste Verkoppelung im Lande Braunschweig im 18. Jahrhundert, S.13ff., RUSCHEPAUL, Das Helmstedter Braunkohlenrevier, S.107.
[1149] VOGES, S.28f.; ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.147.

Fleischer. In Offleben hatte bereits 1729 der Vermessungskommissar Rieken die gesamte Feldmark auf braunschweigischem und brandenburgischem Territorium erstmals auf einem Riß festgehalten. [1150] Im Jahre 1768 kam dann der Kommissar Mitgau nach Offleben zusammen mit dem Feldmesser Schüttelöffel und vermaß den Braunschweiger Teil der Feldmark, 1779 folgte die Vermessung des Brandenburger Teils. [1151] Mit Schüttelöffel waren noch ein Anweiser, zwei Kettenzieher und zwei Fahnenträger zu den Vermessungsarbeiten gekommen. Der Feldmesser erhielt im Mai 1779 für seine Arbeit vom Oberamtmann Brandes 23 Taler 18 Groschen. [1152]

Insgesamt wurden in Büddenstedt, wo 1770 noch eine Nachmessung vorgenommen wurde, 2.462 Morgen Ländereien, private Weide sowie Triften und Wege vermessen. Es erfolgte anschließend eine starke Zusammenlegung der Flurstücke, fast alles wurde verändert. [1153] In Hohnsleben wurden 732 Morgen Ackerland, Wiesen, Anger- und Bruchland vermessen und dabei die Maßeinheit genau festgelegt – in der Vergangenheit war die Flächengröße nur geschätzt worden. In dem Vorbericht dazu heißt es: „Beschreibung der Feldmark Honsleben, eie solche vor der Vermeßung in einzelne Stücke zerstreuet und in Xten belegen gewesen, und wie solche bey der in Ao: 1755 geschehenen Vermeßung in zusammengezogenen Stücken oder Cämpen auch in Xten zu liegen kommen, auch jeder Morgen auf 120 Quadrat Ruten gesetzt worden.“ Die Flur wurde in Hohnsleben überwiegend stark verändert. [1154] In Reinsdorf umfaßten die vermessenen Ländereien, Gärten, Wiesen, Anger und Wege 1.292 Morgen. Die gesamte Flur wurde stark verändert, insbesondere die Zahl der Ackerparzellen vermindert. [1155]
In Offleben schließlich ergaben die Äcker, Wiesen, Änger und Gärten auf braunschweigischem Gebiet 812 Morgen, die auf preußischem Gebiet liegende Feldmark des Dorfes war nochmals 1.112 Morgen groß. Über die Neuverteilung der Ackerflächen heißt es im Vorbericht: „Die Bauern machten vor der Vertheilung unter sich aus, daß ein jedes Feld ihrer Länderey besonders ausgerechnet, und nach den herausgebrachten Inhalt die Proportion so zu machen, daß ein jeder nach Proportion seiner Morgenzahl so viel Ruthen erhielte, als ihn darnach gebühre...“ [1156] Im Juni 1768 berichtete der Kommissar Bütemeister von der Generallandesvermessung der herzoglichen Kammer über einen nach der Vermessung angefallenen Landüberschuß von 25 Morgen Acker. Das war schon zuvor ruchbar geworden und so hatten sich bereits im Mai beunruhigt sämtliche Ackerleute und Halbspänner Offlebens an die Generallandesvermessungs-Kommission gewandt, sehr voreilig, wie die übergangene Klosterratsstube rügte. Die Bauern befürchteten nun, daß ihnen das überschüssige Land abgenommen und an landlose Dorfbewohner verpachtet würde. Sie verlangten vielmehr die Überlassung dieser Ländereien gegen eine geringe Pacht an sie selbt. Es sei den Herren ja hinlänglich bekannt, so die Bauern in ihrer Stellungnahme unverblümt, „was für viele onera an Contribution, Dienst- und insonderheit Meyerzinsen wir von unseren Höfen zu entrichten haben, und wie schwer es oft gehalten, daß wir bey die sich seithero vermehrten oneribus und verschlimmerten Zeiten, als gute Hauswirte ferner bestehen können. Sollte unsere Länderey, wovon wir die beträchtlichen Meyer-Gefälle zu praestiren haben, verkürzet und uns ein Teil derselben entzogen werden, so würden wir nicht mehr im Stande seyn, ohngeachtet alles

[1150] 4 Alt 3 Offl 6840, StA Wolf.
[1151] KRAATZ, Die Generallandesvermessung des Landes Braunschweig von 1746-1784, S.223, 230f., 240, 238.
[1152] 4 Alt 3 Offl 6839, StA Wolf.
[1153] KRAATZ, S.223; 20 Alt 74, StA Wolf.
[1154] KRAATZ, S.230f.; 20 Alt 193, StA Wolf. Vgl. zur Festlegung der Ackergröße auch ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.147; EHMKE, Landwirtschaft, S.139; MÜLLER, S.175f.
[1155] KRAATZ, S.240; 20 Alt 310, StA Wolf.
[1156] KRAATZ, S.238; 20 Alt 293, StA Wolf.

anzuendenden hauswirtlichen Fleißes, alle Abgaben davon ferner zu bestreiten, sondern wir müßten gewiß am Ende unter der Bürde unserer Lasten erliegen.“ [1157] Es ging konkret um einen gemessenen Überschuß von 23¾ Morgen Ackerland. Bütemeister unterbreitete nun den Vorschlag, den Interessenten den Überschuß zu lassen, in diesem Sinne entschied dann auch die Kammer. [1158] Bei Unstimmigkeiten durch die Neuvermessung half mitunter auch die Gemeinde aus. So standen nach der erneuten Vermessung der Feldmark 1779 dem Schulmeister Krebs in einer Wanne des Sommerfeldes offiziell nur noch 2 Morgen 110 Ruten zur Verfügung, vorher waren es noch 3 Morgen gewesen. Daraufhin traten ihm alle Bauern von ihren Feldern kleine Stücke ab, so daß dem Schulmeister nachher 3 Morgen 18 Ruten zur Verfügung standen. Um günstigere und bearbeitungsfreundlichere Pläne zu erhalten, wurden überhaupt umfangreiche Vertauschungen und Neuverteilungen der Ackerschläge vorgenommen. Insgesamt war die Gewannflur Offlebens nach den Vermessungsmaßnahmen stark verändert. Die Kosten für die Tauschaktionen waren von der Gemeinde zu tragen. [1159]

Die Bauernbefreiung: Ablösung der Reallasten

Die Landesvermessung des 18. Jahrhunderts hatte für ein wirtschaftspolitisches Ereignis die Voraussetzungen geschaffen, das einen so tiefgreifenden Wandel der ländlichen Gesellschaft bewirken sollte wie kaum ein anderes zuvor und eine völlig neue Epoche der Landwirtschaft einleitete. Es war dies die wohl einschneidendste Reform nach der Neuen Landschaftsordnung, im Dezember 1834 als Gesetz verkündet: die Bauernbefreiung. „Es waren vor allem zwei Gründe, die in Braunschweig zu diesem Werk führten: zum einen die liberale Überzeugung, daß sich die wirtschaftlichen Kräfte durch volle Verfügbarkeit über das Eigentum vervielfachen würden, zum anderen die Einsicht, daß man nicht mehr nach Art des alten, absolutistischen Staates unbekümmert um die Haltung der Untertanen regieren könne, sondern sich mindestens auf eine breite, staatsragende Schicht stützen müsse. Der wirtschaftlichen Überzeugung war lange vorgearbeitet. Schon das 18. Jahrhundert hatte sich abfällig über die Gemeinheiten geäußert, und spätestens mit Thaer war es allen Weiterblickenden klar, daß der Gemeindebesitz die landwirtschaftliche Rückständigkeit beinahe erzwang. Die politische Überzeugung von der Notwendigkeit einer staatstragenden Schicht brach sich in Niedersachsen während des Revolutionsjahres 1830 Bahn, und das Werk der Agrargesetzgebung wurde in Hannover und Braunschweig nicht zufällig in diesem Jahr begonnen. Das Ziel der Gesetzgebung war es, den Bauern zu einem freien, unbehinderten, deshalb wirtschaftlich agilen Eigentümer des Bodens zu machen, der den Staat ökonomisch und politisch stützt.“ [1160] Was einst mit der Landesvermessung begonnen hatte, über Ansätze aber nicht hinausgekommen war, konnte nun realisiert werden. Die Verordnungen machten den Weg frei für die Ablösung der auf den Höfen lastenden Verpflichtungen gegenüber den Grundherren und für die Separation, also die Aufhebung der gemeinschaftlichen Hude- und Weideberechtigungen, die Überführung der Allmende in Privatbesitz und die Zusammenlegung der zersplitterten Landparzellen zu großen Ackerplänen. [1161]

Dem im Herzogtum Braunschweig in Kraft tretenden Gesetzgebungswerk war ein durchschlagender Erfolg beschieden. Die Ablösungs-Ordnung legte fest, daß alle auf einem

[1157] 4 Alt 3 Offl 6840, StA Wolf.
[1158] 2 Alt 13772, StA Wolf.
[1159] 4 Alt 3 Offl 6839, StA Wolf.
[1160] SCHILDT, Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter, S.122.
[1161] SCHILDT, Die Bauernbefreiung, S.55; ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.146f.; SIEBENKESS, Die Gemeinheitsteilungen des 19. Jahrhunderts im Herzogtum Braunschweig, S.119f.; RÜRUP, Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871, S.25f.; SEIDL, S.141ff.; WUNDER, S.115ff.; KÖNIG, S.93f.

Bauernhof liegenden Lasten durch Geldbeträge abgelöst werden konnten, wobei die Naturaldienste mit einer einmaligen Zahlung des 18faches Jahresbetrages, die Dienstgelder mit einer ebensolchen des 25fachen Betrages abgegolten waren. Als außerordentlich hilfreich in dieser Situation erwies sich für die Bauern die flankierende landesherrliche Maßnahme, die benötigten Ablösungskapitalien durch das Herzogliche Leihhaus unkündbar zum üblichen Zinsfuß bereitstellen zu lassen, was auch weitgehend in Anspruch genommen wurde. [1162]
So wurde beispielsweise 1840 die Verpflichtung der Reinsdorfer Bauern, an die hzgl. Domäne Marienberg den Frucht- und Fleischzehnten sowie Rauchhühner zu entrichten, durch Zahlung einer einmaligen Summe von insgesamt 10.596 Reichstalern abgelöst. Gleichzeitig erfolgte auch die Aufhebung des dem Rittergut Harbke zustehenden Fruchtzehnten durch ein Ablösungskapital. So erhielt das Rittergut von allen Reihebewohnern Reinsdorfs für die Zehntablösung die stattliche Summe von insgesamt 5.000 Reichstalern. Eine große finanzielle Aufwendung stellte auch die Ablösung der auf den Höfen liegenden Hand- und Spanndienste für das fürstl. Domänenamt Schöningen dar, wobei sich die Höhe nach dem Umfang der zur Verfügung stehenden Ländereien richtete. Nachdem schon in der Vergangenheit des öfteren diese Verpflichtungen in ein Geldäquivalent umgewandelt worden waren, wurden sie 1841 völlig abgeschafft. Als Ablösungssumme wurden von den Reinsdorfer Hofbesitzern zusammen 3.475 Reichstaler gezahlt, wovon allein 1.230 Reichstaler vom Ackerhof (Ass.-Nr.1) des Hennig Andreas Fricke zu tragen waren. Der Ortsvorsteher Andreas Jacob Künne hatte indes für seinen Kothof lediglich 8 Reichstaler Ablösungskapital aufzubringen. Des weiteren wurde der auf den Gütern lastende Erbzins, das Baulebungsgeld und die Jagddienste an das Forstrevier Runstedt durch einmalige Zahlungen abgelöst und die alljährlich an Johannis für die herzogliche Hofküche zu entrichtende Küchenterminsgefälle abgeschafft. Daneben fielen die Ablösegelder für die Rauchhühner, die die Reinsdorfer Hauswirte dem Klosterhof Marienberg in natura zu liefern hatten, kaum ins Gewicht. Die gleichen Ablösungen vom gutsherrlichen Verband erfolgten zu dieser Zeit auch im benachbarten Hohnsleben. [1163]
In Büddenstedt wurden durch Zahlung eines Geldbetrages die dem Rittergut Harbke zustehenden Fleisch- und Fruchtzehntberechtigungen aufgehoben, ebenso die dem Amt Schöningen zu leistenden Hand- und Spanndienste. Auch die dort abzuleistenden sogen. Burgfestendienste gehörten nun der Vergangenheit an wie die jährlich abzuliefernden Rauchhühner. Durch einmalige Geldbeträge erfolgte ebenso die Ablösung der auf den Bauerngütern lastenden Meier- und Erbenzinsen. [1164] Für die Jagdablösung im Büddenstedter Wald mußte die Gemeinde ein Ablösungskapital von 55 Reichstalern 22 Gutegroschen 6 Pfennig aufbringen. Darauf bildete sich 1849 in Büddenstedt eine Holz- und Jagdinteressenschaft. [1165] Des Weiteren wurden die kirchlichen Abgaben, die Stolgebühren, abgeschafft; die Pfarre erhielt als Entschädigung dafür 4 Morgen Ackerland auf der Silberkuhle. Sehr zum Unwillen des Pfarrers Scholz, der für die Pfarre, das Pfarrwitwentum und die Opferei große Einbußen befürchtete und eine mindere Qualität des zur Verfügung gestellten Landes beklagte. Noch Jahre sollte sich der Geistliche mit der neuen Situation nicht abfinden können und verfaßte ungezählte Eingaben und Beschwerden an die Obrigkeit. [1166]
In Offleben lösten die sechzehn Hofbesitzer im Jahre 1838 die an die Klosterhof- Domäne jährlich zu entrichtenden Geld- und Laudemialgefälle durch eine einmalige Summe ab, im

[1162] LÜDERßEN, Die Befreiung und Mobilisierung des Grundbesitzes im Herzogthum Braunschweig, S.7ff.; SCHILDT, Bauernbefreiung, S.55f.; ACHILLES, S.148; RÜRUP, S.32.
[1163] 39 Neu 17 Nr.343; 40 Neu 17 Fb.1 Nr.843, 844, 845, 846, 851; 50 Neu 2 Schön 67, 115, StA Wolf.
[1164] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.427, 429, 454, 455, 458, 459; 50 Neu 2 Schön 75, 90; StA Wolf.
[1165] 39 Neu 17 Nr.5, StA Wolf.
[1166] 39 Neu 17 Nr.103, 40 Neu 17 Fb.1 Nr.419, StA Wolf.

darauffolgenden Jahr erfolgte die Ablösung der Frucht- und Fleischzehnten wie auch die der dem Amt Schöningen zu leistenden Hand- und Spanndienste. [1167]
Bereits bis Mitte der 1840er Jahre war die Ablösung in den meisten Dörfern durchgeführt. Eine langanhaltende Agrarkonjunktur und die Verfügbarkeit von Krediten erlaubten es den Bauern, sich rasch von den bisherigen Lasten zu befreien. [1168]

Die Durchführung der Separation in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben

In wirtschaftlicher Hinsicht weitaus bedeutender aber war die Gemeinheits-Teilungs-Ordnung, die die Aufteilung aller gemeinschaftlich genutzten Ländereien unter die Berechtigten regelte. Und das auf durchaus demokratische Weise: ihre Durchführung setzte einen Mehrheitsbeschluß der jeweiligen Dorfgemeinde voraus. Zuständig für die Gemeinheitsteilungen war die dem Staatsministerium unmittelbar unterstellte Landes-Oeconomiecommission. Da es Gemeinheiten nicht nur innerhalb eines Dorfes, sondern auch über die Dorfgrenzen hinweg gab, mußten zuerst dessen Gebietsansprüche und Rechte gegenüber Nachbargemeinden, bzw. umgekehrt deren geltend gemachte Ansprüche gegenüber der Dorfschaft abgelöst werden, ein Vorgang, den man als Generalseparation bezeichnete. Mitunter waren es auch Städte oder Ämter, die Nutzungsrechte an Ländereien benachbarter Dörfer besaßen. So hatten im 18. Jahrhundert auch die herzoglichen Domänenämter Warberg und Schöningen Hut- und Weideberechtigungen auf Büddenstedter Feldmark, ebenso auf Offleber Weidegebieten. Derlei altüberkommene Rechte wurden nun mit Geldzahlungen abgefunden. – Erst wenn die Aufteilung der zumeist größeren Flächenareale auf die beteiligten Dorfschaften erfolgt war, konnte die Spezialseparation innerhalb des Dorfes in Angriff genommen werden, also die Aufteilung des gemeinschaftlich genutzten Teils der Gemarkung auf die einzelnen Bauern. [1169]

Als erstes Amt im Braunschweiger Land eröffnete Schöningen den Reigen der Separationen und erreichte bereits bis 1853 den vollständigen Abschluß bei sämtlichen Feldmarken. Die 1840 recht zügig durchgeführte Separation ließ bis Ende dieses Jahrzehnts 30 weitere Gemeinden im Kreis Helmstedt folgen, darunter auch die Stadt Schöningen. [1170]
Bereits 1839 beantragte die Gemeinde Büddenstedt bei der braunschweigischen Regierung die Teilung ihrer Feldmark. Die Leitung der General- und Spezialseparation wurde dem Landes-Öconomierat von Michalkowsky übertragen, während der Öconomiereferendar Griepenkerl aus Helmstedt die Ausführung übernahm und sie 1846 beendete. Ziel der Auseinandersetzung war die Aufhebung der Koppelweide mit anderen Dorfschaften, Städten und Ämtern, die Aufteilung der Büddenstedter Gemeindeweide *Große Wiese* sowie aller gemeinschaftlich genutzten Äcker, Wiesen und Änger wie auch die Aufhebung der gemeinschaftlichen Schäferei-, Hirten- und Samenviehhaltung. Bisher hatten die herzoglichen Domänenämter Warberg und Schöningen ihre Hammelhaufen wöchentlich zwei Tage auf die Büddenstedter Weide treiben dürfen. Andererseits waren die Dorfschaft Büddenstedt mit Warberg berechtigt, den Anger *Hinter dem kurzen Holze* zu behüten, wie auch mit Runstedt und Warberg den *Runstedtschen Winkel*, mit Runstedt, Wolsdorf und Warberg das *Mönchsholz* sowie mit

[1167] 50 Neu 2 Schön 117, StA Wolf.
[1168] ACHILLES, S.148; SCHILDT, Braunschweig, S.94.
[1169] LÜDERßEN, S.46f.; SCHILDT, Bauernbefreiung, S.57ff.; SIEBENKESS, S.121.
[1170] LÜDERßEN, S.50; ZIMMERMANN, Die Bevölkerungszunahme und die Bevölkerungsdichtigkeit des Herzogtums Braunschweig im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der natürlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen, S.46.

Runstedt, Wolsdorf und Warberg auch den zur Warberger Feldmark gehörenden, vorm Eitz belegenen Anger. Alle diese alten Rechte wurden nun aufgehoben. [1171]
Des weiteren mußten Koppelhutungs-Auflösungen mit dem Rittergut zu Harbke, der Gemeinde Harbke, der Klosterdomänen St. Ludgeri und Marienberg, der Bürgerschaft von Helmstedt und einem Ackermann zu Wulfersdorf durchgeführt werden. [1172] War diese Generalseparation abgeschlossen, konnte zur Spezialseparation geschritten werden. Nach Ermittlung der Anrechte aller Interessenten wurde die gemeinsame Dorfmark Büddenstedts vermessen. Unter Berücksichtigung der Bodengüte wurde das gesamte Land anschließend neu ausgeteilt – Äcker, Weiden und auch das Forstgebiet *Kurzes Holz* im Westen der Gemarkung gelegen, die größtenteils zu Ackerflur umgewandelt wurden. Dabei wurde besonderes Augenmerk auf die Schaffung möglichst großer, zusammenhängender Feldstücke gelegt, die alle durch neu angelegte, breite Wege erreicht werden konnten, um den Flurzwang aufzuheben. Hecken und Bäume verschwanden, Buschwerk wurde ausgerodet, die Wassergräben begradigt und verbreitert und auch die Bachläufe kanalisiert, so auch die am Dorf vorbeifließende Aue. Interessenten, die für diese Maßnahmen Terrain abtreten mußten, wurden an anderer Stelle mit Grundstücken abgefunden. Die gesamte Feldmark unterlag so einem tiefgreifenden Umgestaltungsprozeß. Diese Flurbereinigung, im Braunschweigischen Verkoppelung genannt, war der einschneidendste Teilbereich der Bauernbefreiung. [1173]
Durch die Aufteilung der Gemeinheiten war der Privatbesitz an Grund und Boden deutlich gestiegen. Waren in Büddenstedt vor der Separation an Garten, Acker, Wiesen, Anger und Forsten 592 Hektar auf die Bauern verteilt, so befanden sich danach 680 Hektar in Privatbesitz (ein Zuwachs von 15 Prozent); gleichzeitig war die Zahl der parzellierten Landstücke von 752 auf 135 zurückgegangen. [1174] Das ehemalige Gemeindeland konnte nun weitaus nutzbringender als Acker verwendet werden. Die Zusammenlegung der vordem zersplitterten Feldstücke zu großen Ackerschlägen ermöglichten zudem eine unvergleichlich effizientere Bearbeitung und Pflege, wobei sich die Anlage eines umfangreichen Graben- und Entwässerungssystems äußerst positiv auf die Bodenqualität auswirkte. Als gemeinschaftliches Eigentum verblieb der Gemeinde nur ein Friedhof, eine Lehmkuhle und ein Steinbruch. Bis zum Jahre 1846 waren alle anvisierten Maßnahmen des Teilungsvorhabens in Büddenstedt ausgeführt und es erfolgte die Bestätigung des Separationsrezesses. Darin sind die ‚Interessenten' im einzelnen aufgeführt, gefolgt von kurzen Angaben über den Zweck des Verfahrens einer genauen Beschreibung der Dorfgemarkung und ihrer Bestandteile sowie eine Darstellung der vor der Teilung herrschenden Rechtsverhältnisse. Es schließt sich eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Vermessung und der Bonitierung an sowie eine Zusammenstellung der sogenannten Teilnahmeverhältnisse. Der wichtigste Teil des Rezesses besteht aus der ‚Nachweisung der Teilungsmasse', der ‚Nachweisung des Sollhabens der Interessenten' und aus der tabellarischen Aufstellung des Teilungsplanes. Dann folgt die Zusammenstellung der gemeinschaftlichen Anlagen sowie die Regelung ihrer Benutzung und Unterhaltung. Im Anhang des von allen Interessenten unterzeichneten und von der Landes-Oeconomiecommission bestätigten Vertragswerkes sind die Grenzzeichnungen beigegeben. [1175]

[1171] 50 Neu 2 Schön 80, 83, StA Wolf.
[1172] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.417, StA Wolf.
[1173] 128 Neu Fb.2 Nr.1094, StA Wolf.; SCHILDT, Bauernbefreiung, S.58.
[1174] LÜDERßEN, S.131. Im Verhältnis zu benachbarten Gemeinden wie Grasleben und Querenhorst, wo sich der bäuerliche Privatbesitz durch die Separation um 70% vermehrt oder gar verdoppelt hatte, war der Zugewinn in unseren Dörfern vergleichsweise gering. Es standen hier eben nur relativ kleine Weideflächen zur Verteilung an.
[1175] 128 Neu Fb.2 Nr.1094, StA Wolf.

In Offleben wurde die General- und Spezialseparation durch den Helmstedter Oeconomie-Conducteur Schott 1841 in Angriff genommen und 1847 von Landesökonomierat von Michalkowsky zum Abschluß gebracht. Die Generalseparation bezweckte die Ablösung der Hudeberechtigungen, welche den herzoglichen Domänengütern Twieflingen und Schöningen und die Gemeinde Reinsdorf auf der Offleber Feldmark zustanden sowie die Aufhebung der Weidebefugnisse, welche das Klostergut und die Gemeinde Offleben auf Reinsdorfer Wiesen ausübten. Auch mit den Herzoglichen Kammerdirektionen der Domänen und der Forsten, denen das Kloster Riddagshausen und dessen Außenhof in Offleben unterstanden, hatte die Gemeinde die Auseinandersetzung wegen der zwischen dem Klostergut und der Dorfschaft bestehenden Hütungsgemeinschaft durchzuführen. [1176]
Die Spezialseparation der Offleber Ländereien auf braunschweigischem und preußischem Gebiet erbrachte beim Privatbesitz ein Plus von 71 Hektar, nämlich von 478 auf 549 Hektar. Die Separation brachte auch für den Klosterhof eine nicht unerhebliche Vermehrung des Grundbesitzes. Die Zahl der Landstücke im Besitz der Offleber Hofeigner wurde von 332 auf 70 reduziert. Nicht aufgeteilt wurde eine Mergelgrube, eine Tongrube, eine Grandgrube, ein Schafwäscheplatz, ein neuer Begräbnisplatz, ein Gipsbruch und die Vorflut zum Kupferbach zwecks Flachsrotten. Der Pfarrer und der Lehrer erhielten anstelle der bisherigen Stolgebühren Land zugewiesen. [1177]

Nachdem die Herzogliche Kammerdirektion der Domänen bei der Landesökonomie-Kommission bereits 1835 die Ablösung des dem Klostergut Offleben und dem Domänenamt Schöningen auf Reinsdorfer Flur zustehenden Huderechts beantragt hatte, stellte die Gemeinde Reinsdorf 1842 den Antrag auf vollständige General- und Spezialseparation. Nach der Genehmigung durch das Staatsministerium wurde die Ausführung dem Ökonomierat von Michalkowski übertragen. Bis 1847 waren alle Teilungsverfahren abgeschlossen. [1178] Die Spezialseparation der 311 Hektar großen Feldmark Reinsdorfs ließ den bereits vor der Maßnahme bestehenden Privatbesitz nur geringfügig von 276 Hektar auf 294 Hektar steigen (ein Zuwachs von 6,6 Prozent). War der Grund und Boden vorher in 203 Einzelstücke zersplittert, waren aufgrund der Zusammenlegung daraus 56 große Landparzellen entstanden. Gleiches geschah in Hohnsleben, das mit 184 Hektar über die mit Abstand kleinste Gemarkung verfügte. Auch hier konnten nur geringe Flächen der Allmende auf die Bauern verteilt werden, so daß der Privatbesitz lediglich um 13 Hektar zunahm. [1179] Neue Feldwege und Zufahrten machten auf der Reinsdorfer Feldmark die Herrichtung von dreizehn Brücken erforderlich, außerdem wurden feste Communicationswege zu den Nachbargemeinden angelegt. Des Weiteren entstanden Grenz- und Entwässerungsgräben, ein Platz zum Flachsrotten, eine Sand- und Grandgrube im *Kleinebergfeld*, ein Torfstich im *Bruchanger* und ein Feuerteich am Wulfersdorfer Wege. Das Gemeinde-Backhaus, in dem sich zugleich der Dorfkrug befand, wurde von der Gemeinde an den Büddenstedter Schmiedemeister Ludwig Linnemann verkauft, der in einem neu errichteten Anbau eine Schmiede einrichtete. In Hohnsleben blieben ein Torfstich im *Großen Bruchanger*, ein Flachsrottenplatz im *Mühlenanger* und eine Grandgrube im *Wirpkefeld* von der Verteilung der gemeinschaftlichen Ländereien ausgenommen. Der Bach, der die Gemarkungsgrenze zwischen Reinsdorf und Hohnsleben bilden sollte, wurde auf Kosten beider Gemeinden begradigt. [1180]

[1176] 4 Alt 3 Offl 6851, 26 Alt 603, StA Wolf.
[1177] 128 Neu Fb.2 Nr.1954, StA Wolf.
[1178] LÜDERßEN, S.131.
[1179] LÜDERßEN, S.131.
[1180] 128 Neu Fb.2 Nr.2098, StA Wolf.

Bis Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts währte in unseren Dörfern die Durchführung aller Separationsmaßnahmen, bis 1873 waren im Kreis Helmstedt alle Gemeinheitsteilungen abgeschlossen. Der Kostenaufwand hierfür war beträchtlich. So hatten die Gemeinden Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben zwischen 13 und 29 Mark pro Hektar an Verfahrenskosten aufzubringen. Zur Begleichung der Summen verwandten alle Gemeinden die beim Verkauf der nicht mehr benötigten Hirtenhäuser eingenommenen Gelder, der Rest mußte als Darlehen beim Fürstlichen Leihhaus aufgenommen werden. [1181]
Dieser Kraftakt sollte sich jedoch lohnen. Die Bauern waren nunmehr freie Eigentümer ihrer Ländereien und konnten die von ihnen erwirtschafteten Erträge ausschließlich zu ihrem eigenen Nutzen verwenden. In den folgenden Jahrzehnten stieg der Privatbesitz an Grund und Boden im Herzogtum um 33 Prozent. Rechtlich blieben die Hofbesitzer unter staatlicher Obergrundherrschaft und mußten sich dem Anerbenrecht beugen. Die bald einsetzende Agrarkonjunktur hatte sicherlich nicht unwesentlich auch mit der jetzt viel besseren Situation der Landwirte zu tun. [1182]

Die im Gefolge der Separation neu eingeführten, umwälzenden Wirtschaftsmethoden hatten aber nicht nur eine enorme landwirtschaftliche Produktionssteigerung bewirkt, sondern auch das Landschaftsbild nachhaltig verändert. Viele Feldwege, Triften, Hecken und Büsche waren ebenso verschwunden wie malerisch gewundene Wiesenbäche. Stattdessen überall das Gesicht einer Kulturlandschaft mit Schachbrettmuster: quadratische Ackerpläne, geometrisches Wirtschaftswegenetz, schnurgerade Straßen, Bäche und Entwässerungsgräben. [1183] „Wer eine Gegend vor der Separation gekannt hat und sie nachher wiederbesucht“, so klagt ein Zeitgenosse rückblickend, „erkennt sie nicht wieder. So eintönig, reizlos, jeden Schmuckes bar, in schachbrettmäßige Felder geteilt, liegt sie da. Es ist ja so ‚rentabel‘, aber die landschaftliche Schönheit ist dahin und damit ein wertvolles Gut, welches das Land vor der Stadt voraus hatte.“ [1184] Mit der Separation waren die Grundlagen für den Umgestaltungsprozeß der Kulturlandschaft zu „einer Stätte ausschließlich rationeller Produktion“ geschaffen. [1185]

1.4 Neuerungen in der Agrarwirtschaft

Einführung der Kartoffel und neuer Futterpflanzen,Übergang zur Stallfütterung

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts breitete sich das Erfindungswesen rasch aus, waren Neuerungen auf allen Gebieten im Vormarsch und der Siegeszug der modernen, auf rationalem denken und Empirie beruhenden Naturwissenschaften nicht mehr aufzuhalten, um ein Jahrhundert später in einem bis dahin unbekannten Ausmaße der praktischen Anwendung durch die Technik dienstbar gemacht zu werden. Motor dieser Entwicklung war die merkantilistisch eingestellte Landesregierung, die als eines der wichtigsten Probleme die Sicherung der Ernährung einer beständig wachsenden Volksmasse erkannt hatte. Schließlich war die Landwirtschaft der wichtigste Wirtschaftszweig im gesamten Herzogtum. [1186]

[1181] LÜDERßEN, S.131. Das Fürstl. Leihhaus hatte für die Ablösungen rd. 10 Millionen Taler bereitgestellt, vgl. VOLKMANN, Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Helmstedter Raumes im 19. Jahrhundert, S.81.
[1182] LÜDERßEN, S.49; ACHILLES, S.148; SCHILDT, Braunschweig, S.96; BRENNECKE, Die Landwirtschaft im Herzogtum Braunschweig, S.74f.
[1183] MÜLLER, S.180; BUCHHOLZ, Ländliche Bevölkerung, S.69; SCHILDT, Bauernbefreiung, S.67.
[1184] HEYDENREICH, Die Separation in unseren Landgemeinden und die Heimatbewegung, S.99.
[1185] SCHILDT, S.68.
[1186] MÜLLER, S.171f.; ACHILLES, Siedlungs- und Agrargeschichte, S.144f.; ALBRECHT, S.600.

So wurde der Anbau neuer Feldfrüchte propagiert, anfänglich nur für die Brache vorgesehen neben Wicken und Hülsenfrüchten, um eine verbesserte Dreifelderwirtschaft zu erreichen, nämlich Kartoffeln und Klee. Nur äußerst mühsam verlief der Aufstieg der Kartoffel, die schon 1540 den Weg aus der Neuen Welt nach Europa gefunden hatte, sich aber dennoch erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Deutschland als Brotkonkurrenz durchsetzen konnte. So hatte die herzogliche Regierung den Bauern ihrer Amtsdörfer als Anreiz zugesichert, von mit Kartoffeln bestellten Feldern einige Jahre keinen Naturalzehnt, sondern lediglich eine geringe Geldabgabe erheben zu wollen. Aber erst die katastrophalen Getreidemißernten der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts ließen den Landmann diese Frucht als Geschenk des Himmels in der Nahrungsnot erscheinen. Von da an war die Kartoffel aus den Gärten der dörflichen Unterschicht nicht mehr wegzudenken, sicherte sie doch einen beachtlichen Teil der Grundnahrung. Die größeren Getreidebauern gingen dann zur feldbaumäßigen Erzeugung dieser Nutzpflanze über. [1187]

Sehr propagiert wurde auch die feldbaumäßige Bestellung der Ländereien mit dem stickstoffreichen Klee als Futterpflanze. Bisher war die Fütterung insbesondere des Rindviehs meistens kläglich gewesen, in der Regel war nur eine Häckselmischung aus Heu und Stroh verfüttert worden, bei eklatantem Futtermangel hatte man sogar die Wintersaaten im Frühjahr beweiden lassen. Eine Mästung des Viehes war so nicht möglich gewesen. [1188] Der Kupferzeller Pfarrer Johann Friedrich Mayer, der sich intensiv mit der „Experimentalökonomie“ beschäftigte und seine Erkenntnisse publizierte, schrieb 1769 in seinem mehrfach aufgelegten Buch über die „Land- und Hauswirthschaft“: „Durch die Menge des vortrefflichsten Kleefutters wird der Viehbestand erweitert, der Acker wird reicher gedüngt, der Getreidebau nimmt zu, mit ihm wächst die Bevölkerung der Staaten, Fabriken und Manufakturen bestehen, der Absatz der Waren wird durch ihn wohlfeiler und erweitert, der Regent und der Untertan beglückter.“ [1189] Noch andere Agrarreformer setzten sich vehement für den Kleeanbau ein, so Johann Christian Schubart (später Edler von Kleefeld), der diesen Anbau durch eine Fruchtfolge noch weiterentwickelte. Seine preisgekrönte Schrift darüber fand weiteste Verbreitung und machte ihn europaweit bekannt. Schubart war auch ein rigoroser Verfechter der Abschaffung von gemeinschaftlicher Weide und Trift. [1190] So berichten Hassel und Bege über Büddenstedt Ende des 18. Jahrhunderts: „Da bei dem Dorfe wenig Wiesen sind, und die vorhandenen nur ein grobes Futter geben, so ist die Stallfüterung eingeführet, und es wird eine Menge Klee gebauet.“ Genauso war die Situation im benachbarten Alversdorf. [1191] „Gegen Ende der Epoche strebten bereits viele Bauern nach einem höheren Einkommen, sonst hätten sie nicht die Brache besömmert und die damit verbundene Mehrarbeit auf sich genommen. Den Willen zum Fortschritt bewiesen vor allem jene, die in den letzten Jahrzehnten zur ganzjährigen Stallhaltung des Rindviehs übergingen.“ [1192] Die Bauern Büddenstedts gehörten sicherlich dazu. Für den Verkauf fetter Rinder und Mastkälber erzielte man bald Höchstpreise. Für das Fleisch dieser Tiere wurde fast ebensoviel gezahlt, wie für das von Schrotschweinen. [1193] In Reinsdorf stieg die Zahl des Rindviehs

[1187] ZIMMERMANN, Zur Geschichte des Kartoffelbaues im Herzogtum Braunschweig, S.109ff.; WIEGELMANN, Alltags- und Festspeisen, S.75ff.; BRAUDEL, Der Alltag, S.173ff.; ABEL, Stufen der Ernährung, S.38; SAALFELD, Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit, S.89.
[1188] ACHILLES, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, S.25.
[1189] Zitiert nach ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S.315.
[1190] ACHILLES, S.8; ABEL, S.297; SCHMID, J. C. Schubart, S.634.
[1191] HASSEL/BEGE, S.97.
[1192] ACHILLES, S.51.
[1193] LUTTERLOH, S.98.

zwischen 1755 und 1896 um mehr als das Doppelte, die der Schweine gar um mehr als das Dreifache. [1194]

Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert veränderte weiter das Leben bis in den letzten Winkel der Region, nicht nur in den städtischen Gebieten. Agrarreformer wie Albrecht Thaer hatten die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion durch die Darstellung der Fruchtwechselfolge nach dem Nährstoffverbrauch der Pflanzen ermöglicht, Chemiker wie Justus von Liebig die Lehre von der Mineraldüngung begründet, die dann von Emil Wolffs Erkenntnissen über den Stickstoffbedarf des Bodens noch erweitert wurde. Der Agrarchemie war damit der Weg in Felder und Gärten bereitet. Mit Hilfe der chemischen Düngung war es nun möglich, auch bei schlechteren Sandböden Erträge zu erreichen, wie sie bis dahin nur in den Lößgebieten erwirtschaftet werden konnten. Eine allgemeine sprunghafte Ausweitung der Ernährungsbasis sollte die Folge sein. [1195]
Ablösung und Separation hatten den Bauern die freie Verfügung über ihre Felder und Wiesen gebracht, und sie verstanden sie zu nutzen. Die Zusammenlegung der vordem zersplitterten Feldstücke zu großen Ackerschlägen ermöglichte eine unvergleichlich effizientere Bearbeitung und Pflege, wobei sich die Anlage eines umfangreichen Graben- und Entwässerungssystems äußerst positiv auf die Bodenqualität auswirkte. So waren die Voraussetzungen für weitere wichtige Neuerungen geschaffen wie der Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, der die Bereitschaft und Möglichkeiten der Landwirte zum Anbau von Hackfrüchten förderte. Kartoffel- und Zuckerrübenanbau erlebten in der Folgezeit eine starke Ausdehnung. Es konnten nun auch großflächig eiweißreiche Futterpflanzen für das Vieh angebaut werden, die Gemeinheiten zum Weideaustrieb standen ja kaum noch zur Verfügung. Der daraus resultierende generelle Übergang zur Stallfütterung ließ eine Mästung der Rinder in größerem Umfang zu, um ein Höchstmaß an Fleisch- und Milchertrag zu erzielen. Der in den Ställen massenhaft anfallende Mist stellte zudem einen wertvollen Naturdünger dar. [1196]

Ausdehnung des Kartoffelbaus

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhr die feldbaumäßige Anpflanzung der Kartoffel eine stetige Ausdehnung. Vielseitig verwendbar, wurde diese Erdfrucht nicht nur zum Hauptbestandteil der menschlichen Ernährung, sondern konnte auch in Stärkefabriken, Brennereien und der Mast gute Verwertung finden. Auf den leichteren Sandböden des Kreisgebietes kam der Kartoffel auch die Rolle eines Wegbereiters der modernen Landwirtschaft zu. Denn gute und steigende Ernten waren auf Dauer nur durch den Einsatz von Kunstdünger zu erreichen. So war es im Norden des Kreisgebietes die Kartoffel, die der Agrarchemie den Weg auf die Felder ebnete. [1197]
Bis zum Jahre 1878 wurden im Amtsgerichtsbezirk Schöningen, zu dem unsere Dörfer gehörten, rd. 960 Hektar mit Kartoffeln bebaut, das war fast ein Zehntel der Landwirtschaftsfläche dieses Bezirks. Damit stellte die Kartoffel fast ein Drittel der Hackfrüchte. [1198] Heute ist ihr Anteil im gesamten Kreis Helmstedt auf 178 Hektar

[1194] ROSE, Reinsdorf, S.304. In Zahlen: Rinder von 43 auf 96, Schweine von 20 auf 68. Ganz ähnlich auch im benachbarten Alversdorf, hier erhöhte sich der Rindviehbesatz von 93 auf 155 und der Schweinebesatz von 66 auf 167 Tiere, siehe ROSE, Alversdorf, S.175.
[1195] SEIDL, S.150ff.; RÜRUP, S.24.
[1196] BUERSTENBINDER, Die Landwirthschaft des Herzogthums Braunschweig, S.168, 182ff.; BRENNECKE, S.30, 128; EHMKE, S.141.
[1197] BRENNECKE, S.20, 32; BUERSTENBINDER, S.238ff.; H.-H. MÜLLER, Entwicklung des Ackerbaus und der Aufschwung der landwirtschaftlichen Nebenindustrie von 1800 bis 1870, S.228.
[1198] BUERSTENBINDER, S.214f.;

zurückgegangen, das sind weniger als ein halbes Prozent der bewirtschafteten Fläche. In vielen Gemeinden ist dieses arbeitsintensive Knollengewächs ganz aus der Ackerflur verschwunden. [1199]

Schrittmacher der agrarischen Innovation: die Zuckerrübe

Obgleich bereits um 1787 der Stadtarzt von Königslutter, Johann Julius Wilhelm Dedekind, erstmals Zuckersaft aus Rüben gewonnen hatte, sollte es noch bis in die 1840er Jahre dauern, ehe die Zuckerrübe Einzug auf den Feldern des Herzogtums hielt. Erst durch den Beitritt Braunschweigs zum Deutschen Zollverein und der damit verbundenen Unterbindung der Einfuhr billigen englischen Rohrzuckers erfolgte die allgemeine Umstellung der Landwirtschaft vom Getreide- zum Zuckerrüben- und Gemüseanbau. [1200] Durch die Zuckerrübe wurde die Intensivierung der Landwirtschaft außerordentlich vorangetrieben, denn ihr Anbau verlangte eine ungewöhnliche Sorgfalt, wie sie bis dahin nicht erforderlich gewesen war: Tiefe und gründliche Bodenbearbeitung mit einem speziellen Pflug und reichlich Düngung, die durch erhöhte Viehbestände und Kunstdünger auch möglich geworden war, Einbringen der Rübenkerne mit neuartigen Drillmaschinen sowie Verziehen der jungen Pflänzchen und mehrmalige Unkrautbekämpfung. [1201] Das erforderte viele Arbeitskräfte, für einen Hektar Zuckerrüben rechnete man mit zusätzlich 16 bis 20 Personen. Die Bauern behalfen sich mit Arbeitern aus dem Weserkreis, dem Harz und dem Eichsfeld, später wurden auch Saisonarbeiter aus den deutschen und russischen Gebieten Polens angeworben. [1202] Da die Zuckerfabriken den Bauern einen sicheren Absatz für ihre Zuckerrüben boten und der Ertrag von einem Morgen Zuckerrübenboden um mehr als die Hälfte über der eines Morgens Weizenboden lag, vorerst auch genügend Arbeitskräfte für den anspruchsvollen Rübenanbau vorhanden waren, stieg der Anbau von Zuckerrüben zwischen 1850 und 1867 um mehr als das Zehnfache. [1203]
Insbesondere Bauern der Gegend um Schöningen mit besonders geeigneten Böden stellten zunehmend für diese neue Hackfrucht Ackerflächen bereit. Noch vor 1856 wurde bereits in 22 Gemeinden des Kreises Helmstedt Zuckerrüben angebaut. [1204] Seit Ende der 1840er Jahre waren auch auf Büddenstedter, Offleber, Reinsdorfer und Hohnsleber Feldmark Zuckerrübengebiete vorhanden, deren Fläche bis 1864 verdreifacht wurde. Jahrzehntelang bildete diese Hachfrucht neben dem Anbau von Weizen und Kartoffeln die Haupterwerbsquelle der Bauern der vier Dörfer. [1205] Im Amtsgerichtsbezirk Schöningen waren 1878 bereits 2.200 Hektar mit Zuckerrüben bestellt, das war ein Fünftel der Ackerfläche des Schöninger Bezirks oder 63 Prozent der Rübenanbaugebiete des gesamten Kreises Helmstedt. [1206] Wurden im Jahre 1878 rd. 3500 Hektar im Kreis Helmstedt mit Zuckerrüben bestellt, so hat sich diese Fläche bis 2000 mit 7360 Hektar mehr als verdoppelt, das entspricht 17 Prozent

[1199] STÜCKE, Strukturwandel in der Landwirtschaft, S.71. 1878 waren es im Kreis Helmstedt noch 5.111 Hektar gewesen, der heutige Anteil beträgt davon 3,4 Prozent.
[1200] VOLKMANN, S.82; LÖHR, Die Entwicklung und der Stand der Zuckerproduktion in Braunschweig, S.28ff.; PAES, Zucker aus der Heimat, S.13f. In den preußischen Nachbargebieten, insbesondere um Halberstadt, hatte sich die Zuckerrübe bereits um 1830 durchgesetzt, weil der Rübenzuckerpreis schon zu dieser Zeit durch die preußische Zollplitik gegen den Wettbewerb des Rohrzuckers geschützt wurde, siehe ROSE, Büddenstedt, S.60.
[1201] BUERSTENBINDER, S.249; EHMKE, S.141; SCHILDT, Die Industrialisierung, S.802.
[1202] SCHILDT, S.802f.; BUCHHOLZ, Ländliche Bevölkerung, S.68ff.; ROSE, Unsere Heimat, S.32.
[1203] PAES, S.40; THEISSEN, Industrielle Revolution und bürgerliche Umwälzung im Herzogtum Braunschweig, S.244.
[1204] THEISSEN, Abb. 11; ZIMMERMANN, S.27.
[1205] ROSE, Reinsdorf, S.83.
[1206] BUERSTENBINDER, S.214, 215.

am Ackerland des Kreises. [1207] Der Zuckerrübenanbau mit seinem erhöhten Arbeitskräftebedarf sorgte auch für eine deutliche Zunahme der Bevölkerung. So nahm die Einwohnerschaft der 22 Gemeinden im Helmstedter Kreis mit frühzeitigem Zuckerrübenanbau bis 1890 im Vergleich zu 1790 um 90 Prozent zu, während die der 25 Gemeinden mit erst spät einsetzendem Rübenanbau im dem gleichen Zeitraum um ‚nur' 59 Prozent gestiegen war. [1208]

Die Zunahme des Viehbestandes

Die besseren Futtergrundlagen durch Kartoffeln und Zuckerrüben führten neben einer Leistungssteigerung auch zur Zunahme des Viehbestandes. Ohne die Kartoffel wäre es nicht zu der erheblichen Zunahme des Schweinebestandes und Fleischverbrauchs seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gekommen. Sie bildete neben Zuckerrüben, Mohrrüben und Getreideschrot die eigentliche Grundlage des zur Mästung dieser Tiere benötigten Futters. [1209] So stieg die Zahl der Schweine im Kreis Helmstedt von 16.700 im Jahre 1840 auf 22.500 im Jahre 1873 und schnellte dann bis 1900 auf den Spitzenwert von 43.000! Damit hatte sich der Schweinebestand seit 1840 im Helmstedter Kreis um mehr als das Anderthalbfache erhöht. [1210] Genauso war auch die Entwicklung in unseren Dörfern verlaufen. 1895 gab es in Reinsdorf 76 Schweine, Mitte des 18. Jahrhunderts waren es gerade mal 20 Borstentiere gewesen! Die vier Dörfer brachten es 1895 zusammen auf 866 Schweine, mit 413 die meisten in Offleben (bedingt durch die Gutswirtschaft), gefolgt von Büddenstedt mit 292 Tieren. Nur ein halbes Jahrzehnt später standen bereits fast 1.100 Borstentiere in den Ställen der Gehöfte unserer vier Dörfer. [1211] Im Jahre 1999 zählte man gerade noch 4973 Schweine im gesamten Kreis Helmstedt! [1212]
Ebenso nahm der Rinderbestand erheblich zu. Der Anbau von Futterrüben und -pflanzen wie Klee sowie das Verfüttern von Zuckerrübenblättern und Rübenschnitzeln gewährleisteten eine gute Versorgung des Rindviehs, und die Stallfütterung ließ erstmals eine Mästung in größerem Umfang zu, um ein Höchstmaß an Fleisch- und Milchertrag zu erzielen. Die durchschnittliche Milchleistung einer Kuh lag um 1880 schon bei 1.800 bis 2.000 Liter pro Jahr. Der in den Ställen massenhaft anfallende Mist stellte zudem einen wertvollen Naturdünger dar. [1213] So nahm der Rindviehbestand im Kreis Helmstedt zwischen 1840 und 1900 um mehr als 50 Prozent zu, er stieg von 19.320 auf 29.160 Tiere. [1214] Im Amtsbezirk Schöningen gab es 1900 an Hornvieh 6430 Stück, davon in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben zusammen fast 900 Tiere. Allein in Büddenstedt wurden 363 Rinder gehalten, im 18. Jahrhunderts waren es hier generationenlang gerade mal um 100 Tiere gewesen. [1215]
Während der Pferdebestand im Kreis Helmstedt zwischen 1840 und 1900 um knapp 11 Prozent zunahm, büßte die Schafhaltung ihre Bedeutung in dem Zeitraum weitgehend ein. Es fehlte an Weide- und Hudeflächen, der Kunstdünger ersetzte zunehmend das Hürdelager auf den Feldern und die Baumwolle hatte den Preis für Schafwolle verfallen lassen. So war die

[1207] BUERSTENBINDER, S.214, STÜCKE, S.71; Buchholz, S.67.
[1208] ZIMMERMANN, S.27.
[1209] BUERSTENBINDER, S.315; EHMKE, S.140.
[1210] BUERSTENBINDER, S.274; ZIMMERMANN, S.71. Zum Vergleich: Zwischen 1840 und 1900 stieg die Zahl der Schweine im gesamten Herzogtum von 64.000 auf 178.000, eine Zunahme von 178 Prozent.
[1211] ROSE, Reinsdorf, S.304; Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.353, 369, 358, 371; ZIMMERMANN, S. 96f.
[1212] STÜCKE, S.71.
[1213] BUERSTENBINDER, S.306; EHMKE, S.141.
[1214] ZIMMERMANN, S.71.
[1215] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.353; 20 Alt 74, StA Wolf.

Zahl der Schafe in besagtem Zeitraum im Kreis Helmstedt um fast 70 Prozent zurückgegangen, nämlich von 111.500 auf 35.000 Stück. [1216] In unseren vier Dörfern war die Entwicklung entgegen dem allgemeinen Trend verlaufen. In den reinen Bauerndörfern Hohnsleben und Reinsdorf war der Schafbestand seit dem 18. Jahrhundert unverändert geblieben (Hohnsleben um 100, Reinsdorf 220 Tiere), während ihn Büddenstedt und Offleben seit dieser Zeit sogar verdoppelt hatten. So wurden 1895 in ersterem 1061, in Offleben 1337 Schafe gezählt. Das waren so große Bestände, daß vier Schäfer damit noch ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. In Büddenstedt wurde von drei Viehhändlern sogar ein „bedeutender Handel" mit Schafen betrieben. [1217] So war die Schafhaltung von den geringwertigen Böden des Kreisnordteils in die intensiven Ackerbaugebiete des Südens abgewandert, eine Entwicklung, die durch die Einführung des Zuckerrübenanbaus dann ihren Abschluß fand. [1218]
Die Ziegenhaltung erlebte hingegen die größte Steigerungsrate. So wurden im Helmstedter Kreis 1840 rd. 2.100 Ziegen gehalten, 1900 waren es fast 8.000 Tiere, eine Zunahme um 276 Prozent! [1219] Diese Entwicklung erklärt sich aus der Vermehrung kleiner Haushaltungen auf dem Land, wo dem ländlichen und industriellen Arbeiter die Ziege die Milchkuh ersetzen mußte, für welche er kein Futter hatte. [1220] In unseren Dörfern gab es 1895 insgesamt 178 Ziegen, davon allein 123 in Büddenstedt. [1221]

Leben und Beruf in der Landwirtschaft am Beispiel der Schweizer und Schäfer in Offleben

„Das Zeitalter der Industrialisierung hat in Offieben nicht nur Handwerk, Handel und Gewerbe Veränderungen gebracht, sondern auch den Erwerbstätigen. Die landwirtschaftlichen Arbeiter waren eine Minderheit geworden. Ihre Tätigkeit war den Erfordernissen der Natur und den Bedürfnissen der Tiere angepasst. Es wurde noch Acker- und Viehwirtschaft betrieben. So konnten bestimmte Arbeitszeiten nicht eingehalten werden. Urlaub gab es lange nur in besonderen Fällen. Die Ehefrauen waren mit in das Arbeitsverhältnis eingebunden. Man brauchte ihre Arbeitskraft und die Familie war auch oft auf ihren Verdienst mit angewiesen. Der Lohn für die Männer bestand zum Teil aus Naturalien. Es wurde ein Morgen Ackerland fertig für den Anbau von Kartoffeln zur Verfügung gestellt. Sie waren die Futtergrundlage für zwei Schweine, die fast jede Familie auf dem Koben (Stall) hatte. Man bekam Stroh zum Einstreuen, es gab Futterkorn, das man schroten, und Weizen, den man mahlen ließ. Milch und Eier holte man günstig und frisch vom Hof Außerdem wohnte man mietfrei in den sogenannten Gesindehäusern.
Auf den drei großen Höfen hier am Ort gab es je einen Hofmeister, der den alltäglichen Betrieb leitete. Der Einsatz von Maschinen war bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg begrenzt. Es wurde noch viel Arbeit von Pferde- und auch noch Ochsengespann geleistet Die Beschäftigten waren daher vorwiegend Gespannführer. Manchmal gab es noch als Vorarbeiter einen Großspänner. Die Bezeichnung ‚Knecht' war nicht mehr zeitgemäß, und Tagelöhner gab es auch nicht mehr.
Für die Arbeit im Kuhstall war der Schweizer verantwortlich. Diese Berufsbezeichnung war auch in unserer Gegend gebräuchlich. Der alte, ziemlich derbe Name ‚Kuhbatz' (plattdeutsch Kaubatz) war kaum noch bekannt. Neben der Stallarbeit und der Tierhaltung war er auch für die Milchwirtschaft zuständig, d.h. Melken der Kühe, Abfüllen der Milch in die

[1216] ZIMMERMANN, S.71.
[1217] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.353, 369; KNOLL/BODE, S.308.
[1218] EHMKE, S.140.
[1219] ZIMMERMANN, S.71.
[1220] BUERSTENBINDER, S.313.
[1221] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.353, 369, 358, 371.

vorgeschriebenen Behälter und deren Kühlung. Dazu war große Sauberkeit erforderlich. Beider Tätigkeit schien kaum vereinbar, aber es war doch möglich. Ich kenne den alten Herrn Fritz Heine, der lange Zeit als Schweizer auf dem Gut Wagenführ tätig war, nur mit einem sauberen Kittel. Er war weiß und rot gestreift und die weiten kurzen Ärmel waren mit einem Bündchen zusammengehalten. Es war wohl die Berufskleidung der Schweizer

Die Schäfer hatten auf den Höfen auch eine besondere Stellung. Sie waren für Haltung, Gesundheit und Zuchtauswahl der Schafe verantwortlich. Dafür hatten sie eine Lehre und oft auch eine Meisterprüfung gemacht. Es gab für sie einen Berufsverband, der auch eine Fachzeitung herausgab. Einmal im Jahr fand in Braunschweig ein Ball statt. Man kannte sich in der näheren und weiteren Umgebung. Eine Besonderheit gab es noch in ihrem Dienstverhältnis. Es war üblich, dass die Schäfer eine bestimmte Zahl von eigenen Tieren bei der Herde halten und dadurch ihren Verdienst aufbessern konnten.

Mein Großvater Friedrich Strohmeier war Schafmeister und 30 Jahre von 1910-1940 auf dem Hofe des Landwirts Jäger und davor 10 Jahre auf dem Wagenführschen Gut tätig. Er war der Älteste gegenüber seinen beiden langjährigen Kollegen Beyes vom Klostergut und Meier vom Hofe Wagenführ. Außerdem war er ein alter Offleber. Das waren wohl die Gründe für seine Popularität. War im Dorf ein Tier krank, wurde nicht gleich der teure Tierarzt geholt, sondern erst einmal der Schäfer zu Rate gezogen. Musste bei den Ziegenhaltern ein Lamm oder gar ein Alttier geschlachtet werden, tat es der Großvater für eine gute Zigarre und das Fell des Tieres. Er musste hin und wieder auch Tiere aus der eigenen Herde schlachten und hatte daher Verbindung mit dem Fellhändler. Nicht nur bei den Tieren wusste der Großvater Rat, er kannte auch viele Kräuter und brachte sie für heilsamen Tee mit nach Haus. Manchmal kamen auch Schüler zu ihm, wenn er auf der Wiese hütete, und holten sich Material für den Biologieunterricht. Das waren mit die positiven Seiten eines Berufes, den man lieben musste, wenn man ihn ausübte. Der Arbeitsrhythmus wurde von den Tieren bestimmt. Da gab es zwischen Alltag und Sonntag kaum einen Unterschied. Jahresurlaub war noch nicht üblich. Im Winter waren die Schafe im Stall. Er war groß. Man konnte ihn durch Hürden, die man nach Bedarf stellte, unterteilen. Die Futterkrippen standen frei. In ihrer Mitte war die Raufe für Heu und Stroh und an beiden Seiten ein schmaler Trog für das übrige Futter. Wie alte Ställe so hatte auch dieser Stall eine besondere Atmosphäre. Die Tiere strömten Wärme aus. Abends verbreitete die alte Beleuchtung von der Decke eingedämpftes Licht. Im Sommer nisteten dort die Schwalben und jagten hinter den Fliegen her. Am schönsten war die Zeit, wenn die Lämmer klein waren. Sie wurden zeitweise von den Müttern getrennt, damit diese in Ruhe fressen konnten. Wenn dann die Kleinen wieder freigelassen wurden, war es lebendig und laut im Stall. Mutter und Kind fanden aber immer wieder zusammen. Es kam auch vor, dass ein Lämmchen mit der Flasche versorgt werden musste. In meiner frühen Erinnerung wurden die Lämmer nur im Winter geboren. Später gab es andere Zeitabstände dafür, so kamen auch im Sommer draußen die kleinen Tiere auf die Welt. Der Großvater trug sie dann in einem kleinen Sack abends nach Haus. Im Frühjahr begann man mit dem Austrieb der Muttertiere. Das geschah nicht am Wochenanfang. Da war man abergläubisch. Die Masthammel, auch Schöpse genannt (man gebrauchte früher auch diese Bezeichnung für einen einfältigen Menschen) wurden im Stall gefüttert. Mittags zog die Herde hinaus, am Abend kam sie wieder herein. Der Großvater musste während seiner Lehrzeit noch draußen im Schäferkarren schlafen. Die Schafe kamen nachts in den Pferch, einem von Hürden umgebenen Platz. Das eigentliche Weidegebiet war die Wiese. Alle Wiesen lagen im Süden unseres Dorfes. Sie wurden durch den Mühlenbach gegen die Gemarkung Hötensleben abgetrennt. In der Mitte floss der Kupferbach hindurch. Im Sommer zog man aber auch mit der Herde über die Stoppelfelder und im Herbst fand man Futter auf den abgeernteten Rübenfeldern.

Ein Besuch bei dem Opa auf der Wiese war schön. Da gibt es heute noch die Erinnerung an eine Lerche, die singend in den Himmel steigt, an die Pfeifen, die der Großvater aus einer

Weidenrute schnitzen konnte, an den Versuch, einen Kranz aus Wiesenblumen zu binden oder die Hunde zu kommandieren. ‚Luchs in de fohre' (Luchs in die Furche), ‚Mando vorn', diese beiden Kommandos kannte ich. Dazu setzte ich mir Opas Hut auf Die Hunde blieben unbeeindruckt. Luchs war ein unermüdlicher Arbeiter und ein wenig scheu, Mando war ruhig und lieb. Beide waren ausgezeichnete Hütehunde und wir liebten sie. Sie gehörten zu keiner bestimmten Rasse, doch wenn ich später Bilder von ungarischen Hütehunden sah, musste ich immer an sie denken. Der Schäfer Meier hatte reinrassige deutsche Schäferhunde. Zur Ausrüstung des Schäfers gehörte der Schäferstock. Auf den konnte er. sich stützen und zur Not mit dem besonders geschnitzten Griff ein Schaf am Bein fangen und festhalten. Außerdem trug er schräg über der Schulter bis zur Hüfte einen Gurt aus Leder, an dessen zusammengefügten Enden die Ketten zum Anleinen der Hunde waren. Ich hatte den Eindruck, der Großvater brauchte den Gurt gar nicht. An Tagen, wenn es sehr heiß war, oder es regnete, trug er entweder einen leichten oder wasserfesten Mantel, sonst aber den Schäfermantel. Der war aus festem blauem Tuch mit rotem Flanellflitter gearbeitet und mit silberfarbenen Knöpfen verziert. Als mein Großvater 1940 mit 70 Jahren in den Ruhestand ging, wurde auf dem Jägerschen Hof die Schafherde aufgelöst. Das Gut Wagenführ wurde Anfang der 50iger Jahre verkauft und auf dem Klostergut gab es zu dieser Zeit auch keine Schafe mehr." [1222]

Die Landwirtschaft in neuer Zeit

Zur Bewirtschaftung der Felder war lange hauptsächlich die menschliche Arbeitskraft erforderlich. Für die Bearbeitung des Bodens zur Aussaat des Getreides gab es Pflug, Egge und Walze, gezogen von Pferde-, Kuh- oder Ochsengespannen. Zur Erntezeit wurde das Getreide mit der Sense gemäht, von den Frauen zu Garben gebunden und in Stiegen zusammengestellt, bevor es getrocknet in die Scheunen gefahren wurde. Das Dreschen des Korns mit dem Dreschflegel erfolgte, bis auf das Saatkorn für die Frühjahrsbestellung, während des Winters. Für diese immer wiederkehrenden, arbeitsintensiven Abläufe wurden stets viele Hände benötigt. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielten nach und nach bei einzelnen Arbeitsgängen Maschinen Einzug wie etwa die Drillmaschine zum Aussäen in Reihen, die Dreschmaschine zum Ausdreschen des Korns oder der Dampfpflug. Ein Flügelmäher löste die Sense ab, im beginnenden 20. Jahrhundert übernahm das Garbenbinden der Selbstbinder. Dem wachsenden Bedarf an Landmaschinen konnten die Dorfhandwerker bald nicht mehr nachkommen und es entstand eine verbreitete neue Landmaschinenindustrie. [1223]

Als Folge der Industrialisierung mußte eine sinkende Zahl von in der Landwirtschaft Tätigen eine rapide steigende Gesamtbevölkerung mit den Grundnahrungsmitteln versorgen. Die großen Güter wandelten sich unter diesen Anforderungen als erste zu durchstrukturierten wirtschaftlichen Unternehmen mit modernen Gerätschaften. So verfügte die Offleber Klosterdomäne bereits in den 1880er Jahren über eine Häcksel- und Rübenschneidemaschine und betrieb eine eigene Molkerei mit Dampfkraft. [1224]
Die Bauern konnten mit der allgemeinen Entwicklung nur Schritt halten, wenn sie an der Mechanisierung der Landwirtschaft teilnahmen. Die wohl wichtigste dieser neuen Maschinen, die auch die größten sozialen Wandlungsprozesse mit sich brachte, war die Dreschmaschine. Das Dreschen mit dem Flegel war war früher eine der wichtigsten Winterarbeiten gewesen und hatte Geschicklichkeit und körperliche Ausdauer verlangt. Die Erfindung dieser Maschine bedeutete das Ende des alten Drescherstandes. Die Einführung der Dampfdreschmaschine ging langsam vor sich und zog sich dann über mehrere Jahrzehnte hin. Um 1895 besaß in

[1222] SCHWEINEBERG, Leben und Beruf in der Landwirtschaft am Beispiel der Schweizer und Schäfer, S.2ff.
[1223] BURESCH, Die Entwicklung in der Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, S.602ff.
[1224] ROSE, Offleben, S.129.

Büddenstedt der Brinksitzer Heinrich Rademacher die erste Dreschmaschine, die dazugehörige Lokomobile hatte der Hufschmiedemeister Andreas Eggeling. Rademacher verlieh seine Dreschmaschine an die Bauern gewerbsmäßig. Diese wurde in der Scheune aufgestellt, während die antreibende Lokomobile wegen der Feuersgefahr im Freien stand. Nach verrichteter Arbeit konnte sie zum nächsten Hof gefahren werden. Bis weit in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren diese Maschinen in Gebrauch, dann durch Elektromotoren angetrieben. Die Dreschleistung betrug bis zu 100 Zentner in der Stunde – das hatte zuvor eine komplette Dreschmannschaft an einem halben Tag nicht geschafft. [1225]

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stand die Landwirtschaft zunächst vor der Aufgabe, die Ernährung der Bevölkerung so weit wie möglich zu sichern, was ihr erst ab 1950 gelang. Wegen des stabilen Geldes nach der Währungsreform lohnte es sich, möglichst viel zu erzeugen und zu verkaufen. Da nach ihrer Gründung die Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft noch auf Zuschüsse angewiesen war, sollte eine gemeinsame Agrarpolitik der Preis- und Absatzgarantien für Grundnahrungsmittel eine möglichst rasche Produktionssteigerung bewirken und damit auch den Zuschußbedarf abbauen. Eine gleichzeitig stürmisch voranschreitende Agrartechnik, von der die Landwirte reichlich Gebrauch machten, eröffnete schon bald vorher nie gekannte Möglichkeiten der Erzeugnismehrung. [1226] Der Maschinenpark auf den Höfen nahm Ausmaße an: so waren 1950 im Kreis Helmstedt 392 Schlepper vorhanden, vier Jahre später waren es 1.310. 1954 hatten im Kreis erst drei Landwirte Zuckerrüben-Vollerntemaschinen, ein Jahr später bereits 75! Die 21 Landwirtschaften unserer Kohledörfer verfügten 1960 zusammen über 40 betriebseigene Schlepper. [1227]

Ende der sechziger Jahre war die Schwelle der Selbstversorgung überschritten und die Zuschußpraxis der Gemeinschaft nicht mehr notwendig, aus nationalen Egoismen jedoch wurde das System unbegrenzter Preis- und Absatzgarantien aufrechterhalten und die einst nutzbringenden Maßnahmen verkehrten sich so ins Gegenteil. Die Überschüsse füllten bald Silos und Kühlhäuser, die Landwirtschaftspolitiker und Bauernverbände aber hielten unbeirrt am Wachstum fest, um ihre Klientel nicht vollends von der allgemeinen Einkommensentwicklung abzukoppeln. Es war die Zeit des Wirtschaftswunders, an dem auch die Bauern teilhaben wollten und laufend erhöhte Preise für ihre Produkte bestärkten sie noch in dem Eindruck einer endlosen Aufwärtsbewegung. Nach der Parole ‚Wachse oder weiche' setzte eine fieberhafte kapitalintensive Aufrüstung der Bauernhöfe ein. Mehr Vieh, größere Ställe, bessere Maschinen, höhere Düngemittelabgaben – das Programm zur Verbesserung der Agrarstruktur und Modernisierung der Betriebe rief bald tiefgreifende Veränderungen hervor. Die landwirtschaftlichen Betriebe spezialisierten sich bei der Viehhaltung und beim Anbau von Getreide und Hackfrüchten. Die ohnehin immer weniger attraktiven Arbeitsplätze in der Landwirtschaft nahmen durch die Ausweitung des Maschineneinsatzes beständig ab. Rentabilitätsprobleme setzten den kleineren und mittleren Wirtschaften immer mehr zu, da Maschinen große Ackerflächen erforderten, viele konnten bald nicht mehr mithalten. [1228]

Reihenweise verschwanden zuerst die Kleinwirtschaften, dann auch viele der mittleren Betriebe. Sie hatten zu langsam rationalisiert oder sich hoffnungslos verschuldet. Zwar waren ihre Einnahmen beträchtlich gewachsen, nicht aber ihre Gewinne, da die Produktionskosten in die Höhe schnellten, während gleichzeitig die Preise für die Produkte fielen. Die Agrarpolitik setzte mittlerweile zur Verminderung der horrenden Überschüsse und zur Verbesserung der

[1225] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.352.
[1226] BURESCH, S.607f.
[1227] RADTKE, Wiederaufbau der Helmstedter Landwirtschaft im letzten Jahrzehnt, S.58; Gemeindestatistik Niedersachsen 1960/61, T.4, Betriebsstruktur der Landwirtschaft, S.263.
[1228] PRIEBE, Kein Land in Sicht; KRÜGER, Die landwirtschaftliche Bevölkerung Niedersachsens im Strukturwandel der Gesellschaft, S.108ff.

Einkommen rigoros auf Betriebsreduzierung und Arbeitskräfteabbau, das bundesweite Höfesterben erreichte ungeheure Ausmaße – bis 1989 waren von 2 Millionen Bauernhöfen der Nachkriegszeit rd. 1,3 Millionen verschwunden. Der Trend ging eindeutig zum Großbetrieb. Die Hofbesitzer, die ihre nebenbäuerlichen Betriebe auflösten, verkauften in der Regel ihr Land an die größeren Wirtschaften. Nur wenigen gelang es letztendlich, mit einem rationalisierten und technisierten Vollerwerbsbetrieb den Erfordernissen der neuen Zeit zu genügen. Heute gibt es in der Bundesrepublik noch 366.600 Höfe, zehn Jahr zuvor war es noch rund ein Viertel mehr. Dagegen nahmen die Großbetriebe mit mehr als 75 Hektar Fläche zu, ihre Zahl stieg in diesem Zeitraum um 40 Prozent. [1229]

Das Bild der Bergbaugemeinden wurde seit jeher von Mittelbetrieben und größeren Bauernwirtschaften bestimmt. Seit der Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre existierten hier insgesamt 21 bäuerliche Betriebe. Von den 8 Höfen Offlebens und den 4 Reinsdorfs/Hohnslebens hatten 5 Höfe eine landwirtschaftliche Nutzfläche unter 2 Hektar, waren also Kleinstbetriebe. 3 Betriebe in Offleben besaßen Land von 10 bis unter 50 Hektar, waren also als mittlere Bauernhöfe anzusprechen. 3 Höfe in Reinsdorf/Hohnsleben und die Klosterdomäne in Offleben schließlich waren große Bauernwirtschaften mit mehr als 50 Hektar Nutzfläche ausgestattet. Die Bergbaugemeinde Offleben hatte den höchsten Schweinebesatz des Landkreises Helmstedt. [1230]
Eine davon völlig abweichende Struktur zeigte die Arbeiterwohngemeinde Neu Büddenstedt. Hier gab es 8 Mittelbetriebe mit bis zu 50 Hektar Land, 1 Kleinbetrieb mit 2 Hektar Land und eine Vielzahl von Parzellenbetrieben (Klein- und Schrebergärten und Kartoffelland der Berg- und Industriearbeiter) unter 0,5 Hektar Betriebsfläche, die im eigentlichen Sinne nicht mehr als landwirtschaftliche Betriebe anzusprechen sind und in der Statistik gar nicht mehr auftauchten. Sie bestimmten aber das Siedlungsbild und die landwirtschaftliche Nutzung der Gemeinde. Die Inhaber waren landwirtschaftliche Selbstversorger (Schweinemast und Ziegenhaltung) mit hauptsächlichem Erwerb im Bergbau oder im örtlichen Gewerbe. [1231]
Bereits 1979 war die Zahl der Bauernhöfe in den Bergbaugemeinden auf insgesamt 15 zurückgegangen, darunter nur noch ein kleinerer Betrieb unter 10 Hektar. Auf 12 Höfen wurde Vieh gehalten, Rinder, Mastschweine und Legehennen. [1232] Die Parzellen- und Kleinstbetriebe in Neu Büddenstedt waren weitgehend verschwunden – die früher üblichen Mischeinkommen der Haushalte, als die Nahrung sich durch Einkünfte aus diversen kleinen Quellen zusammensetzte, gab es nicht mehr. Die Erwerbstätigen ließen sich nach diesem Differenzierungsprozeß eindeutig bestimmten Berufssparten zuweisen; ihr Einkommen war ‚eindimensional' geworden. Von den rund 1.000 Erwerbspersonen Neu Büddenstedts war Mitte der 70er Jahre jede vierte bei den BKB oder im produzierenden Gewerbe beschäftigt, lediglich etwas mehr als ein Dutzend noch in der Landwirtschaft. [1233] Eine landesweite Entwicklung: Waren um 1950 noch fast die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe der Braunschweiger Region Kleinbetriebe, so hatte sich ihr Anteil bis in die 70er Jahre auf ein Fünftel reduziert, die Vollerwerbslandwirtschaft hatte sich durchgesetzt. [1234]
Mechanisierungserfordernisse, veränderte Marktbedingungen oder das Fehlen eines Nachfolgers ließen fast der Hälfte der 15 Hofbesitzer in den 80er und 90er Jahren keine Chance, sie mußten die Landwirtschaft aufgeben. Heute gibt es in der Gemeinde Büddenstedt

[1229] PRIEBE; BZ v. 1.6.2006.
[1230] Gemeindestatistik Niedersachsen 1960/61, S.262, 263; EHMKE, Landwirtschaft, S.158.
[1231] Gemeindestatistik Niedersachsen 1960/61, S.262, 263; EHMKE, S.142, 159.
[1232] Landwirtschaftszählung 1979, S.8/9, 68/69.
[1233] WILLE, S.11; BATH/EBINGER/WICHERT, Gemeindespiegel.
[1234] WILLE, S.15; POLLMANN, Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Braunschweig seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts – Strukturen und Probleme, S.93f.

noch 8 landwirtschaftliche Betriebe, alle als Vollerwerbsbetriebe geführt: 1 Hof in Offleben (Joachim Brandes), 3 Höfe in Reinsdorf/Hohnsleben (Henning Jacobs, Henning Germer, Ernst-Heinrich Wietfeld), und in Büddenstedt 4 Höfe (Lickfett, Hubertus u. Carsten Schmidt, Josef Rotter, Tschöke). 2001 verfügten die Höfe zusammen über eine Landwirtschaftsfläche von 938 Hektar, es wird fast ausschließlich Getreidewirtschaft betrieben, Grünland ist kaum vorhanden. So sind 8 landwirtschaftliche Betriebe in den Orten übriggeblieben – die letzten von einst 146 im Jahre 1895, in der Anfangsphase der Industrialisierung! [1235]

2. Bergbau und Industrie

2.1 Beginn des Braunkohlenbergbaus: Tiefbaugruben bei Büddenstedt, Hohnsleben und Offleben

Die Ausgangssituation: Rare Energiequellen – Holzknappheit

Zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert verfügte der Mensch über seine eigene Körperkraft und die seiner Haustiere sowie über Wind- und Wasserkraft und über die Energie von Holz und Kohle, d. h. zwar über verschiedenartige, insgesamt aber noch recht bescheidene Energiequellen. [1236] Und die wurden bei wachsendem Bedarf immer rarer. So füllen die Beschwerden und Klageschriften der Landleute ganze Bände über unhaltbare Zustände, die durch einen eklatanten Mangel an Holz verursacht wurden. Holz war der wichtigste Werkstoff in vorindustrieller Zeit, unentbehrlich für das Gewerbe und die immer zahlreicher entstehenden Manufakturen, der einzige Brennstoff für die ländlichen Haushalte. Der generationenlang unbedenklich betriebene Raubbau an den Wäldern hatte zu einer Holzverknappung geführt, die sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer gravierender bemerkbar machte. [1237] So wandten sich im November des Jahres 1755 viele Gemeinden aus dem Königslutterschen, Wolfenbüttelschen und Schöningschen Distrikt in einer gemeinsamen Petition an die Fürstliche Kammer, worin sie bittere Klage über den allgemeinen Holzmangel führten und die Obrigkeit um Hilfe baten. Viele Bauern aus Gemeinden, die nur wenige oder gar keine Holzungen hatten, waren gezwungen, aus Brennholzmangel Stroh zu verfeuern, das eigentlich zum Düngen der Ländereien gebraucht werden sollte. Die Kammer ließ daraufhin die Höhe des Bedarfs der Dorfschaften ermitteln. Danach sollten aus den herrschaftlichen Forsten Königslutters, Schöningens und Bahrdorfs insgesamt 560 Klafter und 297 Schock Wasen zusätzlich noch zum Holz aus den jeweiligen Gemeindewäldern für die Hauswirte bereitgestellt werden. Die Heizmittelknappheit führte überall zu einer Teuerung, die besonders waldarme Gemeinden traf. So stellte im März 1756 die Generallandesvermessungs-Kommission in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben ausdrücklich fest, daß das Holz im Preis sehr gestiegen war. Erst mit der zunehmenden Verfeuerung von Kohle auch in den Privathaushalten sollte sich die Energiekrise entschärfen. [1238]

Lösung des Brennstoffproblems: Beginn des Kohlenbergbaus

Schon um 1725 soll an der Roten Mühle bei Frellstedt das erste Braunkohlenlager entdeckt worden sein, um 1770 östlich von Süpplingen in der Gegend des heutigen Elmhauses. Es

[1235] Angaben aus der Gemeindeverwaltung; Statistische Berichte Niedersachsen, Flächenerhebung 2001, S.21; RUSCHEPAUL, Tab. 202.
[1236] BRAUDEL, S.362.
[1237] ABEL, S.67f.
[1238] 2 Alt 6263, StA Wolf.

handelte sich hierbei um kleinsträumige Abbaukuhlen, sogenannte Bauerngruben, in denen die Dorfbewohner die Braunkohle als Ersatz für Brennholz für den Eigenbedarf nutzte. Das sind wohl die ersten Nachrichten über den Braunkohlenbergbau im Lande Braunschweig. [1239]

Es sollte aber noch einige Zeit vergehen, bis die Braunkohle als neuer Brennstoff für Haushaltungen und Gewerbe Abnehmer fand und das immer knapper werdende Holz sparen half. 1794 erhielt der Theologiestudent Koch von der Herzoglichen Regierung das Recht, auf Braunkohle zu schürfen und gründete auf einem unbewohnten Platz bei Helmstedt das erste Braunkohlenbergwerk. [1240] Das Werk stand jedoch unter keinem günstigen Stern, ständige Wassereinbrüche beeinträchtigten seinen Ausbau und es litt von Anfang an unter Absatzmangel. Als 1789 in Wolfenbüttel und 1792 in Braunschweig Holzmangel drohte, fand Koch Unterstützung bei Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, der sich der Frage der Brennstoffversorgung für die Bevölkerung verantwortungsbewußt annahm. Dieser ließ in seiner Schloßbibliothek Brennversuche mit Braunkohle durchführen, die ihn wohl überzeugten und beschloß daraufhin absatzfördernde Maßnahmen. So wie die Kartoffel im 18. Jahrhundert als Mittel zur Lösung des Nahrungsproblems propagiert wurde, sollte die Kohle das Brennstoffproblem beseitigen. [1241] Die braunschweigische Regierung machte die Erteilung von Konzessionen für Brennereien, Brauereien, Ziegeleien und Kalkgruben von der Verpflichtung abhängig, Braunkohle zu verfeuern. Dennoch blieb der Absatz zu gering und fehlende Geldmittel für Investitionen zwangen Koch 1801 die Grube an den Hakenstedter Amtmann Wahnschaffe zu verkaufen, der den Betrieb aber ebenso nicht halten konnte und ihn 1816 gegen Entschädigung an den braunschweigischen Staat abtrat. Die herzogliche Kammerdirektion der Bergwerke betraute den zum Bergmeister ernannten Karl Weichsel mit der Leitung des fiskalischen Unternehmens. Unter seiner sachkundigen Leitung erlebte der Braunkohlebergbau in den nächsten Jahrzehnten einen beständigen Aufschwung. [1242]
Durch Schürfungen ermittelte Weichsel planmäßig die Ausdehnung der Braunkohlenlager im Osten des Herzogtums. Danach erstrecken sich die Kohlenfelder der Helmstedt-Oschersleber Braunkohlenmulde von Barmke im Nordwesten bis Oschersleben im Südosten auf einer Länge von 35 Kilometer und einer Breite bis zu 7 Kilometer. Die Mulde war durch einen Buntsandsteinsattel zweigeteilt: Den südwestlichen Bereich bezeichnete man nach den Bergbauzentren Alversdorfer und den nordöstlichen Hohnsleber Teilmulde. [1243] In der Helmstedt-Oschersleber Mulde wurden zwei Flözgruppen festgestellt: eine untere mit mehreren bis zu 10 Meter mächtigen Flözen und eine obere mit zwei Flözen, einem bis 12 Meter mächtigen liegenden und einem bis 32 Meter mächtigen hangenden Flöz. Noch Ende des 19. Jahrhunderts veranschlagte man die Dauer der Kohlegewinnung auf rd. 650 Jahren! Die Kohlenfelder erstreckten sich über einen Teil der Feldmark Offleben, die Feldmarken Alversdorf, Hohnsleben und Reinsdorf, einen Teil der Feldmarken Schöningen und Esbeck, die Feldmark Büddenstedt, den größten Teil der Feldmark Runstedt, die Feldmark Helmstedt, die Holzgemarkungen Eitz und Elz, einen Teil der Feldmark Wolsdorf sowie den größten Teil der Feldmarken Emmerstedt, Süpplingen und Süpplingenburg. [1244]
Weichsel nahm die Förderung auf der Helmstedter Schachtanlage wieder auf und ließ neue Gruben anlegen, so 1817 bei Runstedt Schacht HERZOG FRIEDRICH WILHELM, 1821 bei

[1239] EULE, Zwei Jahrhunderte Bergbau im Revier der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke Helmstedt, S.15f.; RUSCHEPAUL, Das Helmstedter Braunkohlenrevier, S.107; BKB, 1873-1973, S.6.
[1240] VOGT/DREIFKE-PIEPER, Die Braunschweigische Kohlen-Bergwerke AG, S.14. Zur Person des Bergbau-Pioniers siehe auch VOLKMANN, J. M. F. Koch, S.330.
[1241] NEUBER, Energie- und Umweltgeschichte des Niedersächsischen Steinkohlenbergbaus, S.156, 174.
[1242] BKB 1873-1973, S.8ff.; POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.178; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.18.
[1243] ROSE, Das Braunkohlengebiet zwischen Schöningen und Helmstedt.
[1244] BETTGENHAEUSER, Die Industrieen des Herzogthums Braunschweig, S.193; POHLENDT, S.178.

Wolsdorf die Grube PRINZ WILHELM sowie zwischen Schöningen und Hötensleben die TREUE und Ende der dreißiger Jahre zwischen Helmstedt und Harbke den Schacht WEICHSEL. [1245] Von den Schächten, die Weichsel niederbringen ließ, sollten PRINZ WILHELM und TREUE größere Bedeutung erlangen; hier kamen bereits Ende der vierziger Jahre die ersten Dampfmaschinen für Wasserhaltung und Förderung zum Einsatz. So führte Weichsels systematische Arbeit später zur Festlegung der aus 42 Grubenfeldern bestehenden Gerechtsame des braunschweigischen Staates. 1831 stieg er zum Oberbergmeister der gesamten Grubenreviere des Herzogtums Braunschweig auf. [1246]

Zeitgenössischer Bericht über die Tiefbaugrube TREUE bei Hötensleben

Nachdem im Jahre 1821 von einem Schöninger Einwohner beim Hamsterroden auf dem *Föhrberge* östlich von Schöningen in der Nähe der braunschweigischen Grenze bei Hötensleben Braunkohle entdeckt worden war, ging man sofort zu deren Abbau über. Die angelegte Grube nannte man TREUE. [1247] Wie eine Tiefbaugrube zu dieser Zeit aussah, schildert der folgende Bericht über die diese Grube TREUE aus dem Jahre 1836: „Hier im Zechenhause ist der 90jährige Kohlenschreiber merkwürdig, der oben auf dem Dache mit Brettern ein ‚Lueg ins Land' eingerichtet hat, und sich nicht abhalten läßt, mit dem Besuchenden die Leitern hinaufzusteigen, um ihm von der Höhe aus die gesegnete Umgebung zu erklären. Aber nicht minder interessant ist es, in die Tiefe dieses Bergwerkes sich zu begeben. Wer es scheuet, an den senkrechten Schacht-Leitern mehrere Hunderte von Sproßen hinabzuklettern, kann sich von den gefälligen Bergleuten in den geräumigen Kohlen-Kübeln hinabhaspeln lassen. Unten sieht es gar sauber und behaglich aus. Die ausgezimmerten gehörig breiten und hohen Gänge greifen rechtwinkelig in einander und sind so sinnreich angelegt, daß die Kohlen, Ort für Ort, vollständig weggenommen werden. In die ausgeleerten Räume stürzt, nachdem man das Zimmerholz entfernt hat, der obere Berg (alte Mann) nach, so daß man von Außen, im Freien, an den Einsenkungen die Spur der unten abgebaueten Lager verfolgen kann. In der Streichungslinie des Werks geht der Grubenweg horizontal fort, aber in der Fall-Linie sieht man das etwa 8° gegen den Horizont geneigte Einfallen der Lager an dem sich absenkenden Boden der Strossen und an den Grubenlichtern, die in demselben Gange, von seinem Ende her, wie aus der Tiefe heraufflimmern. Der Lichtglanz wird lebhaft von den glatten Kohlenwänden zurückgeworfen. In diesen Gruben erzeugt sich fortwährend eine nicht athembare Luft, deren Hauptbestandtheil kohlensaures Gas ist. Oft häuft sich dasselbe so an oder steigt so hoch herauf, daß es das Brennen der Lichter und somit auch den Aufenthalt der Arbeiter unmöglich macht. Zur Reinigung des Werks ist bei der Grube Treue ein Luftwechsel angebracht, nämlich ein Schacht, in welchem stets ein Kessel mit einem brennenden Feuer hängt. Hierdurch wird ein Zug bewirkt, vermittelst dessen die bösen Wetter dahin geleitet und abgeführt werden. Wenn man sich von unten her dieser Gegend nähert, so sieht man die Umgebung des Wetterschachts mit einem dicken blaulichen Dunste erfüllt, man bemerkt bald einen dumpfen, süßlichen Geruch, der Kopf und Brust einnimmt, und man eilt von dieser schlimmen Stelle wegzukommen. Entzündliche Gasarten, sogenannte schlagende Wetter, scheinen hier sich nicht zu erzeugen. Die Braunkohlen bilden in der Grube eine zusammenhängende feste Masse; durch das Herausschlagen werden sie ganz zerkleinert. Zuweilen erhalten sich größere, festere Parthieen. Diese zeigen auf den Ablösungen entschiedenes Holzgefüge. Man kann die Längsfasern , Saftröhren, Markstralen und Jahresringe deutlich erkennen; der Querbruch aber ist dicht, flachmuschlig, schimmernd, und

[1245] BKB, S.15; RUSCHEPAUL, S.132ff.; KANZOW, Grundzüge der braunschweigischen Industrie, S.27; K 4088, 50 Neu 8671 II, StA Wolf.
[1246] POHLENDT, S.179; BETTGENHAEUSER, S.196; EULE, S.25ff.; 50 Neu 8684, StA Wolf.
[1247] ROSE, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Schöningen, S.31.

wird durch den Strich noch schimmernder. Die Farbe der Kohlen geht aus dem Schwarzbraunen in das Kastanienbraune über. Sie lassen sich leicht zerbrechen und zum feinsten Pulver zerreiben, das wie gemahlener, hellgebrannter Kaffee aussieht...“ [1248]

Braunkohlengruben bei Büddenstedt und Hohnsleben seit 1818

Im Jahre 1818 begannen Untersuchungen für einen Kohleschacht bei Büddenstedt. Bei der dann errichteten Braunkohlenzeche HERZOG CARL wurden insgesamt vier Schächte bis zu 20 Meter abgeteuft. Vom sogenannten Schacht Nr. 2 wurden ‚Feldorte‘ vorgetrieben, in denen ein Abbau nicht bekannter Dimension betrieben wurde. Mit der Begründung für zu geringen Kohlenabsatz wurde die Grube 1827 geschlossen, ging aber in der Streckenführung teilweise in der späteren Grube TRENDELBUSCH auf. [1249] Auch bei Hohnsleben gab es eine Braunkohlengrube, hier wurden seit 1822 zwei Versuchsschächte betrieben. 1837 wurde der vierte Versuchsschacht abgeteuft, während der zweite und dritte produzierten. 1840 endete der Betrieb der Hohnsleber Grube, wahrscheinlich wegen Erreichens der Markscheide zu Preußen. [1250]

Die Grube CAROLINE bei Offleben 1857

Bereits um 1840 waren zwischen Emmerstedt und Offleben erste Schürfungen nach Braunkohle erfolgt. Mit der Kohlegewinnung wurde aber erst in den 1850er Jahren auf dem preußischen Teil der Offleber Feldmark im Tiefbau begonnen. Während das Dorf Offleben auf dem kohlefreien Buntsandsteinsattel lag, trat nach Barneberg zu Kohle in der liegenden Flözgruppe in bis zu neun Metern Mächtigkeit auf. 1857 wurde die Grube CAROLINE östlich Offlebens eröffnet und zwei Jahre später mit dem Felde HOFFNUNG konsolidiert. Die seit 1871 bestehende Gewerkschaft „Vereinigte Caroline bei Offleben“ wurde 1873 in eine Aktiengesellschaft „Consolidiertes Braunkohlen-Bergwerk Caroline bei Offleben, Aktiengesellschaft zu Magdeburg“ umgewandelt. Noch in demselben Jahr erwarb das Bergwerk den Grabenhorstschen Halbspännerhof in Offleben und Anfang der 1880er Jahre nach Zusammenlegung des Kapitals die Nachbargruben FRANKLIN und HERMINE. [1251] So war es der CAROLINE gelungen, ihre Selbständigkeit gegenüber den gegründeten Braunschweigischen Kohlen-Bergwerken als einziges Werk der Umgebung auf Dauer zu behaupten. Dem bedeutenden Unternehmen gehörten 1885 etwa 170 Mitarbeiter an und es wurden etwa 3 Millionen Hektoliter Kohlen gefördert. Auch viele Einwohner Offlebens hatten in der CAROLINE Lohn und Brot gefunden. [1252]
Die Gesellschaft trat 1897 dem Magdeburger Braunkohlensyndikat bei, legte einen Tagebaubetrieb an und errichtete eine Brikettfabrik. Diese Fabrik erzeugte mit 7 Pressen rund 175.000 Tonnen Briketts im Jahr. Besonders in absatzschwachen Zeiten kam es zwischen der Brikettfabrik FÜRST BISMARCK bei Völpke und CAROLINE zu harten Konkurrenzkämpfen. [1253]
Da benachbarte Felder für die Sicherung ihrer Zukunft nicht mehr zur Verfügung standen, übernahm der Betrieb 1913 Kohlenfelder bei Roitsch im Bitterfelder Bezirk. 1928 erwarb die I. G. Farbenindustrie die Aktienmehrheit der CAROLINE. Als sich 1933 die Kohlevorkommen zwischen Offleben und Barneberg erschöpft hatten, wurde das Unternehmen stillgelegt, zwei

[1248] MARX, Die Braunkohlen-Ablagerung bei Helmstedt, S.91f.
[1249] BKB, S.15; RUSCHEPAUL, S.139; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.18; MARX, S.90; 50 NEU 8673, StA Wolf.
[1250] RUSCHEPAUL, S.140.
[1251] 12 Neu Fb.13n Nr.43793, 47430, 47434, StA Wolf.
[1252] BKB, S.206; ROSE, Offleben, S.38, 51, 146; EULE, S.68.
[1253] BKB, S.103; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.53.

Jahre später sämtliche Fabrikanlagen bei Offleben abgebrochen. Die Betriebsangehörigen hatten neue Arbeit bei den Braunschweigischen Kohlen-Bergwerken gefunden. [1254]

2.2 Braunkohle bei Reinsdorf und Koprolithen bei Büddenstedt

Der Tagebau VEREINIGTE ANNA der Norddeutschen Braunkohlenwerke bei Reinsdorf

Im Jahre 1856 wurde für die Grubenfelder ANNA MARIE zwischen Etgersleben und Reinsdorf die Genehmigung zum Abbau beantragt und im darauffolgenden Jahr wurden diese mit der Zeche GEORG bei Etgersleben zur Grube VEREINIGTE ANNA konsolidiert. Aus dem Zusammenschluß dieser und mehrerer anderer Gruben entstanden 1895 die Vereinigten Braunkohlenwerke in Frellstedt. 1897 wurde von den Braunkohlenwerken in der Nähe des Harbker Mühlenbachs ein neuer Schacht FÜRST BISMARCK geteuft und ein Jahr später an der Bahn bei Völpke die Brikettfabrik FÜRST BISMARCK errichtet. Gleichzeitig entstand im Grubenfeld ANNA direkt an der Straße von Etgersleben nach Hohnsleben ein Tagebau, dessen Kohlen durch den Schacht BISMARCK und von da mittels Drahtseilbahn nach der nahen Brikettfabrik gefördert wurden. [1255]

Durch die Verschmelzung der Vereinigten Braunkohlenwerke und der benachbarten Gewerkschaft Vereinigte Glückauf entstanden 1901 die Norddeutschen Braunkohlenwerke A.-G. in Völpke, denen nun die Schächte GLÜCKAUF, FRIEDRICH und FÜRST BISMARCK sowie der Tagebau ANNA gehörten. 1910 gingen alle Aktien der Norddeutschen Braunkohlenwerke an die Harbker Kohlenwerke über, womit ein langgestreckter Streifen von Hohnsleben über Etgersleben bis Völpke mit mehreren Schächten sowie der Brikettfabrik FÜRST BISMARCK in deren Besitz kam. Die Förderung auf dem GLÜCKAUF-Schacht wurde eingestellt und der Ausbau des Tagebaus VEREINIGTE ANNA vorangetrieben. Für den Transport der am Schacht abgesiebten Kohle nahm man eine moderne Drahtseilbahn in Betrieb. Grube und Brikettfabrik wurden mit der Harbker Zentrale durch eine Starkstromleitung verbunden, der Einsatz von Löffelbaggern sorgte für eine erhebliche Steigerung der Kohlenförderung. Der Tagebau bestand seither aus zwei großen Abbaugebieten: ANNA NORD im östlichen und nördlichen Teil der Reinsdorfer Feldmark und ANNA SÜD bei Etgersleben. Bis unmittelbar an den östlichen Ortsrand Reinsdorfs rückten nach und nach die Gruben vor, so daß einige Häuser dort in Mitleidenschaft gezogen wurden und abgerissen werden mußten. Als 1915 schließlich die Harbker und die Braunschweigischen Kohlenwerke fusionierten, wurde ANNA NORD noch bis 1929 und ANNA SÜD bis 1935 weiter betrieben, dann wurden beide stillgelegt. [1256]
Als man den Tagebau VEREINIGTE ANNA verfüllte, wurde ein größerer Teil offen gelassen, der sich in einen See verwandelte, ANNA NORD. Zunächst wurde von hier das Kraftwerk Harbke mit Kühlwasser versorgt, in späterer Zeit war es Reservoir des Betriebswasserwerkes Reinsdorf. Mittels Rohrleitungen wurde von hier dem etwa eineinhalb Kilometer entfernten Kraftwerk Offleben das benötigte Wasser für seinen Betrieb geliefert. Zufluß erhielt ANNA NORD durch den inzwischen geschaffenen Westrandgraben im Tagebau WULFERSDORF. Auch ANNA SÜD wurde zu einem Gewässer, die Grube lief durch die Wirpke voll. [1257]

Die Koprolithengrube auf der Büddenstedter Feldmark

[1254] ROSE, S.39; BKB, S.52; POHLENDT, S.180; 12 Neu Fb.13n Nr.47442, 47446, 47464; 128 Neu Fb.3 Nr.242, StA Wolf.
[1255] EULE, S.67f.; ROSE, Das Braunkohlengebiet zwischen Schöningen und Helmstedt; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.38.
[1256] POHLENDT, S.180f.; ROSE, Reinsdorf, S.96f.; 128 Neu Fb.2 Nr.3291, StA Wolf.
[1257] EULE, S.69; BKB, Wasser – ein unentbehrlicher Rohstoff, S.4; BKB 1873-1973, S.228.

Im Jahre 1861 unternahm der Braunschweiger Kaufmann Johann Gottfried Gierlings auf den Feldmarken der Dörfer Büddenstedt und Runstedt Schürfen nach Eisenstein, Schwefelkies, Koprolithen und anderen nutzbaren mineralischen Lagerstätten durch. Gierlings hatte vorher mit den Feldmarks-Interessenten darüber einen Vertrag abgeschlossen, in dem ihm das Recht zugebilligt worden war, bei Funden von Mineralien diese auch abbauen zu dürfen. Im Sommer dieses Jahres führte er zusammen mit einem Ingenieur die Schürfen durch und stieß dabei tatsächlich bei Büddenstedt auf eine größere Lagerstätte von Koprolithen. Dieses waren fossile Exkremente, meist von Fischen oder großen Sauriern. Später wurde auf der Büddenstedter Feldmark dann eine Abbaugrube mit einer Koprolithenwäscherei eingerichtet, etliche Bergarbeiter fanden hier für Jahrzehnte Lohn und Brot. Um 1880 wurde die Grube wegen Unergiebigkeit stillgelegt. [1258]
Auch auf der Offleber Feldmark fand man Bodenschätze. 1886, zur Zeit der Entstehung der ersten TREUE-Brikettfabrik, wurde auf Offleber Feldmark nach Kali gebohrt und in einer Tiefe von 620 Metern ein Steinsalzlager angetroffen. Zum Abbau kam es angesichts der dortigen Braunkohlevorkommen jedoch nicht. [1259]

1856 wurde inmitten der Buchen und Eichen des Forstortes Trendelbusch, ein Kilometer südöstlich des früheren Dorfes Runstedt und direkt an der Gemarkungsgrenze zu Büddenstedt, eine staatliche Schachtanlage angelegt, die Braunkohle im Tiefbau förderte. Ein Jahr später wurde in unmittelbarer Nachbarschaft, nur durch die Fahrstraße Runstedt-Büddenstedt getrennt, die Zuckerfabrik Carl Salomon & Co. errichtet, die mit Braunkohle aus der Grube Trendelbusch versorgt wurde. Ab 1861 überstieg die Kohleförderung den Eigenbedarf, so daß der Verkauf sprunghaft stieg. Dieser wurde noch begünstigt durch die Inbetriebnahme eines Bahnanschlusses nach dem Bahnhof Büddenstedt an der Strecke Schöningen-Helmstedt im Jahre 1864. Nach der Übernahme der Tiefbaugrube Trendelbusch durch die BKB 1872 erfolgte kurz darauf der Aufschluß eines Tagebaus, 1893 die Anlage einer Brikettfabrik. Auch auf Büddenstedter Feldmark wurde ein Tiefschacht niedergebracht, der 1899 in Förderung trat und die gewonnene Kohle über die Station Büddenstedt in den Verkehr brachte. Seit 1916 war der Tagebau verlassen, 1925 wurde mit dem Südschacht bei Trendelbusch der letzte Tiefbaubetrieb des Helmstedter Reviers eingestellt. Trendelbusch steht beispielhaft für die große Abhängigkeit des Braunkohlenbergbaus von der einheimischen Zuckerindustrie: bis zu 75 Prozent des gesamten Kohleabsatzes der Braunschweigischen Kohlenbergwerke ging an die Zuckerfabriken. Abgebildet ist der Situationsplan der Grube Trendelbusch mit Zuckerfabrik, 1875.

2.3 Großraumförderung, Brikettfabriken, Kraftwerke: Kohlenbergbau in der Region Offleben-Büddenstedt unter der Ägide der BKB

Die Gründung der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke AG im Jahre 1873

[1258] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.453, StA Wolf.; KNOLL/BODE, S.309.
[1259] EULE, S.41.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entwickelten sich im mittleren und nördlichen Kreisgebiet Helmstedts starke wirtschaftliche Verflechtungen mit dem Landesteil der preußischen Provinz Sachsen zu einem einheitlichen Wirtschaftsraum, in dem die preußisch-braunschweigische Landesgrenze überhaupt keine Rolle mehr spielte. Als Beispiel dafür steht der Weg der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke AG (BKB) zum größten Industieunternehmen des Helmstedt-Oschersleber Reviers. [1260]

Jahrzehntelang war der staatliche Braunkohlenbergbau eine Art Saisonbetrieb, da der Hauptabnehmer, die Zuckerfabriken, ihren Bedarf hauptsächlich im Herbst und Winter abriefen. Zur Ankurbelung des Absatzes hatte die Herzoglich Braunschweigische Eisenbahnverwaltung 1861 die Verfeuerung von Braunkohle auf Lokomotiven angeordnet, was jedoch nicht den erwarteten Erfolg brachte. So konnten die Schwierigkeiten, die sich sowohl auf technischem Gebiet als auch bei der Ausweitung des Verkaufs bemerkbar machten, von der Herzoglichen Kammer nicht recht überwunden werden, da auch die Bevölkerung dem neuen Brennstoff sehr zurückhaltend gegenüberstand. In der waldreichen Region zwischen Elm und Lappwald heizten und kochten die Menschen fast ausschließlich mit Holz. Aufgrund der mangelnden Rentabilität wurden daher „die herrschaftlichen Braunkohlenbergwerke im Kreise Helmstedt“ mit einer Belegschaftsstärke von 300 Mann und einer Jahresförderung von 200.000 Tonnen im Jahre 1872 öffentlich meistbietend zum Verkauf angeboten. [1261] Ein Konsortium erwarb daraufhin vom braunschweigischen Staat die Gruben PRINZ WILHELM, TREUE und TRENDELBUSCH mit einem Gesamtfelderbesitz von 7.116 Hektar einschließlich aller Gebäude, Grubenbaue, Maschinen und Grundstücke zu einem Kaufpreis von 2 Millionen Talern. Dann etablierte sich das Unternehmen am 26. Januar 1873 in Helmstedt als Aktiengesellschaft der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke (BKB) mit einem Stammkapital von 1,6 Millionen Talern. [1262] Die Firmenpolitik war von Anfang an darauf ausgerichtet, möglichst viele der etwa 20 Schachtanlagen anderer Bergbaugesellschaften in den preußischen Teilen des Reviers dem neu gegründeten Unternehmen anzugliedern. Diese Strategie war auch erfolgreich. So übernahmen die BKB 1905 die Gewerkschaft Viktoria, 1912 die Überlandzentrale Helmstedt, 1914 die Suderschen Braunkohlenwerke und 1917 die Gewerkschaft Kauzleben sowie die Gesellschaft Vereinigte Marie Luise. Schon 1915 war auch die Vereinigung mit dem wohl stärksten Konkurrenten, den Harbker Kohlenwerke, erfolgt. Mit Ausnahme der CAROLINE bei Offleben hatten die BKB nun alle baufähigen Kohlenfelder des Helmstedt-Oschersleber Reviers in ihrer Hand vereinigt. [1263] Der Expansionskurs des Unternehmens schlug sich auch in der Beschäftigtenzahl nieder. So verdoppelte sich die BKB-Belegschaft von 1885 bis 1895 auf rund 1.000, bis 1900 waren es 1.600 und fünf Jahre später gar 4.000 Mitarbeiter. [1264]

Mitte der 1930er Jahre betrieben die BKB zwischen Büddenstedt und Offleben den Tagebau Treue III, die Brikettfabriken Treue II IV in Alversdorf, Brikettfabrik III in Trendelbusch, das Kraftwerk Treue in Alversdorf und eine Ziegelei zwischen Alversdorf und Reinsdorf, bei Neu Büddenstedt den Tagebau Wulfersdorf und bei Völpke die Brikettfabrik Bismarck sowie das Großkraftwerk bei Harbke und eine Entteerungsanlage. Die Gesamtbelegschaft der BKB betrug zu dieser Zeit 2.883 Mitarbeiter. [1265]

[1260] VOLKMANN, Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Helmstedter Raumes im 19. Jahrhundert, S.88f.
[1261] POHLENDT, S.180f; BKB, S.22f.; LOOK, S.161; FENGE, Die Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke, S.81.
[1262] POHLENDT, S.179; THEISSEN, S.268; BKB, S.28; 128 Neu Fb.1 Abt.15 Nr.1, StA Wolf.
[1263] KANZOW, S.28f.; MÜLLER, Landeskunde, S.287.
[1264] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.244.
[1265] BKB, S.69; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.272.

Die Eröffnung des Tagebaus NEUE TREUE bei Offleben 1880

Zur Steigerung der Rentabilität des Unternehmens hatten die BKB die Einführung von Tagebauen als entscheidend erkannt: „...auf dem Tagebau gewinnt der Häuer bequem das Drei- bis Vierfache der Leistung seines Kameraden im unterirdischen Betrieb, er verwendet bei dieser Gewinnung ganz und gar kein Holz, während der unterirdische Betrieb selbstredend hierfür große Summen verschlingt. Im Tagebau isr ferner die größte Konzentration des Betriebes gegeben.“ [1266] Schon 1874 wurde der erste Tagebau bei TRENDELBUSCH eröffnet und die Betriebsleitung begann sich mit dem Plan eines Tagebaus bei Offleben und Alversdorf zu beschäftigen. 1876 wurden dann auf der Grube TREUE bei Schöningen zwei neue Schächte niedergebracht und südlich des Offleber Bahnhofs ein Tagebau angelegt, bei dem man später noch einige Baracken für polnische Bergarbeiter errichtete. Diese neue Anlage erhielt auch den traditionellen Namen TREUE. Als die Nachfrage nach Braunkohle zunahm und sich ein Konjunkturaufschwung abzuzeichnen begann, wurde 1880 gleichzeitig mit der Eröffnung der neuen TREUE bei Offleben das Grubenfeld für den Tagebau TREUE I aufgeschlossen und die Förderung der Schächte auf der alten TREUE nach nur wenigen Jahren eingestellt. [1267] Die Entscheidung der Betriebsführung für den Aufschluß eines Grubenfeldes westlich Offlebens wurde durch die dortigen günstigen geologischen Bedingungen, die gute Qualität der Kohle und die Nähe zum Bahnhof Offleben mit den sich daraus ergebenden Absatzmöglichkeiten in Richtung Magdeburg maßgeblich bestimmt. [1268]

Die Aufschlußarbeiten hatten im Dezember 1880 begonnen. Die Deckgebirgsschicht über dem 21 Meter mächtigen Kohleflöz war nur wenige Meter stark. Auch hier bestimmte wie im Tiefbau die Handarbeit den Abbau. Mit Schaufeln mußte der Abraum in Förderwagen geladen und zur Aufhaldung abtransportiert werden. Die Kohlegewinnung im Tagebau erfolgte im manuellen Schlitzschurren-Verfahren und im Rolloch-Betrieb. [1269] Den sofortigen Eisenbahnanschluß regelte ein Vertrag zwischen der BKB und der Königlichen Eisenbahndirektion Magdeburg. Bereits im Sommer 1882 nahm eine Hängeseilbahn, welche die Kohle zum Verladegleis der Station Offleben der Linie Eilsleben-Schöningen transportierte, ihren Betrieb auf. Ab 1886 verband eine neue, doppelgleisige Bahnstrecke sowohl die Fabrik als auch den Bahnschacht der Grube TREUE mit dem alten Anschlußgleis auf dem Bahnhof Offleben. [1270] Da der Kupferbach bei Offleben durch ein Gelände floß, das für den Tagebau benötigt wurde, ließ die Grubenverwaltung 1890 den Lauf des Baches weiter südlich in ein anderes Bett verlegen. [1271]

Als man zur Brikettierung überging und die gesamte Rohkohlenförderung dadurch eine deutliche Steigerung erfuhr, kam 1889 im Tagebau TREUE I erstmals ein Eimerkettenbagger zum Einsatz. Dieser dampfgetriebene Abraumbagger war in der Lage war, im Verlauf einer zwölfstündigen Schicht 2.000 Kubikmeter gewachsenen Boden zu bewältigen. Eine erste Tenderlokomotive übernahm auf einem Teilabschnitt den Rangierdienst, alsbald wurden auch für die Abraumförderung Lokomotiven und größere Wagen eingesetzt. Die bisherige Pferdeförderung wurde so allmählich durch die Technik verdrängt. Zunächst aber war sie noch unverzichtbar. Bis um die Jahrhunderwende gab es auf der TREUE Grubenpferde. [1272]

[1266] Aus dem BKB- Geschäftsbericht von 1884, zitiert nach EULE, S.38; siehe auch VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.34.
[1267] POHLENDT, S.181; KLEINAU, S.627; ROSE, Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen, Offleben, S.70; EULE, S.39.
[1268] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.29.
[1269] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.34f.
[1270] BETTGENHAEUSER, S.194, 211; EULE, S.39; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.28f., 50; 128 Neu Fb.2 Nr.3982, StA Wolf.
[1271] BETTGENHAEUSER, S.211; ROSE, Offleben, S.41; 128 Neu Fb.2 Nr.3509, 3495, StA Wolf.
[1272] BKB, S.35; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.35; 128 Neu Fb.2 Nr.4002, 3495, StA Wolf.

Die Kohle selbst wurde vorerst noch von Hand gefördert. Um 1890 waren auf der Grube bei Offleben insgesamt 404 Arbeiter beschäftigt (226 Abraumarbeiter, 138 Bergleute, 40 Arbeiter der Brikettfabrik), je Schicht verließen 2.400 Wagen den Tagebau, die Kohleförderung belief sich in diesem Jahr auf insgesamt 207.206 Tonnen. Von 1882 bis 1900 stieg die jährliche Rohkohlenförderung auf TREUE I von 70.000 auf 500.000 Tonnen. [1273] Gegen Ende des Ersten Weltkrieges erhob sich südlich des Bahnhofes Offleben eine riesige Aufschlußhalde, die sog. „Offleber Kippe". [1274]
In den Jahren 1904 bis 1911 eröffneten die BKB die Tagebaue TREUE II bei Alversdorf sowie die wesentlich kleineren Tagebaue TREUE IV und V südlich bzw. südwestlich von Büddenstedt. TREUE I, II und IV wurden zwischen 1916 und 1922 stillgelegt. Tagebau TREUE V gab man 1929 auf, nahm ihn während des Zweiten Weltkriegs noch einmal zusätzlich in Betrieb und hatte 1949 die dort anstehende Kohle vollständig abgebaut. Im Tagebau TREUE III bei Alversdorf begannen die Aufschlußarbeiten 1909, ab 1911 setzte die Kohlegewinnung ein. TREUE III entwickelte sich zum größten und wichtigsten Tagebau des Helmstedter Reviers. Ende der 1920er Jahre brachte diese Grube etwa drei Viertel der Gesamtförderung des Konzerns auf. [1275]

1886: Brikettfabrik TREUE I beim Bahnhof Offleben

Ein großer Schritt vorwärts in der Erschließung neuer Abnehmerkreise stellte der Übergang zur Brikettierung dar. Bislang wurde für den Hausbrand immer noch vorrangig Holz verwendet, die Klütten und Naßpreßsteine als Vorläufer des Briketts galten als minderwertig und waren deshalb lange Zeit nur der Brennstoff der armen Leute. Zudem konnten die wenigen industriellen Abnehmer nach dem damaligen Stand der Feuerungstechnik nur stückige Braunkohle verwenden. Dies begrenzte den Absatzmarkt auch regional, da die Kohle beim transport mit Pferdewagen oder Ochsenkarren langsam austrocknete und durch die ständigen Erschütterungen zerfiel. Erst der Aufbau der Eisenbahnnetze schuf die Voraussetzung, daß die räumliche Distanz zum Kunden überwunden wurde und die Brikettierung sorgte schließlich für den Durchbruch des Transports von Kohle. Erst mit den sauberen und heizkräftigen Briketts gelang die Erschließung weitester Abnehmerkreise. [1276]
Erste Brikettfabriken waren im Magdeburger Bezirk bereits in den 1860er Jahren entstanden, seit 1881 existierte eine solche auch bei Hötensleben (VIKTORIA), die erste Brikettfabrik von Bedeutung für das Revier. [1277] Der gute Absatz dieser Fabriken ließ auch die BKB zu der Erkenntnis kommen, daß „die Briquettes sich namentlich auch in unserem Revier, sowie in den Städten Magdeburg, Braunschweig, Helmstedt, Schöningen überraschend schnell eingeführt haben. Deshalb erachten wir nunmehr den Zeitpunkt für gekommen, um zum Bau einer Briquette-Fabrik zu schreiten. Wir nehmen dafür ein Terrain in der Nähe des Bahnhofs Offleben in Aussicht, nachdem die stattgehabten grösseren Briquettierungs-Versuche es ausser Zweifel gestellt haben, daß aus der Treuer Kohle sich ein sehr gutes marktfähiges Briquette herstellen läßt." [1278]
1886 wurde mit dem Bau der Fabrik TREUE I auf der neuen TREUE begonnen, unweit der Offleber Station und etwa einen halben Kilometer südöstlich des Dorfes Alversdorf. Schon im darauffolgenden Jahr konnte sie mit zunächst zwei Pressen und drei Trockenöfen den Betrieb

[1273] 12 Neu 9 Nr.205, StA Wolf.; BETTGENHAEUSER, S.207, 210; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.35.
[1274] BKB, S.212.
[1275] KANZOW, S.29; POHLENDT, S.181, 185; BKB, S.214.
[1276] EULE, S.40; POHLENDT, S.181; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.63.
[1277] BKB, S.34; POHLENDT, S.180.
[1278] zitiert nach VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.51.

aufnehmen. Versorgt wurde TREUE I mit Tiefbaukohle aus den Schachtanlagen. [1279] Der Bahnversand der Briketts konnte direkt ab Schacht bzw. ab Fabrik erfolgen. In Anzeigen wandten sich die BKB auch an Privatleute und warben für ihre „besten Brikets“, abzuholen von der Fabrik am Bahnhof Offleben. Der verlangte Preis von 60 Pfennig für einen Zentner war recht hoch, zumal ein Grubenarbeiter seinerzeit für einen zehnstündigen Arbeitstag nicht mehr als 2,45 Reichsmark ausbezahlt bekam. Aber die neuen, heizkräftigen Briketts waren etwas Besonderes, und das mußte entsprechend bezahlt werden. [1280] Der Siegeszug des neuen Brennstoffs machte sich schon bald in steigenden Produktions- und Absatzzahlen bemerkbar. Wiesen die Briketts gegenüber der Rohbraunkohle doch gleich mehrere Vorteile auf, wie höherer Heizwert, geringe Rußentwicklung, gute Transport- und Stapelmöglichkeiten. So wurde die Fabrik aufgrund der guten Abnahme bereits 1888 um eine Presse und einen Trockner erweitert. [1281]
40 Arbeiter waren auf TREUE I beschäftigt, täglich verließen 10 Waggonladungen Briketts die Fabrik. In diesem Jahr erreichte die Brikettproduktion mehr als 30.000 Tonnen. [1282] Als der Erfolg des neuen Produkts anhielt und eine größere Erweiterung der Offleber Brikettfabrik aufgrund der örtlichen Anlage nicht möglich war, entschloß sich die Betriebsleitung der BKB 1893 zur Errichtung der Fabrik TREUE II südlich von Alversdorf. Noch in demselben Jahr kam die Brikettfabrik Trendelbusch südlich Runstedt (TREUE III) hinzu, 1900 wurde der Bau einer weiteren ebenfalls bei Alversdorf auf der Grube TREUE beschlossen, TREUE IV. Die Jahresproduktion sämtlicher Fabriken der BKB belief sich zu dieser Zeit auf über 400.000 Tonnen, die gesamte Rohkohlenförderung des Unternehmens hatte erstmals die bereits bei Betriebsgründung angestrebte Jahresausbeute von 1 Million Tonnen überschritten. Mit Hilfe der Brikettfabriken konnten die Grubenbetriebe ganzjährig ausgelastet werden, die Abhängigkeit vom Saisongeschäft mit Zuckerfabriken und Kalkbrennereien war deutlich geringer geworden. [1283]
Im Jahre 1923 wurde die Brikettfabrik TREUE I beim Offleber Bahnhof wegen der inzwischen abgewirtschafteten Maschinen außer Betrieb gesetzt und abgebrochen. Die Fabriken TREUE II und IV wurden später in einer einzigen Anlage, den Brikettfabriken Treue bei Alversdorf, zusammengefaßt. Die Brikettherstellung erreichte 1955 mit 2 Millionen Jahrestonnen ihren Höhepunkt, doch bequemer handhabbare Brennstoffe wie Heizöl, Gas und Strom begannen die Märkte zu erobern. 1974 legte die BKB ihre letzte Brikettfabrik still. [1284]

1895: die Südanlage der Harbker Kohlenwerke bei Hohnsleben

In der Ostmulde agierten die Harbker Kohlenwerke seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend erfolgreich. Dem aus den Gruben der Grafen von Veltheim hervorgegangenen Unternehmen gehörten mittlerweile die Gruben EMILIE-WERNER und August FERDINAND II bei Harbke sowie AUGUST FERDINAND I östlich von Wulfersdorf. Als die Aktiengesellschaft 1888 dem Beispiel der BKB folgte und ebenfalls eine Brikettfabrik in Betrieb nahm, wurden ihr im Zusammenhang mit dem weiteren Ausbau dieser Fabrik 1894 bei der Grube AUGUST FERDINAND I von der BKB ein kleiner Teil ihrer auf herzoglichem Gebiet gelegenen Kohlenfelder auf Hohnsleber Feldmark zur Auskohlung zur Verfügung gestellt. Auf Grund eines Vertrages mußte an die BKB ein Tonnenzins bezahlt werden. Unmittelbar bei

[1279] BETTGENHAEUSER, S.195; POHLENDT, S.189; ROSE, Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen, Alversdorf, S.29f.
[1280] BKB, S.50; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.63.
[1281] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.52; EULE, S.40.
[1282] BETTGENHAEUSER, S.210; BKB, S.34.
[1283] POHLENDT, S.189; BKB, S.37; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.53; 128 Neu Fb.2 Nr.3373, StA Wolf.
[1284] ROSE, S.30; POHLENDT, S.189; BKB, S.119f.; BKB – über 120 Jahre Bergbautradition, S.21.

Hohnsleben eröffneten die Harbker Kohlenwerke daraufhin am 1. Oktober 1895 den Bergwerksbetrieb SÜDANLAGE. So hatte sich mit dieser Grube eine erste Annäherung zwischen dem braunschweigischen und dem preußischen Unternehmen ergeben. Die Zeche SÜDANLAGE bei Hohnsleben wurde im Jahre 1913 geschlossen. [1285]

1903: Tagebau VIKTORIA bei Offleben

Seit 1864 betrieb das Consolidierte Braunkohlen-Bergwerk VIKTORIA den gleichnamigen Tagebau und Tiefbau als einen der ersten im Revier. Die Grubenfelder der VIKTORIA lagen an der Südostgrenze des Kreises Helmstedt zwischen Offleben und Hötensleben und grenzten hier an die Felder der BKB. [1286] Diese hatten durch systematisches Abbohren der Lagerstätte festgestellt, daß sich unter dem bisher im Tagebau abgebauten Flöz TREUE bei Offleben ein zweites befand, „ein weiteres, ca. 13 Meter mächtiges Flöz, welches aber durch eine sieben bis zehn Meter mächtige, stark Wasser und Schwimmsand führende Schicht getrennt ist. Dieses untere Flöz zieht sich über die preußische Grenze hinaus in voller Mächtigkeit bis zur Grube VIKTORIA bei Hötensleben hin. Die Grube TREUE ist im Begriff, dieses Flöz durch neue Wasserhaltungsstrecken aufzuschließen und zu entwässern.“ [1287]
Als 1902 die weiter südlich bei Hötensleben gelegenen Tagebaufelder der VIKTORIA ausgekohlt waren, verliehen die BKB dem preußischen Unternehmen gegen Zahlung eines Tonnenzinses das Recht, den Abbau auf braunschweigisches Gebiet auszudehnen. In der Folge lieferte die BKB Kohle aus dem Tagebau TREUE an die Brikettfabrik der Gewerkschaft VIKTORIA. Diese Zusammenarbeit führte 1903 zum Erwerb sämtlicher Kuxe (Gesellschaftsanteile) der Gewerkschaft durch die BKB und die Gruben TREUE und VIKTORIA wurden fortan gemeinschaftlich betrieben. [1288]
Seit 1910 förderte VIKTORIA nur noch aus den mit der TREUE markscheidenden Feldern der BKB westlich Offlebens. 1921 wurde der Betrieb des vollständig ausgekohlten Tagebaufeldes TREUE I eingestellt, und im darauffolgenden Jahr der Tagebau VIKTORIA stillgelegt. Im Kriegsjahr 1941 erfolgte der Neuaufschluß von VIKTORIA, der in der Folgezeit auch im Westen an Offleben heranreichte. Der benachbarte verlassene Tagebau TREUE I wurde allmählich mit Trocken- und Spülkippe zugekippt. Die Jahresförderung von VIKTORIA erreichte fast 1 Million Tonnen Rohkohle. [1289] Nach Schließung der Grenze zur DDR mußten 1952 erhebliche Umbauten vorgenommen werden, um den restlichen Kohlevorrat von ca. 6 Millionen Tonnen Rohkohle gewinnen zu können. Um die Kohleförderung ohne Berührung der Zonengrenze zu ermöglichen, mußte ein neuer Drehpunkt auf Offleber Gemarkung unweit des Bahnhofes Offleben geschaffen werden. Im Gegensatz zur Grube TREUE waren im Tagebau VIKTORIA mit Eimerketten-, Schürfkübel- und Löffelbaggern eher ältere Geräte im Einsatz, lediglich im Treueflöz förderte ein moderner Schaufelradbagger. Zu dieser Zeit betrug die Belegschaft des Tagebaus VIKTORIA rd. 280 Mann. [1290] In den letzten Betriebsjahren machten VIKTORIA zunehmend gebirgsmechanische Probleme zu schaffen und da der Tagebau mittlerweile weitgehend ausgekohlt war, wurde im März 1963 die Kohleförderung eingestellt. Insgesamt wurden hier 15,5 Millionen Tonnen Kohle abgebaut und dafür 63,5 Millionen Kubikmeter Abraum bewegt. Das Areal wurde seitdem weitgehend sich selbst überlassen. [1291]

[1285] EULE, S.64f.; BETTGENHAEUSER, S.214f.; ROSE, Reinsdorf, S.95.
[1286] POHLENDT, S.180; EULE, S.78.
[1287] BKB-Geschäftsbericht, zitiert nach VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.35.
[1288] EULE, S.79; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.40.
[1289] EULE, S.79; POHLENDT, S.186; KLEINAU, S.445; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.103.
[1290] POHLENDT, S.186.
[1291] LOOK, S.231; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.154; RUSCHEPAUL, S.67f.

Die Tagebaue WULFERSDORF und TREUE III bei Neu Büddenstedt

Im Jahre 1909 eröffneten die den BKB benachbarten Harbker Kohlenwerke in der Ostmulde den Tagebau WULFERSDORF auf der Feldmark zwischen Reinsdorf und Wulfersdorf. Mit dem Fortschreiten des Tagebaus mußte 1919 der erste der hier Weizen und Zuckerrüben anbauenden bäuerlichen Betriebe des kleinen Dorfes Wulfersdorf, direkt an der braunschweigisch-preußischen Grenze gelegen, weichen. [1292] 1925 wurde der Tagebau WULFERSDORF mit dem Tagebau der Norddeutschen Braunkohlenwerke durch eine Kettenbahn verbunden. Aufgrund der sich ankündigenden wirtschaftlichen Depression 1926 stillgelegt, wurde WULFERSDORF 1934/35 wieder aufgeschlossen und mit modernen Geräten einschließlich Zugförderung ausgestattet. Inzwischen hatte sich der Tagebau auch auf Reinsdorfer Feldmark ausgedehnt, ein Ackerstück nach dem anderen fiel den riesigen Abraumbaggern zum Opfer, die Wege von Reinsdorf nach Hohnsleben und nach Wulfersdorf mußten verlegt werden. 1937 hatte die BKB alle Grundstücke Wulfersdorfs aufgekauft und bis 1945 das letzte Gebäude abgebrochen. [1293]
Der Tagebau arbeitete dann in nördlicher Richtung an Harbke vorbei auf Helmstedt zu. Wie den Tagebau VIKTORIA durchschnitt auch ihn die Zonengrenze, aber im Gegensatz zu diesem befand sich hier die Kohle- und Abraumgewinnung jenseits und die Verkippung diesseits der Grenze. Bei der Schließung der Grenze 1952 fiel der Hauptteil des Tagebaus WULFERSDORF an die DDR. Seine Gesamtförderung betrug bis zu diesem Zeitpunkt 51,3 Millionen Tonnen Kohle. Der hier geschaffene Westrandgraben brachte das ihm aus dem Tagebau und aus Brunnen zugeführte Wasser zur abgesoffenen ehemaligen Grube ANNA NORD, nun Reservoir des Betriebswasserwerkes Reinsdorf. Bis um 1955 war der größte Teil der östlichen und nördlichen Feldmark Reinsdorfs wieder der Landwirtschaft dienstbar gemacht. 1973 wurde der nördliche Teil des ehemaligen Tagebaus WULFERSDORF unter dem Namen Tagebau HELMSTEDT neu aufgeschlossen. [1294]

Seit 1911 in Förderung, sollte TREUE III im Westteil der Helmstedt-Oschersleber Mulde der langlebigste Tagebau der BKB werden. Der Aufschluß des ersten Baufeldes erfolgte seit 1909 bei Alversdorf und bewegte sich allmählich auf diese Siedlung zu und hatte 1927 den nördlichen Dorfrand erreicht, dann schwenkte die Abbaufront aber in Richtung Büddenstedt. Mit modernen Abbau- und Fördergeräten ausgestattet, kam der Tagebau TREUE III schnell voran und entwickelte sich kontinuierlich von Süden nach Norden weiter. Unter einem Abraum von bis zu 70 Meter Höhe stand zunächst das mehr als 30 Meter mächtige Treueflöz, darunter folgte nach einer Sand- und Tonschicht das bis zu 12 Meter mächtige Viktoriaflöz. Gefördert wurden verschiedene Kohlensorten, nämlich in den oberen Metern des Treueflözes schwefelkieshaltige Kohle, dann Normalkohle mit geringem Aschengehalt, darunter Kraftwerkskohle, aschenreiche Kesselkohle und dazwischen in größerem Maße verunreinigte sog. Ballastkohle. Im Viktoriaflöz schließlich wurde bitumenreiche Kohle gefördert. [1295]
Bereits 1918 war am Südende der Grube TREUE an der Bahnlinie Schöningen-Helmstedt südöstlich Büddenstedts eine Verladestation entstanden. Sie diente mit ihrer Sortieranlage der Aufbereitung der im Tagebau gewonnenen Rohkohle und bildete zugleich die Brücke für den Abtransport der Kohle. Von den Bunkern wurde die nach Korngröße geschiedene Normal- und Brikettierkohle direkt in Eisenbahnwagen verladen und gelangte so über den dicht an der Verladestation gelegenen Bahnhof in den Bahn- oder Landabsatz. Während der

[1292] BKB, S.207f.; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.182.
[1293] ROSE, Auch Wulfersdorf mußte der Kohle weichen; ROSE, Reinsdorf, S.96f.
[1294] LOOK, S.231; POHLENDT, S.187; BKB 1873-1973, S.228; KLEINAU, S.474.
[1295] BKB, S.215; POHLENDT, S.185.

Zuckerrübenkampagne und damit des stärksten Abrufs, wurden täglich über 10.000 Tonnen versandt, das entsprach der Ladung von 1.000 Eisenbahnwaggons. Schon 1922 mußte die Anlage erweitert werden. 1924 entstanden an der Verladestation Büddenstedt die Hauptwerkstätten der BKB, nämlich eine Schlosserei, eine Dreherei, eine Schmiede, eine Elektroschweißerei, und eine Lokomotiv- und Waggon-Reparaturwerkstatt. Sie sorgten für die Instandhaltung der Fördereinrichtungen und sonstigen maschinellen Anlagen des Tagebaus TREUE III. 1930 entstand in unmittelbarer Nähe Büddenstedts eine neue Vorsieberei der Verladestation, 1934 eine modernisierte Siebereianlage und ein 4.000-Tonnen-Bunker für Brikettierkohle. [1296]

Der BKB war bewußt, daß TREUE III nur dann auf lange Sicht wirtschaftlich überleben konnte, wenn der Abbau in voller Länge den gesamten Lagerstättenbereich erfassen würde – auch den unter dem alten Bauerndorf Büddenstedt. Seit 1934 begannen die BKB die Höfe des Dorfes aufzukaufen und umzusiedeln, gegen Ende des Jahrzehnts war ganz Büddenstedt im Besitz des Unternehmens. Gleichzeitig entstand zwei Kilometer östlich am Kreuzungspunkt der alten Heerstraße Offleben-Helmstedt und der Straße Büddenstedt-Wulfersdorf auf kohlefreiem Grund die bergbauliche Siedlung Neu Büddenstedt. Nach der Umstellung der TREUE III von Baufeld eins zu Baufeld zwei 1941 hatte der Tagebau zwei Jahre später die Gemarkung Alversdorf verlassen und die Abraumbagger begannen die Fundamente der ersten abgerissenen Häuser Alt Büddenstedts zu beseitigen. [1297]

Mit dem Abbruch des Dorfes waren auch die alten Landstraßen nach Alt Büddenstedt und Alversdorf verschwunden, und es wurden auch Verkehrswege unterbrochen, von denen jedoch nur die Bahnlinie Helmstedt-Schöningen und das Anschlußgleis zum Trendelbusch eine Verlegung notwendig machten. Über diese Bahnlinie rollte auch der Absatz der Rohkohle, die von der Verladung kam. Um die vorhandene Trasse zu nutzen und zugleich das entstehende Neu Büddenstedt anschließen zu können, wurde der Bahnkörper bald hinter der Ausfahrt aus dem Bahnhof Schöningen nach Nordosten verlegt, überquerte nördlich von Alversdorf das ausgekohlte Gebiet, ging am Ostrand der Westmulde in nördlicher Richtung an Neu Büddenstedt vorbei und erreichte bei Hornhof wieder die alte Streckenführung. Der Bahnhof Alt Büddenstedts wurde gelegentlich der Inbetriebnahme der neuen Station Alversdorf im Sommer 1943 stillgelegt und später abgebrochen. [1298]

Ende des Jahres 1947 war das alte Dorf Büddenstedt endgültig verschwunden. „Wo viele Jahrhunderte lang Bauern ihre reiche Frucht tragenden Äcker bearbeitet, besät und abgeerntet hatten, wo noch vor einem Jahrzehnt der Rauch aus den von arbeitsamen Landwirten, landwirtschaftlichen Arbeitern sowie in den Braunkohlenbetrieben tätigen Arbeitern und Angestellten bewohnten Häusern stieg, dehnt sich heute eine von Menschen, Baggern und Loren belebte riesige Braunkohlengrube aus, in der nichts mehr daran erinnert, daß dort vor nicht allzu langer Zeit Menschen ihr Heim und ihre Arbeit hatten und Freud und Leid erlebten, die Bewohner des ehemaligen Dorfes Büddenstedt...“, so der Bericht eines Zeitzeugen. [1299] Der Abbau in der Westmulde, mit noch leistungsfähigeren Geräten wie dreiteiligen 120-t-Lokomotiven (wegen ihrer Geländegängigkeit auch »Krokodile« genannt), Schaufelradbaggern sowie riesigen Bandabsetzern mit Raupenfahrwerken betrieben, bewegte sich nun an Neu Büddenstedt vorbei auf Runstedt zu, während am östlichen Siedlungsrand sich der Tagebau WULFERSDORF auf Helmstedt zuarbeitete. Neu Büddenstedt, auf dem Buntsandsteinsattel gelegen, wurde somit ein „Dorf zwischen zwei Tagebauen.“ Zu beiden Seiten von TREUE III hatten die Aufschlußmassen gigantische Halden gebildet, die „Esbecker

[1296] EULE, S.97f., 116; ROSE, S.75; 128 Neu Fb.2 Nr.4053, 4097, StA Wolf.
[1297] 50 Jahre Neu-Büddenstedt – ein initiatives „Ziehkind“ der BKB AG feiert Geburtstag, S.4; ROSE, Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen, Büddenstedt, S.69.
[1298] BKB, S.215ff.; POHLENDT, S.191f.; 128 Neu Fb.2 Nr.3847, StA Wolf.
[1299] ROSE, Büddenstedt, S.77.

Kippe“ und das sog. „Büddenstedter Gebirge“. [1300] Mit dem Baufeld vier erreichte der Tagebau im Norden Runstedt, dessen letztes Haus bis 1968 abgetragen wurde; mit dem Baufeld fünf verschwanden bis 1972 auch die Häuser am Kurzen Holz und das „Buschhaus“. 1977 erfolgte die Einstellung der Planförderung von TREUE III, nur ein Restpfeiler blieb noch zum Abbau. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten alle fünf TREUE Tagebaue zusammen 252 Millionen Tonnen Kohle bei einer Abraumbewegung von 564 Millionen Kubikmetern erbracht. [1301]

1924: Der Beginn der landwirtschaftlichen Betriebe der BKB

Um die vom Bergbau nicht mehr benötigten Ländereien wieder der Landwirtschaft bzw. Forstwirtschaft zuzuführen oder bereits erworbene, jedoch noch nicht in Anspruch genommene Flächen sinnvoll zu nutzen, betrieben die BKB seit den 1920er Jahren eine eigene Landwirtschaft. Im Jahr 1924 kaufte das Unternehmen einen großen Hof in Alversdorf und richtete dort die Hauptverwaltung ihrer landwirtschaftlichen Betriebe ein (Gutshof „Treue“). Zwei Jahre später erwarben die BKB in Reinsdorf den Ackerhof Lambrecht (No.ass.2), der bereits mit einem Kothof (No.ass.8) verbunden war und richteten darin die landwirtschaftliche Abteilung „Gut Bismarck“ ein. In den 1930er Jahren wurde dem Gut „Bismarck“ noch der Hohnsleber Halbspännerhof Duckstein (No.ass.10) zugelegt. [1302] Noch weitere zwei Gutshöfe wurden von der BKB eingerichtet: „Südschacht“ bei Wolsdorf und „Emma“ bei Barmke. Diese vier Gutsbetriebe bewirtschafteten das auf 15 Feldmarken verstreut liegende Gelände der BKB und kultivierten verlassene Tagebaue, Abraumkippen, Aschenhalden, altes Fabrik-, Wege- und Bahngelände und sonstige Rückstände des Bergbaus. 1938 verfügte die BKB über 1340 Hektar land- und forstwirtschaftlichgenutzte Flächen. Die BKB-Güter bauten Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben an und verfügten über eine umfangreiche Tierhaltung. [1303] Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Anfang der 50er Jahre die Rekultivierungsmaßnahmen der BKB-Landwirtschaft wieder aufgenommen. 1955 bearbeiteten die 73 Beschäftigten der vier Güter 411 Hektar landwirtschaftliche und 161 Hektar forstwirtschaftliche Nutzfläche. 1970 mußte die Hauptverwaltung der landwirtschaftlichen Güter dem Aufschluß des Tagebaus TREUE weichen und wurde auf das Gelände der ehemaligen Ziegelei verlegt. Gleichzeitig wurde auch das Gut „Bismarck“ in Reinsdorf aufgelöst. Bis 1980 faßte man dann auch die anderen Betriebe zu einer zentralen Landwirtschaft zusammen. [1304]

Der Bau des Schwelwerks 1935/36 in Offleben

Vorläufer des Schwelwerks in Offleben waren eine kleine Schwelerei bei Runstedt und die Entteerungsanlage Harbke. Produktionsziel dieser Anlagen war neben Grudekoks vorrangig der Erhalt von Teer, Öl und Rohbenzin, Produkte, die Deutschland in den 1930er Jahren zu zwei Dritteln einführen mußte. Die an die Macht gelangte nationalsozialistische Regierung setzte nun alles daran, die Importabhängigkeit für Ölprodukte zu verringern und sorgte zu diesem Zweck für Pflichtgemeinschaften der Braunkohlenindustrie und der Braunkohle-Benzin AG (Brabag). So wurde für die BKB 1935 die vertragliche Lieferung von jährlich 100.000 Tonnen Teer einschließlich des Leichtöls an das Hydrierwerk Magdeburg der Brabag festgesetzt. Als Standort für das neue Schwelwerk wählte man ein kohlefreies Gelände am nördlichen Ortsrand von Offleben. [1305]

[1300] BKB, S.218; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.156.
[1301] LOOK, S.216; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.155.
[1302] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.261; ROSE, Reinsdorf, S.196, 247.
[1303] POHLENDT, S.184; EULE, S.122f.
[1304] POHLENDT, S.184; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.262.
[1305] MÜLLER, S.288; POHLENDT, S.189; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.99f.

Hinsichtlich der Schweltechnik hatte sich die Betriebsleitung der BKB für das neuartige Lurgi-Spülgasverfahren entschieden, das die von den heißen Verbrennungsgasen erzeugte Wärme direkt auf das Schwelgut übertrug. Dazu war jedoch besonders stückiges Schwelgut erforderlich, weshalb der Verschwelung eine Brikettfabrik vorgeschaltet war. Der Bau des Schwelwerks entwickelte sich zur größten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des Braunkohlenbergbaus in der Helmstedt-Oschersleber Mulde. Zeitweise waren auf dem Baugelände 2.000 Arbeiter beschäftigt. Anfang Juli 1936 konnte das Werk fast fristgerecht mit zunächst einem Trockner, zwei Pressen und zwei Schwelern den Probebetrieb aufnehmen. Die Belieferung des Werkes mit Kohle erfolgte aus dem wiedereröffneten Tagebau WULFERSDORF und aus TREUE III. [1306] Ein zeitgenössischer Chronist schrieb dazu: „Ein deutsches Wirtschaftswunder ist auf Offleber Flur geschehen. Im Sommer 1935 trug das rund 75 Morgen große Baugelände noch Getreide- und Hackfrüchte, und als der Sommer abermals ins Land kam, stand auf dem gleichen Grund und Boden ein Werk, das an Größe, Klarheit und werkgerechter Durchbildung weit und breit seinesgleichen sucht. Mit fieberhafter Geschwindigkeit drehte sich hier das Rad der Zeit.“ [1307]
So produzierte das Schwelwerk Offleben, das auch eine umfangreiche Werkstatt unterhielt, mit 450 Mitarbeitern Teer, Leicht- und Mittelöle, gleichzeitig wurde Schwelkoks gewonnen, ein begehrter Brennstoff für Kesselfeuerungen, Gasgeneratoranlagen und andere industrielle Betriebe sowie für den Hausbrand. 1943 erreichte das Werk mit 631.000 Tonnen Schwelkoks und 120.000 Tonnen Teer und Öl einen Höchststand. Seit 1950 wurde als weiteres Produkt aus dem anfallenden Schwelwasser mittels einer Phenolextraktionsanlage Rohphenol hergestellt, das die chemische Industrie zur Herstellung von Kunststoffen, Kunstharzen, Lösungsmitteln u. dgl. benötigte. Im Jahre 1955 kam das Werk mit 620.500 Tonnen auf die höchste Koksproduktion der Nachkriegszeit, des weiteren wurden in diesem Jahr 62.350 Tonnen Teer, 16.000 Tonnen Heizöl, 17.600 Tonnen Rohbenzin und 3.351 Tonnen Rohphenol produziert. [1308] Hauptabnehmer für Schwelkoks war die Industrie, ein Teil davon wurde nach Dänemark und der Schweiz exportiert. Ein großer Teil des Teers wurde von den Zementfabriken abgenommen, das Heizöl wurde u. a. auch an Industrien und Handelsgesellschaften in Süddeutschland geliefert. Das Rohbenzin gelangte zur Hydrierung in verschieden Teile der Bundesrepublik, ebenso die Phenoldestillate als Grundlage für die Kunstharzerzeugung. Mitte der 1950er Jahre hatte das Werk 710 Mitarbeiter. [1309]
Der Vormarsch kostengünstiger Mineralölprodukte entzog jedoch langsam dem Hauptprodukt Koks und den Flüssigprodukten des Schwelwerks die wirtschaftliche Grundlage. Seit 1961 schrieb das Werk rote Zahlen, die BKB-Betriebsleitung entschloß sich zur baldigen Schließung des Werks. Um der wachsenden Nachfrage nach elektrischer Energie Rechnung zu tragen, wurde der Bau eines neuen Kraftwerks bei Offleben anvisiert, dem die bisher verschwelte Kohle zugeführt werden sollte. Im Dezember 1967 fuhr das BKB-Schwelwerk Offleben dann seine letzte Schicht. Insgesamt waren in den 31 Betriebsjahren mehr als 16,6 Millionen Tonnen Schwelkoks hergestellt worden. Das einzige Braunkohleschwelwerk Westdeutschlands mit rund 800 Arbeitsplätzen hatte seine Pforten geschlossen. [1310]

Planung und Bau der Kraftwerke OFFLEBEN I und OFFLEBEN II 1952 und 1967

[1306] LUCAS, Zwanzig Jahre Schwelwerk Offleben; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.100f.; ROSE, Offleben, S.52; 128 Neu Fb.2 Nr. 3378, 3380, StA Wolf.
[1307] EULE, S.114.
[1308] POHLENDT, S.190; ROSE, Offleben, S.52f.; LUCAS, VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.273.
[1309] POHLENDT, S.183; FENGE, S.81.
[1310] BKB – über 120 Jahre Bergbautradition, S.22; RUSCHEPAUL, S.53; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.189.

Bereits 1921 sollte im Kreise Helmstedt bei Büddenstedt ein neues Großkraftwerk entstehen, die Verhandlungen des braunschweigischen Staates mit dem preußischen darüber scheiterten jedoch und so wurde der weitere Ausbau des Kraftwerks Harbke betrieben. Als im Mai 1952 nach der Schließung der innerdeutschen Grenze das Kraftwerk Harbke für die BKB verloren ging, betrug der Buchwert der eingebüßten Anlagen allein rund 30 Millionen DM, mehr als 1.000 Arbeiter hatten über Nacht keine Arbeitsstätte mehr. [1311] Die Pläne für ein neues Kraftwerk waren aber bereits weitgehend fertig. Denn seit zwei Jahren mußte mit dem weiteren Aufschluß des Tagebaus TREUE III mit besonders aschereicher Kohle gerechnet werden, einer Ballastkohle, die sich weder zur Verschwelung noch zur Brikettierung eignete. Daher hatte die Unternehmensleitung sich mit dem Bau eines neuen Kraftwerks befaßt, das in der Lage sein würde, diese Kohle zu verfeuern. [1312]
Als nun nach der Abriegelung der Zonengrenze das Kraftwerk Harbke keinen Strom mehr lieferte und die fehlenden Strommengen für die Überlandzentrale Helmstedt von anderer Seite gekauft werden mußten, war die Entscheidung für den sofortigen Bau eines neuen Kraftwerks gefallen. Ende Juli 1952 begannen in unmittelbarer Nähe des Schwelwerks und der Brikettfabriken, nur eintausend Meter von der Grenze entfernt, die Bauarbeiten für das Kraftwerk Offleben. In den folgenden Jahren entstand auf der Offleber Flur ein modernes Kraftwerk mit drei gleich großen Blöcken von je 33 Megawatt. Jeder Block umfaßte einen Kessel, eine Turbine, einen Transformator und einen Kühlturm einschließlich Nebenanlagen. Je zwei Kessel waren auf einen Schornstein von 100 Meter Höhe geschaltet. Bereits am 11. März 1954 wurde mit 193 Beschäftigten die erste Turbine zum Probebetrieb angefahren, ein Ereignis, das bundesweit ein großes Medienecho fand. [1313] In den BKB-Mitteilungen war darüber zu lesen: „Der 100 m hohe Schornstein raucht; jeder hat es gesehen, es ist kein Zweifel daran.Und es sieht hell und lustig aus, dieses Rauchwölkchen über dem riesigen Schornstein. (...) Zwei Dinge aber möchte ich noch erwähnen, für die sich besonders die Kollegen, die in Offleben, Reinsdorf und Alversdorf wohnen, interessieren werden. Sie werden mit Sorge auf die Schornsteine des Kraftwerks blicken, denn ihnen genügten schon die vielen Schornsteine des Schwelwerkes, deren schwarzer Rauch ihnen oft die Sonne verdunkelt. Wegen der beiden Giganten des Kraftwerkes brauchen sie sich keine Sorgen zu machen. Ein Elektrofilter verhindert den Flugascheauswurf, und die Verbrennung wird durch richtige Feuerführung so geregelt, daß der Rauch farblos ist und keine Verschmutzung in den umliegenden Ortschaften verursacht.“ [1314]
1955 erfolgte die Erweiterung des Kraftwerks auf 100 Megawatt, im Herbst 1958 mit einer vierten Turbine auf 164 Megawatt, die Kosten beliefen sich für das Werk auf mittlerweile 88 Millionen DM. 1962 erfolgte mit der fünften Turbine die letzte Ausbaustufe des Kraftwerks OFFLEBEN I, das nunmehr über eine Gesamtleistung von 245 Megawatt verfügte. [1315]
Im Frühsommer 1967 nahm nach zweijähriger Bauzeit das neue Kraftwerk OFFLEBEN II unmittelbar neben dem ersten Werk den Betrieb auf. Offleben II, in das die BKB rund 120 Millionen DM investiert hatte, verfügte über zwei Blöcke von je 100 Megawatt, womit sich die Stromerzeugungskapazität der BKB mit einem Schlag von 240 auf 440 Megawatt erhöhte. Damit wurde bei der BKB ein grundlegender Strukturwandel eingeleitet, hin zur Konzentration auf die Stromerzeugung. [1316]
Im März 1969 wurde die Erweiterung des Kraftwerks OFFLEBEN II um einen 325 Megawatt-Block beschlossen, der Investitionsbetrag dafür belief sich auf 150 Millionen DM. Der neue

[1311] BKB, S.62; BKB, Grundsteinlegung für das Kraftwerk Offleben.
[1312] BKB, In Offleben ersteht ein neues Kraftwerk; POHLENDT, S.187; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.198ff.
[1313] UNRUH, Versorgung mit elektrischer Energie, S.140; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.191ff.
[1314] BKB, Turbine 1 angefahren.
[1315] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.192f.; BKB, Im Kraftwerk Offleben I sind die Feuer erloschen, S.8.
[1316] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.200f.

Dampfkessel hatte eine Dampfleistung von 1.000 t/h, der Kamin war 200 Meter hoch und mit Elektrofiltern ausgerüstet. Im Frühjahr 1973 ging der neue Block C im Kraftwerk OFFLEBEN II in Betrieb. Die Stromerzeugung der BKB-Kraftwerke erhöhte sich auf 4,3 Milliarden Kilowattstunden, insgesamt 770 Megawatt standen jetzt in OFFLEBEN I und OFFLEBEN II bereit. Die Gesellschaft hatte sich nun endgültig zum Stromerzeuger gewandelt. Seit 1974 wurde jede im Helmstedter Revier geförderte Tonne Kohle in den betriebseigenen Kraftwerken verstromt. [1317]

Seit Mitte der siebziger Jahre trug der 1962 aufgeschlossene Tagebau ALVERSDORF nordwestlich von Offleben den Hauptanteil an der zur Stromerzeugung im Kraftwerk OFFLEBEN erforderlichen Kohleförderung. Am 30. Juli 1985 wurde das Kraftwerk OFFLEBEN I abgeschaltet, danach das Kesselhaus und einige Kühltürme sowie die vier Rauchgaskamine abgetragen. Das Werk hatte während seines mehr als 30jährigem Betrieb über 38 Millionen Megawattstunden elektrischen Strom produziert. Gleichzeitig erfolgte in rund fünf Kilometer Entfernung die Inbetriebnahme des neuen Braunkohlekraftwerks BUSCHHAUS. [1318]
Mit dem Auslaufen des Tagebaus ALVERSDORF im August 1991 wurde der Tagebau HELMSTEDT dem Kraftwerk OFFLEBEN II zur Versorgung mit Kohle zugeordnet. Zu diesem Zweck wurde von der BKB für 9 Millionen DM zwischen dem Tagebau und dem Kraftwerk eine sieben Kilometer lange Kohlebandanlage errichtet, die im Sommer 1992 den Betrieb aufnahm. Die Anlage sollte in den kommenden Jahren rund 15 Millionen Tonnen Kohle zum Kraftwerk Offleben transportieren. Im darauffolgenden Jahr erfolgte die Stillegung der ohne Entschwefelungsanlagen arbeitenden Blöcke A und B des Kraftwerks OFFLEBEN II. [1319]
Im Sommer 2002 wurden das Kraftwerk OFFLEBEN II und der Tagebau HELMSTEDT stillgelegt. Die Schließungen gehörten zum Maßnahmenpaket des Energiekonzerns Eon, zu dem die BKB mittlerweile gehörten, um bundesweit Überkapazitäten abzubauen. Die Belegschaft der BKB mußte deshalb bis 2005 nahezu halbiert werden. Im Energiebereich des Unternehmens gibt es heute nur noch den Tagebau SCHÖNINGEN und das Kraftwerk BUSCHHAUS bei Büddenstedt. [1320] Ende September 2006 dann der endgültige Schlußpunkt: der 207 Meter hohe Schornstein des stillgelegten BKB-Kraftwerks wurde mit 110 Kilogramm Sprengstoff zum Einsturz gebracht. Ein Wahrzeichen der Region um Offleben ist verschwunden. [1321]

Die Ansiedlung der Para-Gummiwerke in Reinsdorf 1967

Um Ersatz für die rd. 800 Arbeitsplätze im stillgelegten Schwelwerk zu finden, waren die BKB bemüht, geeignete Ersatzindustien in dem strukturschwachen Zonenrandgebiet anzusiedeln. Im November 1964 beschloß der BKB-Aufsichtsrat den Erwerb eines Geschäftsanteils der zu den Saarbergwerken gehörenden Saargummiwerk GmbH in Büchfeld und zusammen mit diesen die Gründung einer neuen Gesellschaft, welche die Para-Gummiwerke in Wuppertal erwerben und in Reinsdorf weiterbetreiben sollte. Das Unternehmen sollte hier bis 300 neue Arbeitsplätze bieten, die Investitionskosten wurden auf bis zu 10 Millionen DM geschätzt. Im Januar 1967 wurde in der neuen Reinsdorfer Werkshalle die erste Gummimischung hergestellt und der Betrieb in Wuppertal bald darauf eingestellt. Im darauffolgenden Jahr wurde in einer zweiten Halle die Erzeugung von technischen Gummiwaren aufgenommen. In den Para-Gummiwerken waren 240 gewerbliche

[1317] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.207ff.
[1318] LOOK, S.228; BKB, Im Kraftwerk Offleben I..., S.6f.
[1319] BKB, „Ein Kreis hat sich nach 26 Jahren geschlossen“, S.3ff.; BKB, „Investition für die Zukunft“, S.3ff.; BKB – über 120 Jahre Bergbautradition, S.23.
[1320] Sievers, „2002 wird eines der härtesten Jahre“.
[1321] Braunschweiger Zeitung vom 30.9.2006.

Arbeitnehmer und 65 Angestellte beschäftigt. Anlaufschwierigkeiten, fehlende Erfahrung und Sachkenntnis in der Gummibranche, die Trennung vom Mitgesellschafter und eine bundesweite Rezessionsphase ließen das neue Unternehmen in den ersten beiden Betriebsjahren tiefrote Zahlen schreiben. Im September 1968 übernahmen schließlich die Hamburger Phoenix-Gummiwerke AG das Werk in Reinsdorf, das nun in eine Reifenfabrik umgewandelt wurde. 1972 waren hier 720 Mitarbeiter beschäftigt, darunter viele ehemalige Schwelwerker. Als auch die Reifenproduktion an Bedeutung verlor, erfolgte die Ausrichtung der Produktion auf Kunststoffteile für die Automobilindustrie. Im Juli 1997 wurde der Reinsdorfer Betrieb der Phoenix Kunststoff GmbH, in dem noch 400 Beschäftigte tätig waren, an Dynamit Nobel verkauft. [1322]

1985: Kraftwerk BUSCHHAUS beim Büddenstedter Ortsteil „Am Kurzen Holze"

In den 1970er Jahren erforderte der weitere Ausbau der Stromerzeugung den Abbau auch der tieferliegenden Kohlevorkommen bei Schöningen und Emmerstedt, wegen ihres erhöhten Salzgehalts auch als ‚Salzkohle' bezeichnet. Da diese Salzkohle für die Verbrennung in herkömmlichen Kraftwerkkesseln als ungeeignet galt, reifte bei der BKB der Plan zum Bau eines 350-Megawatt-Salzkohlekraftwerks. Als Standort wählte man für den Baukomplex ein Terrain an der Bundesstraße 244 in unmittelbarer Nähe des Büddenstedter Ortsteils Am Kurzen Holze, und entsprechend der alten Forstortbezeichnung des dortigen Gebietes sollte das neue Kraftwerk BUSCHHAUS heißen. [1323]
Die Investitionen für das gesamte Salzkohleprojekt wurden mit 700 Millionen DM veranschlagt. Unter der Auflage, einen mindestens 300 Meter hohen Werksschornstein zu bauen mit der Möglichkeit späterer Nachrüstung einer Rauchgasentschwefelungsanlage sowie der Stillegung des Kraftwerks OFFLEBEN I nach Inbetriebnahme der neuen Anlage, erteilte das Gewerbeaufsichtsamt 1978 erste Teilerrichtungsgenehmigungen. Gleichzeitig begann der Aufschluß des neuen Tagebaus SCHÖNINGEN. Der Kraftwerksbau kam gut voran, bereits im Dezember 1980 feierte man Richtfest – der Schornstein mit seinen 300 Metern Höhe sollte bald das höchste Bauwerk Norddeutschlands darstellen. [1324] Während der fortschreitenden Arbeiten ließ in der Bundesrepublik das neue Thema ‚Waldsterben' die Emotionen hochschlagen, der Zusammenhang von Waldschäden und Luftverschmutzung durch die Verbrennung fossiler Rohstoffe sorgte für den lauter werdenden Ruf nach Maßnahmen gegen die Belastung mit Schwefeldioxid. So stand das fast fertiggestellte Kraftwerk 1984 auf einmal im Mittelpunkt heftigster umweltpolitischer Diskussionen. BUSCHHAUS, das nach bisheriger Vereinbarung ohne Entschwefelungsanlage in Betrieb gehen sollte, sorgte nun beinahe täglich für Schlagzeilen in den Medien („Dreckschleuder der Nation"). Die BKB wurde zunehmend von Umweltschützern, einer für ökologische Fragen sensibilisierten Öffentlichkeit und nicht zuletzt auch der niedersächsischen Landesregierung unter Druck gesetzt, nicht ohne nachgerüstete Rauchgasentschwefelungsanlage ans Netz zu gehen, was der Vorstand jedoch aus wirtschaftlicher Sicht als unvertretbar ablehnte. Die Angelegenheit kam wiederholt vor den Deutschen Bundestag, man einigte sich schließlich auf einen Kompromiß, einen zeitlichen Stufenplan. Dieser sah vor, daß das neue Kraftwerk in Betrieb gehen sollte, zunächst aber mit der schwefelärmeren Normalbraunkohle zu befeuern sei, bis die Entschwefelungsanlagen für BUSCHHAUS und den Block OFFLEBEN C bis zum Sommer 1987 nachgerüstet seien. [1325]

[1322] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.201f.
[1323] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.211f.; ROSE, „Buschhaus" oder „Am kurzen Holze".
[1324] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.213f.
[1325] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.214ff.

Noch im Dezember 1984 wurden die Entschwefelungsanlagen, die nach dem neuartigen Wellmann-Lord-Verfahren arbeiteten, bei einer Firma in Frankfurt a. M. in Auftrag gegeben. Die Aufwendungen hierfür wurden auf rund 450 Millionen DM veranschlagt, das Unternehmen konnte mit staatlichen Zuschüssen rechnen. Am 30. Juli 1985 ging das Kraftwerk BUSCHHAUS beim Büddenstedter Ortsteil *Am Kurzen Holze* ans Netz, befeuert mit mit Normalbraunkohle aus dem Tagebau HELMSTEDT. [1326] Der zwei Jahre später abgeschlossene Bau der Rauchgasentschwefelungsanlage verhalf ihm zu einer Umwelttechnologie, die als wegweisend gilt und mit dem Deutschen Recyclingpreis ausgezeichnet wurde. Das in den Rauchgasen enthaltene Schwefeldioxid wird gebunden und zu vermarktungsfähigem Schwefel aufgearbeitet, Deponieprodukte wie z. B. Gips entstehen dabei nicht. BUSCHHAUS wird seither vom Tagebau SCHÖNINGEN versorgt. [1327]
1995 wurde die elektrische Bruttonennleistung des Kraftwerks BUSCHHAUS auf 380 Megawatt erhöht. Zusammen mit dem Kraftwerk Offleben C verfügt die BKB seit Anfang 1996 über eine installierte Gesamtleistung von 705 Megawatt, die sich mit der Inbetriebnahme der thermischen Restabfallvorbehandlungsanlage 1999 auf 735 Megawatt erhöht hat. [1328]

2.4 Fabrikgründungen durch Landwirte im Raum Offleben-Büddenstedt während des 19. Jahrhunderts

Eisenbahn und Zuckerrüben – Leitsektoren der Industrialisierung im Herzogtum

Mit dem Ausbau des braunschweigischen Eisenbahnnetzes waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Voraussetzungen zu weiträumigen verkehrswirtschaftlichen Verbindungen und damit zum Aufbau von Produktionsstätten mit Fernabsatz gegeben. Dazu kamen die natürlichen Gegebenheiten des ländlichen Raumes. Die Intensivierung der Bodennutzung durch künstliche Düngung und der Übergang vom extensiven Getreideanbau zum Zuckerrüben- und Gemüseanbau hatte in eben dieser Zeit der Landwirtschaft einen starken Aufschwung mit deutlicher Ertragssteigerung beschert. [1329] „Die Braunschweiger Industrialisierung vollzog sich in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Take-off ist etwa auf das Jahr 1865 zu legen. Ein Leitsektor war die Eisenbahn, und zwar direkt durch die Eisenbahn-Werkstätte als größtem Industriebetrieb, indirekt als Auftraggeber für Wagen- und Maschinenfabriken. Ein zweiter Leitsektor war die Nahrungsmittelindustrie mit der Verarbeitung von Zuckerrüben, Zichorien, Spargel und anderen Gemüsen, außerdem als Auftraggeber für Maschinenfabriken. Die Textilindustrie spielte, abgesehen von der singulären AG. für Jute- und Flachsindustrie, in Braunschweig keine Rolle. Die Unternehmen entstanden fast alle aus kleinen, handwerklichen Anfängen, sie vollzogen den Schritt zu einem Industriebetrieb im allgemeinen durch Hinzutritt eines Geldgebers aus dem Handel oder dem Bankwesen.“ [1330]
All das waren die Voraussetzungen für eine industrielle Entwicklung und in allen Teilen des Landes erfolgten nun Gründungen von Fabriken. Der steigende Energiebedarf der neuen Industrieunternehmen wirkte sich auch belebend auf den Braunkohlebergbau des Helmstedter Reviers aus. Über Zweidrittel der geförderten Rohbraunkohle wurde von den umliegenden Zuckerfabriken abgenommen. Nicht nur in Braunschweig entstanden viele Unternehmen des

[1326] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.219.
[1327] BKB – über 120 Jahre Bergbautradition, S.23; BÖDECKER, Vom Bergbau- zum Dienstleistungsunternehmen – 125 Jahre BKB, S.13.
[1328] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.221.
[1329] BUCHHOLZ, S.66; QUERFURTH, S.188; POLLMANN, Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Braunschweig seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, S.94.
[1330] SCHILDT, Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter, S.333.

Maschinenbaus, die sich auf die Ausrüstung von Konserven- und Zuckerfabriken spezialisierten. [1331] Auch in Helmstedt stellte u. a. die Fabrik des Tischlermeisters August Krull zunächst spezielle Zuckerrüben-Kontrollwaagen und Filterpressen für Zuckerfabriken her; später spezialisierte sie sich auf die Anfertigung von Bergwerks- und Ziegeleimaschinen. Und im nahen Schöningen stellte die aus einer Schmiede hervorgegangene Maschinenfabrik und Gießerei Meynberg & Günther Maschinen für die Zuckerindustrie her. [1332] Die von Lefeldt & Lentsch gegründete Maschinenfabrik stellte anfangs Maschinen für die Landwirtschaft her, später auch solche für Molkereibetriebe, ebenso die Maschinenfabrik und Eisengießerei von Axtmann & Brünig, deren einer Firmengründer später in die Produktion von Maschinen für Kohlengruben und Zuckerfabriken einstieg. Und eine Dampfkesselfabrik W. Schäffer wurde gegründet, wie auch alle vorher genannten Fabriken in Schöningen. [1333]

Die Gründung der Zuckerfabrik Brandes & Co. 1851 in Offleben

Neben der Eisenbahn gehört die Zuckerindustrie zu den wichtigsten Schrittmachern der Braunschweiger Industrialisierung. Nachdem das Herzogtum Braunschweig 1842 dem Deutschen Zollverein beigetreten war und die Einfuhr billigen Rohrzuckers aus England aufhörte, breitete sich von den fruchtbaren Lößgebieten ausgehend der Anbau von Zuckerrüben aus, der in den 1860er Jahren auch die Sandböden erreichte. Als für Zucker Ausfuhrprämien beschlossen wurden, erlebte die Braunschweiger Zuckerindustrie einen Aufschwung ohnegleichen. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte der Rübenanbau des Landes Braunschweig zu den stärksten im Deutschen Reich. [1334]

Mit der 1849 in Uefingen gegründeten Zuckerfabrik begann ein neuer Abschnitt für die Entwicklung der Zuckerindustrie im Herzogtum Braunschweig. Während die ersten Fabriken gleichsam als kaufmännische Nebengewerbe entstanden waren, ging die neue Fabrik auf die Initiative einiger Großbauern zurück. Durch die Verbindung mit landwirtschaftlichen Betrieben und die Lage inmitten eines Agrargebietes wurde das zentrale Problem der frühen Fabriken umgangen, der Mangel an Zuckerrüben. [1335] Auf ähnliche Weise entstanden bis 1858 zehn weitere ländliche Zuckerfabriken, so u. a. in Königslutter, Jerxheim, Söllingen und Hoiersdorf, zumeist in der Rechtsform von Aktiengesellschaften vorgenommen. Dadurch war sichergestellt, daß die Betriebe unter bäuerlicher Kontrolle blieben. Als sich die Gewinnsituation durch die staatlichen Subventionen für exportierten Zucker deutlich verbesserte, erfolgte bis zum Jahre 1866 die Gründung von zwölf neuen Zuckerfabriken im Herzogtum, bis 1885 waren nochmals neun weitere hinzugekommen. [1336] 1902 wurde mit 33 im Betrieb befindlichen Zuckerfabriken die Höchstzahl im Lande Braunschweig erreicht. [1337] 1914 hatte Deutschland weltweit die Führung im Zuckerrübenanbau und in der Zuckerwirtschaft übernommen: 341 Fabriken verarbeiteten 169.400 Doppelzentner Rüben von einer Anbaufläche von rd. 533.000 Hektar. [1338]

[1331] KASTEN, Die Zuckerwirtschaft im Landkreis Helmstedt, S.91; LIEDKE/ROTHER, S.17f.; MÜLLER, Der Wirtschaftsraum Braunschweig-Helmstedt, S.48.
[1332] THEISSEN, S.260; KANZOW, S.84.
[1333] BETTGENHAEUSER, S.84, 86.
[1334] POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.200; LIEDKE/ROTHER, Von der Zuckerfabrik zum Mikrochip, S.15; QUERFURTH, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte, S.190; SCHILDT, Die Bauernbefreiung, S.63; MÜLLER, Ostfälische Landeskunde, S.190f.; KASTEN, Die Zuckerwirtschaft im Landkreis Helmstedt, S.91.
[1335] MÜLLER, Der Wirtschaftsraum Braunschweig-Helmstedt, S.44; THEISSEN, S.241; QUERFURTH, S.190.
[1336] THEISSEN, S.241f., 246; LÖHR, S.31f.; PAES, S.58f.; KASTEN, S.91.
[1337] KANZOW, S.66.
[1338] PAES, S.16.

Die Entwicklung einer Zuckerindustrie im Braunschweiger Land wurde durch zwei natürliche Bedingungen außerordentlich begünstigt: die insbesondere um Schöppenstedt und Schöningen vorherrschenden Lößböden und die in der näheren Umgebung vorhandenen reichhaltigen Braunkohlenlager. Diese waren, bevor durch die Brikettierung neue Absatzmärkte erschlossen wurden, auf die Zuckerfabriken als Abnehmer geradezu angewiesen. [1339] So entstand als eine der ersten im Kreis Helmstedt 1851 die Zuckerfabrik in Preuß.-Offleben unmittelbar neben den Gruben, 1857 gefolgt von der Fabrik Trendelbusch bei Runstedt, ebenfalls im Kohlegebiet. [1340]

29 Landwirte aus Offleben und umliegenden Orten gründeten 1851 unter Leitung des Offleber Oberamtmanns Ernst Brandes die „Offene Handelsgesellschaft Brandes & Co., Zuckerfabrik Offleben“. Am 29. Juli des Jahres 1852 wurde der Gesellschaftsvertrag im Grabenhorstschen Krug zu Offleben im Beisein des Schöninger Amtsrichters von den Teilnehmern unterschrieben. Dieses waren der Oberamtmann Brandes, ein Kaufmann aus Schöningen, acht Landwirte aus Offleben, fünf aus Reinsdorf, ebensoviel aus Hohnsleben, einzelne aus Büddenstedt und Alversdorf sowie Landwirte aus den preußischen Orten Hötensleben, Gevensleben und Sommersdorf. Die 62 ½ ausgegebenen Anteile wurden von den Eignern für je 1.000 Taler erworben. Laut Societäts-Vertrag vom Mai 1862 wurde dann die Einlage der Gesellschafter auf 2.000 Taler Kurant für jeden vollen Anteil festgelegt, mithin verfügte die Fabrik zu diesem Zeitpunkt über ein Kapital von 115.000 Taler. [1341] Die Rübenanbauer auf braunschweigischem und preußischem Gebiet stellten der Zuckerfabrik gleichermaßen ihre Rübenfelder zur Verfügung, die Grenze spielte dabei keine Rolle. So verarbeitete die neugegründete Fabrik in der ersten Kampagne 80.170 Zentner Rüben. Durch zahlreiche technische Neuerungen und Nachrüstungen in den folgenden Jahrzehnten konnte diese Menge bis zur Kampagne 1880/81 bereits auf 550.000 Zentner gesteigert werden. 1905/06 erreichte die Gesamtverarbeitung der Offleber Fabrik mit 703.700 Zentnern ihren Höchststand. Während der Weltwirtschaftskrise mußte die Fabrik für längere Zeit ihre Tore schließen, konnte aber im Frühjahr 1933 die Arbeit wieder aufnehmen. [1342]
Viele der Fabriken im Kreis Helmstedt wurden im Verlauf des 20. Jahrhunderts stillgelegt, so in der näheren Umgebung Jerxheim 1914, Hoiersdorf 1919 und Trendelbusch 1926. 1945 mußte auch die Zuckerfabrik Offleben infolge der Zonengrenzziehung ihren Betrieb einstellen, da zwei Drittel der Rübenbasis ihr durch die sowjetische Zone verloren gegangen waren, insbesondere die weiten Rübenfelder der Domäne. Außerdem hatten die Rübenanbauer aus der Ostzone keine Möglichkeit mehr, ihre Rüben nach Offleben zu schaffen. Der Rest der Vertragsflächen auf westzonalem Gebiet wurde von Söllingen übernommen. 1949 wurde mit dem Ausbau der Maschinen und Geräte begonnen, 1953 erwarb die Gemeinde das Fabrikgrundstück und richtete hier Wohnungen ein. Ein Teil der auf dem rund 40.000 Quadratmeter umfassenden Gelände freigemachten Hallen fand wieder andere Zweckbestimmungen. Es ließen sich dort ein Unternehmen zur Herstellung von Aluminiumwaren, eine größere Handweberei und eine Tischlerei nieder. Die riesigen Lagerräume wurden fortan von einer Fischgroßhandlung genutzt. [1343]
Als im Dezember 2005 Landwirte mit schwarzen Fahnen die letzten Rüben zur Zuckerfabrik Wierthe fuhren, war eine Ära zu Ende gegangen. Das Werk mußte geschlossen werden, weil die EU nach Klagen von Brasilien, Australien und Thailand keinen Überschußzucker mehr

[1339] KANZOW, S.66; THEISSEN, S.243; POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.200.
[1340] POHLENDT, S.181, 200; BUERSTENBINDER, S.348; VOLKMANN, S.84; ROSE, Offleben, S.228.
[1341] 40 Neu 17 Fb.1 Nr.830, StA Wolf.
[1342] ROSE, S.228, da auch weitere detaillierte Angaben zur Entwicklungsgeschichte der Offleber Fabrik; BUERSTENBINDER, S.350.
[1343] POHLENDT, S.200f.; ROSE, S.46, 230f.; 12 Neu Fb.18 Nr.1013, StA Wolf.

auf den Weltmarkt verkaufen darf. Nach 156 Jahren bedeutete das das Aus der Zuckerindustrie im alten Braunschweiger Land. Rückblickend kann die Bedeutung des Zuckerrübenbaus für die Landwirtschaft und die industrielle Entwicklung des Herzogtums Braunschweig nicht hoch genug veranschlagt werden. [1344]

Weitere Betriebsgründungen in Offleben

1857: Ziegelei Kempe

Der Landwirt Adolf Kempe gründete 1857 in Offleben an der Bahnhofstraße eine Ziegelei. 1866 wurde der Betrieb, der neben Mauersteinen und Dachziegeln auch feuerfeste Schamottesteine für Öfen und Kamine herstellte, durch Anlage eines zweiten Brennofens und eines Dampfkessels vergrößert. Nachteilig war die ungünstige Lage des Betriebes, der benötigte Ton mußte durch Fuhrwerke erst herangeschafft werden. Die Ziegelei wurde während des Ersten Weltkrieges (1916) stillgelegt, 1921 trug man die Gebäude ab. [1345]

1859/60: Ziegelei Wagenführ

1859/60 errichtete der Ackermann Albert Wagenführ eine Ziegelei, die im preußischen Teil Offlebens lag. Diese produzierte bis 1942, dann mußte sie wegen Kohlenmangels ihren Betrieb einstellen. Mehrere Jahre blieb der Betrieb stillgelegt, durch die Zonengrenzziehung ging er dann ganz verloren. [1346]

1860: Ziegelei Bockmann

Ebenfalls im Jahre 1860 legte der Ackermann August Bockmann auf preußischem Gebiet Offlebens den Grundstein für eine weitere Ziegelei. Während der Weltwirtschaftskrise mußte der Betrieb schließen, im Frühjahr 1933 wurde wieder gearbeitet. Auch diese Ziegelei kam 1942 wegen Mangels an Kohlen zum Erliegen, blieb seither außer Betrieb und ging 1945 durch die Grenzziehung ihrem Eigentümer verloren. Die Gebäude wurden dann abgerissen. [1347]

Der Umstand, daß in einem Ort drei Dampfziegeleien nebeneinander jahrzehntelang existieren konnten, macht deutlich, wie rege die Bautätigkeit in dieser Zeit war. [1348]

1860: Gipshütte Nalop

Ebenfalls um 1860 gründete der Barneberger Landwirt Nalop unterhalb der Wagenführschen Ziegelei eine Gipshütte. Auch sie ging Anfang des 20. Jahrhunderts ein. [1349]

1861: Gipshütte Grabenhorst

[1344] EBELING, Das Ende der Zuckerindustrie in unserer Region.
[1345] KNOLL/BODE, S.311; KLEINAU, S.445; ROSE, Offleben, S.38, 50; 128 Neu Fb.2 Nr.1961, StA Wolf.
[1346] ROSE, Offleben, S.50.
[1347] ROSE, Offleben, S.50.
[1348] So gab es 1851 in Offleben 27 Häuser, 1890 waren es bereits 50 und 1910 waren es bereits 88. Innerhalb von 60 Jahren hatte sich somit die Zahl der Wohnhäuser mehr als verdreifacht! Statistisch-topographisches Handbuch des Herzogthums Braunschweig von 1851, S.22; KNOLL/BODE, S.311; Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig von 1911, S.13. Zu Ziegeleien siehe auch VOLKMANN, S.87.
[1349] ROSE, Offleben, S.50, 223.

Im Jahre 1861 kaufte der Kotsaß und Gemeindevorsteher Christoph Grabenhorst im braunschweigischen Teil Offlebens von der Kirche zwei Morgen Land zur Anlage eines Gipsbruches und Erbauung einer zweiten Gipshütte. 1863 wurde das gegenüber der Zuckerfabrik liegende Werk in Betrieb genommen. Die Gipshütte florierte und 1873 wurde der Gipsbruch erweitert. 1893 gelangte die Gipsfabrik in den Besitz des Landwirts Schuppe aus Gunsleben, der sie mit bedeutenden Neuanlagen, so einem großen Tellerofen wie sie in Brikettfabriken gebräuchlich waren, ausstattete. Damit konnte die Leistungsfähigkeit der Fabrik auf das Doppelte der bisherigen Produktion erhöht werden. 1903 verkaufte der Besitzer die Gipsfabrik an den Eisenhändler Reinhold Jacobs aus Schöningen. Nur zwei Jahre später erwarb sie der Zimmermeister Andreas Kauers aus Alversdorf, legte sie 1906 still und riß bald darauf die Gebäude nieder. [1350]

1882/83: Tonröhrenfabrik Kreutzberg

1852 war ein Landesgesetz über die Entwässerung Grundstücke erlassen worden. Seither wurden Drainagen in großem Stile durchgeführt und mit Ablösung der Weideservitute insbesondere Niederungswiesen mit sauren Gräsern entwässert und in gute Wiesen verwandelt. Folglich mußten für die Meliorationen in großem Umfang Drainageröhren hergestellt werden. [1351] Eine dieser neu entstandenen Tonröhrenfabriken war die 1882/83 in der Nähe des Offleber Bahnhofs in Betrieb genommene Fabrik von August Kreutzberg, der auf dem Gelände auch ein Wohnhaus errichtete. 1905 übernahm sein Sohn Hugo die Grundstücke, 1919 erwarb sie der Fabrikant Otto Müller. 1920 brannte die Tonröhrenfabrik ab und wurde nicht wieder aufgebaut. [1352]

1896 und 1899: Die Molkereibetriebe des Wilhelm Sittel

Seit der Erfindung der Milchschleuder durch den Schöninger Ingenieur Wilhelm Lefeldt im Jahre 1876 waren die Voraussetzungen für die Errichtung großer Molkereibetriebe geschaffen. Die erste genossenschaftliche Central-Molkerei im Kreis Helmstedt wurde 1888 in Groß Sisbeck gegründet, bereits elf Jahre später waren es 15 Betriebe. [1353] Im Jahre 1896 errichtete Wilhelm Sittel aus Offleben eine Molkerei in Büddenstedt. 1905 ging sie in den Besitz von Georg Ulrich aus Altenweddingen über, 1910 wurde Paul Meyer Besitzer, 1914 Gustav Burmeister, der sie 1930 zwangsweise verkaufen mußte. Sie wurde von der Firma Mann & Friedeborn übernommen, 1934 wurde Paul Wagnitz letzter Besitzer. 1939 kaufte die BKB die Molkerei auf. [1354]
Im Jahre 1899 hatte Wilhelm Sittel noch eine zweite Molkerei in Offleben an der Lindenstraße erbaut. 1905 wurde sie von dessen Sohn übernommen. Die Molkerei verarbeitete die aus Offleben, Reinsdorf, Hohnsleben und Wulfersdorf angelieferte Milch. Die in der unteren Etage des Gebäudes eingerichtete Anlage wurde durch eine Dampfmaschine betrieben. 1910 erfolgte die Stillegung der Molkerei, die Milch aus Offleben wurde nun zur Molkerei nach Hötensleben zur Verarbeitung geliefert. [1355]

[1350] ROSE, Offleben, S.50, 223; KNOLL/BODE, S.311; KLEINAU, S.445.
[1351] BUCHHOLZ, S.69; VOLKMANN, S.87.
[1352] ROSE, Offleben, S.50, 167; 128 Neu Fb.2 Nr.1969, StA Wolf.
[1353] POHLENDT, S.198, 202, 216, Abb.110. Der Erfinder Wilhelm Lefeldt wohnte, bevor er seine Firma in Schöningen eröffnete, mehrere Jahre auch in Büddenstedt, s. ROSE, Büddenstedt, S.222.
[1354] ROSE, BÜDDENSTEDT, S.179.
[1355] ROSE, Offleben, S.50.

3. Dienstleistungen

3.1 Die Ausgangssituation: Demographische Entwicklung und staatliche Maßnahmen

Die Bevölkerungszunahme des 18. Jahrhunderts

Im Rahmen der vielfältigen Bemühungen der braunschweigischen Herzöge, den Innenausbau des Herzogtums voranzutreiben, kam auch der Bevölkerungspolitik zentrale Bedeutung zu. Um die mancherorts noch spürbaren demographischen Einbrüche infolge des Dreißigjährigen Krieges gänzlich zu beheben, unternahm der braunschweigische Staat alles, um „Fremden, die sich hier häuslich niederlassen und daselbst allerlei gute Handlungen und nützliche Manufakturen errichten wollen, (...) oder auch Handelsleuten (...) und Künstlern (...) und überhaupt denjenigen, welche sich durch Wissenschaft , Kunst und Fleiß vor zu thun suchen (...), zu ihrem Fortkommen Liebe und Gefälligkeit angedeihen zu lassen.“ 1356 Mit dieser staatlichen Förderung von Personengruppen, die Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur des Landes förderlich waren, hatte man konkrete Privilegien wie Steuer-, Abgaben- und Militärbefreiung, Erleichterungen beim Grundbesitzerwerb sowie Finanzzuschüsse aus den herzoglichen Kassen für den Bau von Fabriken und Manufakturen, für die Urbarmachung unbebauten Landes und für die Instandsetzung verfallener Wohngebäude verbunden. Der herzoglichen ‚Peuplierungspolitik‘ war durchschlagender Erfolg beschieden, wobei jedoch die überproportionale Zunahme der dörflichen Unterschicht zum Problem werden sollte. 1357 So stand das ausgehende 18. Jahrhundert ganz unter dem Zeichen der Zuwanderung. Unter diese ‚Peuplierungspolitik‘ wurde aber schon im Jahre 1825 mit der Aufhebung aller Begünstigungen des Neuanbaues unter Berufung auf die „veränderten Zeitumstände“ ein endgültiger Strich gezogen. Das Land war bereits seit Jahren *übervölkert.* [1358]
Die Bevölkerung in Deutschland wuchs in den Jahrzehnten seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum beginnenden 19. Jahrhundert von 18 Millionen auf 24 Millionen, die des Herzogtums Braunschweig in ungefähr ähnlichem Zeitraum von 159.000 auf 245.000 Einwohner. 1359 Allein in den knapp zwei Jahrzehnten zwischen 1774 und 1793 vermehrte sich die Bevölkerung des Herzogtums von 154.000 auf 177.000, wobei die Landbevölkerung noch schneller wuchs als die Stadtbevölkerung. 1360 Deutlich auch der Anstieg der Bevölkerungszahl in den Dörfern um Schöningen. So erlebten Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben für die Zeitspanne zwischen dem ausgehenden 17. und dem ausgehenden 18. Jahrhundert zusammengenommen eine Zunahme der Einwohnerschaft um ein Viertel. In absoluten Zahlen stieg die Bevölkerung um 185 Köpfe, nämlich von 553 auf 738 Menschen. Dabei wies Büddenstedt die rasanteste Bevölkerungszunahme auf, hier war die Einwohnerzahl in dem genannten Zeitraum um gut ein Drittel in die Höhe geschnellt. Prozentual gesehen eine ganz ähnliche Entwicklung auch in Reinsdorf, während Offleben mit lediglich 10 Prozent Zuwachs den geringsten Bevölkerungsanstieg zu verzeichnen hatte**.** [1361]

1356 Herzogl Deklaration v. 1708, zit. n. POHLMANN, S.36.
1357 POHLMANN, S.36, 38.
1358 BUCHHOLZ, Ländliche Bevölkerung an der Schwelle des Industriezeitalters, S.46.
1359 ACHILLES, S.108; KNOLL/BODE, S.144; BUCHHOLZ, Die Bevölkerung des Raumes Braunschweig im 19. Jahrhundert, S.1.
1360 ALBRECHT, Landesausbau, S.16. So hatten die Städte in dem Zeitraum einen Bevölkerungszuwachs von 10 Prozent zu verzeichnen, die Flecken von 49 Prozent und die Dörfer von 12 Prozent. Vgl. a. HAUPTMEYER, S.82.
1361 KEILITZ, S.16. Büddenstedts Einwohnerschaft stieg von 197 auf 300, das entspricht einem Zuwachs von 34 Prozent; Reinsdorfs Einwohnerschaft stieg von 69 auf 105, das sind 33 Prozent mehr; Hohnslebens Einwohnerzahl stieg von 72 auf 94, ein Zuwachs von 24 Prozent; Offleben schließlich wuchs in dem Zeitraum lediglich um 24 Bewohner, nämlich von 215 auf 239, das entspricht einer Zunahme von 10 Prozent.

Das im 18. Jahrhundert zu verzeichnende Bevölkerungswachstum sollte bald dazu führen, daß bereits zu Beginn des folgenden Jahrhunderts die ländlichen Regionen hoffnungslos übervölkert waren. Die Kleinstelleninhaber mit Nebenerwerb aus nichtagrarischer Tätigkeit sowie die landlosen Tagelöhner und Arbeiter waren nun längst gegenüber den selbständig wirtschaftenden Bauern in der Überzahl. In fast allen Dörfern unserer Region war das so, Massenarmut, »Pauperismus«, hieß deshalb die soziale Frage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärft nun durch eine immer schneller wachsende Bevölkerung bei noch langsamem Produktionszuwachs in Landwirtschaft und Industrie. [1362]

Die Auswirkungen: Vermehrung der gewerbetreibenden unterbäuerlichen Schicht

Aus den Angehörigen der alten bäuerlichen Klassen der Ackerleute, Halbspänner und Kotsassen – zeitgenössisch auch Riegewohner oder Reiheleute genannt – setzte sich in der vorindustriellen Zeit die bäuerliche Gemeinde zusammen. Diese Landleute waren im Besitz der Gemeinheiten, hatten also Anteil an der Allmende, den gemeindlichen Nutzungen und Rechten, allerdings in sehr unterschiedlichem Maß. Ausschlaggebend war hierfür die Größe des Landbesitzes, sie bestimmte auch die Höhe der stark variierenden Abgabenleistungen und Dienste. Unverkennbar war seit dem 17. Jahrhundert der nichtbäuerliche, d. h. gewerblich tätige Bevölkerungsteil der Dörfer angewachsen. So gab es bereits im Jahre 1682 in Büddenstedt 2 Kotsassen mit wenig Land, die auch als Rademacher und Leineweber arbeiteten sowie 4 Häuslinge, die die Schneider- bzw. Leineweber-Profession ausübten. In Reinsdorf waren 2 Kotsassen und 1 Häusling auch als Leineweber tätig, in Offleben (ohne Klostergut) 2 landlose Kotsassen, 1 Brinksitzer und 2 Häuslinge als Hufschmied, Schuhflicker, Schneider und Leineweber. Während die Kotsassen fast ausschließlich nur im Winter ihrem Handwerk nachgingen, betrieben es alle anderen das ganze Jahr über. [1363] Nach Einschätzung des Schöninger Amtmanns Johann Georg Eckhard vom November 1682 waren im Amtsbereich diejenigen Kotsassen, die die Leineweber-Profession ausübten, die ärmsten in den Dörfern. Überwiegend völlig landlos, mußten sie dennoch dem Amt zwei Tage wöchentlich dienen. Sie arbeiteten zwar des Winters, falls sie Arbeit bekamen, aber da sie weder richtig der Feldarbeit noch dem Handwerk nachgingen, hätten sie weniger, „als wenn sie sich des einen recht befleißigten und das andere gar fahren ließen.“ [1364]
Um 1770 hatte sich die Zahl der Handwerker in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben von insgesamt 14 im Jahre 1682 auf 26 fast verdoppelt. Nun gab es 7 Schneider, 6 Leineweber, 5 Krüger, 2 Schmiede, 2 Müller, 1 Garnhändler, 1 Flickschuster, 1 Ölschläger und 1 Bäcker. Hinzu kam noch rund ein Dutzend Häuslinge, die sich als Tagelöhner verdingten. [1365] Der überwiegende Teil der Handwerker war Landmeister und Mitglied der Gilde zu Schöningen. Seit 1749 war für das Landhandwerk die Konzessions- und Gildepflicht eingeführt, von der lediglich die Landleineweber ausgenommen waren. [1366] Im Jahre 1766 gab es in den 12 Dörfern des Amtes Schöningen zusammen 123 gildeangehörige Handwerksmeister, darunter allein 47 Leineweber. [1367]

[1362] FISCHER, Armut in der Geschichte, S.56; ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, S.71; WUNDER, 118; SAALFELD, Die Sorge um das tägliche Brot, S.123f.
[1363] 2 Alt 12602, StA Wolf.
[1364] 2 Alt 12602, StA Wolf. Insgesamt gab es 1682 in den 13 Amtsdörfern Schöningens 106 Handwerker, überwiegend Kotsassen mit wenig oder gar keinem Land.
[1365] 2 Alt 10537, 12227; 20 Alt 74, 193, 293, 310, StA Wolf.
[1366] 2 Alt 12679, StA Wolf.; ALBRECHT, S.331f.
[1367] POHLENDT, S.206.

Behauptete das eigentliche Bauerntum zu diesem Zeitpunkt in unseren Dörfern wohl immer noch seine zahlenmäßige Majorität, so ist dennoch unverkennbar, daß im Verlauf des 18. Jahrhunderts ein grundlegender Wandel in der dörflichen Sozialstruktur stattgefunden hatte, durch den sich auch das herkömmliche Erscheinungsbild des alten Bauerndorfes veränderte. Die alte Agrargesellschaft war zunehmend in Auflösung begriffen. [1368] Forciert wurde die Entwicklung durch die landesherrliche Verordnung von 1753 über den „neuen Anbau auf dem Lande“. Die „Neuen Anbauer“ wurden mit Erleichterungen wie Baukostenzuschüssen, kostenlosem Bauholz und Lastenbefreiung zum Zuzug auf die Dörfer ermuntert. Bald waren in jedem Ort diese Neusiedler anzutreffen. [1369] Bei dem relativ starken Bevölkerungszuwachs am Ausgang dieses Jahrhunderts wurden immer mehr Neusiedler von den Gemeindeberechtigungen ausgeschlossen und fanden keinen Zugang zum Grundbesitz mehr. Sie erhielten zwar im allgemeinen das Wohn- und Baurecht im Dorfe oder in der angrenzenden Mark; die Berechtigung am Gemeinschaftsbesitz blieb ihnen jedoch durchweg versagt. Der Siedlungszuwachs des 18. Jahrhunderts ist somit durch eine Vermehrung der landarmen Schicht geprägt. Noch die kleinsten Kotsassen hatten Anteil an den Gemeindeeinkünften und der Allmendenutzung, die es ihnen ermöglichte, eine oder zwei Kühe, mitunter auch Schweine und Schafe zu halten. Sie konnten sich auf diese Weise einigermaßen mit Milch, Wolle und Fleisch versorgen, womit sie entscheidende Vorteile gegenüber den Neusiedlern genossen, die als die Klasse der Brinksitzer und Anbauer seit dem 18. Jahrhundert die nichtbäuerliche Schicht der Landbevölkerung bildeten. Diese hatten durchweg keine Aufnahme mehr in die bäuerliche Gemeinde gefunden. So war bereits um 1770 in Büddenstedt, Offleben, Reinsdorf und Hohnsleben fast die Hälfte der Siedlungsstellen mit Kleinkotsassen, Brinksitzern und Neuen Anbauern besetzt, die entweder gar kein Land oder nur so wenig besaßen, daß die Erträge kaum zum Lebensunterhalt reichten und deshalb ein zusätzliches Handwerk sowie Gelegenheitsarbeiten überlebensnotwendig war. [1370] Am weitesten verbreitet war im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel die nebenberufliche Garnweberei. Vollbeschäftigung war dabei jedoch nur für jeden Dritten der unterbäuerlichen Schicht gegeben. [1371]

„So stellte die Dorfgemeinde nach 1800 in den meisten Fällen nur noch einen mehr oder weniger großen Kern der Dorfbewohnerschaft dar. Sie faßte die Besitzenden und Privilegierten zusammen, sie war Eigentümerin des Gemeindevermögens, ihre Interessen waren eindeutig auf den bäuerlichen Lebensbereich festgelegt. Der größere Teil der Dorfbevölkerung war dieser Dorgemeinde entwachsen. Was schließlich das Dorf als Siedlungseinheit betrifft, so ist es klar, daß auch sie im Zuge der dargelegten Wandlungen eine Veränderung erfuhr, die sich durch den Einbau von Häusern der nichtbäuerlichen Bevölkerung, der Errichtung gewerblicher Arbeitsstätten und eine allgemeine Vergrößerung der bebauten Fläche ergab. Auch das spezifisch dörfliche Siedelbild ging bei dieser Entwicklung vielfach verloren.“ [1372]

Konflikte zwischen diesen ländlichen Unterschichten und den Bauern bestimmten zunehmend den Lebensalltag. „Die Spannungen zwischen den in irgendeiner Weise noch bäuerlichen Gruppen und den Landlosen wird erklärlich, wenn man sich vor Augen führt, daß das Bevölkerungswachstum keineswegs natürlich war, auch nicht dem generativen

[1368] ACHILLES, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, S.107ff.; Abel, S.223; SCHREMMER, Standortausweitung der Warenproduktion im langfristigen Wirtschaftswachstum, S.22ff.
[1369] POHLENDT, Siedlungsentwicklung, S.108.
[1370] ABEL, S.222f.; SAALFELD, Stellung und Differenzierung der ländlichen Bevölkerung Nordwestdeutschlands in der Ständegesellschaft des 18. Jahrhunderts, S.234f.; 20 Alt 74, 193, 293, 310, StA Wolf.
[1371] ACHILLES, S.117.
[1372] BLASCHKE, Vom Dorf zur Landgemeinde, S.233.

Verhaltensmuster der Bauern folgte. Vielmehr wurde es gefördert durch Maßnahmen von Grund- und Gutsherrschaften, die zur Vermehrung ihrer Einnahmen an neuen abgabefähigen Untertanen interessiert waren. Den Interessen der Gemeinden verlief diese Politik zuwider, und die bäuerliche Realgemeinde beteiligte Landarme und Landlose an den Nutzungsrechten nur, wenn sie dazu gezwungen wurde.“ [1373] Nun ist das kräftige Anwachsen der Zahl der land- und stellenlosen Dorfbewohner keineswegs eine Erscheinung des 18. Jahrhunderts, aber diese Gruppe erreichte erst jetzt einen beträchtlichen Umfang. Im 19. Jahrhundert setzte sich diese Verschiebung in der dörflichen Bevölkerungsstruktur von den voll- und mittelbäuerlichen Höfen zu den Kleinstellen der landarmen und besitzlosen Unterschichten noch fort. [1374]

Aufgeklärter Absolutismus und die Förderung von Handel und Gewerbe

Mit dem Vordringen der Philosophie der Aufklärung im 18. Jahrhundert hatte sich auch die Begründug des monarchischen Absolutismus gewandelt. Nicht mehr das Gottesgnadentum, sondern das Denksystem der Aufklärungsphilosophen sollte diese Form der Herrschaft stützen. Eine Veränderung, die sich in dem Staatsbegriff der aufgeklärten Herrscher zeigte. Der Staat wurde zunehmend auch als eine Einrichtung betrachtet, die dazu da war, das Glück der Menschen zu fördern – das Gemeinwesen im Dienste der Menschheit. Dieser humanitäre Staatsgedanke, der Glück und Wohlergehen der breiter Massen als Anspruch der Untertanen ansah, vertrug sich kaum mit dem alten Verständnis vom Staat als Machtorganisation und Herrschaftsapparat des Fürsten. Der Mensch stand hier umgekehrt ganz im Dienst des Staates, dessen Stärkung das einzige Ziel der gesamten Regierungspolitik war. Beide Auffassungen fußten jedoch gemeinsam auf der Notwendigkeit, über Untertanen verfügen zu können, denen es in physischer und materieller Hinsicht gut ging und deren besserer Lebensstandard und individuelles Glück sich in geistiger Leistungsfähigkeit sowie gesteigerter Wirtschaft- und Steuerkraft niederschlug und so den Wohlstand des Staates entscheidend förderte und ihn stark und angesehen machte. [1375] Die Theorie vom Staat als Gemeinschaft seiner Bürger setzte das Wohlergehen des einzelnen Untertanen und des Herrschers gleich. Zu diesem allgemeinen Wohl sollten neben innerer und äußerer Sicherheit, Bevölkerungswachstum und dem Aufbau von Wohlfahrtseinrichtungen auch die Elemente des Merkantilismus gehören. Diese absolustische Wirtschaftspolitik verlangte die Pflege und Steigerung der industriellen und landwirtschaftlichen Ressourcen, die Förderung der Exporte und Begrenzung der Importe. Der Merkantilismus verschaffte dem Staat Einnahmen durch direkte und indirekte Steuern und durch Zölle. [1376] Zu seinen Mitteln zur Stärkung der eigenen Wirtschaft und zur Schaffung einer aktiven Handelsbilanz gehörten z. B. der Ausbau der Transportwege zu Land und zu Wasser, die Einrichtung und Subvention von Manufakturen, Schutzzölle, landwirtschaftliche Festpreise und die Förderung von Handel und Gewerbe. Die herzogliche Verwaltung wurde aber auch selber unternehmerisch tätig. Zahlreiche Manufakturen wurden gegründet, die Salinen aus Privatbesitz zurückgekauft, das Berg- und Hüttenwesen ausgebaut und die Schaffung eines Kanalsystems in Angriff genommen. Die Schiffahrt und viele Postlinien wurden in Eigenregie betrieben. Zentralisierung und Verwaltungsreformen sollten die Durchsetzung dieser Maßnahmen sichern, die zentrale Macht dazu lag in Braunschweig den Händen des Geheimen Rats, der gegen Ende des Jahrhunderts Ministerium genannt wurde.

[1373] WUNDER, Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland, S.97.
[1374] ACHILLES, S.111f.
[1375] WALDER, Aufgeklärter Absolutismus und Staat, S.124; HERZFELD, Die moderne Welt 1789-1945, T. 1, S.81; GURLAND, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang zum Zeitalter der Industrie, S.281f.
[1376] QUERFURTH, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte, S.184f.; HAUPTMEYER, Niedersachsen, S.80f.

[1377] Diese Maßnahmen blieben nicht ohne Wirkung. So befanden sich 1798 allein im Bezirk Schöningen 1 Salzwerk, 2 Steinkohlen- und Braunkohlenbergwerke, 3 Papiermühlen, 86 Wassermahl- und Ölmühlen, 29 Windmühlen, 8 Ziegelbrennereien, 2 Gipsöfen und 9 Kalköfen. [1378]
Aus dem früher fiskalisch und geldwirtschaftlich bestimmten Interesse der Fürsten an der Wirtschaft wurde die Beschäftigung mit der Volks- und Staatswirtschaft, die im Kameralismus auch theoretisch erfolgte. Im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel wurde der aufgeklärte Absolutismus und der Merkantilismus durch die Regenten zweifellos nicht nur aus machtpolitischen, sondern auch auch aus humanitären Gründen gepflegt. [1379]

Die Absicherung der Grundbedürfnisse einer wachsenden Bevölkerung – staatliche Fleisch- und Getreidehandelspolitik

Die herzogliche Regierung war stets bestrebt, die wachsende Bevölkerung ausreichend mit Grundnahrungsmitteln wie Fleisch und Brot zu versorgen. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden bei diesen Bemühungen auch die Auswirkungen auf die Bauern als die Produzenten dieser Güter mit berücksichtigt. Neben das Versorgungsdenken trat so auch das Denken in Erträgen für die Landwirtschaft. Als 1749 ein Mangel an frischem Fleisch in Braunschweig und Wolfenbüttel herrschte, suchte die Herzogliche Kammer diesen Versorgungsengpaß durch Zulassung der Landleute zum Fleischverkauf zu beheben. Das Amt Schöningen hielt diese Zulieferung „für die hiesigen Amts-Dörfer nicht wol practicable“. Zumal dadurch die Fleischknappheit in den umliegenden Städten Helmstedt, Schöningen und Königslutter noch zunehmen würde. Darüber hinaus, so gab das Amt weiter zu bedenken, müßte das Fleisch des auf den Dörfern geschlachteten Viehs dann fünf bis sechs Meilen zu den Städten gebracht werden. Arbeitsausfall, Wegzehrung, zu entrichtender Zoll und Akzise und ein Attest – wohl kaum ein Landschlachter wäre zu diesem Aufwand bereit. Den Fleischverkauf im Sommer hielt das Amt Schöningen für völlig unmöglich, „da das Fleisch zeitig abgehäutet, kalt gemacht und getrocknet werden muß, damit es nicht von Würmern verzehrt wird.“ Überhaupt sollte der Untertan nicht noch mehr zur Haltung und Mästung von Vieh ermuntert werden, da er ohnehin „so viel die Fütterung verstattet (...) bey den jetzigen Zeiten zu versilbernden Viehes zu seinem eigenen Vortheil befordern wird.“ Nicht zuletzt würde die Zulassung der Landleute zum Fleischverkauf auch gegen die Gildegerechtigkeit der Fleischhauer-Innung in den Städten verstoßen, und angesichts der zu erwartenden Widerstände ließ die Kammer von diesen Plänen ab. [1380]
Denn den Grundpfeiler der landwirtschaftlichen Produktion bildete in dieser Zeit der Getreidebau. Die Lößböden in den Gegenden um Wolfenbüttel, Helmstedt und Schöningen gehörten mit zu den besten Getreideböden Deutschlands, und die dort gewonnenen Überschüsse glichen die geringen Erträge in den Sandbodengegenden um Vorsfelde und an den Hängen des Harzes und des Sollings mehr als aus, so daß das Herzogtum stets Getreide ausführen konnte. Dennoch kam es wiederholt nach schlechten Ernten in der hiesigen Gegend zu Kornmangel, dem der Geheime Rat mit der Verordnung von Ausfuhrverboten zu begegnen suchte. Wobei die Obrigkeit höchst unterschiedliche Erfolge im Kampf gegen Kornmangel und Teuerung erzielte. [1381] Denn dann blühte nur zu oft der grenzüberschreitende Kornschmuggel, so beispielsweise während der Hungerjahre 1698/99. Etliche Bauern aus dem

[1377] ALBRECHT, Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1735-1806), S.599.
[1378] HASSEL/BEGE, Bd.2, S.6f.
[1379] ALBRECHT, S.583, 599.
[1380] 2 Alt 12178, StA Wolf.
[1381] ALBRECHT, Landesausbau, S.93, 97f.

Helmstedter Holzland kauften trotz geltendem Ausfuhrverbot Korn auf, so u. a. in Offleben und verkauften es weiter ins lüneburgische Fallersleben. [1382]
Wirklich krisenhaft spitzte sich die Versorgungslage 1756 zu. Schon im Sommer wurde vereinzelt auf das Verbot der Kornverschleppung ins Ausland hingewiesen und die herzoglichen Ämter aufgefordert, den aktuellen Getreidebedarf der Amtsdörfer zu ermitteln. Danach war in Reinsdorf noch ein Vorrat von 79 Himten Getreide vorhanden, während Büddenstedt über keinerlei Korn mehr verfügte und die Bauern hier 190 Himten Roggen und Gerste benötigten. In dieser Situation hätten sie schon Getreide aus dem brandenburgischen und Anhaltinischen zugekauft, so der Schöninger Amtmann Freyenhagen. Bauern, die über einen starken Ackerbau verfügten, hielten das Korn aus Gewinnstreben zurück, weswegen es bereits stark verteuert war. Bei allen 12 Amtsdörfern zusammengenommen standen im Juni dieses Jahres Getreidevorräte von 334 Himten dem immensen Bedarf von 1.279 Himten gegenüber, „was fehlend sich gefunden". Darauf wurde Schöningen angewiesen, den eigenen Vorrat aus den Amtsmagazinen an die Untertanen abzugeben. [1383] Im Herbst dieses Jahres wurde keine gute Ernte erwartet, außerdem erforderte der Unterhalt der Armee in verschiedenen Landesteilen zusätzliches Getreide. Es erging ein Ausschreiben an alle Ämter und Gerichte, das die Untersagung des Vorkaufs von Korn auf dem Lande zum Inhalt hatte. Auswärtigen Aufkäufern sollte Pferd und Wagen arretiert werden, und falls sie zu Fuß angetroffen würden, sollte ihnen 100 Reichstaler Kaution abverlangt werden. Kurz darauf wurde die Ausfuhr von Korn ganz untersagt, ebenso von Mehl. Der Obrigkeit gelang es nur unvollständig, die erforderlichen Getreidemengen herbeizuschaffen. Auch im darauffolgenden Jahr erging ein Ausfuhr- und Verkaufsverbot von Früchten, Roggen, Gerste, Heu, Stroh und „anderer Fourage". [1384] Und wieder waren in den Schöninger Amtsdörfern die nötigen Vorräte nicht vorhanden, es fehlten insgesamt 1.290 Himten Roggen, Gerste und Erbsen. Die Gemeinden gingen nun den Herzog um einen Geldvorschuß von 1.062 Reichstaler für das nötige Saat- und Brotkorns an, welches dann in der brandenburgischen Nachbarschaft angekauft werden sollte. [1385]
Die herzogliche Regierung war sich darüber im Klaren, daß nur durch hinreichenden Kornvorrat die Versorgung der Bevölkerung zu allen Zeiten sichergestellt und außerdem die Kornpreise durch die Abgabe von Magazinkorn beinflußt werden konnten. So waren bereits 1680 vier „Landmagazine" errichtet worden, u. a. auch in Königslutter für den Schöninger Distrikt, um dem „notdürftigen Bauersmann" fortzuhelfen. Da der Geheime Rat später feststellte, daß in der Saatzeit und kurz vor der Ernte auch in größeren Ortschaften das Korn knapp wurde und Teuerung herrschte, folgte 1753 auch hier die Einrichtung von kleineren Kornmagazinen in einigen Städten des Herzogtums, darunter auch Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt. [1386] Eine 1773 dem Geheimen Rat unterstellte Kommission von Fachleuten, die Kornmagazinkommission, sollte die Sache energisch vorantreiben. Besondere Plobleme bereitete dabei die Schaffung von Magazinen im ländlichen Bereich. Bei der Auswahl von Standorten mußte auch die Tragfähigkeit der Böden berücksichtigt werden, so daß in Ermangelung geeigneter Räumlichkeiten sogar Kirchenböden in Vorschlag kamen. Schwierigkeiten bereitete auch die Stellung des erforderlichen Personals für die geplanten Landmagazine. Zur Führung der Aufsicht waren schriftkundige Leute vonnöten, die auch das Rechnen beherrschten und deshalb nur selten auf den Dörfern zu finden waren. Darüber hinaus mußte das gelagerte Korn regelmäßig umgestochen werden, wofür man den Einsatz

[1382] 2 Alt 13358, StA Wolf.; RIESENER/EGGERS, Velpke, S.211.
[1383] 2 Alt 13415, StA Wolf.
[1384] ALBRECHT, S.101f.
[1385] 2 Alt 13415, StA Wolf.
[1386] ALBRECHT, S.141, 152, 154.

von Schulkindern vorgesehen hatte. [1387] Aufgrund dieser Schwierigkeiten wurde so manches Landmagazin-Projekte nicht realisiert, in Offleben und Hohnsleben jedoch scheint man günstige Voraussetzungen gefunden zu haben, denn im Jahre 1774 wurden hier Korn-Niederlagen etabliert. Wogegen sofort die Kornhändler in Helmstedt Protest erhoben, die ihren Handel beeinträchtigt sahen und schwere Einbußen befürchteten. Wieder einmal herrschte Getreidemangel, ganz besonders in Helmstedt. Die inländischen Ämter und Landgüter lieferten ihr Korn zumeist nach Braunschweig, die Nachbarländer unterbanden die Kornausfuhr. So sei „manch hiesiger Bürger in gänzlichen Verfall seines Vermögens gebracht worden“, wie die Helmstedter Bürgerschaft im November 1774 berichtete. [1388] Der Kornmangel und die sich daraus ergebende Teuerung verführte einige Bauern aus Barmke, Groß Twülpstedt und Volkmarsdorf, „Durch die hohen Kornpreise gereitzez“, über die Dörfer der Ämter Schöningen, Warberg und Königslutter zu fahren und überall das noch vorhandene Korn aufzukaufen, wobei es ihnen egal war, ob in größeren Mengen oder auch nur sackweise. Sie fuhren auch in Büddenstedt und Reinsdorf von Hof zu Hof, erhandelten dort das Getreide und verkauften es dann über die Grenze hinweg im Lüneburgischen. Die Einwohner waren diesem Handel durchaus nicht abgeneigt, ersparten sie sich doch die Fuhre nach Helmstedt. Auf diese Weise wurde natürlich dem dortigen Markt nicht geringe Mengen Korn entzogen. Diese geschäftstüchtigen Bauern wurden landläufig »Thierjacker« genannt. Durch die vom Geheimen Rat in den Krisenjahren ergriffenen Maßnahmen in der Getreidehandelspolitik konnten regelrechte Hungersnöte jedoch verhindert werden. [1389]

3.2 Handwerk, Handel und Gewerbe

Früher Handel mit Garn

Größte Förderung erfuhr im 18. Jahrhundert der Flachsanbau, Garnspinnen und Weben wurde zum wichtigsten Nebenerwerb der unterbäuerlichen Schichten. Garnhandel und die Ausfuhr von Garn und Leinen entwickelten sich zu einem der bedeutendsten Wirtschaftszweige des Braunschweiger Landes. „Man staunt über die Summen, die dadurch im Lande gewonnen werden“, so Hassel und Bege 1803 über den volkswirtschaftlichen Wert der Garnerzeugung. „Garn erhält nicht allein die ganze Industrie, Garn deckt auch die meisten Einfuhrartikel und ohne Garn würde ein Nationalbankerodt unvermeidlich sein." Besonders im Wolfenbüttelschen und Schöningschen Bezirk wurde für den Export gearbeitet. Ende des 18. Jahrhunderts wurde nach Schätzung der Verfasser für rund 1,8 Millionen Reichstaler exportiert, insbesondere nach Elberfeld und England. [1390]
So gab es in den Dörfern des Amtes Schöningen 1749 allein 71 Weber. 1777 waren im Bereich dieses Amtes 5 Garnaufkäufer vorhanden, die die Rohware bei den Bauern der Amtsdörfer aufkauften und diese zur Weiterverarbeitung an städtische Garnhändler weiterverkauften. Die Aufkäufer erzielten dabei Mengen von mehr als 7.000 Bund Garn im Jahr. Diese bestellten Garnhändler hatten keine fürstliche Konzession, sondern wurden vom Amt vereidigt. 1805 betrieb auch in Offleben ein Mann namens Linne Garnhandel. [1391] Da das Leinengarn aus dem Flachs gewonnen wurde, spielte dessen Verarbeitung im dörflichen Wirtschaftsleben eine wesentliche Rolle. Davon zeugen die sich bei allen Dörfern findenden Flurbezeichnungen mit „Rott-“, die die Lage der Wassergruben bezeichnen, in denen der Flachs zur Gärung ausgelegt wurde. So beklagte 1799 der Müller der zwischen Büddenstedt

[1387] ALBRECHT, Absolutismus, S.584; ders., Landesausbau, S.146.
[1388] 2 Alt 13507, StA Wolf.
[1389] 2 Alt 13507, StA Wolf.; ALBRECHT, Landesausbau, S.98, 100.
[1390] HASSEL/BEGE, S.189ff. Vgl. dazu auch MÜLLER, S.172f.; EHMKE, Landwirtschaft, S.139; ALBRECHT, S.600.
[1391] POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.206; 2 Alt 12227, 12233, StA Wolf.

und Schöningen gelegenen Teichmühle den immer mehr zunehmenden Flachsbau in der Region. Der Flachs wurde von den umliegenden Gemeinden in der Mißaue gerottet, die man zu diesem Zweck auch aufstaute. Die Mühlenteiche dann von der Wasserzufuhr abgeschnitten, so daß „oft acht Wochen kein Rad in der Mühle umgeht." [1392] Um 1800 wurde im Herzogtum Braunschweig auf rund 32.500 Morgen 84.000 Zentner reinen Flachs gewonnen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts war durch die Ausbreitung der Zuckerrübe der Flachsanbau weitgehend verdrängt. [1393]

Handwerker und Gewerbetreibende in Offleben, Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben

Im Jahre 1895 gab es in Offleben an Handwerkern und Gewerbetreibenden 6 Schmiede, 5 Schuhmacher, 3 Stellmacher, 3 Sattler, 2 Tischler, 2 Schneider, 1 Maler und 1 Barbier. Bis 1928 hatte sich deren Zahl stark erhöht. Nun waren in Offleben 17 Schmiede (von denen fast alle bei den BKB beschäftigt war), 7 Maurer, 7 Stellmacher, 6 Schuhmacher, 6 Sattler, 5 Zimmerleute, 2 Dachdecker, 1 Tischler, 1 Schneider, 1 Maler und 1 Gärtner. Nach dem Zweiten Weltkrieg (1947) fanden sich hier an selbständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden 1 Tischler, 1 Stellmacher, 1 Schmied, 1 Sattler, 4 Schuhmacher, 4 Schneider und 2 Friseure. [1394] Bis 1954 hatte sich hier die Zahl der Handwerker bzw. Handwerksbetriebe mehr als verdoppelt (30) [1395] und Offleben galt nun als einer der Orte, „die schon auf Grund ihrer überdurchschnittlichen Größe einen gut ausgebildeten Bestand an Handwerksbetrieben haben." Offleben hatte mittlerweile eine zahlreichere Wohnbevölkerung als das benachbarte Neu Büddenstedt. Und weiter heißt es in der Kreisbeschreibung: „Jene Landgemeinden der Helmstedter Mulde, in denen außer der Bauernbevölkerung auch zahlreiche Berg- und Industriearbeiter wohnen, sind dann besonders vielseitig ausgestattet. Denn neben ein gut entwickeltes ländliches Handwerk, das die Bedürfnisse der hier großen Bauernwirtschaften befriedigt, tritt mit einem oder auch mehreren Fleischern, mehreren Bäckern, Schuhmachern usw. ein reichhaltig ausgebildetes konsumorientiertes Handwerk, wie es von der Industriebevölkerung benötigt wird." [1396] Im Jahre 1970 existierten in Offleben noch 10 handwerkliche Betriebe der Bau-, Metall-, Elektro- und Holzbranche, 9 Jahre zuvor waren es noch doppelt soviel gewesen. [1397] Heute gibt es in Offleben einen Malerbetrieb (Jeglortz), eine Bauschlosserei-Metall- und Anlagenbau (Domeier), ein Friseurgeschäft (Tönnes), eine Änderungsschneiderei (Claudia's Nähstübchen), einen Baustoff- und Holzfachhandel mit Tischlerei (Kote), ein Reisebusunternehmen (Musiol), einen Fliesenleger (Neugebauer) und einen Schornsteinfegermeister (Cohn). [1398]

In Büddenstedt gab es im Jahre 1895 3 Schuhmacher, 2 Tischler, 2 Maurer, 1 Schmied, 1 Zimmermann, 1 Stellmacher, 1 Schneider und 1 Barbier. Bis 1928 waren etliche Handwerker hinzugekommen: 5 Schmiede, 3 Schlosser, 1 Klempner (der Großteil dieser Handwerker dürfte wohl bei den BKB beschäftigt gewesen sein), 3 Schuhmacher, 3 Maurer, 3 Tischler, 2 Stellmacher, 1 Sattler, 2 Maler und 1 Zimmermann. Um 1947 waren in dem inzwischen errichteten Neu Büddenstedt an selbständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden nur 2 Schuhmacher und 1 Schneider vorhanden. [1399] Um 1952 hatte sich die Zahl der

[1392] 50 Neu 2 Schön 50, StA Wolf.
[1393] ALBRECHT, S.600.
[1394] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.367ff.; Adreßbuch der Landgemeinden des Freistaates Braunschweig von 1928, S.28ff.; ROSE, Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Schöningen, S.33.
[1395] PLENGE, Das Handwerk im Zonengrenzkreis Helmstedt, S.61.
[1396] POHLENDT, S.210f.
[1397] RUSCHEPAUL, Tab. 206.
[1398] Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.
[1399] Landes-Adressbuch, S.351ff.; Adreßbuch der Landgemeinden, S.16ff.; ROSE, S.32.

Handwerksbetriebe der Siedlung, die ausschließlich auf den Bedarf seiner Bergarbeiterbevölkerung eingestellt waren, stark erhöht, es waren nun 18 Betriebe. [1400] Bis 1961 erreichte die Zahl der Handwerks- und Kleinindustriebetriebe in der Baubranche, Elektrobedarf, Raumausstattung, Bekleidung usw. mit insgesamt 20 ihren höchsten Stand, bereits 1970 war deren Zahl auf 12 zurückgegangen. So waren u. a. die Handwerksbetriebe für Bekleidung, Schuhmacherei und Schneiderei aus dem Ortsbild verschwunden. Ein weiterer Rückgang der Kleinindustrie erfolgte 1975, als die Fertigung in der Neu Büddenstedter Niederlassung der Prakma-Maschinenfabrik eingestellt wurde. Die Berliner Firma hatte hier seit 1968 mit bis zu 25 Mitarbeitern Spezialmaschinen für die Verpackungsindustrie hergestellt. [1401] Heute gibt es in Büddenstedt eine Elektroinstallationsfirma (Dursinsky), eine Bauklempnerei (Mayer), zwei Firmen für Innenausbau, Tischlerarbeiten und Wandverkleidungen (Roehse-Ausbau GmbH & Co.KG; Winter Innenausbau GmbH & Co.KG), einen Fisiersalon (Wollrab) und einen Reit- und Ausbildungsstall (Lange). [1402]
Daneben gibt es in Büddenstedt und Offleben noch zahlreiche Einzelgewerbe wie Vermittlung von Versicherungen, Computerservice, Hausmeisterservice, Veranstaltungsservice, Partyservice, Nagelstudio, Kleintransporte, Flaggen-Versandhandel, Angelschule, Garten- und Landschaftsgestaltung, Lagerei, Zweigstelle der NORD/LB, Immobilienmakler, Hauswirtschaftshilfe und noch einiges mehr. [1403]

In Reinsdorf und Hohnsleben war die Zahl der Handwerker und Gewerbetreibende über die Jahrzehnte fast gleichbleibend. So gab es 1895 in Reinsdorf 1 Schmied, 1 Schuhmacher und 2 Stellmacher, in Hohnsleben lediglich 1 Malermeister, der zugleich Glaser war. Im Jahre 1928 waren in den Dörfern 1 Schuhmacher, 1 Stellmacher, 2 Gärtner und 1 Barbier vertreten. 1947 fanden sich in Reinsdorf an selbständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden 1 Schmied und 1 Schrotmüller, in Hohnsleben 1 Schuhmacher und 1 Schneiderin, bis 1952 hatte sich die Zahl der Handwerksbetriebe in den beiden Dörfern auf 10 erhöht. Dann erfolgte der Rückgang des Handwerks. Bereits 1955 hatte sich die Zahl der Betriebe mit 5 halbiert, bis 1970 waren in den beiden Dörfern keine selbständigen Handwerker oder Gewerbetreibende mehr vorhanden. [1404]

Zeitzeugen erinnern sich an das Landhandwerk

Die Schmiede in Offleben

„Die Schmiede befand sich am östlichen Ende der heutigen Poststraße. Wie die Dorf- chronik berichtet, wurde der erste, Mitte des 17. Jahrhunderts errichtete Hof mit Schmiede bei dem großen Brand 1745 vernichtet. Auf dem gleichen Platz entstanden danach bis in unsere Zeit zum Teil noch erhaltene Gebäude. Der letzte Schmied, der hier sein Handwerk ausübte, hieß Heinrich Gödecke. Heinrich Gödecke kaufte das Anwesen 1931 vom Schmied Fritz Bühnemann und betrieb die Schmiede gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Wilhelm Reichardt bis zu seinem Tode Ende der 50iger Jahre. Heinrich Gödecke war zuvor im benachbarten Ort Alversdorf als Schmied ansässig. Der Schwiegersohn hatte für den Familienbetrieb seinen eigentlichen Beruf als Tischler aufgegeben und das

[1400] PLENGE, S.61.
[1401] POHLENDT, S.211; RUSCHEPAUL, Tab. 206, 207; WILLE, Neu Büddenstedt, S.16f.
[1402] Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.
[1403] Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.
[1404] Landes-Adressbuch, S.358, 370f.; Adreßbuch der Landgemeinden, S.21f., 31f.; ROSE, S.32f.; PLENGE, S.61; RUSCHEPAUL, Tab. 206.

Schmiedehandwerk erlernt. Es wurden zahlreiche Lehrlinge ausgebildet. Aus Offieben waren es zum Beispiel Hermann Hillecke, Hans Kempa, Walter Kamieth und Fritz Peters. Bei Aufgabe der Schmiede gab es durch die fortschreitende Technisierung und Motorisierung keine Existenzmöglichkeit mehr für dieses Handwerk. Wilhelm Reichardt hat dann bis über sein Pensionsalter hinaus noch verschiedene Tätigkeiten so z.B. in der benachbarten Mühle, in der Gemeindeverwaltung und zuletzt auf dem Phönixwerk ausgeübt. Er starb im Jahre 1977.
Immerhin hatte die alte Schmiede dreihundert Jahre bestanden. Eine andere, die der Familie Kluge, ebenfalls auf der Poststraße auf dem Grundstück Nr. 16, wo heute Pethke ist, wurde nur von 1891 bis 1920 betrieben. In den 3oiger Jahren machte sich für kurze Zeit ein ehemaliger Geselle der alten Schmiede, August Giesecke, in einem Nebengebäude des Zollkruges im ehemaligen Preußisch Offleben selbständig. Das Kernstück einer jeden Schmiede war der Amboss. Die Offleber Schmiede hatte sogar zwei. Ein Amboss war ein gut geformter rechteckiger Eisenblock auf einem stabilen Fuß. Eine Seite endete in einer langen runden Spitze. Das Hauptwerkzeug der Schmiede war der Hammer. Mit ihm wurde das auf dem stets brennenden, offenen Schmiedefeuer bis zum Glühen erhitzte Eisen auf dem Amboss geformt. Das geschah inner in einem bestimmten Rhythmus je nach Art des zu bearbeitenden Stückes und ein oder zwei Männer waren dazu nötig. Das Tor zur Schmiede war fast immer offen. Man hörte draußen, wenn am Amboss gearbeitet wurde. Es war kein Lärm, vielmehr ein Klingen.
Die Werkstatt war am Haus angebaut. Auf dem Platz davor standen die Pferde, die beschlagen werden mussten, d.h. sie brauchten ein oder mehrere Hufeisen. Allgemein machte das keine großen Schwierigkeiten. Der Besitzer oder Gespannführer hielt das angewinkelte Bein eines Pferdes auf dem Knie bzw. Schenkel. So konnte der Schmied seine Arbeit verrichten. Nicht so einfach war es bei den Ochsen, die auf den Höfen als Zugtiere gehalten wurden. Sie waren unruhiger und kamen daher in den sogenannten Notstall. Er stand hinter der Schmiede und war ein stabiles Gestell aus Holzbalken, die in der Erde verankert waren. Darüber war ein kleines Dach. Die Ochsen wurden hier in Gurte gelegt. Ihr Hufeisen war nicht so schwer wie die der Pferde. Auch Rindvieh, das im Stall stand und dessen Hufe aus- oder beschnitten werden mussten, wurden zu diesem Notstall gebracht.
Die Arbeit des Schmiedes war aber nicht nur der Hufbeschlag. Die eisernen Beschläge für Stalltüren und Scheunentore, Scharniere und Schienen dazu, Eisengitter und Eisenzäune wurden angefertigt. Sämtlicher Eisenbeschlag an den damals gebräuchlichen Ackerwagen kam aus der Schmiede. Dabei war das Aufziehen der Eisenreifen auf die Wagenräder die schwerste Arbeit. Auf dem Hof hatte man eine besondere Feuerstelle, auf der die Reifen erhitzt wurden. Nach dem Aufziehen musste das Rad zum Abkühlen in einem Wassertrog bewegt werden. Technische Hilfe gab es nicht. So musste manchmal die ganze Familie dabei sein. Ackergeräte, auch kleinere wie Gabeln und Hacken wurde nicht mehr hergestellt, vielleicht noch repariert. Doch das Schleifen der Mähmesser und Hacken wurde noch übernommen.
Heute ist die Schmiedewerkstatt eine Autogarage und das ganze Grundstück ein gepflegtes und modernisiertes Anwesen. Es wird noch von der Tochter des letzten Schmiedes Lisa Wollenhaupt, geb. Reichardt, und ihrem Mann Manfred Wollenhaupt bewohnt.“ [1405]

Die Stellmacherei Dunker

„Ein weiterer Handwerksbetrieb, der eng mit der noch verbliebenen Landwirtschaftsstruktur des Dorfes verbunden war, befand sich ebenfalls auf der heutigen Poststra ße. Es war die Stellmacherei Dunker. Sie wurde im Jahre 1870 von dem Stellmachermeister Andreas Jakob

[1405] SCHWEINEBERG, Die Schmiede in Offleben, S.5f.

Dunker begründet und wurde von drei Generationen bis zum Jahre 1961 betrieben. Das Grundstück, heute Poststraße 18, das der Firmengründer kaufte, war wegen seiner Größe, es war ein Bauernhof, gut für eine Stellmacherei geeignet. Es war Platz für eine große Werkstatt, in der sich das Sägegatter befand. Auf dem Hof konnten Baumstämme und lange Bretter lagern. Aus ihnen wurden Tore, Türen, Zäune, Ackerwagen, Handwagen, Karren, Futterraufen und- krippen und kleine landwirtschaftliche Geräte wie Reihenzieher, Rechen und Stiele für Hacken, Schaufeln und Gabeln hergestellt. Das Holz wurde aus dem nahe gelegenen Elm geholt. Die Bauern stellten dafür ihre Pferdefuhrwerke zur Verfügung. Es war zum Teil wertvolles Hartholz, das besonders für den Bau von Ackerwagen (Räder) benötigt wurde. Auch auf dem Sommerweg, einem unbefestigten Teil der alten Straße, wurde oft für kurze Zeit Holz abgeladen. Ein ständiger Lagerplatz befand sich im Garten des Grundstücks 2 gegenüber der Stellmacherei. Es wurde im Jahre 1924 von dem Besitzer in der zweiten Generation, Friedrich Dunker erworben. Er hatte den Betrieb 1896 übernommen und besaß gute unternehmerische Fähigkeiten. Gemeinsam mit dem benachbarten Schmied Kluge stellte er vor dem 1. Weltkrieg kleine Ackergeräte wie Hacken, Schaufeln, Gabeln usw. her und vertrieb sie auch.
Im Jahre 1898 begann er für seinen Betrieb Strom zu erzeugen. Nach und nach wurden auf Wunsch die Bauern, Gewerbebetriebe und schließlich auch die einfachen Haushalte mit Elektrizität versorgt. Im Jahre 1908 schloss er mit der UZH einen Vertrag ab, der ihm jetzt die Lieferung von Strom durch dieses Unternehmen und die Verteilung für das von ihm errichtete Ortsnetz sicherte. In dieser Zeit begann die allgemeine Versorgung des Ortes mit Elektrizität (Straßenbeleuchtung). Für den eigenen Betrieb wurde weiter selbst Strom erzeugt. Im Jahre 1928 wurde dieser Vertrag durch ein Abkommen mit der Gemeinde neu geregelt. Dieser Konzessions- und Liefervertrag hatte bis zum Jahre 1951 Gültigkeit.
Die Söhne Fritz und Willi Dunker hatten beide das Stellmacherhandwerk erlernt und waren im väterlichen Betrieb beschäftigt. Kurze Zeit, von 1943-1946, waren sie in der Nachfolge gemeinsame Inhaber der Firma. Willi Dunker schied 1946 aus dem Unternehmen aus. Er begann kurz darauf eine Tätigkeit bei den BKB und blieb dort bis zur Pensionierung. Wie die meisten Handwerksbetriebe bot auch die Stellmacherei Jugendlichen eine Berufsausbildung. Zu den Lehrlingen gehörten Walter Heinz, Richard Hackethal, Walter Hamann, Erich Winterberg, Richard Nowottny, Hans Aleth und Werner Schlüter. Zu den Gesellen gehörten neben Ernst Hasse, der Jahrzehnte dem Betrieb angehörte, Otto Eichhorn und Otto Südekum. Für die Betreuung des Lichtnetzes im Ort und für die Stromerzeugung für den eigenen Betrieb, die bis zu seiner Schließung möglich war und erbracht wurde, war der Elektriker Karl Fabian viele Jahre zuständig. Er fiel im 2. Weltkrieg.
Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg begann eine Modernisierung und Veränderung, die auch einem Handwerksbetrieb wie einer Stellmacherei keine Existenzmöglichkeit mehr bot. In den letzten Jahren bis zur Aufgabe der Firma im Jahre 1961 war nur noch der Altgeselle Ernst Hasse beschäftigt. Der letzte Inhaber Fritz Dunker starb im Jahre 1962. Das Grundstück wurde verkauft und verfiel für Jahre.
Heute ist das alte, kleine im Fachwerkstil erbaute Wohnhaus wieder hergerichtet. Auch das große Werkstattgebäude wird erhalten. Auf dem ehemaligen Holzliegeplatz auf der anderen Seite der Straße steht jetzt das örtliche Postgebäude. Der dazugehörende alte Gebäudekomplex Scheune, Stallung und Wohnhaus ist dem Zeitgeist entsprechend gut erhalten. Er ist im Besitz der Familie des Willi Dunker und wird auch von ihr bewohnt.“ [1406]

Sattler Sievers

[1406] SCHWEINEBERG, Stellmacherei Dunker, S.9f.

„In jedes Dorf gehörte früher auch ein Sattler. In der Landwirtschaft wurde er gebraucht, um Pferdegeschirr oder Reitgeschirr zu flicken oder neu anzufertigen, um die Treibriemen, z.B. der Dreschmaschinen zu reparieren oder um die Treckerfenster, die früher noch aus Zelluloid bestanden, neu einzupassen. In den Betrieben im Dorf – ob Mühle oder Schlachterei, überall dort, wo Maschinen eingesetzt wurden, deren Antrieb über Treibriemen erfolgte, – fielen auch Sattlerarbeiten an. Die beschädigten, gerissenen Treibriemen wurden entweder vor Ort oder in der Werkstatt genietet oder ersetzt.
So hatten wir in Offleben Sattler Sievers (geb. 20.2. 1888), der als Geselle bei Sattler Reifenstein gearbeitet hatte. Sattler Reifenstein hatte seine Sattlerwerkstatt im Haus von Sattlermeister Mansfeld. (heute Golus) 1912 schloss er einen Kaufvertrag für seine Sattlerwerkeinrichtung. Nach dem ersten Weltkrieg 1918 machte sich Sievers als Sattler in der Werkstatt von Meister Reifenstein selbständig. Das Haus wollte er gerne kaufen, war aber in Geldsachen mit dem Besitzer Karl Mansfeld, dem Sohn des alten Eigentümers, nicht einig geworden. Im Mai 1936 zog er mit seiner Familie nach Karoline. Seine Werkstatt befand sich in dieser Zeit in Offleben bei der Erbengemeinschall Kempe in der Lindenstraße 3. Es war nicht leicht, bei Wind und Wetter jeden Tag von der Karoline nach Offleben zur Arbeit zu gehen, denn ein Auto hatte damals kaum einer. Als die alte Frau Kempe 1938 starb, kaufte Sievers das Haus und zog mit seiner Familie 1940 wieder nach Offleben zurück. Nun hatten die Kinder auch nicht mehr einen so langen Schulweg. Das Haus in der Lindenstraße hatte sehr niedrige Räume. Die Werkstatt war im Anbau untergebracht. Sattler Sievers hatte dort zwei Nähmaschinen, ähnlich denen eines Schusters, eine war für Kanten und eine für Stoff bei Polsterarbeiten. Auch eine Polsterzupfmaschine für Rosshaar war im Einsatz.
Der Betrieb hatte sich ab 1940 zunehmend mehr auf Polsterarbeit umgestellt, denn neue Maschinen in der Landwirtschaft und im Gewerbe machten die Sattlerarbeit dort überflüssig. Sievers hat alle möglichen Polstermöbel selbst angefertigt. Alte Sofas und Sessel wurden aufgearbeitet und Kindermatrazen neu angefertigt. Außerdem brachten die Schulkinder ihre Ranzen zum Nähen, denn die Schultaschen wurden von den älteren an die jüngeren Geschwister weitergegeben, dabei mussten abgerissene Haken und Riemen oft ersetzt werden oder die Nahte der ledernen Ranzen nachgenäht werden. Bauer Wagenführ, der als einziger im Dorf Reitpferde hielt, brachte sein Reitergeschirr nach wie vor zur Reparatur oder Neuanfertigung.
Am 3. Dezember 1976 starb Sattler Sievers. Da seine Kinder schon lange nach Helmstedt gezogen waren, wurde das Haus verkauft.“ [1407]
Der Friseur-Barbier

„Schon immer gab es handwerkliche Tätigkeit, die als reine Dienstleistung bezeichnet werden kann. Dazu gehört auch der Beruf des Friseurs. In früheren Zeiten war der Name Barbier gebräuchlich. Sein Firmenschild ist ein blanker Teller aus Metall, eine Erinnerung an das frühere Barbierbecken.
Das Berufsbild hat sich im Laufe der Zeit geändert. In der Familie Jagemann, wohnhaft im ehemaligen Preußisch Offleben, wurde über drei Generationen das Friseurhandwerk ausgeübt. Der erste war August Jagemann. Seine Zeit war vor dem 1. Weltkrieg. Damals ließ man sich noch vorwiegend beim Barbier den Bart scheren. Er ging auch am Sonntag morgen zu seinen Kunden ins Haus. Öfter ließ man sich dann wohl nicht rasieren. Außerdem war es auch noch üblich, sich beim Barbier die schmerzenden Zähne ziehen zu lassen, obgleich es im benachbarten Schöningen schon einen Zahnarzt gab. Bei dem nachfolgenden Sohn August gab es schon Veränderungen. Wie später sein Sohn Fritz war er in erster Linie Friseur, aber es gab immer noch Stammkunden, die zum Rasieren kamen. Es gab auch lange Zeit die typische

[1407] GÖDECKE, Sattler Sievers, S.12.

Rasierstube. Sie war ein Treffpunkt der Männer, wo auch viel erzählt und Neuigkeiten ausgetauscht wurden. Als Fritz Jagemann 1988 starb, bedeutete es das Ende dieser Einrichtung, die einmal einfach zum Dorfleben dazugehörte.
Neben Jagemann gab es noch den Barbier Andreas Grass. Nach dem 1. Weltkrieg übernahm sein Sohn Alwin nur für kurze Zeit die Nachfolge. Er wurde Gemeindevorsteher von Offleben. Es gab dann einige Neugründungen, von denen aber nur ein Friseursalon, das war jetzt die zeitgemäße Bezeichnung, bestehen blieb. Der Friseur Karl Helms haue sich 1924 im Haus seiner Eltern auf dem Triftweg selbständig gemacht. Nach seiner Heirat eröffnete er im Jahre 1935 daneben noch einen Friseursalon für Damen, der von seiner Frau geführt wurde. Viele Frauen trugen den schon in den Zwanziger Jahren modern gewordenen Bubikopf. Die Dauerwelle löste die Brennschere bei der Haarmode der Damen ab. Nur die Ondulation, bei der mit einer schmalen Brennschere Wellen geformt wurden, wurde noch längere Zeit von der Friseuse verlangt. Beide Salons befanden sich in der Anfangszeit in dem neu erbauten Haus der Familie Hinze auf der Lindenstraße. Später zog man wieder ins elterliche Haus zurück. Der Sohn Karl-Heinz hatte ebenfalls das Friseurhandwerk erlernt und übernahm 1954 das Geschäft. Zusammen mit seiner Frau führt er es bis heute in der alten Form weiter.“ [1408]

Der Schneider

„Noch bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg war es üblich, dass die Kleidung nach Maß geschneidert wurde. Daneben gab es aber auch schon Manufakturen, die später von den Fabriken abgelöst wurden. Sie haben die Nachfolge der Schneiderstube angetreten. Das Besondere an der Schneiderstube war der Schneidertisch. Er war groß und breit und stand immer an der Fensterseite. Auf ihm wurden nicht nur die Stoffe zugeschnitten und gebügelt sondern er war der Arbeitsplatz des Schneiders. Bei der Handarbeit saß er auf ihm in dem bekannten Schneidersitz. Der Tisch diente als Unterlage für die oft schweren Stoffe. Der Senior der Schneider, die nach dem 1. Weltkrieg tätig waren, war der Schneidermeister Andreas Stiemerling. In seinem Haus auf dem Triftweg aus dem Jahre 1888 hatten noch nach altem Brauch Lehrlinge und Gesellen gewohnt. Einer der Lehrlinge war der spätere Schneidermeister Heinrich Hillmann. Er erwarb im Jahre 1909 ein Haus auf der Poststraße und richtete sich dort eine Werkstatt ein. Seine Frau führte einige Jahre daneben ein kleines Geschäft, in dem sie Kurzwaren, Wäsche, Mützen und Hüte verkaufte.
Die Schneider, die sich nach dem 1. Weltkrieg niederließen, waren Hermann Giesecke, Hermann Rheinsberg und Gustav Kretzschmer. Hermann Giesecke erwarb 1925 ein Haus der Bergmanns-Wohnstätten-Gesellschaft und muss wohl zu der Zeit im Bergbau tätig gewesen sein. Hermann Rheinsberg wohnte und arbeitete im Rosenwinkel. Er verzog Anfang des 2. Weltkrieges. Gemessen an seinen Berufskollegen war seine Tätigkeit nicht von langer Dauer. Gustav Kretschmer kam nach dem 1. Weltkrieg aus den besetzten Ostgebieten. Er hatte Wohnung und Werkstatt auf dem Wiesenweg. Im Jahre 1947 übernahm ein Verwandter, Konrad Janotte, die Werkstatt. Er war der letzte Schneidermeister in Offleben. Bis 1992 war er in seinem Beruf tätig. Er starb 1996.
Nicht nur Männer auch Frauen gehörten zur Kundschaft des Schneiders. Für sie wurden Mäntel, Kostüme und Jacken angefertigt. Kleider nahte die Schneiderin. Vor dem 1. Weltkrieg musste man dafür allerhand Zeit und Fertigkeit aufbringen. Sie wurden dementsprechend lange getragen. Danach änderte sich die Mode grundlegend. Die Kleider wurden kürzer und in der Form lockerer. In den Haushalten gab es immer mehr Nähmaschinen, so dass manches Kleidungsstück selbst genäht wurde und auch die Schneiderinnen waren nicht immer besonders qualifiziert. Eine Schneiderin der alten Schule,

[1408] SCHWEINEBERG, Der Friseur-Barbier, S.13.

Frau Anna Geuke, kennt auch noch die jüngere Generation. Sie war eine fleißige Kirchgängerin. Bei ihr haben, wie früher üblich, noch Mädchen für den Hausgebrauch nahen gelernt. Man nahte damals noch die Wäsche für den Haushalt und für die Bekleidung selbst. „Weißnäher“ war die Bezeichnung dafür.
Die bekannteste Schneiderin in den späteren Jahren – etwa 1930 - 1960 – war Frau Margarete Sacha. Da ihr Mädchenname Podporoswki ein wenig kompliziert war, nannte man, wenn auch respekt- und liebevoll, sie einfach Podchen. Sie war wirklich eine Meisterin ihres Fachs und man sah es ihr darum auch nach, wenn man bis auf den letzten Moment auf das neue Kleidungsstück warten musste. Durch die Kriegsereignisse kam Frau Viktoria Roloff zu der Familie ihres Mannes nach Offleben. Auch sie war eine qualifizierte Schneidermeisterin. Sie verzog nach einigen Jahren wieder. Es kam die Zeit, wo es nicht mehr üblich und auch ein Luxus war, maßgeschneiderte Garderobe zu tragen. Man kaufte und trug sozusagen Kleidung von der Stange.“ [1409]

Der Schuster und die Schusterstube im Offleber Rosenwinkel

„Heute hat der Beruf des Schuhmachers (der alte Name Schuster ist auch noch gebräuchlich) nicht mehr die Bedeutung wie einst Schuhe nach Maß werden nur noch ganz selten angefertigt. Das Schuhmaterial hat sich verändert. Früher wurde nur Leder verarbeitet, an dem mehr Reparaturen möglich und nötig waren. Außerdem besaß man nicht so viele Schuhe wie heute und man mußte sie auch länger tragen.
In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab es hier in Offleben drei Schuhmachermeister. Ein Vertreter dieses Handwerks war Hugo Köhler. Schon sein Vater war Schuster und hatte Ende des 19. Jahrhunderts auf der Poststraße ein Haus erworben, das er nach dem 1 Weltkrieg übernahm und die Werkstatt weiterführte. Der zweite Schuhmachermeister hieß Fritz Kruse und besaß ein Haus auf der Alversdorferstraße. Zwischenzeitlich betrieb seine Frau darin auch einen kleinen Handel mit Schuhen. Seine Art sich zu äußern trug ihm den Spitznamen Minsche‘ ein. Bei manchen Schuhen, die ihm zur Reparatur gebracht wurden, soll er oft geseufzt haben: ‚Minsche minche‘ (hochdeutsch: Mensch, Mensch). Auch sonst war ihm diese Redensart wohl sehr geläufig. Ein Ausspruch im Zusammenhang mit dem ihm anvertrauten Schuhen lautete auch: ‚De hängt man in Zwetschenbohm und schütt danah‘ (die hängt man in den Zwetschenbaum und schießt danach). Ihr Zustand war wohl entsprechend.
Der dritte Schuhmachermeister August Hinze wohnte im Rosenwinkel. Die ersten zehn Jahre meines Lebens, es war die Zeit von 1924-1934, habe ich im Hause Nr. 3 im Rosenwinkel verbracht. So ein Winkel ist die ideale Umgebung flur ein Kind. Es war eine kleine Welt für sich, in der man sich geborgen fühlte. Zu meinen schönsten Erinnerungen aus dieser Zeit gehören Onkel und Tante Hinze und ihre Schusterstube. Diese Tante und dieser Onkel waren das Ehepaar Luise und August Hinze. Ihnen gehörte das Haus, in dem wir, meine Eltern, meine Schwester und ich wohnten. Außerdem gab es noch die Familie Fritz Lohse mit ihrem kleinen Sohn. Wir waren also drei Kinder im Haus. Unsere Wirtsleute waren kinderlos und konnten unsere Großeltern sein. Sie hatten viel Verständnis flur uns und so war es ein schönes Zusammenleben. Onkel Hinze erzählte, dass er als junger Geselle auf Wanderschaft gewesen war. Nur dann konnte man Meister werden. Jeden Morgen holte der Onkel einen Eimer Trinkwasser vom Brunnen im Dorf und brachte dabei die Brötchen für den Morgenkaffee mit. Abends machte er noch einmal einen kleinen Spaziergang. Das war die tägliche Bewegung, die er sich verschaffte. Sonst saß er in der Schusterstube auf der Pritsche auf seinem Schemel und ging seinem Tagwerk nach. Die Schusterstube war ein rechteckiger Raum von etwa 12

[1409] SCHWEINEBERG, Der Schneider, S.14f.

qm. Auf der einen Schmalseite war die Eingangstür und der Ofen. An der folgenden Längsseite, die auch durch eine Tür unterbrochen wurde, stand die Nähmaschine. Sie wurde noch mit der Hand betrieben. Dann folgte der Lehnstuhl für die Tante Hinze. Wenn sie dort saß, war sie oft damit beschäftigt, auch mit der Hand Nähte an den Schuhen zu reparieren. Das war wohl nicht einfach, denn sie verzog immer das Gesicht dabei. Dieser Platz erhielt schon das Licht von einem der beiden Fenster an der Stirnseite des Zimmers. Zwischen den beiden Fenstern befand sich ein Gerät mit einer großen Feder. Ich bin nie klug daraus geworden, was damit geformt oder gepreßt wurde. Auch die vielen Schuhleisten, die in einem Regal an der anderen Längswand standen, fand ich ziemlich überflüssig. Vor dem zweiten Fenster hatte der Onkel Hinze seinen Arbeitsplatz. Die Pritsche, etwa 20-30 cm hoch, auf der sein Schemel stand, nahm ein Viertel des Raumes ein. Sein Arbeitstisch war die verbreiterte Fensterbank. Darüber hing eine Lampe Die gläserne Kugel, bekannt als Schusterkugel, gab es bei der elektrischen Beleuchtung nicht mehr. Hinter dem Schemel stand eine mit Wasser gefüllte Zinkwanne. Darin wurde das Leder, wenn nötig, vor der Verarbeitung angefeuchtet. An der Wand lehnten einige starke Bretter, auf denen das Leder für die Schuhsohlen passend geschnitten wurde. Die Pritsche wurde von einem Tisch begrenzt, an dem oft auch die täglichen Mahlzeiten eingenommen wurden. War ich eingeladen, wurde ein Schneiderbrett über die Zinkwanne gelegt. Das war mein Sitzplatz. Der Tisch hatte einen Zwischenboden. Darauf und darunter standen die fertigen und noch zu reparierenden Schuhe. Eine Zeit lang waren für die Damen spitze Spangenschuhe mit einem geschweiften Absatz modern. Besonders die hellen Schuhe hatten oberhalb des Absatzfleckens einen schmalen weißen Streifen. Ich fand das sehr schick. Auf meine neugierige Frage, wem wohl die Schuhe gehörten, bekam ich immer die Antwort: ‚Pastörsche'. Die Frau unseres damaligen Pastors, es war Pastor- Reiche, war eine herzensgute Frau, so wie man sich eine Pastorsfrau immer vorstellt, aber sie war ganz und gar nicht der Typ, der solche Schuhe trug.
Die Schuhe hatten bis zum Zweiten Weltkrieg und noch in den ersten Kriegsjahren ausschließlich Ledersohlen. Sie wurden zum Besohlen auf die Kniee gelegt und mit einer Lederschlaufe, die unten um einen Fuß gelegt war, in der Mitte festgehalten. Die Sohlen wurden selten nur geklebt, sondern ringsherum mit Holzstiften in doppelter Reihe befestigt. Die Löcher dafür wurden von einem Stahlstift, genannt Ahle oder Pfriem, vorbereitet. Zum Schluss wurde die ganze Sohle mit einer Feile bearbeitet. Meine Hoffnung, der Onkel würde vielleicht einmal das für mich schöne glatte braune Leder so belassen, hat sich nie erfüllt. Vielleicht konnte man auf so einer glatten Sohle nicht gut und sicher gehen. Bei Arbeitsschuhen wurden die Sohlen oft mit Metallnägeln, sogenannten Pinnen, benagelt. Auch die Absatzflecken bekamen einen eisernen Ring. Diese Schuhe waren nicht für empfindliche Fußböden geeignet, darum wurden sie oft vorsorglich schon vor der Wohnungstür ausgezogen. Einen Achtstundentag gab es für den Onkel Hinze so wie für viele selbständige kleine Handwerker nicht. Bis in die späten Abendstunden hinein hörte man das für seinen Beruf charakteristische Hämmern. Tante Hinze las ihm aus der Zeitung vor. Sie tat es mit gleichmäßiger Stimme laut und deutlich. Man hörte es, wenn man ins Haus kam. Das Leben dieser beiden Menschen war aufeinander abgestimmt. Leider war ihnen kein gemeinsamer langer Lebensabend vergönnt. Die Tante starb Anfang des 2. Weltkrieges. Der Onkel überlebte sie wohl zehn Jahre." [1410]

Orte der Geselligkeit und des Warenhandels: das Gaststättengewerbe

Das 18. Jahrhundert schuf die Voraussetzungen dafür, daß Freizeit als eigene Lebensform in zunehmendem Maße erfahren werden konnte. Das war in erster Linie auf den Gewinn an Zeit

[1410] SCHWEINEBERG, Der Schuster und die Schusterstube im Rosenwinkel, S.16f.

zurückzuführen, der Zeit, die als Wachzeit der Nacht abgetrotzt wurde. Ermöglicht wurde die Ausdehnung der Abendstunden vorrangig durch das künstliche Licht. Die Menschen hatten mehr Freiheit über die Gestaltung des Tages gewonnen und die Dunkelheit der Nacht verlor allmählich ihren Schrecken. [1411] So wurden die Dorfkrüge für die Landleute die wichtigste Stätte abendlicher Geselligkeit und sie stellten oft auch die einzige Zufluchtstätte dar, die einen Anflug von Behaglichkeit vermittelte. Deshalb gehörten Bier und Schnaps selbst in den unterbäuerlichen Schichten zu den Genüssen, die man sich über die notwendigste Versorgung hinaus leisten konnte und wollte. Die Wirtschaften fungierten auch als Umschlagplätze für Nachrichten und Informationen, zumal wenn sie an Fernstraßen lagen und auswärtige Fahrgäste und Händler abstiegen. So verwundert es nicht, daß das Gaststättengewerbe florierte und sich in nahezu jedem Dorf ein Krug befand, nicht selten sogar zwei wie in Offleben im 18. Jahrhundert. [1412]

Die Kruggerechtigkeit in Offleben gehörte dem Klosterhof und wurde gegen Geldzahlung an einen Pächter vergeben. Streng waren die Richtlinien, nach denen die Krüger ihr Wirtshaus zu führen hatten. Das mag der folgende Kontrakt zwischen dem Halbspänner Bockmann und dem Kloster Riddagshausen für den Krug in Offleben, am 3. Dezember 1783 in der Fürstl. Klosterratsstube abgeschlossen, verdeutlichen:

„1. Dem gedachten Halbspänner Johann Heinrich Bockmann wird auf sechs nacheinander folgende Jahre, vom 1.ten Decbr. a. C. angerechnet, die Krug=Gerechtigkeit mit Bier- und Brandteweins-Sellung (Verkauf) auch Herbergirung (Beherbergung), seiner besten Gelegenheit nach, davon Gebrauch zu machen, verpachtet, und zwar dergestalt und also, daß niemand ausser Pächtern dergleichen Gerechtigkeit sich in vorberegten Dorfe anmassen dürfe noch möge. 2. Dahingegen und für die Benutzung dieser Krug=Gerechtigkeit verspricht Pächter über die bereits eingeführte Biersteuer, Bier- und Brandeweins=Accise (Verbrauchssteuer) an jährlicher Pacht sechzehn Reichs Thaler in groben Conventions-Münz=Sorten, und zwar in quartaligen Ratis, an den jedesmaligen Beamten des Kloster=Hofes zu Offleben, ohne allen Mangel, zu entrichten, daneben auch sich zu jederzeit so viel als möglich, mit guten untadelhaften Bier auch Brandtewein von einheimischen Bier-Brauereyen und Brandtewein-Brennereyen zu versehen, inmassen dann Pächter bey Entgegenhandlung dessen, oder sonstigen pflichtwidrigen Verhalten sich die Aufhebung dieses Pacht=Contracts zu allen Zeiten gefallen lassen, für das aber bey einer anderweiten Verpachtung entstehende Minus mit allem seinem Vermögen, so viel dazu von nöten, haften wolle und solle. 3. Ferner verbindet sich Pächter, denen Einwohnern des Dorfes sowohl als sämtlichen Passagiers, mit richtiger Maasse an Bier und Brandtewein, auch Hafer, solchergestalt zu begegnen, daß darüber keine Beschwerde geführet werden könne; noch sonst der Billigkeit in Behandlung der Gäste zu nahe treten, insonderheit auch sich die Reinlichkeit in Ansehung der Gefässe angelegen seyn lassen wolle. 4. Hiernächst soll und will Pächter Serenissimi höchsten Verordnungen entgegen keine Landstreicher, Bettel=Juden oder anderes Bettel=Gesindel auf- und annehmen, daneben auch auf fremde Werbungen ein sorgfältiges Augenmerck richten und niemanden von fremden Truppen, ohne Vorwissen und Genehmigung des Kloster=Gerichts, beherbergen. 5. Daferne auch Unfug, Gezäncke, Unordnungen, Schelten oder Schlägereyen und strafbare sonstige Thathandlungen vorgehen sollten, solches dem Kloster=Gerichte ohne alles Ansehen der Person schleunig melden, oder selbst deshalb sorgfältig seyn will. 6. Uebrigens auch von ihm während des Gottes-Dienstes an Sonn- oder Fest=Tagen, weder Bier noch Brandtewein verschenket, noch weniger aber Gäste gesetzet und geduldet werden sollen. 7. Ob nun übrigens gleich Fürstliche Kloster-

[1411] BECHER, Geschichte des modernen Lebensstils, S.156.

[1412] So in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Krüge des Grabenhorst und des Bockmann, 4 Alt 3 Offl 6803, StA Wolf.; mit dem preußischen Zoll-Krug südlich des Dorfes an der unmittelbar an der Landesgrenze waren es sogar drei. Vgl. dazu auch WEBER-KELLERMANN, S.340ff.

Rahts=Stube Pächtere, wenn derselbe sich anders ohnverweislich verhält und diesem Contract in allen Stücken ein Genüge leisten wird, zur anderweiten Krug-Pachthandlung demnächst gleich andern zuzulassen nicht abgeneigt seyn wird, so hat jedoch Pächter sich des Näher=Rechts (Nahrrecht) sowohl als aller übrigen, diesen Contract schwächenden oder aufhebenden Einreden und Behelffen wohlbedächtlich begeben..." [1413]

Neben den Kaufleuten in den Städten und Flecken sicherten auf dem Lande ansässige Hoken mit einem beschränkten Warenangebot die Grundversorgung der Landbewohner mit Gütern des täglichen Bedarfs, die auf den Höfen nicht selbst hergestellt wurden. Das Angebot der Hoken umfaßte in der Regel Reis, Weizen- und Gerstengraupen, Hirse- und Buchweizengrütze, Backobst, Mehl, Öle, Stärke, Seife, Heringe, Rosinen und Garn. Die Hökerei durfte nur mit einer speziellen Konzession betrieben werden. Waren in den Dörfern solche Händler nicht vorhanden, wurde oftmals auch Krügern der Handel mit diesem Warensortiment erlaubt. Ohnehin gehörte der Verkauf von Tabak und Essig zur Krugnahrung. So wurde 1784 auch dem Offleber Krüger Bockmann die Hoken-Konzession erteilt. [1414] Ausgenommen war dabei seit 1764 der Handel mit Kaffee, Tee, Zucker und Wein. Aus der Sicht des Staates war der Landmann in eine verschwenderische Lebensart verfallen, die ihn letztlich ruinieren würde, so daß ihm der wenig gemäße Gebrauch dieser Waren untersagt werden müßte. [1415]

Die Dorfschänken fungierten als Verkaufsstätte ferner noch für ein anderes Nahrungsmittel des Alltags, das Salz., gleichermaßen unentbehrlich für Mensch und Vieh und als Konservierungsmittel für Fleisch und Fisch derzeit unverzichtbar. Eine wichtige Handelsware, die die Regierung mit einer Steuer belegt hatte. [1416] Da die privaten Salzwerke in Barnstorf, Salzdahlum und Schöningen nur geringe Erträge geliefert hatten, war der Geheime Rat seit 1743 selbst Eigentümer der Koten geworden. Um dem Mißbrauch mit minderwertiger Qualtät, falscher Abmessung und fremder Ware durch Händler und Hausierer entgegenzuwirken, war die Obrigkeit bemüht, Konzessionen für den Salzverkauf auch den Krügern zu übertragen. So sollte in jedem Krug ein Salzmaß vorhanden sein. [1417] 1766 unterbreitete das Amt Schöningen den Vorschlag, das Salz nur noch vom Salzwerk Schöningen zu beziehen und und durch die Krüger in den Dörfern verkaufen zu lassen. Dies wurde aufgegriffen und im Juli des Jahres versammelten sich im Amt Schöningen im Beisein des Salzpächters Abich sämtliche Vorsteher und Krüger der Amtsdörfer. Es wurde beschlossen, die Salz-Hausierer abzuschaffen und die Krüger aufgefordert, beständig einen guten Vorrat an Salz zu haben. Für den Kauf größerer Salzmengen sollte ein Kredit gewährt werden. Als Einkaufspreis wurde 6 Gutegroschen, als Verkaufspreis 8 Gutegroschen festgesetzt. [1418]

Auch noch in späterer Zeit waren oftmals Gaststätten mit Kramhandel verbunden, so im ausgehenden 19. Jahrhundert die Gastwirtschaften von Fritz Krusekopf und Heinrich Kühne in Offleben und von Andreas Wiegel und Andreas Bode in Reinsdorf und Hohnsleben. Mitunter fungierten Gastwirtschaften auch als Verkaufsstätten für Fleisch- und Wurstwaren, so um 1900 die Wirtschaften Holste und Helmhold in Büddenstedt, die Gastwirtschaften und zugleich Schweineschlachtereien waren. Noch weitere Krugwirtschaften gab es zu dieser Zeit in Offleben (Robert Müller) sowie in Büddenstedt die Wirtschaften Kiehne und „Zum weißen Roß", die der Gastwirt Stern bereits seit 1867 führte. [1419]

[1413] 4 Alt 3 Offl 6803, StA Wolf.
[1414] 4 Alt 3 Offl 6852, StA Wolf.
[1415] 2 Alt 12669, StA Wolf.; ALBRECHT, Landesausbau, S.421ff.
[1416] BRAUDEL, S.218;
[1417] ALBRECHT, S.455ff.
[1418] 2 Alt 5417, StA Wolf.
[1419] 50 Neu 2 Schön Nr.4, 51; 128 Neu Fb.2 Nr.1099, 3154, StA Wolf.

Im Jahre 1928 gab es in Offleben 2 Gastwirtschaften (Eicke und Traupe), in Büddenstedt 3 (Helmhold, Kiehne, Stern), in Reinsdorf und Hohnsleben jeweils eine (Krusekopf und Ernst). Nach dem Zweiten Weltkrieg (1947) hatte sich die Zahl der Gaststätten in Offleben mit 6 verdreifacht. Der Bedarf war da, das Dorf platzte durch die vielen Flüchtlinge aus allen Nähten. In den übrigen drei Orten gab es jeweils eine Gastwirtschaft. 1965 existierten in Neu Büddenstedt 3, in Offleben 5 und in Reinsdorf-Hohnsleben 2 Gaststätten. In den 1970er Jahren dann der höchste Stand: in den vier Orten gab es zusammen 14 Gaststätten mit 3 Sälen für Großveranstaltungen. Auch heute gibt es noch 4 Gaststätten bzw. Restaurants in Büddenstedt: die Rathausgaststätte (Denecke), die „Kaminstuben" in der Schulstraße (Sabri), den „Mykonos Grill" am Martin-Luther-Platz (Sabri) sowie die Milchbar „Bistro" (Öszoy) im dortigen Hallenbad. In Offleben findet sich noch die Gaststätte „Zum roten Ochsen" (Zeranski) in der Alversdorfer Straße und eine Pension in der Gerhart-Hauptmann-Straße (Tockweiler-Rossol), die beiden anderen Orte haben hingegen keine Gasthäuser mehr. [1420]

Das Nahrungsmittelgewerbe

Technische Anlagen der vorindustriellen Zeit: die Mühlen

Seit dem 11. Jahrhundert erlebte das Abendland mit der Zunahme der Wasser- und Windmühlen seine erste mechanische Revolution. Obwohl sich die Leistung dieser ‚Primärantriebe' in bescheidenen Grenzen hielt, stellten sie in einer Welt mit schlechter Energieversorgung doch einen beträchtlichen Kraftzuwachs dar und waren in der ersten Wachstumsphase Europas von entscheidender Bedeutung. Wobei das ältere Wasserrad weitaus wichtiger war als die Windmühle. Unabhängig von den wechselnden Winden, hing es von dem weitaus zuverlässigeren Wasser ab und war aufgrund seines höheren Alters und dank der Vielzahl von Flüssen, Bächen und Seen, die ein Flügel- oder Schaufelrad antreiben konnten, auch weiter verbreitet. [1421] So war das verzweigte Gewässernetz des Kreises Helmstedt mit seinen teilweise erheblichen Gefällen für die Ausnutzung der Wasserkräfte sehr günstig. Noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts konnten hier nicht weniger als 55 Wassermühlen nachgewiesen werden. [1422]

Die Klostermühle zu Offleben

Wassermühlen hatten sich auf dem Land überall da ausgebreitet, wo sich in Dorfnähe geeignete Gewässer befanden. Hier blieben sie als Energielieferanten jahrhundertelang in Betrieb und stellten, da sie fast ausschließlich zum Getreidemahlen dienten, das wichtigste Instrument der Gutswirtschaft dar. Der Grundherr verfügte ihren Bau, kaufte die Mühlsteine und lieferte Bauholz und Steine, während die Bauern ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellten. [1423] So war es auch mit der Wassermühle in Offleben, deren Rad durch die vorbeifließende Wirpke bewegt wurde. Diese Mühle ist 1199 erstmals erwähnt, als der Sohn Heinrichs des Löwen, Pfalzgraf Heinrich, sie tauschweise dem Kloster Riddagshausen übertrug. Die oberschlächtige Wassermühle mit einem Rad blieb dann jahrundertelang zum Offleber

[1420] Landes-Adressbuch; Adreßbuch der Landgemeinden, S.18, 22, 31f., ROSE, S.32f.; SCHULZE, Lexikon der Städte und Gemeinden des Kreises Helmstedt, S.316; Sammlung MÜLLER; Branchenverzeichnis; 128 Neu Fb.2 Nr.3161, StA Wolf.
[1421] BRAUDEL, S.380.
[1422] OPPERMANN, Wasserwirtschaft, S.132.
[1423] BRAUDEL, S.384.

Klosterhof gehörig, die Pächter wurden von Riddagshausen bestellt. Sie dürfte wohl als die älteste im Kreise Helmstedt anzusehen sein. [1424]
Die Mühle des Riddagshäuser Klosterhofes war mit zwei Gängen ausgestattet, wovon der eine jedoch aus Wassermangel nur selten gebraucht wurde. Um 1700 hatte sie Christian Becker in Pacht und gab dafür jährlich 60 Reichstaler. [1425] 1719 war Christoph Steinmann hier Klostermüller, 1741 Conrad Danneil. Im Jahre 1747 erhielt die Mühle eine neue Welle, neue Wasser- und Kammräder, 1759 wurde ein neues Mühlenhaus erbaut. 1768 werden alle Gebäude der Wassermühle als neu beschrieben, mit einem gemauerten Schornstein versehen und mit Dachziegeln gedeckt. [1426] 1775 war Joachim Peter Hartmann Klostermüllermeister, nach seinem Tod 1809 folgten weitere Pächter, bis die Mühle zum Verkauf stand. Im Mai 1859 lasen die Zeitgenossen in den Braunschweigischen Anzeigen: „Auf den Antrag der Herzoglichen Cammer, Direction der Domainen, zu Braunschweig, ist zum Verkaufe mittelst Meistgebots der zu Offleben belegenen, zum dortigen Klostergute gehörigen oberschlächtigen Wasser-Mahlmühle mit einem Wasserrade, von welchem ein Rocken-, ein Weizen- und ein Schrotgang abwechselnd betrieben werden können, sammt Zubehörungen auf den 14. Mai d. J., Morgens 10 Uhr, vor Herzoglichem Amtsgericht hieselbst Termin angesetzt, wozu Kauflustige mit dem Bemerken hierdurch eingeladen werden, daß die dem Verkaufe zum Grunde zu legenden Bedingungen in der hiesigen Schreibstube eingesehen werden können.“ [1427] Die oberschlächtige Wassermühle mit einem Wasserrade auf dem Klosterhof in Offleben bestand 1859 aus dem Mühlengebäude selbst und einem die Wohnung des Müllers enthaltenden Gebäude, einer Scheune mit Stallungen, einem Maststall, einem Garten vor dem Wohnhaus der Dorfstraße zu und einem weiteren Garten am Hofe, einem vom Freigraben und Untergraben umschlossenen Terrain, einem Hofraum vor und um den Mühlengebäuden, der bei der Hellwiese befindlichen Freischleuse, der Kupferbach-Schleuse, einem Kanal zwischen Kupferbach und Mühle, dem Mahlgerenne samt allem Zubehör. [1428] Die Offleber Wassermühle erwarb für 6.000 Reichstaler der Müller Christoph Quedenfeld aus Wulfersdorf, 1862 wurde sie an den Dampfmühlen-Werkführer August Paul weiterveräußert, 1864 ging sie wieder in den Besitz von Quedenfeld über. 1890 übernahm Emil Quedenfeld die Mühle, nach seinem Tod kam sie durch Heirat an Friedrich Pilz, der aber tödlich verunglückte. Sein Bruder Wilhelm blieb hier für Jahrzehnte als Müller tätig. Im Jahre 1906 erhielt die Mühle zusätzlich einen elektrischen Antrieb, die Wassermühle blieb trotzdem noch in Betrieb. Vier Jahre später wurde der Kaufmann Otto Jacobs Mühlenbesitzer und unter seiner Leitung erfreute sich das Unternehmen bald stark steigender Umsätze. Zum größten Absatzgebiet wurde der mitteldeutsche Raum mit dem Harz und seinem Vorland. Jacobs errichtete 1935 auf dem Mühlengelände einen großen Getreidesilo für 10.000 Zentner Schwergetreide, der ganze Betrieb wurde mit modernen elektrischen Anlagen ausgestattet. Inmitten der großen Industriebauten des Braunschweiger Kohlenbergbaus arbeitete die alte Mühle jetzt ausschließlich mit Motorkraft. Zwei Jahre später ließ er das alte Wasserrad abbauen. [1429]
Trotz ihrer überregionalen Bedeutung gehörte die Mühle bei der Offleber Bevölkerung nach wie vor zum Dorf, und sie war auch für Die Bewohner da. Die Landwirte konnten ohne weite Transportwege ihre Kornernte verkaufen oder auch verarbeiten lassen. Das gleiche galt auch für die Offleber, die bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ein wenig Ackerland bewirtschafteten. Die Ernte diente als Futtergrundlage für Kleinvieh oder auch Schweine, die im Stall gemästet wurden. Die in der Landwirtschaft Beschäftigten erhielten ihren Arbeitslohn

[1424] KLEEBERG, Niedersächsische Mühlengeschichte, S.386; OPPERMANN, S.132.
[1425] 8 Alt Schön 479, StA Wolf.
[1426] 20 Alt 293, StA Wolf.
[1427] Braunschweigische Anzeigen v. Mai 1859, Sp.3679.
[1428] 40 Neu 17 Fb.1 Nr. 829, StA Wolf.
[1429] ROSE, Offleben, S.140.

zum Teil in Sachleistungen, wozu auch Futtergetreide und Weizen gehörten. Auch dieses Korn wurde in der Mühle geschrotet, bzw. in Mehl umgetauscht. Daneben gab es auch Kleinhandel mit Futtermitteln und Mehl, auch noch als Lohn- bzw. Tauschgeschäfte nicht mehr üblich waren. Wohnhaus und Mühle waren unter einem Dach. Es war ein großes Gebäude mit mehreren Stockwerken. Das Büro befand sich im Wohntrakt des Hauses. Die kleinen Geschäfte wurden im Erdgeschoß der Mühle abgewickelt. Es gab da ein kleines Fenster zwischen Büro und Mühle und eine Klingel, die von der Kundschaft mit einem Strang in Bewegung gesetzt wurde. Wie bei einer Getreidemühle üblich, erstreckte sich der Mahl- und Schrotvorgang über mehrere Ebenen: oben wurde eingeschüttet, in der Mitte gemahlen, unten aufgefangen. Ein offener Fahrstuhl, der mit einem Seil bedient wurde, beförderte Säcke und Personen. Die Handhabung der gefüllten Säcke mit einem Gewicht von zwei Zentnern erforderte viel Kraft und Geschick, zu ihrem Transport gab es besondere Karren. Das Verladen erfolgte über eine Rutsche direkt auf die Ladefläche der wartenden Fahrzeuge. [1430]
Die Planungen für den weiteren Ausbau der Mühle konnten durch den Zweiten Weltkrieg nicht realisiert werden, durch die innerdeutsche Grenze gingen weite Teile des Absatzgebietes verloren. Nach dem Tod des Besitzers 1951 betrieben dessen Witwe und sein Sohn, Dr. med. Ottmar Jacobs aus Helmstedt, als Teilhaber einer ‚Offenen Handelsgesellschaft' die Mühle weiter. Die Offleber Mühle sah sich immer größerer Konkurrenz durch moderner eingerichtete Betriebe ausgesetzt, die wesentlich rationeller arbeiten konnten. Bei ausreichend gewährleistetem Wasserzufluß durch die Braunschweigischen Kohlenbergwerke wurde zuletzt noch der Einbau von Turbinen erwogen, was jedoch nicht geschah. Da unter diesen Umständen ein dauerhafter Mühlenbetrieb nicht länger möglich war, erfolgte 1962 die Schließung und die Auflösung der Firma Jacobs mit mehreren Angestellten. Der „Mühlenbach" ist heute zum großen Teil zugeschüttet, der verbliebene Rest in einer Betonwanne gelegt. Nur noch der Gewässername erinnert an die einstige Klostermühle in Offleben. [1431]

Die Wassermühle zu Hohnsleben

Die Wassermühle in Hohnsleben bestand schon im Mittelalter, 1402 ist sie erstmals urkundlich erwähnt. [1432] Als erster Besitzer dieser oberschlächtigen und mit einem Mahlgrinde versehenen Wassermühle an der Wirpke ist 1561 Albrecht Junge überliefert. Nachbesitzer wurden Pankraz Ordorf und 1572 der Müller Henning Koch. Von diesem ließ 1580 Herzog Julius die Hohnsleber Mühle für 300 Taler durch das Herzogl. Amt Schöningen kaufen. Die nunmehrige Amtsmühle wurde an Pächter vergeben, die jährlich 9 Scheffel Roggen als Zins zu zahlen hatten. Als weitere Pachtmüller sind bekannt: Hans Dreier, 1606 Henning Eldaß, 1657 Hans Otten, 1685 Andreas Maseberg, 1698 Jacob Dragendorf. [1433] Um 1700 hatte der Vizekanzler Eichel die Mühle zu Hohnsleben wiederkäuflicherweise inne, sie lag zu diesem Zeitpunkt wüst. [1434] 1708 gingen hier Jürgen Felte, 1717 Staats Küken und 1733 Andreas Jürgen Wahnschaffe dem Mühlenhandwerk nach. 1747 erwarb der Müller Andreas Bremer die Mühle samt Grundstück erb- und eigentümlich zu Erbenzinsrecht gegen eine jährliche Zahlung von 30 Talern. [1435] Das Mühlengelände umfaßte 24 Quadratruten, außerdem waren beim Hause noch vier Obst- und Grasgärten, dazu noch ein 2 Morgen 28 Ruten großer vor dem Dorf. 1755 heißt es: „Die Mühlengäste sollen bei ihm sehr rar

[1430] SCHWEINEBERG, Die Mühle in Offleben, S.7.
[1431] KLEEBERG, S.386; OPPERMANN, S.131; Sammlung MÜLLER.
[1432] 19 Urk 327, StA Wolf.; HASSEL/BEGE, S.97.
[1433] ROSE, Reinsdorf, S.247.
[1434] 8 Alt Schön 479, StA Wolf.
[1435] ROSE, S.247.

geworden sein, weil, da er an der Grenze belegen, die Brandenbg. Dörfer, so er vorher gehabt, nicht mehr daselbst mahlen lassen.“ [1436] Nach dem Tode des Vaters erhielt der Sohn Johann Andreas Bremer die Mühle, dann erwarb sie 1786 der Müller Heinrich Otto. Dieser legte hier auch eine „Roßölmühle“ an, eine Ölmühle zur Ölgewinnung aus Rübsamen, Mohn, Bucheckern oder Leinsamen, die von einem pferdegezogenen Zugbaum gedreht wurde. Das auf diese Weise gewonnene Rüböl diente als Schmierstoff und Lederfett, das Leinöl zur Bereitung von Wachsleinwand, Kitt, Seife, und fand darüber hinaus auch als Lampenöl Verwendung. [1437] 1805 übernahm der Bremersche Sohn Johann Heinrich die Mahl- und Ölmühle, 1836 folgte wiederum dessen Nachkomme Johann Friedrich Bremer. 1854 brannte die Wassermühle ab, in der als letzter Müller Hermann Knopp tätig gewesen war. Erbin des Grundstücks war die Bremersche Tochter Dorothee, verheiratet mit dem Halbspänner Peter Jäger aus Sommersdorf. Nach dessen Tode wurde der Besitz von der Erbengemeinschaft Jäger in Sommersdorf und Offleben genutzt. 1941 erwarb die Gemeinde das ehemalige Mühlengrundstück an der Wirpke in Hohnsleben. [1438]

Der Plan eines Windmühlenbaus in Büddenstedt

Das Nahrungsmittelgewerbe befand sich seit dem 18. Jahrhundert im Aufwind. Der Zuwachs bei Getreidebau und erzielten Ernten war bereits erheblich, die wachsende Bevölkerung und der steigende Schweinebestand benötigten immer mehr Mehl und Schrot. Da die vorhandenen Mühlen mitunter nicht mehr ausreichten, machte es wirtschaftlich durchaus Sinn, sein Kapital in Mühlen zu investieren. Das altehrwürdige Windmühlenwesen erlebte auf diese Weise im heraufziehenden Industriezeitalter noch einen letztmaligen Aufschwung, bevor leistungsstärkere maschinelle Großmühlen dann die Nachfolge antraten. Noch im Jahre 1895 fand sich in Büddenstedt mit dem Anbauer Heinrich Beck ein Zimmermann und Mühlenbauer. [1439]
So ersuchte im Jahre 1768 ein Zimmermeister aus dem preußischen Amt Sommerschenburg den Geheimen Rat um die Erlaubnis, bei dem Dorfe Büddenstedt eine Windmühle zu errichten. Diese sollte auf einem von Büddenstedt bergauf ziehenden Areal an der dortigen Heerstraße unweit des Alversdorfer und Reinsdorfer Grenzwegs in Richtung Harbke errichtet werden. Die Büddenstedter Gemeinde begrüßte ausdrücklich diesen Plan, da die nahe Teichsmühle, zwischen Büddenstedt und Schöningen gelegen, wegen Wassermangel oft das halbe Jahr über nicht mahlen konnte und die Büddenstedter Bauern dann gezwungen waren, mit ihren Kornwagen die beschwerlichen Wege zu den Mühlen von Schöningen, Helmstedt, Frellstedt oder Harbke zurückzulegen. Auch zeigten sich die Büddenstedter davon überzeugt, daß der Müller hier seine auskömmliche Nahrung finden würde, zumal die Gemeinde durch den Zuzug eines Bäckers und mehrerer Anbauer auf 41 Hauswirte angewachsen war. Der Teichmüller erhob gegen das Projekt Einspruch, fürchtete er doch angesichts der ihm erwachsenden Konkurrenz um seine ohnehin recht kümmerliche Existenz. Die Obrigkeit konnte sich seinen Bedenken nicht verschließen und so wurde die Windmühle bei Büddenstedt nicht gebaut. [1440]

Händler und Krämer – der Einzelhandel

[1436] 20 Alt 193, StA Wolf.
[1437] MEYERS Konversations-Lexikon 10, S.711; 13, S.848.
[1438] ROSE, S.248f.; KLEEBERG, S.387.
[1439] Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.351.
[1440] 50 Neu 2 Schön 50, StA Wolf. Nur ein Jahr später machte sich der Teichmüller Clauditz den Plan eines Mühlenbaus bei Büddenstedt zu eigen und beantragte eine Baugenehmigung, seine Gesuche wurden von den Behörden jedoch abgelehnt, 2 Alt 9859, StA Wolf.

Die Produktionszunahme der Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts und der steigende Lebensmittelbedarf einer wachsenden Bevölkerung sorgte auch auf den Dörfern für das Erscheinen von Händlern. So gab es 1895 in Offleben und Reinsdorf 2 Händler (Seilwind, Behrens), die zugleich als Bauer und Hausschlachter arbeiteten, und in Büddenstedt einen Sattler und Barbier, der außerdem mit Zigarren handelte (Jahns) sowie einen Brinksitzer, dem ein Dampfdreschmaschinen-Verleih gehörte (Rademacher). Hier lebten auch die 3 Viehhändler Albert, Andreas und Heinrich Sack – zu dieser Zeit war Büddenstedt Zentrum eines florierenden Handels mit Schafen (der Bestand an Schafen belief sich in den vier Dörfern auf mehr als 2.700 Tiere!). 1928 betrieb in Büddenstedt die Familie Sack noch immer ihr Viehgeschäft, darüber hinaus gab es noch 2 Materialwaren-Handlungen (Holste, Thielemann), die auch Kolonialwaren in ihrem Angebot führten. In Offleben war ein Bierverlag (Hinze) und eine Futterhandlung aufgemacht worden (Sittel). Von all diesen Handelsgeschäften überlebte keines die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg. [1441]

Neben Straßen, der Post und der Eisenbahn war auch der Einzelhandel ein wesentliches Element der Infrastruktur. Je mehr sich die Landbevölkerung im 19. Jahrhundert von der Eigenversorgung wegentwickelte, desto mehr war sie auf die als Familienbetriebe geführten Kaufläden angewiesen. So erlebte der Handel ab den 1870er Jahren einen Aufschwung. Seit der Einführung der Gewerbefreiheit waren auch in unseren Dörfern gleich mehrere Geschäfte entstanden. Diese nannte man Krämerladen oder Viktualienhandlung, also Läden für Lebensmittel und alle Dinge des täglichen Bedarfs. Später hießen sie auch Kolonialwarenläden, da sie Genußmittel aus dem Ausland (Übersee) anboten. [1442]

Zunächst lohnte sich der Kramhandel nur in den größeren Dörfern. So gab es im Jahre 1895 in Offleben 2 Krämer (Krusekopf, Kühne), in Büddenstedt ebenfalls 2 (Helmholdt, Wolff), die beiden anderen Dörfer hatten keine Läden. Das änderte sich in den folgenden Jahrzehnten, als die Bevölkerungszunahme weitaus größeren Warenabsatz versprach. Bis 1928 waren so etliche Geschäfte hinzugekommen, auch in den kleineren Dörfern. In Offleben gab es nun 5 Kolonialwarenläden (Hinze, Huke, Probst, Ruhe, Söchtig) und 1 Milchhandlung (Röse), 6 Gemischtwarengeschäfte in Büddenstedt (Funke, Helmhold, Holste, Mosel, Thielemann, Veit) sowie 2 in Reinsdorf (Krusekopf, Probst) und 1 in Hohnsleben (Ernst). 1947 verfügte allein Offleben über 7 Geschäfte des täglichen Bedarfs, in Neu Büddenstedt waren es 4 und in Hohnsleben 1. Mitte der 50er Jahre stellte Heinz Pohlendt fest, daß die zwischen Helmstedt und Schöningen gelegenen Bergarbeiterwohngemeinden „auffallend geschlossen wenig Einzelhandelsbetriebe im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl zeigten, bis auf Offleben, das als größeres Kirchdorf stets eine gewisse Anzahl von Geschäften besaß.“ [1443] Bis 1970 war das jedoch anders geworden, nun gab es allein in Neu Büddenstedt 7 Lebensmittelgeschäfte und -märkte, außerdem 1 Haushaltswarengeschäft, 1 Schmuckgeschäft, 1 Blumenhandlung, 1 Drogerie und 1 Tankstelle. In Offleben waren jetzt nur noch 3 Lebensmittelgeschäfte vorhanden, außerdem 1 Haushaltswarengeschäft und 1 Drogerie und in Reinsdorf-Hohnsleben 2 Gemischtwaren- und Kolonialwarengeschäfte. [1444]

Mit zunehmender Mobilität der Dorfbewohner seit den 60er Jahren hatte sich die Situation des Handels in der Folgezeit dramatisch geändert. So war im ländlichen Raum Helmstedts bei den Lebensmittelhandlungen bis 1970 ein Rückgang von 60 Prozent zu verzeichnen. Im Verlauf nur eines halben Jahrzehnts (zwischen 1970 und 1975) wurden allein in Büddenstedt 2 Geschäfte für Nahrungs- und Genußmittel geschlossen. Obwohl diese Siedlung unter den

[1441] Landes-Adressbuch; Adreßbuch der Landgemeinden; KNOLL/BODE, S.308.
[1442] MAST, Der Handel, S.116.
[1443] POHLENDT, S.214.
[1444] Landes-Adressbuch; Adreßbuch der Landgemeinden, S.18, 22, 31f., ROSE, S.32f.; RUSCHEPAUL, Tab. 207; Sammlung MÜLLER.

Bergbaugemeinden eine gewisse Zentralfunktion einnahm, konnte sie nie die Stellung eines Einkaufszentrums einnehmen. Aufgrund der großen Nähe Schöningens und Helmstedts bevorzugten die Bewohner der anderen Kohledörfer grundsätzlich Einkaufsfahrten in diese Städte. Als sich dieser Trend zu städtischen Großmärkten verstärkte, mußten viele Ladeninhaber aufgeben. Inzwischen hat mit dem Lebensmittelgeschäft Kruse am Rathausplatz die letzte Verkaufsstelle in Büddenstedt ihre Pforten geschlossen. [1445]
Heute findet sich noch ein Lebensmittelgeschäft in Offleben (Pagel), außerdem gibt es hier einen Kiosk (Deja). Des weiteren existieren in Büddenstedt ein Blumen-Einzelhandel (Mallmann) und ein Geschäft für Malerzubehör, Dekoartikel und Schreibwaren (Jeglortz). In Offleben gibt es noch einen Secondhand-Shop für Bekleidung und Kinderzubehör (Chiea), einen Fahrrad- und Haushaltswareneinzelhandel (Hinze), einen Handel mit Autoersatzteilen (Kadzinski) und einen Drogeriemarkt (Schlecker); in Reinsdorf findet sich ein Klosterladen für Pflege- und Klosterprodukte aus eigener Herstellung. Außerdem haben Büddenstedt und Offleben eine Quelle-Agentur (Schütte, Ptok). [1446]

Ruhes Geschäft

„1887 wurde das Haus Nununer 55 vom Maurer und Schlachter Jacob Ruhe erbaut. Im Jahre 1889 heiratete er Ida, geb. Roloff aus Wackersieben. In der einen Hälfte des Hauses wurde eine Schlachterei und ein Kolonal- und Materialwarengeschäft eröffnet. Die andere Seite des Hauses vermietete man an drei Familien. 1903 erwarb Jacob Ruhe das Haus Nr. 57 im Winkel, (später Schulze), in dem er noch ein kleines Geschäft führte. Im Haus Nr. 55 befand sich früher eine Durchfahrt. Sie hatten damals noch Pferd und Wagen – Schweinekasten, Plattenwagen und einen großen Lastschlitten. Damit wurde alles selber abgeholt, teilweise auch vom Bahnhof. Es gab viel Arbeit. Schweine, Ziegen, Gänse, Enten und Hühner wurden gefüttert. Jede Woche wurde geschlachtet. Sauerkraut und Zwetschenmus wurde selbst gemacht. Für das Sauerkraut wurden die Kohlstrünke ausgestochen, der Kohl mit der Hand gehobelt (später elektrisch), in Fässer gefüllt, mit Salz und Kümmel gewürzt und gestampft. Bis zum Verkauf musste er längere Zeit stehen. Heringe wurden jede Woche eingelegt. Eine eigene Kaffeerösterei gab es auch. Rohkaffee aus Säcken wurde in einer Trommel über offenem Feuer geröstet. Die Trommel musste langsam und gleichmäßig von Hand gedreht werden. Mit einem Schieber konnten Proben gezogen werden. Nach der Röstung, bei der es vor allem darauf ankam, dass der Kaffee nicht zu schwarz wurde, was sehr schnell geschah, wurden die Bohnen in ein Sieb entleert und die abgefallenen Häutchen durch Schütteln entfernt. Dies geschah im Gang, in dem starker Durchzug war. Der Laden hatte auch eine Obst- und Gemüseabteilung. Der Wagen der Firma Lindemann aus Schöningen brachte ein paar mal in der Woche Ware. Etwas besonderes wurde hier verkauft: Jaffa-Apfelsinen und Weintrauben, die in kleinen Holzfässern mit Korkspänen geliefert wurden. Ein Farbenstall war auch vorhanden. Mies, was zum Malen gebraucht wurde, konnte man dort kaufen. Ich erinnere mich noch an die Salmiakflasche. Wann immer einer Schnupfen hatte, wurde kräftig daran gerochen – und der Schnupfen war weg. Auch haften wir ein großes Lager, es wurde ja alles in Säcken und Tonnen geliefert. Saft, Essig und Schnaps waren in Fässern. Auch Petroleum verkauften wir. Auf einen sogenannten ‚Tutenboden' lagerten Erbsen, Bohnen und Linsen. Salz, Zucker, Nudeln, Mehl – alles musste abgewogen werden. Mehl von der Mühle Jacobs wurde pfundweise oder in größeren Mengen in zu Beuteln genähten Taschentüchern, Trockentüchern oder kleinen Deckchen abgefüllt, allerdings gegen einen kleinen Aufpreis. Zum Abwiegen gab es Waagen mit Gewichten von 25 Gramm bis zu ein Kilogramm und für

[1445] WILLE, S.17.
[1446] Branchenverzeichnis; Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.

die Dezimalwaage größere Gewichte. Für die Fleischabteilung gab es später eine Waage zum Ablesen. Alle zwei Jahre kamen Herren vom Eichamt, alle Gewichte und Waagen wurden in einen Handwagen gepackt und in einer dafür bestimmte Gaststätte zum Eichen gebracht. Auch Maßbecher für Essig, Schnaps usw. gehörten dazu. Jedes Teil bekam einen Stempel als Zeichen der Genauigkeit. Es kamen auch Kontrollen ins Geschäft, die prüften, ob nicht ungeeichte Gewichte benutzt wurden und kontrollierten, ob Sauberkeit im Geschäft, im Schlachthaus und in den Arbeitsräumen herrschte. Geschlachtet wurden nur Schweine, alles schmeckte wie hausgeschlachtet. Vertreter, die kamen, kauften Wurst bei uns, weil sie so gut schmeckte. Im Schlachthaus befand sich eine Pumpe, im Keller ein Brunnen. Wasser, das zum Schlachten und im Haushalt gebraucht wurde, pumpten wir hoch. Nur Trinkwasser holten wir in Eimern von Hinze. Die Abwasser leiteten wir in den Bach.
Vor dem Haus war ein kleiner Garten. Von dort ging eine Röhre unter dem Haus entlang und eine andere vom hinteren Garten in einen Raum, der dadurch sehr kühl war. Darum hing dort die Wurstware. Ein Kühlschrank mit Eisstücken war aber auch vorhanden. Später wurde ein Kühlhaus gebaut. Für die Fleischabteilung im Geschäft war Vorschrift, dass alles mit Glasscheiben abgeteilt war Für die Textilabteilung wurden Kurzwaren, Wolle, Handtücher und Schürzen in Magdeburg eingekauft.
Aus der Ehe von Jacob und Ida Ruhe gingen sechs Mädchen und ein Sohn hervor, die alle bis zur Hochzeit im Geschäft und Haushalt arbeiten mussten. Gehalt gab es nicht, was jeder brauchte, wurde gekauft. Der Sohn Karl machte in Schöningen eine Kaufmannslehre und dann noch eine Schlachterlehre. 1924 heiratete er eine Schlachtertochter aus Hötensleben. Durch seine Heirat änderte sich nichts, es blieb alles beim Alten, beide wohnten und arbeiteten mit im Geschäft und Haushalt. 1925 wurde Lisa und 1928 Karl Heinz geboren. Es war eine richtige Großfamilie. 1928 vermachte Jacob Ruhe seiner ältesten Tochter Ida und Schwiegersohn Gustav Schulze das Haus und Geschäft im Winkel. Vorher hatten die Töchter abwechselnd im Laden bedient. 1934 machte der Sohn Karl seinen Führerschein, kaufte ein Auto, eine Garage wurde gebaut und so konnte schon vieles, besonders Schweine aus Ummendorf selbst geholt werden.
1934 verstarb Ida Ruhe, die immer das Kommando hatte. Die Töchter waren alle verheiratet, nun konnte Frau Ruhe jr. selbst das Haus führen. 1935 wurde Hanna geboren. Am 21.12.1937 starb Jacob Ruhe und am 1.1.1938 übernahm sein Sohn Karl Haus und Geschäft. Leider konnten die jungen Besitzer nur bis zum September 1939 gut wirtschaften, da kam der Krieg und Karl wurde eingezogen. Seine Frau und Tochter Lisa mussten alleine weitermachen. Das Schlachten wurde aufgegeben, weil kein Schlachter zur Verfügung stand. 1940 wurde noch Dieter geboren und Karl wurde u.k. gestellt, er kam wieder nach Hause. Es kam eine schwere Zeit, es gab alles nur noch auf Marken und es musste in Gramm-Portionen abgewogen werden. An einem Abend in der Woche wurden die von den Zuteilungskarten der Kunden abgeschnittenen Marken aufgeklebt. Oft kamen Nachbarn dazu und es wurde noch richtig lustig. Die Marken wurden in der preußischen Gemeindeverwaltung, die als Zweigstelle in der Schule von Preußisch Offleben untergebracht war, abgegeben und gezählt.
Nach Kriegsende verpachtete Karl Ruhe das Geschäft an die Konsumgenossenschaft und wurde als Verkaufsleiter eingesetzt. Mehrere Mädchen aus Offleben machten dort eine Lehre als Verkäuferin. 1967 wurde dann das Geschäft verlegt und der Laden als Wohnung ausgebaut.“ [1447]

Die kleinen Einzelhandelsgeschäfte in Offleben

[1447] GÖDECKE, Ruhes Geschäft, S.30f.

„Hier in Offleben gab es zeitweise bis zu 10 Lebensmittelgeschäfte, von denen aber einige wirklich Mini-Läden waren. Angeblich gab es aber dort alles zu kaufen, wie in normalen Geschäften. Diese hießen Gemischt- oder Kolonialwarenläden oder sie führten beide Bezeichnungen. Unser Ort hatte nach dem 1. Weltkrieg knapp 2.000 Einwohner. Wenn man bedenkt, dass die Haushalte in einer anderen Form als heute geführt wurden und die Leute auch über viel bescheidenere Geldmittel verfügten, so konnte fast keins dieser Geschäfte eine Existenzgrundlage sein. Entweder es gab einen Neben- oder Zweitbetrieb dazu oder das Geschäft wurde wie in den meisten Fällen, von der Ehefrau geführt, während der Mann einer eigenen Beschäftigung nachging. Das ist ein Beweis dafür, dass auch in früheren Zeiten Frauen durchaus dazu fähig waren, selbstständig und verantwortlich zu arbeiten. In ihrer Tätigkeit standen sie aber nicht unter dem heute üblichen Stress. Dafür hatten sie einen längeren Arbeitstag. Die Geschäfte waren durchgehend bis 19.00 geöffnet und zwar an allen Werktagen. Der Hauptbetrieb war oft in der Abendzeit, wenn besonders die in der Landwirtschaft Beschäftigten, aber auch die Hausfrauen ihre Arbeit beendet hatten. Der Laden beanspruchte die Inhaberin nicht ununterbrochen den ganzen Tag. An der Eingangstür war eine Klingel angebracht, sie meldete, wenn ein Kunde das Geschäft betrat Man war nicht erfreut, aber auch nicht ungehalten, wenn trotz der wirklich ausreichenden Öffnungszeiten noch jemand „hintenrum“ kam, weil er etwas vergessen oder vielleicht ein plötzlicher Besuch ihn in Verlegenheit gebracht hatte. Das passierte auch am Sonntag.
Jedes Geschäft hatte einen bestimmten Kundenkreis. In der Regel wurde ein Rabatt gewährt und zwar in Form von Marken, die man in eine Doppelkarte klebte. Diese konnte man gegen Geld einlösen. Zwischen Kundschaft und ihrem Geschäft bestand ein gewisses Vertrauensverhältnis. In fast allen Läden gab es ein dickes Buch, in dem die Kleinkredite ohne große Formalitäten eingetragen und wieder gestrichen wurden, die Kunden zuweilen in Anspruch nahmen. Die wirtschaftliche Lage war in den zwanziger Jahren und Anfang der dreißiger Jahre oft sehr bedrückend.
Die Einrichtung eines normalen Ladengeschäftes bestand aus einem Verkaufstresen, auf dem neben der Waage meistens die Bonbongläser und auch andere in Gefäße gefüllte Waren standen. Es wurde noch mit Hilfe von Gewichtstücken gewogen. Hier begann zuerst nach dem 2. Weltkrieg eine Modernisierung. Im entsprechenden Abstand, der Raum für den Verkauf freigab, befanden sich hinter dem Tresen an der Rückwand Regale für abgepackte Artikel, wie Waschpulver, Seife, Tabakwaren usw., daneben viele größere und kleinere Schubfächer für die sog. Tütenware wie Salz, Zucker, Mehl, Hülsenfrüchte und dergleichen. Sie wurde in der gewünschten Menge in Papiertüten gefüllt und gewogen. Während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit gab es wenig Verpackungsmaterial. Jeder Kunde nähte für sich Stoffbeutel, die gewaschen und wieder benutzt wurden. Für Marmelade und Rübensaft mussten schon immer Gefäße mitgebracht werden, ebenso für Essig und 01 und Senf oder Mostrich. Auch Spirituosen wurden lose abgefüllt. Der Flachmann oder die Buddel war für manchen männlichen Kunden die Tagesration. Es gab Lebensmittel, die vom Ladeninhaber selbst hergestellt und aufbereitet wurden. Dazu gehörten auch die marinierten Heringe, die man noch lange Zeit, als solche Waren nicht mehr angeboten wurden, jeden Freitag kaufen konnte. Die Bedienung der Kunden nahm Zeit in Anspruch, und so stand in fast jedem Laden für die Wartenden eine Bank. Ein kleines Schaufenster gab den meisten Geschäften auch nach außen das nötige Aussehen. Ende der 60iger Jahre bestanden diese kleinen Läden kaum noch. Auch die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg neu eröffneten gaben ihre Existenz wieder auf. Die Entwicklung zum größeren Selbstbedienungsladen mit fertig gepackter Ware in vielfältigem Angebot begann und endete dann bei den großen Handeisketten.
Drei dieser kleinen Läden lagen in der Schulstraße, der heutigen Poststraße. Der eine wurde von Marie Probst betrieben. Davon erzählt Frau Langer, die Enkeltochter: ‚Meine Großeltern Andreas und Marie Probst hauen vier Kinder und haben 1914 das Haus gekauft, in dem schon

ein Gemischtwarenladen vorhanden war. Mein Opa war Wegwärter, hat dann aber seinen Beruf aufgegeben, um für das Geschäft da zu sein. Er besorgte die Einkäufe. Der größte Teil wurde in Magdeburg gekauft. Eier besorgte meine Mutter in Sommerschenburg, den Landkäse aus Ummendorf alles zu Fuß. Alle Lebensmittel wurden in Säcken oder Eimern geliefert und im Geschäft in Tüten oder in mitgebrachten Behältern abgewogen. Auf dem Tresen im Laden standen große Gläser mit Bonbon& Gurken, Marmelade, Rübensaft, Essig, Öl und Senf wurden in Eimern aufbewahrt. Pfriem, d.i. Kautabak gab es aus dem Steintopf. Morgens um 6 Uhr stand Oma schon im Laden. Wenn die Fuhrwerke kamen, konnten die Knechte schon ihre Buddel Schnaps mitnehmen. Oft war das Geld so knapp, sodass in Naturalien bezahlt wurde. 1940 wurde das Geschäft wegen Krankheit meiner Großeltern geschlossen. Danach wurde dort eine Schwesternstation der BKB eingerichtet, die 15 Jahre bestehen blieb. Um den Laden von Tante Probst ranken sich noch andere Geschichten. Ehe Kantor Wöhler, der am Ende der Schulstraße wohnte, in die Schule ging, hat er morgens erst bei Tante Probst seinen Kaffee getrunken und eine Zigarette mit einer langen schwarzen Spitze geraucht. Die Fürsorgerin und Rote-Kreuz-Schwester Erna ging jeden Tag zur Oma, um sie gegen Zucker zu spritzen. Zum Mittagbrot blieb sie gerne, wenn es Puffer mit Weinsuppe vorweg gab. Danach einen schwarzen Kaffee. Am Laden stand vorne eine Bank, wo die Leute sich hinsetzen und erzählen konnten. Abends wurde die Bank vor die Türe gestellt und da traf man sich. Bei Tante Probst gab es den besten Schnaps. (...) Ein weiterer kleiner Laden befand sich ebenfalls in der Poststraße und zwar im Haus Nr. 17. Heute ist dort die Lotto- und Toto-Annahmestelle, er wurde vor dem Ersten Weltkrieg eingerichtet. Die Besitzerin war Frau Sophie Söchtig. Es bestand wohl kein großes geschäftliches Interesse, und so wurde er im Jahre 1936 wieder geschlossen.

Ein Geschäft war in Preußisch Offleben im früheren Zollkrug und späteren Restaurant ‚Zur Post'. Die Eltern des letzten Besitzers Georg Habenicht, der auch inzwischen gestorben ist, betrieben neben der Gastwirtschaft einen kleinen Lebensmittelladen. Wenn man in das Haus hineinkam, war rechts die Gastwirtschaft und links der Laden. Dahinter befand sich bis zum Jahre 1930 die Postagentur von Offleben. Im Jahre 1928 übernahm Georg Habenicht das Grundstück und verpachtete Restaurant und Geschäft an das Ehepaar Jakob und Christine Posterz. 1937 trat ein neuer Pächter Wilhelm Beckenstedt die Nachfolge an. Nach Beendigung des Pachtvertrages übernahm die Ehefrau des Besitzers, Frau Anna Habenicht, das Geschäft. Sie führte es während des Krieges weiter. Nach ihrem Tode wurde es in der Nachkriegszeit noch einige Jahre weiterverpachtet.

Der Besitzer der zuletzt als ‚Zollkrug' benannten Gastwirtschaft in Preußisch Offleben, Karl Ahrenholz, betrieb nicht direkt ein Ladengeschäft, aber er hatte neben der Gaststube am Eingang einen kleinen Verkaufskiosk für Lebensmittel und Spirituosen. Auch in dem ältesten Gasthaus von Offleben, das zuletzt den Namen „Kohlenpott" führte, gab es eine solche Einrichtung. Ein ähnlicher kleiner Laden befand sich in der heutigen Poststraße 10 (Rheinsberg/Hüffner). Man hatte vor der großen Hausdiele am Eingang einen kleinen Raum abgetrennt und ihn mit einem Verkaufsfenster versehen. Wollte man bedient werden, mußte man einen Klingellcnopf drücken. Erwähnenswert ist hier der Verkauf von Flaschenbier. Im Keller lag ein Fass Bier und wenn genügend Leergut da war, wurden die Flaschen gespült, gefüllt und wieder verkauft. Frau Luise Rheinsberg war die letzte Inhaberin. Sie gab das Geschäft 1940 auf; nachdem sie es etwa ein viertel Jahrhundert geführt hatte.

Nach dem ersten Weltkrieg wurden verschiedene Geschäfte neu eröffnet. Zu diesen Neugründungen gehörte auch der Laden von Meta Hinze auf der heutigen Alversdorfer Straße im Hause Nr. 26 (zwischen Deutschmann und Fricke/Knopp). Es war allen Schulkindern bestens bekannt, denn sie mussten dort ihre Lernmittel kaufen. Frau Hinze war immer freundlich und nett, auch wenn man sonst nicht zu ihrer Kundschaft gehörte. Nach dem Zweiten Weltkrieg führte ihre verwitwete Tochter, Frau Anna Jahn, und später noch kurze

Zeit ihre Enkelin, Frau Erika Düfer, das Geschäft, bis es Anfang der 6oiger Jahre geschlossen wurde. Einige Häuser weiter, Alversdorfer Straße 23, wurde das heute noch allein bestehende Einzelhandelsgeschäft Huke eröfihet. Darüber wird besonders berichtet. Im Jahre 1928 übernahm die älteste Tochter der Familie Ruhe, Ida Schulze, die Filiale des elterlichen Geschäftes im Winkel. Sie übergab im Jahre 1948 das Geschäft ihrem Sohn Werner Schulze, der es bis zum Jahre 1973 führte.

In den Jahren 1922-24 wurden in Offleben Bergmannwohnstätten, die sog, Siedlungen gebaut. Einige Inhaber dieser Häuser zweigten einen Raum ab und errichteten ein kleines Geschäft darin.

In der Siedlung Nord war es Karl Kellner. Dieser Laden hatte einen besonderen Ruf. Man konnte praktisch alles bekommen. Nur wie es geboten wurde. Entsprach nicht den Richtlinien des Ordnungsamtes. Es gibt eine Anekdote: als eine Frau von ihm ein Stück Leberwurst verlangte, leckte Kellner vorher das Messer in ganzer Breite ab. Darauf sagte die Frau: ‚Geben Sie mir doch lieber Käse.‘ Die Männer gingen dort hin, um Skat zu spielen und zum Frühschoppen.

Ein weiteres Geschäft wurde von Frau Hedwig Fromm auch in der Siedlung Nord betrieben, und zwar an der Ecke, wo früher Kapp und heute Schaible wohnen. Es hatte in den letzten Jahren noch einige Pächter. Anfang der 60iger Jahre wurde es endgültig geschlossen. Auch der Laden von Karl Kellner bestand nicht mehr. Frau Anna Owsiany hatte ebenfalls in der Siedlung Nord ein Geschäft eröffnet. Im Jahre 1929 baute ihr Mann in der Siedlung Süd ein eigenes Haus, in dem sie dann einen richtigen Laden betrieb. Er bestand etwa bis zur Währungsreform 1948.

Mitte der zwanziger Jahre wurde in Offleben, Alversdorferstraße 19 – neben der Garage Musiol – eine Verkaufsstelle der Konsumgenossenschaft eingerichtet. Es war ein kleiner Laden, der von einer Verkaufskraft geführt wurde. Anfangs versah Frau Meta Boog diesen Posten. Sie wurde von Frau Gertrud Prüße abgelöst, die eine lange Zeit diese Stelle innehatte. In den letzten Jahren ihrer Tätigkeit wurde sie von Frau Elisabeth Gresiak später verheiratete Globisch, unterstützt, die dann die Geschäftsstelle übernahm und während des Krieges allein weiterführte. Nach dem Kriege verpachtete man den Laden der Familie Ruhe, die ihr Geschäft aufgegeben hatte. Man hatte dort mehr Raum zur Verfügung. Der Betrieb vergrößerte sich. Es gab neben dem Verkaufsstellenleiter Angestellte, und es wurden auch Verkäuferinnen ausgebildet. 1967 erfolgte noch einmal ein Umzug, und zwar in die Alversdorferstraße. Dort blieb man bis zur Auflösung 1984.

Nach dem zweiten Weltkrieg versuchte man sich auch auf dem Gebiet des Einzelhandels eine Existenz zu gründen. In der Siedlung Süd Nr. 10 wohnte die Familie Eßlinger, die in dieser Richtung sehr aktiv war. Der älteste Sohn Kurt begann mit einem ambulant betriebenen Handel für Obst und Gemüse. Anfang der 50iger Jahre konnte er im Garten des Grundstückes Siedlung Süd 64 an der Alversdorfer Straße einen großen, hölzernen Verkaufskiosk errichten. Nach kurzer Zeit gab er ihn an den jüngeren Bruder Artur und dessen Frau ab. Er pachtete einen Laden, den man in der ehemaligen, zuletzt als ‚Zollkrug‘ bekannten Gastwirtschaft in Preußisch Offleben errichtet hatte. Er blieb aber dort nur einige Jahre. Auch der Bruder Artur verzog.

Die neue Inhaberin des Kiosk war Martha Busse, eine damals noch Ortsfremde. Die Art ihrer Geschäftsführung konnte man mit der von Karl Kellner in der Siedlung Nord vergleichen. Es war wohl viel warme Menschlichkeit dabei, denn sie hatte ihre Kunden, bis sie in den 60iger Jahren aus gesundheitlichen Gründen das Geschäft aufgeben musste. Der Kiosk wurde dann abgerissen.

Es gab noch weitere Versuche hier im Ort, dessen Einwohnerzahl sich durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen vorübergehend um ca. 1.000 erhöht hatte, sich geschäftlich zu betätigen. Manchmal war das nur ein Verkaufsstand.

Frau Edith Pleimes fing im Waagehaus der ehemaligen Zuckerfabrik mit dem Verkauf von Lebensmitteln an. Sie konnte dann ein kleines Geschäft im Eckgrundstück Barnebergerstr. 1 (Tönnes/Hasse) pachten. Wie schon erwähnt wurde auch der alte Laden im Restaurant ‚Zur Post' Pächtern überlassen. Es waren die Eheleute Baumgartner, die auch das Restaurant bewirtschafteten und zuletzt Frau Margot Grüne. Rudolf Huke, Sohn des Kaufhianns Georg Huke, begann im Keller des Hauses Alversdorferstraße 19, das seinem Vater gehörte, einen Gemüsehandel, und betrieb dann noch einige Jahre im ehemaligen Verkaufsraum der Konsumgenossenschaft ein Lebensmittelgeschäft.
Die Geschäfte hatten keine lange Lebensdauer Die Einwohnerschaft von Offleben verringerte sich wieder auf den alten Stand und, wie schon berichtet, begann in den 60iger Jahren eine neue Entwicklung im Einzelhandel." [1448]

Das Einzelhandelsgeschäft für Lebensmittel der Firma Huke

„Das Einzelhandelsgeschäft für Lebensmittel Huke ist das letzte dieser Art in Offleben. Die Familie stammte aus dem Eichsfeld. Das erste hier ansässige Mitglied, Georg Huke, kam Ende des vorigen Jahrhunderts mit seiner Frau Katharina, geb. Kohl, nach hier. Er war erst als Arbeiter und später als Verwalter in der Ziegelei des Landwirtes Kempe an der Alversdorferstraße beschäftigt. Die Ziegelei wurde Ende des ersten Weltkriegs stillgelegt und abgerissen. An ihre Stelle wurde die heutige Schule gebaut. Im Haus Nr. 23, schräg gegenüber, war die Familie Huke in ihrer Dienstwohnung, die zur Ziegelei gehörte, geblieben. Ein Sohn, mit Vornamen auch Georg, war von Beruf Bäcker. Er fand in jener Zeit keine Beschäftigung und eröffnete in diesem Haus um 1923 einen kleinen Stubenladen, wie man ihn auch später in den Siedlungen fand. Dort konnte man nach der Eröffnung der Schule Schulbedarf wie Bleistifte, Stahlfedern, Hefte, Tinte in kleinen Fässern und auch Bonbons (Bolchen) kaufen. Im Jahre 1925 heiratete er die ebenfalls aus einer Eichsfelder Familie stammende Martha Konradi. Zur Zeit der Geschäftsgründung wurden die Bergmannwohnstätten gebaut. Es gab viele neue Einwohner, auch das Dorfbild veränderte sich. Der Stuben- laden wurde erweitert und eine weitere Stube für das Geschäft benutzt. Das Geschäft hatte eine günstige Lage. Das mag zu seiner Entwicklung beigetragen haben. Im Jahre 1928 konnte man das Grundstück von Kempe erwerben. Ein großer Teil des Erdgeschosses wurde für den Laden ausgebaut. Die Vorderseite erhielt eine Schaufensterfront. In der Mitte befand sich der Eingang. Man führte außer Lebensmitteln viele Artikel für den allgemeinen Bedarf. Textilien und Kurzwaren, Schreibwaren, Reinigungsmittel, Farben, Eisenwaren, Haushaltsgräte und besonders auch Töpferware aus Sornmerschenburg. In der Vorweihnachtszeit wurden Spielwaren ausgestellt und verkauft. Eines der Schaufenster war in diesen Wochen ein beliebter Anziehungspunkt für die Kinder.
Es war nicht mehr möglich, das Geschäft allein zu führen. Neben einer Fachkraft, einem Handlungsgehilfen, seiner Zeit Commis genannt, beschäftigte man Hilfskräfte als Verkäuferinnen, z.B. Erdmute Warczewski, auch Lehrlinge z.B. Heini Kirschke wurden ausgebildet. Dabei blieb die Familie fest mit dem Geschäft verbunden. Es war und blieb der Mittelpunkt ihres Lebens. Man schmunzelt in der Familie noch heute über den Brief, den der Seniorchef einst an seine Braut schrieb. Er bat darin, sie möchten doch heiraten, er hätte jetzt auch Haushaltswaren in sein Verkaufsangebot aufgenommen. Die Töchter Katharina und Hedwig erhielten eine gute schulische Ausbildung, waren dann aber bis zu ihrer Heirat ausschließlich im elterlichen Betrieb tätig. Nur der ältere Sohn Rudolf war kurze Zeit selbständig und verzog dann mit seiner Familie. Der jüngste Sohn Hans Georg erhielt im Hinblick auf eine spätere Geschäftsübernahme eine Ausbildung als Einzelhandelskaufmann.

[1448] SCHWEINEBERG, Die kleinen Einzelhandelsgeschäfte in Offleben, S.25ff.

Für den Termin der Eheschließung im Jahre 1960 mit Eva Marie, geb. Schofer standen wieder geschäftliche Belange im Hintergmnd. Die seiner Zeit bestehende Filiale für Textilien sollte nach der Hochzeit der ältesten Tochter Katharina in familiären Händen bleiben. Die damals junge Frau von Hans Georg Huke übernahm die Aufgabe. Sie hat die im Laufe der Zeit notwendigen Veränderungen mit getragen und sie ist auch heute noch im Geschäft tätig, obgleich sie eine große Familie zu versorgen hatte. Es wurden sechs Kinder geboren und zu Hause betreut und erzogen. Die enge Bindung an das Geschäft bestimmte auch die Haltung zu den Angestellten. Wenn es die Umstände erforderten, wurde der Lehrling in die Familie aufgenommen. Als es noch üblich war, am Sonnabendmittag nach Dienstschluss den Laden aufzuräumen und zu putzen, kochte der Seniorchef die Suppe, die allen gut geschmeckt haben soll. Eine der Angestellten, Frau Martha Gorke, kam als junge verwitwete Frau, die noch Kinder zu versorgen hatte, und ohne besondere Ausbildung war, in die Firma. Der Mann war bei der ersten Kesselverpuffung im Schwelwerk zu Tode gekommen. In ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit wurde sie der gute Geist im Hause. Man konnte, wenn es nötig war, ihr unbesorgt die Verantwortung für Haushalt und Geschäft übertragen. Im Laufe der Jahre veränderte sich mit der Entwicklung des Geschäftes die Zahl der Angestellten und die Art des Beschäftigungsverhältnisses. Es blieb aber das gute familiäre Betriebsklima und ein dadurch geprägtes Treueverhältnis zueinander.

Der zweite Weltkrieg brachte einen Einbruch in die geschäftliche Entwicklung. Lebensmittel und auch viele Bedarfsgüter waren rationiert, man konnte sie nur auf Marken, die von den zuständigen Behörden ausgegeben wurden, kaufen. Diese Marken mussten in mühseliger Arbeit vom Geschäftsinhaber geklebt und wieder abgegeben werden, damit er wieder Ware bekam. Die Beschaffung war in den ersten Nachkriegsjahren oft sehr schwierig.

Nach der 1948 erfolgten Währungsreform gab es einen neuen geschäftlichen Aufschwung. Die Arbeiter aus den Grenzorten der damals russisch besetzten Zone konnten bis zur vollständigen Schließung der Grenze 1952 ihren Arbeitsplatz bei der BKB im Westen behalten. Sie setzten einen großen Teil ihres Verdienstes bei der Firma Huke um. Man stellte sich auf ihre Bedürfbisse ein und verkaufte sogar Schuhe. Der Laden wurde durch einen Anbau vergrößert und modernisiert. Jetzt gab es auch hochwertiges Geschirr und Kristallwaren zu kaufen. Im Jahre 1953 wurde die Textilabteilung ins Grundstück Alverdorferstr.19 verlegt, das bereits seit 1925 im Familienbesitz war. Die älteste Tochter Katharina leitete die Filiale bis 1958. Es wurden jetzt zusätzlich Stoffe, Bettwäsche, Gardinen und sogar Federbetten angeboten. Man ging gern zu ‚Kätchen'. Es war möglich, dass man beim Einkauf gleich die Anleitung für das Häkeln, Sticken und Stricken bekam. Unter dem Einfluss des zukünftigen Firmenchefs wurde das Hauptgeschäft 1958 in einen Selbstbedienungsmarkt umgewandelt.

Im Jahre 1966 erfolgte der Inhaberwechsel vom Vater Georg auf den Sohn Hans Georg Huke. Auf Grund der geschäftlichen Entwicklung wurde noch einmal eine räumliche Erweiterung und Modernisierung vorgenommen. Es gibt jetzt einen Verkaufs- stand für Backwaren und einen Filialbetrieb für eine Fleischerei, weil die Schlachterei Linke das Geschäft gegenüber aufgehört hatte. Das vielfältige Warenangebot wurde nach und nach eingeschränkt. Die Filiale für Textilien hatte man schon 1965 geschlossen. Dafür gab es ein großes und den modernen Erfordernissen angepasstes Angebot an Lebensmitteln. Dazu gehörte u.a. Tiefkühlkost, ein größeres Angebot an Milchprodukten, Obst, Gemüse, Genussmitteln usw. Trotzdem machte sich die Konkurrenz der großen Handelsketten mit ihrem Preisdruck in den folgenden Jahren negativ bemerkbar. Die Öffnung der innerdeutschen Grenze 1989 führte nur zu einer kurzen Belebung des Geschäftes. Durch Rationalisierung (Teilzeitarbeit, verkürzte Öffnungszeiten) ist man bestrebt, weiterhin wirtschaftlich zu bestehen. Allerdings wird doch aus Altersgründen an eine Aufgabe oder den Verkauf des Geschäftes gedacht, noch dazu eine Fortführung durch

die nächste Generation nicht geplant war und auch nicht geschieht. Dann gibt es die Firma Huke, die 70 Jahre das Geschäftsleben in Offleben mit geprägt hat, nicht mehr.“ [1449]

Bäckereien und Schlachtereien

Schon lange gab es in jedem Dorf einen Gemeindebäcker, in Büddenstedt Heinrich Reinecke, in Reinsdorf Johannes Kaiser und in Hohnsleben Andreas Ohk, letztere zugleich Nachtwächter und Gemeindediener. In Offleben waren es bereits 2 Bäcker, Carl Volmar und der Bäckermeister Franz Schulze. Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf den Höfen immer weniger selbst gebacken wurde und durch den Zuzug der zahlreichen Arbeiterschaft der Bedarf an dem Grundnahrungsmittel Brot stieg, lohnte es sich, weitere Bäckereien aufzumachen. So verkaufte 1910 die Gemeinde Offleben ihr seit 1751 bestehendes Backhaus an den Bäckermeister Heinrich Wächter, der es nun in eigener Regie weiterführte. Zu dieser Zeit gab es hier außerdem noch die Bäckereien Quedenfeldt und Volmar, in Büddenstedt die Bäckereien Funke und Höffler sowie in Reinsdorf und Hohnsleben die Gemeindebäcker Dammeyer und Böhse. [1450]
Ende der 1920er Jahre belieferten in Büddenstedt 2 Bäckermeister (Funke, Roßmann) ihre Kundschaft mit Backwaren, und in Offleben machten sich bereits 5 Bäcker Konkurrenz: Albert Fricke, Albert Kluge, Hermann Kühne, Richard Quedenfeld und der bereits erwähnte Heinrich Wächter. Selbst in dem kleinen Reinsdorf gab es nun 2 Bäcker (Böllecke, Höner), nur in Hohnsleben war es bei einem Bäckermeister geblieben (Oster). In den Jahrzehnten nach dem Weltkrieg hielten sich die Bäckereien in den vier Orten (insgesamt 9 Geschäfte), in den 1970er Jahren war ihre Zahl bereits auf 6 zurückgegangen, weitere Schließungen folgten. [1451]

Die wachsende Dorfbevölkerung machte auch eine zusätzliche Fleischversorgung durch Geschäfte notwendig, die bislang übliche Selbstversorgung auf der Basis von Hausschlachtungen reichte nicht mehr aus. So wurden in den größeren Dörfern mit einer gewissen zentralen Stellung bereits vor 1895 Wurst- und Fleischwaren auch in Läden angeboten (in Reinsdorf und Hohnsleben dagegen noch nicht). In Büddenstedt war es die mit einer Schankwirtschaft verbundene Fleischerei des Andreas Helmhold, in Offleben hatte der Anbauer Jacob Ruhe eine Schweineschlachterei eröffnet. Nach der Jahrhundertwende betrieben in Büddenstedt noch der Maurer und Hausschlachter Heinrich Ochsendorf einen Schlachterladen und der Gastwirt Adolf Holste eine Schweinemetzgerei; in Offleben führte der Gastwirt und Krämer Heinrich Kühne nun auch Fleischwaren in seinem Sortiment. Außerdem hatte die Abraumfirma Döring & Lehrmann in der Kantine der Grube TREUE einen Schlachtbetrieb eingerichtet. [1452]
Nun entsprachen diese ersten Metzgereien kaum unseren heutigen Vorstellungen von einem fleischverarbeitenden Betrieb, sie waren vielmehr improvisierte Schlächterläden in behelfsmäßig hergerichteten und zumeist ungeeigneten Räumlichkeiten. Bei einer Besichtigung der Schlachtereien unserer Dörfer im Oktober 1909 durch die Herzogliche Gewerbeinspektion wurden sämtliche Betriebe beanstandet. So waren die Verkaufsräume zu niedrig, die Würste wurden nicht separat angeboten sondern hingen mit anderen Waren zusammen, die vorgeschriebenen Wurst- und Schlachteräume waren meist gar nicht vorhanden, geschlachtet wurde einfach im Hof. Waren sie doch vorhanden, waren sie weder

[1449] SCHWEINEBERG, Das Einzelhandelsgeschäft für Lebensmittel der Firma Huke, S.32ff.
[1450] Landes-Adressbuch; ROSE, Offleben, S.43; 128 Neu Fb.2 Nr.3148, StA Wolf.
[1451] Adreßbuch der Landgemeinden.
[1452] POHLENDT, S.211; Landes-Adressbuch; ROSE, Beiträge zur Heimatkunde, S.32f.; 128 Neu Fb.2 Nr.3154, StA Wolf.

gestrichen noch gefliest, Arbeitsgeräte wie Fleischwolf und Haublock waren ungeeignet oder in unsauberem Zustand, Gruben für die Abwässer fehlten. Der vorgeschriebene Aushang im Verkaufsraum, „durch welchen das kaufende Publikum auf das Verbot des Ausspuckens und des Rauchens, sowie auf das Verbot, die Waren zu betasten und Hunde mit in die Räume zu bringen, hingewiesen wird“, war nirgends vorhanden. Es sollte noch etwas dauern, bis die Behörde den teilweise neuen Gesetzen Geltung verschaffen konnte und mancher Schlachterei mußte dabei auch mit Zwangsschließung gedroht werden. [1453]
Während die Büddenstedter Metzgerei lange in der Hand der Familie Helmhold blieb, erschienen in Offleben in den 1920er Jahren 2 neue Geschäftsinhaber: die Fleischerei Linke und die Gastwirtschaft und Schlachterei des Wilhelm Traupe. Auch in den Nachkriegsjahren versorgten 3 Schlachtereien in der neuen Siedlung Büddenstedt und 2 in Offleben die Menschen mit Fleisch- und Wurstwaren, in den 1970er Jahren 4 Schlachtereibetriebe und 1 Großschlachterei. [1454]
Seit den 70er Jahren erfolgte in den Lebensmittelfachgeschäften eine Ausweitung des ursprünglichen Handelsbetriebs. So dehnten die Bäckereien ihr Warenangebot auf andere Lebensmittel aus (u. a. Fleischwaren), und Fleischereien führten ebenfalls Lebensmittel anderer Art wie Bäckereierzeugnisse und mitunter sogar Textilien. Dieses erweiterte Warenangebot mit gleichzeitiger Selbstbedienung war die Folge der Schließung kleinerer Lebensmittelhandlungen und einer sich daraus ergebenden Konzentration der verbleibenden Betriebe. Von diesen gibt es heute nur noch die Bäckerei-Verkaufsstelle Steinecke (Gieseke) Am Ring und die Fleischereien am Rathausplatz (Bremer) und am Martin-Luther-Platz (Westphal), alle in Büddenstedt sowie die Fleischerei in der Alversdorfer Straße in Offleben (Zeranski). [1455]

Alte Geschäfte der Lebensmittelbranche in Offleben in Zeitzeugenberichten

Bäckerei Wächter-Zielsdorf

„In der Dorfmitte in der Lindenstraße steht die älteste Bäckerei. 1910 hatte sie Bäckermeister Heinrich Wächter von der Gemeinde gekauft. Er war damals 27 Jahre (geb. 19. Dezember 1883) und verheiratet mit Sophie, geb. Hellerung. Wie alle Läden in der damaligen Zeit war das Bäckergeschäft nicht groß. Es entsprach in etwa der Größe einer Stube. Von der Eingangstür aus kam man in den Verkaufsraum. Von dort ging es gleich in die Backstube. Eine Tür links führte in den Wohnraum, sodass im Haushalt gearbeitet werden konnte und die Tätigkeit nur unterbrochen wurde, wenn Kundschaft kam. Im Laden führte eine Treppe nach oben zu weiteren Privaträumen.
Das Angebot an Backwaren entsprach in früheren Jahren nicht den heutigen Gewohnheiten Außer Brötchen gab es nur eine Sorte Brot und zwar Mischbrot. Auch Kuchen wurde nicht so vielfältig angeboten. Es gab Amerikaner, Zwiebäcke, Schnecken, in einem kleinen Glasschrank lag Mürbeteiggebäck. Die Leute im Dorf backten selber für Sonn- und Feiertage. Außerhalb festlicher Anlässe war für Kuchen kein Geld da. Eine Spezialität Heinrich Wächters, die später auch sein Sohn herstellte, war Stachelbeerkuchen mit einer Baiserhaube. 16 Eier brauchte er für die leckere Schicht auf einem großen Kuchen. Er verarbeitete dazu, wie er sagte, auf ein Eiweiß 50 Gramm Zucker. Am 19. Februar 1944 verstarb Heinrich Wächter im Alter von 61 Jahren. Er hinterließ vier Kinder. Seine 2. Frau, Ida Wächter, geb. Ehering, verw. Wagner starb mit 60 Jahren am 11 Juli 1947. Das Geschäft wurde für einige Jahre verpachtet. 1950 übernahm der Sohn Bäckermeister Fritz Wächter das Geschäft,

[1453] 128 Neu Fb.2 Nr.3154, StA Wolf.
[1454] Adreßbuch der Landgemeinden; Sammlung MÜLLER.
[1455] WILLE, S.17; Branchenverzeichnis.

gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth, geb. Hinze. Fritz Wächter hatte wenige Gesellen. Auch sonst änderte sich im Laden im Vergleich zu den Zeiten seines Vaters nichts. Der einzige Sohn Horst erlernte ebenfalls das Bäckerhandwerk. Nach dem frühen Tod seines Vaters mit 44 Jahren am 27. Oktober 1954 führten seine Mutter und er das Geschäft fort. Später heiratete er Karin Gorsler, mit der er dann in dritter Generation das Geschäft weiterführte. Sie hatten zwei Kinder Ralf und Petra. Horst Wächter baute das Geschäft um. Die Stube wurde als Laden eingerichtet und der vorige Läden diente nun als Lagerraum. Er erweiterte auch das Angebot an Konditoreiwaren erheblich. Nun gab es auch Windbeutel, Cremestücke, Ost- und Sahnekuchen. Es wurde jetzt allgemein zu Hause weniger gebacken und dafür mehr gekauft. Dann zog er nach Seebruck am Chiemsee und errichtete dort ein Cafe mit Pension. Sein Sohn Ralf folgte der Tradition und wurde Bäcker- und Konditormeister. Damit ging eine 55jährige Familientradition in Offleben zu ende. Horst Wächter verstarb im Oktober 1994 im Alter von 57 Jahren.
Am 13. Dezember 1965 wurden der Bäckermeister Zielsdorf und seine Frau die neuen Besitzer. Sie kamen aus Braunschweig und haben sich in die dörflichen Verhältnisse rasch eingelebt. So erklärte sich Her Zielsdorf ohne Umschweife bereit, etwa 50 Kaninchen in seinem Backofen für das alljährliche Kaninchenessen im Januar zu braten, obwohl er erst einen Monat in Offleben wohnte. Bei Zielsdorf herrschte ein gutes Betriebsklima. Sie hatten mehrere Lehrlinge. Die Familie Zielsdorf nahm mit den Lehrlingen und Angestellten an den Volksfesten teil und veranstaltete mit ihnen Ausflüge und Theaterbesuche. Bäckermeister Zielsdorf erweiterte das Brotangebot. Das Mehl dazu erhielt er nicht mehr wie früher Wächters von der Mühle, sondern er musste fertige Backmischungen kaufen. Nach 29jähriger Tätigkeit gab Zielsdorf am 30. Juni 1994 aus Altersgründen das Geschäft auf.“ [1456]

Die Schlachterei Linke

„Im Haus an der Ecke der heutigen Alversdorferstraße und Lindenstraße betrieb Paul Linke eine Schlachterei. Er hatte 1924 das Haus von Oma Emma Bögelsack gekauft. In diesem Haus wohnten noch sieben Familien, u.a. Hebamme Meier und die Familien Gresiak und Wirkus. Paul Linke (7.11.1888-17.9.1975) war aus Ausleben gekommen und hatte 1920 die Witwe Emma Herzberg geheiratet, die zwei Kinder, Elsbeth und Reinhold in die Ehe mitbrachte. Sie hatte mit ihrem Mann, der 1918 im Weltkrieg gefallen war, eine Schlachterei in Badeleben betrieben, war nach dem Tode ihres Mannes mit den beiden Kindern und einem Gesellen nach Offleben gekommen und hatte hier die Schlachterei Niemann (den heutigen ‚Roten Ochsen‘) übernommen. Dem Ehepaar Paul und Emma Linke, verw. Herzberg, wurde im Dezember 1922 der Sohn Heinz geboren. Aber 14 Tage nach der Geburt starb die Mutter und der Sohn Heinz wurde über dem Sarg seiner Mutter im Haus der Schlachterei getauft. Schlachter Linke, der nun mit den drei Kindern allein war, kaufte sich das Haus an der Lindenstraßensecke und wurde von der Oma Bögelsack versorgt. Die Kinder Reinhold und Elsbeth mußten schon früh viel helfen. Der Laden im Jahr 1924 war nur klein. Aber alles war selbst geschlachtet. Noch heute erinnern sich die alten Offleber an die gute Qualität der Blutwurst, Leberwurst, Jagdwurst, Grützwurst, an Schinken und Würstchen. „Er hat immer ein schönes Stück Fleisch geschnitten , wenn man es haben wollte, erinnert sich Frau Mennecke. ‚Wenn man Fleisch oder Wurstbrühe holte, war immer noch ein Stück Fleisch drinne‘, erzählt Frau Loof. ‚Die Monteure und Zimmerleute vom Schwelwerk haben immer Wurstwaren mit nach Hause genommen.‘ Linke betrieb als einziger eine Rind- und Schweineschlachterei. Ruhes schlachteten nur Schweine, keine Rinder. Die Schlachttiere kaufte Linke bei den Landwirten. Anders als Niemann und Ruhe betrieb Linke auch keine Gastwirtschaft oder einen

[1456] CRANZ, Bäckerei Wächter-Zielsdorf, S.19f.

Kolonialwarenladen nebenbei. Er war auf Fleischwaren spezialisiert. Im Dorfe war eine Schlachterei zunächst nicht so gewinnträchtig, weil fast jeder Dorfbewohner ein oder zwei Schweine im Jahr zu Hause schlachtete. ‚Es wurde zugekauft'.
Aber Offleben wurde immer größer, und der Laden wurde erweitert. 1930 heiratete Paul Linke ein zweites Mal und zwar Gertrud Markmann aus Schöningen (26.9.1895-18.5.1977) Der gemeinsame Sohn Walter erlernte auf Wunsch der Eltern die Schlachterei. Elsbeth und Reinhold Herzberg führten eine Filiale in Barneberg, die Paul Linke gekauft und Walter und Heinz geerbt hatte. Reinhold ist in Barneberg gestorben. Im zweiten Weltkrieg gab es Fleisch nur auf Marken. Aber Schlachter Linke wog oft so gut ab, daß es immer mehr war als die paar Gramm auf den Marken. Es wurde im Kriege auch viel schwarz geschlachtet, was verboten war. Aber man hielt im Dorfe zusammen. Die Tiere mußten angemeldet werden. Otto Salomon und Globisch haben die Schweine geschätzt und das Gewicht oft ‚runter gedrückt', also weniger angegeben, als das Schwein wirklich wog. Schuster Bremecke aus Hohnsleben war Fleischbeschauer. „Der hat immer was abgekriegt". Als einmal Bremecke ein angemeldetes geschlachtetes Tier prüfen und in Schlachtekessel nach den Nieren fischte, schwammen plötzlich zwei Schweineköpfe im Kessel. Sowas konnte böse ausgehen. ‚Wir hatten im Krieg keine Not gekannt', sagen einige. ‚Wir hatten alle Sorten Viehzeug. Selbst der Bürgermeister Schulze hat schwarz geschlachtet.' Bürgermeister Schulze saß ansonsten im Gemeindebüro und hat mit den BKB Ingenieur Ali Wandt die Fleischmengen berechnet., die angemeldet wurden, Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich Schulze großzügig und schrieb weniger auf. Nach dem zweiten Weltkrieg erweiterte Linke seinen Laden erheblich durch Anbau. Der ursprüngliche Laden wurde als Wohnung umgestaltet. Linke hatte immer einen Gesellen, z.B. Günter Volck, den Sohn des Polizisten des Dorfes. Die Mädchen waren meist lange im Haushalt von Linkes, z.B. Gretel Wahnschaffe, geb. Peine und Ida Geiger und Liesbeth Hadamla, geb. Alster. ‚Die ging immer nach Reinsdorf; nahm die Bestellungen auf; und die bestellte Ware wurde in Hohnsleben beim Gastwirt Ernst verkauft.' Reinhold Linke machte sich in Pulnitz bei Dresden selbständig. Der Sohn Walter Linke arbeitete zunächst im Geschäft des Vaters mit.
Einen Tag vor Bußtag im Jahre 1973 wurde die Schlachterei Linke geschlossen. Paul Linke starb 1975, Gertrud Linke 1977. Der Sohn Walter verkaufte das Haus und zog nach Helmstedt." [1457]

Milch für die Offleber

„Wenn man heute in ein Lebensmittelgeschäft geht, so findet man dort in mit moderner Kühltechnik ausgestatteten Regalen und Truhen Vollmilch und entrahmte Milch, frisch oder haltbar gemacht, Buttermilch, Dickmilch, Milchgetränke, Sahne, Schmand, Joghurt usw. Auch die für den Kaffee so beliebte Kondensmilch ist zu haben. Alles ist in passende Behälter abgefüllt. Sie tragen den Namen von Firmen, dazu kommen die Hinweise sterilisiert, pasteurisiert, homogenisiert, ultrahocherhitzt, der Fettgehalt wird angegeben und wichtig ist das Datum für die Haltbarkeitsdauer. In dieser Form wird heute die Milch angeboten. Innerhalb eines Menschenalters hat sich viel geändert. Die Haushalte, zu denen eine Ziege im Stall gehörte, waren in Offlieben nicht sehr zahlreich und in den dreißiger Jahren gab es sie kaum noch. Die in der Landwirtschaft Beschäftigten konnten die Milch zu einem Vorzugspreis bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges direkt von den Arbeitgebern beziehen. Dort wurde abends pünktlich nach dem Melken je nach Jahreszeit und Witterung auf dem Hof oder im Keller des Gutshauses die Milch ausgegeben. Oft war es die Aufgabe der Kinder in einem kleinen extra dafür bestimmten Emailleeimer – mit oder ohne Deckel – die Milch zu

[1457] GÖDECKE/SCHWEINEBERG/CRANZ/KOWALSKI, Die Schlachterei Linke, S.21f.

holen. Sie wurde mit einem Maß aus der Milchkanne geschöpft. Dieses Maß hatte einen langen, flachen Stiel, der in einer Biegung endete. So konnte man damit schöpfen, ohne mit der Milch in Berührung zu kommen , und man konnte es am Rand der Kanne aufhängen. Es war Jahrzehnte sozusagen auch das Handwerkszeug der Milchhändler. Am Anfang wurde von ihnen die Milch in der gleichen Weise wie auf dem Bauernhof auf der Straße verkauft. Straßenverkehr wie heute gab es noch nicht, und um Umwelteinflüsse machte man sich keine Gedanken. Die Milch wurde ohnehin in allen Haushalten bis zum Kochen erhitzt, um sie haltbar zu machen. Ihrer fatalen Eigenschaft, leicht anzubrennen oder überzukochen, versuchte man mit allerhand Mitteln entgegenzuwirken. Außerdem bildete sich eine Haut auf der Oberfläche, die in unserer Gegend ‚Flott' genannt wurde. Er war für viele ein ständiges Ärgernis beim Kaffeetrinken. Besondere Kaffeemilch gab es nicht. Darum sind auch die Milchkännchen bei Omas oder Uromas Kaffeeservice für unsere Zeit viel zu groß. War der Flott schön dick und sahnig, so konnte er auf einer Schnitte mit hausgemachtem Pflaumenmus aber auch ein Genuss sein.

Bei dem Thema ‚Milch für Offleben' ist der Name Wagenführ nicht wegzudenken. Die Familie hatte im Nachbarort Hötensleben eine Molkerei. Sie kaufte viele Jahre von den hiesigen Bauern die Milch. Wie damals üblich betrieb man auch noch Verkauf im Einzelhandel. Der Senior der Familie hieß mit Vornamen August. Er war allgemein bekannt als „Melkaugust", hochdeutsch: Milchaugust. Der Name war so populär, dass auch der Sohn Gustav, der in den zwanziger Jahren hier in Offleben Milch verkaufte, einfach Melkaugust hieß. Selbst der jüngere Sohn Albert, der 1935 nach Offleben zog und seinen Bruder ablöste, konnte dieses Image nicht ganz ab- streifen.

Melkaugust alias Gustav kam jeden Morgen von Hötensleben mit einem Einspännerwagen, auf dem die Milchkannen standen. Er hielt an bestimmten Stellen im Ort, klingelte, und dann kam die Kundschaft. Viel Geduld soll er nicht gehabt haben. Wer nicht schnell genug war, musste bis zur nächsten Haltestelle nachkommen. Ein paar Jahre hatte er auch Konkurrenz. Da gab es noch einen Melk - oder Milch Roehse. Er wohnte mit seiner Familie in der Siedlung Nord. Er hatte schon einen geschlossenen Wagen, mit dem er durch das Dorf kutschierte. Er verkaufte auch Milchprodukte und bot eine neue Dienstleistung an: Milch wurde ins Haus gebracht. Dazu benutzte man eine Kanne mit 10 Liter Inhalt. Die hatte eine Tülle zum Gießen, darüber hing das unentbehrliche Maß, in diesem Fall mit einem Henkel versehen. Mit dieser Kanne, die voll gefüllt gerade noch das zumutbare Gewicht hatte, über Straßen, Wege, Höfe in die Häuser und dort vielleicht noch treppauf, treppab zu laufen und das bei jeder Witterung an allen Wochen- und auch Sonntagen, war besonders für die mithelfende Ehefrau eine schwere Arbeit. Als Albert Wagenführ im Jahre 1935 hier in Offleben das Milchgeschäft übernahm, wurde es von ihm noch einige Jahre in der gleichen Weise geführt. Im Jahre 1942 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Damit war die Zeit des ambulanten Milchhandels in Offleben vorbei.

Man fand eine Möglichkeit, wie die Ehefrau das Geschält allein mit einer zuverlässigen Hilfe, Frau Frieda Helmecke, weiterführen konnte. Die Familie wohnte damals im Haus des Schneidermeisters Hillemann in der heutigen Poststraße. Im Erdgeschoss befand sich ein kleiner Laden, der nicht mehr genutzt wurde. Hier wurde nun an einigen Stunden am Tag die Milch verkauft bzw. verteilt. Auch sie war während des Krieges rationiert. Außerdem erhielten nur werdende und stillende Mütter, Säuglinge bis zu einem bestimmten Lebensalter Vollmilch. Die übrige Bevölkerung bekam entrahmte Milch. Nun ging man wieder mit der kleinen Milchkanne los. In den schlechten Nachkriegsjahren musste auch manchmal ein Kochgeschirr der ehemaligen Soldaten als Ersatz dienen. In diesen Jahren, als die Versorgung mit Lebensmitteln fast zusammengebrochen war, stand man auch für Milch an, aber niemand brauchte leer wieder nach Hause zu gehen. Im Jahre 1950 errichtete die Familie Wagenführ auf der Lindenstraße im Ortszentrum ein Milchgeschäft. Es war an den Wochentagen

ganztägig und sonntags einige Stunden geöffnet. Neben der Milch verkaufte man auch Milchprodukte, es gab in speziellen Flaschen abgefüllte Trinkmilch, die Vorzugsmilch war da von besonderer Qualität. Vor allem an Sonn- und Feiertagen wurde Schlagsahne angeboten. Sie wurde gern gekauft, denn es gab noch nicht so moderne Küchengeräte wie heute. Als der Kühlschrank zur Standardausrüstung eines jeden Haushaltes gehört; stellte man die Verkaufszeiten am Sonntag ein. Im Laufe der Jahre veränderte sich vieles im Einzelhandel, die Kaufgewohnheiten der Verbraucher änderte sich dadurch auch. Die Stammkundschaft blieb jedoch ihrem Milchgeschäft treu, bis es 1977 geschlossen wurde. Albert Wagenführ starb im Jahre 1988.“ [1458]

3.3 Verkehr, Energie, Wasserversorgung

Eine kommerzialisierte Landwirtschaft setzte ein Netz von Dienstleistungsangeboten voraus, zum einen damit den Bauern Geldmittel und Geräte zur Verfügung gestellt werden konnten, zum anderen um ihnen die Vermarktung ihrer Produkte zu ermöglichen. Wesentliche Elemente der Infrastruktur waren gute Straßen, der Eisenbahnanschluß und die Poststelle.

Straßenbau

Bis in die frühe Neuzeit hatte man kaum Mühe auf die Erhaltung und Besserung der Straßen verwandt. Die Instandhaltung der die Siedlungen berührenden alten Heerstraßen war deren Bewohnern auferlegt, die dieser Verpflichtung nur höchst notdürftig nachkommen konnten. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann im Herzogtum Braunschweig allmählich der planmäßige Ausbau der wichtigsten Landstraßen unter der Regie einer eigens dafür geschaffenen Behörde, der General-Wegebesserungskommission. Zunächst wurden die Fernstraßen ausgebaut, die Braunschweig den Anschluß an die Handelsmetropolen der benachbarten Länder gewährten. Diesen in erster Linie durch die Fernhandelsinteressen des Herzogtums bestimmten Straßenbauten standen nur wenige Routen gegenüber, die vorrangig der Hebung ‚innerer Communication‘ dienten wie etwa die Schöninger Straße, die bereits 1789 bis Evessen fertiggestellt war. Auf dieser Straße wurde Holz aus dem Elm sowie Getreide aus dem fruchtbaren Südteil des Braunschweiger Gebietes in die Landeshauptstadt transportiert. [1459]
Unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftsförderung war seit dem Regierungsantritt Karl Wilhelm Ferdinands der Ausbau des Straßennetzes längst zu einem wichtigen Anliegen geworden und energisch vorangetrieben. Ganz allgemein hatte sich die Ansicht durchgesetzt, daß für Zivilisation und wirtschaftlichen Fortschritt die Existenz von Straßen unabdingbar sei und sich im schlechten Zustand der Wege die Unterentwicklung widerspiegele. Zunächst war es noch üblich, selbst bei wichtigen Fernwegen lediglich die Fahrbahnen mit Steinschüttungen zu versehen, die daneben herlaufenden, unbefestigten Sommerwege aber bestehen zu lassen. Erst später wurde die gesamte Straßenbreite gepflastert und als Chaussee, also als ‚Steinbahn‘ wie man es nannte, ausgebaut. Natürlich bedeutete die Chaussierung der Straßen auch eine Verbesserung für den Personenverkehr, der nun schneller und bequemer vonstatten gehen konnte. Daher hatte vor allem die Post ein Interesse an dem Ausbau der von ihr benutzten Routen. Im Jahre 1834 verfügte das Geheime Staatsministerium des Herzogtums Braunschweig die Verteilung der zum Chausseebau vorgesehenen Mittel auf die einzelnen Straßen „nach deren Wichtigkeit in commerzieller Hinsicht“. [1460]

[1458] SCHWEINEBERG, Milch für die Offleber, S.23f.
[1459] MÜLLER, S.230f.; U. MÜLLER, Infrastrukturpolitik in der Industrialisierung, S.180f.
[1460] MÜLLER, S.232; QUERFURTH, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte, S.202; U. MÜLLER, S.194ff., 224, 237.

Seit 1838 trieb das Amt Helmstedt die Instandsetzung der Helmstedter Heerstraße energisch voran. Es gab hier etliche Wegbereiche, die sich in kaum befahrbarem Zustand befanden. In Richtung Halberstadt befand sich bei Hohnsleben eine solcher Streckenabschnitt. Dort führte der Weg durch eine Höhle, in der die Dorfbewohner auf ein Braunkohlenlager gestoßen waren. So war mitten auf dem Weg eine sog. Bauerngrube zur Eigenversorgung der Hohnsleber entstanden und mittlerweile war die Fahrbahn auf eine Wagenspurbreite verengt und es erhob sich unmittelbar daneben ein 30 Fuß hoher Abraumberg. „Ein Fehltritt der Pferde, ein weniges Nachgeben einer Erdscholle könnte Menschenleben in Gefahr bringen“, so der amtliche Zustandsbericht. [1461] Auch die Straße von Helmstedt nach Schöningen sollte auf den Feldmarken von Esbeck, Warberg, Büddenstedt und Runstedt instandgesetzt werden. Das Amt Schöningen bezeichnete im Oktober 1841 einzelne Abschnitte des Weges zwischen dem *Kurzen Holz* bei der Mißaue und der Runstedter Feldmark als „unbefahrbar und es ist dringend zu wünschen, ja nothwendig, daß diese Wegestrecke im nächsten Jahre chaussiert wird.“ Der Kreisbaumeister veranschlagte für die Ausführung der Chaussierungsarbeiten im Bereich der vier Feldmarken eine Zeitdauer von zwei Jahren. Nach Protesten der Büddenstedter Gemeinde, die ja zu den Kosten und Arbeiten mit herangezogen wurde und bereits durch umfangreiche Wegebauten in Folge der Spezial-Separation belastet war, wurde den Büddenstedtern eine um ein Jahr längere Bauzeit zugestanden. Nach Fertigstellung der Straße hatte der Kreisbaumeister seine liebe Not, die Gemeinden zur Zahlung ihres jährlichen Beitrages zu den Unterhaltungskosten zu bewegen. Zwischen 1891 und 1893 erfolgte auch der Ausbau des Weges von Offleben nach Schöningen. [1462]

Um ihren Anteil an den Straßenbaukosten aufbringen zu können, hatten die Gemeinden Wegebaukassen eingerichtet, in die die ‚Interessenten‘, also die Hofbesitzer, einen unterschiedlichen Betrag im Jahr einzuzahlen hatten – in der Regel der größte Posten der Gemeindehaushalte. Unsere vier Gemeinden kamen so 1852 beispielsweise auf einen Gesamtetat von 1.451 Reichstalern für Wegebauten – das war fast ein Drittel mehr als die gesamten jährlichen Einnahmen der Gemeinden. Die beiden Gemeinden mit ausgeglichenem Haushalt, Offleben und Hohnsleben, brachten dafür das meiste Geld auf, 751 bzw. 450 Reichstaler, während die finanzschwachen Dörfer Büddenstedt (960 Reichstaler Schulden) und Reinsdorf (530 Reichstaler Schulden) zusammen nur auf 250 Reichstaler in der Wegebaukasse kamen. [1463]

Die Gemeinden unternahmen alle Anstrengungen, auch ihre Verbindungswege zu den Nachbarorten – Kommunikationswege genannt – auszubauen. So plante die Gemeinde Offleben 1855 die Chaussierung des Kommunikationsweges nach Alversdorf, Finanzierungsprobleme verzögerten die Realisierung des Bauvorhabens jedoch zunächst. Erst im Sommer 1857 konnte mit den Arbeiten begonnen werden. Später wurde ebenso der Verbindungsweg nach Reinsdorf ausgebaut. 1874 hatten die Büddenstedter bereits die Chaussee nach Alversdorf fertig ausgeführt, sie erhielten dafür eine Beihilfe aus der Wegebaukasse des Kreises Helmstedt. 1880 wurde dieser Verbindungsweg noch verbreitert. Seit 1875 arbeitete man auch an der Erneuerung des Kommunikationsweges von Büddenstedt nach Helmstedt. 1883 war mit der Chaussierung der Strecke im Allenacker-Feld die Straße von Büddenstedt nach Harbke fertiggestellt. 1888 begannen die Befestigungsarbeiten für eine Chaussee von Büddenstedt in Richtung Wulfersdorf. [1464] Gemeinden wie Reinsdorf, in deren Wegebaukasse nicht so viel Gelder sprudelten, behalfen sich, indem sie nur Teilabschnitte chaussierten. So baute Reinsdorf den Weg nach Wulfersdorf in den 1880er Jahren von Zeit zu Zeit lediglich in Abschnitten von 400 Metern aus, so daß die endgültige Fertigstellung der

[1461] 128 Neu Fb.1 Gr.19 Nr.31, StA Wolf.
[1462] 128 Neu Fb.1 Gr.19 Nr.90, 40 Neu 17 Fb.3 Nr.5443, StA Wolf.
[1463] 128 Neu Fb.1 Gr.9 Nr.22, StA Wolf.
[1464] 128 Neu Fb.1 Gr.19 Nr.121; 40 Neu 17 Fb.3 Nr.5434, 5437, 5442, StA Wolf.

Chaussierung natürlich lange auf sich warten ließ. Zusammen mit Offleben chaussierte Reinsdorf den diese Gemeinden verbindenden Kommunikationsweg aber schon 1884, während der Ausbau des Weges nach Alversdorf erst 1898 erfolgte. [1465]
Gleichzeitig ging man seit den 1850er Jahren vielerorts auch daran, die lange Zeit mehr oder weniger sich selbst überlassenen Dorfstraßen instandzusetzen. Zunächst wurden die Hauptstraßen befestigt und oft auch verbreitert, seit der Reichsgründung erfolgte dann deren Chaussierung. In Büddenstedt führte man 1875 die Pflasterung der Straße von Günthers Garten bis zur Eisenbahnüberfahrt aus, ein Jahr später von Ducksteins Haus bis zur Kreuzwanne und im darauffolgenden Jahr bis zur Kuhtrift. Die Verbreiterung wurde vom Kreis übernommen und pro Morgen mit 1.500 Mark bezahlt. 1878 nahm die Gemeinde die Chaussierung des Weges von *Vor den Gehren* bis zur Heerstraße in Angriff. [1466] In Reinsdorf ging man 1883 daran, die Dorfstraße vom Siedentopfschen Hofe bis zum Gemeinde-Backhaus zu chaussieren. 1931 wurde im unteren Teil des Dorfes die Dorfstraße gepflastert, zwei Jahre zuvor war bereits der Fußweg in diesem Bereich ausgebaut worden. [1467] Auch in Offleben wurde zwischen 1878 und 1889 die Dorfstraße ausgebaut, eine Gosse angelegt und die beiden im Dorf über den Mühlen- und Kupferbach führenden Brücken erneuert. [1468]
Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das ganze Land mit einem dichten Netz befestigter Straßen überzogen. Die Straßenbaufinanzierung verteilte sich auf den Staat, die Kreise und die Gemeinden, wobei von den Kommunalverbänden erhebliche Summen aufzubringen waren. Nicht selten gerieten die Kosten für Wegebau und Wegeunterhaltung zu dem Hauptausgabeposten einer Gemeinde, die für ein prestigeträchtiges Straßenprojekt nicht davor zurückschreckte, sich hoch zu verschulden. Zur Überwachung des Zustands der Straßen und deren Instandhaltung hatten die Gemeinden Büddenstedt und Hohnsleben Christian Wehmann, Heinrich Sachtleben und Andreas Gödecke zu Wegewärtern bestellt. [1469]

Eisenbahn

Aufstieg und Triumph der Technik und des Fabrikwesens hatte die Dampfmaschine eingeleitet, deren naturwissenschaftlich-technische Entwicklung auf die Engländer Thomas Newcomen und James Watt zurückging. Seither wurden die aus Eisen und Stahl hergestellten modernen Maschinen hauptsächlich durch Dampf angetrieben, wichtigste industrielle Energiequelle war die Kohle. Die stärksten und imposantesten Maschinen des 19. Jahrhunderts, zugleich auch die für alle sichtbarsten und geräuschvollsten, waren die Eisenbahnen, Vorreiter und Schrittmacher jeglicher Industrieentwicklung, Synonym für den technischen Fortschritt schlechthin. Und schon die Zeitgenossen waren sich über die im wahrsten Sinne epochemachende Wirkung dieses neuen Verkehrsmittels absolut im klaren. Die Eisenbahn, so die Erkenntnis, stelle „die bisherigen einfach-ländlichen Verhältnisse geradezu auf den Kopf.“ [1470]
Im Braunschweiger Land wurde das moderne Maschinenzeitalter 1838 mit der ersten deutschen Staatseisenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel eingeläutet. Ein Projekt, das maßgeblich durch die Befürwortung des Finanzdirektors v. Amsberg zur Ausführung kam, der

[1465] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Reinsdorf, Eintragung vom 21.10.1880; 40 Neu 17 Fb.3 Nr.5439, 5445, StA Wolf.
[1466] 128 Neu Fb.1 Gr.19 Nr.103, 128 Neu Fb.2 Nr. 3861, StA Wolf.
[1467] Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Reinsdorf, Eintragung vom 6.1.1883; 128 Neu Fb.2 Nr. 3914, StA Wolf.
[1468] 128 Neu Fb.2 Nr.1966, 3696, StA Wolf.
[1469] BUERSTENBINDER, S.136f.; U. MÜLLER, S.396f.; Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.352, 358.
[1470] QUERFURTH, S.188; WEBER, S.44, 171f.; SONNENBERGER, Mensch und Maschine, S.25; zitiert aus EBELING, Blicke in vergessene Winkel, S.205.

sich davon einen Anschub der Wirtschaftsentwicklung versprach. Die Linie nach Wolfenbüttel und ihre Verlängerung nach Harzburg hatten zur Folge, daß die spätere Verbindung Hannover-Berlin das Herzogtum nicht umgehen konnte. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das Eisenbahnnetz sprunghaft weiter. Bis zu Beginn der 1870er Jahre waren in den braunschweigischen und den benachbarten Gebieten 16 Eisenbahnstrecken entstanden, umfaßte das Bahnnetz in ganz Deutschland schon fast 20 000 Kilometer Schienenstrang. Zu diesem Zeitpunkt waren die braunschweigischen Staatsbahnen bereits in den Besitz einer Aktiengesellschaft übergegangen, die 1884 von Preußen übernommen wurde. Die Eisenbahnpolitik berücksichtigte fortan nicht immer die Interessen Braunschweigs. Dennoch besaß das Herzogtum bald durch viele kleinere Bahnen das dichteste Streckennetz von allen Flächenstaaten Deutschlands. [1471]

Die Eisenbahnstrecke Jerxheim-Helmstedt 1858

Die erste Eisenbahnstrecke, die im Helmstedter Kreis gebaut wurde, war die von Wolfenbüttel über Jerxheim nach Oschersleben, die 1843 fertiggestellt war. Weitere Bahnlinien folgten. Im Jahre 1854 hatte die braunschweigische Regierung Vorarbeiten für eine Bahnverbindung von Jerxheim über Söllingen, Schöningen und Büddenstedt nach Helmstedt ausführen lassen, die der Erschließung des landwirtschaftlich und gewerblich reichen Südens des Helmstedter Kreises dienen sollte. Die gewaltigen Braunkohlenlager der Helmstedter Mulde galt es dem Lande besser nutzbar zu machen, denn bisher wurden die Braunkohlen mit Pferdewagen auf der Landstraße abtranportiert. Dies verteuerte den Preis und verringerte ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber der westfälischen Steinkohle, die zu dieser Zeit bereits mit der Bahn in Herzogtum befördert wurde. Man erwartete eine Verdrei- bis Vervierfachung der Braunkohlenförderung. Im Sommer 1856 bewilligte der Landtag diese Strecke zusätzlich mit einer Abzweigung von Büddenstedt nach TRENDELBUSCH (angeschlossen waren neben der Kohlengrube die dortige Brikettfabrik, die Wasserhaltungsanlage und die Zuckerfabrik) mit einem Gesamtvolumen von 1.063.000 Talern. [1472]
Der Ausbau der 21,7 Kilometer langen eingleisigen Hauptstrecke zwischen Jerxheim und Helmstedt (ein zweites Gleis kam zwischen Jerxheim und Schöningen erst 14 Jahre später hinzu) war in zwei Jahren vollendet und am 20. Juli 1858 fuhr der erste Eisenbahnzug auf dieser vor allem zur Erschließung der Braunkohlenlager gebauten Bahnlinie. Für den Bau der Gleisanlagen im Bereich der Büddenstedter Feldmark mußten zahlreiche Landwirte gegen Entschädigungszahlungen Ländereien an die Bahn abtreten. Die ganze Bahnlinie unterstand der Eisenbahn-Betriebs-Inspektion Magdeburg. Die Fertigstellung der 4,2 Kilometer langen Stichbahn von Büddenstedt zur Grube TRENDELBUSCH, die ausschließlich dem Güterverkehr diente, verzögerte sich dagegen etwas, die Betriebseröffnung konnte hier erst am 1. Oktober 1864 erfolgen. [1473]

Die Bahnstation Büddenstedt

Damit war auch für Büddenstedt das Eisenbahnzeitalter angebrochen. Bei Kilometer 6,5 erhielt der Ort am 30. Juli 1858 eine Bahnstation mit Güterabfertigung. Die wirtschaftliche

[1471] WUNDERLICH, Die erste deutsche Staatseisenbahn Braunschweig-Wolfenbüttel, S.19ff.; POHLENDT, S.224; BADE, S.31; WESTERDIEK, Aufbruch in das Industriezeitalter, S.107; KÖNIG, S.94; T. MÜLLER, S.228; LIEDKE/ROTHER, Von der Zuckerfabrik zum Mikrochip, S.12f.; SCHILDT, Braunschweig, S.102.
[1472] Pohlendt, S.224f.; SCHULTZ-NIBORN, Die Eisenbahnen im Herzogthum Braunschweig zu Anfang des XX. Jahrhunderts, S.13; Übersicht über die Entwickelung der Schienenwege des Herzogtums Braunschweig, S.13.
[1473] SCHULTZ-NIBORN, S.13; SIEBENBROT, Die braunschweigische Staatseisenbahn, S.33f.; POHLENDT, S.224f.; 128 Neu Fb.2 Nr.3963, 3972; 40 Neu 17 Fb.3 Nr.5449, 5463, 5470, StA Wolf.

Aufwärtsentwicklung Büddenstedts setzte sich fort, der Einfluß der benachbarten Braunkohlenbetriebe wirkte sich immer mehr aus. So war der Güterversand wichtigste Aufgabe der Station, die über eine feste Laderampe und einen Ladekran mit 800 Kilogramm Tragkraft verfügte. Hauptsächlichste Versandgüter stellten Braunkohlen, Briketts, Rohzucker und Rübensirup dar, während vorrangig rohe Steine und Zuckerrüben in Büddenstedt ausgeladen wurden. Bereits 1891 mußte eine Verbreiterung des Stationsgebäudes vorgenommen werden. [1474] Im Jahre 1900 betrug der Empfang an Massengütern hier 25.863 Tonnen, während gleichzeitig 80.783 Tonnen versand wurden. Damit lag Büddenstedt weit hinter dem Offleber Bahnhof zurück, auf dem zu dieser Zeit fast das Sechsfache verladen wurde. Innerhalb desselben Jahres benutzten 30.655 Personen in Büddenstedt den Zug, der fünfmal täglich nach Schöningen fuhr und sechsmal nach Helmstedt fuhr. Die Strecke wurde im Verlauf eines Tages von bis zu 13 Personenzügen und 12 bis 14 Vieh- und Güterzügen benutzt. Lange Zeit versah August Jäger hier als Stationsvorsteher seinen Dienst, zusammen mit noch zwei weiteren Beamten und fünf Arbeitern, deren Arbeitstag damals 17 Stunden betrug. Bis 1937 hatte sich die Verladung von Massengütern auf 1.556.271 Tonnen gesteigert, Büddenstedt war nunmehr der bedeutendste Bahnhof für den Massengüterversand und die Zusammenstellung der Kohlenzüge geworden. Im Sommer 1943 wurde die Bahnstation Büddenstedt stillgelegt und verschwand wenig später mit dem endgültigen Abbau des Dorfes, der Bahnhof Alversdorf war an seine Stelle getreten. Im Büddenstedter Bereich wurde der Schienenstrang der Strecke Helmstedt-Schöningen weiter östlich verlegt und im Nordwesten Neu Büddenstedts eine neue Bahnstation eingerichtet. Für den Güterversand spielte die Station Neu Büddenstedt keine Rolle mehr, um so mehr aber für den Personenverkehr: allein im Jahr 1953 wurden hier 78.570 Fahrkarten verkauft. Zunehmend setzte die Bundesbahn auch Schienenbusse ein. [1475]
Seit 1976 beabsichtigte die Bundesbahn wiederholt die Stillegung der Linie Helmstedt-Schöningen-Jerxheim-Wolfenbüttel, aus wirtschaftlichen Gründen. Durch den Protest der Büddenstedter Gemeinde konnte das jedoch verhindert werden. Dennoch erfolgte langfristig eine Einschränkung des Bahnverkehrs, die durch eine Verbesserung des Busverkehrs teilweise kompensiert wurde. Aus Kostengründen wurde im November 1986 der Schalterdienst im Bahnhof völlig eingestellt, Kartenautomaten in einem überdachten Warteraum neben dem Bahhof hatten den Fahrkartenverkauf übernommen. Das durch die Bundesbahn nun nicht mehr genutzte Gebäude wurde 1988 an den Geschäftsinhaber Manfred Winter (Inenausbau und Deckenbau) aus Büddenstedt verkauft, die Räumlichkeiten wurden nun Büro- und Lagerräume dieser Firma. [1476]

Die Eisenbahnstrecke Eilsleben-Schöningen 1872

Nachdem die Braunschweigische Staatsbahn in die Hände der privaten Braunschweigischen Eisenbahngesellschaft übergegangen war, nahm man mehrere neue Linien in Betrieb. So auch am 1. Juli 1872 die Verbindung zwischen Eilsleben und Schöningen, die von der Potsdam-Magdeburger Eisenbahngesellschaft erbaut worden war und Offleben bei Kilometer 43,09 direkt berührte. Die Gleisstrecke führte nördlich des Dorfes in west-östlicher Richtung entlang. Diese Linie sollte schon einige Jahre später für die südlichen Braunkohlenfelder des Helmstedter Kreises von größter Bedeutung sein, denn bei Offleben wurde 1882 durch eine Privatanschlußbahn der neue Tagebau TREUE angeschlossen. Im Jahre 1911 ließ sich der Grasleber Gutsbesitzer Ferdinand Ebering ein Privatanschlußgleis zum Fabrikhof der Grube

[1474] SCHULTZ-NIBORN, S.64; 40 Neu 17 Fb.3 Nr.5466, StA Wolf.
[1475] SCHULTZ-NIBORN, S.63f.; POHLENDT, S.228; ROSE, Büddenstedt, S.70,77; ders., Schöninger Verkehrswesen, S.40.
[1476] Sammlung MÜLLER.

Treue bei Offleben legen, um hier Formsand verladen zu können. Später bildete die Linie Eilsleben-Schöningen eine Teilstrecke der Schnellzuglinie Magdeburg-Eilsleben-Jerxheim-Börßum-Kreiensen und war wie der übrige Strecke mit doppelten Gleisen versehen. Für den Bau der Gleisanlagen im Bereich der Offleber Feldmark mußten einige Landwirte kleinere und größere Ackerstücke gegen Entschädigungen hergeben, manche wurden auch enteignet. [1477]

Durch die Ziehung der Zonengrenze nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war die nach Eilsleben führende Strecke bald völlig unterbrochen, denn 1946 wurden auf sowjetzonalem Gebiet nicht weit von der Station Offleben entfernt die Schienen aufgerissen. Damit war Offleben Endstation des Verkehrs nach Osten geworden, Grenzbahnhof. In Richtung Westen bestand die Zugverbindung von Offleben aus über Alversdorf nach Schöningen aber noch Jahrzehnte. Dann fiel die Bahnlinie Offleben-Schöningen dem Tagebau Alversdorf zum Opfer und wurde im April 1974 eingestellt. 1975 fuhr die letzte Lok auf dieser Strecke. Der Personennahverkehr führt seitdem ausschließlich über Buslinien [1478]

Der Bahnhof Offleben

Im Juli 1872 war der Bahnhof Offleben nach einjähriger Bauzeit fertiggestellt und konnte den Güterverkehr aufnehmen. Insbesondere für den Transport der Kohlen und Zuckerrüben bedeutete das eine enorme Vereinfachung, erfolgte dieser doch bisher jahrzehntelang äußerst mühselig nur durch Pferdefuhrwerke. Der Personenverkehr folgte im August desselben Jahres und so brachte diese Station auch Reinsdorf und Hohnsleben einen großen Vorteil, zumal die Entfernung vom Bahnhof zu diesen Dörfern nur zwei bzw. drei Kilometer betrug. Um 1900 waren neben dem Stationsvorsteher Eduard Häuser noch fünf weitere Bahnbeamte tätig sowie fünf Arbeiter. Die Wohnung des Stationsvorstehers war im Bahnhofsgebäude untergebracht. Die Strecke war Tag und Nacht besetzt und hatte eine tägliche Frequenz von 11 Personenzügen und 14 bis 18 Vieh- und Güterzügen. Der Güterverkehr umfaßte in der Hauptsache den Abtransport von Braunkohlen und Briketts, die von der nahegelegenen Brikettfabrik angeliefert wurden, außerdem Rohzucker, Backsteinen und Erzen. Angeliefert wurden Backsteine, Rund- und Grubenhölzer, Dampfkessel sowie während der Kampagne Zuckerrüben. Bei der Station war eine feste Laderampe und ein Ladekran von 1.000 Kilogramm Tragkraft vorhanden, außerdem ein Materiallager. [1479]
Personen- und Güterverkehr nahmen bis um die Jahrhundertwende stark zu, da die BKB-Belegschaft ständig wuchs und die Produktion der Brikettfabrik sich erheblich steigerte. So wurden 1900 mehr als 46.000 Fahrkarten an den Offleber Schaltern gekauft, ein Drittel mehr als in Büddenstedt. In den folgenden Jahrzehnten pendelte sich der Personenverkehr dann auf etwas mehr als 30.000 Reisende in Offleben ein. In demselben Jahr wurden 459.000 Tonnen Güter von hier aus versand, weitaus mehr als im benachbarten Büddenstedt. Bis 1937 hatte sich das Bild jedoch grundlegend geändert. Obgleich in unmittelbarer Nähe der Station das Schwelwerk erbaut worden war, dessen Erzeugnisse zum großen Teil von hier nach Magdeburg gingen, verschickte Offleben mit 986.658 Tonnen in diesem Jahr gut ein Drittel Versandgüter weniger als Büddenstedt. Erst die Erhöhung der Braunkohlen- und Brikettproduktion nach dem Zweiten Weltkrieg schlug sich in den Versandziffern von Offleben deutlich nieder (Massengutversand 1953: 1.484.911 Tonnen), welche gegenüber 1937 um 50 Prozent angestiegen waren. So war seit der Stillegung der Büddenstedter Bahnstation Offleben neben Alversdorf zum bedeutendsten Versandbahnhof für die

[1477] SCHULTZ-NIBORN, S.67; POHLENDT, S.225; SCHMID, Grasleben, S.300; Übersicht über die Entwickelung der Schienenwege..., S.14; 128 Neu Fb.2 Nr.3982; 40 Neu 17 Fb.3 Nr.5464, StA Wolf.
[1478] POHLENDT, S.226; ROSE, Offleben, S.54; Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.
[1479] SCHULTZ-NIBORN, S.68; ROSE, Offleben, S.54.

Braunkohle der BKB geworden. Seine Bedeutung für den Transport von Zuckerrüben hatte dieser Bahnhof allerdings nach der zonengrenzbedingten Schließung der Offleber Zuckerfabbrik verloren. Täglich verkehrten nun auf der Station 61 Züge und 10 Bedarfszüge, das Personal des Bahnhofs bestand aus dem Dienstvorsteher und 30 Mitarbeitern. Nur wenige Jahre später erhielt der Bahnhof Konkurrenz durch Autobusse der Bundesbahn, die nun ebenfalls die Personenbeförderung von Schöningen nach Offleben übernommen hatten. Im Jahre 1974 kam das Aus für den Bahnhof Offleben. Der Bahnbetrieb wurde eingestellt und die Strecke nach Schöningen stillgelegt. Sie verschwand mitsamt der Landschaft um sie herum im Zuge des um sich greifenden Tagebaus ALVERSDORF. Das Offleber Bahnhofsgebäude, in dem zum Zeitpunkt der Streckenstillegung noch eine Gaststätte in Betrieb war, wurde dann später abgerissen. [1480]

Autobusverkehr

Seit 1925 wurde das Netz des Schienenverkehrs im Industriedreieck zwischen Schöningen, Offleben und Helmstedt durch Autobuslinien ergänzt. Der erste Verkehrsbetrieb im Kreise Helmstedt war die Kraftomnibus-Firma Hermann Wahnschaffe & Sohn in Offleben, die den Linienverkehr von Offleben über Hohnsleben, Sommersdorf, Harbke und über Schöningen-Runstedt nach Helmstedt eröffnete. [1481] „Im Mai des Jahres 1925 erschien regelmäßig und verhältnismäßig pünktlich zunächst auf der Landstraße Helmstedt-Harbke und Helmstedt-Gesundbrunnen ein seltsames Gefährt, halb Lastwagen und halb Kremser. Aus einem alten französischen Heeres-Sanitätswagen baute Hermann Wahnschaffe sen. eigenhändig den ersten Omnibus, der im Kreise Helmstedt für den öffentlichen Verkehr behördlich zugelassen wurde. Zwar gab es gelegentlich Betriebsstörungen, wobei die Fahrgäste höflich aufgefordert wurden, auszusteigen und den Bus bergauf zu schieben, im allgemeinen aber tat der betagte Motor doch seine Pflicht. Reparaturen wurden oft nachts ausgeführt, damit am folgenden Tage der Fahrplan eingehalten werden konnte. Immer stärker machte die Bevölkerung von dieser neugeschaffenen Verkehrseinrichtung Gebrauch und nahm gern Unbequemlichkeiten in Kauf, die bei einem für heutige Verhältnisse primitiven Fahrzeug nicht zu vermeiden waren. Als von dem Unternehmer im Jahre 1926 ein etwas größerer und bequemerer Mercedes-Benz-Omnibus auf der Linie eingesetzt wurde, der übrigens früher auch als Sanitätswagen gelaufen hatte, ließ es sich die Bevölkerung von Harbke nicht nehmen, den neuen Bus zu schmücken und zu bekränzen. Nunmehr konnte die im Jahre 1925 staatlich konzessionierte Linie auch auf die Orte Sommersdorf, Sommerschenburg, Hohnsleben, Reinsdorf und Offleben ausgedehnt werden. (...) An Markttagen wurde die Inanspruchnahme des Omnibusses oft beängstigend, und Unentwegte ließen es sich bei Überfüllung des Wagens nicht nehmen, auf dem Dach des Fahrzeugs die Heimfahrt anzutreten.“ [1482]
Kriegsbedingt mußte die Linie 1944 stillgelegt werden und konnte erst im Februar 1949 wiedereröffnet werden. Durch die Zonengrenzziehung mußte die Bedienung der Orte Sommersdorf und Harbke eingestellt werden, so daß der Betrieb in Hohnsleben begann und über die Route Reinsdorf-Offleben-Alversdorf-Schöningen-Esbeck-Runstedt die Kreisstadt Helmstedt erreichte. [1483] „Die Wiedereinrichtung der Linie, die generalüberholung des Fahrzeugparks usw. verursachten dem Unternehmen nicht geringe Sorgen. Nunmehr befahren die großen Busse wieder pünktlich die Linien, befördern monatlich viele tausend Menschen von den Dörfern nach den Städten Schöningen und Helmstedt, befördern weiter im

[1480] SCHULTZ-NIBORN, S.68; POHLENDT, S.228f.; ROSE, Einzelsiedlungen mit eigenen Namen im Amtsbezirk Schöningen, Offleben, S.71; Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.
[1481] BOHNSACK, Verkehr und Straßenbau, S.172; POHLENDT, S.231; 128 Neu Fb.2 Nr.4165, StA Wolf.
[1482] Festschrift der Firma Wahnschaffe anläßlich ihres 25jährigen Bestehens, zitiert nach ROSE, Offleben, S.56.
[1483] BOHNSACK, S.172; ROSE, S.57.

Berufsverkehr die Arbeiter von der Zonengrenze nach ihren Arbeitsplätzen in den Kohlengruben und Brikettfabriken und bringen Schüler und Schülerinnen pünktlich zur Schule...“ [1484]
In den fünfziger Jahren führte die Bundesbahn für Pendler zusätzlich Autobusverbindungen ein, so daß man beispielsweise werktäglich 12 mal mit Bundesbahnbussen und 7 mal mit Autobussen der Firma Wahnschaffe von Schöningen nach Offleben und zurück fahren konnte. Nachdem zu Beginn der siebziger Jahre der Zugverkehr immer rückläufiger wurde, zeigte sich die Büddenstedter Gemeinde bestrebt, eine Verbesserung der Busverbindungen zwischen den Ortsteilen zu erreichen. Im Sommer 1975 hatten die Bemühungen Erfolg. die Bushaltestelle in Büddenstedt an der L 640 gegenüber der Einmündung der Wulfersdorfer Straße wurde von den BKB erworben, und gleichzeitig schräg gegenüber auf der Grünanlage der Gemeinde eine überdachte Wartehalle für Busbenutzer in Richtung Helmstedt aufgestellt. Im Frühjahr 1976 wurde eine gleiche Wartehalle in Reinsdorf errichtet. [1485]

Post, Telegraphie und Telefon

Bereits im beginnenden 16. Jahrhundert hatte sich auf den Straßen ein vornehmlich von den Städten ausgehendes Botenwesen zur Briefbeförderung entwickelt, das dann mit dem Einsatz erster Landesposten als Anfänge der Post angesehen werden kann. Die offizielle Einrichtung einer Fürstlich Braunschweigischen Landespost erfolgte aber erst 1569 unter Herzog Julius. Im 17. Jahrhundert folgten dann auch regelmäßig verkehrende Personenverbindungen und das Postkutschennetz wurde allmählich auch auf die Nebenstrecken ausgedehnt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts verfügte Deutschland über ein festgegliedertes, alle Territorien umspannendes Fahrpostnetz. [1486]
Unser Gebiet wurde seit 1665 durch eine ‚ordinäre‘ Postlinie zur Beförderung von Briefen und Paketen von Braunschweig über Helmstedt und weiter Richtung Magdeburg berührt, 1746 richtete die Braunschweigische Staatspost eine wöchentlich verkehrende Fahrpost zwischen Braunschweig, Vorsfelde, Bahrdorf und Calvörde ein. Für 1717 ist ein Jenaischer Landkutscher überliefert, der Passagiere auf der Route über Helmstedt, Velpke und Vorsfelde bis nach Lüneburg und Hamburg beförderte. 1754 wurde in Schöningen eine Postexpedition eingerichtet. Von da an führte einmal wöchentlich eine regelmäßige Fahrpostverbindung von hier nach Wolfenbüttel und nach Helmstedt mit jeweiliger Rücktour. Mit dem beginnenden 19. Jahrhunderts waren die Postverbindungen günstiger geworden. Seit 1802 verkehrte wöchentlich je eine reitende und eine fahrende Personenpost von Helmstedt, an Büddenstedt vorbei über Schöningen und Schöppenstedt nach Braunschweig. Seit 1832 stand für die Reisenden dieser Route eine gute viersitzige Postkutsche zur Verfügung. [1487] Kam dem Personenverkehr mit Postkutschen für unsere Region bis in die 1870er Jahre noch eine größere Bedeutung zu, so begann sich das Ende dieses Zeitalters dennoch bereits früher abzuzeichnen. Aufgrund gleichgelagerter Interessenlagen hatte man die herzogl. Eisenbahn-Commission und die herzogl. Post-Direktion zu einer Behörde zusammengefaßt, und es kam für manche Poststrecke das Aus. In unserem Bereich existierte um 1854 noch die braunschweigisch-preußische Personenpost-Route von Calvörde nach Schöningen und weiter nach Jerxheim, während 1858 die Personenpoststrecke Schöningen-Schöppenstedt bereits eingestellt und durch die neue Eisenbahnlinie Helmstedt-Schöningen-Jerxheim übernommen

[1484] Aus der Festschrift, zitiert nach ROSE, Offleben, S.57.
[1485] ROSE, Schöninger Verkehrswesen, S.40; Sammlung MÜLLER.
[1486] QUERFURTH, S.202; BADE, 333 Jahre Braunschweigische Post 1535-1867, S.7.
[1487] POHLENDT, Verkehr, S.234; MÜLLER, S.226; GAUS, Geschichte der Braunschweigischen Staatspost bis 1806, S.103; BAUER, 100 Jahre Oberpostdirektion Braunschweig 1868-1968, S.50; SCHUCHT, Das Postwesen in Braunschweig, S.162; ROSE, 200 Jahre Post in Schöningen, S.44, 50.

wurde. Gleichwohl verlängerte man noch im Jahre 1873 die Strecke der zwischen Oschersleben und Hötensleben verkehrenden Fahrpost bis nach Schöningen. In Hötensleben konnten auch die Einwohner Offlebens und der anderen Dörfer in die Postkutsche zusteigen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte dann aber – wie überall im Land – die Eisenbahn weitestgehend die Personenbeförderung übernommen. [1488]

Um 1800 befand sich in Helmstedt bereits ein Postamt, in Königslutter, Schöningen, Vorsfelde, Bahrdorf und Calvörde waren Postexpeditionen vorhanden. Jene Orte, die von Posten nicht angelaufen wurden, mußten mindestens einmal in der Woche einen Boten zur nächsten Poststation schicken. Noch bis in die 1850er Jahre wurde die Beförderung der Briefe durch Botenfrauen erledigt, die von den Orten Alversdorf, Esbeck, Büddenstedt, Reinsdorf, Hohnsleben, Offleben, Hoyersdorf, Dobbeln, Twieflingen und Wobeck fast täglich zur Postanstalt in Schöningen gingen und dort die Postsachen der Dörfer hinbrachten bzw. abholten. Seit 1853 durften laut Verordnung nur noch besonders verpflichtete Landbriefträger die Postsendungen zu den Landgemeinden des Herzogtums bringen. [1489] Noch bis zum Jahre 1872 sollte es dauern, bis in Offleben eine Postagentur, die zum Geschäftsbereich des Postamts Schöningen gehörte, bei dem Kaufmann und Gastwirt Habenicht eingerichtet wurde. Dem Postagenten standen ein Landbriefträger und ein Posthilfsbote zur Seite. Die Bestellung im Orte fand täglich um 9 Uhr vormittags statt. Briefkästen waren vor der Postdienststelle und der Schule angebracht. 1929 wurde die Postagentur von Ernst Rheinsberg übernommen, nun wurden Offleben und seine Nachbarorte von einem Postauto aufgesucht. 1940 erfolgte die Umwandlung der Agentur in ein Zweigpostamt, das nun im Gebäude der Gemeindeverwaltung Diensträume erhielt. Der Dienstleiter nahm den Annahme- und Ausgabedienst wahr, während die Brief- und Paketzustellung von zwei Zustellern durchgeführt wurde. Ein Postauto sorgte täglich für den Antransport der Postsachen aus Schöningen. [1490] Bis 2003 bestand in Offleben eine Postfiliale, dann wurde sie geschlossen. Daraufhin betrieb Manuela Pagel in ihrem Nagelstudio eine kleine Postagentur, im Juli 2005 kaum aber auch für diese das Aus. Die postalische Versorgung wurde nun von der Filiale Schöningen übernommen. [1491]
Als der Schuhmachermeister Fritz Eppert 1892 in Büddenstedt ein Haus errichtete, wurde im Erdgeschoß eine Postagentur eröffnet. Eppert war nun auch Postagent, Fritz Schimpf wurde als Postbote eingesetzt. Zu dieser Zeit bekamen auch die anderen Gemeinden eine ‚Posthülfsstelle'. In Reinsdorf wurde eine solche in der Gastwirtschaft des Anbauers und Händlers Andreas Wiegel untergebracht, in Hohnsleben in der Krugwirtschaft des Händlers Andreas Bode. Heute gibt es nur noch in Büddenstedt eine Postagentur. [1492]

Die schnelle Übermittlung von Informationen war bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts eine vorwiegend für staatspolitische Zwecke durchgesetzte Notwendigkeit. Statt der ursprünglich optischen Signale, begann man zur Nachrichtenübermittlung dann elektrische Impulse zu verwenden, wodurch Informationen praktisch ohne Zeitverlust nach ihrer Versendung vom Adressaten empfangen werden konnten. Den entscheidenden finanziellen Anreiz zur Serienreife der Telegraphenapparate gaben die Eisenbahngesellschaften, die nach der Vernetzung ihrer Linien über ein zuverlässiges Informationssystem verfügen mußten, das

[1488] BADE, S.23, 32f.; ROSE, S.53; H.-E. MÜLLER, Helmstedt, S.203; U. MÜLLER, S.237; 128 Neu Fb.1 Gr.20 Nr.33, StA Wolf.
[1489] POHLENDT, S.234; GAUS, S.110, 118; SCHUCHT, S.175; 128 Neu Fb.1 Gr.20 NR.33, StA Wolf.
[1490] TESCHNER, Sieben Kilometer für eine Briefmarke.
[1491] BAUER, S.50f.; ROSE, Offleben, S.55f.; ders., Die Entwicklung des Schöninger Verkehrswesens im letzten Jahrhundert, S.40; 128 Neu Fb.1 Gr.20 Nr.32, StA Wolf.
[1492] ROSE, Büddenstedt, S.69; Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895, S.351, 358, 370.

schneller als ihre Züge war. In Berlin gründete der Techniker Werner Siemens 1847 ein Unternehmen für die Herstellung von Telegraphenapparaten und die neue Technik trat ihren Siegeszug an. Erst als das System praktikabel war, nahm es auch der Staat für die Post und das Militär in Anspruch. Für fast ein halbes Jahrhundert sollte der Telegraph das schnellste Mittel zur Informationsübermittlung bleiben. Von der Telegraphie war es dann nur ein kleiner Schritt zum Telefon. Es war 1876 von Alexander Graham Bell auf der Weltausstellung vorgeführt worden und sechs Jahre später wurden in Braunschweig und elf Jahre später in Helmstedt und Schöningen die ersten Fernsprechstellen eingerichtet. [1493]
Und so erfolgte bald überall entlang der Bahnlinien und Kreisstraßen die Errichtung von Telegraphen- und Telefonleitungen. Ende der 1880er Jahre wurde ein Fernsprechverkehr mit der zu Schöningen gehörenden Postagentur Offleben eingerichtet, 1890 waren auch die Postagentur und die Posthilfsstellen von Büddenstedt, Reinsdorf und Hohnsleben mit Telefonanschluß und öffentlicher Fernsprechstelle und Unfallmeldedienst ausgestattet. Mit diesem Meldedienst sollte Schöningen oder die Nachbarorte unverzüglich bei Ereignissen alarmiert werden, die für Leib und Leben, Hab und Gut der Einwohner eine akute Gefahr darstellten oder die öffentliche Sicherheit gefährdeten. Bis 1895 hatte in den Poststellen unserer Dörfer auch der Telegraphendienst Einzug gehalten. Um 1900 waren im Amtsgerichtsbezirk Schöningen bereits 17 Ortschaften mit Telegramm- und Fernsprechbetrieb im Telefonzeitalter angekommen. [1494]
Nach dem Ersten Weltkrieg kamen die ersten privaten Telefonanschlüsse, nach 1945 verfügte bald so mancher Hofbesitzer in den ländlichen Orten über ein eigenes Telefon. „Der in Industrie, Bergbau und Landwirtschaft tätige Arbeiter benötigt dagegen gewöhnlich kaum einen eigenen Telefonapparat. Deshalb sind in den Landgemeinden im Süden des Kreises, gemessen an der Einwohnerzahl, verhältnismäßig wenig Telefonanschlüsse verbreitet, und besonders die Bergarbeiterorte besitzen auffallend geschlossen nur geringe Telefondichte.“ [1495] So kam 1955 in Offleben auf 60 bis 80 Einwohner ein Telefon, in Büddenstedt kamen auf einen Anschluß mehr als 80 Einwohner. Das sollte sich erst in den 1960er Jahren grundlegend ändern. [1496]

Elektrizität und Wasserversorgung

Das Zeitalter der Elektrifizierung begann um 1880, als in Deutschland in größerem Umfang elektrische Beleuchtungsanlagen und Kraftwerke gebaut wurden. Voraussetzungen für den Aufschwung der Elektrotechnik waren die Konstruktion leistungsfähiger elektrischer Maschinen zur Stromerzeugung und die Herstellung funktionstüchtiger Glühlampen gewesen, wie sie der Amerikaner Thomas Alva Edison erfunden hatte. 1885 wurde ein erstes Kraftwerk in Berlin gebaut und bereits 1899 verfügten alle Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern über Elektrizitätswerke. Nur wenige Jahre später hielt die Elektrifizierung auch in den Mittel- und Kleinstädten Einzug. Aber erst mit dem Übergang zum Drehstrom wurde die Energieübertragung auch auf größere Entfernungen wirtschaftlich möglich, so daß sich auch auf dem Land die Elektrizität langsam zu verbreiten begann. Im Gefolge des überall grassierenden Elektrizitätsfiebers war mittlerweile auch hier das Bedürfnis nach „Licht und Kraft“ geweckt worden. Von 1895 an wurden in allen Gegenden Deutschlands sogenannte

[1493] WEBER, Verkürzung von Zeit und Raum, S.214ff., 222; BEIN, Braunschweig, Stadt und Herzogtum 1890-1918, S.75.
[1494] ROSE, Post in Schöningen, S.53; Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Reinsdorf, Eintragung vom 13.1.1890; Braunschweigisches Landes-Adressbuch von 1895; 128 Neu Fb.2 Nr.4125, 4126, StA Wolf.
[1495] POHLENDT, S.235.
[1496] Ebenda, Abb. 128.

Überlandzentralen gegründet, die den Aufbau der ländlichen Stromversorgung übernahmen. [1497]

Die Elektrifizierung begann in unserem Gebiet 1887 mit einer elektrischen Beleuchtungsanlage in der neu errichteten Brikettfabrik auf der Grube TREUE bei Offleben. Im Helmstedter Revier war die Gemeinde Offleben eine der ersten mit elektrischer Versorgung. Der ortsansässige Stellmachermeister Fritz Duncker erzeugte seit 1898 in Verbindung mit seiner Stellmacherei und einem Sägewerk elektrischen Strom, mit dem bald das ganze Dorf beliefert wurde. [1498] 1901 verfügten die BKB bereits über eine elektrische Zentrale auf der Grube TREUE, 1908 nahmen sie dort ihr eigenes Kraftwerk zur Stromerzeugung in Betrieb. Dieses lieferte nicht nur Strom für alle eigenen Gruben, sondern auch für die Anlagen der im Eigentum der BKB stehenden Gewerkschaft VICTORIA. Noch vor dem Aufbau einer öffentlichen Stromversorgung profitierten die Dörfer und Betriebe im unmittelbaren Umfeld der Braunkohlenwerke von deren expandierendem Stromeinsatz. So erhielt Alversdorf seit 1905 als erstes Dorf Strom von der BKB – als Entschädigung für den Kohlenstaub der Brikettfabriken in unmittelbarer Nachbarschaft. Die BKB verzeichneten mit der Verstromung von Kohle in der Folgezeit einen enormen Aufschwung. [1499]
Im Jahre 1905 wurde die Überland-Zentrale Helmstedt AG (ÜZH) gegründet und es ergab sich schon bald eine enge Zusammenarbeit zwischen der BKB und der ÜZH. Die Kohlen-Bergwerke verbanden ihr Kraftwerk Treue mit dem Netz der Überlandzentrale und schlossen mit dieser einen Stromaustauschvertrag. Bereits 1912 hatten sie die ÜHZ übernommen, indem deren gesamte Aktien in den Besitz der Kohlenwerke übergegangen waren. [1500] So konnte die ÜZH vom Kraftwerk Treue aus Abzweige für die Ortsversorgung herstellen und auf diese Weise Gemeinden und größere Abnehmer im Umfeld der Bergwerksanlagen kostengünstig an die öffentliche Stromversorgung anschließen. Bereits im Jahre 1908 bezogen Büddenstedt, Offleben, Runstedt, Frellstedt und Wolsdorf Strom aus Leitungen der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke Helmstedt. So sorgten die zusätzlichen ÜZH-Kunden für eine bessere Auslastung des BKB-Kraftwerks TREUE, während die ÜZH ihr Versorgungsgebiet im östlichen Landkreis Helmstedt mit nur geringen Kosten ausweiten konnte. Bis 1913 waren sämtliche Gemeinden im Raum Königslutter-Helmstedt an das Netz der Überlandzentrale angeschlossen. [1501]
Im Helmstedter Revier verfügte seit 1909 neben der BKB auch ihr Konkurrent, die Harbker Kohlenwerke, über ein eigenes Kraftwerk. Und wie die BKB belieferten auch die Harbker industrielle Großkunden sowie die Überlandzentralen Weferlingen, Börde und Derenburg im Osten des ÜZH-Versorgungsgebiets. Vertrauliche Marktabsprachen zwischen beiden Unternehmen verhinderten jedoch einen ernsthaften Konkurrenzkampf. [1502] 1910 legten die Harbker Kohlenwerke für Reinsdorf und Hohnsleben elektrische Leitungen und die Bewohner erhielten Hausanschlüsse. Hier wie in fast allen anderen Dörfern begann das Zeitalter der Elektrizität mit der Straßenbeleuchtung. Elektrische 25kerzige Lampen beleuchteten fortan die Dorfstraßen und ersetzten die Petroleumlaternen, die hier seit 1889 nur spärliches Licht verbreitet hatten. Für die Beleuchtung der Straße, des Gemeindeplatzes und der öffentlichen Gebäude zahlte die Gemeinde 35 Pfennig pro Kilowattstunde. [1503]

[1497] WISSELL, Von der Blockzentrale zur Drehstromversorgung, S.10; KOCH, „Es wurde Licht“, S.99; CALLIESS, Übergang zum Drehstrom – Beginn der Überlandversorgung, S.15f.
[1498] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.69, 71; ROSE, Offleben, S.50; 128 Neu Fb.2 Nr.3241, 3257, StA Wolf.
[1499] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.71; SCHILDT, Die Industrialisierung, S.789; 128 Neu Fb.2 Nr.3261, StA Wolf.
[1500] POHLENDT, Gewerbliche Wirtschaft, S.220; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.75f., 80f.
[1501] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.75; POHLENDT, S.220.
[1502] VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.77; MAURER, Energieversorgung, S.85.
[1503] ROSE, Reinsdorf, S.100; 128 Neu Fb.2 Nr.3291, StA Wolf.

Das Kraftwerk Harbke ging 1936 in den Besitz der BKB über. Nach dem zonengrenzbedingten völligen Ausfall dieses Kraftwerks 1952 konnte 1955 mit dem neuen BKB-Kraftwerk OFFLEBEN die Stromversorgung sichergestellt werden. In den siebziger Jahren belieferte das Kraftwerk OFFLEBEN der Überlandzentrale Helmstedt AG mittelbar den Großteil des südostniedersächsischen Raumes mit Elektrizität, die Hauptenergietrasse führte zum Umspannwerk Helmstedt, zwei Nebenleitungen nach Ohlendorf/Oker. Bis heute wird die Öffentlichkeit mit Strom aus Helmstedt versorgt. [1504]

Seit Jahrhunderten speiste das Grundwasser in den über undurchlässigen Schichten liegenden Decksanden die auf den Hofgrundstücken der einzelnen Bauern angelegten Hausbrunnen, in unseren vier Orten zusammen 66 an der Zahl. Diese waren zunächst offen gewesen, später dann mit Pumpen versehen worden und lieferten bis in die 1930er Jahre das für den Haushalt benötigte Wasser. Öffentliche Brunnen standen nur ganz wenige zur Verfügung. Wasser für das Vieh entnahm man der Aue, der Wirpke, dem Kupferbach und Harbker Mühlenbach. [1505]
Die Erschließung von Braunkohlen durch die Grubenbetriebe in unserer Region verursachte seit den 1880er Jahren durch das Auspumpen der in den Stollen auftretenden Wassermassen eine Senkung des Grundwasserspiegels. Für die Gemeinden, die bei der Trinkwasserbeschaffung auf Versorgung aus dem Grundwasser angewiesen waren wie die unseren, brachte das erhebliche Schwierigkeiten. Dem besonders betroffenen Alversdorf richteten die BKB bereits 1886 eine 6 Kilometer lange Trinkwasserleitung von den Elmquellen ein. [1506] Von unseren Dörfern waren zunächst Reinsdorf und Hohnsleben besonders betroffen, wo die Wiesen trocken gelegt und die Brunnen allmählich zum Versiegen gebracht wurden. Deshalb beschloß der Hohnsleber Gemeinderat im August 1886 einen Gemeindebrunnen anzulegen und der Reinsdorfer im März 1887 den schon vorhandenen Gemeindebrunnen „wegen Mangel an Wasser“ tiefer bohren zu lassen. [1507] Als sich die Situation jedoch keineswegs entspannte, man vielmehr gezwungen war, während der Sommermonate aus den Nachbargemeinden Sommersdorf und Offleben das benötigte Wasser zu holen (bei dem hohen Viehbestands Reinsdorfs eine sehr beschwerliche Angelegenheit), gingen die Gemeinden Reinsdorf und Hohnsleben gerichtlich gegen die Unternehmensleitungen der Grube CAROLINE und der Harbker Kohlenwerke vor. Die Werke wurden 1899 vom Landgericht Magdeburg zu den Kosten für die Herbeischaffung von Trinkwasser für die beiden Gemeinden verurteilt, und so legten diese im darauffolgenden Jahr eine Wasserleitung an, die aus einer auf einem Grundstück des Gutsbesitzers Hosang, der sog. Winkelmühle, auf Sommersdorfer Flur nahe der Harbker Feldmarksgrenze gelegenen Quelle (mit dort erbautem Wasserbassin) gespeist wurde. Nur wenige Jahre später strengte aus demselben Grund auch die Gemeinde Hötensleben gegen die Gewerkschaft Viktoria einen Prozeß an. [1508]
Infolge der tiefen Einschnitte der Tagebaue und der zwangsläufigen Absenkung der Grundwasseroberfläche (erschwerend kommt hinzu, daß es sich hier um einen Raum handelt, der im Bereich der Hauptwasserscheide zwischen Weser und Elbe liegt!) gestaltete sich die Trinkwasserbeschaffung für die Orte im Kohlenrevier auch weiterhin schwierig. So litten insbesondere die neu entstandenen Siedlungen Offlebens unter Wassermangel, Ende der

[1504] POHLENDT, S.188f.; BATH/EBINGER/WICHERT, S.118; SCHILDT, S.789.
[1505] Alt Büddenstedt hatte 32, Offleben 15, Reinsdorf 11 und Hohnsleben 8 Brunnen. Siehe dazu auch ROSE, Offleben, S.62.
[1506] POHLENDT, S.192; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.237.
[1507] Protokollbücher der Gemeinderatssitzungen von Hohnsleben und Reinsdorf, Eintragung vom 21.8.1886 und 16.3.1887. Wörtlich heißt es bei Hohnsleben: „Da hier im Orte seit ein paar Jahren ein großer Wassermangel herrscht und die hiesigen Brunnen immer noch mehr versiegen, beschloß der Gemeinderath einstimmig einen Gemeindebrunnen zu bauen.“
[1508] ROSE, Reinsdorf, S.96; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.237.

zwanziger Jahre lieferte nach anhaltender Trockenheit und Wärme schließlich nur noch ein Brunnen Wasser, so daß die dortigen Anwohner eine lange Wegstrecke zurücklegen mußten, um das kostbare Naß zu holen. Daher entschlossen sich die BKB 1934 zur Einrichtung einer zentralen Wasserversorgung, die aus den Mißauequellen des Elm gespeist wurde und für die Trinkwasserbeschaffung von 15.000 Personen vorgesehen war. Durch eine Röhrenleitung wurden zunächst im Kohlenrevier die Ortschaften Alversdorf, Reinsdorf, Hohnsleben, Büddenstedt, Runstedt und Hötensleben angeschlossen, 1939 folgten auch Offleben und die Domäne. Nach Kriegsende schlossen Neu Büddenstedt, Esbeck, Wolsdorf und andere Gemeinden Wasserlieferungsverträge mit der BKB, in denen eine Vergütung vereinbart wurde. Das Unternehmen wuchs so in die Rolle eines regionalen Trinkwasserversorgers hinein. [1509]

Zur Wassergewinnung wurden später neben den Elmquellen die Filterbrunnen in Wulfersdorf herangezogen. Jahrzehntelang fand hier die Trinkwasseraufbereitung statt, die Versorgung der Kohledörfer konnte in den Sommermonaten dennoch nicht ausreichend gewährleistet werden. Insbesondere Neu Büddenstedt hatte dann unter Wassermangel zu leiden. Ende 1959 wurde deshalb der Entschluß gefaßt, die alte Trinkwasseraufbereitung durch ein neues Wasserwerk zu ersetzen. So entstand 1960 vor dem alten Betriebsgebäude des Tagebaues Wulfersdorf das Wasserwerk, das sein Rohwasser mit Bohrbrunnen aus einer Tiefe von 140 Metern aus dem Untergrund entnahm. Dieses Wasservorkommen war infolge seiner großen Ausdehnung von Niederschlägen nicht unmittelbar abhängig und auch in trockenen Jahren stets ergiebig. [1510]

1974 ging das Eigentum am Trinkwassernetz unentgeltlich auf die Gemeinde Büddenstedt über, das Leitungsnetz in Reinsdorf-Hohnsleben wurde 1984 von der Gemeinde übernommen und die noch von 1899 stammenden kostenlosen Lieferbedingungen aufgehoben. Anfang 1996 übernahm schließlich die ÜZH Gas und Wasser GmbH die Trinkwassergewinnungs- und Verteilungsanlagen der BKB und trat in bestehende Lieferverträge ein. Im Jahre 1997 gründete die ÜZH zusammen mit der Wassertechnik Nord GmbH (Bremen) eine Tochterfirma, die Abwasserentsorgungsanlagen für industrielle und kommunale Partner baut und betreibt. [1511]

Bereits in den fünfziger Jahren besaß Neu Büddenstedt eine Vollkanalisation. Die Reinigung des Abwassers erfolgte durch Absetzbecken und Emscherbrunnen, deren Abfluß in einen ausgekohlten Tagebau abgeleitet wurde. Offleben, das bislang nur über Regenkanalisation verfügte und teilweise durch behelfsmäßige Anlagen entwässert wurde, bekam nun ebenfalls eine Kläranlage. Ein Jahrzent später verfügten alle Gemeinden im unmittelbaren Bereich der Braunkohlengruben über Schmutzwasserkanalisation und Kläranlagen. Nur in Reinsdorf und Hohnsleben war das noch nicht der Fall. Dort wurden sie in einer zentralen Dreikammergrube gereinigt, die 1985 durch Nachklärteiche zur biologischen Aufbereitung ergänzt wurden. 1988 wurde der Tropfkörper der Büddenstedter Kläranlage am Wulfersdorfer Tagebau durch einen 210.000 DM teuren Neubau ersetzt. [1512]

Die alten Dorfbrunnen in Offleben

„Als meine Eltern 1922 von Barneberg nach Offleben siedelten, gab es noch keine Wasserleitungen. In der Siedlung Nord gab es vier Brunnen, und zwar vor unserer Haustür Siedlung Nord Nr. 72 auf dem Platz. Dort wohnten meine Eltern Eduard und Clara Camilla Ehrlich. Der zweite Brunnen in der Siedlung war im Garten Rosenstiehl/Ziemann, den man von der Straße aus erreichen konnte, Der dritte Brunnen stand auf dem anderen Platz der

[1509] ROSE, Offleben, S.62; POHLENDT, S.192; 12 Neu Fb.13n Nr.47450, 47465, StA Wolf.
[1510] PIATSCHECK, Das neue Wasserwerk Wulfersdorf, S.3f.
[1511] BATH/EBINGER/WICHERT, S.115; Sammlung MÜLLER; VOGT/DREIFKE-PIEPER, S.237f.
[1512] OPPERMANN, Wasserwirtschaft, S.129; BATH/EBINGER/WICHERT, S.115; Sammlung MÜLLER.

Siedlung Nord gegenüber der Wohnung von Mingram, und der vierte Brunnen im Harten von Aleth/Ackermann, der ebenfalls von der Straße aus erreichbar war. Jeder Brunnen hatte eine Pumpe. Die Kinder setzten sich gern auf den Schwengel der Pumpe und schaukelten. Mein Vater hatte dolle aufgepasst, dass die Kinder da nicht spielten. Die andern Brunnen waren leider oft kaputt. Die Gemeinde hatte die Pflicht, die Brunnen dann wieder in Ordnung zu bringen. In den Wohnungen gab es keine Wasserleitungen. Wenn samstags gebadet wurde, musste das Wasser von der Pumpe geholt werden. Aber so viel wie heute wurde nicht gebadet. Außerdem wurde das Wasser in der Holz- oder Zinkwanne von mehreren benutzt und am Ende wurden noch die Strümpfe in der Badewanne gewaschen. Wir hatten keinen Abfluss im Hause und mussten das Wasser nach draußen in die Gosse tragen. Der fünfte Brunnen stand an der Ecke Bahnhofstraße/ Siedlung Nord bei Rheinsbergs. Rechts rum kam man dann zum sechsten Brunnen auf dem Bahnhofvorplatz. Die Bewohner der sog. Beamtenhäuser brauchten nicht zu diesem öffentlichen Brunnen, denn sie hatten schon eine Pumpe in der Küche, z.B. Seidenfadens. Von der Brikettfabrik Treue im benachbarten Alversdorf wurden Fässer mit heißem, weichem Wasser in die Beamtenhäuser gefahren, womit die Wäsche gewaschen wurde. Aber auch andere Dorfbewohner oben im Dorfe konnten sich das heiße Wasser aus Alversdorf holen. In der Siedlung Süd bei Sohnekinds stand ein siebenter Brunnen und ein weiterer bei Wienczeks, also an den beiden Spitzen des Dorfplatzes Siedlung Süd. Weil man das Wasser herunter tragen musste, konnte das Wasser leicht überschwappen. Um dies zu verhindern, wurden auf die Wassereimer Holzkreuze gelegt, die Eimer hingen an einem Trageholz sog. Schannen, die man über die Schulter legte. Bei Hintze hängt heute noch eine solche Schanne als Blumenampel. In der Mitte des Dorfes stand ein neunter Brunnen vor dem Eingang des Ladens von Hermann Hintze, heute noch erkennbar an dem größeren Platz vor dem Schaufenster. Der Brunnen bei Landwirt Kempe stand auf dem Hof vor dem Küchenfenster. Hier musste man einen Pfennig in die Sparbüchse stecken, denn der Brunnen war kein öffentlicher sondern ein privater. Dieses Wasser bei Kempes war besonders weiches Wasser, gut zum Waschen und zum Einweichen von Bohnen, Erbsen und Linsen.

Beim Arzt Dr. Schnabel stand der elfte Brunnen Er hatte eine besonders große Pumpe mit einem Holzkasten drumherum. Dieses Wasser beim Arzt war sehr hart. Deshalb holte sich Betty Liesegang (Spitzname: „Frau Doktor“) weiches Wasser vom Privatbrunnen des benachbarten Landwirtes Herbert Bockmann für die Linsensuppe. Auf dem Schulhof der braunschweigischen Schule, wo heute die Garagen stehen, stand der dreizehnte Brunnen vor allem für die Lehrer. Die Leute im Winkel aber holten ihr Wasser alle von der Pumpe von Dr. Schnabel. Beim Aufgang zum Hopfenberg (heute Auffahrt zum Sportplatz) stand ein weiterer Brunnen für die Schmiede. Auf der Hinteren Dorfstraße (heute Gerhart Hauptmannstr.) stand ein weiterer privater Brunnen auf dem Seilwindschen Grundstück. Wer dort Wasser holten wollte, musste wie bei Kempes einen Pfennig bezahlen. Es gab noch mehr private Brunnen, z.B. beim Friseur Jagemann und bei Herbst.

Auf dem Schulhof der preußischen Schule, wo heute die Bäume stehen, stand ein Brunnen ebenfalls wie auch auf dem Gelände der 1924 erbauten Neuen Schule. Am Ausgang der Zuckerfabrik war für die ganzen Arbeiter der Zuckerfabrik und bei Ernsts Brunnen.

Neben den Brunnen gab es aber auch eine Quelle, die vom Gipsberg kam, mit frischem, klarem Wasser. Leider musste die Quelle Anfang des Jahres 1950 wegen Phenolverunreinigung vom Schwelwerk aus gesundheitlichen Gründen geschlossen werden. Die Quelle wurde dann verrohrt und durch die Schrebergärten in den Tagebau Victoria geleitet. Durch das phenolhaltige Wasser sind ist ein Teil der Bäume eingegangen.

1938 wurden Wasserleitungen gelegt und damit im Laufe der nächsten Jahre nach und nach die Wasserstellen geschlossen.“ [1513]

3.4 Das Gesundheitswesen

Verbesserung der medizinischen Versorgung der Landbevölkerung

„In Deutschland, bemerkt der Begründer der Bevölkerungsstatistik, J. P. Süßmilch, 1765, stirbt der Bauer wie der Arme ohne jegliche Arznei. Kein Mensch kommt auf den Gedanken, den Arzt zu rufen, der zu weit entfernt wohnt und außerdem zu teuer ist.“ [1514] Um diese Situation im Herzogtum langfristig zu ändern, unternahm das einflußreiche Collegium Medicum, ein herzogliches Verwaltungsgremium überwiegend aus studierten Ärzten bestehend, bei der Beaufsichtigung des gesamten Medizinal- und Apothekerwesens – und damit der medizinischen Versorgung – größte Anstrengungen. Ohne ausdrückliche Zustimmung dieses Collegiums konnte kein Arzt, kein Chirurg, kein Feldscher, keine Hebamme und kein Apotheker im Braunschweigischen seine Tätigkeit aufnehmen. Durchaus die Vermehrung steuerzahlender Untertanen im Blick, fühlte sich das Collegium nur gegenüber dem Wohle der Bevölkerung wirklich verpflichtet, und der Geheime Rat hatte das Geld für die dazu eingeleiteten Maßnahmen bereitzustellen. [1515]
So waren bereits im Mai 1749 im Lande Distrikte festgelegt worden, in denen jeweils ein Landphysikus vorhanden war, an den sich die Ämter und Untertanen bei „vorfallenden heftigen Kranckheiten und anderen doch ungehörigen Begebenheiten“ wenden konnten. Für den Schöninger Distrikt war der Landphysikus Dr. Centner zuständig, der auch in Schöningen wohnte. Bei Bedarf sollte der Mediziner auf Kosten der Dorfschaften und Gemeinden abgeholt und mit Zehrung versorgt werden, der wiederum für seine Bemühungen kein Honorar fordern durfte. Auch dessen Rückreise sollte unentgeldlich sein. Auch noch während des 19. Jahrhunderts war der nächste Mediziner für unsere Dörfer in Schöningen zu finden. In akuten Notfällen mußten sich die Dorfbewohner vor der Jahrhundertwende an einen Barbier und einen Schuhmacher (Andreas Nehrig und Fritz Eppert) in Büddenstedt wenden, die im ‚Samariterdienst‘ ausgebildet waren und wohl über einige Kenntnisse in Erster Hilfe verfügten. [1516]
Besondere Anstrengungen unternahm das Collegium Medicum auch bei der Geburtshilfe. Im August 1762 befaßte sich das mit der Verbesserung des Hebammenwesens auf dem Lande: „Wenn auch viele Kinder in ihren ersten Jahren verfüttert und auf diese Art in langwierige Krankheiten gestürtzt und frühzeitig dem Tode übergeben werden; auf diese Weise wohl auch mehr Kinder verunglücken, als durch ungeschickte Hebammen; so dürfte wol nicht undienlich seyn, wenn insbesondere auch die Prediger und Amtleute mit dahin sorgten, daß diesem Übel nachgerade abgeholfen würde, als wozu besonders der Prediger öffentliche und private Ermahnungen vieles beitragen könten. Von gleichen Nutzen würde auch seyn, wenn durch Vermittelung und Anrathen der Prediger der gemeine Landmann mehr dahin gebracht werden möchte, ihren Kindern in den Anfällen von Schürcken (fiebriger Schüttelfrost) und zu den Zeiten der epidemischen Kranckheiten und besonders in den sogenandten Pocken, worin besonders die Inoculation ein so herrliches Mittel zur Rettung und Erhaltung so vieler Kinder abgiebt, auf eine vernünftigere Art zu Hülffe kommen würde, indem durch die bisherige

[1513] CRANZ, Die öffentlichen und privaten Dorfbrunnen, S. 35f.
[1514] BRAUDEL, S.91.
[1515] GERBERT, Öffentliche Gesundheitspflege und staatliches Medizinalwesen in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel im 19. Jahrhundert, S.15; ALBRECHT, Absolutismus, S.583f.
[1516] 2 Alt 11329, StA Wolf.; GERBERT, S.16; ROSE, Büddenstedt, S.69.

Nachlässigkeit des gemeinen Landmannes in diesem Stücke gewiß mehrere Kinder als durch die Unerfahrenheit der Hebammen dem Staate entrissen werden.“ [1517]
Das Kollegium schlug nun vor, daß der Landphysikus von sämtlichen in seinem Distrikt wohnenden Hebammen genaue Kenntnis der Person, ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten erlangen und ihnen auch in persönlicher Betreuung fachliche Anleitung geben sollte. Außerdem wurde die Forderung nach Anschaffung eines Gebärstuhls in jedem Dorf durch den Landphysikus erhoben, den der Prediger, Küster oder Bauermeister zu jederzeitigem Gebrauch zu verwahren habe. Die fähigsten Hebammen sollten als Aufseherinnen über die Hebammen eines Distriktes eingesetzt werden und direkt dem Physikus unterstehen. Als hauptsächlichsten Grund für den schlechten Zustand des Hebammenwesens auf dem Lande hatte das Collegium Medicum die unzureichende Entlohnung erkannt. Außer dem gewöhnlichen Lohn nach einem Einsatz genossen die Dorfhebammen kaum Freiheiten, nur selten durften sie eine Kuh oder ein Schwein frei auf die Weide oder zur Mast treiben. So waren wegen der geringen Vergütung in vielen Dörfern überhaupt keine Hebammen vorhanden. 1762 gab es im gesamten Amtsbereich Schöningens lediglich drei Hebammen, eine im Westendorf, eine in Runstedt und eine in Twieflingen. Diese waren vom Landphysikus Centner examiniert und vom Amt bestellt. Emmerstedt hatte eine Bademutter, ebenso Offleben. „Von beiden aber wird nicht gemeldet, daß sie examiniert sind." [1518] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten Alversdorf, Hohnsleben, Reinsdorf und Offleben einen Hebammenbezirk, die für alle Orte zuständige Geburtshelferin wohnte in Offleben. Büddenstedt hatte eine eigene Hebamme. 1886 drängte die Herzogliche Kreisdirektion wegen „der eingetretenen Vermehrung der Einwohnerzahl speciell von Offleben“ auf Herauslösung von Alversdorf, um den Bezirk kleiner zu halten. Erst 1907 erhielten auch die beiden Gemeinden Reinsdorf und Hohnsleben eine eigene Hebamme. Eine solche gab es noch 1970 in Offleben und Reinsdorf. [1519]
Erst 1898 ließ sich in Offleben ein Arzt nieder (Dr. med. Georg Schnabel) und praktizierte hier die nächsten Jahrzehnte. In Krankheitsfällen kamen zu ihm auch die Bewohner der anderen drei Dörfer, in denen es keinen Mediziner gab. Krankenbesuche konnte Schnabel seit 1909 mit dem eigenen Auto absolvieren; er war der zweite Besitzer eines Personenkraftwagens in Offleben nach dem Molkereibesitzer Sittel. Seit 1938 erhielt er Verstärkung durch Dr. Hartz; nach dem Zweiten Weltkrieg waren in Offleben sogar eine Zeitlang drei Mediziner tätig. Auch Neu Büddenstedt hatte nun einen Arzt, in den 1960er Jahren eröffnete hier noch ein Zahnarzt seine Praxis. In den 1970er Jahren wurde die ärztliche Versorgung der Bevölkerung durch je einen praktischen Arzt in Offleben und Neu Büddenstedt und einen Zahnarzt ebendort gewährleistet; außerdem gab es zwei Gemeindeschwestern mit Schwesternstationen. [1520]
Über den Offleber Arzt Schnabel schreibt Ursula Schweineberg: „Es waren nicht nur Handwerk und Handel, die unmittelbar dem Wohlergehen der Leute dienten, eine wichtige Institution war auch die Niederlassung eines Arztes. Der erste hier im Ort war Dr. Georg Schnabel. Fast 50 Jahre – von 1898 – 1947 – lebte und praktizierte er im Haus an der Lindenstraße, länger als alle seine Nachfolger, die bis heute in dem gleichen Haus wohnen und auch praktizieren. Man hatte in jener Zeit nicht die medizinischen Kenntnisse und Apparate wie heute und auch der äußere Rahmen der Arztpraxis entsprach nicht den jetzigen Anforderungen. Es gab z. B. kein Wartezimmer. Im Hausflur standen einige Stühle für die

[1517] 2 Alt 11415, StA Wolf.
[1518] 2 Alt 11415, StA Wolf.
[1519] ROSE, Reinsdorf, S.92, 100; Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen von Reinsdorf, Eintragung vom 11.5.1886; RUSCHEPAUL, Tab. 209; 128 Neu Fb.3 Nr.80 Zg.39/1979, StA Wolf.
[1520] Adreßbuch der Landgemeinden, S.30; ROSE, Offleben, S.48; ders., Beiträge zur Heimatkunde, S.32f.; SCHULZE, S.316; RUSCHEPAUL, Tab. 209.

wartenden Patienten. Wenn es sehr kalt war, wurde die Tür zum angrenzenden Wohnzimmer geöffnet. In Ausnahmefallen durfte man dort auch mal Platz nehmen. Das Sprechzimmer wirkte gemütlich. Der Doktor saß in einem großen Ledersessel vor seinem Schreibtisch. In der angrenzenden Fensterbank stand eine Blechdose. Darin waren schöne große Stücke Schokolade für die kleinen Patienten. Der Doktor soll ein guter Wundarzt gewesen sein und wohl auch ein guter Psychologe. Er scheute sich nicht, z.B. bei der Gürtelrose dem Kranken den Rat zu geben, diese besprechen zu lassen. Auf plattdeutsch hieß das „beuten“. Das konnten nur eingeweihte Frauen. Medizinische Heilmittel dafür gab es wohl noch nicht. Vielleicht war der gute Doktor aber auch ein wenig abergläubisch. Niemand wurde von ihm für den ersten Werktag der Woche ‚gesund geschrieben‘ Die Hausbesuche waren ein wichtiger Teil seiner Tätigkeit. Der Doktor war der erste hier im Dorf, der ein Auto hallt Im Jahre 1914 erwarb er den Führerschein Viele Jahre war so ein Auto etwas Besonderes. Wo es parkte, waren auch immer ein paar Kinder. Fuhr der Doktor nach Hause, durfte man mitfahren. Das war schon ein Erlebnis.
Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde in Offleben eine Sanitätskolonne gegründet. Dieser Vereinigung hat der Doktor 30 Jahre seine Dienste zur Verfügung gestellt. Das war ein Beweis dafür, dass er sich in die Gemeinschaft des Dorfes einfügte. Eine Familie hatte er nicht. Frau, früher sagte man noch Fräulein, Sophie Kühne führte ihm den Haushalt. Sie kam aus einer alten Offleber Familie. In späteren Jahren wurde sie von ihrer Nichte Elisabeth, der späteren Frau Liesegang, unterstützt. Sie war die erste Frau in Offlieben, die einen Führerschein besaß, um den Wagen des Doktors zu fahren. Der hatte auch in der letzten Zeit seiner Tätigkeit junge Ärzte oder vielleicht Famulusse als Helfer in seiner Praxis. So konnte er bis ins hohe Alter seinem Beruf treu bleiben.“ [1521]

Die ärztliche Versorgung heute

Gegenwärtig praktizieren drei Allgemeinmediziner in Büddenstedt (C. Hermann, S. u. M. Mrdjenovacki), in Offleben ist hingegen kein Arzt mehr tätig. Außerdem gibt es in Büddenstedt noch eine Praxis für Krankengymnastik (Börker) und für medizinische Fußpflege (Pillasch). [1522]

[1521] SCHWEINEBERG, Der Arzt, S.18.
[1522] Sammlung MÜLLER; Angaben der Gemeindeverwaltung Büddenstedt.

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. Gedruckte Quellen und Darstellungen mit Quellenwert, Handbücher

Adreßbuch der Landgemeinden des Freistaates Braunschweig. Teil III. 1928.

Allewelt, W. (Bearb.): Erbregister des Amtes Schöningen von 1570. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 34), 1981.

Andresen, C. u. a. (Hrsg.): Lexikon der Alten Welt. 1965 (Neudr. 2001).

Ballenstedt, J. G. J.: Geschichte der Stadt Scheningen bei Helmstedt. 1809.

Bath, H. G., **Ebinger**, R., **Wichert**, B. (Bearb.): Agrarstrukturelle Vorplanung. Nahbereich Schöningen, Landkreis Helmstedt. 1973.

Bevölkerung der Gemeinden 1821 bis 1993. Hrsg. v. Niedersächsischen Landesamt für Statistik, Hannover. (Statistische Berichte Niedersachsen), 1995.

Bocholtz-Asseburg, Graf v., J. (Hrsg.): Asseburger Urkundenbuch. Urkunden und Regesten zur Geschichte des Geschlechtes Wolfenbüttel-Asseburg und seiner Besitzungen, T. 1, 1876.

Bote, K.: Chronicon Brunsvicensium picturatum. In: Leibniz, G. W.: Scriptores rerum Brunsvicensium, III, 1711, S. 277 – 425.

Brüning, K.: Atlas Niedersachsen. (Deutscher Planungsatlas Bd. II), 1950.

Buchner, R. (Hrsg.): Die Reichsannalen. In: Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte. Teil 1, 1955, S. 1 – 155.

Buchner, R. (Hrsg.): Einhard, Das Leben Karls des Großen. Ebenda, S. 157 – 211.

Casemir, K. u. **Ohainski**, U. (Hrsg.): Niedersächsische Orte bis zum Ende des ersten Jahrtausends in schriftlichen Quellen. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 2, Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens H. 34), 1995.

Casemir, K. u. **Ohainski**, U. (Bearb.): Das Territorium der Wolfenbüttler Herzöge um 1616. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 13, 1996.

Cuno, S. A.: Memorabilia Scheningensia historiae Brunovicensi passim inservientia vetustiorum documentorum diplomatum et manuscriptorum auctoritate corroborate et indice necessario instructa expandit Sigismundus Andreas Cuno. 1728.

Engel, F.: Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte. (Schaumburger Studien 9), 1965.

Fiedler, G. u. **Ludewig**, H.-U. (Hrsg.): Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Lande Braunschweig 1939 – 1945. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte 39), 2003.

Flentje, B. u. Henrichvark, F.: Die Lehnbücher der Herzöge von Braunschweig von 1318 und 1344/65. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 27, 1982.

Fuchs, K. u. **Raab**, H.: Wörterbuch zur Geschichte. 2 Bde., 1972.

Gesenius, C.: Das Meierrecht mit vorzüglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Teil des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. 2 Bde., 1801/1803.

Gruhne, F.: Auswandererlisten des ehemaligen Herzogtums Braunschweig 1846 – 1871. Ohne Stadt Braunschweig und Landkreis Holzminden. (Quellen u. Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 20), 1971.

Hänselmann, L. u. Mack, H. (Hrsg.): Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Bd.3, 1905.

Hassel, G. u. **Bege**, K.: Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. 2. Band, 1803.

Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 –1945. Bd. 2, Niedersachsen I, Regierungsbezirke Braunschweig und Lüneburg. 1985.

Hellfaier, D. u. **Last**, M.: Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende. Gräberfelder der Merowinger- und Karolingerzeit in Niedersachsen. (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 26), 1976.

Helmold von Bosau: Chronik der Slaven. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, übers. von J. C. M. Laurent. (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 12. Jh. Bd. 8), 1888.

Honselmann, K.: Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey. Teil 1. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen X), 1982.

Jarck, H.-R. u. **Scheel**, G. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 19. und 20. Jahrhundert. 1996.

Jarck, H.-R. u. a. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 8. bis 18. Jahrhundert. 2006.

Jarck, H.-R. u. **Schildt**, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000.

Jordan, K. (Bearb.): Die Urkunden Heinrichs des Löwen Herzogs von Sachsen und Bayern. (Mon. Germ. hist. Laienfürsten- u. Dynastenurkunden 1), 1949.

Jordan, B. u. **Lenz**, A. (Hrsg.): Weltpolitik im 20. Jahrhundert. Lexikon der Ereignisse und Begriffe. 1996.

Jungesbluth, A.: Verzeichnis wüst gewordener Ortschaften, Burgstellen, Umwallungen u. dergl. im Herzogthume Braunschweig und den angrenzenden hannoverschen Landestheilen. 1887.

Kaemling, W.: Atlas zur Geschichte Niedersachsens. 1987.

Kammer, H. u. **Bartsch**, E.: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933 – 1945. 1992.

Kleinau, H.: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel. T. 1. (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 17), 1963.

Kleinau, H.: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen [Bremen und die ehemaligen Länder Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg - Lippe] 30), 1967.

Knoll, F. u. **Bode**, R.: Das Herzogtum Braunschweig. Ein Handbuch der gesamten Landeskunde. 1891.

König, J.: Kurzübersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel. (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Kurzübersichten 1), 1977.

Kötzschke, R. (Hrsg.): Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. A: Die Urbare vom 9. – 13. Jahrhundert. (Rheinische Urbare 2), 1906.

Kraatz, H.: Die Generallandesvermessung des Landes Braunschweig von 1746-1784. Ihre Ziele, Methoden und Techniken und ihre flurgeographische Bedeutung. (Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde 104), 1975.

Krizsanits, J.-N. (Bearb.): Quellen zur Bevölkerungsgeschichte im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel. (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 50), 1994.

Lambrecht, A.: Das Herzogthum Braunschweig. Geographisch, geschichtlich und statistisch dargestellt zum Gebrauch für Haus und Schule. 1863.

Medefind, H. (Bearb.): Die Kopfsteuerbeschreibung des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel von 1678. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 202), 2000.

Meibom, H. (d. Ältere): Walbeckische Chronike, das ist wahrhafter u. gegründeter Bericht v. d. uhralten u. vornehmen Geschlechte d Grafen zu Walbeck a. d. Aller..., 1619 zum erstenmahl i. d. Druck gegeben, nun aber v. C. Fr. Dingelstädt weit über d. Hälfte vermehrt u. verbessert, auch noch überdem mit einigen Noten u. genealog. Stamm-Taf., auch Documenten versehen worden v. Caspar Abeln. 1749.

Meibom, H. (d. Ältere): Chronicon Riddagshusense. Heinrich Meiboms Chronik des Klosters Riddagshausen 1145 – 1620, (1620). Eingeleitet, übersetzt und erläutert von G. Zimmermann. Braunschweiger Werkstück 61, 1983.

Meibom, H. (d. Ältere): Chronik des Klosters Marienthal 1138 – 1629, (1651). Eingeleitet, übersetzt und erläutert von G. Zimmermann, herausgegeben von der Gemeinde Mariental. 1988.

Meier, P. J.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt. (Die Bau- und Kunstdenk= mäler des Herzogthums Braunschweig 1), 1896.

Meier, P. J.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Braunschweig. Mit Ausschluß der Stadt Braunschweig. (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig 2), 1900.

Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. 16 Bde., 1874-1878.

Moderhack, R. (Hrsg): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976.

Patze, H. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985.

Pöls, W. u. **Pollmann**, K. E. (Hrsg.): Moderne braunschweigische Geschichte. 1982.

Rehtmeier, P. J.: Braunschweig-lüneburgische Chronica. Durch Henricum Bünting und Johannem Letzner... zum 1. mal in 3 Theilen ans Licht gestellet durch Philippo Julio Rehtmeier. Teil 2, 1722.

Römer, C.: Braunschweig. Aus: Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815 – 1945, Reihe B, Bd. 16, T. I. 1981.

Schmidt, G. (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Halberstadt. (Gesch.quellen d. Provinz Sachsen u. angrenzender Gebiete), 1. T., 1883.

Schubert, E. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 2, T. 1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1997.

Seebaß, G. u. **Freist**, F.-W. (Bearb.): Die Pastoren der Braunschweigischen Evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation. Bd. 1, 1969.

Sudendorf, H. (Hrsg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. T. 3, 1862.

Tacitus, P. C.: Germania. In: Ders.: Agricola. Germania. Dialogus. Übersetzt und erläutert von Karl Büchner. 2000, S. 123 – 179.

Taddey, G. (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte bis 1945. Ereignisse – Institutionen – Personen. 1998.

Venturini, C.: Das Herzogthum Braunschweig in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit. 1829.

Viebingius, A.: Geschichte Schöningens z. Z. des Dreißigjährigen Krieges von Adamus Viebingius. Bearbeitet v. W. Freist. (Liber memorandum. Viebingii Chronici Schöningense, 1652) Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 8, 1990.

Waitz, G.: Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I. 1885, Nachdruck 1963.

Wege und Spuren. Zeitzeugen aus der Region Braunschweig erzählen aus ihrem Leben. Hg. von der Braunschweigischen Landschaft e. V., Arbeitsgruppe Literatur. 2000.

Weinmann, M. (Hrsg.): Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP). 1990.

Widukinds Sächsische Geschichten. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Reinhold Schottin. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit Bd. VI, 1882.

Zentner, C. u. **Bedürftig**, F.: Das große Lexikon des Dritten Reiches. 1985.

Zimmermann, F. W. R. (Bearb.): Die Bevölkerungszunahme und die Bevölkerungsdichtigkeit des Herzogtums Braunschweig im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der natürlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig, Heft XVII, 1903.

Zimmermann, F. W. R. (Bearb.): Die Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig nach der Muttersprache unter besonderer Berücksichtigung der fremdsprachigen Personen auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung 1905. In: Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig, Heft XXIII, 1908, S. 73 – 101.

Zöllner, W.: Die Urkunden und urbariellen Aufzeichnungen des Augustiner-Chorherren-Stifts Hamersleben (1108-1462). (Masch. Schr. vervielf.), Habil., T. 2, 1962.

Statistisch-topographisches Handbuch des Herzogthums Braunschweig. 1851.

Braunschweigisches Landes-Adressbuch. A. Landgemeinden. 1895.

Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig. Herausgegeben vom Herzoglichen Statistischen Amte, 1911.

Gemeindestatistik Niedersachsen 1960/61. Teil 4: Betriebsstruktur der Landwirtschaft. (Statistik von Niedersachsen 30), 1964.

Landwirtschaftszählung 1979. Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, (Statistik Niedersachsen Bd. 354), 1981.

Nutzungsarten der Bodenflächen. Flächenerhebung 2001, H. 1: Tatsächliche Nutzung. Hrsg. v. Niedersächsischen Landesamt für Statistik, Hannover. (Statistische Berichte Niedersachsen), 2002.

Landkreis Helmstedt. Geschichte – Landschaft – Wirtschaft. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. 1965.

Der Landkreis Helmstedt. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. 1979.

Der Landkreis Helmstedt. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. 1986.

Landkreis Helmstedt. Deutsche Landkreise im Portrait. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. 2003.

2. Literatur

Abel, W.: Wüstungen und Preisfall im spätmittelalterlichen Europa. In: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik 165, 1953, S. 380 - 427.

Abel, W.: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. 1972.

Abel, W.: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Deutsche Agrargeschichte Bd. 2, 1978.

Abel, W.: Stufen der Ernährung. 1981.

Abel, W.: Die Lasten der Bauern im Zeitalter des Feudalismus. In: Blickle, P. (Hrsg.): Bauer, Reich und Reformation. (Festschrift für Günther Franz), 1982, S. 8 - 17.

Achilles, W.: Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert. 1972.

Achilles, W.: Siedlungs- und Agrargeschichte. In: Moderhack, R. (Hrsg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 129 -150.

Achilles, W.: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit. (Enzyklopädie deutscher Geschichte 10), 1991.

Albrecht, P.: Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671-1806). Braunschweiger Werkstück 16, 1980.

Albrecht, P.: Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1735-1806). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 575 – 610.

Alder, H.: Der Dreißigjährige Krieg in unserer engeren Heimat. In: Salzgitter-Jahrbuch 9, 1987, S. 19 - 32.

Andree, R.: Die Südgrenze des sächsischen Hauses im Braunschweigischen. In: Zeitschrift für Ethnologie, 1894, S. 25-36.

Andree, R.: Braunschweiger Volkskunde. 1901.

Asmus, W. D.: Zur Frage der ur- und frühgeschichtlichen Handels- und Verkehrsstraßen in Niedersachsen. In: 23. Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend für die Jahre 1957-1958. 1958, S. 16 – 22.

Assion, P.: Das Land der Verheißung – Amerika im Horizont deutscher Auswanderer. In: Bausinger, H. u. a. (Hrsg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. S. 115 - 122.

Bach, A.: Die deutschen Ortsnamen. Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamenforschung im Dienste anderer Wissenschaften. Deutsche Namenkunde Bd. II, 1954.

Bade, H.: 333 Jahre Braunschweigische Post 1535–1867. 1960.

Bader, K. S.: Die Gemarkungsgrenze. Stand und Aufgaben ihrer Erforschung. In: Grenzrecht und Grenzzeichen. Beiträge zur Rechtsgeschichte und rechtlichen Volkskunde. Heft 2, 1940, S.56 – 67.

Bader, K. S.: Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich. Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes Bd. 1, 1957.

Ballenstedt, J. G. J.: Geschichte der Stadt Scheningen bei Helmstedt. 1809.

Ballenstedt, J. G. J.: Geschichte des Klosters Riddagshausen bei Braunschweig. 1809.

Ballenstedt, J. G. J. : Die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. 1818.

Bannasch, H.: Liudolfinger. In: Taddey, G. (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte bis 1945. Ereignisse – Institutionen – Personen. 1998, S. 756 – 757.

Bartlett, R.: Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350. 1998.

Bauer, C.: 100 Jahre Oberpostdirektion Braunschweig 1868 –1968. 1968.

Bauer, L. U. **Matis,** H.: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft. 1988.

Baumgarten, K.: Das deutsche Bauernhaus. 1980.

Becher, U. A. J.: Geschichte des modernen Lebensstils. Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen. 1990.

Bege, C.: Geschichten einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig. 1844.

Bein, R.: Nationalsozialismus und Arbeiterbewegung im Freistaat Braunschweig zwischen 1930 und 1935. In: Pöls, W. u. Pollmann, K. E. (Hrsg.): Moderne braunschweigische Geschichte. 1982, S. 285 - 306.

Bein, R.: Braunschweig. Stadt und Herzogtum 1890-1918. Materialien zur Landesgeschichte. 1985.

Benecke, N.: Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. 1994.

Benz, W.: Konsolidierung und Konsens 1934-1939. In: Das Dritte Reich. Ursprünge, Ereignisse, Wirkungen. Hrsg. von M. Broszat und N. Frei in Verbindung m. d. Institut f. Zeitgeschichte, München. 1983, S. 45 – 62.

Benze, R.: Beiträge zur Siedlungsgeographie der Helmstedter Mulde. Diss., 1928.

Benze, R.: Einwohnerzahlen einiger Dörfer des Kreises Helmstedt aus der Zeit nach dem 30jährigen Kriege. In: Braunschweigisches Magazin 2, 1929, S. 21 – 24.

Berger, P.: Brunonia mit rotem Halstuch. Novemberrevolution in Braunschweig 1918/19. 1979.

Berger-Haas, L.: Germanen. In: Andresen, C. u. a. (Hrsg.): Lexikon der Alten Welt. Bd. 1, 1965 (Neudr. 2001), Sp. 1055 – 1060.

Bergholz, A.: Meine Rußlandfahrt beim Res.-Inf.-Regt. 229. In: Die Braunschweiger im Weltkriege 1914 - 1918. Vaterländisches Kriegsgedenkbuch. Heft 9, 1917, S. 331 – 334.

Bernatzky, M. u. **Schmid**, J.: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: Landkreis Helmstedt. Deutsche Landkreise im Portrait. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. 2003, S. 10 – 15.

Bertram, A.: Geschichte des Bisthums Hildesheim. 1. Bd., 1899.

Beste, J.: Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation bis auf unsere Tage. 1889.

Bettgenhaeuser, R.: Die Industrieen des Herzogthums Braunschweig. 1. Teil, 1899.

Beumann, H.: Der Streit der Stifte Marienthal und Walbeck um den Lappwald. (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 36), 1935, S. 378 – 400.

Bickel, W.: Notizen zur Baugeschichte. In: Mersmann, H.: 700 Jahre Kloster Riddagshausen. 1975, S. 10 – 22.

Biegel, G.: Die Forschungsgeschichte. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, 22 – 43.

Bjarsch, H.-J.: Ein alter braunschweigischer Landkreis an der Grenze mitten durch Deutschland. Der Landkreis Helmstedt nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1990) – eine Chronik 1. Teil. 2005.

BKB: In Offleben ersteht ein neues Kraftwerk. In: BKB-Mitteilungen Nr. 4, 1952.

BKB: Grundsteinlegung für das Kraftwerk Offleben. In: BKB-Mitteilungen Nr. 8, 1952.

BKB: Turbine 1 angefahren. In: BKB-Mitteilungen Nr. 3, 1954.

BKB: Das „Büddenstedter Gebirge“. In: BKB-Mitteilungen Nr. 4, 1954.

BKB: Bergarbeiter-Wohnungsbau vor 35 Jahren. In: BKB-Mitteilungen Nr. 12, 1955.

BKB: Zwanzig Jahre Neu-Büddenstedt. In: BKB-Mitteilungen Nr. 5, 1956.

BKB: BKB 1873-1973. Festschrift, 1973.

BKB: 50 Jahre Neu-Büddenstedt – ein initiatives „Ziehkind“ der BKB AG feiert Geburtstag. In: Mitteilungen Braunscheigische Kohlenbergwerke AG-Helmstedt und Tochtergesellschaften. Nr. 8, 1985, S. 3 – 9.

BKB: Im Kraftwerk Offleben I sind die Feuer erloschen. In: Mitteilungen Braunscheigische Kohlenbergwerke AG-Helmstedt und Tochtergesellschaften. Nr. 8, 1985, S. 6 – 8.

BKB: Versorgung mit elektrischer Energie - zukunftsweisend und sicher. In: Der Landkreis Helmstedt. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1986, S. 49 – 55.

BKB: Die Buscher vom Kurzen Holze. Wie das Kraftwerk Buschhaus zu seinem Namen kam. In: Mitteilungen Braunscheigische Kohlenbergwerke AG-Helmstedt und Tochtergesellschaften. Nr. 3, 1987, S. 13 – 16.

BKB: Wasser – ein unentbehrlicher Rohstoff. Unternehmenseigene Brunnen entwässern die Tagebaue und versorgen die Kraftwerke mit Wasser. In: Mitteilungen Braunscheigische Kohlenbergwerke AG-Helmstedt und Tochtergesellschaften. Nr. 7, 1991, S. 3 – 7.

BKB: „Ein Kreis hat sich nach 26 Jahren geschlossen“. Kohleförderung im Tagebau Alversdorf ausgelaufen. In: Mitteilungen Braunscheigische Kohlenbergwerke AG-Helmstedt und Tochtergesellschaften. Nr. 8/9, 1991, S. 3 – 9.

BKB: „Investition für die Zukunft“. Kohlebandanlage vom Tagebau Helmstedt zum Kraftwerk Offleben in Betrieb genommen. In: Mitteilungen Braunscheigische Kohlenbergwerke AG-Helmstedt und Tochtergesellschaften. Nr. 6, 1992, S. 3 – 6.

BKB: BKB – über 120 Jahre Bergbautradition. In: Thieme, H. u. Maier, R.: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. 1995, S. 17 – 24.

Blaschke, K.: Vom Dorf zur Landgemeinde. Struktur- und Begriffswandel zwischen Agrar- und Industriegesellschaft. In: Wege und Forschungen der Agrargeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günther Franz, hrsg. Von H. Haushofer und W. A. Boelcke, 1967, S. 230 –241.

Blum, J.: Der Adel und das Land. In: Ders. (Hrsg.): Die bäuerliche Welt. 1982, S. 33 – 56.

Bode, E.: Das Elmgebiet. Eine Landschaftskunde. 1950.

Bödecker, J.: Vom Bergbau- zum Dienstleistungsunternehmen – 125 Jahre BKB. In: Landkreis Helmstedt, Kreisbuch 1998, S. 9 – 14.

Boessneck, J u. **Stork**, M.: Die Tierknochenfunde der Ausgrabungen 1959 auf der Wüstung Klein-Büddenstedt, Kreis Helmstedt. In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 8, 1973, S. 179 – 213.

Boetticher, A. v.: Gütererwerb und Wirtschaftsführung des Zisterzienserklosters Riddagshausen bei Braunschweig im Mittelalter. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 6, 1990.

Boetticher, A. v.: Riddagshausen. In: Germania Benedictina, Bd. 12, Norddeutschland. Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg, bearb. v. U. Faust, 1994, S. 604 – 625.

Bohnsack, H.: Verkehr und Straßenbau. In: In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1965, S. 164 – 177.

Borchardt, K.: Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte. 1978.

Bornstedt, W.: Die alten Heer- und Handelsstraßen im Großraume um Braunschweig. (Denkmalpflege und Kreisgeschichte 12), 1969.

Bornstedt, W.: Ein vorfränkischer Südnord-Deiweg von Halberstadt über Helmstedt in die Altmark. In: Braunschweigisches Jahrbuch 51, 1970, S. 199 – 200.

Bornstedt, W.: Geschichte des braunschweigischen Bauerntums. Ein Beitrag zur Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte der ländlichen Bevölkerung in Südostniedersachsen in der vorindustriellen Zeit. (Denkmalpflege und Geschichte 16), 1970.

Borst, A.: Das Rittertum im Hochmittelalter. In: Ders. (Hrsg.): Das Rittertum im Hochmittelalter. (Wege der Forschung Bd. CCCIL), 1976, S. 212 – 246.

Boshof, E.: Die Entstehung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. In: Mohrmann, W.-D. (Hrsg.): Heinrich der Löwe. 1980, S. 249 – 274.

Bosl, K.: Eine Geschichte der deutschen Landgemeinde. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 9, 1961. S. 129 – 142.

Bosl, K.: Macht und Arbeit als bestimmende Kräfte in der mittelalterlichen Geschichte. (Geschichtliche Landeskunde V, Festschrift Petry), 1968.

Bosl, K.: Europa im Mittelalter. Weltgeschichte eines Jahrtausends. 1975.

Bosl, K.: Freiheit und Unfreiheit. In: Franz, G. (Hrsg.): Deutsches Bauerntum im Mittelalter. (Wege der Forschung Bd. CCCCXVI), 1976, S. 75 – 104.

Bracher, K. D.: Zusammenbruch des Versailler Systems und zweiter Weltkrieg. In: Propyläen Weltgeschichte Bd.9: Das zwanzigste Jahrhundert. Hrsg. v. G. Mann u. A. Heuß. 1960, S. 389 - 458.

Bracher, K. D.: Die Auflösung der Republik. Gründe und Fragen. In: Schulz, G. (Hrsg): Weimarer Republik. Eine Nation im Umbruch. 1987, S. 123 - 138.

Bracher, K. D.: Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus. 7. Aufl., 1993.

Brandes, F.: Chronik des wüsten Dorfes Klein-Büddenstedt (Krs. Helmstedt). (Masch. Schr. vervielf.), 1958.

Brandi, K.: Karls des Großen Sachsenkriege. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 10, 1933, S. 29 – 52.

Braudel, F.: Der Alltag. Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts. 1985.

Brennecke, W.: Die Landwirtschaft im Herzogtum Braunschweig. Eine agrar-politische Studie. 1909.

Brosche, K.-U.: Struktur- und Skulpturformen im nördlichen und nordwestlichen Harzvorland. (Göttinger Geographische Abhandlungen 45), 1968.

Broszat, M.: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 1969.

Brüdermann, S.: Das Zeitalter der Glaubensspaltung (1495 – 1634). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 441 – 482.

Brüning, K.: Der Boden. In: Ders.: Niedersachsen. Land – Volk – Wirtschaft. (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik Reihe B Bd. 6), 1956, S. 59 – 78.

Brunner, K. u. **Jaritz**, G.: Landherr, Bauer, Ackerknecht. Der Bauer im Mittelalter: Klischee und Wirklichkeit. 1985.

Brunner, O.: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. 1959.

Bruns, A.: Reichsabtei Corvey. In: Taddey, G. (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte bis 1945. Ereignisse – Institutionen – Personen. 1998, S. 226 - 227.

Brunner, O.: Europäisches Bauerntum. In: Franz, G. (Hrsg.): Deutsches Bauerntum im Mittelalter. (Wege der Forschung Bd. CCCCXVI), 1976, S. 5 – 23.

Buchheim, H.: Die SS – das Herrschaftsinstrument. Befehl und Gehorsam. Anatomie des SS-Staates Bd. 1, 1967.

Buchholz, E. W.: Die Bevölkerung des Raumes Braunschweig im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Industrialisierungsepoche. (Masch. Schr. Vervielf.), 1952.

Buchholz, E. W.: Ländliche Bevölkerung an der Schwelle des Industriezeitalters. Der Raum Braunschweig als Beispiel. Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte XI, 1966.

Buerstenbinder, R.: Die Landwirthschaft des Herzogthums Braunschweig. 1881.

Buresch, E.: Die Entwicklung der Landwirtschaft in der Industriegesellschaft. In: Niemann, A. (Bearb.): Die Landwirtschaft Niedersachsens 1914 – 1964. 1964, S. 602 – 609.

Busch, R.: Frühgeschichtliche Funde aus dem Braunschweiger Land. (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 6), 1976.

Calliess, H.: Übergang zum Drehstrom – Beginn der Überlandversorgung. In: Das Zeitalter der Elektrizität. 75 Jahre Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke. 1967, S. 15 - 19.

Callies, H.: Römer und Germanen im nördlichen Deutschland. In: Patze, H. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 500 – 513.

Capelle, T.: Die Sachsen des frühen Mittelalters. 1998.

Capelle, W.: Die Germanen der Völkerwanderung. Auf Grund der zeitgenössischen Quellen dargestellt. 1940.

Cardini, F.: Der Krieger und Ritter. In: Le Goff, J. (Hrsg.): Der Mensch des Mittelalters. 1989, S. 87 – 129.

Cordes, G.: Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour. In: Taddey, G. (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse – Institutionen – Personen. 1998, S. 1296.

Cranz, C.: Bäckerei Wächter-Zielsdorf. In: Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003, S. 19 – 20.

Cranz, C.: Die öffentlichen und privaten Dorfbrunnen. In: Ebenda, S. 35 – 36.

Curs, O.: Deutschlands Gaue im zehnten Jahrhundert. Nach den Königsurkunden. Diss., 1908.

Dawson, C.: Die Gestaltung des Abendlandes. Eine Einführung in die Geschichteder abendländischen Einheit. 1935. (Neudr. 1961).

Denecke: Helmstedt. In: Geschichte der Ortsgruppen der NSDAP im Kreise Helmstedt. (um 1934), S.5 – 8.

Diederichs, O.: Die staatspolitische und staatsrechtliche Entwicklungdes Landes Braunschweig nach der Revolution von 1918. 1930.

Diederichs, W.: Die Verwaltung des Kreises Helmstedt und ihre Geschichte. In: Der Landkreis Helmstedt. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1955, S. 7-19.

Diederichs, W.: Die Geschichte der Landkreise und der Selbstverwaltung im Lande Braunschweig. In: Ders. (Hrsg.): Die Braunschweigischen Landkreise 1832 – 1957. 1957, S. 13 – 87.

Diederichs, W.: Die braunschweigischen Landkreise 1832-1957. 1957.

Dienemann, W.: Geologie. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. 1957, S. 22 – 30.

Dienemann, W.: Lagerstätten. In: ebenda, S. 30 – 35.

Diesner, H.-J.: Die Völkerwanderung. 1976.

Diestelkamp, A.: Die geistliche Gerichtsbarkeit in den zur Diözese Halberstadt gehörigen Teilen der Kurmark, der wettinischen Gebiete, der Grafschaft Mansfeld und des Herzogtums Braunschweig im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Sachsen und Anhalt. Jahrb. d. Hist. Kommission f. d. Provinz Sachsen und für Anhalt 8, 1932, S. 163 – 267.

Diwald, H.: Heinrich der Erste. Die Gründung des Deutschen Reiches. 1987.

Dollinger, H. (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. In Bildern und Dokumenten. 1965.

Dopsch, A.: Die Grundherrschaft im Mittelalter. In: Franz, G. (Hrsg.): Deutsches Bauerntum im Mittelalter. (Wege der Forschung Bd. CCCCXVI), 1976, S. 281 – 297.

Dörries, H.: Germanische Religion und Sachsenbekehrung. In: Lammers, W. (Hrsg.): Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. (Wege der Forschung Bd. CLXXXV), 1970, S. 261 – 306.

Duby, G.: Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter. 1977.

Dülffer, J.: Der Beginn zweier Weltkriege: Von der Kriegsbegeisterung zur Beklommenheit. In: Hillgruber, A. und Dülffer, J. (Hrsg.): Geschichte der Weltkriege. Mächte, Ereignisse, Entwicklungen 1900-1945. 1980, S. 9 – 24.

Dünnhaupt, J. C.: Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern. 1778.

Dürre, H.: Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Bd. 1 u. 2. 1861.

Dürre, H.: Die Ortsnamen der Traditiones Corbeienses. 1884.

Düwel, A.: Sozialrevolutionärer Protest und konservative Gesinnung. Die Landbevölkerung des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig in der Revolution von 1848/49. 1996.

Ebeling, M.: Blicke in vergessene Winkel. Geschichts-, Kulturstudien und Charakterbilder. Bd. 1, 1889.

Ebeling, E.: Das Ende der Zuckerindustrie in unserer Region. In: Braunschweiger Zeitung vom 7.1.2006.

Eberl, I.: Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens. 2002.

Eggers, A.: Der königliche Grundbesitz im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert. (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit Bd. III, H. 2), 1909.

Ehlers, J.: Die Anfänge des Klosters Riddagshausen und der Zisterzienserorden. In: Ders.: Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. v. Kintzinger, M. u. Schneidmüller, B. Berliner Historische Studien 21, 1996, S. 489 – 520.

Ehmke, A.: Landwirtschaft. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S. 136 – 160.

Ehrhorn, M.: Wüstungsgeographie des Landkreises Helmstedt. (Masch. Schr. Vervielf.), 1962.

Engler, A.: Europas Stunde Null. Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte. 1983.

Ennen, E. u. **Janssen**, W.: Deutsche Agrargeschichte. 1979.

Erbe, M.: Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 26), 1969.

Erdmann, K. D.: Die Weimarer Republik. 1985.

Eule, W.: Zwei Jahrhunderte Bergbau im Revier der Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke Helmstedt. 1937.

Evers, W.: Ortsnamen und Siedlungsgang im mittleren Ostfalen (zwischen Leine und Fuhse). In: Berichte zur Deutschen Landeskunde 9, 1951, S. 388 – 405.

Faust, U.: Das Ludgerikloster ais Ausgangspunkt der Missionierung Helmstedts und der weiteren Umgebung. In: Die Bedeutung des Klosters St. Ludgerus für Helmstedt und Ostfalen. Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 10, 1997, S. 9 – 22.

Fenge, W.: Die Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1965, S. 81 – 84.

Fenske, L.: Ministerialität und Adel im Herrschaftsbereich der Bischöfe von Halberstadt während des 13. Jahrhunderts. In: Fleckenstein, J. (Hrsg.): Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert, 1977, S. 157 - 206.

Figge, H. G.: Gebietsveränderungen im Bereich des ehemaligen Landes Braunschweig von 1918 bis 1972. In: Braunschweigisches Jahrbuch 54, 1973, S. 249 – 257.

Fiesel, L.: Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen. In: Teuthonika, Beiheft 9, 1934, S. 12 – 25.

Fiesel, L.: Offleben und Kaierde in den Traditiones Corbeienses. Ein Beitrag zur sächsischen Stammesaristokratie. In: Braunschweigisches Jahrbuch 44, 1963, S. 5 – 41.

Fiesel, L.: Franken im Ausbau sächsischen Landes. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 44, 1972, S. 74 – 158.

Findeisen, J.- P.: Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bischof von Halberstadt. In: Ders.: Der Dreißigjährige Krieg. Eine Epoche in Lebensbildern. 1998, S.105 – 111.

Fischer, F.: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. 1961.

Fischer, J.: Angeln. In: Taddey, G. (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte bis 1945. Ereignisse – Institutionen – Personen. 1998, S. 43.

Fischer, J.: Cherusker. In: Ebenda, S. 205.

Fischer, J.: Franken. In: Ebenda, S. 371f.

Fischer, J.: Hermunduren. In: Ebenda, S. 546.

Fischer, J.: Sachsen. In: Ebenda, S. 1095f.

Fischer, J.: Sueben. In: Ebenda, S. 1230.

Fischer, J.: Thüringer. In: Ebenda, S. 1251.

Fischer, W.: Deutsche Wirtschaftspolitik 1918-1945. 1968.

Fischer, W.: Armut in der Geschichte. 1982.

Flechsig, W.: Der Name Büddenstedt. In: Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde Neu Büddenstedt. 1960, S. 27 – 28.

Flechsig, W.: Waren Skandinavier oder Holsteiner an der Besiedlung des nördlichen Harzrandes im Mittelalter beteiligt? In: Zeitschrift des Harzvereins 33, 1981, S. 23 – 44.

Flechsig, W. und **Wiswe**, M.: Volkskunde. In: Moderhack, R. (Hrsg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 233 -244.

Fleckenstein, J.: Zur Frage der Abgrenzung von Bauer und Ritter. In: Wenskus, R. u. a. (Hrsg.): Wort und Begriff „Bauer“. (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 3, 89), 1975, S. 246 – 253.

Fleckenstein, J.: Karl der Große. In: Beumann, H. (Hrsg.): Kaisergestalten des Mittelalters, 1984, S. 9 – 27.

Fleckenstein, J.: Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte. In: Ders., Fuhrmann, H. u. Leuschner, J. : Deutsche Geschichte. Bd. 1, Mittelalter, 1985, S. 1 – 184.

Fleckenstein, J.: Die Entstehung des niederen Adels und das Rittertum. In: Ordnende und formende Kräfte des Mittelalters. 1989, S. 357 – 376.

Flentje, B. u. **Henrichvark**, F.: Die Lehnbücher der Herzöge von Braunschweig von 1318 und 1344/65. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 27, 1982.

Frank, K. S.: Geschichte des christlichen Mönchtums. 1988.

Franz, G.: Politische und territoriale Entwicklung. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S. 9 – 14.

Franz, G.: Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 1976.

Freise : Heimstättenarbeit der Braunschweigischen Siedlungsgesellschaft. In: Braunschweigische Heimat 3 / 4, 1920, S. 34 – 51.

Freist, W.: Grabung in „Lutken Buddenstedt“. In: Unsere Heimat 6, 1959, S. 66.

Freist, W.: Burg und Schloß Schöningen. Burgen und Schlösser Reihe I H. 7, 1964.

Freist, W.: Schöningen. Stadt am Elm. Unsere Heimat Bd. V. 1965.

Frommann, B.: Zur Geschichte der SPD im Lande Braunschweig (1927–1933). In: Künne, M. (Hrsg.): Anpassung und Widerspruch. Vortragsreihe zur Geschichte des Helmstedter Landes. 1981, S. 117 - 122.

Fuhrmann, H.: Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter. In: Ders., Fleckenstein, J. u. Leuschner, J. : Deutsche Geschichte. Bd. 1, Mittelalter, 1985, S. 185 – 356.

Füllner, G.: Das Ende der Spartakisten-Herrschaft in Braunschweig. Einsatz der Regierungstruppen unter General Maercker vor 50 Jahren. In: Braunschweigisches Jahrbuch 50, 1969, S. 199 - 216.

Gatzke, H. W.: Europa und der Völkerbund. In: Propyläen Weltgeschichte Bd.9: Das zwanzigste Jahrhundert. Hrsg. v. G. Mann u. A. Heuß. 1960, S. 311 - 350.

Gaus, H.: Geschichte der Braunschweigischen Staatspost bis 1806. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig 13, 1914, S. 84 – 129.

Gelderblom, B.: Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933 – 1937. In: Biegel, G. u. Otte, W. (Hrsg.): Ein Volk dankt seinem (Ver)führer. Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933 – 1937. Vorträge zur Ausstellung. 2002, S.19 – 61.

Genrich, A.: Die Altsachsen bis zum Ende des 5. Jahrhunderts. In: Patze, H. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 513 – 541.

Gerbert, A.: Öffentliche Gesundheitspflege und staatliches Medizinalwesen in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel im 19. Jahrhundert. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 3, 1983.

Germer, H.: Die Landgebietspolitik der Stadt Braunschweig bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atls Niedersachsens 16. (Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Hannover), 1937.

Gesenius, C.: Das Meierrecht mit vorzüglicher Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Teil des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. 2 Bde., 1801/1803.

Gödecke, L.: Sattler Sievers. In: Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003, S. 12.

Gödecke, L.: Ruhes Geschäft. In: Ebenda, S. 30 – 31.

Gödecke, L., **Schweineberg**, U., **Cranz**, C., **Kowalski**, A. v.: Die Schlachterei Linke. In: Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003, S. 21 – 22.

Goetz, H.-W.: Leben im Mittelalter. 1986.

Goldschmidt, S.: Die Landarbeiter in der Provinz Sachsen, sowie den Herzogtümern Braunschweig und Anhalt. Die Landarbeiter in den evangelischen Gebieten Norddeutschlands. In Einzeldarstellungen nach den Erhebungen des Evangelisch-Sozialen Kongresses herausgegeben von M. Weber, 1. Heft, 1899.

Görges, W.: Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit der Lande Braunschweig und Hannover. 2. Auflage, vollständig umgearbeitet und erweitert von F. Spehr, 1. Teil Braunschweig. 1881.

Gräf, H. T. und **Pröve**, R.: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500 – 1800. 1997.

Greiffenhagen, M. (Hrsg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, 1984. Einleitung, S.7 – 22.

Grönbech, W.: Kultur und Religion der Germanen. 1912. (Neudr. 1997).

Grote, K. und **Preul**, F.: Der mittelpaläolithische Lagerplatz in Salzgitter-Lebenstedt. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 47, 1978, S. 77 – 106.

Grunenberg : Ortsnamen im Braunkohlengebiet. In: BKB-Mitteilungen 1, 1956.

Gurland, A. R. L.: Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang zum Zeitalter der Industrie. In: Propyläen Weltgeschichte, hrsg. v. G. Mann u. A. Heuß. 1960, Bd. 8, S. 279 - 336.

Gurjewitsch, A. J.: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. 1978.

Hägerman, D.: Heinrich der Löwe und Bremen. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 79, 1998, S. 47 – 63.

Hahne, O.: Alte Straßenzüge am Elm. In: Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, V. Erg. Bd., 1927, S. 189 – 196.

Hahne, O.: Zu den Ortsnamen und Waldbenennungen des Elms. In: Braunschweigische Heimat 2, 1929, S. 50 – 55.

Hahne, O.: Die Bevölkerungsgeschichte des Harzes. In: Braunschweigische Heimat, Festausgabe zum 32. Niedersachsentag 1950, 1950, S. 90 – 106.

Hahne, O.: Vom langobardischen Familienhof zum Bauerndorf Barmke. In: 800 Jahre Barmke. Erinnerungsschrift aus Anlaß der 800=Jahrfeier vom 16.-18. Juli 1950. 1950, S. 5 – 19.

Hahne, O.: Der Hils als Kulturlandschaft. In: Reuter, A. (Bearb.): 1100 Jahre Delligsen. Geschichte der Hilsmulde und des Ortes Delligsen mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Entwicklung. 1950, S. 9 – 40.

Hahne, O.: Siedlungsgeschichte des Lappwaldes. In: Kreiskalender für Gifhorn-Isenhagen, 1953, S. 42 – 47.

Hahne, O.: Die Helmstedter Landschaft und ihre Umgebung als innerdeutsches Grenzgebiet. In: Zonengrenzkreis Helmstedt 1945-1955. Brücke zwischen West und Ost. Zehn Jahre geteiltes Deutschland. Kreisblatt-Sonderbeilage, 1955, S. 70 – 73.

Haller, J.: Die Epochen der deutschen Geschichte. (1922). Neuausg. 1951.

Hamm, F.: Einführung in Niedersachsens Erdgeschichte. 1938.

Hampe, K.: Karl der Große und Widukind. (1934) In: Lammers, W. (Hrsg.): Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. (Wege der Forschung Bd. CLXXXV), 1970, S. 61 – 74.

Hartmann, A. u. **Künsting**, S. (Hrsg.): Grenzgeschichten. Berichte aus dem deutschen Niemandsland. 1990.

Hauck, K.: Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum. In: Lammers, W. (Hrsg.): Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. (Wege der Forschung Bd. CLXXXV), 1970, S. 416 - 450.

Hauptmeyer, C.-H.: Das abhängige Dorf – eine historische Retrospektive. In: Ders., H. Henckel, A. Ilien, K. Reinecke, H. H. Wöbse: Annäherungen an das Dorf. 1983, S. 36 – 58.

Hauptmeyer, C.-H.: Niedersächsische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im hohen und späten Mittelalter (1000-1500). In: Schubert, E. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 2, T. 1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1997, S. 1039 – 1280.

Hauptmeyer, C.-H.: Niedersachsen. Landesgeschichte und historische Regionalentwicklung im Überblick. 2004.

Havemann, W.: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Bd. II, 1855.

Heiber, H.: Die Republik von Weimar. 1972.

Heinemann, O. v.: Geschichte von Braunschweig und Hannover. 3 Bde. 1882 – 1892.

Heller, A.: Die industriellen Immissionen in den Räumen Salzgitter, Offleben und Oker-Harlingerode im Jahre 1956. Dargestellt nach Gutachten des Bundesgesundheitsamtes, Institut für Wasser-, Boden- und Lufthygiene. (Masch. Schr. Vervielf.), 1959.

Hellfeld, M. v. u. **Klönne**, A.: Die betrogene Generation. Jugend im Faschismus. 1985.

Helmolt, H. F.: Die Entwickelung der Grenzlinie aus dem Grenzsaume im alten Deutschland. In: Historisches Jahrbuch XVII, 1896, S. 235 – 264.

Henze, D.: Der Verwaltungs- und Wirtschaftsraum des Landkreises Helmstedt. In: Der Landkreis Helmstedt. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1979, S. 10 – 13.

Henkel, A. K.: Armut und Auswanderung im Herzogtum Braunschweig. In: Brücken in eine neue Welt. Auswanderer aus dem ehemaligen Land Braunschweig. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 76, 2000, S. 25 - 44.

Herbst, L.: Deutschland im Krieg 1939 – 1945. In: Das Dritte Reich. Ursprünge, Ereignisse, Wirkungen. Hrsg. von M. Broszat und N. Frei in Verbindung m. d. Institut f. Zeitgeschichte, München. 1983, S. 63 – 73.

Herm, G.: Karl der Große. 1987.

Herzfeld, H.: Die moderne Welt 1789-1945. Teil 1: Die Epoche der bürgerlichen Nationalstaaten. In: Ritter, G. (Hrsg.): Geschichte der Neuzeit. 1966.

Herzfeld, H.: Die moderne Welt 1789-1945. Teil 2: Weltmächte und Weltkriege. In: Ritter, G. (Hrsg.): Geschichte der Neuzeit. 1976.

Hessler, W.: Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters. (Abhandlungen der Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig 49, 2), 1957.

Heutger, N.: Zisterziensisches Wirken in Niedersachsen. 1993.

Heuvel, G. v. d.: Niedersachsen im 17. Jahrhundert (1618-1714). In: Heuvel, C. v. d. und Boetticher, M. v. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 3, T. 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 36), 1998, S. 117 - 218.

Hewicker, J.-A.: Die Wälder im Bereich des Klosters Mariental. In: Das Zisterzienserkloster bei Helmstedt 1138 – 1988, hrsg. vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, 2. Aufl.1989, S. 191 – 194.

Heydenreich: Die Separation in unseren Landgemeinden und die Heimatbewegung. In: Braunschweigische Heimat 3, 1911, S. 97-100.

Hlawitschka, E.: König Heinrich I. In: Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte. Hrsg. v. G. Hartmann, u. K. R. Schnith. 1996, S. 108 – 121.

Hlawitschka, E.: Kaiser Otto I. (der Große). In: Ebenda, S. 122 – 141.

Hodemacher, J.: Festungswerke und Kasernen der Stadt Braunschweig. In: Ortenburg, G.: Braunschweigisches Militär. 1987, S. 101 – 109.

Hodemacher, J.: Der Landkreis Helmstedt seine Städte und Dörfer. 1990.

Hoffmann, H.: Grafschaften in Bischofshand. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, 1990, S. 375 - 480.

Hoffmann, B.: Aufrührer, Ruhestörer oder gute Patrioten? Die gerichtliche Verfolgung von Selbstjustiz und Exzessen bei der Auflösung des Königreichs Westphalen im Gebiet des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 79, 1998, S. 85 – 124.

Hoffmeister, K.: Riddagshausen – einst und jetzt. Eine Information für Freunde des Natur- und Landschaftsschutzgebietes. 1973.

Hohnstein, O.: Geschichte des Herzogtums Braunschweig. 1908.

Hohmann, J. S.: Geschichte der Zigeunerverfolgung in Deutschland. 1981.

Homuth, O.: Seit 20 Jahren forstliche Rekultivierung der Halden im Helmstedter Braunkohlenrevier. In: Braunschweigische Heimat 3/4, 1968, S. 120 – 123.

Honselmann, K. (Hrsg.): Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey. (Veröffentl. d. Hist. Kommission Westfalen X), 1982.

Hoppe, J.: Die Räuberbanden des 18. Jahrhunderts. Mordbuben – Volkshelden. In: Barz, P. (Hrsg): Ein anderes Leben wagen. 2000 Jahre alternative Daseinsformen. 1984, S. 155 – 178.

Horne, A.: Es zogen die Preußen wohl über den Rhein. 1967.

Hubatsch, W.: Deutschland zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und Französischen Revolution. Deutsche Geschichte Bd. 2/3, 1973.

Hubatsch, W.: Der Weltkrieg 1914/18. Handbuch der Deutschen Geschichte Bd. IV, 1973.

Huck, S.: Die Braunschweiger Truppen unter General von Riedesel im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. In: Brücken in eine neue Welt. Auswanderer aus dem ehemaligen Land Braunschweig. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 76, 2000, S. 201 – 209.

Hucker, B. U.: Sachsen, Franken und die christliche Mission. In: Niedersächsische Geschichte, hrsg. v. U. Hucker, E. Schubert, B. Weisbrod. 1997, S. 17 – 39.

Hucker, B. U.: Die »Sachsenkaiser« (Ottonen). In: Ebenda, S. 47 – 60.

Hundertmark, E.: Bevölkerung. In: Der Landkreis Braunschweig. Amtliche Kreisbeschreibung nebst Kreisentwicklungsstudie und Statistischem Anhang. 1965, S. 112 – 142.

Hüttebräuker, L.: Das Erbe Heinrichs des Löwen. Die territorialen Grundlagen des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg von 1235. (Veröffentl. d. Hist. Kommission Niedersachsen II, Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens 9), 1927.

IrsiglerF. u. **Lassotta**, A.: Die Not der Weisen Frauen. In: Dies.: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt. 1989, S. **??-???**

Jacob - Friesen, K.-H.: Vorgeschichte oder Urgeschichte. Festschrift für G. Schwantes. 1951, S. 1-3.

Jacob - Friesen, K.-H.: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. 1. Teil: Steinzeit. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 15), 1959.

Jäger, B.: Nationalsozialismus in Schöningen im Nationalsozialismus. Spuren · Ereignisse · Prozesse. 2006.

Jankuhn, H.: Die sächsischen Burgen der karolingischen Zeit. In: Patze, H. (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, I. 1976, S.359 – 382.

Jarck, H.-R.: Der Dreißigjährige Krieg. In: Ders. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 513 – 534.

Jäschke, K.-U.: Burgenbau und Landesverteidigung um 900. Überlegungen zu Beispielen aus Deutschland, Frankreich und England. (Vorträge und Forschungen Sonderbd. 16, hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis f. mittelalterliche Geschichte), 1975.

Jenkis, A.: Die Eingliederung „Nordalbingiens“ in das Frankenreich. (!955) In: Lammers, W. (Hrsg.): Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. (Wege der Forschung Bd. CLXXXV), 1970, S. 29 – 58.

Joll, J.: Die Ursprünge des Ersten Weltkrieges. 1988.

Jordan, K.: Herzogtum und Stamm in Sachsen während des hohen Mittelalters. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 30, 1958, S. 1 - 27.

Jürgens, K.: Phasen der Reformation in der Braunschweigischen Landeskirche. In: Das Reformationsjahr 1542 im Lande Braunschweig. Herausgegeben vom Landeskirchenamt Wolfenbüttel, (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig 2), 1993, S. 18 - 24.

Jürgens, K.: Um Gottes Ehre und unser aller Seelen Seligkeit. Die Reformation in der Stadt Braunschweig von den Anfängen bis zur Aufnahme der Kirchenordnung 1528. Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig 13, 2003, S. 7 – 82.

Kaiser, D.: Kriege in Europa. Machtpolitik von Philipp II. bis Hitler. 1992.

Kanzow, G.: Grundzüge der braunschweigischen Industrie. Ein Beitrag zur Wirtschaftskunde Niedersachsens. Veröffentlichung der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens E. V., Heft 6, 1928.

Kasten, K.-H.: Die Zuckerwirtschaft im Landkreis Helmstedt. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1965, S. 90.

Kaufhold, K. H.: Die Wirtschaft in der frühen Neuzeit: Gewerbe, Handel und Verkehr. In: Heuvel, C. v. d. und Boetticher, M. v. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 3, T. 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen 36), 1998, S. 349 - 574.

Kayser, Karl: Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542-1544. Instruktionen, Protokolle, Abschiede und Berichte der Reformatoren. 1897.

Keilitz, A.: Die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges in den Wittumsämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. (Quellen u. Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 10), 1938.

Kingston, J. u. **Lambert**, D.: Galoppierende Inflation. Deutschland 1923. In: Dies.: Katastrophen und Krisen. 1980, S. 170 - 171.

Kleeberg, W.: Niedersächsische Mühlengeschichte. 1964.

Kleinau, H.: Drei Kapitel aus der Geschichte der Stadt Schöppenstedt. Zur 900jährigen Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung der Stadt Schöppenstedt. 1951.

Kleinau, H.: Zur Geschichte der Höfe des Dorfes Runstedt (Lkr. Helmstedt) und ihrer Ländereien. Zugleich einige Bemerkungen zur braunschweigischen Dorf- und Flurforschung. In: Braunschweigisches Jahrbuch 42, 1961, S. 11 – 35.

Kleinau, H.: Überblick über die Gebietsentwicklung des Landes Braunschweig. In: Braunschweigisches Jahrbuch 53, 1972, S. 9 – 48.

Kleinschmidt, A.: Geschichte des Königreichs Westfalen. 1893.

Klocke von, F.: Um das Blutbad von Verden und die Schlacht am Süntel 782. (1937) In: Lammers, W. (Hrsg.): Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. (Wege der Forschung Bd. CLXXXV), 1970, S. 151 – 204.

Kluckert, H.-G.: Aufbau und Zerstörung der Demokratie. Die Weimarer Republik 1919-1933. 1983.

Kluge, M.: Otto von Hessen, Erzbischof von Magdeburg 1327-61. Diss., 1911.

Koch, H. W.: Hitler-Jugend. 1981.

Koch, R.: „Es wurde Licht“ – Stromversorgung und Elektrizitätsverwendung bis in die Nachkriegszeit unter besonderer Berücksichtigung des Landkreises Harburg. In: Im Märzen der Bauer. Landwirtschaft im Wandel, hg. von R. Wiese. 1993, S. 99 - 116.

Köhle-Hezinger, C.: Pfarrvolk und Pfarrersleut. In: Greiffenhagen, M. (Hrsg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. 1984, S. 247 - 276.

Kolb, E.: Vom Kaiserreich zur Republik. Politische Neuordnung im Zeichen von militärischer Niederlage und Staatsumsturz. In: Schulz, G. (Hrsg): Weimarer Republik. Eine Nation im Umbruch. 1987, S. 18 - 31.

Kolfschoten, T. v.: Faunenreste des altpaläolithischen Fundplatzes Schöningen 12 (Reinsdorf-Interglazial). In: Thieme, H. u. Maier, R.: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. 1995, S. 85 – 94.

König, J.: Landesgeschichte (einschließlich Recht, Verfassung und Verwaltung). In: Moderhack, R. (Hrsg): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 61 – 109.

Kortzfleisch, G. v.: Geschichte des Braunschweig. Infanterie-Regiments Nr. 92 und seiner Stammtruppen 1809 – 1902. 3. Bd.: Der deutsch-französische Krieg und die Friedenszeit seit 1871. 1903.

Kosinowski, M. u. **Langer**, A.: Energierohstoffe, mineralische Bodenschätze und Torf. In: Niedersachsen. Ein Porträt. Hrsg. v. der Nieders. Landeszentrale für politische Bildung. 2000, S. 103 – 112.

Kraatz, H.: Die Generallandesvermessung des Landes Braunschweig von 1746-1784. Ihre Ziele, Methoden und Techniken und ihre flurgeographische Bedeutung. (Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde 104), 1975.

Kretzschmar, L.: Die Schunterburgen. Ein Beitrag der interdisziplinären Forschung zu Form, Funktion und Zeitstellung. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 14, 1997.

Krieg, W. und **Hosang**, J.: Hüben und drüben. Geschichte der Zonengrenze. 1992.

Krieger, H.-B.: Elmsagen. Ein Beitrag zur Volkskunde des Elmgebietes. 1967.

Kriegerleben des Johann von Borcke, 1806 – 1815. Nach dessen Aufzeichnungen bearb. von v. Leszczynski. 1888.

Krone, O.: Vorgeschichte des Landes Braunschweig. 1931.

Krüger, H.: Die vorgeschichtlichen Straßen in den Sachsenkriegen Karls des Großen. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 80. Jg. 4, 1932, Sp. 223 – 280.

Krüger, H.: Die landwirtschaftliche Bevölkerung Niedersachsens im Strukturwandel der Gesellschaft. In: Niemann, A. (Bearb.): Die Landwirtschaft Niedersachsens 1914 – 1964. 1964, S. 108 – 113.

Krüger, S.: Studien zur sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 19. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen), 1950.

Krumwiede, H.- W.: Kirchengeschichte Niedersachsens. 1995.

Küchenthal, W.: Bezeichnung der Bauernhöfe und Bauern. Die Klasseneinteilung der Bauern im Gebiet des früheren Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel und des früheren Fürstentums Hildesheim. (Masch. Schr. vervielf.), 1966.

Kuckenburg, M.: Lag Eden im Neandertal? Auf der Suche nach dem frühen Menschen. 1997.

Kuessner, D.: Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche 1930 – 1947 im Überblick. 1981.

Kuessner, D.: Evangelische Kirche und Nationalsozialismus im Helmstedter Land. In: Künne, M. (Hrsg.): Anpassung und Widerspruch. Vortragsreihe zur Geschichte des Helmstedter Landes. 1981, S. 34 - 63.

Kuessner, D.: Gemeinsam – zärtlich – radikal. Ein Dorfpfarrer an der Grenze des Braunschweiger Landes erinnert sich. Ein Kapitel praktische Theologie und zugleich ein Beitrag zum Leben in der Braunschweiger Landeskirche 1963-1999 und zur Dorfgeschichte von Offleben und Reinsdor-Hohnsleben. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 7), 2001.

Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003.

Kuessner, D.: Nationalsozialismus auf dem Lande – Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg und die evangelische Kirche. In: Biegel, G. u. Otte, W. (Hrsg.): Ein Volk dankt seinem (Ver)führer. Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933 – 1937. Vorträge zur Ausstellung. 2002, S. 63 – 81.

Kuhr, H.: Kirchengeschichte. In: Moderhack, R. (Hrsg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 111 - 128.
Künne, O.: Schöningen. In: Geschichte der Ortsgruppen der NSDAP im Kreise Helmstedt. (um 1934), S.12 – 13.

Küster, H.: Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. 1998.

Landwehr, G.: Die althannoverschen Landgerichte. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 62), 1964.

Langerfeldt, H.: Einige Urkunden des Klosters Mariental in Bezug auf den Lappwald. In: Zeitschrift des Harzvereins 11, 1878, S. 90 – 100.

Langerfeldt, H.: Abt Windruwe und seine Zeit. 1550 – 1620. Zur Geschichte des Klosters Riddagshausen. 1880.

Last, M.: Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit. In: Patze, H. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 543 – 652.

Laufköter, C.: Die wirtschaftliche Lage der ehemaligen braunschweigischen Zisterzienserklöster Michaelstein, Mariental und Riddagshausen bis zum Jahre 1300. Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens 49, T. 1, 1919.

Lehrmann, J.: Hexen- und Dämonenglaube im Lande Braunschweig. Die Geschichte einer Verfolgung unter regionalem Aspekt. 1997.

Lehrmann, J.: Räuberbanden zwischen Harz und Weser. Braunschweig, Hannover, Hildesheim... Ein historischer Rückblick. 2004.

Lent, D.: Das Land Braunschweig im Zweiten Weltkrieg. In: Salzgitter-Jahrbuch 17/18, 1995/1996, S. 166 - 168.

Lent, D.: Karl Dincklage. In: Jarck, H.-R. u. Scheel, G. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 19. und 20. Jahrhundert. 1996, S. 142.

Lent, D.: Adolf Hitler. In: Ebenda, S. 279.

Lent, D.: Werner Schrader. In: Ebenda, S. 545.

Lent, D.: Kriegsgeschehen und Verluste im Zweiten Weltkrieg. In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 1025 – 1036.

Lichtenstein, A. A. H.: Summarischer Bericht, über die, am 16ten April d. J. bei Offleben im Okerdepartement des Königreichs Westfalen ausgegrabenen Ueberreste von alten Thiergerippen aus der Vorwelt. In: Braunschweigisches Magazin, 32. Stück, 1811, S. 499 – 510.

Liedke, K. u. **Rother**, B.: Von der Zuckerfabrik zum Mikrochip. Braunschweigs Industrie von 1850 bis heute. 1989.

Liedke, K.: „... aber politisch unerwünscht." Arbeitskräfte aus Osteuropa im Land Braunschweig 1880 bis 1939. 1993.

Liedke, K.: Die Zuwanderer aus Osteuropa im Land Braunschweig: Das Beispiel der polnischen Bergleute im Helmstedter Braunkohlenrevier um die Jahrhundertwende. In: Volkskunde in Niedersachsen 11, 1994, S. 17 – 28.

Linke: Runstedt. In: Geschichte der Ortsgruppen der NSDAP im Kreise Helmstedt. (um 1934), S.11 – 12.

Lintzel, M.: Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes. In: Sachsen und Anhalt. (Jahrbuch der Landesgeschichtl. Forschungsstelle für die Provinz Sachsen und für Anhalt 3), 1927, S. 1 – 46.

Lintzel, M.: Die Schlacht von Riade und die Anfänge des deutschen Staates. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt 9, 1933, S. 27 – 51.

Lintzel, M.: Zur altsächsischen Stammesgeschichte. Ausgewählte Schriften, Bd. 1. 1961.

Lippelt, C.: Die Amtsordnung Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg für das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel von 1541. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83, 2002, S. 11 – 33.

Löhr, W.: Die Entwicklung und der Stand der Zuckerproduktion in Braunschweig. Diss., (Masch. Schr. Vervielf.), 1921.

Look, E.-R.: Geologie und Bergbau im Braunschweiger Land. Dokumentation zur Geologischen Wanderkarte 1 : 100 000. Herausgegeben von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe un den Geologischen Landesämtern in der Bundesrepublik Deutschland. 1984.

Löwe, H.: Cherusker und Sachsen. In: Sachsen und Anhalt. (Jahrbuch der Landesgeschichtl. Forschungsstelle für die Provinz Sachsen und für Anhalt 17), 1941/1942/1943, S. 430 – 454.

Lucas: Zwanzig Jahre Schwelwerk Offleben. In: BKB-Mitteilungen Nr. 7, 1956.

Ludewig, H.-U.: Das Herzogtum Braunschweig im Ersten Weltkrieg. Wirtschaft - Gesellschaft - Staat. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 26), 1984.

Ludewig, H.-U.: Dietrich Klagges. In: Jarck, H.-R. u. Scheel, G. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 19. und 20. Jahrhundert. 1996, S. 318f.

Ludewig, H.-U.: Der Erste Weltkrieg und die Revolution (1914-1918/19). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 915 – 944.

Ludewig, H.-U.: Das Land Braunschweig im Dritten Reich (1933-1945). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 981 – 1024.

Ludewig, H.-U.: Feste und Feiern in Braunschweig. In: Biegel, G. u. Otte, W. (Hrsg.): Ein Volk dankt seinem (Ver)führer. Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933 – 1937. Vorträge zur Ausstellung. 2002, S. 83 – 107.

Ludewig, H.-U. u. **Kuessner**, D.: „Es sei also jeder gewarnt". Das Sondergericht Braunschweig 1933-1945. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte 36), 2000.

Lüders, W.: Die Ludolfinger – ein altsächsisches Geschlecht. In: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde. 1937, S. 14 – 22.

Lüderßen, R.: Die Befreiung und Mobilisirung des Grundbesitzes im Herzogthum Braunschweig. 1881.

Lütge, F.: Vergleichende Untersuchungen über die landwirtschaftlichen Großbetriebe seit dem Ausgang des Mittelalters. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 1961, S. 189 – 202.

Lütge, F.: Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In: Ders., Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 5), 1963, S. 281 - 335.

Lütge, F.: Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 1967.

Lutterloh, E.- O.: Dienste und Abgaben der Bauern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel in der Mitte des 18. Jahrhunderts. 1969.

Lüttich, R.: Ungarnzüge in Europa im 10. Jahrhundert. Historische Studien LXXXIV, 1910.

Mackensen v. Astfeld, R.: Braunschweiger Husaren in Feindes Land. Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71. 1902.

Mackensen v. Astfeld, R.: Hundert Jahre Braunschweigische Husaren. Geschichte des Braunschweigischen Husaren-Regiments Nr. 17. 2. Teil: Von der Mobilmachung 1870 bis zum Jahre 1909. 1909.

Maier, R.: Forschungsgeschichtlicher Rückblick. In: Thieme, H. u. Maier, R.: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. 1995, S. 12 – 16.

Maier, R.: Die Zeit der Seßhaftigkeit - urgeschichtliche Bauernkulturen am Elm. In: ebenda, S. 108 – 187.

Maier, R.: Archäologie im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 178 – 188.

Mania, D.: Mensch und Kultur der frühen Altsteinzeit (Altpaläolithikum). In: Thieme, H. u. Maier, R.: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. 1995, S. 27 – 29.

Mania, D.: Die geologischen Verhältnisse im Gebiet von Schöningen. In: ebenda, S. 33 – 43.

Mania, D.: Die ersten Menschen in Europa. 1998.

Mann, G.: Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. In: Propyläen Weltgeschichte Bd.7: Von der Reformation zur Revolution. Hrsg. v. G. Mann u. A. Heuß. 1964, S. 133 - 230.

Mann, G.: Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815-1871. In: Propyläen Weltgeschichte Bd.8: Das neunzehnte Jahrhundert. Hrsg. v. G. Mann u. A. Heuß. 1960, S. 367 - 582.

Mann, G.: Wallenstein. Sein Leben erzählt von Golo Mann. 1974.

Marhold, W.: Die soziale Stellung des Pfarrers. In: Greiffenhagen, M. (Hrsg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. 1984, S. 175 – 194.

Märtl, C.: Die ostsächsische Frühzeit und die Ottonen (8. Jahrhundert bis 1024). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 133 – 160.

Marx, C.: Ueber merkwürdige Fossilien im Braunschweigischen. Nr. VI. Die Braunkohlen-Ablagerung bei Helmstedt. In: Braunschweigisches Magazin, 12. Stück, 19. März 1836, S. 89 – 94.

Mast, W.: Der Handel. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. 1965, S.116 – 123.

Masuch, A. u. **Ziessow**, K.-H.: Überlegungen zur Rekonstruktion bandkeramischer Häuser. In: Frühe Bauernkulturen in Niedersachsen, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 1, 1983, S. 229 – 260.

Matthes, W.: Corvey und die Externsteine. Schicksal eines vorchristlichen Heiligtums in karolingischer Zeit. 1982.

Mauersberg, H.: Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Niedersachsens. Studien zur Volkskörperforschung Niedersachsens 1, 1938.

Maurer, H.: Energieversorgung. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1965, S. 85 – 87.
May, E.: Haustiere früher Bauernkulturen in Niedersachsen. In: Frühe Bauernkulturen in Niedersachsen, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 1, 1983, S. 221 – 228.

Mayer, T.: Adel und Bauern im Staat des deutschen Mittelalters. 1943.

Medick, H.: Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit. In: Weisbrod, B. (Hrsg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Herausgegeben vom Arbeitskreis Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945). (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen. 38: Quellen u. Untersuchungen z. Geschichte Nds. nach 1945. 9.), 1993, S. 195 - 207.

Medick, H.: Spinnstuben auf dem Dorf. In: Huck, G. (Hrsg): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. 1982, S. 19 – 49.

Meibeyer, W.: Die Landesnatur. In: Moderhack, R. (Hrsg.): Braunschweigische Landes= geschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 1 – 15.

Meibeyer, W.: Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. In: Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. Niedersachsen - vom Grenzland zum Land in der Mitte. (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung 3), 1994, S. 7 – 46.

Meibeyer, W.: Die mittelalterlichen Dörfer und ihre Anfänge. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 144 – 158.

Meibeyer, W.: Die Landesnatur. Territorium – Lage – Grenzen. In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 21 – 44.

Meibeyer, W.: Die Anfänge der Siedlungen. In: Ebenda, S. 267 – 300.

Meier, H.: Die natürlichen Richtungen alter Handelswege, besonders des Herzogtums Braunschweig. In: Braunschweigisches Magazin 10, 1914, S. 109 – 117.

Meier, P. J.: Zur ältesten Geschichte der Pfarrkirchen im Bistum Halberstadt. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, 1898, S. 227 – 248.

Meyer, L.: Einführung in die Geologie Niedersachsens. 1973.

Meynen, E. u. a. (Hrsg.): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bd. 2, 1962.

Mildenberger, G.: Archäologische Betrachtungen zu den Ortsnamen auf -leben. In: Archaeologia Geographica 8/9, 1959/60, S. 19 - 35.

Mitteis, H.: Der Staat des hohen Mittelalters. 1948.

Mitteis, H.: Lehnrecht und Staatsgewalt, Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. 1958.

Mittelhäusser, K.: Die Natur des Landes. In: Patze, H. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 97 – 166.

Mittelhäusser, K.: Ländliche und städtische Siedlung. In: ebenda, S. 259 – 437.

Moderhack, R.: Geschichte der Städte. In: Ders. (Hrsg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 151 - 178.

Mollenhauer, H.: Von Braunschweiger Künstlern und Gelehrten. In: Der Freundeskreis des Gr. Waisenhauses 22, 1958, S.9 – 14.

Mommsen, W. J.: Das Zeitalter des Imperialismus. In: Fischer Weltgeschichte Bd. 28, 1974.

Morgenstern, F.: Kriegserinnerungen des Obersten Franz Morgenstern aus Westfälischer Zeit. Herausgegeben von H. Meier, (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 3), 1912.

Müller, F.: Die Industriegemeinden des Landkreises Helmstedt. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1965, S. 305 – 312.

Müller, H.-E.: Helmstedt unterm Hakenkreuz. 1995.

Müller, T.: Ostfälische Landeskunde. 1952.

Müller, T.: Der Wirtschaftsraum Braunschweig-Helmstedt. In: Geographische Rundschau, 10. Jg., Nr. 2, 1958, S. 41 – 49.

Müller, H.-E.: Helmstedt. Die Geschichte einer deutschen Stadt. 1998.

Müller, H.-H.: Die Entwicklung des Ackerbaus und der Aufschwung der landwirtschaftlichen Nebenindustrie von 1800 bis 1870 (Die Bedeutung des Kartoffel- und Zuckerrübenanbaus). In: Lärmer, K. (Hrsg.): Studien zur Geschichte der Produktivkräfte. Deutschland zur Zeit der industriellen Revolution. (Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte 15), 1979, S. 215 - 243.

Müller, G.: Das Jahr 1542 und Herzog Heinrich der Jüngere. In: Das Reformationsjahr 1542 im Lande Braunschweig. Herausgegeben vom Landeskirchenamt Wolfenbüttel, (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig 2), 1993, S. 5 - 17.

Müller, U.: Infrastrukturpolitik in der Industrialisierung. Der Chausseebau in der preußischen Provinz Sachsen und dem Herzogtum Braunschweig vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts. (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 57), 2000.

Münch, P.: 1600. Ordnungen im Umbruch – Angst und Vernunft. In: Gall, L. (Hrsg.): Das Jahrtausend im Spiegel der Jahrhundertwenden. 1999, S. 241 – 284.

Mund, K.: Der Landkreis Helmstedt als Grenzgebiet 1945-1952. Dissertation, Fachb. für Philosophie und Sozialwissenschaften der TU Braunschweig. (Masch. Schr. Vervielf.), 1993.

Mundhenke, H.: Die Entwicklung der braunschweigischen Kreisverfassung von 1814 bis 1884. In: Braunschweigisches Jahrbuch 35, 1954, S. 117 – 144.

Mutke, E.: Helmstedt im Mittelalter. Verfassung, Wirtschaft, Topographie. (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte 4), 1913.

Neuber, D.: Energie- und Umweltgeschichte des Niedersächsischen Steinkohlenbergbaus. Von der Frühen Neuzeit bis zum Ersten Weltkrieg. 2002.

Nicolson, N.: Napoleon in Rußland. 1987.

Niemann, H.-W.: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Niedersachsens während der Weimarer Republik. In: Niedersächsisches Jahrbuch 54, 1982, S. 45 – 64.

Niquet, F.: Vor- und Frühgeschichte auf Grund der Bodenfunde. In: Pohlendt, H. (Hrsg): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S. 94 – 103.

Niquet, F.: Die vor- und frühgeschichtliche Bodenforschung im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig. In: Braunschweigisches Jahrbuch 39, 1958, S. 5 – 44.

Niquet, F.: Die Vor- und Frühgeschichte von Runstedt, Lkr. Helmstedt, – eine gemeinsame Aufgabe für Wirtschaft und Wissenschaft. In: Braunschweigisches Jahrbuch 42, 1961, S. 5 – 10.

Niquet, F.: Siedlungsfunde der Römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters westlich der Ortswüstung Klein Büddenstedt, Krs. Helmstedt. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 30, 1961, S. 94 – 95.

Niquet, F.: Eine Siedlung der jüngeren Bronzezeit am südlichen Elz auf der Gemarkung Runstedt, Kr. Helmstedt. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 36, 1967, S. 173 – 177.

Niquet, F.: Vor- und Frühgeschichte des braunschweigischen Nordharzvorlandes. In: Moderhack, R. (Hrsg): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 17 – 37.

Niquet, F.: Urgeschichtliche Funde bei Offleben. In: Rose, K.: Heimatbuch der Gemeinden Offleben. 1954, S. 236 – 241.

Niquet, F.: Ein Frauengrab aus der Karolingerzeit. In: BKB-Mitteilungen 5, 1954.

Niquet, F.: Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde auf BKB-Gelände. In: BKB-Mitteilungen 9, 1956.

Niquet, F.: Zur Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Reinsdorf-Hohnsleben. In: Rose, K.: Heimatbuch der Gemeinde Reinsdorf. 1956, S. 9 – 30.

Niquet, F.: Die Ausgrabungen auf der Wüstung Klein Büddenstedt. In: BKB-Mitteilungen 10, 1959.

Niquet, F.: Die älteste Geschichte des ehemaligen Dorfes Büddenstedt aufgrund von Bodenfunden. In: Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde Neu Büddenstedt. (S. 20 – 25), 1960.

Niquet, F.: Archäologische Zeugnisse frühen Christentums aus dem südöstlichen Niedersachsen. In: Krumwiede, H.-W. (Hrsg.): Vorchristlich-christliche Frühgeschichte in Niedersachsen. (Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 64), 1966.

Niquet, F.: Archäologische Bemerkungen zur Frage nach Alter und Entstehung von Orten im südostniedersächsischen Lößgebiet. In: Beuermann, A. u. Richter, G. (Hrsg.): Siedlungs- und agrargeographische Forschungen in Europa und Afrika. (Braunschweiger Geographische Studien, H. 3), 1971, S. 89 – 100.

Niquet, F.: Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde. In: Der Landkreis Helmstedt. Herausgegeben in Zusammenarbeit m. d. Kreisverwaltung, 1979, S. 32 - 35.

Nitschke, A.: Frühe christliche Reiche. In: Propyläen Weltgeschichte, hrsg. v. G. Mann u. A. Heuß. 1961, Bd. 5, S. 275 – 393.

Nobel, R.: Mitten durch Deutschland. Reportage einer Grenzfahrt. 1986.

Nöthlich, K.: Oberflächengewässer. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich- statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S. 48 – 59.

Nowothnig, W.: Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen. Göttinger Schriften IV, 1964.

Oehr, G.: Ländliche Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 12), 1903.

Olfen, T.: Geschichtsbücher der Stadt Braunschweig. Hrsg. v. C. F. v. Vechelde, 1832.

Oppermann, W.: Wasserwirtschaft. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. 1957, S. 124 – 136 .

Ortenburg, G.: Braunschweigisches Militär. 1987.

Otto, W.: Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 seit seinem Eintritt in den Norddeutschen Bund bis zur Jetztzeit (1867-1877). 1878.

Paes, R.: Zucker aus der Heimat. Eine Betrachtung der Entwicklung und des Erfolges deutscher, aber besonders braunschweigischer Zuckerrübenwirtschaft aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Braunschweiger Zucker-AG. 1968.

Parker, G.: Der Dreißigjährige Krieg. 1987.

Patze, H.: Historische Kräfte im Raum Helmstedt. (Festvortrag), 1978.

Patze, H.: Mission und Kirchenorganisation in karolingischer Zeit. In: Ders., (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 653 – 712.

Peßler, W.: Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. 1906.

Peßler, W.: Niedersächsische Volkskunde. 1922.

Peters, H.-G.: Bandkeramik. In: Patze, H. (Hrsg): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 447 – 453.

Peters, H.-G.: Trichterbecherkultur. In: ebenda, S. 453 – 459.

Peters, H.-G. u. **Schirnig**, H.: Ältere Eisenzeit. In: ebenda, S. 476 – 487.

Petke, W.: Lothar von Süpplingenburg. In: Beumann, H. (Hrsg.): Kaisergestalten des Mittelalters, 1984, S. 155 – 176.

Pfeifer, H.: Das Kloster Riddagshausen bei Braunschweig. 1875.

Pfeifer, H.: Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogthume Braunschweig. Gedr. Vortrag, gehalten am 17.04.1886.

Piatscheck : Das neue Wasserwerk Wulfersdorf. In: BKB-Mitteilungen Nr. 9, 1961, S. 3 – 7.

Pingel, N.-M. (Bearb.): Verzeichnis der Lager in Land und Stadt Braunschweig 1939 – 1945. In: Fiedler, G. u. Ludewig, H.-U. (Hrsg.): Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Lande Braunschweig 1939 –1945. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte 39), 2003, S. 403 - 473.

Piper, O.: Büddenstedt, eine Industriegemeinde im Grünen. In: Der Landkreis Helmstedt. Herausgegeben in Zusammenarbeit m. d. Kreisverwaltung, 1979, S. 184 - 187.

Pischke, G.: Die Landesteilungen der Welfen im Mittelalter. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 24), 1987.

Plenge, E.: Das Handwerk im Zonengrenzkreis Helmstedt. In: Zonengrenzkreis Helmstedt 1945-1955. Brücke zwischen West und Ost. Zehn Jahre geteiltes Deutschland. Kreisblatt-Sonderbeilage, 1955, S. 59 – 62.

Pohlendt, H.: Allgemeine Charakterisierung. In: Ders. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich- statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S. 1 – 9.

Pohlendt, H.: Bevölkerung. In: ebenda, S. 72 - 93.

Pohlendt, H.: Siedlungsentwicklung in historischer Zeit und heutiges Siedlungsbild. In: ebenda, S. 103 – 123.

Pohlendt, H.: Gewerbliche Wirtschaft. In: ebenda, S. 178 – 222.

Pohlendt, H.: Verkehr. In: ebenda, S. 223 – 236.

Pohlendt, H.: Kirchliche Verhältnisse. In: ebenda, S. 269 – 271.

Pohlendt, H.: Bildungswesen. In: ebenda, S. 272 – 283.

Pohlendt, H.: Freizeit und Erholung. In: ebenda, S. 284 – 286.

Pohlmann, C.: Die Auswanderung aus dem Herzogtum Braunschweig im Kräftespiel staatlicher Einflußnahme und öffentlicher Resonanz 1720-1897. 2002.

Pollmann, K. E.: Die Landschaftsordnung von 1832. In: Pöls, W. u. Pollmann, K. E. (Hrsg.): Moderne braunschweigische Geschichte. 1982, S. 6 – 30.

Pollmann, B.: Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Braunschweig seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts – Strukturen und Probleme. In: Braunschweigisches Jahrbuch 63, 1982, S. 89 – 109.

Pollmann, K. E.: Die Gunst der frühen Revolution: eine späte Last. Land und Stadt Braunschweig zwischen 1830 und 1918. In: Schicht – Protest – Revolution in Braunschweig 1292 bis 1947/48. Beiträge zu einem Kolloquium der Technischen Universität Braunschweig, des Instituts für Sozialgeschichte und des Kulturamtes der Stadt Braunschweig vom 26. bis 28. Oktober 1992. Hg. von B. Pollmann u. wiss. Mitarb. v. A. Boldt-Stülzebach. Braunschweiger Werkstück 89, 1995, S. 153 – 163.

Pollmann, K. E. u. **Ludewig**, H.-U.: »Machtergreifung « im Freistaat Braunschweig. In: Niedersächsische Geschichte, hrsg. v. U. Hucker, E. Schubert, B. Weisbrod. 1997, S. 548 - 565.

Press, V.: Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715. Neue deutsche Geschichte Bd.5, hrsg. v. P. Moraw, V. Press, W. Schieder. 1991.

Priebe, H.: Kein Land in Sicht. In: Die Zeit, Nr. 5, 27.01.1989.

Probst, E.: Deutschland in der Urzeit. Von der Entstehung des Lebens bis zum Ende der Eiszeit. 1986.

Probst, E.: Deutschland in der Steinzeit. Jäger, Fischer und Bauern zwischen Nordseeküste und Alpenraum. 1991.

Puhle, D.: Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Königreich Westphalen. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 5. 1989.

Pusen, H.: Niedersachsen. Das Berg- und Hügelland im Süden. 1970.

Querfurth, H. J.: Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte. In: Moderhack, R. (Hrsg): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 23), 1976, S. 179 - 210.

Raabe, C.: Die frühe Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Mariental. In: Das Zisterzienserkloster bei Helmstedt 1138 – 1988, hrsg. vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, 2. Aufl.1989, S. 127 – 136.

Raabe, C.: Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt von der Gründung 1138 bis 1337. Die Besitz- und Wirtschaftsgeschichte unter Einbeziehung der politischen und ordensgeschichtlichen Stellung, 1995.

Raabe, C.: Die Äbte von Mariental im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 78, 1997, S. 35 – 63.

Radbruch, R. M. u. G.: Der deutsche Bauernstand zwischen Mittelalter und Neuzeit. 1961.

Radbruch, G. u. **Gwinner**, H.: Geschichte des Verbrechens. 1951, Neuausgabe 1990.

Radtke, R.: Wiederaufbau der Helmstedter Landwirtschaft im letzten Jahrzehnt. In: Zonengrenzkreis Helmstedt 1945-1955. Brücke zwischen West und Ost. Zehn Jahre geteiltes Deutschland. Kreisblatt-Sonderbeilage, 1955, S. 57 – 58.

Ranzi, F.: Königsgut und Königsforst im Zeitalter der Karolinger und Ludolfinger und ihre Bedeutung für den Landesausbau. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des gesamtdeutschen Lebensraumes. 1939.

Reckewell, R.: Die Truppe im Einsatz. In: Brücken in eine neue Welt. Auswanderer aus dem ehemaligen Land Braunschweig. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 76, 2000, S. 210 – 218.

Reichholf, J. H.: Das Rätsel der Menschwerdung. Die Entstehung des Menschen im Wechselspiel der Natur. 1990.

Renner, W. u. K.: Kapellen im Braunschweiger Land. Marksteine des Glaubens – Wegweiser zu Gott. 1989.

Rhamm, A.: Hexenglaube und Hexenprocesse, vornämlich in den braunschweigischen Landen. 1882.

Riché, P.: Die Karolinger. Eine Familie formt Europa. 1987.

Rieckenberg, H. J.: Königsstraße und Königsgut in liudolfingischer und frühsalischer Zeit (919-1056). In: Archiv für Urkundenforschung 17, 1942, S.32 – 154.

Rieckenberg, H. J.: Über die Königsstraße Werla – Magdeburg. In: Braunschweigisches Jahrbuch 41, 1960, S. 120 – 123.

Riesener, D. u. **Eggers**, C.: Velpke. Geschichte einer Gemeinde und ihrer Ortsteile Meinkot, Wahrstedt, Büstedt. 1996.

Rippel, J. K.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft am nördlichen Harzrand. 1958.

Rohmann, K.: Begegnungen in Braunschweigs Mauern. 1979.

Röhr, H.: Landschaftskunde des Kreises Helmstedt. Unsere Heimat Bd. II. 1950.

Röhr, H.: Der Elm. Geschichte einer Landschaft und ihrer Menschen. Unsere Heimat Bd. IV. 1962.

Röhr, H.: Landschaft zwischen Elm, Lappwald und Jerxheimer Hügelland. In: Der Landkreis Helmstedt. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1979, S. 14 – 17.

Roeschmann, G.: Böden. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S. 35 – 40.

Roloff, E.-A.: Braunschweig und der Staat von Weimar. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1918 – 1933. 1964.

Römer, C.: Schöningen – die östliche Residenzstadt des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel. Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 5, 1982.

Römer, C.: 500 Jahre Krieg und Frieden. Braunschweigische Militärgeschichte vom Fehdezeitalter bis zum Ende des Absolutismus. (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 33), 1982.

Römer, C.: Mariental. In: Germania Benedictina, Bd. 12, Norddeutschland. Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg, bearb. v. U. Faust, 1994, S. 463 - 517.

Römer, C.: Geschichte des Landes Braunschweig. In: Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. Niedersachsen – vom Grenzland zum Land in der Mitte. (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung 3), 1994, S. 89 – 140.

Römer, C.: Niedersachsen im 18. Jahrhundert (1714-1803). In: Heuvel, C. v. d. u. Boetticher, M. v. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. 3. Bd. T. 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. 1998, S. 221 – 346.

Römer, C.: Das Zeitalter des Hochabsolutismus (1635-1735). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 535 – 574.

Rose, K.: Das Braunkohlengebiet zwischen Schöningen und Helmstedt. In: Elm-Heimat 12, Sonder-Beilage zum „Schöninger Anzeiger“, 1926.

Rose, K.: Heimatbuch des Dorfes Hohnsleben. 1938.

Rose, K.: Klostergut Offleben und die Sippe Brandes. Zum 200jährigen Pachtjubiläum am 15. Juni 1941. 1941.

Rose, K.: Heimatbuch der Salzstadt Schöningen. 1. Teil: Geschichtliche Entwicklung Schöningens, 1948.

Rose, K.: Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Schöningen. In: Unsere Heimat Bd.I. 1949.

Rose, K.: Heimatbuch der Gemeinden Offleben. 1954.

Rose, K.: Ein Dorf mußte dem Bagger weichen. In: BKB-Mitteilungen 12, 1955.

Rose, K.: Heimatbuch des ehemaligen Dorfes Büddenstedt. 1956.

Rose, K.: Heimatbuch der Gemeinde Reinsdorf (mit den Ortsteilen Reinsdorf und Hohnsleben). 1956.

Rose, K.: Auch Wulfersdorf mußte der Kohle weichen. In: BKB-Mitteilungen 2, 1956.

Rose, K.: Die ehemalige Teichsmühle und ihre Bewohner. In: BKB-Mitteilungen 4, 1956.

Rose, K.: Die Entwicklung des Schöninger Verkehrswesens im letzten Jahrhundert. In: Unsere Heimat 4, 1956, S. 37 – 40.

Rose, K.: Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen. Alversdorf. In: Unsere Heimat 6, 1957, S. 29 – 32.

Rose, K.: „Buschhaus“ oder „Am kurzen Holze“. In: BKB-Mitteilungen 7, 1957.

Rose, K.: Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen. 3. Fortsetzung: Siedlung Büddenstedt. In: Unsere Heimat 6, 1957, S. 69 – 72.

Rose, K.: Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen. 3. Fortsetzung: Büddenstedt. In: Unsere Heimat 7, 1958, S. 70 – 71.

Rose, K.: Einzelsiedlungen mit eigenem Namen im Amtsbezirk Schöningen. 9. Fortsetzung: Offleben. In: Unsere Heimat 7, 1958, S. 70 – 71.

Rose, K.: 25 Jahre Neu Büddenstedt. In: Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde Neu Büddenstedt. 1960.

Rose, K.: 200 Jahre Post in Schöningen. In: Archiv für Deutsche Postgeschichte, H. 1, 1962, S. 43 – 54.

Rose, K.: Geschichtliche Nachrichten aus den Dörfern des Reviers, Hohnsleben. In: BKB-Mitteilungen 5, 1963, S. 26 – 29.

Rose, K.: Geschichtliche Nachrichten aus den Dörfern des Reviers, Reinsdorf. In: BKB-Mitteilungen 8, 1963, S.20 – 22.

Rosendahl, E.: Geschichte Niedersachsens im Spiegel der Reichsgeschichte. 1927.

Rosenfeld, H.: Germanen. In: Andresen, C. u. a. (Hrsg.): Lexikon der Alten Welt. Bd. 1, 1965 (Neudr. 2001), Sp. 1052 – 1055.

Rösener, W.: Bauer und Ritter im Hochmittelalter. Aspekte ihrer Lebensform, Standesbildung und sozialen Differenzierung im 12. Und 13. Jahrhundert. In: Fenske, L. u. a. (Hrsg.): Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. (Festschrift J. Fleckenstein), 1984, S. 665 – 692.

Rösener, W.: Bauern im Mittelalter. 1985.

Rösener, W.: Zur Topographie und Entwicklung der curtes in mittelalterlichen Dorfsiedlungen. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 65, 1993, S. 89 – 114.

Rosien, W.: Stufen frühgeschichtlicher Stammesentwicklung in Niedersachsen. In: Neues Archiv für Niedersachsen 23, 1951, S. 204 – 228.

Roth, E.: Das grosse Los. 1965.

Roth, H. J.: Zur Wirtschaftsgeschichte der Cistercienser. In: Schneider, A. (Hrsg.): Die Cistercienser, 1986, S. 528 – 557.

Rother, B.: Der Freistaat Braunschweig in der Weimarer Republik (1919-1933). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 945 – 980.

Ruge, W.: Hitler, Weimarer Republik und Machtergreifung. Eine politische Karriere und ihr Hintergrund 1918-1933. 1983.

Rundnagel, E.: Der Tag von Verden. (1938) In: Lammers, W. (Hrsg.): Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. (Wege der Forschung Bd. CLXXXV), 1970, S. 205 – 242.

Rürup, R.: Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871. In: Rürup, R., Wehler, H.- U., Schulz, G.: Deutsche Geschichte. Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert 1815 – 1945, 1985, S. 1 – 200.

Ruschepaul, H.: Das Helmstedter Braunkohlenrevier. Raumstrukturelle Wandlungen unter dem Einfluß des Bergbaues. Diss. (Masch. Schr. vervielf.), 1973.

Saalfeld, D.: Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 6), 1960.

Saalfeld, D.: Stellung und Differenzierung der ländlichen Bevölkerung Nordwestdeutschlands in der Ständegesellschaft des 18. Jahrhunderts. In: Hinrichs, E. und Wiegelmann, G. (Hrsg.): Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts. (Wolfenbütteler Forschungen 19), 1982, S. 229-251.

Saalfeld, D.: Die Sorge um das tägliche Brot. In: Blum, J. (Hrsg.): Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten. 1982, S. 109 – S. 132.

Schaper, R.: Geschichten aus Helmstedts Geschichte. . („Zwischen Hausmannsturm und Walbecker Warte“, eine Schriftenreihe aus dem Stadtarchiv Helmstedt 6), herausgegeben von Stadt und Landkreis Helmstedt. Bd. 1, 1963.

Schaper, R.: Geschichten aus Helmstedts Geschichte. („Zwischen Hausmannsturm und Walbecker Warte“, eine Schriftenreihe aus dem Stadtarchiv Helmstedt 11), herausgegeben von Stadt und Landkreis Helmstedt. Bd. 2, 1973.

Schaper, R.: Aus der Geschichte des Kreises Helmstedt. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. 1965, S.25 – 28.

Scheibert, J.: Unser Volk in Waffen. Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Bd. 1. 1895.

Schild, W.: Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. 1980.

Schildt, G.: Die Bauernbefreiung. In: Pöls, W. u. Pollmann, K. E. (Hrsg.): Moderne braunschweigische Geschichte. 1982, S. 53 – 70.

Schildt, G.: Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter. Sozialgeschichte der vorindustriellen und industriellen Arbeiter in Braunschweig 1830-1880. 1986.

Schildt, G.: Revolutionäre und gegenrevolutionäre Strömungen in der Braunschweiger Landbevölkerung 1848. In: Schicht – Protest – Revolution in Braunschweig 1292 bis 1947/48. Beiträge zu einem Kolloquium der Technischen Universität Braunschweig, des Instituts für Sozialgeschichte und des Kulturamtes der Stadt Braunschweig vom 26. bis 28. Oktober 1992. Hg. von B. Pollmann u. wiss. Mitarb. v. A. Boldt-Stülzebach. Braunschweiger Werkstück 89, 1995, S. 141 - 152.

Schildt, G.: Braunschweig. Die Geschichte einer agrarisch geprägten Region. 1997.

Schildt, G.: Die Industrialisierung. In: Jarck, H.-R. u. Ders. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 787 – 820.

Schildt, G.: Die Auswanderung nach Amerika. Der weltgeschichtliche Rahmen. In: Brücken in eine neue Welt. Auswanderer aus dem ehemaligen Land Braunschweig. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 76, 2000, S. 17 - 24.

Schimpf-Reinhardt, H.: „Ein besseres Los zu suchen und zu finden“ - Deutsche Auswanderer. In: Bausinger, H. u. a. (Hrsg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. S. 108 - 114.

Schirnig, H.: Altsteinzeit und mittlere Steinzeit. In: Patze, H. (Hrsg): Geschichte Niedersachsens. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1985, S. 441 – 446.

Schirnig, H.: Einzelgrabkultur. In: Ebenda, S. 459 – 463.

Schlegl, W.: Leitbild der Kreisentwicklung. In: Der Landkreis Helmstedt. Hg. in Zsabt. m. d. Kreisverw., 1979, S. 221 – 225.

Schlesinger, W.: Burgen und Burgbezirke. Beobachtungen im mitteldeutschen Osten. In: Emmerich, W. (Hrsg.): Von Land und Kultur. Beiträge zur Geschichte des mitteldeutschen Ostens. Zum 70. Geburtstag Rudolf Kötzschkes, 1937, S. 77 – 105.

Schlette, F.: Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna. Kulturgeschichte der Germanen bis zum Ausgang der Völkerwanderung. 1972.

Schlüter, O.: Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. 1903.

Schmid, J.: „So dull unde dörde weren de bure...“ Geschichte der Holzlanddörfer Groß Twülpstedt, Groß Sisbeck, Klein Twülpstedt, Klein Sisbeck, Papenrode, Rümmer und Volkmarsdorf. 1993.

Schmid, J.: Gerhard Landmann. In: Jarck, H.-R. u. Scheel, G. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 19. und 20. Jahrhundert. 1996, S. 365f.

Schmid, J.: Friedrich Adolf von Riedesel. In: Ebenda, S. 488.

Schmid, J.: Aspekte der Geschichte Groß und Klein Sisbecks und Papenrodes. In: 850 Jahre Groß Sisbeck, Klein Sisbeck, Papenrode (1150-2000). Festschrift zum 850-jährigen Jubiläum, 2000, S. 7 – 32.

Schmid, J.: Grasleben – vom Bauerndorf zur Industriegemeinde. Die Geschichte eines Klosterdorfes am Lappwald. 2000.

Schmid, J.: „In meinen besten Lebensjahren mußte ich leben und arbeiten wie ein heimatloser Sklave“ – Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger polnischer und sowjetischer Zwangsarbeiter. In: Fiedler, G. u. Ludewig, H.-U. (Hrsg.): Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Lande Braunschweig 1939 –1945. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte 39), 2003, S. 287 – 336.

Schmid, J.: Johann Arnold Ballenstedt. In: Jarck, H.-R. u. a. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 8. bis 18. Jahrhundert. 2006, S. 64f.

Schmid, J.: Johann Christian Dünnhaupt. In: Ebenda, S. 176.

Schmid, J.: Johann Christian Schubart. In: Ebenda, S. 634.

Schmidt, G.: Der Dreißigjährige Krieg. 1995.

Schmidt, K.: Forstwirtschaft. In: Pohlendt, H. (Hrsg.): Der Landkreis Helmstedt. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung als Grundlage für Verwaltung und Landesentwicklung. 1957, S.161 – 171.

Schmidt, S.: Die ältere Römische Kaiserzeit. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 105 – 116.

Schmidt-Ewald, W.: Die Entstehung des weltlichen Territoriums des Bistums Halberstadt. (Freiburger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 60), 1916.

Schmidts, G.: Elm - Lappwald - Asse. Ein Heimat- und Wanderführer. 1958.

Schnath, G.: Vom Wesen und Wirken der Zisterzienser in Niedersachsen im 12. Jahrhundert. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 35, 1963, S. 78 – 97.

Schnath, G.: Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen. Grundzüge der staatlichen Gebietsentwicklung im niedersächsischen Raum. 1966.

Schnath, G.: Altsachsen. In: Ders., H. Lübbing, G. Möhlmann, F. Engel, D. Brosius, W. Röhrbein : Geschichte des Landes Niedersachsen. 1988, S. 3 – 5.

Schneidmüller, B.: Die neue Heimat der Welfen (1125-1252). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 177 – 230.

Schöder, D.: Landschaft und Siedlung im nördlichen Harzvorland in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. (Masch. Schr. vervielf.), Diss., 1952.

Schomburg: Was die Braunschweiger von der Mobilmachung sahen und was sie dabei erlebten. In: Die Braunschweiger im Weltkriege 1914 - 1918. Vaterländisches Kriegsgedenkbuch. Heft 1, 1915, S. 6 – 12.

Schönwälder, B.: Die -*leben*-Namen. (Beiträge zur Namenforschung 37), 1993.

Schrader, E.: Der Raum um Braunschweig. In: Die Landschaften Niedersachsens. Landschaften der niedersächsischen Bergvorlandzone Nr. 75, 1954.

Schremmer, E.: Standortausweitung der Warenproduktion im langfristigen Wirtschaftswachstum. Zur Stadt-Land-Arbeitsteilung im Gewerbe des 18. Jahrhunderts. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 59, H.1, 1972, S. 1 - 40.

Schröder, E.: Sachsen und Cherusker. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 10, 1933, S. 5 – 28.

Schröder, W.: Zur vorreformatorischen Kirchengeschichte des Kreises Helmstedt. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 49, 1951, S. 19 – 42.

Schroller, R.: Wer waren die Cherusker? Niedersachsen Jg. 40, 1935, S. 167 – 175.

Schubert, E.: Der Wald: wirtschaftliche Grundlage der spätmittelalterlichen Stadt. In: Herrmann, B. (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter. 1986, S. 257 - 274.

Schubert, E.: Die Capitulatio de partibus Saxoniae. In: Brosius, D. u.a. (Hrsg.): Geschichte in der Region. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt. 1993, S. 3 - 28.

Schubert, E.: Von der Interzonengrenze zur Zonengrenze. Die Erfahrungen der entstehenden Teilung im Raum Duderstadt 1945-1949. In: Weisbrod, B. (Hrsg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Herausgegeben vom Arbeitskreis Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945). (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. u. Bremen. 38: Quellen u. Untersuchungen z. Geschichte Nds. nach 1945. 9.), 1993, S. 70 - 87.

Schubert, E.: Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. In: Ders. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Bd. 2, T. 1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), 1997, S. 1 – 904.

Schucht, R.: Das Postwesen in Braunschweig. In: Braunschweigisches Magazin 21, 1897, 161 – 165 und 22, S.173 – 175.

Schultz, H. A.: Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes. 1990.

Schultz-Niborn, R. A.: Die Eisenbahnen im Herzogthum Braunschweig zu Anfang des XX. Jahrhunderts. 1901.

Schultz, H.: Landhandwerk und ländliche Sozialstruktur um 1800. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, T. 2, 1981, S. 1 - 55.

Schulz-Wittuhn, G.: Von Mensch zu Mensch. 16000 Jahre Verkehr. 1957.

Schulz, G.: Deutschland seit dem Ersten Weltkrieg 1918 – 945. In: Rürup, R., Wehler, H.- U., Schulz, G.: Deutsche Geschichte. Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert 1815 – 1945, 1985, S. 405 - 594.

Schulze, B.: Ein deutscher Schulmeister beim französischen Kollegen vor Reims. In: Die Braunschweiger im Weltkriege 1914 - 1918. Vaterländisches Kriegsgedenkbuch. Heft 11, 1917, S. 404 – 405.

Schulze, B.: Gräberfunde in Offleben. In: Braunschweigische Heimat 26, 1935, S. 17 – 20.

Schulze, H.: Lexikon der Städte und Gemeinden des Kreises Helmstedt. In: Landkreis Helmstedt. Geschichte - Landschaft - Wirtschaft. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1965, S. 313 – 317.

Schütte, O.: Der Fährturm bei Hötensleben. In: Braunschweigisches Magazin 18, 1912, S. 141 - 142.

Schützeichel, R.: ‚Dorf'. Wort und Begriff. In: Jankuhn, H., Schützeichel, R., Schwind, F.: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters (Abh. d. Akademie d. Wissenschaften in Göttingen 101), 1977, S. 9 - 36.

Schwabedissen, H.: Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland. 1944.

Schwarz, E.: Orts- und Flurnamen. Deutsche Namenforschung II, 1950.

Schwarz, E.: Thüringer, Angeln und Warnen. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Jg. 11/12, 1953, S. 23 – 28.

Schwarz, U.: Die Entstehung des Landes Braunschweig im späten Mittelalter (1252-1495). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausend= rückblick einer Region. 2000, S. 231 – 266.

Schwarz - Mackensen, G.: Jägerkulturen zwischen Harz und Aller. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens. H. 12, 1978.

Schwarz - Mackensen, G.: Vorzei und Frühgeschichte (bis 8. Jahrhundert). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 99 – 132.

Schweineberg, U.: Leben und Beruf in der Landwirtschaft am Beispiel der Schweizer und Schäfer. In: Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003, S. 2 – 4.

Schweineberg, U.: Die Schmiede in Offleben. In: Ebenda, S. 5 – 6.

Schweineberg, U.: Die Mühle in Offleben. In: Ebenda, S. 7 – 8.

Schweineberg, U.: Stellmacherei Dunker. In: Ebenda, S. 9 – 10.

Schweineberg, U.: Der Friseur-Barbier. In: Ebenda, S. 13.

Schweineberg, U.: Der Schneider. In: Ebenda, S. 14 – 15.

Schweineberg, U.: Der Schuster und die Schusterstube im Rosenwinkel. In: Ebenda, S. 16 – 17.

Schweineberg, U.: Der Arzt. In: Ebenda, S. 18.

Schweineberg, U.: Milch für die Offleber. In: Ebenda, S. 23 – 24.

Schweineberg, U.: Die kleinen Einzelhandelsgeschäfte in Offleben. In: Ebenda, S. 25 – 29.

Schweineberg, U.: Das Einzelhandelsgeschäft für Lebensmittel der Firma Huke. In: Ebenda, S. 32 – 34.

Schwind, F.: Zur Verfassung und Bedeutung der Reichsburgen, vornehmlich im 12. und 13. Jahrhundert. In: Patze, H. (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, I. 1976, S.85 – 122.

Schwineköper, B.: Die mittelalterliche Dorfgemeinde in Elbostfalen und in den benachbarten Markengebieten. (Vorträge und Forschungen 8), 1964, S. 115 – 148.

Sebald, H.: Hexen damals – und heute ? 1987.

Sebicht, R.: Die Teilung des Thüringischen Königreiches zwischen Franken und Sachsen nach der Schlacht bei Scheidingen im Jahre 531 nach der Zeitrechnung. In: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 74/75, 1941/1942, S. 26 – 30.

Seibt, F.: Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte. 1987.

Seidl, A.: Deutsche Agrargeschichte. (Schriftenreihe der Fachhochschule Weihenstephan 3), 1995.

Shirer, W. L.: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches. 1961.

Siebenbrot, W.: Die braunschweigische Staatseisenbahn. Zur Jahrhundertfeier der ersten deutschen Staatsbahn Braunschweig-Wolfenbüttel. Hrsg. von der Reichsbahndirektion Hannover, 1938.

Siebenkess, G.: Die Gemeinheitsteilungen des 19. Jahrhunderts im Herzogtum Braunschweig. In: Braunschweigische Heimat 4, 1980, S. 119 – 123.

Siebert, R.: Die Fernstraßen zwischen Oker, Lappwald, Harz und Aller bis zum 9. Jahrhundert. Gab es eine frühmittelalterliche Süd-Nord-Fernstraße östlich der Oker? In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 82, 2001, S. 37 – 59.

Sievers, K.: „2002 wird eines der härtesten Jahre“. In: Braunschweiger Zeitung vom 24.7.2001.

Skalweit, A.: Das Dorfhandwerk vor Aufhebung des Städtezwangs. (Abhandlungen des Europäischen Handwerks-Instituts Frankfurt am Main, H. 1), 1942.

Söchtig, R.: Erinnerungen eines früheren Offlebers an seine Kindheit und Jugend zwischen 1932 und 1943. In: Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003, S. 279 – 281.

Soldan, W. G. u. **Heppe**, H.: Geschichte der Hexenprozesse. Bd. 1. 1880, Neudr. 1990.

Sonnenberger, F.: Mensch und Maschine. Technikfurcht und Techniklob am Beispiel Eisenbahn. In: Zug der Zeit – Zeit der Züge. Deutsche Eisenbahn 1835-1985. Bd. 1, 1985, S. 24 - 37.

Spiess, W.: Die Heerstraßen auf Braunschweig um 1500. (Studien und Vorarbeiten zum Histor. Atlas Nieders. 16), 1936.

Spiess, W.: Braunschweig im Nachmittelalter. Vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende der Stadtfreiheit (1491-1671). 1. Halbband, 1966.

Spoerer, M.: NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. In: VfZ. 49, 2001, S. 665-684.

Spreen-Rauscher, M.: Von der Sozialistischen Räterepublik zum Freistaat Braunschweig. In: Pöls, W. u. Pollmann, K. E. (Hrsg.): Moderne braunschweigische Geschichte. 1982, S. 201 - 226.

Sprockhoff, E.: Ein Steinzeitfund von Alversdorf, Kreis Helmstedt. In: Prähistorische Zeitschrift 17, 1926, S. 166 – 170.

Stadler, B.: Pappenheim und die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 1991.

Starke, H.-D.: Die Pfalzgrafen von Sachsen bis zur Entstehung des jüngeren Reichsfürstenstandes. (Masch. Schr. vervielf.), 1953.

Steinmetz, W.-D.: Jungsteinzeit - Die ersten Bauern. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 61 – 77.

Steinmetz, W.-D.: Ostfalen, Schöningen und Ohrum im 8. Jahrhundert. Merowinger und Karolinger zwischen Harz und Heide. 1998.

Stengel, E. E.: Über den Ursprung der Ministerialität. In: Ders.: Abhandlungen und Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichte. 1960, S. 69 – 86.

Stimmungsbild von der Mobilmachung aus Helmstedt. In: Die Braunschweiger im Weltkriege 1914 - 1918. Vaterländisches Kriegsgedenkbuch. Heft 2, 1915, S. 48 – 50.

Strachan, H.: Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte. 2003.

Strauß, U.: Die „Franzosenzeit“ (1806-1815). In: Jarck, H.-R. u. Schildt, G. (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2000, S. 691 – 712.

Strauß, W.: Gemeindeverwaltung und Staat im Herzogtum Braunschweig. Texte zur Geschichte Wolfsburgs 2, 1983.

Strombeck, H. v.: Zur Archidiakonat-Eintheilung des vormaligen Bisthums Halberstadt. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1863, S. 55 – 144.

Stüve, J. C. B.: Wesen und Verfassung der Landgemeinden in Westfalen und Niedersachsen. 1851.

Stücke, O.: Strukturwandel in der Landwirtschaft. In: Landkreis Helmstedt. Deutsche Landkreise im Portrait. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung. 2003, S. 70 – 73.

Taddey, G.: Dreißigjähriger Krieg. In: Ders. (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse – Institutionen – Personen. 1998, S. 292 - 294.

Teschner, K.: Sieben Kilometer für eine Briefmarke. In: Braunschweiger Zeitung vom 28.6.2005.

Teschner, K. u. **Lier**, A.: Ein Volk nach 15 Jahren. Geschichten der gelebten Einheit zwischen Magdeburg und Braunschweig. 2005.

Teute, O.: Das alte Ostfalenland. Eine agrarhistorisch-statistische Studie. Dissertation, 1910.

Thaerigen, G.: Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung. Deutsches Ahnenerbe, Reihe B: Fachwissenschaftl. Untersuchungen 2, 1939.

Theissen, H.: Industrielle Revolution und bürgerliche Umwälzung im Herzogtum Braunschweig. Zur Genese einer landwirtschaftlich initiierten Industrialisierung in einem deutschen Kleinstaat des 19. Jahrhunderts. Diss., (Masch. Schr. Vervielf.), 1988.

Thieme, H.: Die ältesten Siedlungsspuren im Harzvorland - Kultur und Umwelt des Urmenschen (Homo erectus). In: Thieme, H. u. Maier, R.: Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt. 1995, S. 25 – 26.

Thieme, H.: Ein altpaläolithischer Lagerplatz aus der Zeit des Urmenschen von Schöningen 13 II (Reinsdorf-Interglazial). In: ebenda, S. 95 – 107.

Thieme, H.: Die ältesten Wurfspeere der Welt - Jagdwaffen des Urmenschen (Homo erectus) aus Schöningen, Nordharzvorland. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 16, 1996, S. 2 – 6.

Thieme, H.: Die Alt- und Mittelsteinzeit. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 44 – 60.

Thompson, E. A.: Völkerwanderung. In: Andresen, C. u. a. (Hrsg.): Lexikon der Alten Welt. Bd. 3, 1965 (Neudr. 2001), Sp. 3239 - 3241.

Timme, F.: Ostsachsens früher Verkehr und die Entstehung alter Handelsplätze. In: Braunschweigische Heimat 36, 1950, S. 107 – 136.

Todd, M.: Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reiches. 2000.

Tode, A.: Ein frühgeschichtlicher Friedhof bei Neu Büddenstedt. In: Werkzeitschrift der BKB 5/6, 1943, S. 7 – 8.

Tode, A.: Die Landnahme der urgeschichtlichen Bauernkulturen im Raume Braunschweig. In: Braunschweigische Heimat 36, 1950, S. 25 – 52.

Tode, A.: Das Wolfenbütteler Kreisgebiet in urgeschichtlicher Zeit III. Jüngere Steinzeit und Frühbronzezeit. In: Heimatkalender für den Landkreis Wolfenbüttel, 6. Jg. 1960, S. 34 – 42.

Trinkaus, E. und **Shipman**, P. : Die Neandertaler. Spiegel der Menschheit. 1993.

Turner, H. A.: Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers. 1985.

Tyrell, A.: Das Scheitern der Weimarer Republik und der Aufstieg der NSDAP. In: Das Dritte Reich. Ursprünge, Ereignisse, Wirkungen. Hrsg. von M. Broszat und N. Frei in Verbindung m. d. Institut f. Zeitgeschichte, München. 1983, S. 18 – 27.

Übersicht über die Entwickelung der Schienenwege des Herzogtums Braunschweig. Aus Herzoglichem Eisenbahn-Kommissariat. In: Braunschweigisches Magazin 2, 1903, S. 13 – 22.

Udolph, J.: Probleme und Wege der Namenforschung im Braunschweiger Land. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 78, 1997, S. 9 – 33.

Unruh, H. v.: Versorgung mit elektrischer Energie. In: Der Landkreis Helmstedt. Hrsg. in Zusammenarbeit m. d. Kreisverwaltung. 1979, S. 140 – 143.

Vasold, M.: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. 1991.

Verley, P.: Die politischen Verhältnisse. In: Fischer Weltgeschichte Bd. 27: Das bürgerliche Zeitalter. Hrsg. v. G. Palmade. 1974, S. 233 – 318.

Voges, H.: Der Oker-Übergang bei Ohrum. In: Braunschweigisches Magazin, Nr. 3/4, 1921, S. 13 – 21.

Voges, H.: Die Allgemeine Landesvermessung und die erste Verkoppelung im Lande Braunschweig im 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Braunschweigischen Geschichtsvereins, Bd. 9, 1937, S. 5 - 56.

Voges, T.: Beiträge zur Vorgeschichte des Landes Braunschweig. 11.: Die Bronzen unseres Landes. In: Braunschweigisches Magazin, Nr. 26, 1896, S. 205 – 208.

Voges, T.: Vorgeschichtliche Siedelungen im nordharzischen Hügellande. In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig, Jg. 6, 1907, S. 1 – 38.

Vogt, W. u. **Dreifke-Pieper**, A.: Die Braunschweigische Kohlen-Bergwerke AG. Industriegeschichte des Helmstedter Reviers. 1999.

Volkmann, R.: Grundlagen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Helmstedter Raumes im 19. Jahrhundert. In: Braunschweigische Heimat Heft 3/ 4, 1983, S. 79 – 90.

Volkmann, R.: Johann Moritz Friedrich Koch. In: Jarck, H.-R. u. Scheel, G. (Hrsg.): Braunschweigisches biographisches Lexikon: 19. und 20. Jahrhundert. 1996, S. 330.

Volkmann, R.: Anton August Heinrich Lichtenstein. In: Ebenda, S. 380.

Waitz, G.: Die späteren Erzählungen und Erdichtungen von dem Ungarnkriege König Heinrichs. In: Ders.: Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I. 1885, Nachdruck 1963, S. 255 – 272.

Walder, E.: Aufgeklärter Absolutismus und Staat. Zum Staatsbegriff des aufgeklärten Despoten. In: Aretin, K. O. Freih. v. (Hrsg.): Der aufgeklärte Absolutismus, 1974, S. 123 - 137.

Walter, W.: Büddenstedt – eine Industriegemeinde im Grünen. In: Der Landkreis Helmstedt. Hg. in Zsarb. m. d. Kreisverw., 1986, S. 126 – 129.

Weber, J.: Die Vorrömische Eisenzeit. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 96 – 104.

Weber, M.: Der Streit um den Charakter der altgermanischen Sozialverfassung in der deutschen Literatur des letzten Jahrzehnts. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 1924, S. 523 – 542.

Weber, W.: Verkürzung von Zeit und Raum. Techniken ohne Balance zwischen 1840 und 1880. In: Propyläen Technikgeschichte, hrsg. v. W. König. 1997, Bd. 4, S. 11 – 261.

Weber-Kellermann, I.: Landleben im 19. Jahrhundert. 1987.

Wedgwood, C. V.: Der 30jährige Krieg. 1967.

Wehler, H.-U.: Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918. In: Rürup, R., Wehler, H.- U., Schulz, G.: Deutsche Geschichte. Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert 1815 – 1945, 1985, S. 203 – 404.

Weisflog, R.: Auch Braunschweiger mußten 1812 unter Napoleon in Rußland kämpfen. In: Freundeskreis des Großen Waisenhauses, Heft 90, 1982, S. 58 - 62.

Wenskus, R.: Das südliche Niedersachsen im frühen Mittelalter. In: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971. Bd. 3, 1972, S. 348 – 398.

Wenskus, R.: ‘Bauer’ - Begriff und historische Wirklichkeit. In: Ders. u. a. (Hrsg.): Wort und Begriff „Bauer“. (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 3, 89), 1975, S. 11-28.

Wenskus, R.: Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 93), 1976.

Wesche, H.: Unsere niedersächsischen Ortsnamen. 1957.

Wesche, S.: Wahlen und Wählerverhalten im Kreis Helmstedt in der Weimarer Republik. Magisterarbeit, (Masch. Schr. vervielf.), 1990.

Wesel, U.: Geschichte des Rechts.Von den Frühformen bis zum Vertrag von Maastricht. 1997.

Westerdiek, U.: Aufbruch in das Industriezeitalter. Die Eisenbahn im 19. Jahrhundert. In: Zug der Zeit – Zeit der Züge. Deutsche Eisenbahn 1835-1985. Bd. 1, 1985, S. 102 - 119.

Wiegelmann, G.: Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung. 1967.

Wille, U.: Neu Büddenstedt – Gründung und Entwicklung eines Dorfes im Helmstedter Braunkohlengebiet. Examensarbeit, Geographisches Institut Braunschweig. (Masch. Schr. vervielf.), 1979.

Willerding, U.: Zum ältesten Ackerbau in Niedersachsen. In: Frühe Bauernkulturen in Niedersachsen, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 1, 1983, S. 179 – 219.

Winter, J. M. van : Rittertum. Ideal und Wirklichkeit. 1969.

Winter, I. M.: Friedrich der Große und die Frauen. 1985.

Wissell, R.: Von der Blockzentrale zur Drehstromversorgung. In: Das Zeitalter der Elektrizität. 75 Jahre Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke. 1967, S. 7 - 14.

Wiswe, H.: Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster. Entstehung und Bewirtschaftung spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher landwirtschaftlicher Großbetriebe. In: Braunschweigisches Jahrbuch 34, 1953, S. 5 – 134.

Wiswe, M.: Soziale Realität und Mythos - Eine Helmstedter Einbrecherbande um 1840. In: Braunschweigisches Jahrbuch 74, 1993, S. 129 - 146.

Wittich, W.: Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. 1896.

Wöhler: Der Kreis Helmstedt. In: Fünfzehn Jahre Stahlhelm in Niedersachsen. Zusammengest. v. O. Lippelt u. E. Huckstorf, 1936, S.44 - 50.

Wohlfeil, R.: Ritter - Söldnerführer - Offizier. In: Borst, A. (Hrsg.): Das Rittertum im Hochmittelalter. (Wege der Forschung Bd. CCCIL), 1976, S. 315 - 348.

Wolf, G.: Morde an der Grenze. In: Hartmann, A. u. Künsting, S. (Hrsg.): Grenzgeschichten. Berichte aus dem deutschen Niemandsland. 1990, S. 183 – 184.

Wolfram, H.: Die Germanen. 1995.

Wulf, F.: Das Mittelalter. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, 1997, S. 128 - 143.

Wunder, H.: Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland. 1986.

Wunderlich, W. M.: Die erste deutsche Staatseisenbahn Braunschweig-Wolfenbüttel. 1987.

Ziegler, A.: Der Krewelwinkel. In: Kuessner, D. (Hrsg.): Offleber erzählen von der Geschichte ihres Dorfes. (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche im 19. und 20. Jahrhundert 10), 2003, S. 37.

Zillmann, S.: Die welfische Territorialpolitik im 13. Jahrhundert (1218 - 1267). (Braun= schweiger Werkstück 52), 1975.

Zimmermann, P.: Zur Geschichte des Kartoffelbaues im Herzogtum Braunschweig. In: Braunschweigisches Magazin 10, 1902, S. 109 - 113.

Zimmermann, P.: Der Braunschweigische Kloster- und Studienfonds. In: Braunschweigische Heimat 1/2, 1921, S. 2 – 34.

Zimmermann, G.: Die Reformation im Kloster. In: Mersmann, H.: 700 Jahre Kloster Riddagshausen. 1975, S. 32 – 36.

Zimmermann, F. W. R.: Die Bevölkerungszunahme und die Bevölkerungsdichtigkeit des Herzogtums Braunschweig im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß der natürlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig XVII, 1903.

3. Archivalien

F. Müller, Chronik-Entwurf Gemeinde Büddenstedt, 1990.

Handschriftliche Aufzeichnungen des Büddenstedter Pfarrers Andreas Heinrici: zwei Quartbände und Eintragungen im Taufregister der kirchenbücher unter dem Titel „Büddenstedensia“.

4. Abbildungsnachweis

Abb. 1: aus : Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde Neu Büddenstedt, (S. 19).

Abb. 2: aus: Landkreis Helmstedt, 1965, S. 83.

Abb. 3: aus: Der Landkreis Helmstedt, 1979, S. 142.

Abb. 4: aus: BKB Mitarbeiter-Magazin Dialog, Januar 1998, S. 6.

Abb. 5: aus: BKB-Mitteilungen, Heft 10, 1959. **(Bild Nr.25!)**

Abb. 6: aus: Braunschweigisches Magazin, 32. Stück, 10. August 1811.

Abb. 7: Germer, Reinsdorf.

Abb. 8: aus : Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde Neu Büddenstedt, S.23.

Abb. 9: Sprockhoff, E., aus: Prähistorische Zeitschrift 17, 1926, S. 166.

Abb. 10: aus : Thieme, H. u. Maier, R., Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt, 1995, S. 13.

Abb. 11: aus: Andree, R., Braunschweiger Volkskunde, 1901, S. 20.

Abb. 12: aus : Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde Neu Büddenstedt, S. 24.

Abb. 13: Federlithographie um 1865, aus: Herm, G., Karl der Große, 1987, nach S. 80.

Abb. 14: Braunschweigisches Landesmuseum, Außenstelle Vor- und Frühgeschichte, Wolfenbüttel, Fundakte Neu Büddenstedt.

Abb. 15: Braunschweigisches Landesmuseum, Außenstelle Vor- und Frühgeschichte, Wolfenbüttel, Fundakte Neu Büddenstedt.

Abb. 16: Braunschweigisches Landesmuseum, Außenstelle Vor- und Frühgeschichte, Wolfenbüttel, Fundakte Offleben.

Abb. 17: Urkunde 22 Urk 3, Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel.

Abb. 18: Urkunde 17 Urk 2, Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel.

Abb. 19: Handschrift HS A9 Bl. 43v., Ausschnitt, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.

Abb. 20: aus: BKB-Mitteilungen, Heft 10, 1959. **(Bild Nr. 6)**

Abb. 21: aus: Thieme, H. u. Maier, R., Archäologische Ausgrabungen im Braunkohlentagebau Schöningen, Landkreis Helmstedt, 1995, S. 14.

Abb. 22: aus: Unsere Heimat 6, 1959, S. 66.

Abb. 23: aus: BKB-Mitteilungen, Heft 10, 1959. **(Bild Nr. 11)**

Abb. 24: aus: BKB-Mitteilungen, Heft 10, 1959. **(Bild Nr. 19)**

Abb. 25: aus: BKB-Mitteilungen, Heft 10, 1959. **(Bild Nr. 21)**

Abb. 26: Lithographie, aus: Sammlung von Original-Ansichten aus Braunschweig, seiner Umgegend und den vornehmsten Ortschaften des Braunschweiger Landes. Gezeichnet von W. Pätz, lithogr. und hrsg. durch das Lithogr. Institut von A. Wehrt, 1839.

Abb. 27: Radierung, aus: Ribbentrop, P. C.: Beschreibung der Stadt Braunschweig, Bd. 1, 1789.

Abb. 28: Porträt von Pappenheim aus dem Internet: http:// de.wikipedia.org.

Abb. 29: Dorfriß von Büddenstedt, 20 Alt 74, Bd. 2, StA Wolf.

Abb. 30: Dorfriß von Reinsdorf, K 3518, StA Wolf.

Abb. 31: Dorfriß von Hohnsleben, 20 Alt 193, StA Wolf.

Abb. 32: Dorfriß von Offleben, 20 Alt 293 Bd. 1, StA Wolf.

Abb. 33: Handskizze des Offleber Klosterhofes, 4 Alt 3 Offl 6838, StA Wolf.

Abb. 3?: Unterschriften, Büddenstedt 1824, 40 Neu 17 Fb.1 Nr.468, StA Wolf.